Die Geschichte der Fußball Nationalmannschaft

Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.)

VERLAG DIE WERKSTATT

Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/diegeschichteder0000unse_k2a8

Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.)

Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft

Die Ehrenspielführer der Nationalmannschaft

Fritz Walter

Franz Beckenbauer

Uwe Seeler

Lothar Matthäus

Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.)

Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft

Mit Beiträgen von
Hubert Dahlkamp, Hardy Grüne, Werner Skrentny,
Bernd-M. Beyer und Michael John

VERLAG DIE WERKSTATT

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Copyright © 2004 Verlag Die Werkstatt GmbH
Lotzestraße 24a, D-37083 Göttingen
www.werkstatt-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten.
Satz und Gestaltung: Verlag Die Werkstatt
Druck und Bindung: Westermann Druck, Zwickau

ISBN 3-89533-443-X

Inhalt

Vorwort 8

1899 bis 1920: Anpfiff im Kaiserreich 11
Pionierspiele gegen England / DFB-Gründung 1900 / Auftakt gegen die Schweiz / Pannen, Streit und Hindernisse
► Einwurf: Walther Bensemann und Ivo Schricker – zwei Kosmopoliten im deutschen Fußball 33

1920 bis 1933: Der Weg zur Spitze 45
Fußball wird Volkssport / Otto Nerz – der erste Reichstrainer / Olympisches Skandalspiel gegen Uruguay
► Einwurf: Die andere Nationalmannschaft. Arbeitersportler am Ball 71
► Einwurf: DJK – Die unbekannte Auswahl. 80

1933 bis 1945: Siege für den Führer 83
Gleichschaltung des DFB / WM-Dritter 1934 / Blamage bei der Olympiade / Herbergers Listen / Gescheiterte WM-Mission 1938 / Fußball im Krieg
► Einwurf: Julius Hirsch – der Nationalspieler, den die Nazis ermordeten. 118

1945 bis 1958: Rückkehr in die Weltklasse 123
Kontinuität beim DFB / Elf Freunde / Das „Wunder von Bern“ / Folgenreiche WM-Niederlage 1958 gegen Schweden

1958 bis 1966: Die große Wachablösung 169
Fritz Walter tritt zurück / Chile-Abenteuer 1962 / Debüt des Kaisers / Das Tor des Jahrhunderts in Wembley
► Einwurf: „Fritz and Krauts“. Die Rivalität mit England. 209

1966 bis 1978: Spiele für die Ewigkeit 225
Große Momente bei der WM 1970 / „Jahrhundertspiel“ gegen England / EM 1972: „Schauspiel der Genialität“ / Rebellische Weltmeister 1974 / Die „Schmach von Cordoba“
► Einwurf: „Rache für Königgrätz“. Die Rivalität mit Österreich. 283

1978 bis 1990: Elend und Erlösung 295
Derwall tritt auf / Römischer Lorbeer / WM 1982: Turnier der Trauerspiele / EM-Pleite 1984 / Franz, der Retter / Glanzloser „Vize“ 1986 / Nachdenklicher Weltmeister 1990
► Einwurf: „Wir haben die Fahrräder zurück…“ – Die Rivalität mit den Niederlanden 371

DDR-Nationalelf 1949 bis 1990: Die Mauer auf dem Platz 389
Auferstanden aus Ruinen / Schön, aber erfolglos / Sparwassers verflixtes Tor / Olympiagold 1976 / Funktionäre dribbeln mit / Gen Westen

1990 bis 2000: Deutsche Tugenden 415
Deutschland einig Fußballland / Die Probleme des Berti Vogts / WM 1994: Affenkram und Stinkefinger / Goldenes Tor bei der EM 1996 / WM-Pleite 1998 / Ein Rentner wird Teamchef / Tiefpunkt EM 2000

2000 bis 2004: Die Ära Völler 479
Ein Trainer geht Linie / Gala in Wembley / Mit „Team-Spirit“ ins WM-Finale 2002 / Rudi Völler und die „Generation 2006“

Kleines Lexikon der Nationalmannschaft
Von A wie Allofs bis Z wie Ziege 519
We are family – Fußballer-Verwandtschaften 558

Statistik
Länderspiele der deutschen Nationalmannschaft (DFB) 561
Länderspiele der ATSB-Auswahl 568
Länderspiele des Saarlandes 568
Länderspiele der DDR-Nationalmannschaft 569
Welt- und Europameisterschaften 572
Die Nationalspieler des DFB 576
Bundestrainer und DFB-Präsidenten 583
Die Nationalspieler der DDR 584
Spieler-Ranglisten 587

Literatur 588
Fotonachweis 590
Zu den Autoren 591

1990 bejubelte Rudi Völler (mit Jürgen Klinsmann und Andreas Brehme) den dritten WM-Titelgewinn einer deutschen Elf. Als Teamchef würde er den Erfolg gern wiederholen – beim Weltturnier vor heimischer Kulisse.

Vorwort

Kurz vor Ende des 19. Jahrhunderts, am 23. November 1899, wurden rund 1.000 Zuschauer auf dem neu geschaffenen Sportfeld am Berliner Kurfürstendamm Zeugen einer Premiere: Zum ersten Mal fand auf deutschem Boden ein Fußball-Länderspiel statt, das allerdings noch keinen offiziellen Charakter hatte. Die Gegner hießen Deutschland und England. Obwohl die Gäste lediglich eine Amateurauswahl nach Berlin geschickt hatten, siegten sie mit 13:2.

Dies war der Prolog für eine außergewöhnliche Karriere. Die Nationalmannschaft erlangte in Deutschland bald eine besondere Bedeutung. 1900 wurde der DFB gegründet, doch der Spielbetrieb auf Vereins- und Liga-Ebene blieb noch viele Jahre zersplittert, unübersichtlich und unattraktiv. Darin unterschieden sich die deutschen Verhältnisse deutlich von denen im Fußballmutterland England. Während in England bereits 1871 der Vereinspokal eingeführt wurde, wird der heutige DFB-Pokal erst seit 1935 ausgespielt. Die deutsche Nationalmannschaft hingegen bestritt 1908 ihre ersten offiziellen Spiele und rückte, bei allen organisatorischen Unzulänglichkeiten, ins Zentrum der DFB-Verbandspolitik. Auch der seit 1909 zwischen den Regionalverbänden ausgespielte Kronprinzenpokal verfolgte in erster Linie den Zweck, der Nationalmannschaft bewährte Spieler zuzuführen.

In den 1920er Jahren entwickelte sich das DFB-Team zu einem Massenphänomen, zu dessen Heimspielen sich häufig 40.000 bis 65.000 Menschen versammelten, obwohl es sich dabei stets nur um Freundschaftsspiele handelte. Lediglich das Finale um die Deutsche Fußballmeisterschaft konnte ähnliche Massen mobilisieren.

Der erste internationale Erfolg des Auswahlteams datiert aus dem Jahre 1934, als man bei der Weltmeisterschaft in Italien den dritten Platz belegte. Der Aufstieg der Nationalmannschaft zu einer internationalen Fußballmacht, die das Mutterland England schließlich überflügelte, gelang erst in den 1950er Jahren. Von den 14 WM-Finals seit dem Zweiten Weltkrieg erfolgten sieben mit Beteiligung der DFB-Elf. Dreimal wurde das Team Weltmeister (1954, 1974 und 1990), viermal Vizeweltmeister (1966, 1982, 1986 und 2002). Nur die brasilianische Nationalmannschaft war noch erfolgreicher. Und in Europa lautete die Bilanz: dreimal Europameister (1972, 1980 und 1996), zweimal Vize-Europameister (1976 und 1992).

Ein wesentlicher Grund für die Qualitätsverbesserung der Nationalmannschaft dürfte die Entwicklung des hiesigen Vereinsfußballs gewesen sein. Ab 1946 begann die Einführung der Oberligen, und 1949 einigte man sich auf ein Vertragsspielerstatut, das erstmals die Bezahlung von Fußballern legalisierte. Der Vertragsspieler war

nicht mehr Amateur, aber auch noch kein Vollprofi. 1963 erhielt die Bundesrepublik mit der Bundesliga endlich eine nationale Spielklasse, und aus dem Vertragsspieler wurde ein Lizenzspieler, der den Fußball nun vollberuflich ausüben konnte, dessen Gehalt aber eine bestimmte Obergrenze noch immer nicht übersteigen durfte. 1972 fielen schließlich auch die letzten Beschränkungen.

So sehr die Nationalmannschaft von der Leistungskonzentration und Professionalisierung im deutschen Vereinsfußball auch profitierte: Diese Entwicklung bewirkte zugleich einen gewissen Bedeutungsverlust des Auswahlteams. Die einstige Hegemonie der Nationalmannschaft ist längst dahin. Mit den international agierenden Topadressen des deutschen Ligafußballs – vor allem dem FC Bayern München – sind der Nationalmannschaft ernsthafte Konkurrenten erwachsen, die sich nicht mehr einfach den Interessen der Nationalauswahl unterordnen lassen. Die Gewichte im deutschen Fußball haben sich verschoben. In einer sich rapide verändernden politischen und ökonomischen Umwelt haben sich die Topklubs als flexibler erwiesen.

Trotzdem bleibt die Nationalmannschaft die älteste und traditionsreichste Institution des deutschen Fußballs. Und wenn es gut läuft, auch die populärste, wie die Begeisterung über den Finaleinzug der Elf von Rudi Völler bei der WM 2002 noch einmal bestätigt hat. Vor allem bei Europa- oder Weltmeisterschaften schlagen ihre TV-Einschaltquoten nach wie vor alle anderen Sendungen. Über die Nationalmannschaft wird unverändert landauf und landab geredet, mehr als über Bayern München und Borussia Dortmund, wenn auch zuweilen kopfschüttelnd.

Aber auch das ist nichts Neues: Flaue Zeiten gab es bei der Nationalmannschaft schon immer, und misslungene WM-Auftritte auch. Im Unterschied zu anderen europäischen Fußballnationen hat sich der deutsche Fußball seit der WM 1954 nie eine Auszeit beim Weltturnier gegönnt; seit 1972 gilt dies auch für die EM-Endrunden. Dabei sieht er sich fortwährend und ohne wirkliche Verschnaufpause mit einem hohen Erwartungsdruck der Fans konfrontiert, die jede neu formierte Elf an den Erfolgsteams früherer Jahre messen. Doch nicht nur die Erinnerung an große Zeiten, auch das Leiden der Zuschauer an und mit der Nationalmannschaft ist ein Hinweis auf die immer noch existierende Zuneigung.

Dietrich Schulze-Marmeling, März 2004

Achtungserfolg in Pioniertagen: Nach zwei hohen Niederlagen gelang der deutschen Mannschaft 1911 in Berlin ein 2:2 gegen die englische Elf, die allerdings ausschließlich mit Amateuren auflief. Noch war die Spielkluft schwarz, und das Emblem auf der Brust zierte ein Kaiseradler. Einen Reichstrainer gab's noch nicht, und die Zusammensetzung des Nationalteams war oftmals recht zufällig.

Anpfiff im Kaiserreich

■ Hardy Grüne

Gäste aus dem Mutterland

Die Geschichte der deutschen Nationalmannschaft beginnt neun Jahre vor ihrem ersten offiziellen Länderspiel an einem trüben Herbsttag des Jahres 1899 in Berlin. An jenem 23. November kommt es zu einem ersten Aufeinandertreffen deutscher und englischer Auswahlteams, dem in den Tagen danach weitere Begegnungen in Berlin und Karlsruhe folgen. Diese heute so genannten „Ur-Länderspiele", die wenige Wochen vor der Gründung des Deutschen Fußball-Bundes stattfanden und daher in keiner offiziellen Statistik verzeichnet sind, markierten für die noch junge Fußball-Szene in Deutschland den Anfang einer neuen Epoche.

Die Spiele gegen die Kicker aus dem Mutterland fielen in eine Zeit, in der Fußball-Deutschland hoffnungslos zerstritten war. Es gab vielfältige Probleme. Da war vor allem die Sache mit den Verbänden: Seit im November 1890 der „Bund Deutscher Fußballspieler" gegründet worden war, schossen Fußballverbände im ganzen Reichsgebiet wie Pilze aus dem Boden. 1899 waren die mitgliederstärksten und einflussreichsten der „Verband Süddeutscher Fußball-Vereine" (VSFV, 1897 gegründet) sowie der „Verband Deutscher Ballspielvereine" (VDB, 1897), die einander eifersüchtig beäugten. Im Vorfeld der erwähnten „Ur-Länderspiele" kam es dadurch zu einem regelrechten Festival der gekränkten Eitelkeiten, das von persönlichen Animositäten dominiert war und in dem Walther Bensemann, einer der wichtigsten Förderer des deutschen Fußballs und späterer Gründer des Fachblattes „Kicker", eine Hauptrolle spielte.

Bensemann hatte vor allem ein „Problem": Er war vielen einfach zu schnell – dabei war es gerade sein forscher Tatendrang, der ihn zu einem der wichtigsten Fußballpioniere nicht nur Deutschlands, sondern Europas hatte werden lassen (vgl. dazu das Porträt am Ende dieses Kapitels). Bensemann hatte nicht nur mehrere Fußballvereine in Süddeutschland gegründet, sondern auch die ersten internationalen Begegnungen eingefädelt. Der vielseitig gebildete und sprachkundige Kosmopolit betrachtete den Sport als wirksames Mittel zur Völkerverständigung – ein im Zeitalter des Nationalismus durchaus ungewöhnliches Anliegen.

So hatte er beispielsweise 1893 versucht, ein Fußballspiel zwischen Deutschland und Frankreich zu organisieren, um das angespannte Verhältnis zwischen den beiden

Ländern ein wenig zu entkrampfen. Pikanterweise wollte er die anvisierte Begegnung in Straßburg, also inmitten des deutsch-französischen „Zankapfels" Elsass, austragen – was auf französischer Seite nicht gut angekommen war. „Wenn wir nach Straßburg kommen, dann werden wir mit unseren Kanonen erscheinen", hatte ein Pariser Sportblatt getönt. Und als 1896 die Olympia-Idee konkrete Formen annahm, war es Bensemann, der für die Entsendung einer deutschen Auswahlmannschaft nach Athen warb. Unterstützt vom in Berlin ansässigen „Deutschen Fußball- und Cricket-Bund" (DFuCB) stellte er sogar ein Team auf, das jedoch nicht zum Einsatz kam, weil das olympische Fußballturnier abgesagt wurde.

Bensemann ließ sich nicht entmutigen. 1898 gelang es ihm, in Paris die erste deutsch-französische Fußballbegegnung zu realisieren, und wenig später gründete er mit Fritz „Ette" Boxhammer sowie dem späteren FIFA-Generalsekretär Ivo Schricker das „Deutsche Centralcomité für internationale Wettspiele", in dessen Namen er im August 1899 schriftlich Kontakt zum englischen Fußballverband (FA) wegen eines möglichen Gastspiels aufnahm. Nie zuvor hatte ein englisches Auswahlteam auf dem Kontinent gespielt – für Bensemann, einem glühenden Verehrer des englischen Fußballs, Herausforderung genug. Unterstützt vom Berliner „Verband Deutscher Ballspielvereine" (VDB), der zwischenzeitlich den DFuCB als einflussreichsten Verband an der Spree abgelöst hatte, reiste der damals 26-jährige Student am 9. Oktober 1899 über den Kanal, um das Auswahlkomitee der FA zur Entsendung einer Mannschaft zu bewegen. Bensemanns Anliegen war keineswegs ausschließlich sportlicher Natur. In seiner Vorstellung war das angestrebte Gastspiel vielmehr „eine Sache, die uns mehr als ein Fortschritt an der ethischen Kulturarbeit der Völker, denn als ein sportlicher Fortschritt anmutet". Und er kehrte erfolgreich von seiner Mission zurück: Mit Datum vom 13. Oktober 1899 traf die frohe Botschaft aus London in Berlin ein: „My committee will have pleasure in sending a team to Germany, for the playing of these matches, provided that arrangements can be made for their being played between the 20th and 28th November next and that you pay the sum of £ 200 towards the expenses to which the Association will be put in making the tour."

Ränke und Fouls vor dem ersten Spiel

Bensemann hatte gewonnen, wenn es ihm auch schwerfallen sollte, die von den Engländern geforderte Garantiesumme – rund 2.000 Goldmark – aufzutreiben. Das nächste Problem stand jedoch schon bereit. Inzwischen war nämlich heftige Kritik an Bensemann laut geworden. Insbesondere in Süddeutschland war man verärgert und schimpfte von einem „Berliner Alleingang", der mit den übrigen Verbänden nicht abgesprochen sei. Bensemanns „Centralcomité" sei nichts als hochtrabende Fassade, um die Engländer zu täuschen.

Einer seiner vehementesten Gegenspieler war Fred Manning, ein Funktionär des VSFV, der in einem in der Londoner Zeitung „Sportsman" vom 16. Oktober 1899 veröffentlichten Artikel gegen die Austragung protestierte, „weil die ganze Idee verfrüht

Das deutsche Team vor dem zweiten Spiel gegen die englische Auswahl, 24.11.1899 in Berlin. Stehend von links: Willy Langer, Gasse (am ersten Spiel beteiligt), Wünsch, Ivo Schricker, Westendarp, Kohts. Sitzend von links: Link, Zierold, Bock, Jestram, Gruschwitz, Thanner.

Szene aus dem zweiten Spiel gegen die englische Auswahl in Berlin. Nur etwa 500 Zuschauer waren am 24.11.1899 anwesend. Die deutschen Spieler traten in schwarzen Trikots an (von links): Kohts, Westendarp, Ivo Schricker.

ist, da Fußball noch nicht zu einer solchen Höhe in Deutschland gelangt (ist), um einer erstklassigen Mannschaft wie der englischen etwas Spielähnliches zu liefern". Manning und andere, vornehmlich süddeutsche Funktionäre befürchteten, dass die deutsche Mannschaft den Engländern kein Paroli bieten könnte und rufschädigende Niederlagen hinnehmen würde. Eine Ansicht, der Bensemann entgegenhielt: „Gehoben kann der Sport nur werden, wenn wir bessere Mannschaften im Kampfe gegen uns sehen, um von ihnen so viel wie möglich zu lernen. Wir brauchen große, Aufsehen erregende Spiele, um das Publikum, vor allem die besseren Klassen, für den Fußballsport zu interessieren, wenn wir uns endlich über das Niveau der Mittelmäßigkeit erheben wollen." Unrecht hatte er damit sicher nicht.

Im Herbst 1899 spitzte sich der Konflikt zu. Bensemann hatte dem Londoner „Sportsman" eine Antwort auf Mannings Brief zukommen lassen, den er mit den Namen von drei mit ihm befreundeten Fußballern unterzeichnet hatte – offensichtlich, ohne diese zuvor um Erlaubnis zu fragen. Die Sache flog auf, Bensemann wurde aus dem VSFV ausgeschlossen und es den VSFV-Mitgliedern untersagt, sportlichen Verkehr mit ihm zu pflegen. Knapp drei Wochen vor den Spielen gegen England hatte Bensemann seine Sympathien fast völlig verspielt.

Damit war auch sein Traum geplatzt, eine repräsentative Mannschaft aus ganz Deutschland auflaufen zu lassen, denn die süddeutschen Akteure erhielten ebenso wie die von Hamburg-Altona strikte Anweisung, nicht an den Spielen teilzunehmen. Somit blieb Bensemann nur der Berliner „VDB", aus dessen Vereinskanon er die „deutsche" Mannschaft zusammensetzen konnte. Zumindest blieb er damit von einem weiteren Problem verschont, denn angesichts des fehlenden Dachverbandes und der weiträumigen Ausdehnung des damaligen deutschen Reiches gab es ohnehin niemanden, der sagen konnte, wer wirklich die besten Fußballer Deutschlands waren.

Dennoch war Bensemanns Team mehr als eine beliebige Stadtauswahl. Zum einen bildete Berlin neben Süddeutschland damals das eindeutig dominierende Zentrum der deutschen Fußball-Landschaft. Zum anderen widersetzten sich einige spielstarke süddeutsche Kicker dem Verbot ihres Verbandes und liefen gegen England auf. Eine Nationalmannschaft war damit zwar nicht kreiiert, aber ein durchaus repräsentatives Auswahlteam, dem mit Mannschaftskapitän Ivo Schricker, mit den Langer-Brüdern, mit dem Karlsruher Stürmer „Julle" Zinser oder mit dem Berliner Torwart Paul Eichelmann einige der zweifellos besten Spieler im damaligen Deutschen Reich angehörten. Dass sie – bis auf Tormann Eichelmann – niemals „reguläre" Nationalspieler wurden, lag wohl nur daran, dass sie bei der offiziellen Länderspiel-Premiere 1908 bereits ihre Karriere beendet hatten.

Die Reihe der Hiobsbotschaften riss jedoch nicht ab: Kurz vor dem anberaumten Spieltermin zog plötzlich Reichskanzler Fürst von Hohenlohe seine bereits zugesicherte Schirmherrschaft zurück, da er befürchtete, dass „die Engländer Gefahr liefen, insultiert (belästigt, d.V.) zu werden". Grund: In Südafrika herrschte gerade der so

genannte „Burenkrieg", und von Hohenlohe fürchtete diplomatische Verstrickungen. Den nächsten Wermutstropfen schenkte Berlins Polizeipräsident ein, der die Austragung der für den 22. November 1899 geplanten ersten Begegnung untersagte, da es sich um den Bußtag handelte.

Rund 1.000 Neugierige fanden sich schließlich am 23. November 1899 ein, um dem ersten Spiel zweier Länderauswahlmannschaften auf dem europäischen Kontinent beizuwohnen. Schlechtes Wetter und eine ungünstige Anstoßzeit (14 Uhr) – es war ein gewöhnlicher Wochentag, und viele mussten noch arbeiten – verhinderten eine größere Kulisse. Unter der Bezeichnung „Norddeutschland" liefen schließlich folgende Akteure auf:

► Eichelmann im Tor, Kralle, Gasse, Ivo Schricker, Wünsch und Erwin Schricker in der Abwehr- und Läuferreihe, Bock, Zierold, Wetzler, Jestram und Gruschwitz in der Angriffsreihe. Bis auf den Karlsruher Rudolf Wetzler handelte es sich ausschließlich um Berliner Spieler, wobei die Schricker-Brüder in Süddeutschland verwurzelt waren und nur studienhalber in Berlin wohnten.

Zwar hatte die englische FA die Erwartungshaltung mit den Worten: „Wir sind mitten in der Saison, deshalb ist es fraglich, ob die professionellen Klubs ihre Leute auf eine Woche freigeben", zu dämpfen versucht, doch was die mit einer Mischung aus Profis und Amateuren angereisten Gäste den Berliner Fußballern boten, war allerhöchste Fußballkunst, die Spieler wie Zuschauer gleichermaßen in Erstaunen versetzte. Sportlich hatte „Deutschland" den Engländern jedenfalls nichts entgegenzusetzen: Nach 90 Minuten hieß es 13:2 für den in jeglicher Hinsicht überlegenen Gast.

Engländer beeindrucken mit mit „Raffinesse"

Den Zuschauern muss es wie ein Wunder vorgekommen sein. Während die Berliner die Lederkugel mit der so genannten „Pieke" möglichst weit wegzudreschen versuchten und von Kombinationsspiel keine Ahnung hatten, zeigten die Engländer, wie man „modernen" Fußball spielt. Zum Erstaunen der Berichterstatter vermochten sie sogar den Ball zu stoppen! „Das Anhalten des Balles hat in erster Linie den Zweck, die Sicherheit des Stoßes zu erhöhen; in zweiter Linie soll es dem Nebenmann Zeit geben, sich in günstiger Weise zu platzieren und zur Entgegennahme des Balles vorzubereiten", klärte „Sport im Bild" seine Leser über den Sinn dieser in Deutschland noch unbekannten Fertigkeit auf. Auch das Stellungsspiel der Briten begeisterte. „Sport im Bild": „Bei uns glaubte man, seine Aufgabe gelöst zu haben, wenn man seinen Ball abgespielt hat, während der Engländer sich dann schon wieder günstig zu platzieren sucht, um den Ball erneut zu empfangen." Darüber hinaus faszinierte das geschickte Kopfballspiel (derlei Dinge versuchten die deutschen Spieler tunlichst zu vermeiden), die „Raffinesse", die Lederkugel auch einmal rückwärts zu spielen, um damit einen freistehenden Mitspieler zu erreichen, sowie das in Deutschland nie zuvor gesehene Kurzpassspiel. Kurzum: Während Deutschland einfachstes „kick-and-rush" spielte, brillierten die Engländer mit Technik.

Tags darauf unterlag das nunmehr mit den Süddeutschen Willy Langer, Kohts und Link verstärkte und demzufolge „Alldeutsch" genannte Team an selber Stelle „nur" mit 2:10. Auch dieses Spiel war überschattet von widrigen Begleitumständen. Zum einen musste es bereits morgens um 10.45 Uhr angepfiffen werden, weil die Engländer um 13.25 Uhr per Zug nach Prag weiterreisen mussten, zum anderen herrschte unaufhörlicher Regen und starker Westwind. Angesichts der widrigen Umstände fanden sich lediglich 512 Zuschauer ein, die exakt 543 Goldmark in die Kasse brachten. Auch in sportlicher Hinsicht war es eine Enttäuschung. Insbesondere von den Engländern war bei Weitem nicht das zu sehen, was sie tags zuvor geboten hatten. Doch die Akteure hatten eine triftige Entschuldigung: „Wir werden von Spiel zu Spiel abnehmen. Ihr meint es zu gut mit uns", hatten sie schon vor Spielbeginn mit Hinweis auf die ausgedehnten Diners und Kommerse gewarnt. Zeitzeugen zufolge sollen die letzten englischen Spieler am Freitagmorgen bei Sonnenaufgang heim ins Hotel gekommen sein – und nur wenige Stunden später hatten sie schon wieder auf dem Platz gestanden.

Nachdem die Engländer zwischenzeitlich in Prag eine österreichisch-böhmische Auswahl mit 8:0 besiegt hatten, traten sie schließlich am Dienstag, den 28. November 1899, in Karlsruhe zu ihrem dritten und letzten Spiel in Deutschland an, das abermals von diversen Zwistigkeiten überschattet wurde. Der VSFV hatte nicht nur auf seinem Verbot der aktiven Teilnahme an den Spielen gepocht, sondern zudem den ihm angeschlossenen Vereinen die Bereitstellung eines Platzes untersagt. Erst nach gutem Zureden von Walther Bensemann hatte KSC-Vorläufer FC Phönix seine Spielfläche zur Verfügung gestellt, die allerdings nach Ansicht der Engländer „sehr trocken und uneben", also eher ungeeignet war. Zu allem Übel fehlte dann vor dem Anpfiff auch noch der Ball, der erst per Radkurier herbeigeschafft werden musste. Auch das Wetter gab keinen Anlass zur Freude: Zur offiziellen Anpfiffzeit um 14 Uhr – Anstoß war wegen der Ballgeschichte erst 15 Minuten später – war es zwar trocken, doch über dem Platz lag ein feiner Nebel, der sich auf die Zuschauerzahl auswirkte. Rund 1.500 Zuschauer – andere Quellen sprechen freilich von 5.000 – sollen sich schließlich auf dem nur notdürftig abgesperrten Sportplatz eingefunden haben, darunter der komplette Vorstand des VSFV, der zuvor so vehement gegen die Austragung gewettert hatte. Als „Deutschland" lief eine Mannschaft auf, in der drei Berliner (die ursprünglich aus Straßburg stammenden Schricker-Brüder Erwin und Ivo sowie Zierold), sechs Karlsruher (Willy Langer, Schuon, Fritz Langer, Rickmers, Zinser und Link) sowie ein Straßburger (Dr. Koths) und ein Stuttgarter (Baier) standen. Sportlich war das Team chancenlos. Schon zum Seitenwechsel lag man hoffnungslos mit 0:4 in Rückstand, am Ende gab es mit 0:7 immerhin erstmals „nur" eine einstellige Niederlage.

Das englische Gastspiel stellte eine richtungsweisende Hilfe für die Entwicklung des Fußballs in Deutschland dar. „Es war eben die Zeit eingetreten, wo unsere besseren Klubs von einander wenig oder gar nichts lernen konnten, und ein Stillstand,

der mit Rückgang gleichbedeutend gewesen wäre, schien eintreten zu wollen", hieß es diesbezüglich in der „Spiel und Sport", wobei das Blatt zugleich wenig bescheiden anmerkte: „Im Association sind wir wohl den übrigen Ländern des Kontinents überlegen, und wir müssen jetzt unsere Superiorität weiter ausüben." Eine Einschätzung, die als maßlos überzogen bezeichnet werden muss, denn mindestens in Österreich-Ungarn, Belgien, Dänemark und den Niederlanden war der Fußball in jenen Tagen sicherlich mindestens ebenso weit, wenn nicht schon weiter entwickelt als in Deutschland. Immerhin: Man gab sich lernfähig. „In zwei Tagen haben wir mehr Neues, mehr Kombination, mehr Tricks – faire und ehrliche –, mehr brillantes Einzelspiel zu sehen bekommen, wie in den verflossenen sechs Jahren zusammen", schwärmte „Spiel und Sport", während es in einer 1914 verfassten Jubiläumsschrift des Berliner Fußball Clubs Viktoria 89 heißt, dass „die Spiele einen völligen Umschwung der Ansichten über das Fußballspiel bedeuteten, denn begreiflicherweise suchte man jetzt den Lehrmeistern nachzuahmen und begann das flache Spiel zu pflegen". Zweifelsohne war der englische Auftritt eine entscheidende Weichenstellung des bis dato noch recht „wilden" deutschen Fußballs.

Die nach dem englischen Gastspiel aufgekommene Euphorie ebbte jedoch rasch wieder ab, denn die Hoffnung, dass der Auftritt der englischen Profis „ein jährlich wiederkehrendes Ereignis sein wird, somit Deutschlands ‚classisches Event' bildet" („Sport im Bild"), erfüllte sich nicht. Bis erneut eine englische Landesauswahl deutschen Boden betrat – bis überhaupt wieder eine deutsche Auswahlmannschaft auflief –, vergingen beinahe acht Jahre. Angesichts des rasch anwachsenden internationalen Sportverkehrs eigentlich überraschend, doch die Aufstellung einer „Nationalmannschaft" kam selbst dann nicht zustande, als man 1900 mit dem DFB endlich einen reichsweiten Verband gründete.

Die Gründung des DFB

86 Vereine und Verbände folgten der am 4. Januar 1900 im Fachblatt „Deutsche Sport-Nachrichten" veröffentlichten Einladung zum „1. allgemeinen deutschen Fußballtag", nachdem es sechs Monate zuvor auf einem in Leipzig durchgeführten Leichtathletiksportfest „zum Besten des Deutschen Patriotenbundes" erste lockere Gespräche gegeben hatte. Es handelte sich um eine überaus junge Versammlung. Bensemann und Schricker beispielsweise, die natürlich ebenfalls anwesend waren, zählten erst 27 Jahre; der später in den Satzungs- und Spielregelausschuss gewählte Frankfurter Albrecht gar erst 21. Mittels wohlüberlegter Verhandlungsführung lenkten die Vertreter des veranstaltenden „Verbandes Leipziger Ballspielvereine" die von der Notwendigkeit eines „alldeutschen Bundes" nicht restlos überzeugten Anwesenden schon mit der Eröffnungsrede sanft in Richtung Verbandsgründung und stellten, psychologisch geschickt unmittelbar vor dem Mittagessen, einen entsprechenden Antrag zur Abstimmung. Die große Mehrheit der Delegierten gab daraufhin grünes Licht für die Gründung des DFB, der schließlich nach dem Mittagessen das Licht der Welt erblickte. Zu seinen vordringlichsten Aufga-

Professor Dr. Hueppe, erster Vorsitzender des DFB.

ben wurden alsdann erklärt: Schaffung einheitlicher Spielregeln, Einrichtung von Landesverbänden, wo noch keine bestanden (bzw. Zusammenführung der bereits existierenden), Aufbau eines geregelten Spielverkehrs mit dem Ziel der Einrichtung einer „Endrunde um die deutsche Meisterschaft" und natürlich Aufbau einer „ständigen Bundesmannschaft", also einer Nationalmannschaft.

Bis der letzte Punkt umgesetzt werden konnte, vergingen wie erwähnt mehr als acht Jahre. Zwar wurde schon auf dem zweiten DFB-Bundestag Pfingsten 1900 in Erfurt ein Antrag Gustav Mannings, eine „repräsentative Mannschaft" zu den Olympischen Spielen 1900 nach Paris zu entsenden, grundsätzlich angenommen. Doch das später ohnehin abgesagte olympische Fußballturnier hätte wohl ohne deutsche Beteiligung stattfinden müssen, denn finanzielle Sorgen, schlechte Erfahrungen, die man „in Bezug auf athletische Sports in Paris gemacht" hatte, sowie die Schwierigkeit, „eine passende Mannschaft aufzustellen", hatten den DFB zuvor längst zum Verzicht bewogen. Noch immer steckte der auf der Gründungsversammlung gewählte Vorstand um den Prager Hygieneprofessor Dr. Hueppe mitten in der Anfangsphase seiner Arbeit, die da hieß „Verbandsstatuten schaffen, Verwaltung aufbauen und einheitliche Spielregeln erlassen".

Die Wahl von Dr. Hueppe war übrigens kein Zufall. Der reichsweit bekannte und geachtete Experte für Seuchen war mit seiner Ausstrahlung, Seriosität und nicht zuletzt seines Alters (mit 48 Jahren war er das mit Abstand älteste DFB-Vorstandsmitglied) bestens geeignet, die gesellschaftliche Anerkennung der Fußballer zu verbessern. Zudem war Hueppe nach eigenem Bekunden „Deutschlands ältester Fußballer" und wollte bereits 1860, also als Siebenjähriger, in seiner Heimatstadt Neuwied am Rhein erstmals gekickt haben. Aus heutiger Sicht wirkt Hueppes Renommee allerdings etwas zweifelhaft, da der Mediziner in seinen wissenschaftlichen Schriften bereits 1897 „sozialdarwinistische, um nicht zu sagen: rassistische Thesen gepredigt (hatte), mit einem Vergleich zwischen dem bevorzugten ‚arisch-hellenischen' Menschen mit einem niederen ‚semitischen', Typ ‚jüdischer Krieger'" (so der Sporthistoriker Erik Eggers). Diese antisemitischen Untertöne beim DFB-Vorsitzenden befremden umso mehr, als in der jungen deutschen Fußballbewegung einige bedeutende Pioniere mitwirkten, die, wie etwa Walther Bensemann oder sein Kontrahent Fred Manning, jüdischer

Herkunft waren. Bei den Sportlern erhofften sie sich ein liberaleres Klima, als es die deutschnational und zuweilen judenfeindlich geprägte Turnerschaft seinerzeit bot.

Nach seiner Gründung blieb der DFB lange Zeit ein reiner Amateurverband, geführt von einer Hand voll engagierter Ehrenamtlicher, deren Arbeit durch das großräumige Deutsche Reich und die nur spärlich ausgebauten Kommunikationsmöglichkeiten erschwert war. Mitgliederzahl und Zahl der angeschlossenen Vereine blieben zunächst im überschaubaren Rahmen. 1904 gehörten dem DFB 9.317 Mitglieder an, von denen alleine 3.000 aus Süddeutschland stammten, der mit Berlin um die Führungsrolle streitenden deutschen Fußballhochburg. Auch wenn die Popularität des Fußballs seit der Jahrhundertwende kontinuierlich angestiegen war, fristeten die Balltreter – im Übrigen fast ausschließlich dem Bildungsbürgertum zugehörig – in der vom Turnen dominierten deutschen Sportszene ein Schattendasein. Ein wichtiger Schritt, dies zu ändern, war die Ausschreibung einer deutschen Meisterschaft, die 1903 erstmals ausgetragen und vom VfB Leipzig gewonnen wurde.

Endspielgegner war übrigens mit dem DFC Prag ein nicht zum Reichsgebiet gehörender böhmischer Verein, dem wenig später Unbill drohte. Am 21. Mai 1904 war nämlich in Paris die Fédération Internationale de Football Association (FIFA) ins Leben gerufen worden, der der DFB noch am selben Abend telegrafisch beigetreten war, nachdem er von der geplanten Reise zum Gründungskongress aus finanziellen Gründen hatte Abstand nehmen müssen. Die FIFA-Gründung stellte eine Initialzündung für die weltweite Ausweitung des Fußballspiels dar. Vornehmlichstes Ziel des Weltverbandes war die Angleichung der Spielregeln, wobei man sich an den englischen Vorbildern orientierte, die folglich nun auch in Deutschland bindend waren. Es gab aber noch eine weitere Folge für den deutschen Fußball, denn die nicht-reichsdeutschen Vereine mussten nun aus dem DFB ausscheiden. Bislang waren deutsche Vereine im zur Habsburgermonarchie Österreich-Ungarn zählenden Böhmen noch DFB-Mitglieder. Nun verlor der Verband nicht nur Vizemeister DFC Prag, sondern brauchte außerdem einen neuen Vorstand, denn auch Professor Dr. Hueppe durfte ihn – als Prager – natürlich nicht mehr anführen. Auf dem achten Bundestag in Kassel wurde daher der als „temperamentvoll" geltende Karlsruher Friedrich-Wilhelm Nohe zum Nachfolger gewählt, der allerdings nur ein Jahr im Amt blieb und Pfingsten 1905 nach internen Streitigkeiten von dem westdeutschen Fußballpionier Gottfried Hinze abgelöst wurde.

Das lange Warten auf das erste Länderspiel

Hinze galt als Förderer des internationalen Sportgedankens. Schon 1896 war er mit seinem Verein Duisburger TV 1848 zu einem Gastspiel nach England gereist – das hatte zuvor kein deutscher Klub gewagt! Unter dem 32-jährigen, als ruhig beschriebenen Kaufmann nahm der DFB einen erstaunlichen Aufschwung – unterstützt übrigens vom bereits mehrfach erwähnten Fritz „Ette" Boxhammer sowie dem gebürtigen Hann.-Mündener Walter Sanß, der die Geschäftsführung übernahm. In

Sachen „Nationalmannschaft" gab es allerdings auch unter Hinze zunächst keine Erfolgsmeldungen. Weil das Geld fehlte, konnte trotz eindeutiger Willensbekundungen auch zu den Olympischen Spielen 1904 im amerikanischen St. Louis keine Mannschaft entsandt werden. „Neben der Schwierigkeit in der Beschaffung der erforderlichen Geldmittel waren im letzten Augenblick Bedenken gegen die Einwandfreiheit der sportlichen Kämpfe in St. Louis aufgestiegen, die eine Entsendung der bereits aufgestellten Mannschaft nicht ratsam erschienen ließen", heißt es diesbezüglich im DFB-Jahrbuch 1905/06. Ansonsten hatte man regelmäßig Ärger mit der Endrunde um die deutsche Meisterschaft, die in den ersten Jahren von zahlreichen Skandalen und Skandälchen überschattet war, sowie den komplizierten Stimmenverhältnissen innerhalb des DFB: Weil Süden und Westen beinahe zwei Drittel der Stimmen auf sich vereinten, fühlten sich die kleineren Verbände übervorteilt und zeigten in vielerlei Hinsicht wenig Kooperationsbereitschaft.

Zumindest auf Vereinsebene funktionierte der internationale Spielverkehr aber inzwischen prächtig. Gastspiele niederländischer, schweizerischer, französischer und englischer Klubs waren an der Tagesordnung, und auch deutsche Vereine traten regelmäßig im Ausland an. Mitunter handelte es sich dabei sogar um „kleinere Auswahlmannschaften". Im Frühjahr 1901 beispielsweise war unter Obhut des „Centralkomitees für internationale Fußballwettspiele" eine „repräsentative Fußballmannschaft" nach England gereist, wo sie – als Gegenbesuch für das 1899er Gastspiel der Engländer – zu zwei Spielen angetreten war und mit 0:12 gegen eine Amateurauswahl sowie 0:10 gegen eine Profiauswahl verloren hatte. Innerhalb Deutschlands waren derweil die so genannten „Städtespiele" aufgekommen. 1899 hatte die Begegnung zwischen Hamburg und Berlin den Auftakt gemacht (wobei es zwei Jahre zuvor bereits zu einem internationalen Aufeinandertreffen zwischen Kopenhagen und Hamburg-Altona gekommen war). Die heute so gut wie ausgestorbenen Stadtvergleichskämpfe entwickelten sich rasch zu regelrechten Zuschauermagneten, was sie bis weit in die fünfziger Jahre auch blieben.

Ein entscheidender Impuls in der Entwicklung des deutschen Fußballs zum Volkssport war das Interesse der Führungselite. 1905 war mit Kronprinz Wilhelm erstmals ein Sprößling der Kaiserfamilie als Zuschauer bei einem Fußballspiel in Berlin aufgetreten, und Prinz Friedrich Karl von Preußen rannte im Dress des SC Charlottenburg sogar selbst dem runden Leder nach. Das Interesse der Monarchie hatte Signalwirkung. Wenig später wurde Fußball vom Militär aufgenommen, zugleich schnellte die gesellschaftliche Akzeptanz nach oben. Schließlich sorgte der Kronprinz mit der Stiftung eines Pokals für die beste Regionalauswahl für einen ab 1909 jährlich ausgetragenen Wettbewerb („Kronprinzenpokal", der heutige Amateur-Länderpokal), der bis in die 1920er Jahre hinein zum wichtigsten Publikumsmagneten wurde und zugleich ein entscheidender Schritt in Richtung einer Nationalauswahl war. Durch ihn wurden die besten Spieler des Reichs „vorsortiert".

Debüt in der Schweiz

Friedrich Karl von Preußen als aktiver Fußballer.

Endlich schlug nun auch die Stunde der Nationalmannschaft. Nachdem 1908 erneut nichts aus der Entsendung einer Mannschaft zum olympischen Fußballturnier in London geworden war, hatte die DFB-Führung ihren Blick in die ferne Zukunft gerichtet und die 1912er Spiele zum Ziel erkoren. Um dann möglichst topfit zu sein, sollte so schnell wie möglich mit dem Aufbau der Mannschaft begonnen werden – am besten noch 1908. Dabei musste man freilich zahlreiche Probleme aus dem Weg räumen. So hatte beispielsweise trotz des noch nicht allzu ausgedehnten Spielverkehrs innerhalb Deutschlands niemand einen Überblick über den Leistungsstand der Aktiven, und niemand konnte sagen, wer wirklich die „Besten" waren. Geldmittel zur Beobachtung der potenziellen Kandidaten waren knapp; Reisen im flächenmäßig großen Reich zeitraubend und beschwerlich.

Deutschlands offizielles Länderspieldebüt war überschattet von unzähligen Hemmnissen. Schon kurz nachdem mit der Schweiz ein Vertrag über ein „Spiel der beiderseitigen repräsentativen Mannschaften" abgeschlossen worden war und man sich auf den Termin „5. April 1908" geeinigt hatte, war es zwischen den beiden für die Aufstellung verantwortlichen DFB-Gremien „Bundesvorstand" sowie „Bundesspielausschuss" zu erbitterten Streitigkeiten gekommen, die sich um die Frage der Auswahlmodalitäten drehten. Nach langer Diskussion hatte man sich schließlich im Februar 1908 auf einem in Hannover abgehaltenen außerordentlichen Bundestag geeinigt, Spieler nur aus „jenen Teilen Deutschlands einzuladen, in denen bereits geordnet Fußball gespielt wird" (was die Regionen Berlin-Brandenburg, Mitte, Süd, West und Nord betraf, nicht aber Südost und Balten) und „die Aufstellung von Fall zu Fall in der Art vorzunehmen, dass Bundesvorstand und Bundesausschuss gemeinsam zu bestimmen haben sollten, welche Posten der deutschen Mannschaft von den einzelnen Verbänden zu besetzen wären und die Ernennung der Spieler selbst den betreffenden Verbänden zu überlassen" (DFB-Jahrbuch 1908). Im Klartext hieß das: Die Auswahl wurde nicht zentral und nicht nach Leistung vorgenommen. Vielmehr nahm man das, was die Landesverbände aufgrund eines ihnen zugeteilten Schlüssels schickten.

Preis 20 Cts.

Offizielles Programm
herausgegeben von der
Schweiz. Fussball-Association
Vorort Basel.

Internationaler Match
die 11 besten Spieler von
Deutschland
gegen
die 11 besten Spieler der
Schweiz

Sonntag, den 5. April 1908, Beginn 3 Uhr
auf dem Landhof
(Tramhaltestelle: Bad. Bahnhof und Riehenstrasse)

EINTRITT: Tribüne Fr. 3.—
I. Platz „ 2.—
II. Platz „ 1.—

Am 5. April 1908 wurde die Länderspielgeschichte des DFB offiziell eingeläutet. Die Organisation im Vorfeld war haarsträubend. Die nach Basel eingeladenen Spieler hatten lediglich über die Tagespresse von ihrer Berufung erfahren und waren ansonsten weitestgehend im Unklaren gelassen worden.

Einer der Debütanten, der Frankfurter Fritz Becker, erinnerte sich später: „Nach der Veröffentlichung in der Zeitung habe ich damals über eine Woche lang nichts mehr von meiner Aufstellung für den Länderkampf gehört. Zwei in Frankfurt ansässige Mitglieder des DFB-Vorstandes bzw. des VSFV konnten mir lediglich bestätigen, dass es mit meiner Nominierung zum Länderspiel seine Richtigkeit habe. Endlich kam dann am Donnerstag (am darauf folgenden Sonntag fand das Spiel statt, d. V.) die sehnlichst erwartete Nachricht vom DFB. Ich hatte natürlich gehofft, in diesem Schreiben etwas über einen gemeinsamen Treffpunkt, den Reiseweg, die Fahrkarte usw. zu erfahren. Aber weit gefehlt! (…) Die Situation wurde langsam brenzlig, als auch in den nächsten 24 Stunden keinerlei Nachricht vom DFB eintraf und ich am Freitagmittag noch nicht wusste, wie ich überhaupt nach Basel kommen sollte. Die Freude, an dem großen Ereignis teilnehmen zu können, wurde allmählich von dem Gedanken verdrängt, dass bei der Sache etwas nicht stimmen könne. (…) Dann kam endlich am Freitagnachmittag, also nicht einmal 24 Stunden vor der Abfahrt des Zuges nach Basel, der Schlussbescheid. Kurz und bündig: Am Samstag würde mir ‚an der Bahnsteigsperre (Zug kommt aus Berlin) die Fahrkarte zur Reise nach Basel ausgehändigt‘. Man kann nicht sagen, dass die Nachricht des DFB sehr ausführlich und eindeutig war. Aber ich habe mich dann doch anweisungsgemäß an der Bahnsteigsperre vor dem Zug, der gegen zwei Uhr aus Berlin kam, aufgebaut. Als das Ein- und Aussteigen der Reisenden vorüber war, stand ich noch immer an der Bahnsteigsperre; nicht wie ein stolzer Nationalspieler, sondern ein beinahe Verzweifelter. (…) Die Rettung brachte schließlich ein älterer Herr, schweißgebadet wie ich, den ich nicht kannte und noch nie in meinem Leben gesehen hatte. Sichtlich erleichtert war er, als ich ihm auf seine Frage: ‚Sind Sie das

Verzweifelt und schweißgebadet zum Länderspiel

Beckerche aus Frankfurt?', mit ‚Ja' antworten konnte. (…) Die Zeit reichte gerade noch aus, mir eine Fahrkarte in die Hand zu drücken und zuzurufen, er säße vorne bei den Berlinern. Ich habe es gerade noch geschafft, dem Ruf des Zugführers: ‚Einsteigen und die Türen schließen!', Folge zu leisten."

Im Zug ging die Odyssee des angehenden Nationalspielers Fritz Becker weiter: „Meine Vermutungen, vielleicht während der Fahrt einen Fußballer oder einen bekannten Mitspieler zu treffen, waren abwegig. Nachdem ich endlich einen Sitzplatz erwischt hatte, saß ich ziemlich abgekämpft in meiner Ecke, fühlte mich verlassen und machte mir Gedanken darüber, was bei dem Länderspiel noch alles auf mich zukommen würde, denn ich war ja kein erfahrener Weltreisender, sondern noch ein Schulbub." Entsprechend verunsichert und entnervt kamen Becker und seine Mitstreiter in der Schweiz an. Doch auch dort waren die Debütanten weitestgehend sich selbst überlassen. Fritz Becker: „Ich hatte insofern Glück, als ich am Samstagmorgen im Hotel die süddeutschen Spieler begrüßen konnte, mit denen ich ja bekannt war. Sie wussten genau so viel wie ich über die Aufstellung der Mannschaft: die Tatsache, dass zwei aufgestellte Spieler wegen Verletzungen abgesagt hatten. Aber sie konnten auch nicht sagen, ob schon alle Spieler eingetroffen waren. Es fand auch eine Zusammenkunft der Spieler statt, ich glaube, es war am Sonntagmorgen. Aber da wurde über das Spiel selbst nicht viel gesprochen, sondern es war eine Art Anstandsunterricht mit entsprechenden Empfehlungen in Bezug auf das besondere Ereignis des

Das erste Länderspiel einer deutschen Nationalmannschaft. Von links: Baumgärtner, Becker, Hensel, Baumgarten, Hiller, Hempel, Förderer, Jordan, Ludwig, Kipp, Weymar. Die befrackten Herren links und rechts sind: Dettinger, Vorsitzender des SFV, und Kubaseck vom DFB.

Tages, das Bankett nach dem Spiel. Es machte beinahe den Eindruck, als wenn das Auftreten unserer Mannschaft und ihrer Begleiter der eigentliche Hauptzweck des Länderspiels sei." Ganz Unrecht hatte Becker mit seiner Vermutung vermutlich nicht, denn zweifelsohne fürchtete der auf internationalem Parkett völlig unerfahrene DFB eine protokollarische Peinlichkeit mehr als eine sportliche Niederlage.

Pünktlich um 15 Uhr lief schließlich eine deutsche Mannschaft auf, der vier Süddeutsche, drei Westdeutsche, zwei Mitteldeutsche, ein Norddeutscher und ein Berliner angehörten, die sich untereinander kaum kannten und niemals zuvor miteinander gespielt hatten. Sportlich schlug sich die bunt zusammengewürfelte Mannschaft – die elf Akteure repräsentierten elf verschiedene Vereine aus neun Städten, und mit dem 17 Jahre und vier Monate alten Düsseldorfer Willy Baumgärtner stand der bis heute jüngste Nationalmannschaftsdebütant in ihren Reihen – durchaus achtbar und ging durch einen Abstauber von Fritz Becker nach fünf Minuten sogar mit 1:0 in Führung. Am Ende trugen die Eidgenossen vor rund 4.000 Zuschauern – einige Quellen behaupten, die hohe Zuschauerzahl sei der Tatsache zu verdanken gewesen, dass es für jede anwesende Dame eine Tafel Schokolade gegeben habe, dafür gibt es allerdings keine Belege – zwar mit 5:3 den Sieg davon, doch das war einerlei. Entscheidend war, dass der Auftakt endlich gemacht war. „Der Entschluss des DFB, von jetzt an internationalen Spielverkehr zu pflegen, ist eine sensationelle Maßnahme von Männern, die die gegenwärtigen Verhältnisse klar erkannt haben", lobte der eigens aus seiner englischen Wahlheimat Liverpool angereiste Walther Bensemann.

Beim DFB hielt man sich nicht lange mit dem Debütspiel auf, denn nur 15 Tage später trat die Nationalmannschaft zu ihrem ersten Heimspiel an. Gegner auf dem Viktoriaplatz in Berlin-Mariendorf war die englische Amateurnationalmannschaft, die wenig später in London olympisches Gold holte und deren Auftritt die Rekordkulisse von über 7.000 Zuschauern anlockte. Das im Vergleich zum Schweiz-Spiel gleich auf sieben Positionen veränderte deutsche Team bezog eine 1:5-Niederlage, die man als „ehrenvoll" bezeichnen konnte.

Für die Aktiven behielten auch die nächsten Länderspiele den Charakter eines Abenteuerurlaubs. Nichts war organisiert. Ihnen wurde weder persönlich mitgeteilt, dass sie nominiert waren (sie mussten es unverändert den Zeitungen entnehmen), noch erklärt, wie die Abreise vonstatten ging oder wo sie am Zielort Unterkunft finden würden. Im Gegenteil: Sie mussten sogar ihre Anreise selbst bezahlen – wobei sie die Kosten, im Gegensatz zu denen für Verpflegung und „sonstige Vergnügungen", nach Spielschluss immerhin zurückerstattet bekamen. Die Auswahlpolitik war skurril. Entsprechend dem seit dem Debütspiel gegen die Schweiz gültigen Beschluss von Hannover ging es nicht um die Zusammenstellung der besten Fußballer Deutschlands, sondern darum, dass jeder Landesverband entsprechend seiner Mitgliederzahl paritätisch vertreten sein sollte. Damit nicht genug, denn statt nun zumindest auf deren jeweils beste Akteure zurückzugreifen, wurde den Landesverbänden schlicht

aufgetragen, einen „Torhüter" oder „Stürmer" zu stellen. So konnte es passieren, dass die besten Torhüter des Reiches daheim blieben, weil ihre Landesverbände eben keinen Torwart, sondern einen „Läufer" stellen sollten, während ein Landesverband, der in seinem gesamten Gebiet über keinen einzigen überragenden Torhüter verfügte, den Nationalkeeper abzustellen hatte. Auch dass sich die Spieler untereinander kaum kannten, dass es keinen verantwortlichen, um die Einführung eines Spielsystems bemühten sportlichen Leiter gab und dass es angesichts der chaotischen Anreisebedingungen unmöglich war, ein gemeinsames Vorbereitungstraining durchzuführen, erwies sich als Hemmschuh. Kaum verwunderlich, dass die Spieler unter diesen Bedingungen keine allzu große Begeisterung für das Nationalteam aufbrachten. Beim dritten Länderspiel (Juli 1908, gegen Österreich) beispielsweise fehlten zahlreiche der eingeladenen Spieler, weil sie lieber für ihre Vereine spielen wollten. Erbost drohte der DFB im Wiederholungsfalle mit einer Strafe für die „unbegründete Absage seitens eines für ein internationales Spiel aufgestellten Spielers".

Gottfried Hinze, DFB-Vorsitzender 1905 - 1925.

Organisationspannen en masse

Als es im März 1909 zum Rückspiel nach England ging, bewies der DFB abermals seine erschreckenden organisatorischen Schwächen. „Erst wenige Tage vor dem Spiel wurde ich benachrichtigt, und kurz vor der Abreise fragte mich noch unser Geschäftsführer, ob ich nicht ein paar gute Verteidiger wüsste", erinnerte sich später einer der Berufenen, der Berliner Abwehrspieler Paul Hunder. Sämtliche Akteure der Karlsruher Spitzenklubs KFV und Phönix hatten dem DFB kurzfristig eine Absage erteilt, und so kam – auf Hunders Empfehlung – u.a. der Berliner Preuße Erich Massini zu seinem ersten und auch letzten Länderspiel. Die englische FA muss geahnt haben, welch schwacher Gegner ihr da gegenüberstehen würde. Sie hatte kurzfristig von der geplanten Austragung in einem der großen Londoner Ligastadien Abstand genommen und die Partie nach Oxford verlegt, wo die Gefahr, die deutsche Elf der Lächerlichkeit preiszugeben, weitaus geringer war. Eine weise Entscheidung, denn vor 12.000 Zuschauern kam die nach turbulenter Ärmelkanalüberfahrt zusätzlich geschwächte deutsche Rumpfelf mit 0:9 unter die Räder. „Da wir uns so wenig kannten, klappte das Zusammenspiel überhaupt nicht", kommentierte Paul Hunder.

Die Auswahlpraxis des DFB sorgte weiterhin für Diskussionsstoff. Doch statt entsprechende Konsequenzen zu ziehen, griffen die Verantwortlichen nur zu weiteren eher ungewöhnlichen Maßnahmen. So gab es den Beschluss, eine Absage zu Länderspielen wegen eines Meisterschaftsspiels fortan nicht mehr anzuerkennen – eine Anordnung, die sogleich ad absurdum geführt wurde, indem den Vereinen, die Spieler

zum Nationalteam abstellten, im Falle einer Niederlage in ihrem Ligaspiel eine Wiederholungspartie zugestanden wurde. Zum anderen verfiel man auf die Idee, zwei Länderspiele am selben Tag durchzuführen. Dieses Vorgehen feierte am 4. April 1909 Premiere und hatte, da waren sich alle einig, vor allem einen Zweck: erneuten Diskussionen über die Spielerauswahl aus dem Weg zu gehen. Denn statt elf konnten nun gleich 22 Akteure berufen werden! Ausgerechnet unter diesen Umständen kam es zum ersten Länderspielsieg, als eine ausschließlich aus Süddeutschen bestehende und insofern verhältnismäßig eingespielte Mannschaft vor 7.000 Zuschauern in Karlsruhe die Schweiz mit 1:0 schlug. Schütze des goldenen Tores war der Stuttgarter Eugen Kipp. Zeitgleich trotzte eine aus Nord-, Mitteldeutschen und Berlinern bestehende Auswahl Ungarn vor 15.000 Zuschauern („so viele, wie noch nie bei einem Länderspiel", schwärmte man beim DFB) in Budapest ein 3:3 ab und wurde ob ihres Spielverständnisses sowie ihrer Kombinationen gelobt. Die Resultate entsprachen der allgemeinen Einschätzung, dass der deutsche Fußball im Grunde genommen bereits ein recht hohes Niveau aufweise („ausgeprägtes Flachpassspiel" und „konditionelle Stärke" wurden immer wieder lobend erwähnt), was sich im Nationalteam nur wegen des skurrilen Auswahlverfahrens nicht widerspiegele.

Auch in seiner Terminplanung bewies der DFB-Spielausschuss wenig Übersicht. So kam es gleich mehrfach vor, dass ein Länderspiel zeitgleich mit einem vorentscheidenden Spieltag der Vereinssaison angesetzt wurde und die stärksten Akteure demzufolge fehlten. Ihren Tiefpunkt erreichte die Entwicklung an Pfingsten 1910, als es nur 24 Stunden nach dem Endspiel um die Deutsche Meisterschaft zum Aufeinandertreffen mit Belgien kam. Es herrschte allgemeines Unverständnis über den DFB, denn seit 1903 war das Pfingstwochenende fest für das Endspiel eingeplant, die Terminkollision also abzusehen gewesen. Das Belgien-Spiel stellte aber nicht nur wegen der Terminfrage den organisatorischen Offenbarungseid dar. Eine Stunde vor Spielbeginn waren nämlich erst sieben Akteure auf dem Duisburger Preußenplatz angekommen, ein DFB-Offizieller fehlte gänzlich, und die vorgesehenen Akteure von Holstein Kiel und vom Karlsruher FV, die tags zuvor das Endspiel um die Deutsche Meisterschaft bestritten hatten, hatten erwartungsgemäß abgesagt. Schließlich musste man im Publikum (!) nach spielfähigen Akteuren suchen, um überhaupt vollständig antreten zu können! Diesem Umstand verdankten die Duisburger Berghausen, Budzinski und Schilling ihre jeweils erste und einzige Länderspielberufung. Als sich dann der spätere DFB-Präsident Peco Bauwens in seinem ersten Länderspiel auch noch einen Muskelriss zuzog und ausscheiden musste, ging die Sucherei erneut los. Schließlich fand man im Publikum den Duisburger Preußen Andreas Breynk, der ab der 55. Minute Bauwens Posten einnahm. So einfach war es damals, Nationalspieler zu werden! Sportlich war man unter diesen Umständen natürlich chancenlos und kassierte eine mit 0:3 noch schmeichelhaft ausfallende Niederlage.

Wie Nationalspieler aus dem Publikum rekrutiert wurden

Mit Blockbildung zum Erfolg

Immerhin sah sich der DFB anschließend zu vorsichtigen Veränderungen veranlasst. Das nächste Länderspiel wurde erstmals in die erste Saisonphase gelegt – zuvor hatte man stets im Zeitraum März bis Juni gespielt, in dem die Vereinssaison wie erwähnt in ihrer entscheidenden Phase stand und das Interesse der Spieler wie Vereine an der Nationalmannschaft folglich begrenzt war. Aber es gab auch neuerliche Rückschläge, denn dem Bundesspielausschuss wurde nun aufgetragen, fortan spätestens drei Wochen vor dem Spiel die Aufstellung bekanntzugeben – was hieß, dass etwaige Formschwankungen oder Verletzungen unberücksichtigt bleiben mussten. Nebenbei gab es zumindest in sportdiplomatischer Sicht Erfreuliches zu berichten. Als der Kronprinz 1910 die Auslobung eines „Wanderpreises für ständige Wettkämpfe mit einem anderen Land“ ankündigte, wandte sich der DFB pikanterweise an Erbfeind Frankreich. Doch die Verhandlungen platzten, als in England ein Konkurrenzverband zur FA gegründet wurde, der um Aufnahme in die FIFA nachsuchte. Während der DFB diesem Ansinnen ablehnend gegenüberstand, unterstützten es die Franzosen, woraufhin der DFB die Verhandlungen abbrach. Erst 1931 sollten sich Frankreich und Deutschland erstmals auf dem grünen Rasen gegenüberstehen.

Die Probleme, mit denen die Fußballer in jenen Tagen zu kämpfen hatten, waren vielfältig. So musste beispielsweise der Altonaer Adolf Jäger, einer der begnadetsten Fußballer seiner Epoche, 1910 zum Militär und stand der Nationalelf drei Jahre lang nicht zur Verfügung. Fußball genoss eben noch keinen allzu hohen gesellschaftlichen Stellenwert. Zudem sorgten ständige Streitigkeiten, Animositäten und verletzte Eitelkeiten zwischen den dem DFB angeschlossenen Landesverbänden wiederholt für Rückschläge. Zum Spiel gegen die Niederlande, seinerzeit nach England und Dänemark die fußballerische Nummer drei Europas, blieben beispielsweise im Oktober 1910 sämtliche Spieler aus Süddeutschland daheim, so dass erneut nur eine aus zweit- bis drittklassigen Akteuren bestehende Elf auflaufen konnte, die vor rund 10.000 Zuschauern in der Provinzstadt Kleve eine 1:2-Niederlage hinnehmen musste. Mitunter hing für einen berufenen Spieler die Entscheidung, ob er nun teilnehme oder nicht, schlicht davon ab, wo das Spiel stattfand. War es zu weit vom Heimatort entfernt, blieb man daheim.

Zur darauf folgenden Partie gegen die Schweiz wandte der DFB dann erstmals eine Blockbildungsstrategie an. Mit Hollstein, Breunig, Förderer und Fuchs wurden gleich vier Akteure vom seinerzeit wohl besten deutschen Vereinsteam Karlsruher FV aufgeboten, mit denen es in Stuttgart einen in der Höhe überraschenden 6:2-Sieg über die Eidgenossen gab. Nicht allein deshalb ist die Bilanz der Saison 1910/11 erstmals ausgeglichen: Zwei Siege standen zwei Niederlagen und einem Unentschieden gegenüber.

Spiel Nummer zwölf in der Länderspielgeschichte des DFB war ein ganz besonderes. Es fand am 14. November 1911 auf dem Berlin-Mariendorfer Union-Platz statt,

1911 verliert die deutsche Elf in München 1:4 gegen Ungarn. Hier die deutschen Stürmer Worpitzky und Hirsch im Angriff.

lockte 10.000 Zuschauer an, endete mit 2:2 und stellte die bis dato größte Sensation in der deutschen Fußballgeschichte dar. Denn der Gegner hieß England. Wäre nicht Torhüter Werner ein folgenschwerer Fehler unterlaufen, hätte die deutsche Elf bei dichtem Schneetreiben sogar als Sieger vom Feld gehen können! Aber auch das Unentschieden war ein Riesenerfolg – und hatte, auch wenn es sich „nur" um die englische Amateurauswahl handelte, weitreichende Folgen. Selbst die lange Zeit zurückhaltende Presse räumte Fußball erstmals breite Beachtung ein, und auch konservative Kreise kamen nun nicht mehr umhin, zuzugeben, dass Fußball auf dem besten Wege war, „gesellschaftsfähig" zu werden.

In organisatorischer Hinsicht zeichnete sich ebenfalls eine hoffnungsvolle Entwicklung ab. Der Beschluss des Spielausschusses, Beobachter zu den Kronprinzenpokalspielen der Länderauswahlen zu entsenden, um einen besseren Überblick über die leistungsstärksten Spieler zu erhalten, hatte sich als Volltreffer erwiesen. Doch die hoffnungsvollen Ansätze verpufften erneut, denn auch in der Folgezeit blieb das Schicksal der Nationalelf überschattet von Kompetenzgerangel innerhalb des DFB sowie den komplizierten Eitelkeiten der Verbandsfürsten. Jeder wollte zunächst sein Gebiet vertreten sehen und dachte erst danach an das Wohl des gesamtdeutschen Fußballs. Die Wahrung des Regionalproporzes war wichtiger als eine möglicherweise erfolgreiche Nationalmannschaft.

Der DFB war kaum weitsichtiger. So verzichtete er beispielsweise beharrlich auf die Entsendung von Beobachtern zu den Spielen um die Deutsche Meisterschaft, weil „nur die Bundespokalspiele der Verbandsauswahlmannschaften (also die um den Kronprinzenpokal, d.V.) Spielanregungen geben können". Dass in den Spitzenver-

einen häufig ausländische Trainer das Zepter schwangen, deren moderne Auffassung über Taktik, Athletik und Fitness sich von den antiquierten Ansichten der deutschen Übungsleiter grundlegend unterschieden, wurde nicht als belebender Faktor betrachtet. Bei aller Kritik darf allerdings nicht übersehen werden, dass die DFB-Führung durchaus nach bestem Wissen und Gewissen handelte. Schließlich entstammte sie noch einer Zeit, in der Fußball schlichtweg als alternative Körperertüchtigungsform zum Turnen sowie unter seinen erzieherischen Gesichtspunkten betrachtet worden war und niemand an Meisterschaften oder gar Länderauswahlen gedacht hatte. Ein vorausschauendes Leistungsdenken war der DFB-Führung somit eher fremd – erst recht auf internationaler Ebene.

Olympiade 1912: Bronzehoffnungen schnell getrübt

In der Zwischenzeit waren die Olympischen Spiele 1912 näher gerückt. Das DFB-Team machte im März des Olympiajahres Schlagzeilen, als es vor 18.000 Zuschauern im niederländischen Zwolle ein vielbeachtetes 5:5 gegen die Niederländer errang. Nach zeitgenössischen Quellen war es die wohl beste Leistung einer deutschen Nationalelf bis 1914 – und weitestgehend dem Geheimrezept „Blockbildung" zu verdanken gewesen: Gleich sechs Akteure hatte der Karlsruher FV gestellt, wobei dessen Stürmerstars Hirsch und Fuchs Deutschland zwischenzeitlich sogar mit 3:1 in Führung gebracht hatten. Nebenbei hatte die Partie unter Beweis gestellt, dass die Nationalelf längst auch eine Botschafterrolle eingenommen hatte, denn die niederländischen Zuschauer begrüßten die DFB-Auswahl vor dem Anpfiff mit langanhaltendem Beifall und „Deutschland"-Rufen.

Nach dem hoffnungsvollen Jahresauftakt blickte der Spielausschuss zuversichtlich auf das olympische Turnier und erklärte, „dass wir auf dem Festland keine Ländermannschaft zu fürchten brauchen und in Stockholm bei den Olympischen Spielen ein beachtenswerter Gegner sein werden". Daraus wurde jedoch nichts, denn in Stockholm wurde schmerzhaft deutlich, dass die deutsche Nationalelf im Konzert der Großen – elf der 15 europäischen Fußballnationen nahmen am Turnier teil – bestenfalls gehobene Zweitklassigkeit darstellte. Im Auftaktspiel gab es eine 1:5-Schlappe gegen Österreich, nach der die heimlichen Bronzeträume bereits ausgeträumt waren. Dabei hatte sich der DFB für die Turniervorbereitung eigens in Unkosten gestürzt und war mit zwei kompletten Mannschaften nach Stockholm gereist, wo die Aussicht auf ein erstmals mögliches gemeinsames Training die Zuversicht auf ein erfolgreiches Abschneiden noch genährt hatte.

Die Auftaktpartie gegen Österreich war von einem tragischen Vorfall überschattet: In der 52. Minute war Deutschlands Keeper Weber von einem Gegenspieler unglücklich gegen den Pfosten gedrückt worden und mit Gehirnerschütterung liegen geblieben. Kurz darauf hatten die Österreicher zwei Treffer markiert, bei denen

Weber reaktionslos zugesehen hatte. Als Deutschland den Keeper daraufhin auswechseln wollte (was nach den Statuten möglich war, wenn beide Teams einverstanden waren), scheiterte man am österreichischen Veto, so dass Mittelstürmer Worpitzky ins Gehäuse gehen musste und Deutschland noch drei weitere Treffer kassierte. Es dauerte viele Monate, ehe die Wogen zwischen den beiden Fußballnationen wieder geglättet waren.

Mit der Auftaktniederlage war das Turnier für Deutschland mehr oder weniger bereits gelaufen, und der zwei Tage später erzielte 16:0-Rekordsieg über Russland stellte nicht viel mehr als eine statistische Besonderheit dar. Die russische Auswahl bestand vornehmlich aus fußballerisch ungeübten Leichtathleten, zudem hatten beide Teams am Abend zuvor gemeinsam gefeiert, was den Russen auf dem Spielfeld offensichtlich mehr zu schaffen machte. Herausragend an jenem 1. Juli 1912 war freilich Karlsruhes Gottfried Fuchs, der gleich zehn der 16 Tore markierte. Dass die deutsche Auswahl in Wahrheit nicht zu den europäischen Spitzenteams zählte, bewies sie zwei Tage später, als sie im Spiel um den Einzug ins „kleine Finale" gegen Ungarn eine 1:3-Niederlage bezog.

Anschließend kam es zum Generationswechsel. „Adsch" Werner, Reese, Hempel, Hollstein, Krogmann, Burger, Glaser, Ihle und Thiele beendeten ihre Laufbahnen als „Internationale", wie Nationalspieler seinerzeit bezeichnet wurden, während es Linksaußen Oberle zum Bau der Bagdad-Bahn in die Türkei zog. An ihre Stelle rückten Akteure wie der Leipziger „Edy" Pendorf, der Pforzheimer und spätere Karlsruher Hüne Max Breunig sowie die Vertreter der Fürther Schule, allen voran Hans „Bumbas" Schmidt. Der Neuaufbau wurde von den altbekannten Fehlern begleitet. Weiterhin reisten die Spieler getrennt an, weiterhin trafen sie sich erst kurz vor Spielbeginn, weiterhin gab es kein gemeinsames Training, geschweige denn einen Trainer. Nahezu zwangsläufig blieben die Erfolge unter diesen Umständen selten – im krassen Gegensatz zum stetig steigenden Niveau des deutschen Vereinsfußballs. Während beispielsweise in Fürth unter dem englischen Trainer William Townley eine spielstarke Mannschaft herangereift war, die europaweit Aufsehen erregte, gab es für die DFB-Auswahl immer neue Enttäuschungen. Einziger positiver Hoffnungsschimmer war das 4:4 gegen die Niederlande im letzten Spiel vor Kriegsbeginn – in den anderen sechs Spielen nach den Olympischen Spielen setzte es ausschließlich Niederlagen. Im Grunde genommen war die Nationalelf bis zum Ersten Weltkrieg nicht viel mehr als ein Stiefkind, um dessen Wohlergehen sich die verantwortlichen Stellen zwar bemühten, das aber von niemandem wirklich geliebt und dementsprechend gefördert wurde. Das größte Problem neben der Allmacht der Landesverbände mit dem erwähnten Regionalproporz war sicherlich die fehlende zentralverantwortliche Person, denn der Spielausschuss residierte in Hamburg und bekam aus den Landesverbänden oftmals fehlerhafte Informationen, nach denen er das vermeintlich beste Team zusammenstellen musste.

Die deutsche Elf bei den Olympischen Spielen 1912. Stehend von links: Hirsch, Bosch, Wegele, Worpitzki, Holstein, Jäger, Weber, Möller, Röpnack; sitzend: Kipp, Breunig.

Als am 1. August 1914 die Fußballer ihre Trikots auszogen und stattdessen Waffenröcke überstreiften, befand sich der DFB inmitten der Planungen für die neue Spielzeit. Mit Dänemark, den Niederlanden, Österreich, England, Belgien und der Schweiz waren Länderspiele vereinbart worden, deren Austragung nach Kriegsbeginn abgesagt werden musste. Ebenfalls abgesagt wurden die für 1916 in Berlin geplanten Olympischen Spiele, für die die Vorbereitung des DFB bereits auf Hochtouren gelaufen war. Dabei hatte der Bundesvorstand sogar für eine Sensation gesorgt, als er die Verpflichtung einiger Fußball-Lehrer bekanntgab, die sich um die gezielte Förderung der Spitzenspieler in den Landesverbänden kümmern sollten. Für DFB-Verhältnisse war das ein immenser Schritt in Richtung professionelles Arbeiten. Mit Richard Girulatis und dem früheren Leipziger Meisterspieler Edgar Blüher traten zwei der Kandidaten ihren Dienst in Nord-/Westdeutschland bzw. Mittel-/Ostdeutschland noch vor Kriegsbeginn an; für das süddeutsche Verbandsgebiet hatte sich der DFB sogar um die Dienste des seinerzeit erfolgreichsten Vereinstrainers William Townley bemüht, der jedoch aus finanziellen Gründen das Angebot von Bayern München vorzog. Walther Bensemann vermittelte schließlich drei andere englische Trainer: Pentland für Süddeutschland, Wolstenholme für Hamburg und Reynolds für das Rheinland. Dann kam der Krieg, und statt eines Engagements die Internierung: Während Reynolds und Townley noch die Ausreise gelang, wurden Pentland und Wolstenholme vier Jahre lang unter unwürdigen Bedingungen in Deutschland festgehalten. Auch die Verpflichtung von Girulatis und Blüher hatte sich mit Kriegsbeginn erledigt.

Erster Weltkrieg: Englische Trainer interniert

Einer der populärsten Spieler der Vorkriegszeit, Eugen Kipp, verlor im Weltkrieg ein Bein und musste seine Karriere beenden.

Das Verhalten des DFB in der Vorkriegszeit entsprach dem allgemeinen Zeitgeist: Man gab sich betont nationalistisch und bereitete sich auf einen Krieg vor. Der DFB trug aktiv dazu bei, dass die deutsche Jugend am 1. August 1914 beinahe in helle Freude ausbrach, als es „endlich" losging. 1911 war man dem paramilitärischen „Jungdeutschlandbund" beigetreten und hatte sich anschließend bereitwillig vor des Kaisers Kriegskarren spannen lassen. So durfte beispielsweise Kriegsminister von Falkenhayn im 1913er Jahrbuch schreiben: „Als besonderen Vorzug bei Ihrem Sport schätze ich die Unterwerfung unter die Anordnungen des Parteiführers, des Schiedsrichters und in größeren Verhältnissen des Bundesvorstandes. Das sind disziplinfördernde Eigenschaften, deren eifrige Weiterpflege von Ihrer Seite dem Heeresersatz zum Vorteil gereicht werden."

Mit Kriegsbeginn rückten des Fußballs sportliche Aspekte in den Hintergrund. Deutschland befand sich, zumindest in den ersten Monaten bis zum Beginn des Stellungskrieges, im Banne der „Völkerschlacht" – und das betraf auch den Fußball. Der wurde nur noch zu einem „guten Zweck" ausgetragen. „Das Wichtigste bei diesem Treffen war eben die Tatsache, dass unsere Jugend ihren Körper stählt, dass sie nicht vergisst, sich auf den Tag vorzubereiten, an dem der Ruf des Kaisers an sie ergeht", hieß es beispielsweise in einem Bericht des „Mannheimer General-Anzeiger" vom 14. September 1914 über den 7:0-Sieg des VfR Mannheim gegen Waldhof. Der Reinerlös der Begegnung ging übrigens an die Kriegsfürsorge.

Der Spielbetrieb loderte derweil auf Sparflamme. Meisterschaftsspiele blieben auf regionale Ebene begrenzt, einzig der Kronprinzenpokal konnte alljährlich – wenn auch unter immensen organisatorischen Schwierigkeiten – ausgespielt werden. Beim DFB ruhten die Geschäfte ebenfalls weitestgehend. Mit der Generalmobilmachung waren drei der fünf Bundesvorstandsmitglieder zu den, wie es hieß, „Fahnen" gerufen worden, und als wenig später auch Geschäftsführer Walter Sanß eine Waffe in die Hand gedrückt bekommen hatte, war der DFB quasi handlungsunfähig. Erst nachdem der Kieler Stadtrat Georg P. Blaschke 1916 kriegsversehrt heimgekehrt war, lebte der Verband wieder auf.

Walther Bensemann und Ivo Schricker – zwei Kosmopoliten im deutschen Fußball

Internationalität, der freundschaftliche Austausch und Spielverkehr mit dem Ausland, zählten nicht gerade zu den Tugenden, auf die der noch junge DFB besonderen Wert gelegt hätte. Doch es gab seit den Pioniertagen im deutschen Fußball auch Stimmen, die sich einem engstirnigen Nationalismus widersetzten und sich bemühten, die sportliche Landschaft des Deutschen Reiches um ein kosmopolitanes Flair zu bereichern. Die markantesten Persönlichkeiten in dieser Hinsicht waren Walther Bensemann, der Organisator der „Ur-Länderspiele" und spätere Gründer des „Kicker", sowie Ivo Schricker, süddeutscher Pionier und späterer Generalsekretär der FIFA. Seit ihrer Jugend waren sie miteinander befreundet und dennoch völlig unterschiedliche Charaktere: Bensemann ein schillernder Querkopf und Bonvivant, Schricker ein nüchterner, disziplinierter Diplomat. Neben persönlicher Verbundenheit war es wohl die gemeinsame Vision vom Fußball als internationalem Spiel, die ihrer lebenslangen Freundschaft ein Fundament gab.

Pioniertaten

Kennen gelernt hatten sich die beiden 1893 im damals zum Deutschen Reich zählenden Straßburg, wo Schricker, der 16-jährige Sohn eines Geheimrats, das örtliche Gymnasium besuchte. „Eines Tages", so berichtete Schricker später dem Sportjournalisten Gerd Krämer, „tauchte Walther Bensemann in Straßburg auf und kündigte an, dass er am Nachmittag jedermann kostenlos das neue weltumspannende englische Spiel ‚Association-Fußball' vorführe. Unter den etwa 60 neugierigen Spielern war auch ich. Bensemann erklärte die wichtigsten Regeln, teilte den ganzen Haufen in zwei 30-kopfstarke Teile, und los ging's."

Zu diesem Zeitpunkt hatte Bensemann bereits eine gewisse Berühmtheit als Fußballpionier erlangt. Erlernt hatte er das neue Spiel freilich in der Schweiz, wo der 1873 geborene Sohn eines Berliner Bankiers eine Privatschule besuchte. Englische Mitschüler führten ihm das Spiel vor, er war begeistert und gründete bereits als 14-Jähriger mit Freunden den FC Montreux, dessen Klubsekretär er wurde. Als er 1889 nach Karlsruhe übersiedelte, um am dortigen Gymnasium das Abitur abzulegen, brachte er einen Lederball mit und den festen Vorsatz, Süddeutschland für den Fußball zu missionieren. Nur wenige Wochen nach seiner Ankunft in Karlsruhe gründete er mit dem International Footballclub den ersten süddeutschen Verein, der nach den Regeln

der Football-Association spielte, also „Soccer“ praktizierte. Zwei Jahre später zerbrachen die Internationals, und Bensemann gründete den noch heute bestehenden Karlsruher Fußballverein (KFV). Bald darauf schaffte er das Abitur, begann formal zu studieren, begab sich in Wahrheit aber auf eine acht Jahre währende Wanderschaft, um allerorten den Fußball zu propagieren. Zahlreiche Vereinsgründungen gehen direkt auf sein Konto oder wurden von ihm inspiriert, darunter auch die Vorgängervereine so renommierter Adressen wie Eintracht Frankfurt oder Bayern München.

1893 realisierte er ein für die damalige Zeit völlig unübliches Projekt: Mit der Gründung der „Karlsruher Kickers“ wollte er eine Art süddeutsches Auswahlteam kreieren und war überzeugt, mit dieser Elf allen erreichbaren Gegnern überlegen zu sein. „Meistermannschaft des Kontinents“ nannte er das Team, was stark übertrieben wirkte, da der wenig entwickelte Spielverkehr nur selten Vergleichskämpfe zuließ. Immerhin gelangen ihm – auch das eine Pioniertat – einige internationale Begegnungen, vor allem gegen Schweizer Teams, die allesamt gewonnen wurden.

Zu den wichtigsten sportlichen Stützen dieser „Meistermannschaft“ zählte auch Ivo Schricker. Der junge Abiturient spielte auf der damals zentralen Rolle des Mittelläufers und glänzte, wie die Zeitschrift „Libero“ berichtet, im Spiel als „geistiger Mittelpunkt, exzellent im Kopfballspiel, hervorragend im Zuspiel. Er besaß dabei auch einen gesunden Offensivdrang.“ Neben seinen technischen Qualitäten fiel vor allem seine hohe Fairness auf. „Riesig an Wuchs, hätte er seine Gegenspieler körperlich insultieren können. Er vermied es. Ivo Schricker pflegte als Mittelläufer die elegant-körperlose Spielweise.“ („Libero“, Nr. D3)

Die Diszipliniertheit auf dem Platz entsprach seiner Haltung im gesellschaftlichen Leben. Nie wäre er auf den Gedanken gekommen, über den Fußball seine bürgerliche Laufbahn und sein Studium zu vernachlässigen, wie Bensemann es tat. Schon gar nicht wäre ihm passiert, was seinem Freund in Freiburg widerfuhr: Dort flog Walther Bensemann von der Universität, weil man ihm vorwarf, die Schüler des Gymnasiums zu Fußball, Alkohol und dem Besuch zweifelhafter Lokalitäten verführt zu haben – ein Vorkommnis, das zusätzlich dazu beitrug, seine akademische Karriere zu stoppen. Und während Bensemann in der sich allmählich formierenden Fußballszene mit diversen Funktionären alsbald über Kreuz lag, pflegte Freund Schricker in dieser Hinsicht vornehme Zurückhaltung.

Dennoch beherrschten die beiden auf diplomatischem Parkett den erfolgreichen Doppelpass, wenn es darum ging, ihre Träume von einem internationalen Spielverkehr zu verwirklichen: Bensemann preschte mit Ideen, visionären Artikeln und mit Tatendrang voran, Schricker brachte in die Unternehmungen eine gewisse Seriosität ein. 1897 hatte er ein Jurastudium in Berlin begonnen und sich dort dem elitären Akademischen Sport Club angeschlossen. In Berlin fand Bensemann denn auch den einzigen regionalen Fußballverband, der sich bereit erklärte, seine Expedition nach Paris zu unterstützen – Bensemanns erste historische Tat auf dem Weg zu internatio-

1893 gründete Walther Bensemann (3. von rechts) die Karlsruher Kickers, die sich stolz „Meister des Kontinents" nannten. Mit dabei: Ivo Schricker (ganz links).

nalen Länderspielen. Nach jahrelangem Ringen, bei dem auf beiden Seiten politische Vorurteile zu überwinden waren, war es ihm gelungen, Freundschaftsspiele in Paris zu vereinbaren. Eine vergleichbare Sportbegegnung zwischen den verfeindeten Nationen Frankreich und Deutschland hatte es zuvor noch nicht gegeben. Im Dezember 1898 reiste das „Bensemann-Team", eine Auswahl süddeutscher und Berliner Spieler, nach Paris und konnte dort zweimal gewinnen: gegen die aus Engländern bestehende Elf der White Rovers mit 7:0, und gegen eine Pariser Auswahl mit 2:1.

Schrickers späterer Bericht über diese beiden Tage verdeutlicht gut, dass man die internationale Begegnung keineswegs nur unter sportlichen Gesichtspunkten sah: „Paris, das sich auf die Weltausstellung 1900 vorbereitete, war für uns alle natürlich ein Erlebnis. Wir beschränkten uns daher keineswegs auf ‚gay Paris'. Wir interessierten uns für Puccinis neue Oper ‚La Bohème', Henri Matisse und Paul Cézanne, den Genremaler des Sports. Wir diskutierten über den offenen Brief ‚J'accuse' des Emile Zola in der Dreyfus-Affäre an den Präsidenten der Republik und auch über die ersten Filmvorführungen des Monsieur Pathé."

Weniger harmonisch verlief das Nachspiel in Berlin, das von Skandalen und publizistischen Fehden geprägt war. Bensemann, der eher ein mittelmäßiger Spieler war, sich in Paris aber selbst als Mittelstürmer aufgestellt hatte, ärgerte sich über die Kritik eines Zeitungsmannes so sehr, dass er den Journalisten (vergebens) zum Duell aufforderte und ihn mit überzogenen Vorwürfen überhäufte. Schricker drängte den ungestümen Freund zu einer Entschuldigung, die dieser zähneknirschend abgab. „Das war mir sehr unangenehm", schrieb er daraufhin an Schricker.

Von noch heftigeren Querelen überschattet waren (wie an anderer Stelle des Buches dargestellt) 1899 die „Ur-Länderspiele", also die erste Tournee einer englischen FA-Auswahl auf dem Kontinent, die Bensemann fast im Alleingang zustande gebracht hatte. Fast – denn neben dem gleichfalls kosmopolitisch gesonnenen Berliner Pionier „Ette" Boxhammer half ihm vor allem Ivo Schricker aus mancher Klemme. Der Jura-Student hatte sich, der Querelen überdrüssig, eigentlich gar nicht beteiligen wollen, ließ sich von Bensemann jedoch überreden. Sein Ruf als Gentleman und hervorragender Spieler half dem Projekt entschieden weiter. Schricker war es auch, der einsprang, als das Unternehmen finanziell zu scheitern drohte. Bensemann war für die Spiele eine hohe finanzielle Verpflichtung eingegangen, der er – wenige Tage vor dem Eintreffen der Engländer – nicht nachkommen konnte. Rückblickend erzählte Schricker von dieser dramatischen Situation: „Walther Bensemann tauchte völlig aufgelöst bei mir auf. ‚Ich muss mich erschießen', stieß er hervor, ‚wenn du mir nicht hilfst. Ich brauche für die England-Tournee sofort 2.000 Goldmark'. ‚Ich habe kein Geld', bedauerte ich. ‚Aber wenn es so ernst ist, müssen wir zu meiner Mutter gehen. Sie ist die Einzige, die hier helfen kann.' So begab sich ein ziemlich zerknirschter Walther Bensemann, in feierlichem Aufzug, Cut und Zylinder, als wolle er um die Tochter des Hauses anhalten, zur Frau Professor Schricker in Straßburg. Und er beichtete, dass er das Geld als Garantie des Engländer-Spiels im festen Vertrauen auf eine baldige Erbschaft zugesichert habe. Aber die besagte Erbtante hing zäher am Leben, als die Ärzte glaubten, und so war guter Rat teuer. ‚Ich muss mich erschießen, gnädige Frau', wiederholte der verzagte Länderspielinitiator. Die Frau Professor, die das nun auch wieder nicht wollte, lieh ihm aus ihrer Privatschatulle ‚bis zum Ableben der Tante' die 2.000 Goldmark."

Die Ur-Länderspiele waren damit gerettet, und Schricker bewährte sich in ihnen als einer der wenigen deutschen Spieler, denen auch englische Journalisten Lob zollten: Er sei der Einzige gewesen, der zwischen Verteidigung und Stürmern eine Bindung geschaffen habe.

In der publizistischen Fehde, die den umstrittenen Spielen folgte, zwang Schricker in einem unterkühlten Schreiben die journalistischen Widersacher zu einer kleinlauten Entschuldigung, während Bensemann sich erneut auf einen rhetorischen Kleinkrieg einließ. Immerhin verdanken wir seiner wütender Kampagne einen Einblick in die grundsätzlichen Ziele, welche die jungen „Sportsmen" mit den

Das deutsche Team 1898 in Paris. In weißer Hose posiert Walther Bensemann, rechts neben ihm Ivo Schricker.

internationalen Spielen verbanden. Dazu zählte Bensemann (in einem Artikel für die Zeitschrift „Spiel und Sport“ vom 13.1.1900) auch „das Bemühen, die Begriffe der Freiheit, der Toleranz, der Gerechtigkeit im inneren Sportsleben, des Nationalgefühls ohne chauvinistischen Beigeschmack dem Auslande gegenüber zu wahren“. Im damaligen, von nationalistischen Egoismen geprägten Europa wahrhaftig keine selbstverständliche Position.

Kurz darauf wurde, unter Bensemanns Mitwirkung, der DFB gegründet. Nun, da die Zeit der auf eigene Initiative wirkenden Pioniere vorbei war, verließ er vorerst die deutsche Fußballszene und ging als Sprachen- und Sportlehrer für viele Jahre nach Großbritannien. Aus den Vorbereitungen für die Rückspiele der deutschen Mannschaft in England musste er sich zurückziehen, da seine Person mittlerweile zu umstritten war. Ivo Schricker hingegen führte das deutsche Team im September 1901 als Mannschaftskapitän zu zwei Begegnungen gegen englische Profis (0:10) und Amateure (0:12) auf die britische Insel. In den Annalen des englischen Fußballs sind diese Begegnungen – wie die Hinspiele 1899 – nur als inoffizielle Länderspiele vermerkt, da auch sie ohne offiziellen Segen (allerdings mit Duldung) des DFB stattfanden.

Auch in den Folgejahren war Schricker an zahlreichen internationalen Begegnungen beteiligt, die damals noch zu den seltenen Ausnahmen im Sport zählten. Mit einer Berliner Auswahl war er bereits im Januar 1901 zu Spielen nach England gereist; später spielte er in Kopenhagen, Wien, Prag, Bern und Den Haag. Aus

heutiger Sicht hätte Ivo Schricker sicherlich das Zeug gehabt, zum nationalen Fußball-Heros aufzusteigen: ein intelligenter Spielgestalter und redegewandter, untadeliger Sportsmann, der sich in vielen Disziplinen hervortat. So war er auch ein glänzender Leichtathlet und einige Jahre deutscher Hochschulmeister über 1.500 Meter. 1899 hatte er (zusammen mit seinem gleichfalls sportlichen Bruder Erwin) den „Academischen Sportclub Straßburg“ gegründet, der 1919 (als das Elsass französisch wurde) nach Baden wechselte und zum heute noch renommierten USC Heidelberg wurde.

Fußballerisch betätigte sich Ivo Schricker ab 1902 für den von Bensemann gegründeten Karlsruher FV, der mittlerweile die führende Mannschaft Süddeutschlands – und vermutlich auch Deutschlands – stellte. Dass der KFV 1903 nicht die erstmals ausgeschriebene Deutsche Meisterschaft errang, lag wohl einzig an einem bis heute geheimnisumwitterten Telegramm, das die falsche Information enthielt, das Halbfinale in Leipzig sei verschoben worden. Schricker und Co. fuhren nicht zum Spiel – und wurden disqualifiziert. 1905 gelang ihnen der Einzug ins Finale, wo sie sensationell gegen Union Berlin mit 0:2 verloren. Es war die einzige Niederlage in 29 Saisonspielen.

Der Propagandist und sein „Kicker“

1905 übernahm Schricker, inzwischen promovierter Jurist, eine leitende Funktion bei einer Bank in Kairo. Erst 1914 kreuzten sich die Wege der alten Freunde wieder: Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs zwang sie beide zurück nach Deutschland, wo sie nach Kriegsende sich zwar beide dem Fußball verschrieben, aber auf völlig unterschiedlichen Wegen. Schricker begann eine Karriere als Funktionär, war 1923 bis 1925 Vorsitzender des Süddeutschen Verbandes und sorgte mit dafür, dass dieser Regionalverband im Vergleich zu den übrigen DFB-Verbänden eine vergleichsweise weltoffene Sportpolitik verfolgte und insbesondere freundschaftliche Kontakte zu den spielstarken Profiklubs der Donau-Monarchie pflegte. 1927 gelangte Schricker in den DFB-Vorstand, doch bestimmend für den gewieften und sprachkundigen Diplomaten blieben seine internationalen Ambitionen. Er wurde noch im gleichen Jahr zum FIFA-Vizepräsidenten gewählt und 1932 zum ersten hauptamtlichen Generalsekretär des Weltverbandes.

Der streitbare Walther Bensemann hingegen wurde unabhängiger Sportjournalist; 1920 gründete er den heute noch existierenden „Kicker“ und machte ihn zum Sprachrohr eines internationalistischen Sportverständnisses: „Der ‚Kicker‘ ist ein Symbol der Völkerversöhnung durch den Sport.“ Vor allem die Erfahrungen des Weltkrieges hatten sein Engagement neu geweckt. Ihm, dem polyglotten Wanderer, waren die chauvinistischen Wallungen der Kriegsgegner völlig unverständlich geblieben. Während seines 13-jährigen Aufenthalts auf der britischen Insel hatte er das

Land schätzen gelernt: „Die politische Freiheit Englands", so schrieb er, „hat mir stets als Leitstern der Toleranz vorgeschwebt; die vornehme Form westlicher Kultur, die nach meiner Überzeugung in Großbritannien ihren Höhepunkt erreicht hat, galt mir stets als Muster weltmännischer Weisheit, Selbstzucht, Mäßigung." Nun musste er erleben, wie sich Deutschland und England, die Länder, denen er sich gleichermaßen verbunden fühlte, im Krieg gegenüberstanden. Er verlor auf beiden Seiten der Front gute Freunde und war mehr denn je von der Sinnlosigkeit des Völkerschlachtens überzeugt. Und mehr denn je sah er in internationalen Sportbegegnungen eine Möglichkeit, zwischen den verfeindeten Völkern Kennenlernen, Verständnis und gegenseitiges Achten herbeizuführen: „Der Sport ist eine Religion, ist vielleicht das einzige wahre Verbindungsmittel der Völker und Klassen." Verbittert kritisierte er zugleich die englische Football Association, die den gegenteiligen Weg beschritt und sich nach Kriegsende bemühte, den deutschen Sport in Europa zu isolieren. Vehement propagierte Bensemann demgegenüber einen neuen Anfang im Sportverkehr zwischen Deutschland und Frankreich – kritisch beäugt von Nationalisten auf beiden Seiten.

Walther Bensemann als Herausgeber des „Kicker".

Schon der Name seiner neuen Zeitung war eine Provokation: „Kicker" war als englischer Begriff spätestens seit Kriegsausbruch eine verpönte Vokabel; Vereine, die „Kickers" hießen, waren von deutschnationalen Zeitungen aufgefordert worden, gefälligst ihren Namen zu ändern. Als Bensemann drei alte Freunde – darunter auch Ivo Schricker – 1920 in seine noch geheimen Zeitungspläne einweihte, bemühten sie sich erschrocken, ihm den Namen auszureden. Vergebens. So trug der „Kicker" in rechten Kreisen von Anfang an den Makel, er sei allzu ausländerfreundlich, wenn nicht sogar vom Ausland gesteuert oder finanziert. DFB-Vorstandsmitglied Felix Linnemann beispielsweise (er wurde später DFB-Vorsitzender und blieb dies auch nach 1933) schrieb 1923 an Bensemann: „Sie denken zu international. Sie wissen ja selbst, dass Sie nicht nur in fremden Sprachen träumen. Sie fühlen leider nach meinem Empfinden auch zu stark in fremder Mentalität."

Tatsächlich lieferte Herausgeber Bensemann seinen politischen Gegnern einige Munition. Er polemisierte in seinen Leitartikeln gegen deutschen Überheblichkeitswahn, sah im internationalen Auftreten des DFB „ein Kabinettstück an Taktlosigkeit“ und veröffentlichte auf Seite eins ein wütendes Traktat gegen den Militarismus, „demjenigen made in Germany“, wie es hieß, „also den einzig existierenden“.

Sein legendärer Ruf aus den süddeutschen Pioniertagen vor 1900, seine hervorragenden Kontakte ins Ausland sowie sein brillanter journalistischer Stil machten den „Kicker“ dennoch in kurzer Zeit zu einer viel beachteten Zeitung. Freilich litt sie ständig unter Finanzkrisen. Bensemann pflegte zwar einen üppigen Boheme-Lebensstil, hatte aber sein privates Vermögen längst dem Fußball geopfert. Der Zeitung fehlte es am nötigen Kapital und an Abonnenten, zumal mit dem „Fußball“ in Süddeutschland eine alteingesessene und ernst zu nehmende Konkurrenz existierte. In dieser Situation erwies es sich als Segen, dass Freund Schricker inzwischen Vorsitzender des Süddeutschen Fußballverbandes geworden war. 1924 fädelte er den Beschluss ein, dass künftig nicht mehr der „Fußball“, sondern eben der „Kicker“ offizielles Zentralorgan des Verbandes sei – was die Möglichkeiten, neue Abonnenten unter den Vereinen zu werben, deutlich verbesserte.

Schrickers Rettungstat war wohl nicht nur der alten Freundschaft geschuldet, sondern zugleich auch ein politisches Signal, das dem „Kicker“ im Disput mit den deutschnationalen Stimmungen im Fußball den Rücken stärken sollte. Das offizielle Organ des westdeutschen Verbandes beispielsweise, „Fußball und Leichtathletik“ („FuL“) hatte im Frühjahr 1924 unter dem Titel „Teutsch, Treu, Tüchtig – Die drei scharfen T des WSV“ ein Traktat veröffentlicht, das der späteren nationalsozialistischen Sportideologie in vielen Punkten nahekam und unter anderem gegen den „schwachsinnigen Traum von sportlicher Weltverbrüderung“ polemisierte. Dies war der Beginn einer erbitterten Feindschaft zwischen „Kicker“ und „FuL“, die sich alsbald in ihren Zeitungsspalten mit Angriffen und Spitzen überschütteten. Der Streit eskalierte, als Guido von Mengden beim „FuL“ die Schriftleitung übernahm und die Polemik gegen den aus jüdischem Hause stammenden Bensemann mit antisemitischen Tönen einfärbte: „Krämer und Geschäftemacher mit Volksseele und Volksgemüt“, „Mausefallenhändler aus den Ländern um Galizien“ etc. (Nach 1933 sollte von Mengden dann als SA-Sturmbannführer zum Generalreferent des Reichssportführers aufsteigen.)

Auch mit dem DFB beharkte sich Bensemann im „Kicker“ immer wieder. Besonders heftig geriet seine Kritik, als sich der DFB mit den „Hannoveraner Beschlüssen“ 1925 international isolierte. Auf einer Verbandstagung war beschlossen worden, zur Verteidigung des deutschen Amateurideals künftig den Spielverkehr mit Profiteams aus der Tschechoslowakei, Ungarn und Österreich zu verbieten – also mit den seinerzeit spielstärksten Teams auf dem Kontinent und bevorzugten Sparringspartnern der großen süddeutschen Vereine. Dieser „ungeheuerliche“, „taktlose“ und „überhebliche“

Beschluss (Bensemann) war in den folgenden Jahren immer wieder Ziel seiner Attacken: „Es wird sich herausstellen, dass die übergroße Majorität der FIFA-Verbände durchaus nicht gesonnen ist, am deutschen Sportwesen zu genesen." Der Beschluss ärgerte ihn umso mehr, als er selbst mit vielen hochrangigen Sportfunktionären in den betroffenen Ländern freundschaftliche Kontakte pflegte, wie er überhaupt auf internationalem Parkett größte Anerkennung genoss und als einer der wichtigsten Vertreter des deutschen Fußballs wahrgenommen wurde. Fast pausenlos war er auf Reisen zu europäischen Fußballbegegnungen oder zu FIFA-Kongressen, fast überall traf er dabei auf enge Freunde und nicht selten auch auf finanzielle Förderer.

In Deutschland dagegen war für den jüdischen Kosmopoliten bald kein Platz mehr. Als die Nazis an die Macht kamen, sah er sich gezwungen, ins Schweizer Exil zu gehen – gesundheitlich angeschlagen, finanziell ruiniert und um sein Lebenswerk, den „Kicker", betrogen. Hilfe erfuhr er zunächst vor allem von seinem alten Freund Schricker, in dessen Wohnung in Zürich er die ersten Monate nach seiner Vertreibung wohnte. Später übersiedelte er nach Montreux, von wo aus er einst aufgebrochen war, um Deutschland für den Fußball zu missionieren. Das letzte große Fußballereignis, dem er beiwohnen konnte, war das WM-Turnier 1934 in Italien, das allerdings unter dem Schatten Mussolinis stand. Bensemann musste verbittert erleben, wie die Idee eines völkerverbindenen Sportereignisses zur faschistischen Machtdemonstration umfunktioniert wurde. Wenige Monate später starb er.

Der Diplomat und die FIFA

Ivo Schricker, der an Bensemanns Beerdigung teilgenommen hatte, residierte noch immer als Generalsekretär in der FIFA-Zentrale von Zürich und blieb in dieser Funktion unbestritten – trotz Hitler, Zweitem Weltkrieg und Ausschluss des DFB aus der FIFA. In dieser Tatsache spiegelte sich die hohe Wertschätzung, die Schricker inzwischen im Weltfußball genoss. Seit seinem Amtsantritt bildete der sprachgewandte und polyglotte Diplomat eine ideale Ergänzung zum allseits geschätzten, aber eher bodenständigen FIFA-Präsidenten Jules Rimet. Zu Schrickers ersten Meriten zählte es, dass er den FIFA-internen Konflikt zwischen Europa und Südamerika entschärfen konnte. Nicht zu Unrecht fühlten sich die Südamerikaner in den internationalen Gremien unterrepräsentiert, und vor allem verbitterte sie, dass der Weltfußballverband es wiederholt abgelehnt hatte, Spanisch als offizielle FIFA-Sprache zuzulassen – obwohl es inzwischen vermutlich mehr Spanisch sprechende Kicker auf der Welt gab als Englisch, Französisch oder Deutsch sprechende (dies waren die bisherigen „offiziellen" Sprachen). Schricker kam den Südamerikanern dadurch entgegen, dass er mit ihnen – anders als seine Vorgänger – immerhin in Spanisch korrespondierte. Dies „trug dazu bei", urteilte die offizielle 100-Jahres-Chronik der FIFA, „dass die Wogen sich glätteten".

In der Epoche des Nationalsozialismus erwies sich die FIFA nicht eben als antifaschistische Kraft. Einige ihrer einflussreichsten Mitglieder – wie Giovanni Mauro aus Italien oder Peco Bauwens aus Deutschland – standen den diktatorischen Regimes ihrer Heimatländer nahe oder hatten sich mit ihnen arrangiert. Zudem pervertierte sich mit Beginn der NS-Annexionspolitik das Prinzip der politischen Neutralität, das die FIFA für sich reklamierte. Als 1939 und 1940 die von den nationalsozialistischen Invasoren eingesetzten Fußballverbände in der Tschechoslowakei, in Kroatien und in Norwegen ihre Aufnahme in den Weltverband beantragten, argwöhnte Schricker zwar „politische Interessen", dennoch folgte die FIFA den Anträgen umgehend.

Was Ivo Schrickers persönliches Verhalten in dieser Zeit angeht, so urteilen Sporthistoriker in der erwähnten FIFA-Jubiläumsschrift von 2004 wohl zu Recht: Er „war ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus und blieb konsequent". Einige Vorfälle beleuchten das. Im Mai 1940 formulierte er in einem Rundschreiben: Die Werte des Sports, nämlich „Pazifismus, Solidarität, Freundschaft zwischen den Völkern" würden derzeit mit Füßen getreten, und die FIFA könne „nur den sehnlichsten Wunsch zum Ausdruck bringen (...), den aktuellen Konflikt möglichst rasch beendet zu sehen". Eine Formulierung, gegen die das italienische Präsidiumsmitglied Mauro prompt Protest einlegte.

Schricker ließ auch Peco Bauwens auflaufen, als dieser ab 1940 Versuche startete, die Strukturen innerhalb der FIFA zugunsten der faschistischen Staaten Deutschland und Italien zu verändern. Bauwens Marschrichtung, die der Fußballhistoriker Arthur Heinrich in einem seiner Briefe niedergeschrieben fand, war klar: „Wenn wir geschickt vorgehen, so können wir die heutige FIFA ganz unter den Einfluss der Achse(nmächte) bringen und England noch mehr vereinsamen." Diplomatisch im Ton, aber hartnäckig in der Sache widersetzte sich Schricker erfolgreich diesen Versuchen.

Für seine Verhältnisse heftig reagierte Schricker 1940 gegenüber Meldungen in der deutschen Sportpresse, die FIFA habe die Ausrichtung des WM-Turniers 1942 nach Deutschland vergeben – ein entsprechender Wunsch des NS-Regimes war wohl der Vater dieser Zeitungsente. Schricker forderte mit zunehmender Empörung eine Richtigstellung und kommentierte schließlich resigniert in einem Brief: „Dass man im Kriege lügt, ist zu verstehen – nach einem alten Wort wird ja nirgends so viel gelogen wie im Kriege und auf der Jagd. Doch ist es auf das Tiefste zu bedauern, dass nun auch im Sport – der doch nichts mit dem Krieg zu tun hat – derartige offenkundige Erfindungen und Unwahrheiten ohne Richtigstellung verbreitet werden."

Für diese Kriegsjahre, in denen kaum reguläre FIFA-Sitzungen abgehalten werden konnten und die Zentrale in Zürich auch finanziell auf dem Trockenen saß, ist es wohl weitgehend Schrickers engagiertem Taktieren zu verdanken, dass die Organisation halbwegs intakt überdauerte. Nach 1945 konnte sie ihre Arbeit rasch wieder aufnehmen und – unter der organisatorischen Leitung von Schricker – bereits fünf

Dr. Ivo Schricker, bis 1950 Generalsekretär der FIFA.

Jahre später wieder ein WM-Turnier veranstalten.

1950 war auch das Jahr, in dem der Deutsche Fußball-Bund wieder in die FIFA aufgenommen wurde. „Es ist geschafft!", bejubelte Schricker diesen Beschluss im Brüsseler Grand Hotel. Dass er zu den energischsten Befürwortern der Wiederaufnahme zählte, verweist auf ein Sportverständnis, das auch Walther Bensemann in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg propagiert hatte: Der internationale Sportverkehr solle politische Gräben nicht vertiefen, sondern überwinden helfen und damit zur Sicherung des Friedens beitragen. In diesem Sinne hatte Schricker übrigens auch den 1946 endlich erfolgten Beitritt der UdSSR in die FIFA jahrelang beharrlich gefördert.

Ende 1950 schied Ivo Schricker aus Altersgründen nach über 18 Jahren aus seinem Amt als Generalsekretär aus; im Januar 1962 starb er hochbetagt. In einem Nachruf bescheinigte ihm die FIFA, er habe Freunde in allen Fußball spielenden Ländern der Welt gewonnen, und nannte ihn einen „gentleman in football". Bis heute blieb er der einzige deutsche Funktionär, der sich im Weltfußballverband nennenswerte Verdienste erworben hat.

Anschließend sorgte man dafür, dass das Erbe der beiden ungleichen Freunde Bensemann und Schricker symbolisch miteinander verbunden blieb. Bereits 1934, nach Bensemanns Tod, war zu Ehren des Kosmopoliten ein internationales Jugendturnier unter dem Namen „Tournoi international de Football-Juniors pro memoria Walter Bensemann" ins Leben gerufen worden; Schricker hatte die Schirmherrschaft übernommen. 1937, 1938 und 1939 hatten in der Schweiz und in Frankreich Turniere stattgefunden, an denen die Jugendmannschaften namhafter europäischer Vereine teilnahmen. Nach dem Krieg wurde die Veranstaltung wiederbelebt und fand abwechselnd in Straßburg, Basel und Karlsruhe statt. Als Schricker starb, erweiterte man die von der FIFA protegierte Veranstaltung zum „Internationalen Turnier p.m. Walter Bensemann - Dr. Ivo Schricker". Zum letzten Mal wurde dieses Turnier 1991 ausgerichtet – durch den Karlsruher Fußball-Verein, den einst Walther Bensemann gegründet und den Ivo Schricker zu sportlichen Glanzleistungen geführt hatte.

In den 1920er Jahren wurde Fußball in Deutschland zum Massensport. Auch die Nationalelf zog jetzt ein großes Publikum an, zumal sie zunehmend erfolgreich spielte. Hier laufen die deutschen Spieler im Juni 1929 vor 40.000 Zuschauern im Deutschen Stadion Berlin zum Match gegen Schottland auf. In der Mitte die Torwartlegende Heiner Stuhlfauth.

Der Weg zur Spitze

■ Hardy Grüne

Fußball wird Volkssport

Im November 1918 war der Krieg vorbei, und Deutschland stürzte in revolutionäre Wirren, in deren Verlauf aus der Monarchie eine Demokratie wurde. Bis es zum nächsten Länderspiel kam, vergingen noch fast 20 Monate, denn erst am 27. Juni 1920, rund sechs Jahre nach dem 4:4 gegen die Niederlande, lief die deutsche Nationalmannschaft zur 31. Begegnung ihrer Geschichte auf.

Die Bedeutung des Fußballs hatte sich in den Kriegsjahren grundlegend geändert. Aus dem Häuflein belächelter Idealisten der Jahrhundertwende war eine Massenbewegung geworden, die sich auf das gesamte Reichsgebiet ausgebreitet und selbst in kleinsten Dörfern zur Gründung von Fußballmannschaften geführt hatte. 1920 gehörten dem DFB bereits eine knappe halbe Million Mitglieder an, die auf rund 3.100 Vereine verteilt waren – 1913 waren es noch „nur" 200.000 in 2.200 Klubs gewesen. 1928 stieg der DFB mit rund 800.000 Mitgliedern sogar zum größten Fachsportverband der Welt auf; 1931 überschritt er die Millionengrenze. „Denn eines hat der furchtbare Krieg wohl einem jedem Deutschen eingehämmert: dass Leibesübungen eine vaterländische Pflicht sind, dass sie die Grundlage bilden für die Gesundung jedes Volkes und für seinen wirtschaftlichen Aufstieg", interpretierte DFB-Bundesgeschäftsführer Blaschke die erfreuliche Entwicklung recht eigenwillig. Tatsächlich war es wohl eher so, dass der Boom Spiegelbild der allumfassenden Aufbruchstimmung der frühen 1920er Jahre war. Während die Weimarer Republik auf der einen Seite fast ständig mit wirtschaftlichen und politischen Problemen zu kämpfen hatte, war sie auf der anderen Seite die Ära der „goldenen Zwanziger". Die in den langen Jahren der Monarchie aufgestaute Sehnsucht nach „Moderne" und Individualität äußerte sich in Charleston, Automobilen, Bauhaus-Architektur und eben auch im Fußball. Diese Entwicklung war kein auf Deutschland beschränktes Phänomen, sondern europaweit zu beobachten. In England beispielsweise gingen die Zuschauerzahlen bei Fußballspielen in den zwanziger Jahren mitunter weit in die 100.000er.

Deutschlands Fußballbewegung erfreute sich zudem einer stetig wachsenden gesellschaftlichen Akzeptanz. Mit dem Ende des 1. Weltkrieges waren die wilden Jahre des Fußballs endgültig vorbei, und aus der abfällig „Fußlümmelei" genannten Bewe-

gung aufsässiger Bürgerkinder war ein weithin akzeptiertes und beliebtes Vergnügen geworden, das auch eine wirtschaftliche Komponente aufwies. Fußballwetten kamen auf, Zigarettenpackungen wurden Sammelbilder von bekannten Spielern oder den Emblemen der beliebtesten Vereine beigelegt, der Stadionbesuch wurde zum gesellschaftlichen Ereignis und Pflichtbesuch für Repräsentanten aus Wirtschaft und Politik. Eine Entwicklung, an der auch der Staat teilhaben wollte: Er erhob eine „Lustbarkeitssteuer", die den Vereinen mitunter bis zu 20 % der Einnahmen entzog.

Bürgersport Fußball wird zum Proletarier-Vergnügen

Nahezu mühelos überwand Fußball sämtliche Klassengrenzen, und aus dem zuvor fast ausschließlich bürgerlichen Vergnügen wurde ein Volkssport. Das betraf sowohl die Aktiven als auch die Passiven. Wo vor dem Krieg noch feiner Stoff und Zylinder die Zuschauerränge beherrscht hatten, traf man nun auf eine bunte Mischung aus abgewetzten Jackets, Schiebermützen und Bowler-Hüten. Wo es bis 1914 noch ruhig und zurückhaltend zugegangen war, herrschte nun laute Aufregung, wurden Fahnen geschwenkt, waren Tröten und Gesänge zu hören. Aus Fußball war ein „Proletariersport" geworden.

Eine Wurzel dafür war in den Kriegsjahren gelegt worden, in denen die Arbeiterschaft, bis 1914 von gesellschaftlichen Ereignissen alleine durch tägliche Arbeitszeit von bis zu zwölf Stunden nahezu ausgeschlossen, enorm an Selbstbewusstsein gewonnen hatte. Der Soldatenrock hatte aus ihnen nicht nur „gleichberechtigte Deutsche" gemacht, sondern auch Fußballer, denn an der Front war das Ballspiel eine der beliebtesten Gefechtspausen-Vergnügungen gewesen. Als die Soldaten nach der Kapitulation in ihre Heimatorte zurückkehrten, sorgten sie dort sogleich für die Gründung von Fußballklubs bzw. die Einrichtung entsprechender Abteilungen in den Turnvereinen. Sie hatten im übrigen reichlich Zeit zum Kicken: Viele von ihnen waren ohnehin arbeitslos, und die noch in Lohn und Brot Befindlichen hatten durch den am 23. November 1918 gesetzlich eingeführten Acht-Stunden-Arbeitstag ebenfalls ausreichend Gelegenheit zum regelmäßigen Training.

Die Politik leistete einen direkten Beitrag zum Aufschwung des Fußballs, denn der Wechsel von der Monarchie zur Demokratie führte zu einer verstärkten öffentlichen Sportförderung, die sich reichsweit im Bau von Sportplätzen und Stadien widerspiegelte und damit die Grundlage schuf, dass es überhaupt zum Boom kommen konnte. Dabei gab es zweierlei Entwicklungen zu beobachten: Einerseits wurden zahlreiche Exerzierplätze, die aufgrund der Einschränkung der Reichswehr auf 100.000 Mann nicht mehr benötigt wurden, für den Sportbetrieb freigegeben, und andererseits schuf man eine Vielzahl regelrechter Stadien. Vor 1914 hatte es in Deutschland lediglich ein „Großstadion" gegeben: das Grunewaldstadion zu Berlin, 1913 für die dem Weltkrieg zum Opfer gefallenen Olympischen Spiele 1916 errichtet. In den 1920er Jahren entstanden, nicht zuletzt durch behördliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zur Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit, namentlich

In den ersten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts wurde Fußball zum Zuschauersport.

in Westdeutschland zahlreiche Stadien und Sportplätze – eine Grundvoraussetzung, um dem immens ansteigenden Publikumsinteresse nachzukommen. Zum ersten Nachkriegsendspiel um die Deutsche Meisterschaft strömten am 13. Juni 1920 über 35.000 Zuschauer nach Frankfurt – 1914 waren es beim letzten Finale vor Kriegsbeginn ganze 6.000 gewesen. Das immense Interesse überraschte selbst Insider. „Die Menschen sind wie von einem epidemischen Fieber befallen. Zum ersten Mal werden zu einem Fußballspiel Sonderzüge der Reichsbahn eingesetzt", hieß es in einer zeitgenössischen Quelle. Konsequenterweise stieg mit der Publikumsgunst auch das Interesse der Medien, bald auch beim aufkommenden Rundfunk. Ein Verhältnis, das sich in den nächsten Jahren gegenseitig immer wieder aufs Neue befruchten sollte.

Doch es gab auch Probleme. Große Teile der Arbeiterschaft beispielsweise hatten die Konsequenzen aus der bis 1914 andauernden schlechten Behandlung durch die bürgerliche Sportbewegung gezogen und sich organisatorisch auf eigene Beine gestellt. 1920 war daher nicht nur die Meisterschaft des DFB ausgespielt worden, sondern erstmals auch die des Arbeiter-Turn- und Sportbundes (ATSB). Die Kontakte zwischen „proletarischen" und „bürgerlichen" Sportlern beschränkten sich auf das Allernotwendigste und waren von beiderseitigem Dogmatismus bestimmt. Der ATSB stellte ab 1924 sogar eine eigene Nationalmannschaft auf (siehe Exkurs am Ende dieses Kapitels).

Ein düsteres Kapitel war der so genannte „Turnerstreit", ein Relikt aus der Pionierphase des Fußballs und eine Folge der gekränkten Eitelkeiten seitens der Turner: Sie wollten (oder konnten) nicht zugeben, dass ihr Versuch, Fußball als „undeutsch" zu verunglimpfen, längst fehlgeschlagen war. Im November 1923 sorgte die inzwi-

schen auf stramm nationalistischem Kurs befindliche Deutsche Turnerschaft (DT) mit dem Verbot von Doppelmitgliedschaften und der ultimativen Forderung an ihre Fußball spielenden Mitglieder, sich *entweder* für die DT *oder* einen der Sportverbände (unter ihnen der DFB) zu entscheiden, für die Spaltung zahlreicher Vereine. Die als „reinliche Scheidung" in die Geschichte eingegangene Angelegenheit sorgte beispielsweise beim TSV München 1860 dafür, dass die Turner fortan als „TV 1860" auftraten (und in der DT blieben), während die Fußballer sich als „SV 1860" abspalteten, um im DFB bleiben zu können.

Dritter Konfliktpunkt, der die Entwicklung des deutschen Fußballs in den gesamten 1920er Jahren trübte, war die Berufsspielerfrage. In Zeiten wirtschaftlicher Not und steigender Zuschauerzahlen empfanden es viele der von Arbeitslosigkeit bedrohten oder bereits betroffenen Aktiven als ungerecht, dass sie für ihre sportlichen Darbietungen, die die Stadien mit zahlenden Zuschauern füllten, keinerlei finanzielle Entschädigung bekamen. Darüber hinaus galt das Profitum als Mittel zur Herausbildung einer fußballerischen Elite als unabdingbar. Doch der DFB gab sich unnachgiebig: „Wir bekämpfen das Berufsspielertum aus ethischen Gründen, denn wir sehen in unseren Fußballveranstaltungen etwas anderes als bloße Schaustellungen, die der Unterhaltung dienen. Es wäre ein Frevel an unserer deutschen Jugend, wollten wir das Berufsspielertum in Deutschland auch nur im geringsten begünstigen. Unsere groß angelegte Jugendbewegung würde damit an ihrem Lebensnerv getroffen." Vergehen gegen den Amateurstatus wurden unerbittlich mit Sperren bestraft, wobei der DFB, der sich längst als alleiniger Verwalter und oberster Richter in Sachen Fußball empfand, auch vor großen Namen nicht zurückschreckte. Im Dezember 1921 beispielsweise erwischte es den Nationalspieler und späteren Reichstrainer Sepp Herberger, der sich seinen Wechsel vom SV Waldhof zum VfR Mannheim finanziell hatte versüßen lassen.

Schwieriger Neustart in internationaler Isolation

Deutschlands internationale Position nach dem verlorenen Krieg war denkbar schlecht. Das Reich war als Kriegsschuldiger ausgemacht worden, und die sozialdemokratische Regierung um Friedrich Ebert hatte mit dem Vertrag von Versailles eine schwierige wirtschaftliche und psychologische Bürde aufgehalst bekommen. Im Innern bestimmten Putsche, Straßenkämpfe und wiederholte Regierungswechsel den politischen Alltag; die ökonomische Situation war verheerend. Teile des Reichsgebietes waren abgetrennt worden, die Besetzung des Ruhrgebietes bereitete Kummer, und die Infrastruktur war schwer getroffen. Dazu kam der ruinierte Ruf im Ausland: Das Deutsche Reich galt als „Kriegstreiber" und war isoliert.

Fußball wurde als idealer Beitrag zur Völkerverständigung und Aussöhnung betrachtet, zumindest als Hebel, die internationale Ächtung aufzubrechen. Schon kurz

nach Kriegsende hatten sich Vereine wie Verbände darum bemüht, ihre Kontakte ins Ausland wiederzubeleben. Mitte 1919 war mit dem schwedischen Erstligisten IFK Malmö erstmals nach Kriegsende ein ausländischer Klub nach Deutschland (zu Victoria Hamburg) gekommen, im November 1919 war der VfB Leipzig als erster deutscher Klub ins Ausland (Schweiz) gereist. Ab 1920 war der internationale Spielverkehr dann – zumindest auf Vereinsebene – wieder richtig ins Rollen gekommen. Ostern 1920 beispielsweise reisten die Stuttgarter Kickers nach Budapest, derweil Viktoria 89 Berlin einer Einladung des FC Barcelona folgte und der Dortmunder SC 1895 anläßlich seines Jubiläums zwei Mannschaften aus den Niederlanden begrüßen konnte. Der letzte deutsche Meister SpVgg. Fürth schließlich reiste zum ehemaligen Kriegsgegner Italien.

Die hoffnungsvollen Ansätze auf Vereinsebene sorgten beim DFB für verstärkte Bemühungen, auch die Nationalelf wiederzubeleben. Bis dato war man vor allem mit der Lösung organisatorischer Probleme beschäftigt gewesen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen hatte man am Wochenende des 19. und 20. April 1919 endlich seinen ersten, von den schwierigen Verkehrsverhältnissen erheblich behinderten Nachkriegsbundestag ausrichten können, auf dem übrigens ein junger Kriminalbeamter namens Felix Linnemann in den Vorstand berufen worden war. Er sollte das Antlitz des DFB bis weit in die 1940er Jahre hinein prägen, ihm eine gewisse Professionalität verschaffen, ihn aber auch zugleich mit fliegenden Fahnen ins Dritte Reich führen.

Bis es am 27. Juni 1920 im Züricher Utogrund-Stadion zum ersten Auftritt der deutschen Nationalelf nach Kriegsende kam, mussten insbesondere auf diplomatischer Ebene diverse Probleme aus dem Weg geräumt werden. Durch die Kriegsereignisse hatte der vor 1914 nahezu unpolitische Fußball eine tiefgreifende Politisierung und vor allem Ideologisierung erfahren. Es spielten nun nicht mehr Fußballer gegen Fußballer, sondern beispielsweise Deutsche gegen Franzosen und damit ehemalige Kriegsgegner. Deutschlands Rolle vor und während des Krieges hatte die britischen Verbände nach 1919 veranlasst, den Ausschluss des DFB aus der FIFA zu fordern. Belgien war noch weitergegangen und hatte zudem den Ausschluss Österreichs und Ungarns gefordert. Als der Weltverband dem Ansinnen nicht nachkam, traten England, Schottland, Wales und der seinerzeit noch allirische Verband selbst aus der FIFA aus, was einen herben Rückschlag für die internationale Entwicklung des Fußballs bedeutete.

Neutrale Schweiz als Blockade-Brecher

Dass die Schweiz erster Nachkriegsgegner Deutschlands war – wie sie ja auch schon erster offizieller Gegner überhaupt gewesen war – war kein Zufall. 1917, also mitten im Krieg, hatte der Schweizer Fußballverband dem DFB eine Einladung für ein Freundschaftsspiel zukommen lassen, das jener mit Verweis auf seine „Urlaubs- und Aufstellungsschwierigkeiten“ hatte ablehnen müssen. Als Entschädigung war den Eidgenossen jedoch zugesagt worden, „zwei kurz aufeinander folgende Spiele in den ersten Monaten nach

dem Kriege“ auszutragen. Auch wenn das mit den „ersten Monaten“ revolutionsbedingt nicht klappte, standen die Schweizer seitdem an oberster Stelle der Prioriätenliste des DFB.

Für die Schweiz war die Begegnung mit der DFB-Auswahl nicht ohne Brisanz. Die um Neutralität bemühten Eidgenossen, die Deutschland Hilfestellung bei der Rückkehr in die europäische Völkergemeinschaft geben wollten, mussten sich zornige Kommentare vor allem aus Belgien und England anhören, die den Bruch der internationalen Blockade nicht gutheißen konnten. Gemäß ihrer Philosophie der unbedingten Neutralität lehnten die Eidgenossen jegliche politische Argumentation bzw. Frontenbildung jedoch ab. Doch selbst in der Schweiz war das Treffen heftig umstritten. Insbesondere im französischsprachigen Westen wetterte man lautstark; dem Spieler Merkt wurde von seinem Verein Servette Genève sogar die Teilnahme an dem Spiel untersagt.

Unter diesen Umständen war der sportliche Aspekt der Partie eher zweitrangig. Stattdessen bekamen die deutschen Nationalspieler vor der Abreise eingebläut, um jeden Preis ein positives Bild zu hinterlassen und „nur keinen Anlass zum Klagen zu geben“. Bei der Auswahl der Akteure war man ebenfalls nicht nur nach leistungsmäßigen Gesichtspunkten vorgegangen, sondern hatte Wert darauf gelegt, dass die Akteure über „entsprechende gesellschaftliche Formen verfügen“. Auch auf dem Rasen hielten sich die

Das erste Länderspiel nach dem Krieg sorgte 1920 in Frankfurt für ein unglaubliches Zuschauerinteresse. Zur Begrüßung der Schweizer am „Römer" strömte fast die ganze Stadt zusammen.

Einer der besten Nationalspieler der frühen Jahre: Adolf Jäger von Altona 93.

deutschen Spieler vornehm zurück. „Wir verzichteten oft im entscheidenden Moment lieber auf den Ball, nur um einem möglichen Zusammenprall aus dem Wege zu gehen", erzählte der Nürnberger Mittelläufer Hans Kalb später. Das Team um den Berliner Karl Tewes, dem mit 34 Jahren ältesten Debütanten der deutschen Länderspielgeschichte, überraschte mit schönem Kombinationsfußball, war aber aufgrund des zurückhaltenden Einsatzes chancenlos. Adolf Jäger, neben Hans „Bumbes" Schmidt, Karl Wolter und Otto „Tull" Harder auch schon vor 1914 im Nationaldress aktiv, markierte in der 77. Minute den Ehrentreffer zum 1:4-Endstand. Dennoch herrschte nach dem Schlusspfiff Zufriedenheit, denn das deutsche Team war von den rund 8.000 Zuschauern mit Beifall verabschiedet worden. Die Sympathiewerbung war also gelungen.

Alte Fehler

Bis Deutschlands Ruf in der internationalen Sportgemeinde wieder einigermaßen hergestellt war, vergingen noch viele Monate. Zu den 1920 im belgischen Antwerpen stattfindenden Olympischen Spielen wurden deutsche Sportler gar nicht erst eingeladen: Zu frisch war die Erinnerung an 1914, als deutsche Truppen unter Missachtung der Neutralität in Belgien einmarschiert waren. Deutschlands Fußballgegner hießen zunächst nur Schweiz, die ehemaligen Kriegsverbündeten Ungarn und Österreich sowie das 1920 in die Souveränität entlassene Finnland. Beim ersten Auftritt in dem nordischen Land im September 1921 debütierte im übrigen Sepp Herberger, der in der fünften Minute den deutschen Führungstreffer erzielte.

Zur bescheidenen Gegnerauswahl und den zahlenmäßig geringen Auftritten des Nationalteams (1920, 1921 und 1922 jeweils nur drei Spiele) kam die bittere Erkenntnis, dass der DFB aus den Vorkriegserfahrungen nichts gelernt hatte. Zum erwähnten Spiel in Finnland beispielsweise waren weder genügend Ersatzleute noch ein zweiter Torhüter mitgenommen worden. Auch die Betreuung der Akteure blieb mangelhaft. Nicht nur, dass sie auf der SS Ariadne direkt über der Schiffsschraube, die mit ihrem unermüdlichen Krach an den Nerven zehrte, schlafen mussten, während der Funktionärstross mittschiffs untergebracht war. „Jeder", so Sepp Herberger in seinen Erinnerungen, „blieb sich selbst überlassen. Einen Trainer gab es nicht. Die ältesten Spie-

ler wie Kalb gaben den Ton an und bestimmten die Taktik." Das Spiel in Helsingfors endete mit einem enttäuschenden 3:3.

Als am 1. Januar 1923 der bereits von Benito Mussolini geführte und in Richtung Faschismus marschierende Ex-Kriegsgegner Italien gegen Deutschland antrat, begann die internationale Blockade zu bröckeln, und spätestens mit der fünf Monate später angesetzten Partie gegen die Niederlande war die Reputation des deutschen Fußballs einigermaßen wiederhergestellt. Nur Belgien und die britischen Verbände hielten weiter am Boykott fest. Sportlich sah es freilich düster aus. In den zehn Spielen seit Kriegsende war die Nationalelf nur zweimal als Sieger vom Platz gegangen, hatte – wie erwähnt – selbst gegen das zweitklassige Finnland nur unentschieden gespielt und sich ansonsten mit altbekannten Problemen herumschlagen müssen. Im Juni 1921 beispielsweise waren bei der Begegnung in Ungarn nur deshalb sechs Neulinge aufgelaufen, weil die Endrunde um die Deutsche Meisterschaft gerade in ihrer entscheidenden Phase stand und die eigentlichen Spitzenakteure daher nicht abkömmlich waren. Folge war eine hochverdiente 0:3-Niederlage. Die Terminplanung des DFB war allgemein eher unglücklich. Wie vor dem Krieg wurden die meisten Spiele für den Zeitraum März bis Juni abgeschlossen und kollidierten damit zwangsläufig mit dem Höhepunkt der Vereinssaison. Darüber hinaus sorgte die skurrile Aufstellungsphilosophie des weiterhin verantwortlichen DFB-Spielausschusses für fortgesetzte Verwirrung und auch Verstimmung. Zum am 26. März 1922 angesetzten

Am 24. Oktober 1920 gewann die deutsche Elf in Berlin 1:0 gegen Ungarn. Hier fangen Torhüter Lohrmann und Verteidiger Schneider einen gegnerischen Angriff ab.

Spiel gegen die Schweiz beispielsweise war bereits am 10. März – also sechzehn Tage zuvor – die endgültige Aufstellung bekanntgegeben worden. Die aktuelle Form oder Verletzungen der Spieler hatten keine Rolle gespielt; außerdem fehlten die Akteure des 1. FC Nünberg, die mit ihrem Klub auf einer lange zuvor angekündigten Spanienreise waren – ein weiteres Beispiel für die verfehlte Terminplanung des DFB.

Immerhin setzte sich die schon vor dem Krieg mehrfach erfolgreich erprobte Blockbildung durch. Dabei kamen dem Spielausschuss die Verhältnisse im deutschen Spitzenfußball zu Hilfe, denn mit dem 1. FC Nürnberg und der SpVgg. Fürth hatten sich zwei herausragende Mannschaften ausgebildet, die auch international einen ausgezeichneten Ruf genossen. Zu den fränkischen Nachbarn gesellten sich der kurz nach dem Krieg durch Fusion entstandene Hamburger SV sowie die Berliner Hertha, in deren Reihen ebenfalls zahlreiche Spitzenfußballer standen. Akteure wie Stuhlfauth, Kalb, Kugler, Schmidt, Träg, Sutor (alle Nürnberg), Müller, Hagen, Franz, Seiderer (Fürth), Harder, Lang, Beier (HSV) oder Kirsei und Sobeck (Hertha) zählten zu den Besten auf dem Kontinent und bildeten das Rückgrat der Nationalelf. Als belebend erwies sich zudem der gestiegene ausländische Einfluß im deutschen Fußball – sei es durch Trainer wie Townley, Conrad oder Weisz oder durch Aktive wie Alfréd Schaffer, Gustav Bark oder Asbjørn Halvorsen. Sie versetzten dem deutschen Fußball wichtige Entwicklungsimpulse.

Im Nationalteam spiegelte sich das freilich kaum wider. Während Deutschlands Spitzenklubs hohes Ansehen genossen und aus ganz Europa Einladungen zu Gastspielen erhielten, blieb das sportliche Niveau der Nationalelf mäßig. Einer der wesentlichen Gründe dafür war fehlende Kontinuität. Statt auf die Sichtung der wirklich besten Akteure zu setzen und anschließend kontinuierlich eine Mannschaft daraus zu formen, wurde ständig umgebaut und ausprobiert. Mitunter schien es, als wollte der Spielausschuss möglichst vielen Akteuren eine Länderspielberufung verpassen.

Beispiel 1923: Zur erwähnten Neujahrsbegegnung gegen Italien lief die seinerzeit vermutlich stärkste Elf auf, die Deutschland zu bieten hatte. Lediglich Nürnbergs Hans Kalb fehlte wegen Beinbruchs. Im zweiten Spiel des Jahres – fünf Monate später gegen die Niederlande – konnten weder die Nürnberger noch die Fürther Akteure aufgeboten werden, denn tags darauf stand das Viertelfinale um die deutsche Meisterschaft an. Drei Wochen später lief gegen die Schweiz schließlich eine erneut auf sechs Positionen veränderte Nationalelf auf, womit der DFB in drei Spielen bereits 25 Spieler eingesetzt hatte. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass das Team seinen eigentlichen Möglichkeiten weit hinterherhinkte und in Europa nur in zweiter Reihe stand. Der vorläufige Tiefpunkt wurde am 12. August 1923 erreicht, als es vor 20.000 Zuschauern in der Dresdner Illgen-Kampfbahn (dem heutigen Dynamo-Stadion) eine 1:2-Pleite gegen Fußballzwerg Finnland gab. Schon im Vorfeld hatte es harsche Kritik am Spielausschuss gegeben, der mit Sutor lediglich

In drei Länderspielen 25 Akteure eingesetzt

einen Akteur der Nürnberg/Fürther-Fußballschule nominiert und stattdessen Akteure von zweitrangigen Klubs wie Guts Muths Dresden (Rudolf Leip), Potsdamer SU (Carl Hartmann) oder TuRU Düsseldorf (Josef Lüke) eingesetzt hatte.

Sportliche Probleme waren nicht die einzigen Sorgen jener Tage, denn längst behinderte die katastrophale Wirtschaftslage auch den Fußballspielbetrieb. Aus der 1921 einsetzenden Inflation war eine galoppierende Geldentwertung geworden, die fatale Folgen hatte. Im Frühjahr 1923 drohte dem kurz vor der Pleite stehenden DFB kurzzeitig sogar die Einstellung seines Geschäftsbetriebes, während die mühsam installierten großräumigen Spielklassen schon wieder aufgelöst werden mussten, weil die Vereine die Reisekosten nicht mehr bezahlen konnten. Die damit verbundene „Verdörflichung" führte zu einem spürbaren Niveauverlust des deutschen Fußballs. Dazu kamen die wachsenden politischen Spannungen im Zuge der Ruhrbesetzung durch Frankreich (Januar 1923), die den Chauvinismus auf beiden Seiten weiter anheizte. In Deutschland fühlte man sich als Opfer eines internationalen Komplotts. Der einflussreiche Prorektor der Berliner Hochschule für Leibesübungen, Professor Carl Diem, mutmaßte beispielsweise, dass die Olympischen Spiele 1924 „in ein Land des Feindhasses verlegt" wurden, um damit „eine Teilnahme Deutschlands unmöglich" zu machen. Die Spiele fanden – ohne deutsche Beteiligung – in Frankreich statt.

„Ein Land des Feindhasses"

Nur Nürnberger und Fürther Spieler bildeten die Nationalmannschaft, die – reichlich zerstritten – 1924 zum Länderspiel nach Amsterdam fuhr. Von links: Seiderer, Ascherl, Müller, Franz, Auer, Hagen, Wieder, Kugler, Träg, Schmidt, Kalb, Stuhlfauth.

Allerdings stellte sich der DFB auch selbst ins internationale Abseits. Seine beharrliche Ablehnung des Berufsfußballs, der in den 1920er Jahren in den führenden europäischen Fußballnationen eingeführt wurde, veranlasste ihn 1923, eine Spielsperre gegen alle die Länder zu verhängen, in denen für Fußball Geld gezahlt wurde. Namentlich die Tschechoslowakei, Ungarn und später auch Österreich waren davon betroffen. Mit diesem Verdikt wurde nicht nur den deutschen Spitzenvereinen die Möglichkeit des Kräftemessens mit den besten Teams des Kontinents genommen; zudem schrumpfte die Auswahl an potenziellen Länderspielgegnern weiter. Übrig blieben nur Amateurverfechter, die in der Regel freilich bestenfalls zweitklassiges Niveau darstellten. Zwangsläufig ging die Zahl der jährlichen Länderspiele nun wieder zurück. Nachdem es 1923 erstmals wieder sechs und 1924 sogar sieben Spiele gegeben hatte, lief das DFB-Ensemble 1925 und 1926 nur noch jeweils viermal und 1927 sogar nur noch dreimal – noch dazu binnen sechs Wochen – auf. Wie es unter diesen Umständen zur Herausbildung einer konkurrenzfähigen „Elite“ kommen sollte, blieb fraglich.

Um trotz der widrigen Umstände international einigermaßen mithalten zu können, gab es nur eine Möglichkeit: Blockbildung. Wann immer der Spielausschuss zu diesem Mittel gegriffen hatte, war der Erfolg nicht weit gewesen. Gegen das gerade im Aufbau befindliche österreichische Wunderteam beispielsweise gab es im Januar 1924 einen überraschenden 4:3-Sieg, den auf leicht schneebedeckten Rasen im Nürnberger Zabo eine ausschließlich aus Akteuren des 1. FC Nürnberg und der SpVgg. Fürth gebildete Elf errang. Doch da wartete schon das nächste Problem, denn die Geschichte mit den fränkischen Nachbarn ist eine mit zwei Seiten: Während sie in sportlicher Hinsicht gemeinsam den Ton angaben, waren sie untereinander zutiefst zerstritten. Im April 1924 kam es dadurch zu einer kuriosen Situation, als die Akteure der beiden Rivalen zum Länderspiel in Amsterdam in getrennten Eisenbahnwaggons fuhren und einander keines Blickes würdigten. Acht Tage zuvor war es beim Derby zu zahlreichen brutalen Fouls und Raufereien gekommen, die das ohnehin angespannte Verhältnis zwischen Cluberern und Kleeblättern endgültig verdorben hatten. Erstaunlicherweise erzielten die Akteure, die sich nicht in die Augen schauten, geschweige denn miteinander sprachen, dennoch einen viel beachteten 1:0-Sieg über den Vizeolympiasieger – wobei Torschütze Auer nach seinem Treffer lediglich von seinen Fürther Mannschaftskameraden gefeiert wurde. Nürnbergs Akteure, unter denen auch der entscheidende Flankengeber Kalb war, drehten dem Torschützen demonstrativ den Rücken zu. Später gelang es „Kicker“-Herausgeber Walther Bensemann, die Gemüter wieder zu beruhigen, indem er beide Mannschaften zu einem Gespräch einlud – ohne die jeweils andere darüber zu informieren, dass die „Rivalen“ auch kommen würden. Als sich die Teams schließlich gegenüberstanden, war die Überraschung groß, doch ehe es zum Eklat kommen konnte, hatte der wie immer psychologisch überaus geschickt agierende Bensemann schon blumigen Wein ausgeschenkt und damit das Eis gebrochen.

Feindliche Blöcke im Nationaldress

Der erste Reichstrainer

In sportlicher Hinsicht befand sich das deutsche Team trotz der unrühmlichen Begleitumstände auf dem Höhenflug. Das 1:0 von Amsterdam war der dritte Sieg in Folge gewesen – das hatte es zuvor noch nie gegeben. Dennoch waren die Forderungen nach einem alleinverantwortlichen sportlichen Leiter lauter geworden – aus gutem Grund. Beim Sieg in den Niederlanden beispielsweise waren die Akteure insgesamt 32-mal ins Abseits gerannt, was nicht nur an der „Nürnberg-Fürther Eiszeit" gelegen hatte, sondern auch an der mangelhaften taktischen Schulung. Zumal das deutsche Team ohnehin eine der letzten europäischen Nationalmannschaften war, die nicht unter der Obhut eines Trainers standen. Doch die DFB-Führung um den noch aus Pioniertagen stammenden Gottfried „Papa" Hinze war anderer Meinung. Statt eines hauptverantwortlichen Trainers wurde lediglich ein „Berater" engagiert: Max Breunig, Altinternationaler und später bei Concordia Basel sowie dem Rheydter Spielverein erfolgreich tätiger Trainer. Die Kompetenz des Spielausschusses – und damit der Einfluss der Landesverbände – blieb damit freilich unangetastet. Breunigs Hauptaufgabe war es, die Spieler auf die neue Abseitsregel einzustellen, nach der statt zuvor drei nur noch zwei Spieler zwischen Angreifer und Tor stehen mussten. Am 14. Dezember 1924 gab der einstige Karlsruher Meisterspieler anläßlich des Aufeinandertreffens mit der Schweiz sein „Debüt", das vor 25.000 Zuschauern auf dem SSC-Platz in Stuttgart-Degerloch 1:1 endete.

Sepp Herberger 1925 als Mittelstürmer.

Die Änderung der Abseitsregel führte zu einschneidenden Veränderungen im taktischen Bereich, mit denen die DFB-Auswahl zunächst Probleme hatte. Wesentlichste Änderung war die Neudefinition der Mittelläuferrolle: Der bis dato offensiv ausgerichtete „Spielmacher" wurde nun zu einer Art Abwehrchef. Personell war Deutschland gut darauf vorbereitet, denn Nürnbergs Hans Kalb wurde als geradezu „ideal" für die neue Rolle betrachtet und fügte sich – nicht zuletzt dank Breunigs Hilfe – auch prima ein. Unterstützt

wurde Kalb insbesondere vom Hamburger Albert Beier, der beim Schweiz-Spiel debütiert hatte und mit kraftvollen, fast parallel zur Außenlinie getretenen Bällen positiv aufgefallen war. Des weiteren galten Nürnbergs Torhüter Stuhlfauth sowie Mittelstürmer „Tull“ Harder vom HSV als Leistungsträger – wobei letzterer nicht unumstritten war. Ein anderer schied derweil aus dem Nationalteam aus: der inzwischen 38-jährige Adolf Jäger, der gegen die Schweiz sein 18. und zugleich letztes Länderspiel bestritt und damit Eugen Kipp als Rekordinternationaler ablöste.

Auch nach der Verpflichtung von Max Breunig änderte sich beim DFB bezüglich Auswahl der Spieler, Wahl der Spieltermine und freiwilliger Isolation wegen der Berufsspielerfrage nichts. Auch personelle Kontinuität wurde wenig geschätzt. Zu einer Skandinavienreise beispielsweise reiste man im Juni 1925 mit einem 25 Spieler umfassenden Tross, von denen 15 Akteure anschließend nie wieder eingesetzt wurden. Somit wurde Chance um Chance verpasst, der Nationalmannschaft ein erfolgreicheres Antlitz zu verpassen und sie auf die Olympischen Spiele 1928 vorzubereiten, an denen Deutschland auf Beschluss des IOC teilnehmen durfte. Statt sich über Fortschritte freuen zu können, musste man Rückschritte hinnehmen. 1924 beispielsweise war einem Antrag Süddeutschlands stattgegeben worden, jährlich nur noch drei Länderspiele durchzuführen, um „Vereine und Spieler nicht über Gebühr zu belasten“. Ein Jahr später bekräftigte der DFB seinen Feldzug gegen den Berufsfußball und untersagte ausdrücklich sämtliche Spiele gegen Profimannschaften, um „dem Kampf für die Reinhaltung des deutschen Fußballs sichtbaren Ausdruck zu geben“. Ausländern, die in Deutschland spielen wollten, wurde eine einjährige Sperre auferlegt, „um unerwünschte Elemente fernzuhalten“.

All das führte dazu, dass sich der DFB zwischen dem 12. Dezember 1926 und dem 2. Oktober 1927 eine zehnmonatige Länderspielpause leistete. Im Grunde genommen verhielt sich der DFB damit erschreckend anachronistisch: Denn während Fußball, nicht zuletzt wegen Einführung des Profitums, auf dem gesamten Kontinent aufblühte, erstickte der oberste Wächter der deutschen Balltreter jeden ernst gemeinten Entwicklungsversuch schon im Keim. So verhielt es sich auch mit dem 1927 erstmals ausgespielten Wettbewerb um den „Mitropa-Cup“, eine Art Vorläufer des Europapokals der Landesmeister, an dem deutsche Vereine nicht teilnehmen konnten, weil selbstverständlich unter Profibedingungen gespielt wurde. Und neue Unbill drohte: 1926 hatte die FIFA auf ihrem Kongreß in Helsinki über die Möglichkeit nachgedacht, eine Europameisterschaft der Ländermannschaften durchzuführen, an der – wäre sie denn zustandegekommen – wohl auch Profispieler teilgenommen hätten – und demzufolge keine Deutschen. Im Ausland stieß die deutsche Haltung auf Verständnislosigkeit und löste, nachdem man sich eine Zeitlang noch um Vermittlung bemüht hatte, bald Desinteresse aus.

Dabei hatte der deutsche Fußball alle Voraussetzungen, um in die internationale Spitze vorzudringen. Im April 1926 beispielsweise hatte es noch regelrechte Begeis-

terungsstürme gegeben, als im Düsseldorfer Rheinstadion vor der Rekordkulisse von 60.000 Zuschauern die Niederlande mit 4:2 besiegt worden waren. Nach Ansicht der Fachleute war das deutsche Team auf dem besten Weg, aus seiner internationalen Bedeutungslosigkeit herauszukommen. Zumal der DFB unter dem im Oktober 1925 neugewählten Vorstand um Felix Linnemann auch in anderer Hinsicht endlich die nötigen Voraussetzungen zur längst überfälligen Modernisierung geschaffen hatte. Am 31. Oktober 1926 hatte die deutsche Nationalelf nämlich das bekommen, was ihr schon so lange gefehlt hatte: einen Trainer.

Otto Nerz – „Theoretiker im Trainingsanzug"

Die Wahl war auf Otto Nerz gefallen, einen Badenser, der seit 1919 an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen wirkte und dessen scharfer Verstand und eiserner Wille in der Fußballwelt (er war nebenbei Trainer beim VfR Mannheim) ebenso berühmt wie berüchtigt waren. Der damals 34-jährige Nerz war ein Glücksgriff für die Nationalmannschaft. Er war ein vom Fußball besessenes Arbeiterkind, das bei einem längeren Englandaufenthalt tiefe Einblicke in das dortige Fußballsystem genommen hatte. In London hatte Nerz mit dem wohl innovativsten Trainer der Epoche – Arsenals Herbert Chapman – zusammengearbeitet. Unter dem mitunter etwas eigentümlich wirkenden, durchaus knorrigen, aber mit Zielstrebigkeit ausgestatteten Sportlehrer veränderte sich Deutschlands Spitzenfußball. Der „große Theoretiker mit dem immerwährenden Trainingsanzug" führte nicht nur viele taktische Neuheiten ein, sondern setzte zudem auf moderne Trainingsmethoden, achtete auf die körperliche Fitness seiner Spieler („das Tempo des Spiels hat zugenommen") und legte Wert auf die bis dato völlig vernachlässigte medizinische Betreuung der Aktiven. Unter Nerz begann man, den nächsten Gegner zu „beobachten", unter ihm gab es Vorbeitungslager, in denen die Spieler in taktischer Hinsicht geschult wurden, und unter ihm wurden Lehrgänge für Spieler wie Trainer gleichermaßen eingeführt. Nerz schuf damit die Grundlage für die späteren Erfolge des deutschen Fußballs. Seine fußballerischen Anregungen holte sich der Sprachenkünstler (Englisch, Französisch und Italienisch fließend) vor allem im Ausland, allen voran England.

Allerdings blieb Nerz' Macht beschränkt, denn weiterhin war es der Spielausschuss, der das letzte Wort in Sachen Aufstellung der Nationalmannschaft hatte. Nerz wurde lediglich ein „Vorschlagsrecht" eingeräumt. Ohnehin war er nur durch einen geschickten Schachzug Felix Linnemanns ins ehrenamtlich betriebene Reichstraineramt gekommen (hauptberuflich blieb er an der Hochschule für Leibesübungen): Linnemann hatte seine Vorstandskollegen förmlich überrumpelt und über ihre Köpfe hinweg die Beschäftigung verfügt. Linnemanns Amtsantritt ein Jahr zuvor korrespondiert also nicht zufällig mit dem von Otto Nerz. Seitdem der gebürtige Essener dem DFB vorsaß, gingen die Uhren dort anders. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger Hinze, einem in Ehren gealterten Vertreter der Gründergeneration, war der als „machthungrig" geltende, mitunter heftig aufbrausende Linnemann ein „Visionär".

Er hatte erkannt, dass Sport im Allgemeinen und Fußball im Besonderen längst eine immense gesellschaftliche (und auch politische) Rolle eingenommen hatte. Linnemann wusste, dass der Volkssport Fußball – dem DFB gehörten inzwischen über 800.000 Mitglieder an – eine professionelle Führung brauchte, um sich weiterentwickeln zu können. Unter Linnemann wandelte sich der DFB allmählich von einem dezentralen, von den Landesverbänden dominierten Gremium zu einer zentralistischen Organisation. 1928 beispielsweise zog die Geschäftsstelle nach Berlin um und erhielt mit Dr. Xandry erstmals einen hauptamtlichen Geschäftsführer. Darüber hinaus kümmerte sich Linnemann, dem ein „Verjüngungsfimmel" nachgesagt wurde, um die Nachwuchspflege. Neben Lehrgängen und regionalen Ausbildungszentren schwebten ihm dabei „Wandertrainer" vor, die kleinere Vereine für einen geringen Obolus und einen begrenzten Zeitraum engagieren konnten, um ihre Akteure damit zumindest mit den elementarsten taktischen Grundzügen des Spiels vertraut zu machen. Nach der räumlichen und gesellschaftlichen Ausbreitung des Fußballs war zweifelsohne der Moment gekommen, in dem seine innere Entwicklung auf der Tagesordnung stand, und mit Linnemann und Nerz verfügte der DFB nun über zwei Männer, die dafür geeignet schienen.

Zwangspause und Wirtschaftskrise

Nerz' Amtsantritt fiel in die erwähnte zehnmonatige Länderspielpause, die der Reichstrainer nutzte, um das Team auf das von seinem Vorbild Chapman entwickelte und von ihm verfeinerte W-M-System umzustellen. Dabei ging es grundsätzlich darum, dass – nach dem Grundprinzip „Sicherheit zuerst" – der Mittelläufer zum Stopper wurde und den gegnerischen Mittelstürmer zu decken hatte, während die beiden zurückgenommenen Halbstürmer mit den beiden Außenläufern ein „magisches Viereck" bildeten. Da die Stürmerreihe in der Form eines „W" erschien und die Abwehr ein „M" bildete, hatte das System den Namen „W-M" verpasst bekommen. Mit dem Aufkommen dieses Systems war eine neue Epoche in der taktischen Entwicklung des Fußballs angebrochen, an der Deutschland fast von Beginn an teilnahm – vor allem dank Otto Nerz .

Kaum war die Zwangspause beendet, zeigten sich erste Ergebnisse der Nerz'schen Arbeit, und das Team wurde so stark wie noch nie. Vor allem beim 6:2-Kantersieg über Norwegen (Oktober 1927) und beim 3:2 in der Schweiz (April 1928) bot die DFB-Auswahl eine Leistung, wie man sie von einer deutschen Nationalelf nie zuvor gesehen hatte. Nerz' Taktik, die Pause zu nutzen, um möglichst viele Spieler auf ihre Eignung für das WM-System zu testen, war aufgegangen. Mit Stuhlfauth, Kugler, Kalb und Hochgesang hatte er bereits vier Stammspieler gefunden, dazu kamen Pöttinger, Leinberger, Richard Hofmann und Ludwig Hofmann als Hoffnungsträger. Dennoch testete der Reichstrainer weiter – schließlich standen die Olympischen

1928: Im Stadion von Wacker München wird das Ergebnis des Länderspiels Schweiz - Deutschland bekannt gegeben: 2:3.

Spiele 1928 vor der Tür. Zu seinem ersten Spiel im Oktober 1927 gegen Dänemark berief er gleich neun Neulinge, unter denen offenbar nicht nur Volltreffer waren. Von den elf Akteuren, die mit 1:3 in Kopenhagen verloren, tauchten nämlich fünf anschließend nie wieder im Nationalteam auf – darunter Torhüter Ertl, der den seit Jahren schwelenden Machtkampf mit Nürnbergs Heiner Stuhlfauth mit drei schweren Schnitzern endgültig verlor. Trotz aller Tests hatte der Reichstrainer aber alles andere als freie Hand. Nicht nur, dass ihm der Spielausschuss immer wieder ins Handwerk pfuschte – er haderte darüber hinaus mit den auch unter Linnemann unverändert schwierigen Machtverhältnissen innerhalb des DFB. Zwar war der 1924er Beschluss, jährlich nur drei Länderspiele austragen zu dürfen, 1927 aufgehoben worden, doch stattdessen hatte es eine neue Einschränkung gegeben: Von jedem Verein durften nur drei Spieler pro Jahr zu Länderkämpfen herangezogen werden.

Derweil hatte der DFB mit den Vorbereitungen für die Olympischen Spiele 1928 begonnen. Für das so lange isolierte Deutschland war dieses Turnier enorm prestigeträchtig. Deshalb setzte der Fußballbund sogar seine eigenen moralischen Grundsätze außer Kraft: Um sich sportlich adäquat vorzubereiten, wurde der englische Profiklub Burnley FC zu mehreren „Lehrspielen" nach Deutschland verpflichtet. Allerdings

war in die Berufsspielerfrage ohnehin Bewegung geraten, denn im März 1928 hatte der DFB-Bundesvorstand eine Lockerung seines Verbots angekündigt. Zuvor war ein Versuch von acht südosteuropäischen Fußballverbänden, den DFB über die FIFA zur Aufhebung des Verbots zu zwingen, gescheitert. Die auf dem DFB-Bundestag im Oktober 1928 von Süddeutschland geforderte völlige Aufhebung des Verbots wurde jedoch mit vier Stimmen Mehrheit abgelehnt, so dass lediglich „Spiele zu Lehrzwecken in beschränkter Zahl“ durchgeführt werden durften.

Olympia 1928 konnte kommen. Doch als Reichstrainer Nerz wenige Tage nach Beendigung der Vorbereitung – so etwas hatte es noch nie gegeben! – sein Aufgebot bekannt gab, erntete er alles andere als Zustimmung. Mit Wieder, Träg, Hochgesang, „Bumbas“ Schmidt und Harder wollte er gleich fünf Routiniers daheim lassen, und stattdessen mit Gehlhaar, Heinrich Weber, Gruber, Horn und Josef Schmitt fünf Neulinge mit nach Amsterdam nehmen. Kritiker sprachen daraufhin von einer bevorstehenden Pleite, weil die Mannschaft zu unerfahren sei. Sportlich war das Turnier übrigens keineswegs erstklassig besetzt – vor allem England fehlte. 1928 war die englische FA erneut aus der FIFA ausgetreten, weil ihrer Forderung, beim olympischen Amateurturnier für ihre Profifußballer zumindest Verdienstausfall gewährt zu bekommen, nicht stattgegeben worden war. Angesichts der minderwertigen Besetzung machte man sich in Deutschland Hoffnung auf einen der drei Medaillenränge. Der aus 22 Aktiven bestehende Tross reiste, von zahlreichen Anhängern begleitet, zuversichtlich nach Amsterdam. Im April 1928 hatte der erwähnte 3:2-Sieg in der Schweiz noch einmal deutlich gemacht, dass die Nerz-Schützlinge zu den stärksten Teams des Kontinents aufgeschlossen hatten. Prunkstück der Elf war der Sturm um Josef Pöttinger und Ludwig „Wiggerl“ Hofmann von Bayern München sowie Richard Hofmann aus dem sächsischen Meerane, der den legendären „Tull“ Harder vergessen ließ.

Eigens für das Turnier erhielt die DFB-Auswahl eine neue Spieltracht: weißes Hemd mit rotem Brustring und schwarzem Adler, weiße Hose und schwarze Stutzen. Im neuen Outfit trumpfte die Elf am 28. Mai 1928 mächtig auf. Der 4:0-Auftaktsieg über den selbst ernannten „Europameister“ Schweiz – die Eidgenossen waren 1924 ins Olympiafinale eingezogen und hatten sich nach ihrer Niederlage gegen Uruguay als bestes Team Europas gewähnt – katapultierte die Nerz-Schützlinge in die Favoritenränge und begeisterte nicht nur die rund 10.000 mitgereisten Anhänger im Amsterdamer Olympiastadion. Bester Mann auf dem Platz war Richard Hofmann, der die Schweizer mit drei Toren fast im Alleingang besiegte. Nach dem grandiosen Auftritt gab es für Reichstrainer Nerz natürlich keinen Anlass, seine Mannschaft zum Zwischenrundenspiel gegen den amtierenden Olympiasieger Uruguay zu ändern, und so lief die deutsche Nationalelf erstmals in ihrer Geschichte zweimal hintereinander in derselben Aufstellung auf. Vor Uruguay hatte das deutsche Team gehörig Respekt, obwohl von den Südamerikanern nicht viel mehr als sagenumwobene Geschichten über

Olympisches Skandalspiel gegen Uruguay

Im Skandalspiel gegen Uruguay konnte Torhüter Heiner Stuhlfauth die 1:4-Niederlage nicht verhindern.

begnadete Techniker und Ballzauberer bekannt war. Zumindest wusste man, dass sie europäischen Teams in puncto Ballbeherrschung und Individualismus haushoch überlegen und vermutlich nur durch eiserne Disziplin und stures Festhalten am eigenen Spielsystem zu schlagen waren.

Vor 45.000 Zuschauern – darunter erneut mehrere Zugladungen mit deutschen Anhängern – klappte dies in den ersten 30 Minuten vorzüglich. Ein ums andere Mal düpierten Hofmann und Co. den ohne Superstar Andrade angetretenen großen Favoriten – ohne jedoch ein Tor zu erzielen. In der 36. Minute kam die Quittung, als Pedrone mit einem hinreißenden Solo das 1:0 für Uruguay erzielte, dem Urdinaran nur zwei Minuten später das 2:0 anfügte. Am Ende hieß es 4:1, und Deutschland war ausgeschieden – zur Empörung der deutschen Presse, die das Aus der miserablen Leistung des ägyptischen Schiedsrichters Youssef Mohammed zuschrieb. Er hatte nicht nur Kalb, Richard Hofmann und Nasazzi vom Feld gestellt, sondern war zugleich in zahlreichen Situationen völlig überfordert erschienen und hatte es, zumindest nach Ansicht von Otto Nerz, auch an der nötigen Gerechtigkeit mangeln lassen: „Der Schiedsrichter hat die zahlreichen Fouls der Uruguayer ungeahndet durchgehen lassen“, ereiferte sich Nerz anschließend. Besonders tragisch waren die Vorfälle für Hans Kalb, der wie auch sein Schicksalsgenosse Hofmann wegen des Platzverweises – des ersten in der Nationalmannschaftsgeschichte – vom DFB für ein Jahr gesperrt wurde. Kalb beendete daraufhin seine lange und erfolgreiche Karriere.

In den späten 1920er Jahren kam es zu einer Wachablösung im deutschen Vereinsfußball. Die Nürnberg-Fürther Ära ging zu Ende, dafür kamen Teams auf wie Bayern und TSV 1860 München, Hertha BSC und Tennis Borussia Berlin, Holstein Kiel und die bis dato nicht sonderlich aufgefallenen Westmannschaften, allen voran Fortuna Düsseldorf und Schalke 04. Reichstrainer Nerz machte sich derweil an den Umbruch und gab nachrückenden Talenten wie Winkler (Wormatia Worms), Horn (HSV) oder Josef Schmitt (Nürnberg) eine Chance. Der Aufwärtstrend setzte sich zunächst ungehindert fort. Im Februar 1929 gab es mit einem 7:1 über die Schweiz den höchsten Sieg seit 1912, der allerdings bei minus fünf Grad Celsius und auf Schneeboden herausgespielt worden war. Bei jenem Spiel machte übrigens Fürths Linksaußen Georg Frank auf sich aufmerksam, als er in seinem zweiten Länderspiel gleich vier Treffer erzielte und mit Bayerns „Wiggerl“ Hofmann ein fast blindes Verständnis zeigte. Dann kam der 28. April 1929 und mit ihm der bis dato größte Erfolg einer deutschen Nationalmannschaft: ein 2:1-Sieg in Italien. Zu verdanken war der Triumph vornehmlich Torhüter Heiner Stuhlfauth, über den italienische Zeitungen anschließend ehrfürchtig urteilten: „Gott selbst stand im deutschen Tor.“ Otto Nerz konnte zufrieden sein. Seine Arbeit zeigte immer mehr Wirkung, und Deutschlands Fußball war auf dem Weg in die Spitze.

„Gott selbst stand im Tor“

In der Zwischenzeit war die internationale Isolierung Deutschlands nahezu völlig beendet worden. Die britischen Verbände hatten ihren Mannschaften schon 1922/23

wieder erlaubt, nach Deutschland zu reisen, und auch mit Frankreich war es bereits wieder zu Begegnungen auf Vereinsebene gekommen. Lediglich Belgien hielt noch am Boykott fest. Für Deutschland ergaben sich durch die Öffnung neue Perspektiven, zumal, wie geschildert, ja auch der eigene Boykott der Profiländer aufgeweicht worden war. Sechs Wochen nach der Sensation von Italien stand der DFB daher erstmals in seiner Geschichte der schottischen Nationalmannschaft gegenüber, deren Gastspiel rund 50.000 Neugierige ins Berliner Grunewaldstadion lockte. In einem kampfbetonten Spiel ging das DFB-Team vier Minuten nach dem Seitenwechsel durch den Berliner Ruch mit 1:0 in Führung und sah gegen die allerdings ersatzgeschwächte schottische Profielf schon wie der sichere Sieger aus, als McCrae drei Minuten vor dem Schlusspfiff doch noch zum Ausgleich traf. Die Enttäuschung hielt sich freilich in Grenzen, denn mit dem 1:1 hatten die Nerz-Schützlinge ihre internationale Reputation weiter aufgewertet.

Wenig später bekam der Reichstrainer allerdings die Folgen der Wirtschaftskrise zu spüren. Seit es am 14. Oktober 1929 an der New Yorker Börse zum großen Krach gekommen war, befand sich die europäische Wirtschaft auf Talfahrt. Massenarbeitslosigkeit, Armut und Hunger führten zu massiven sozialen Problemen, einer Verrohung der Gesellschaft und zur Stärkung der radikalen Parteien. Bei der Reichstagswahl am 14. September 1930 verbuchte Hitlers NSDAP 18,3 % der Stimmen – zuvor hatte sie nur 2,6 % des Wahlvolkes hinter sich gewusst. Regiert wurde per Notverordnungen, die Zusammensetzung des Parlaments änderte sich im Vierteljahresrhythmus. Deutschland befand sich auf dem Weg ins Chaos. Die Konsequenzen waren auch im Fußball zu spüren. Zu den Lehrgängen der Landesverbände beispielsweise wurden nun nicht mehr die Fußballer mit dem größten Talent geschickt, sondern diejenigen, die am wenigsten zu essen hatten – der Verpflegung wegen. Fußball war in jenen Tagen für viele der letzte Notnagel – sowohl psychologisch als auch materiell. Insbesondere die natürlich ebenfalls von Arbeitslosigkeit bedrohten oder schon betroffenen Spitzenspieler konnten ihre Notlage spürbar entschärfen, indem sie für ihre fußballerischen Künste Geld kassierten. Das ging angesichts der unverändert ablehnenden Haltung des DFB allerdings nur illegal und wurde, wenn es bekannt wurde, hart bestraft.

1930 „erwischte" der DFB die aufstrebende Schalker Elf um Kuzorra und Szepan. Deren Sperre brachte dem DFB freilich einen wütenden Aufschrei im ganzen Land ein, woraufhin sie wieder aufgehoben werden musste und die Berufsspielerfrage endgültig zurück ins Zentrum der Diskussionen rückte. Dazu passt auch das nächste Thema, die Fußball-Weltmeisterschaft. 1930 wurde sie in Uruguay erstmals ausgespielt – ohne Deutschland, das sich gar nicht erst beworben hatte, weil selbstverständlich auch Profimannschaften an den Start gehen sollten. Zuvor war die FIFA sogar mit der Bitte um Austragung in Deutschland an den DFB herangetreten und hatte sich aus demselben Grund eine Abfuhr abgeholt.

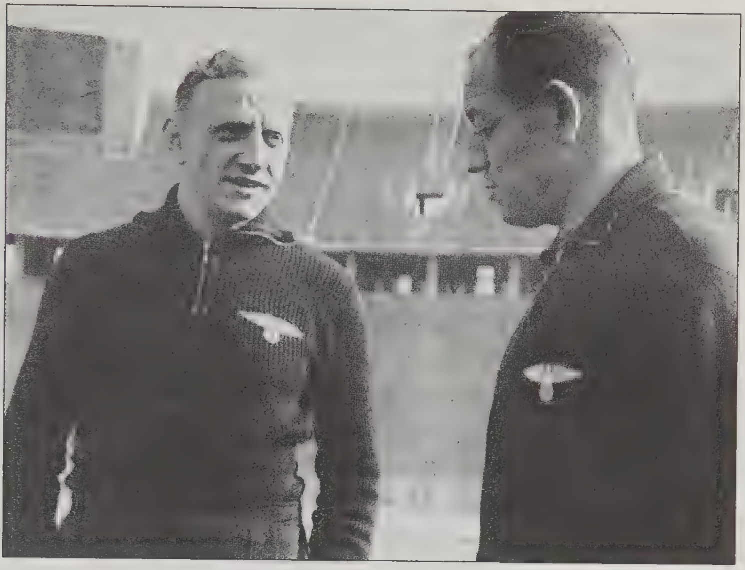
Bald wieder Stagnation

In sportlicher Hinsicht hatte die DFB-Auswahl dank Otto Nerz sowie dem stetig größer werdenden Kreis an Ausnahmefußballern inzwischen zu den großen europäischen Fußballnationen aufgeschlossen. Das bestätigte sie am 10. Mai 1930, als es zu einem weiteren Höhepunkt in der deutschen Länderspielgeschichte kam: zum ersten Aufeinandertreffen mit der „richtigen" englischen Nationalmannschaft; also der Profiauswahl. Der Auftritt der englischen Ballkünstler Jack, Crooks, Goodell etc. füllte das Berliner Grunewaldstadion bis auf den letzten Platz und war eines der packendsten Spiele der DFB-Geschichte. Das lag vor allem an dem beherzten Auftreten der Nerz-Schützlinge, die förmlich über sich hinauswuchsen und ein viel beachtetes 3:3-Unentschieden erreichten. Allerdings wurde die Partie von der schweren Verletzung Bill Marsdens überschattet, der bei einem Zusammenprall mit seinem Teamkollegen Goodall eine Verletzung an der Wirbelsäule erlitt, die ihn später sogar zur Aufgabe seiner Karriere zwang. Überragender Akteur auf deutscher Seite war Richard Hofmann, der alle drei Treffer erzielte. Selbst die Engländer feierten den inzwischen für den Dresdner SC spielenden stämmigen Sachsen anschließend als „einen der besten Stürmer Europas".

Trotz der glänzenden Leistung riss Nerz die erfolgreiche Mannschaft auseinander und schickte nur vier Monate später gegen Dänemark eine völlig neu formierte Mannschaft aufs Feld – er wollte die „zweite Garnitur" testen. In Kopenhagen wurde Nerz dann rasch deutlich, dass der Ersatz-Anzug hinten und vorne nicht „passte",

Deutschland - England 3:3. Torwart Kreß ist gegen einen Schuss von Joe Bradford (zum 1:2) machtlos.

Wurden keine Freunde: Fritz Szepan (links) und Reichstrainer Otto Nerz.



denn es setzte eine 3:6-Niederlage gegen die zweitklassigen Nordeuropäer. Während Debütanten wie Ludwig Wenz, Wilhelm Straßburger oder Willi Kund sich nicht für weitere Aufgaben empfehlen konnten, legten zumindest der Aachener Münzenberg und der Benrather Hohmann bei dieser Gelegenheit die Grundsteine für ihre erfolgreichen Nationalmannschaftskarrieren.

In der Öffentlichkeit war Nerz im Übrigen nicht unumstritten. Schlagzeilenträchtig war vor allem sein Streit mit Schalkes Fritz Szepan, der im Nationaldress nur einen Bruchteil seines eigentlichen Leistungsvermögens zeigte, weil er, so argumentierten zumindest die Experten und auch Szepan selbst, auf der ungewohnten Stopper-Position spielen musste. Szepan kam zudem nicht sonderlich gut mit Nerz-Lieblingsschüler Richard Hofmann klar. 1931 kam es zum Bruch. Nach dem 4:2 über Dänemark, bei dem er Hofmann die Vorlagen zu drei Treffern geliefert hatte, selbst aber von dem Sachsen geschnitten worden und torlos geblieben war, verließ Szepan erbost das Bankett und erklärte dem verdutzten Nerz: „Sie werden mich gewiss nie mehr wiedersehen in Ihrer Mannschaft. Denn die Nationalelf interessiert mich nicht mehr. Aller guten Dinge sind drei (es war Szepans drittes Länderspiel, d.V), und ich bin jetzt fertig damit. In Zukunft spiele ich nur noch für Schalke.“ Anschließend dauerte es zweieinhalb Jahre, ehe Szepan wieder das DFB-Trikot trug.

Sechs Monate vor diesem Vorfall war es zu einer Premiere gekommen: Frankreich gegen Deutschland. Ausgerechnet zur ersten und ungemein prestigeträchtigen Begegnung gegen den langjährigen Erbfeind hatte Nerz ein Team aufgeboten, das mehr in kämpferischer als spielerischer Hinsicht zu gefallen wusste – und mit 0:1 verlor. Die Begleitumstände des Spiels spiegelten im übrigen das noch immer angespannte Verhältnis der beiden Nachbarn wider: Vor dem Spiel hatte es auf deutscher

Seite Verstimmung gegeben, weil die Franzosen statt der deutschen Hymne das Lied „Ich bin ein Preuße“ gespielt hatten. Während des Spiels hatte das deutsche Team den Unmut der französchen Zuschauer provoziert, weil es mitunter arg „robust“ zu Werke gegangen war.

Sportlich befand sich die deutsche Nationalmannschaft in jenen Tagen längst wieder auf dem absteigenden Ast, was vor allem an den fehlenden Persönlichkeiten lag. Lediglich auf der Torhüterposition, wo der Frankfurter Sonnyboy Willibald Kreß Heiner Stuhlfauth abgelöst hatte, sowie beim von Richard Hofmann fest gebuchten Mittelstürmerposten herrschte Kontinuität, überall sonst war Nerz auf der Suche. Eine Stammplatzgarantie hatte in jenen Tagen fast niemand. Allenfalls der Kasseler Heini Weber, Frankfurts bulliger Abwehrrecke Schütz, Regisseur „Schorsch“ Knöpfle vom FSV Frankfurt, Herthas „Hanne“ Sobeck, Fürths Leinberger sowie Düsseldorfs Ernst Albrecht konnten neben Hofmann und Kreß zum „erweiterten Kreis“ gezählt werden. Deutschlands Leistungsabfall wurde am 24. Mai 1931 erschreckend deutlich. Vor 40.000 Zuschauern im Berliner Grunewaldstadion gab es ein 0:6-Debakel gegen das vom DFB lange Zeit wegen „Berufsspielertum“ gemiedene österreichische „Wunderteam“ um Matthias Sindelar. Nach dem peinlichen Auftritt herrschte allgemeine Ratlosigkeit im DFB-Lager, derweil in der Öffentlichkeit immer lauter nach den Schalkern Kuzorra, Szepan und Co. gerufen wurde, von denen der DFB aber nichts wissen wollte: Sie waren schließlich als Berufsspieler verurteilt.

0:6-Debakel gegen Österreichs „Wunderteam“

Das 0:6-Debakel gegen Österreich deckte die zahlreichen Fehler und Defizite im deutschen Fußball schonungslos auf. Während das von Hugo Meisl trainierte „Wunderteam“ ein über einen längeren Zeitraum behutsam aufgebautes und eingespieltes Ensemble darstellte, blieb das zu beinahe jedem Spiel umgebaute deutsche Team weit von seinen eigentlichen Möglichkeiten entfernt. Vor allem deshalb geriet nun auch der Spielausschuss unter Vorsitz von Dr. Glaser in die Kritk, weil er Nerz immer wieder ins Handwerk gepfuscht hatte. Aber da war auch noch ein anderes, altbekanntes Problem: die Berufsspielerfrage. Die liberale Haltung der Österreicher war nicht nur Beleg für die auch ansonsten fortschrittlichere österreichische Verbandsführung, sondern zudem eine entscheidende Grundlage für die sportliche Überlegenheit der Kicker aus Wien. In der eingleisigen, auf zehn Vereine konzentrierten höchsten Spielklasse Österreichs trafen die besten Fußballer des Landes unter Profibedingungen aufeinander und wurden im Wochenrhythmus in echten Wettkämpfen gefordert. Ihre auf beinahe 100 „höchste Spielklassen“ verteilten deutschen Kollegen trafen derweil in ihren Ligaspielen regelmäßig auf Gegner wie STV Werne, Wilhelmsburg 09, TuB Werdau oder VfB Ingolstadt-Ringsee und mussten sich nur selten richtig anstrengen. Die Berufsspielerfrage blieb, gepaart mit der Forderung nach der Einführung einer „Reichsliga“, ein „heißes Eisen“.

Im September 1931 stand die Revanche im Wiener Prater-Stadion an. Diesmal verlor Deutschland „nur“ mit 0:5, was die Presse jedoch nicht davon abhielt, Österreichs Triumph als „Sieg des Ideenreichtums und der Eleganz über Schematismus und Kampf“ zu feiern. Reichstrainer Nerz wurde verspottet – und reagierte: Zwei Wochen später lief gegen Dänemark eine völlig neu formierte Elf auf. Neben dem Frankfurter Abwehrblock Kreß, Schütz, Stubb, Knöpfle und Gramlich waren mit Tibulski, Szepan und Kuzorra auch drei der Schalker „Berufsspieler“ dabei, die auch durchaus überzeugen konnten. Szepan beispielsweise lieferte die Vorlagen zu drei der vier Tore – und verabschiedete sich anschließend mit den schon erwähnten Worten freiwillig wieder aus dem Nationalteam. Das 4:2 über die Skandinavier bedeutete übrigens den ersten Sieg seit dem 28. September 1930 – in der Zwischenzeit hatte es in sieben Spielen vier Unentschieden und drei Niederlagen gegeben.

Zwischenbilanz: Leichter Aufwärtstrend

Trotz aller Probleme und enttäuschter Erwartungen wies die Entwicklung der Nationalelf seit der Amtsübernahme von Dr. Nerz deutlich nach oben. In den 36 Spielen unter seiner Regie gab es 16 Siege, 8 Unentschieden und 12 Niederlagen – auch wenn angesichts der geschilderten Isolation vornehmlich zweitklassige Mannschaften Gegner gewesen waren: So gut war die deutsche Nationalelf noch nie gewesen. Nerz’ zielgerichtete Schulung, seine taktischen Fähigkeiten sowie die allgemein verbesserte Athletik der Aktiven hatten sich positiv ausgewirkt. Das größte Problem war sicherlich, dass sich der DFB vehement jeglicher Entwicklung (z.B. Berufsspieler, Reichsliga) widersetzte und auch der Spielausschuss noch immer einen zu großen Einfluss auf die Aufstellung hatte.

Insgesamt hatte Deutschland in seinen 94 Länderspielen seit 1908 nun 32 Siege, 20 Unentschieden und 42 Niederlagen errungen, womit man bestenfalls zu den zweitrangigen Teams des Kontinents zählte. In den 94 Begegnungen waren insgesamt 273 Spieler eingesetzt worden, von denen 17 nach Hitlers Machtantritt zu weiteren Länderspielehren kamen. 121 Spieler traten nur ein einziges Mal im Nationaldress auf, 30 Akteure kamen auf zehn und mehr Spiele. Bezüglich ihrer Herkunft lag ein deutliches Übergewicht Süddeutscher vor, was dem allgemeinen Kräfteverhältnis entsprach, denn zwölf der 23 Deutschen Meister bis 1932 kamen aus dem Süden. Mit 121 Berufungen, verteilt auf 19 Spieler, führt der 1. FC Nürnberg die Rangliste vor der SpVgg. Fürth (99 Berufungen, 19 Spieler) an. Dahinter liegen der FC Bayern München (77, 17) und der Hamburger SV (43, 14), ehe mit Viktoria 89 Berlin (42, 10) ein Klub kommt, dessen große Glanzzeit bereits vor dem Ersten Weltkrieg datierte. Am torgefährlichsten war Richard „König“ Hofmann mit 24 Treffern (in 25 Spielen), gefolgt von Gottfried Fuchs und Tull Harder mit jeweils 14 Treffern (in 6 bzw. 15 Spielen), wobei Fuchs 1912 gegen Russland allein zehnmal ins Schwarze getroffen hatte.

Bezüglich der Zuschauerentwicklung fand der europaweite Boom auch in Deutschland seinen Niederschlag. In den Heimspielen der DFB-Elf vor dem Ersten

Der Zuschauerboom hält an – hier beim Länderspiel gegen Dänemark 1931 in Hannover.

Weltkrieg hatte der Schnitt noch unter 10.000 Zuschauern gelegen; der Spitzenbesuch war am 21. März 1913 gegen England mit 17.000 Fans gezählt worden. Solche Zeiten hatte man nun hinter sich gelassen. Mit 60.000 Zuschauern bei der Begegnung gegen die Niederlande wurde am 18. April 1926 im Düsseldorfer Rheinstadion eine neue Rekordmarke aufgestellt, die nur deshalb nicht höher ausfiel, weil es bis 1936 in Deutschland kein Stadion gab, das mehr Zuschauer hätte fassen können. Durchschnittlich waren seit 1908 28.830 Fans pro Länderspiel gekommen, was der allgemeinen Entwicklung des Fußballsports hin zu einem Massenphänomen entsprach.

Die andere Nationalmannschaft – Arbeitersportler am Ball

Wer den „Kicker Fußball Almanach“ aufmerksam durchblättert, findet dort seit einigen Jahren im Kapitel Ligafußball die Rubrik „Auch sie waren einmal deutsche Meister“. Dort liest man dann von den Titelträgern des Arbeiter-Turn- und Sport-Bundes (ATSB), der Deutschen Turnerschaft (DT) und der Deutschen Jugendkraft (DJK), 1920 als „Verband für Leibesübungen in katholischen Vereinen“ entstanden und wie die anderen beiden Verbände nach 1933 von den NS-Machthabern aufgelöst. Die Erwähnung ist erfreulich, andererseits jedoch halbherzig, meldet der Abschnitt „Die Länderspiele“ im Almanach doch ausnahmslos Begegnungen der DFB-Auswahl. Aber auch die erwähnten Arbeitersportler pflegten internationalen Spielverkehr auf Länderebene, insbesondere deshalb bemerkenswert, weil der ATSB nach dem Ersten Weltkrieg viel früher als der DFB wieder gegen so genannte ehemalige „Feindstaaten“ spielte und die ersten deutsch-sowjetischen Fußballspiele organisierte.

Der Arbeiter-Turnerbund (ATB) war 1893 – die Sozialistengesetze existierten seit 1890 nicht mehr – in Opposition zu den kaisertreuen, nationalistischen und bürgerlichen Turnvereinen entstanden; die Mitgliedschaft stellten sozialdemokratische oder parteilose Arbeiter. Der Fußballsport fand dort erst einmal keine Heimat: Noch 1901 lehnte der 5. Bundesturntag ihn als „einseitige Betätigung“ ab, da er „gegen das Grundprinzip der Turnerei“ verstoße. Dennoch kickten Arbeiterfußballer bereits 1908 z.B. im Raum Hanau/Offenbach, ehe dann der Kölner Bundestag des ATB 1909 die „Spielvereine“ zuließ. Schon bald darauf kam es zu ersten „Grenzspielen“, internationalen Begegnungen mit Mannschaften aus Belgien und Frankreich, zumal vor dem Weltkrieg bereits ein „Internationales Büro für Arbeitersport“ in Brüssel bestand.

Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs stellten sich die Arbeitersportler ebenso wie der DFB hinter die kaiserliche Kriegspolitik. „Durch den Sport wurdet ihr für den Krieg erzogen, darum ran an den Feind, auf ihn und nicht gezittert!“, hieß es beim Norddeutschen Fußballverband (NFV) des DFB. Die SPD stimmt für die Kriegskredite (einzige Ausnahme war am 2. Dezember 1914 Karl Liebknecht), die Arbeitersportler nehmen „eine schwere unabänderliche Pflicht“ auf sich und kämpfen „gegen den äußeren Feind“. Sie tun dies, obwohl sie im Kaiserreich in vielerlei Hinsicht noch immer eingeschränkt sind, Turnhallen und Sportplätze nicht benutzen dürfen und als politische Vereine gelten.

Im Ersten Weltkrieg kommt jedes fünfte Mitglied der Arbeiterturnvereine ums Leben. Infolge der Revolution und der daraus hervorgegangenen Weimarer Republik unterliegt die Bewegung nun keinerlei Einschränkungen mehr. 1919 nennt sich der ATB in ATSB um, 1920 entsteht – benannt nach ihrem Gründungsort – die „Luzerner Sportinternationale“ (LSI, ab 1925 Sozialistische Arbeitersport-Internationale, SASI). 1920 veranstaltet der Arbeitersport erstmals Deutsche Fußball-Meisterschaften, die Bundesmeisterschaften heißen. Erster Titelträger wird der TSV Fürth aus Franken, weitere Meister kommen später aus Dresden (4), Berlin (2), Leipzig (2), Hamburg (2) und Nürnberg (2).

Während der DFB, Mitglied der FIFA seit 1904 und 1914 bis 1920 aus der Weltfußballorganisation ausgeschlossen, auf internationalen Spielverkehr verzichten muss, werden die Arbeiterfußballer auf lokaler Ebene aktiv. Der Hamburger VfB 05 kickt bereits 1919 – wohl eines der ersten internationalen Spiele nach Kriegsende – gegen eine englische Schiffsbesatzung, die gerade im Hafen geankert hat. Bei Weser 08 Bremen gastiert 1920 Uppricht aus den Niederlanden, in Sachsen ein tschechoslowakischer Klub. 1921 kommen Lüttich nach Elberfeld und Wien nach Eisenach.

Spiele gegen „Feinde“

Der DFB trifft die Fußball-Nationalmannschaften der einstigen deutschen Kriegsgegner erst spät wieder: 1930 England und 1931 in Paris Frankreich. 1933 vergleicht man sich erstmals gegen Polen, im selben Jahr wieder mit Belgien und 1934 im Rahmen der WM mit der nach dem Weltkrieg entstandenen Tschechoslowakei. Begegnungen mit „feindlichen Ausländern“ (= Kriegsgefangene) sind untersagt, weshalb Eintracht Kassel ein Jahr lang und der FV Neumünster 1910 für ein halbes Jahr disqualifiziert werden. Noch 1927 wird der Hamburger SV in der Presse gerügt, weil er in Paris einen Kranz am Kriegsopfer-Ehrenmal niederlegen ließ („eine unangebrachte Anbiederung“). Altona 93 darf 1930 nicht in Prag antreten („vom nationalen Standpunkt höchst unerwünscht“); letzteres gilt auch für ein HSV-Gastspiel bei Ruch Bismarckhütte in Polen. Das deutsche Konsulat in Krakow, das daran Anstoß nahm, hatte sich bereits 1925 über das 1:9 des Nürnberger FV bei Cracovia Krakow beklagt („zu einer Blamage ausartendes Verhalten“).

Der Arbeiter- Turn- und Sport-Bund bestritt sein erstes Fußball-Länderspiel beim „Erbfeind“ Frankreich gegen die Auswahl der französischen LSI-Sektion. Das war am 11. Oktober 1924 im Buffalo-Stadion von Paris: 10.000 Zuschauer kamen, der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Rudolf Breitscheid (1944 im KZ Buchenwald von alliierten Bomben getötet) sprach vor Beginn, man sang gemeinsam „die Internationale“. Die deutsche „Nationalelf“, in Wirklichkeit die Mannschaft des Bundesmeisters Dresdner SV 1910, den man nominiert hatte, weil die Vorbereitungszeit zu kurz war, gewann 3:0. Im Rückspiel erlebten 20.000 in der Dresdner Ilgenkampfbahn ein 3:0 des DSV bzw. der Bundesauswahl.

Offiziell trug der ATSB bis 1932 insgesamt 47 Fußball-Länderspiele aus. Da der Schwerpunkt der Dachorganisation SASI in Mitteleuropa lag, war die Anzahl der Gegner begrenzt. Mit fast 1,2 Millionen Mitgliedern (um 1930 bestanden 8.000 Fußballmannschaften) war der deutsche Arbeitersport führend. Die Sparte Fußball leitete seit 1923 Robert Riedel, der 1930 auch Vorsitzender des Internationalen Fußballausschusses der SASI wurde. Im österreichischen Arbeiterbund für Sport und Körperkultur (ASKÖ) waren 250.000 Sportlerinnen und Sportler organisiert, der deutsche und tschechische Verband in der CSR zählten gemeinsam 158.000, Finnland 38.000, Polen 21.000, der Schweizerische Arbeiter-Turn- und Sportverband (SATUS) 23.000, Frankreich, Dänemark und Norwegen je 20.000 Sportlerinnen und Sportler.

Aufgrund der größeren Auswahlmöglichkeiten und eines reichsweit breit angelegten Spielbetriebs – von Aachen bis Ostpreußen, von Schleswig-Holstein bis Südbayern – konnte die Bundesauswahl die Mehrzahl ihrer 47 Begegnungen erfolgreich gestalten: 30 wurden gewonnen, drei endeten unentschieden. Erst im zehnten Spiel – 1926 gegen die Tschechoslowakei in Bodenbach 1:4 – wurde man erstmals besiegt. Nicht selten gelangen Kantersiege gegen die wesentlich kleineren Arbeitersport-Organisationen anderer Länder: so gegen die Schweiz mit 6:0, 8:0, 10:0, gegen Ungarn 9:0, gegen Polen 12:0. Ernsthaftester Konkurrent war Österreich, gegen das man in 13 Spielen neunmal unterlag und zweimal gewann.

Die Resultate allerdings waren aus ATSB-Perspektive Nebensache: Man begriff die Länderspiele und andere internationale Begegnungen als „Schulterschluss“ mit den Sport treibenden Genossen anderer Länder, als Demonstration für den Sozialismus. Als 1930 in Hamburg vor 15.000 auf dem Victoria-Platz die Fußballauswahl der Labour Party London spielte, schrieb die SPD-Zeitung „Hamburger Echo“ vorab: „Was heißt Deutschland gegen England? Die Erweiterung der internationalen Verbrüderung der Arbeiterklasse. Die Spieler wollen demonstrieren für die Einheit aller Arbeiter aller Länder“ (was die andere Arbeiterpartei, die KPD, nicht so sah: Sie opponierte gegen den Vergleich, denn die britischen Arbeitersportler standen mehrheitlich außerhalb der sozialdemokratischen Labour Party und waren kommunistisch orientiert). „Nationenrummel“ lehnte der ATSB ab, verpönt war sogar das Anhören von Rundfunkübertragungen von DFB-Länderspielen. Fairness stand vor Sieg, freundschaftliche Begegnung anstelle des Wettkampfes um jeden Preis.

„Verirrte Proletarier“

Da ein Vergleich zwischen Arbeitersportvereinen und DFB-Klubs nie stattfand, schon gar nicht zwischen der Nationalmannschaft und der Bundesauswahl, ist es schier unmöglich, die Spielstärke der Arbeiterfußballer einzuschätzen. Immerhin muss das Niveau so gut gewesen sein, dass bürgerliche Vereine immer wieder und manchesmal mit Erfolg versuchten, die Spitzenspieler des Arbeitersports abzuwerben oder auch

von der Nachwuchsarbeit der ATSB-Sparte zu profitieren. So wechselte Oskar Ritter aus Hamburg von Komet Flottbek (heute Komet Blankenese) zu Holstein Kiel, wo er 1925 Nationalspieler wurde. Rudi Noack entstammte dem Arbeitersportklub Herta 09 Harburg und avancierte beim Hamburger SV zum WM-Teilnehmer und Nationalspieler. Bruno Heine vom VfL 05 Hamburg, der zeitweise dem kommunistischen Rotsport angehörte, stand in der Bundesauswahl des ATSB. Nach dessen Verbot durch die Nazis 1933 musste er zwei NSDAP-Mitglieder als Bürgen beibringen, ehe er für den Hamburger SV auflaufen durfte. Später wechselte der Mittelstürmer zu Victoria Hamburg und erzielte beim 4:3 über Schalke 04 im Tschammer-Pokal drei Tore. Fortuna Düsseldorf verpflichtete gegen Saisonende 1926/27, als sich ihr etatmäßiger Mittelstürmer verletzte, Torjäger August Götzinger „von der FT Gerresheim, einem Verein des Arbeitersportkartells, der einen großen Ruf in seinem Lager hatte“ (Fortuna-Chronik). Mit dem Neuzugang erreichte Fortuna erstmals die Teilnahme an der Westmeisterschaft und an der Deutschen Meisterschaft: Götzinger besorgte u.a. den 4:3-Siegtreffer gegen Schalke 04 und die 2:1-Entscheidung in der Verlängerung im Spiel um Platz 3 im Westen. Die Erbitterung im Arbeitersport-Lager über den Weggang von Götzinger, den eine Arbeitersport-Zeitung „Judas“ und „Verräter“ nannte, war groß, ebenso die gegen „autofahrenden Seelenverkäufer von Fortuna“.

Eine ähnliche Resonanz erfuhr auch „Old Erwin“ Seeler (1910-1997), später 57-maliger Repräsentativ-Spieler für Norddeutschland bzw. Hamburg und Vater von „Uns Uwe“ und B-Nationalspieler Dieter. Erwin Seeler war mit dem SC Lorbeer 06 Hamburg zweimal Bundesmeister geworden und stürmte in der Bundesauswahl. Sieben Tore erzielte er beim 9:0 über Ungarn bei der Arbeiterolympiade 1931 in Wien, zu der trotz Arbeitslosigkeit und Geldmangel 30.000 Deutsche kamen. Dass er sich von begeisterten Anhängern vom Platz tragen ließ, nahm man dem Sohn eines sozialdemokratischen Gastwirts übel: „Vom Platz tragen lassen! Ihr fangt ja ganz neue Moden an im Arbeitersport…“ Starkult, „die blöde Anhimmelung so genannter Sportskanonen“, wollte man im ATSB nicht dulden. Lange Zeit war es auch üblich gewesen, die Spieler in den Zeitungsberichten nicht namentlich zu nennen – „der Linksaußen“ hieß es da nur.

Seeler wechselte gemeinsam mit Mittelläufer Alwin Springer im Februar 1932 vom SC Lorbeer zum DFB-Klub SC Victoria Hamburg. „Verirrte Proletarier!“, titelte die SPD-Zeitung „Echo“ daraufhin und schrieb: „Sie (Seeler und Springer, d.V.) haben im Arbeitersport nicht nur repräsentative, sondern auch internationale Ehren genossen, darum ist ihr Handeln besonders zu verurteilen. Es gibt eben im Arbeitersport keinen Vorteil, auch keinen finanziellen für erstklassige Spieler. Wir dienen der Allgemeinheit und nicht dem Einzelnen. Es muss doch ein peinliches Gefühl sein, im Arbeiterviertel zu wohnen, täglich seinen ehemaligen Genossen begegnen zu müssen und dann verachtet zu werden. Als Paradepferde für die Kassen der bürgerlichen Bewegung herhalten zu müssen, dafür müssen sich Proletarier zu schade fühlen. ‚Lor-

Die Mannschaft des Arbeitersportvereins „Lorbeer 06". Zweiter stehend von links: Erwin Seeler, rechts daneben August Postler, ganz rechts: Springer.

beer' und auch die Bewegung aber weinen Euch keine Träne nach, wir sind eine Massenbewegung und keine Kanonenzuchtanstalt!"

Teils waren gute Arbeiterfußballer vor 1933 abgeworben worden, teils schlossen sie sich nach dem Verbot ihrer Organisation 1933 DFB-Vereinen an. Mit Ludwig „Pipin" Lachner (1860 München/acht Länderspiele) hatte ein weiterer DFB-Nationalspieler seine Wurzeln im Arbeitersport. Dessen Rekord-Nationalspieler war mit 25 Berufungen der Bielefelder Herbert Schmidt, später mit Bruder Willi bei Tura Leipzig im DFB aktiv. Vom ATSB-Meister Dresdner SV 1910 stießen Hartmann und Helmut Bergmann zum Dresdner SC, letzterer als linker Läufer für Sachsen im „Adolf-Hitler-Pokal" 1933 aktiv. Josef Streb, oftmaliger Bayern-Auswahlspieler als rechter Läufer, ebenfalls zuvor im ATSB zuhause, war ein bekannter Akteur von Wacker München. Reichel, Mittelstürmer der ATSB-Arbeiterolympia-Elf von 1925, warb Fortuna Leipzig von Sachsen 07 Leipzig ab.

„Der DFB ist national und reaktionär"

Die Arbeitersportler hatten immer wieder diese „Spielerziehungen" und das „verkappte Berufsspielertum" im DFB angeprangert. Fazit: „Der bürgerliche Sport wird von gerissenen Geschäftsleuten als kapitalistisches Unternehmen missbraucht."

Dass der DFB sich als „politisch neutral" bezeichnete, fanden die ATSB-Offiziellen lächerlich, dargelegt unter anderem in der Streitschrift „Unsere Gegner" (1926): Jene „weitere Blüte aus dem Kranze der bürgerlichen Sportverbände" sei „national und reaktionär eingestellt". Man sammelte fleißig Belege für diese These: Da waren

die Hurra-Kundgebungen für den Kaiser bei der DFB-Gründungsfeier, Huldigungs-Telegramme an den Reichspräsidenten Hindenburg, 30.000 Unterschriften von Mitgliedern des Norddeutschen Fußballverbandes (NFV) im DFB gegen den Vertrag von Versailles, die Mitwirkung vieler Zeitfreiwilliger aus DFB-Vereinen am Kapp-Putsch 1923 und die Hetze z.B. gegen die Münchner Fachzeitschrift „Fußball", weil die sich 1920 positiv zum französischen Fußball geäußert hatte. Das sei „erniedrigende Kriecherei vor fremden Nationen", hieß es.

Auch an Äußerlichkeiten machte sich die Kritik der Arbeiterfußballer fest: 1924 wurde nach ihren Angaben beim DFB-Länderspiel in Stuttgart den Schweizern eine Granate als Geschenk überreicht, 1925 in Basel dann eine „schwarz-weiß-rote Hakenkreuzfahne". Der ATSB: „Das ist eine nationale Würdelosigkeit, die sich nur ‚teutsche' Helden leisten. Diese Schande ist der deutschen Mannschaft auch an Ort und Stelle von Schweizern vorgehalten worden." Beim Länderspiel 1925 in Schweden ließ der DFB schwarz-weiß-rot, die alten Farben des vergangenen Kaiserreiches, flaggen, und in Dänemark 1927 ließ er nicht die schwarz-rot-goldene Fahne der Weimarer Republik aufziehen, sondern seine grün-weiße Bundesfahne.

Außerhalb des offiziellen Länderspiel-Programms trugen die Arbeiterfußballer weitere internationale Begegnungen aus, von denen die außergewöhnlichsten sicherlich die beiden Auftritte einer „palästinensischen Auswahl" 1931 in Breslau und Waldenburg gegen eine ATSB-Bezirksauswahl waren (1:3 und 8:3). Hinter der Mannschaft verbarg sich eine Vertretung der Sportassoziation der jüdischen Arbeiter in Palästina (Hapoel), die 1927 Mitglied der Sozialistischen Arbeitersport-Internationale geworden war.

Ebenfalls nicht als offizielles Länderspiel gewertet wurden die so genannten Russenspiele: Zum ersten Mal trat 1927 die sowjetische Fußball-Nationalmannschaft gegen ein deutsches Team an (zum ersten DFB-Länderspiel mit der UdSSR kam es 1955 in Moskau; 1946 war die „Federazia Futbola CCCP" FIFA-, 1954 UEFA-Mitglied geworden). Russische Mannschaften waren schon vorher nach Deutschland gekommen: 1923 eine Moskauer Auswahl zum Städtespiel im Lichtenberger Stadion von Berlin, wo sich, obwohl die SPD-Zeitung „Vorwärts" das Match verschwieg, das KPD-Blatt „Rote Fahne" verboten war und die Straßenbahner streikten, 25.000 Zuschauer einfanden (6:0 für Moskau). Nachdem 1926 ein Sportabkommen zwischen der SASI und Sowjetsport (Mitglied der kommunistischen Roten Sport-Internationale, RSI) zustande kam, war noch im selben Jahr die Fußball-Auswahl ukrainischer Bergarbeiter aus dem Donezgebiet in Berlin, Hamburg, Solingen, Essen, Nordbayern und München auf Tournee.

„Die Russen kommen!"

Höhepunkt des deutsch-sowjetischen Spielverkehrs aber waren die erwähnten Länderspiele im Sommer 1927 – Hamburger Zeitungsanzeige: „Die Russen kommen!" Die Gäste hatten die erste Begegnung in Leipzig – das Stadion Stötteritz war mit 30.000 ausverkauft – 8:2 gewonnen. In Hamburg hatte der ATSB für das Match wieder einmal das Stadion des bürgerlichen SC Victoria gepachtet (der es 1932 gegen

Entgelt auch der NSDAP für eine Hitler-Kundgebung zur Verfügung stellte). „Mindestens 20.000“ (laut SPD-Echo) kamen an jenem 10. Juli 1927 auf die Hoheluft – das meistbesuchte Ereignis in der Geschichte des Hamburger Arbeitersports. Lob spendete auch das bürgerliche „Fremdenblatt“: „Erstklassig, fair und hingebend in der Form.“ Sogar NDR-Vorläufer NORAG übertrug im Rundfunk, schaltete sich aber bei den Ansprachen aus und auch, als 400 Trommler und Pfeifer die „Internationale“ und den „Sozialistenmarsch“ spielten. Diesmal gewannen die Sowjets 4:1; Verteidiger Dorn, Läufer Bogen (beide Nürnberg-West), Stopper Naumann (Leipzig-Lindenau), Rechtsaußen Grübner (Leipzig-West 03), Halbstürmer Aschenbrenner (München), Mittelstürmer Schmidt (VfL Leipzig) und Linksaußen Behne (Burg) waren in beiden Länderspielen eingesetzt worden.

Noch im selben Jahr verbot der ATSB den Sportverkehr mit der Sowjetunion. Die Auseinandersetzungen zwischen den beiden Arbeiterparteien SPD und KPD führten 1929 endgültig dazu, dass eine Gegenorganisation zum ATSB entstand, die spätere kommunistische „Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit“, kurz „Rotsport“ genannt. Ihr Leiter war der KPD-Reichstagsabgeordnete Ernst Grube (1945 im KZ Bergen-Belsen umgekommen), Stellvertreter Paul Zobel (1945 im KZ Dachau ermordet) und Verbindungsmann zur Roten Sport-Internationale/RSI Fritz Lesch (im Spanischen Bürgerkrieg getötet). Aus dieser Entwicklung resultierte nicht nur eine „Rotsport“-Fußballmeisterschaft, sondern auch eine weitere „Nationalmannschaft“, die Fußball-Auswahl von „Rotsport“ nämlich. Die spielte einzig und allein gegen sowjetische Vertretungen, so bei ausgedehnten Tourneen im Herbst 1930 und im Sommer 1931 in der UdSSR. Letztmals unternahm im Herbst 1932 die „Rotsport“-Auswahl eine Reise in die Sowjetunion: 19-mal (!) wurde gespielt, in Witebsk vor 65.000, in Moskau gegen die Nationalelf vor 50.000 (2:3), in Leningrad vor 40.000. Den Schlusspunkt bildete das 3:1 in Taschkent gegen Usbekistan. Die Mannschaft war von Ende August bis Mitte November 1932 unterwegs, zwischendurch musste in Moskau auch einmal ein Spiel wegen Schneesturms abgebrochen werden.

Von den 17 Mitgliedern der Delegation waren 14 arbeitslos und sieben Mitglied der KPD. Leiter war Erich Lohr aus Solingen, die Spieler kamen aus Berlin, Leipzig, Solingen, Nürnberg, Hamburg und Plauen.

Rechtsaußen August Postler, ein arbeitsloser Elektriker und herausragender Arbeiterfußballer, war dabei einst Mitspieler der erwähnten Seeler und Springer beim Bundesmeister SC Lorbeer 06 Hamburg gewesen und gehörte ebenfalls der Bundesauswahl des ATSB an. Als Kommunist gründete er nach der Spaltung der Arbeitersportbewegung und seinem Vereinsausschluss den FSV Lorbeer 1932 in Hamburg mit und berichtete nach der Fußball-Tournee in Vorträgen vom Leben in der Sowjetunion. Als die Arbeitersport-Bewegung 1933 verboten wurde, schloss sich Postler dem Widerstand an. Am 14. März 1934 kam er in der Haft ums Leben, noch bevor der Prozess gegen ihn begonnen hatte.

20.000 Zuschauer erleben den 4:1-Sieg der Sowjetunion auf der Hamburger Hoheluft gegen die Auswahl des ATSB im Jahr 1927.

Die erste Fußball-Europameisterschaft

Die Machtübernahme der Nazis bedeutete das Ende für ATSB und „Rotsport" gleichermaßen. Der Fachausschuss Fußball der SASI hatte zuvor noch – auch dies ein Novum – für 1932/33 eine Europameisterschaft für Länder ausgeschrieben. Deutschland war dabei der Gruppe Mitteleuropa mit Österreich, der Tschechoslowakei und Polen zugeteilt worden.

Das letzte Spiel einer Bundesauswahl brachte 1932 in Leipzig im Rahmen dieser EM ein 4:1 über Polen. Die Aufstellung:

► Großmann (Vorwärts Radeberg); Grezelius (Leipzig SO), Preißler (SV Teuchen); Keil (Helios Dresden), Wekel (VfK Leipzig-SW), Fichtler (Gera-Pforten); Kohn (Fortuna Barleben), Herbert Schmidt (Union Bielefeld), Heine (VfL 05 Hamburg), Gräfe (Eintracht Dresden), Engelbarth (Spvg 1922 Nienburg/Weser).

Die Länderspiel-Geschichte des Arbeitersports hatte somit noch nicht einmal ein Jahrzehnt gewährt. Der DFB begrüßte die Zerschlagung der Arbeitersportvereine. Auch, als deren in mühevoller Eigenarbeit geschaffene Sportheime, Sporthallen und

Sportplätze beschlagnahmt und viele Mitglieder in der NS-Zeit verfolgt, inhaftiert und ermordet wurden. DFB-Verlautbarung: „Diese Vereine haben den Sport bisher zur Verfolgung parteipolitischer und klassenkämpferischer Ziele betrieben und den DFB bekämpft." Der DFB hatte, wie in diesem Buch nachzulesen ist, keinerlei Probleme damit, sich in den neuen Unrechtsstaat einzuordnen.

Nach Kriegsende, als man sich in Westdeutschland ähnlich wie für die Einheitsgewerkschaft auch für einen Einheitssportverband entschied, kamen auch die ehemaligen Arbeitersport-Vereine im DFB an. Dessen Präsident Peco Bauwens erwähnte 1949 bei der DFA/DFB-Kundgebung von Stuttgart, dass nun auch ATSB, protestantisches Eichenkreuz und katholische Deutsche Jugendkraft im Fußballverband mitwirken würden; der katholische Prälat Wolker aus Altenberg und der Sozialdemokrat Fritz Wildung, ehemals ATSB-Funktionär, wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt. Bauwens: „Es gibt keine weltanschauliche Zersplitterung mehr. Dankbar gedenke ich daher auch all dieser Männer, die einst in diesen Bünden für den Fußballsport gewirkt haben."

„Rotsport" allerdings schloss Bauwens von diesem Gedenken aus.

DJK – die unbekannte Auswahl

Als dritte Nationalmannschaft neben den Auswahlteams von DFB und ATSB trat in den 1920er Jahren sporadisch eine Auswahlmannschaft der „Deutschen Jugendkraft" (DJK) auf. Bei der DJK handelte es sich um eine im September 1920 gegründete Dachorganisation katholischer Sportler, deren Gründung auf einen Beschluss des „Zentralkomitees der katholischen Jünglingsvereine Deutschlands" aus dem Jahre 1913 zurückgegangen war. Seinerzeit hatte man erkannt, dass Sport bei der Jugendpflege zunehmend wichtiger geworden war, und entsprechend reagiert. Die Werte und Ziele der DJK waren und sind vom ganzheitlichen Menschenbild der christlichen (hier: katholischen) Religion geprägt. Zugleich reihte man sich in die bürgerliche Sportbewegung ein und wurde noch 1920 Mitglied des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen (vergleichbar dem heutigen DSB).

Fußball stellte innerhalb der rund 250.000 Mitglieder starken DJK (1932) die stärkste Gruppe dar. Neben einer Landesmeisterschaft, die allerdings nur anlässlich so genannter „Reichstreffen" in den Jahren 1921, 1924, 1927 und 1932 durchgeführt und jeweils zweimal von DJK Essen-Katernberg bzw. Sparta Nürnberg gewonnen wurde, trat sporadisch eine „Auswahlmannschaft" auf, deren Spiele statistisch allerdings nicht vollständig erfasst sind. 1921 jedenfalls fand im Rahmen des ersten DJK-Reichstreffens das erste internationale DJK-Fußballspiel statt. Die Begegnung zwischen dem amtierenden Reichsmeister DJK Essen-Katernberg und einer Auswahl des Katholischen Fußballbundes der Niederlande endete mit einem 4:1 zugunsten der Niederländer. Das nach vorliegenden Quellen erste DJK-Länderspiel fand am 6. Juli 1927 in Köln statt, als sich anlässlich des dritten Reichstreffens Deutschland und die Niederlande vor 40.000 Zuschauern 2:2 unentschieden trennten.

Wie sehr die DJK-Sportbewegung im Gegensatz zum Arbeitersport in den bürgerlichen Sport integriert war, belegt ein Detail von einem weiteren Aufeinandertreffen zwischen Deutschland und den Niederlanden aus dem Jahre 1931: Bei der 2:3-Niederlage in Wuppertal-Elberfeld fungierte der hochrangige DFB-Schiedsrichter Peco Bauwens als Unparteiischer. Ihren größten sportlichen Triumph errang die DJK-Auswahl anlässlich des vierten Reichstreffens 1932 in Dortmund, als sie die Auswahl der Niederlande mit 5:0 bezwang. Nach fünf Minuten hatte der Sterkrader Bösing vor 50.000 Zuschauern im Stadion Rote Erde die Führung erzielt, nach dem Seitenwechsel hatten Strötges und Bösing (3) das Resultat auf 5:0 erhöht. Als Grund für den gefeierten ersten Sieg über die Mannschaft der Niederlande, die als stärkstes

Die Auswahl der Deutschen Jugendkraft (DJK) vor einem Gastspiel in den Niederlanden.

Team innerhalb der katholischen Sportgemeinschaft Europas galt, wurde die „motivierende Kulisse“ angegeben.

Jenes 5:0 war zugleich das letzte Länderspiel der DJK, die nach Hitlers Machtantritt zunächst zwar weiter bestehen durfte, jedoch immensen Behinderungen ausgesetzt war. 1935 wurde sie schließlich verboten, wie auch die evangelische Sportorganisation „Eichenkreuz“, in der kein Fußball betrieben worden war.

1949 wurde die Deutsche Jugendkraft wieder gegründet und kümmert sich seither vornehmlich um den Breitensport. Die DJK-Fußballvereine sind in den Spielbetrieb des DFB integriert und spielen zumeist unterklassig. Große Ausnahme: Die DJK Gütersloh, die zwischen 1974 und 1976 als bislang einzige DJK-Elf im Profifußball mitspielte (2. Bundesliga Nord) und später in den FC Gütersloh einging.

Fritz Szepan begrüßt bei der WM 1934 den schwedischen Mannschaftskapitän. Die deutsche Elf errang bei diesem Turnier mit einem dritten Platz ihren bis dahin größten Erfolg. Weitere Höhenflüge verhinderten die Nazis – ihre rassistische und „großdeutsche" Politik beeinträchtigte auch den Sport. Bis der Weltkrieg ihn vollkommen unmöglich machte.

Siege für den Führer

■ Hardy Grüne

1933: Eine „politische Mission"

Hitlers Machtantritt korrespondierte mit einem brisanten Höhepunkt der deutschen Länderspielgeschichte: dem Rückspiel gegen Frankreich, das für den 5. März 1933 in Berlin angesetzt war. Es war das erste Mal, dass die Equipe Tricolore deutschen Boden betrat, angesichts der schwierigen gemeinsamen jüngeren Geschichte nicht ohne Konfliktpotenzial. Durch die Ereignisse vom 30. Januar 1933 hatte die Begegnung eine zusätzliche pikante Note erhalten, denn der von Reichspräsident von Hindenburg zum Reichskanzler ernannte Hitler hatte just für den 5. März Neuwahlen zum Reichstag angesetzt. Daraufhin war in Frankreich eine öffentliche Diskussion aufgekommen, ob ein von Nationalsozialisten beherrschtes Deutschland überhaupt noch ein akzeptabler Gegner für das französische Nationalteam sein könne. Eine Frage, die nicht zuletzt auf Intervention des französischen Verbandschefs und FIFA-Präsidenten Jules Rimet bejaht wurde. Freilich verschob der DFB das Spiel auf den 19. März, um der von Teilen der französischen Presse geschürten Angst um die Sicherheit der Mannschaft und der Fans („in Berlin herrscht so etwas wie Mobilmachungsstimmung", hatten einige Blätter geschrieben) den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Tatsächlich kam es bei dem Spiel vor ausverkauftem Haus im Berliner Grunewaldstadion dann auch zu keinerlei Zwischenfällen. Die Polizei präsentierte ein umfangreiches Sicherheitskonzept, allgemein herrschte friedlich-freudige Stimmung, Frankreichs Hymne konnte ungestört erklingen, und die Equipe Tricolore wurde mit freundlichem Beifall empfangen. Alles in allem eine gelungene Propagandashow für das nationalsozialistische Deutschland, das sich als friedlicher, ordentlicher und stabiler Staat präsentieren konnte. Von der brutalen Unterdrückung deutscher Sozialdemokraten und Kommunisten sowie vom militanten Antisemitismus war nichts zu sehen. Auch die an unzähligen Masten wedelnden schwarz-weiß-roten Fahnen und Hakenkreuzbanner, das durch SA-Kräfte verstärkte Ordnungspersonal und die anwesende hochrangige Parteiprominenz – u.a. Hermann Göring – konnten offenbar den Eindruck der meisten Anwesenden, einem profanen Sportereignis beizuwohnen, nicht stören. Jules Rimet jedenfalls zeigte sich begeistert. Er kündigte an, „falsche Auffassungen über Deutschland in Frankreich zu korrigieren" und lobte die „vor-

Erstes Länderspiel im Nazi-Deutschland am 19. März 1933: Bei der Begegnung gegen Frankreich in Berlin fungierte die SA als „Hilfspolizei".

bildliche Ruhe und Ordnung, die für den hohen Kulturstand des deutschen Volkes den allerbesten Beweis liefere". Das Spiel endete übrigens 3:3.

Sport spielte eine wichtige Rolle in der nationalsozialistischen Ideologie – schließlich waren es vor allem die Turn- und Sportvereine gewesen, die sich nach Beschränkung der Reichswehr auf 100.000 Mann um die „kriegswichtige" körperliche Pflege der Heranwachsenden gekümmert hatten. Darüber hinaus galt Sport als disziplinfördernd und insofern als geeignetes Mittel, den Menschen die Gepflogenheiten einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft näherzubringen. Als „Pflanzstätten soldatischer Tugenden und Schulen staatlichen Geistes" sollten Sportvereine helfen, das Volk auf den neuen Geist einzuschwören und es auf den Krieg vorzubereiten. Es war also keineswegs ein Zufall, dass sich die Nationalsozialisten als erste politische Führung in der Geschichte Deutschlands intensiv um Sport im Allgemeinen und Fußball im Besonderen kümmerten – ihnen war klar, dass sie gerade über das Massenspektakel Fußball an die Herzen der Menschen herankommen konnten.

Bei Vereinen wie Verbänden stießen die nationalsozialistischen Maßnahmen zur Eingliederung des Sports in den „neuen Staat" auf wenig Widerstand. Nachdem zwischen Februar und Mai 1933 die kommunistischen und sozialdemokratischen Arbeitersportverbände und -vereine als „Widerstandsnester" aufgelöst worden waren (siehe dazu vorstehenden Exkurs), wurden die bürgerlichen Verbände und Ver-

eine „gleichgeschaltet“. Sie erhielten eine Einheitssatzung, nach der das „Führerprinzip“ galt und aus den ehemaligen Vereinsvorsitzenden „Vereinsführer“ wurden, deren Wahl von der örtlichen Parteileitung abgesegnet werden musste. Außerdem mussten sie ihre jüdischen Vereinsmitglieder ausschließen sowie einen „Dietwart“ einstellen, der sich um die politische Schulung der Mitglieder kümmern sollte. Probleme gab es dabei nur selten – in der Regel schwankte die Reaktion der Vereine zwischen purer Begeisterung über die „nationale Revolution“ und kritikloser Durchführung der Anweisungen.

DFB-Bundesvorsitzender Felix Linnemann.

Auch beim DFB war von Widerstand nichts zu spüren – was freilich nicht überraschte. Zwar fand sich im Bundesvorstand nicht ein einziges NSDAP-Mitglied, doch handelte es sich allesamt um Herren, die man problemlos mit dem Attribut „deutschnational“ belegen konnte. Namentlich auf den Vorsitzenden Felix Linnemann traf dies zu. Der seit 1925 amtierende, bisweilen als „cholerisch“ bezeichnete DFB-Vorsitzende, der die Fußballer 1926 in einem Brief an Kriegsminister Geßler als „freiwillige Kerntruppe“ für eine später zu vergrößernde Reichswehr bezeichnet hatte, „die durch keinen Friedensvertrag verboten ist“, gab sich besonders willfährig und sprach von einer „politischen Mission“, die der Sport erhalten habe und die er erfüllen würde, „denn an nationaler Hingabe soll uns niemand übertreffen“. Linnemanns Aussage deutet es bereits an: Aus dem bis dato weitestgehend unabhängigen Sport wurde nun eine Staatsangelegenheit. Am 28. April 1933 wurde der SA-Mann Hans von Tschammer und Osten, ein gebürtiger Sachse, der bereits seit 1922 an Hitlers Seite gestanden und von Sport wenig Ahnung hatte, zum „Reichssportführer“ ernannt. Nach Aufzeichnungen des Sportfunktionärs Carl Diem war es übrigens Felix Linnemann, der sich stark für von Tschammer einsetzte – er versprach sich davon offensichtlich eine Besserbehandlung der Fußballer. Offenbar keine falsche Einschätzung, denn kaum war von Tschammer und Osten im Amt, berief er den damaligen DFB-Pressewart Guido von Mengden in seinen Beraterstab, wo er sich zu einem NS-Propagandisten aufschwang.

Willfährige DFB-Funktionäre im NS-Staat

Vornehmlichste Aufgabe des Reichssportführers war jedoch, die „zersplitterte deutsche Turn- und Sportbewegung zu einem Bund zusammenzuschweißen und

Das Schalker Idol Kuzorra spielte nur zwölfmal für die Nationalelf.

das Parlament des uneinigen deutschen Sports durch ein System der politischen Leibesübungen abzulösen". Noch im Frühsommer 1933 wurden sowohl die Fach- als auch die Landesverbände aufgelöst und im sogenannten „Reichsführerring für Leibesübungen" zusammengefasst, aus dem im Juni 1934 der „Deutsche Reichsbund für Leibesübungen" (DRL) und 1938 der „Nationalsozialistische Reichsbund für Leibesübungen" (NSRL) wurde. In ihm waren die bis dato in eigenständigen Verbänden autonomen Disziplinen streng untergliedert. Es gab nun insgesamt 15 „Fachsäulen", von denen Fußball gemeinsam mit Rugby und Cricket die laufende „Nummer zwei" bildete – hinter Turnen, der noch immer „deutschesten" Form der Körperertüchtigung.

Selbstverständlich war auch der DFB von der Auflösung betroffen, wiewohl er gleichzeitig auf dem Papier weiterbestand. Das geschah, um die Mitgliedschaft in der FIFA nicht zu gefährden; zudem machte man sich Hoffnung auf die Austragung der WM 1942. In der Praxis aber schaltete sich der DFB bereits am 9. Juli 1933 selbst – und zwar freiwillig – gleich, indem der an jenem Tag zusammengekommene Bundestag nach knapp 25-minütiger Debatte Felix Linnemann einstimmig auftrug, „alle personellen und fachlichen Maßnahmen zur Eingliederung des Fußballsports in das Programm des Reichskommissars und die Umgestaltung des DFB vorzunehmen". Der Dank der neuen Machthaber über soviel Entgegenkommen blieb nicht aus: Der Bundesvorstand des DFB durfte komplett im Amt bleiben, womit die spätere DFB-Legende, „zwischen 1933 und 1949 (dem Jahr der Wiedergründung des DFB, d.V.) hat sich lediglich der Briefkopf geändert", zumindest in personeller Hinsicht zutraf.

Natürlich änderte sich aber weitaus mehr. So hatte Hitlers Machtantritt unmittelbare Folgen auf Fußball als Spitzensport. Zum einen wurden die kurz vor dem Abschluss stehenden Verhandlungen über die Einführung einer Reichsliga auf Profibasis – vergleichbar der heutigen Bundesliga – abgebrochen, da die Nazis Berufsspieler rigoros ablehnten. Andererseits wurde mit Auflösung der in der Vergangenheit mitunter hemmenden Landesverbände der Weg frei für eine grundlegende Spielklassenreform, die bereits zur Saison 1933/34 in Kraft trat. Fortan gab es nur noch 16 höchste Spielklassen („Gaue") im gesamten Reichsgebiet – statt bis zu 100 vor 1933 – womit es zu einer längst überfälligen Konzentration der Spitzenklubs kam.

„Der Kampfgeist entscheidet!"

So schauerlich es klingt: Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme begann die bis dahin erfolgreichste Epoche der deutschen Nationalmannschaft. Das war allerdings weniger der politischen Entwicklung zuzuschreiben als vielmehr der Personalauswahl des Reichstrainers Nerz, der auf zahlreiche Ausnahmefußballer zurückgreifen konnte. Neben den berühmten Schalkern Szepan, Kuzorra und Co. gab es auch beim 1933er Meister Fortuna Düsseldorf (Albrecht, Janes, Kobierski, Wigold), dessen Lokalrivalen VfL Benrath (Rasselnberg, Hohmann) sowie den Münchner (Rohr, Hofmann, Goldbrunner, Lachner, Schäfer) und Frankfurter Klubs (Gramlich, Stubb, Tiefel) zahlreiche viel versprechende Talente. Dazu kamen Einzelspieler „kleinerer" Klubs: Ernst Lehner von Schwaben Augsburg beispielsweise, Reinhold Münzenberg aus Aachen oder Allrounder Hans Appel vom Berliner SV 92.

Dennoch hatte auch die Politik ihre Finger im Spiel, denn kaum waren die Dauerstreitigkeiten unter den Landesverbänden durch die „Gleichschaltung" beendet, schnellte die Zahl der jährlichen Länderspiele regelrecht nach oben. Während es bis 1933 selten zu mehr als vier Spielen im Jahr gekommen war, durfte Reichstrainer Nerz seine Jungs nun bis zu 17-mal (1935) im Jahr begrüßen. Das eröffnete dem Reichstrainer natürlich ganz neue Perspektiven, zumal er darüber hinaus nun auch problemlos Trainingslager und Sichtungslehrgänge durchführen konnte. Dazu kam die „Lösung" in der Berufsspielerfrage, denn unter den Nationalsozialisten wurde das Profitum zwar ideologisch abgelehnt, gleichzeitig jedoch die Tatsache geduldet, dass die Vereine ihre Spieler „schwarz" bezahlten. Letztendlich ging es um einen möglichst leistungsstarken deutschen Fußball, der sozusagen „politisch" professionalisiert wurde: Aus den Spitzenfußballern wurden „Staatsamateure". Zugleich mussten Nerz und seine Schützlinge allerdings auch mit einem enormen Erfolgsdruck leben, denn nichts mochten die Nazis weniger als Niederlagen.

Das Nationalteam bekam die Aufgabe, Deutschland nach außen zu repräsentieren – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Olympischen Spiele 1936, die Hitler als gewaltige Propagandabühne nutzen wollte. Sport wurde, wie sich Reichssportführer von Tschammer und Osten im November 1933 anlässlich des Länderspiels gegen Norwegen ausgedrückt hatte, als Möglichkeit angesehen, „im Ausland Vertrauen zu erwerben". Dies war umso wichtiger, als das Ansehen Deutschlands nach dem Austritt des Reichs aus dem Völkerbund (14. Oktober 1933) ziemlich gelitten hatte.

Nach dem in sportlicher Hinsicht enttäuschenden, in propagandistischer Sicht jedoch erfolgreichen Spiel gegen Frankreich war Nerz noch heftig kritisiert worden: „Nicht Theorie und Taktik entscheiden, Herr Nerz, sondern Kampfgeist", hatte der „Völkische Beobachter" gegiftet. Im Herbst spürte Belgien dann die neue sportliche Stärke des Nationalteams. Ausgerechnet jenes Land also, das bis zuletzt am Boykott Deutschlands festgehalten hatte und seit dessen letztem Auftritt gegen Deutschland

8:1-Kantersieg gegen Belgien

rund 22 Jahre vergangen waren, kassierte am 22. Oktober 1933 im Städtischen Duisburger Stadion ein 1:8-Debakel gegen eine wie im Rausch aufspielende deutsche Mannschaft. Diese Elf spiegelte übrigens zugleich die Zentrenverschiebung im deutschen Vereinsfußball wider, denn sie war erstmals ausschließlich von Akteuren aus Westdeutschland gebildet. Neben sechs Spielern vom frisch gebackenen deutschen Meister Fortuna Düsseldorf (Janes, Bender, Breuer, Albrecht, Wigold und Kobierski) waren dies die Stürmertalente Hohmann und Rasselnberg vom Düsseldorfer Stadtteilklub VfL Benrath, Torhüter Buchloh aus Duisburg-Speldorf sowie die Verteidiger Busch (Duisburg 99) und Hundt (Schwarz-Weiß Essen). Einer freute sich besonders darüber: Sepp Herberger. Der spätere Reichstrainer war seit August 1932 als Verbandstrainer beim Westdeutschen Spielverband beschäftigt und hatte einen Großteil der Akteure entdeckt bzw. gefördert.

Reichstrainer Nerz hatte ein Fernziel, auf das er hinarbeitete: die zweite Weltmeisterschaft der Fußballgeschichte, die 1934 in Italien stattfinden sollte. Bei jenem Turnier wollte er seine Mannschaft topfit haben. Deshalb hatte er gegen Belgien die mit insgesamt nur 29 Länderspielberufungen unerfahrenste Nationalelf seit dem Ersten Weltkrieg aufgeboten, deshalb hatten diverse Namen, die bis dato zum Stammpersonal gezählt hatten, gefehlt. Leinberger, Knöpfle, Schütz, Rohr, Bergmaier, Hergert, Richard Hofmann u.a. hatten aus unterschiedlichen Gründen ihren Abschied von der Nationalmannschaft verkündet – bzw. verkündet bekommen. Wie zum Beispiel Richard „König" Hofmann: Der sächsische Torjäger spielte zwar noch bis Kriegsende auf dem Zenit seines Könnens und gewann mit dem Dresdner SC sogar zweimal die deutsche Meisterschaft, bestritt aber nach dem 3:3 gegen Frankreich – seiner 25. Berufung, womit er neuer Rekordnationalspieler geworden war – kein einziges Länderspiel mehr. Er war beim DFB in Ungnade gefallen, weil er für die Zigarettenfirma „Bulgaria" bezahltes Modell gestanden hatte – und das als Nichtraucher!

Im Hinblick auf die WM war es Nerz zwischenzeitlich sogar gelungen, den Einfluss des früher allmächtigen DFB-Spielausschusses auf ein Mindestmaß zu reduzieren. „Nerz hat praktisch alle Vollmachten! Nicht verordnet, sondern ganz einfach durchgesetzt", heißt es in den Aufzeichnungen Sepp Herbergers, der voller Hochachtung von seinem Vorgänger spricht. „Otto wusste, was er wollte, und er war der Mann, auch zu tun und durchzusetzen, was er für richtig hielt." In fachlicher Hinsicht war Nerz in der Tat absolut unumstritten. An sein Wissen reichte niemand heran, und kaum jemand zweifelte daran, dass die deutliche Qualitätssteigerung der Nationalmannschaft zu einem guten Teil Nerz' Arbeit zu verdanken war. Das von ihm modifizierte W-M-System mit der „Erfindung" des Stoppers und deutlich verbesserter Abwehrarbeit sowie das auf Kraft aufgebaute Steil- und Tempospiel hatten ihm in ganz Europa Ruhm und Bewunderung eingebracht. Aber Nerz hatte auch eine andere, schwierige Seite: Er galt als autoritärer Geheimniskrämer, der seine theoretische Überlegenheit gern als Macht ausspielte. Einer, der davon ein Lied singen

Einer der besten deutschen Stürmer, Richard „König" Hofmann, fiel beim DFB in Ungnade – er hatte Werbegelder angenommen.

konnte, war der Schalker Ausnahmespieler Fritz Szepan, der erst nach Herbergers Amtsantritt 1936 zum Stammspieler der Nationalelf wurde.

Die Qualifikation zur Weltmeisterschaft war spielend leicht. Deutschland stand mit Frankreich und Luxemburg in einer Gruppe, und da sich zwei Mannschaften qualifizieren würden, musste lediglich ein Sieg gegen Luxemburg her. Vor dem Qualifikationsspiel gegen den kleinen Nachbarn, zugleich das 100. Länderspiel der DFB-Geschichte, schloss der Reichstrainer mit Fritz Szepan Frieden und holte ihn ins Team zurück. Vor 18.000 Zuschauern brillierte neben dem Schalker vor allem das Düsseldorf-Benrather Angriffstrio Rasselnberg, Albrecht und Hohmann, das ein Tor nach dem anderen schoss und Deutschland zu einem 9:1-Sieg führte.

Nachdem seine Mannschaft damit für Italien qualifiziert war, machte sich Otto Nerz zwischen April und Mai 1934 in mehreren Lehrgängen an die Sichtung des endgültigen WM-Kaders. Seine Planungen wurden allerdings von Verletzungspech beeinträchtigt, denn nachdem schon Josef Rasselnbergs WM-Hoffnungen frühzeitig wegen einer Knieverletzung geplatzt waren, fiel auch noch dessen Ersatzmann Ernst Kuzorra aus. Mit dem erst 19-jährigen Saarbrücker Edmund „Ed" Conen fand Nerz schließlich einen Akteur, dessen Berufung allgemein als „gewagt" bezeichnet wurde, der das Vertrauen des Trainers aber nicht enttäuschen sollte.

WM 1934 Sieg gegen das „Wunderteam"

Die Stimmung vor dem zweiten WM-Turnier der Fußball-Weltgeschichte war gut, wenngleich von der politischen Entwicklung in Europa überschattet. In Österreich hatte sich eine Bewegung gebildet, die vehement für den Anschluss an das Deutsche Reich plädierte und von Adolf Hitler tatkräftig unterstützt wurde. Österreichs Regierung war daraufhin aus Furcht vor deutschen Expansionsbestrebungen mit der Bitte um Schutz an Italien herangetreten und hatte im März 1934 mit den so genannten „Römischen Protokollen" eine Bestandsgarantie erhalten, wodurch die Spannung im „Schmelztiegel" Mitteleuropa weiter gestiegen war. Aus nachvollziehbaren Gründen hatte der Österreichische Fußball-Bund zudem ein geplantes Länderspiel gegen Deutschland abgesagt.

In sportlicher Hinsicht herrschte in Deutschland Zuversicht. „Wir wollen keinem blinden Optimismus nachhängen, aber auch wer ganz nüchtern die Konstellation des Spielplans studiert, wird erkennen, dass Deutschland eine klare Chance hat, bis ins Semifinale vorzustoßen. Und wenn es dann, einen Meter vor dem Ziel, über sich hinauswachsen sollte, getragen von nationaler Begeisterung, braucht selbst das Finale keine Illusion zu sein! Erst dort würden wir allerdings einen Gegner treffen, für den unsere Kräfte nicht mehr ausreichen", ließ beispielsweise das Fachblatt „Fußball" seine Leser wissen und kürte zugleich Österreich zum „großen Favoriten in dieser Weltmeisterschaftskonkurrenz".

Wenngleich die britischen Vertreter ebenso wie Titelverteidiger Uruguay fehlten, war das Turnier hochkarätig besetzt. Von den 16 Teilnehmern kamen zwölf aus Europa; Favorit war neben Gastgeber Italien, dessen Trainer Vittorio Pozzo von Staatschef Mussolini alle erdenkliche Unterstützung zur optimalen Vorbereitung bekommen hatte, das österreichische Wunderteam, dessen Glanzzeit freilich ihrem Ende entgegenging. Mit Deutschland rechnete niemand – und das betrachtete Nerz als Chance. Tatsächlich präsentierte sich seine junge Mannschaft – Durchschnittsalter 23 Jahre – in absolut bestechender

WM-Aufgebot 1934

Tor: Hans Jakob (Jahn Regensburg), Willibald Kreß (Dresdner SC)

Verteidiger: Willy Busch (Duisburg 99), Sigmund Haringer (Bayern München), Hans Schwartz (Victoria Hamburg)

Läufer: Jakob Bender (Fortuna Düsseldorf), Rudolf Gramlich (Eintracht Frankfurt), Paul Janes (Fortuna Düsseldorf), Fritz Szepan (Schalke 04), Paul Zielinski (Union Hamborn)

Stürmer: Ernst Albrecht (Fortuna Düsseldorf), Edmund Conen (FV Saarbrücken), Matthias Heidemann (Werder Bremen), Karl Hohmann (VfL Benrath), Stanislaus Kobierski (Fortuna Düsseldorf), Ernst Lehner (Schwaben Augsburg), Rudolf Noack (Hamburger SV), Otto Siffling (SV Waldhof)

„Auf Abruf" standen zudem bereit: Fritz Buchloh (VfL Speldorf), Franz Dienert (VfB Mühlburg), Emil Streb (Wacker München), Reinhold Münzenberg (Alemannia Aachen)

Nach dem 2:1-Sieg über Schweden (von links): Zielinski, Szepan, Busch und Torhüter Kreß.

Form und war, wie von dem Trainerfuchs akribisch geplant, auf die Sekunde topfit. Im Auftaktspiel gegen Belgien brauchte sie zwar vor nur 7.000 Zuschauern in Florenz (darunter eine Hand voll mitgereister Fans) eine Halbzeit, ehe sie zu ihrem Spiel fand, war dann aber nicht mehr aufzuhalten und drehte den 1:2-Halbzeitrückstand binnen 45 Minuten in einen souveränen 5:2-Sieg um. Überragender Akteur war der junge Conen, der sich dreimal in die Torschützenliste eintrug. Ebenfalls positiv aufgefallen war Waldhofs Otto Siffling, der bei seinem Debüt einmal ins Schwarze getroffen hatte. Vier Tage später stand das nächste Spiel an, bei dem es bereits um den Einzug ins Halbfinale ging; gespielt wurde im K.-o.-System. Gegner war Schweden, das zuvor sensationell den amtierenden Vizeweltmeister Argentinien ausgeschaltet hatte. Otto Nerz hatte aus den im Belgien-Spiel beobachteten Abwehrproblemen Schlüsse gezogen und das Duo Schwartz/Janes gegen Busch/Gramlich getauscht, die der Hinter-

Als WM-Dritte mehrte die Nationalelf den Ruhm des Führers: Hitlergruß beim Spiel gegen Ungarn 1934. Von links: Gramlich, Kreß, Stubb, Oehm, besonders zackig: Lehner, Conen, Goldbrunner, Noack, Haringer, Lachner, Politz.

mannschaft tatsächlich mehr Halt gaben. Zudem stand Deutschland das Glück zur Seite. Obwohl die Skandinavier im ersten Spielabschnitt weitaus mehr Spielanteile hatten, verpassten sie es, in Führung zu gehen. Nach dem Seitenwechsel zahlte sich aus, dass Nerz seit seinem Amtsantritt das Konditionstraining betont hatte. Während die Schweden immer müder wurden, war das deutsche Team noch frisch wie zu Beginn. Als schließlich in der 57. Minute die schwedischen Abwehrrecken Rosén und Andersson mit den Köpfen zusammenprallten und verletzt ausscheiden mussten, hatten die deutschen Stürmer freie Bahn. Nur drei Minuten später versenkte Karl Hohmann einen Freistoßball von Gramlich zum 1:0 im Netz; weitere drei Minuten später sorgte Hohmann per Konter mit dem 2:0 für die Vorentscheidung. Deutschland stand im Halbfinale!

Allgemein wurde das überzeugende Auftreten der Nerz-Schützlinge mit Erstaunen registriert. Zwar verfügte die Mannschaft über anerkannt gute Einzelspieler, doch als Mannschaft hatte ihr niemand einen solch spektakulären Triumph zugetraut. Die italienische Presse hatte vor Turnierbeginn gar von der „schwächsten und aussichtslosesten Mannschaft" gesprochen – wobei da allerdings wohl auch die Politik Vater des Gedankens gewesen war. In Deutschland war man natürlich hellauf begeistert. „Deutschlands Sprung in die Weltklasse", jubelte der Fußball, derweil Otto Nerz vor dem Halbfinale gegen die Tschechoslowakei ernste Sorgen plagten. Verteidiger Gramlich war kurzfristig von seinem Arbeitgeber nach Hause beordert worden und fehlte ebenso wie Torjäger Hohmann, der sich im Schweden-Spiel verletzt hatte. Für ihn wurde eilig der Aachener Münzenberg nachbeordert, der dafür sogar seine

lange geplante Hochzeit verschieben musste – und dann doch nicht spielte, denn auf Intervention von Fachamtsleiter Felix Linnemann übernahm der Hamburger Rudi Noack die vakante Sturmposition.

Für das eingespielte Team erwiesen sich die erzwungenen Umstellungen als folgenschwer. Nach nervösem Beginn bekam Deutschland das Spiel zwar optisch in den Griff, zeigte aber insbesondere in der Abwehr – wo Düsseldorfs Bender Gramlichs Posten übernommen hatte – deutliche Abstimmungsprobleme. Stanislaus Kobierski bekam seinen Gegenspieler Josef Kotálek nie in den Griff, und als Oldrich Nejedly nach 21 Minuten das 1:0 für die Tschechoslowakei erzielte, war Deutschlands Finaltraum schon fast geplatzt. Nach dem Seitenwechsel konnte Noack zwar den Ausgleich markieren, doch nachdem der ohne Hohmann harmlose deutsche Sturm mehrere Möglichkeiten zum Führungstreffer nicht nutzen konnte, folgte in der 71. Minute die Strafe auf dem Fuß: 1:2 durch Nejedly. Unglücksrabe war Torhüter Willibald Kreß, der zuvor daneben gegriffen hatte. Zehn Minuten später leistete sich der demoralisierte Kreß einen erneuten Patzer, den abermals Nejedly zum 1:3-Endstand nutzte. Kreß hütete anschließend nie wieder das Tor der Nationalelf und wurde vom Regensburger Hans Jakob abgelöst.

Mit „Fummelei" auf Platz drei

Der Schock über das verpasste Endspiel hielt nicht lange an. „Besiegt und doch stolz", titelte der Fußball und schrieb von „Deutschlands bestem, aber auch unglücklichstem Spiel". Nun wollte man sich zumindest Platz drei sichern, doch im so genannten kleinen Endspiel stand den Nerz-Schützlingen mit Österreich ein alles andere als leichter Gegner gegenüber. Seit den beiden Debakeln von 1931 (0:6 und 0:5) war man nicht mehr auf das „Wunderteam" getroffen, und angesichts der geschilderten politischen Brisanz kam der Partie zudem eine pikante diplomatische Note zu. Deutschland gewann mit 3:2 und sicherte sich Platz drei, was den größten Erfolg bis 1954 darstellen sollte. Das eigentlich Interessante an dem über 90 Minuten hochklassigen und spannenden Spiel war die taktische Aufstellung. Nachdem Reinhold Münzenberg nämlich die Stopperposition eingenommen hatte, durfte Fritz Szepan erstmals auch im Nationalteam auf seinen angestammten Posten als Halbstürmer wechseln und bot dort ein überragendes Spiel. Nach dem Schlusspfiff musste Reichstrainer Nerz zerknirscht zugeben, dass damit zwar sein starres W-M-System aufgebrochen sei, dass aber die von ihm gar nicht geliebten Kombinationen auf kleinstem Raum – „Fummelei" nannte er abfällig das, was das Kernstück des berühmten „Schalker Kreisels" war – den deutschen Spielern wohl doch besser lagen. Für Deutschland trafen zweimal Ernst Lehner sowie Edmund Conen, sicherlich *die* Entdeckung der WM.

1936: Olympisches Debakel

Unmittelbar nach Beendigung der WM begann bereits die Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 1936. Dazwischen lag das erwähnte „Rekordjahr“ 1935 mit seinen bis heute unerreichten 17 Länderspielen. Nerz’ junge Mannschaft eilte dabei von Sieg zu Sieg. Schon 1934 hatte es nur eine Niederlage in acht Spielen gegeben – das 1:3 im WM-Halbfinale gegen die Tschechoslowakei. 1935 errang die deutsche Elf in 17 Spielen 13 Siege, ein Unentschieden und drei Niederlagen – angesichts so hochkarätiger Gegner wie England, der Tschechoslowakei und zum ersten Mal auch Spanien eine sehr zufriedenstellende Bilanz. Allerdings befanden sich unter den 17 Kontrahenten auch sportlich unbedeutende wie Lettland, Estland, Luxemburg und Finnland – solche Begegnungen waren als politische Mission erwünscht, um den deutschen Ruf im Ausland aufzupolieren. Der Sport erfüllte diese Funktion. Seit der WM 1934 sorgten Hakenkreuzfahnen und Hitlergruß – bis dato jenseits der Reichsgrenzen für gewöhnlich mit nationalsozialistischen Gewalttaten und antisemitischen Vorfällen in Verbindung gebracht – nirgendwo mehr für größere Aufregung. Seit Italien waren sie, zumindest unter Fußballfans, als Symbole des „neuen Deutschlands“ akzeptiert und zehrten vom sauberen und disziplinierten Image der Sportler.

Die Nationalmannschaft musste auch nie allein auftreten. Zum Freundschaftsspiel in England beispielsweise reisten im Dezember 1935 rund 10.000 Fans nach London. Die Reise war von der NS-Organisation „Kraft durch Freude“ organisiert und sorgte für einigen diplomatischen Wirbel. Als das britische Innenministerium bekannt gab, es würde keine Demonstrationen in London dulden – britische Gewerkschaften und antifaschistische Organisationen hatten zu Protesten gegen Nazideutschland aufgerufen, und es drohten Auseinandersetzungen –, ließ Reichskanzler Hitler wissen, die deutsche Mannschaft könne auf die Unterstützung ihrer Anhänger nicht verzichten. Die englische FA könne ja, um eine Trübung der guten zwischenstaatlichen Beziehung zu vermeiden, die Einladung zurückziehen (also das Spiel absagen). Diese Blöße konnte sich die FA natürlich nicht geben, so dass unter den 50.000 Zuschauern im White-Hart-Lane-Stadion der Tottenham Hotspurs schließlich unzählige Hakenkreuzfahnen wedelten.

Wenngleich 10.000 mitreisende „Schlachtenbummler“, wie sie seinerzeit martialisch genannt wurden, keineswegs die Norm waren, war Fußball inzwischen Massenereignis geworden. Besucherzahlen von 60.000 und mehr waren üblich; die Reichsbahn setzte Sonderzüge zu wichtigen Spielen ein – namentlich zu Länderspielen wurden die Fans aus allen Ecken und Winkeln des Reichs angekarrt –, und die gesellschaftliche Bedeutung des Fußballs war enorm. Berichte über wichtige Begegnungen wie Länderspiele oder Endspiele um die deutsche Meisterschaft zierten die Titelseiten selbst der renommierten Tageszeitungen, und der Rundfunk war live dabei. Fußball war in der Tat das geworden, was Reichspropagandachef Goebbels sei-

nem Tagebuch über das einst aus England gekommene Vergnügen anvertraute: „Das Spiel als Massensuggestion.“

1936 sollte der Höhepunkt folgen: der Gewinn der Olympischen Goldmedaille. Angesichts des nicht gerade schillernd besetzten Teilnehmerfeldes – England fehlte abermals, da Profifußballer nicht teilnahmeberechtigt waren, Weltmeister Italien schickte aus demselben Grunde nur seine Amateure – waren Medaillenhoffnungen keineswegs überzogen. Erfüllt wurden sie bekanntlich nicht. Doch nicht nur deshalb stellte 1936 für den deutschen Spitzenfußball ein folgenschweres Jahr dar. Zuvor nämlich hatten die Nazis angeordnet, dass Jugendliche nicht mehr in ihren Vereinen Fußball spielen dürften, wenn sie nicht zugleich auch der Hitlerjugend (HJ) oder einer anderen NS-Organisation angeschlossen waren – ein weiterer eklatanter Eingriff in die ohnehin nur noch auf dem Papier bestehende Autonomie des Fußballs.

Das Fußball-Ereignis des Jahres fand am 7. August 1936 im Berliner Poststadion statt. Die Arena war Schauplatz der Begegnung Deutschland gegen Norwegen und zugleich der Ort, an dem Adolf Hitler sein zweites und vermutlich auch letztes Fußballspiel sah. Eigentlich hatte der Führer zum Rudern gewollt (oder zum Polo gemusst, darüber kursieren unterschiedliche Versionen), doch Danzigs Gauleiter Albert Forster hatte ihn überredet, den Balltretern seine Gunst zu erweisen. „Die holen Gold“, hatte er ihm zugeraunt. Hitler hatte sich überzeugen lassen – und schon nach sechs Minuten erfahren müssen, dass der Mannschaftsport Fußball nicht plan- und steuerbar ist. Da nämlich hatte Isaksen den krassen Außenseiter aus Norwegen mit 1:0 in Führung gebracht. Das durfte nicht sein – zumal doch zuvor (scheinbar) alles nach Plan gelaufen war. Hatte das deutsche Team nicht beispielsweise im Februar 1936 beim sensationellen 2:1 in Spanien erneut bewiesen, dass es zu den stärksten auf dem Kontinent zählte und war daraufhin in den Favoritenkreis für das Olympiaturnier aufgerückt?

Niederlage vor den Augen des Führers

In Wahrheit war die Olympiavorbereitung von einigen fragwürdigen Ereignissen überschattet gewesen. Es hatte damit angefangen, dass Szepan und Kuzorra nicht mitspielen durften – sie waren als verurteilte Berufsspieler nicht spielberechtigt. Dann hatte vom 15. März 1936 (2:3 in Ungarn) bis zum 9. Mai (Beginn des Vorbereitungslehrgangs) eine längere Vorbereitungslücke geklafft, und bis zum Turnierbeginn hatte Nerz seine Mannschaft überhaupt nur noch gegen das englische Profiteam Everton FC testen dürfen – die Fachamtsführung versprach sich von dieser Maßnahme, die Konkurrenz über den Leistungsstand der Mannschaft im Unklaren zu lassen. Folge war, dass auch Nerz den Leistungsstand nicht kannte. Der Kader gab ebenfalls Anlass zu Diskussionen. Mit Conen, Rasselnberg, Kobierski und Zielinski hatte Nerz gleich vier Stammkräfte daheim gelassen, dazu den 1935 bei mehreren Gelegenheiten positiv aufgefallenen Wormser Seppl Fath. Dafür standen mit Ditgens, Mehl, Bernard, Gauchel und Eckert gleich fünf Neulinge im Aufgebot. Gerüchten

zufolge soll dabei Fachamtsleiter Linnemann, dem ein „Verjüngungsfimmel" nachgesagt wurde, seine Finger im Spiel gehabt haben.

Trotz allem legte Deutschland einen Traumstart hin, und nach dem 9:0 über Luxemburg drehte sich alles nur noch um den Endspielgegner. Italiens Amateure, Schweden oder vielleicht Österreich – von diesen Mannschaften sprach jeder. Das Spiel gegen Norwegen, gegen das Deutschland zuvor noch nie verloren hatte, war zu einer Nebensache geworden. Doch just in diesem Spiel platzten sämtliche Hoffnungen. Als Isaksen sechs Minuten vor Schluss mit seinem zweiten Treffer die Sensation besiegelte, drohte Deutschlands Fußballwelt zusammenzubrechen. Sepp Herberger, der bei der Partie Schweden gegen Japan gewesen war, wurde bei dieser Gelegenheit übrigens für alle Tage der Appetit auf ein urdeutsches Gericht verdorben. „Ich war gerade dabei, ein Stück Eisbein zu schlucken, als Georg Knöpfle aus dem Poststadion zurückkam und mir die Nachricht überbrachte. Seitdem kann ich kein Eisbein mehr essen."

Noch lächelt Adolf Hitler im Berliner Poststadion. Doch dann schießt ein Norweger namens Isaksen ein Tor…

Die Aufarbeitung des peinlichen Ausscheidens zog sich über zwei Jahre hin und krempelte Deutschlands Fußball regelrecht um. Das Bauernopfer hieß Otto Nerz, dessen allmählicher Rücktritt nach den Olympischen Spielen allerdings ohnehin vereinbart war. Ihm wurde vorgeworfen, die Mannschaft sei übertrainiert gewesen – eine Einschätzung, die mehrere Akteure bestätigen konnten. „Auf gut deutsch gesagt, wir hatten noch nicht einmal Zeit zum Kacken", drückte es Karl Hohmann sehr plastisch aus. Es entsprach zweifelsohne den Tatsachen, dass Nerz seinen Kader drei Wochen lang wie Soldaten gedrillt hatte – doch ob dies dem freien Willen des Reichstrainers entsprochen hatte, muss zumindest bezweifelt werden. Auch die Aufstellung beim Norwegen-Spiel hatte für Verwirrung gesorgt. Während Verteidigerhaudegen Janes mit Muskelriss zwangsläufig gefehlt hatte, waren mit Ditgens und Bernard zwei der unerfahrensten Akteure des Kaders eingesetzt worden – allerdings nicht auf Nerz' Anweisung hin. Der Reichstrainer hatte sich vielmehr Fachamtsleiter Felix Linnemann beugen müssen („Ich bin dem Reichssportführer verantwortlich"), der die jungen Spieler zum Zuge kommen

lassen wollte, weil „noch schwerere Spiele auf uns warten als gegen Norwegen. Deswegen setzen wir einige junge Talente ein. Die anderen sollen sich schonen." Ein folgenschwerer Irrtum, den Nerz vorausahnte. Ditgens und Bernard waren die Schwächsten in einer schwachen Mannschaft, die körperlich und psychisch ausgelaugt schien und in den 90 Minuten gegen Fußballzwerg Norwegen lediglich eine Torchance durch August Lenz zustande brachte.

Als Nachfolger des demontierten Reichstrainers stand Sepp Herberger bereit, der Fachamtsleiter Linnemann für einen Neuanfang gewonnen hatte. Bereits im Oktober 1936 meldete die Presse, Herberger werde offiziell das Traineramt übernehmen – voreilig, wie sich bald zeigte. Denn Otto Nerz war viel zu ehrgeizig, um seinen Posten freiwillig aufzugeben. Ihm schwebte stattdessen eine „Kombination" vor: Hauptberuflich wollte er an der Reichsakademie für Leibesübungen arbeiten, „nebenbei" jedoch verantwortlicher Chef der Nationalmannschaft bleiben. Sepp Herberger kam in Nerz' Plänen die Rolle als ausführender Scherge zu, der ihm die praktische Arbeit auf dem Trainingsplatz abnehmen (Rainer Bonhof würde sagen „Hütchen aufstellen") und dafür den Titel „Reichstrainer" bekommen sollte.

Herberger wird neuer Reichstrainer

Mit dieser Rolle konnte sich der selbstbewusste Herberger nicht abfinden, und so arbeitete er beharrlich darauf hin, seinen alten Weggefährten Nerz zu entmachten. Es kam zu einem (von Jürgen Leinemann in dessen vorzüglichem Buch „Sepp Herberger, Ein Leben, Eine Legende" beschriebenen) Kleinkrieg zwischen Nerz, Herberger und Linnemann, der sich bis Mai 1938 hinzog. Erst da trat Otto Nerz offiziell und endgültig zurück, und Sepp Herberger wurde alleinverantwortlicher Reichstrainer.

Peinlich-freundlicher Empfang für die deutsche Nationalmannschaft in Irland, 1936.

Ehrgeizige Konkurrenten: Sepp Herberger (links) und Otto Nerz, 1936.

Der Weg zur „großdeutschen" Mannschaft

Dazwischen lagen einige erwähnenswerte sportliche Ereignisse. Nach dem Olympiaschock und dem anschließenden Trainertohuwabohu hatte es einige Zeit gedauert, ehe das nächste Ziel ins Blickfeld gerückt war: die Weltmeisterschaft 1938, die in Frankreich stattfinden sollte. Das Trainerduo setzte dabei auf die Kernmannschaft der 1934er WM (Szepan, Kuzorra, Münzenberg, Hohmann, Siffling, Lehner, Kobierski), die mit talentierten Nachwuchskräften wie den beiden Schweinfurtern Kitzinger und Kupfer, den Schalkern Gellesch und Urban sowie Elbern von Beuel 06 ergänzt wurde. Es entstand eine Mannschaft, deren Leistungsvermögen am 16. Mai 1937 erstmals eindrucksvoll deutlich wurde. An jenem Tag maß die deutsche Mannschaft in der Breslauer Schlesierkampfbahn ihre Kräfte mit Dänemark, weiß Gott kein unbeschriebenes Blatt und dennoch gänzlich chancenlos. Nach 90 Minuten hatte Deutschland vor 40.000 vor Begeisterung fast rasenden Zuschauern gleich mit 8:0 gewonnen und allen Vorurteilen, deutsche Fußballer könnten nur kämpfen und rennen, nicht aber zaubern, eine

Die Geburt der „Breslau-Elf"

Die legendäre „Breslau-Elf". Von links: Szepan, Jakob, Gellesch, Lehner, Münzenberg, Goldbrunner, Janes, Siffling, Urban, Kupfer, Kitzinger.

deutliche Abfuhr erteilt. Die Mannschaft, die als „Breslau-Elf" in die Annalen einging, war die bis zur WM 1954 wohl stärkste und zugleich beliebteste, die bis dato für Deutschland aufgelaufen war. Bis heute haben die Namen der Sieger von Breslau einen ausgezeichneten Klang, kann so manch' Zeitzeuge die Aufstellung – Jakob, Janes, Münzenberg, Kupfer, Goldbrunner, Kitzinger, Lehner, Gellesch, Siffling, Szepan und Urban – aus dem Stehgreif aufsagen. Das Spiel war eine regelrechte Offenbarung – auch in taktischer Hinsicht. Der Schachzug, Otto Siffling als zurückhängenden Mittelstürmer agieren zu lassen, war grandios aufgegangen. Der Waldhöfer hatte damit immer wieder den gegnerischen Stopper aus der Abwehr gelockt, wodurch Riesenlücken entstanden waren, die Siffling selbst zwischen der 33. und 65. Minute zu fünf Treffern hatte nutzen können.

Auch wenn der Mannschaft anschließend keine Wiederholung der Breslauer Galavorstellung gelang, blieb sie doch souverän auf Erfolgskurs. In den folgenden sechs Länderspielen erspielte Deutschland ein Torverhältnis von 18:3 und ging fünfmal als Sieger vom Feld. Darunter war ein 4:1 über Estland, mit dem die WM-Teilnahme bereits im ersten Qualifikationsspiel gesichert wurde, so dass die zweite Begegnung gegen Schweden (5:0) bedeutungslos war.

Im Grunde genommen hatten Nerz/Herberger ihren WM-Kader spätestens im Frühjahr 1938 nahezu komplett im Kopf und konnten voller Zuversicht auf das am 4. Juni 1938 beginnende dritte Weltfußballturnier schauen, als ihnen die Politik ins Handwerk pfuschte. Am 13. März 1938 kam der „Anschluss" Österreichs, und mit ihm eine Anordnung, die Deutschland mit ziemlicher Sicherheit eine erfolgreiche WM kostete. Sepp Herberger hatte es schon vorher geahnt, als er im Anschluss an ein 1:1 gegen Ungarn sieben Tage nach dem „Anschluss" angesichts der allumfassenden Begeisterung und Euphorie bitter seinem Notizbuch anvertraut hatte: „Es gibt keine Sportler mehr, es gibt nur noch Politiker." „Großdeutschland", hieß die neue Formel – auch für die WM. „Auch in unserem Falle muss nach außen hin der Zusammengehörigkeit mit den ins Reich heimgekehrten Österreichern sichtbarer Ausdruck gegeben werden. Es kann nur eine Mannschaft nach Frankreich gehen – und zwar eine großdeutsche",

hieß es vom Fachamtsleiter Linnemann unmissverständlich. Ob die Mannschaft nun aus sechs Österreichern und fünf „Altreichlern“ oder sechs Altreichlern und fünf Österreichern bestehen würde, war einerlei – Hauptsache es war eine, wie Sepp Herberger es sarkastisch ausdrückte, „Wiener Melange mit preußischem Einschlag“.

Keine drei Monate vor dem WM-Start stand das Duo Nerz/Herberger vor einem nahezu unlösbaren Problem. „Jede einzelne Mannschaft war besser als eine gemischte. Beide waren in ihren Spielauffassungen groß geworden, in Österreich spielte man ja anders als in Deutschland. Und wenn Spieler in einer bestimmten Spielauffassung groß geworden sind, wenn sie diese Auffassung selbst auch groß gemacht haben, dann können sie einen bestimmten Ansatz, auch wenn sie den besten Willen dazu haben, einfach nicht mehr umstellen“, klagte Herberger bei Fachamtschef Linnemann – und erntete nur ungläubiges Erstaunen. „Seppl, leben Sie denn auf dem Mond? Der Reichsführer wünscht ein 6:5 oder 5:6. Die Geschichte erwartet das von uns!“, giftete er zurück. Herberger blieb keine Wahl: Es musste zusammenkommen, was nicht zusammen passte, und was auch nicht zusammenkommen wollte: Eine Hand voll österreichischer Spieler, die kurz zuvor noch Profis gewesen waren, deutsche Fußballer abfällig als „Leichtathleten“ bezeichneten und mit dem Vor-W-M-System agierten, sowie die Mitglieder der im modifizierten W-M-System spielenden „Breslau-Elf“, offiziell blütenreine Amateure und zugleich im festen Glauben, mit ihrem kraftvollen *und* kombinationsstarken Spiel aussichtsreiche Chancen auf den WM-Titel zu haben.

„Die Geschichte erwartet das von uns“

Einen interessierte die ganze Angelegenheit übrigens schon nicht mehr: Otto Nerz. Der hatte am 12. Mai 1938 schriftlich das Fachamt Fußball gebeten, ihn von seinen Nationalelfpflichten zu entbinden, da ihm seine Professur keine Zeit mehr dafür ließe. Im Grunde genommen hatte Nerz schon seit längerer Zeit auf einen geeigneten Zeitpunkt zum eleganten Absprung gewartet. Herberger sollte die Alleinverantwortung übernehmen. So erfreut Herberger darüber war, den „Machtkampf“ mit Nerz gewonnen zu haben, so bitter beklagte er sich gleichzeitig darüber, nun mit dem Österreich-Problem allein gelassen worden zu sein. „Ich: so einsam und verlassen auf einem hohen Felsrand“, lautet ein Eintrag in seinem Tagebuch – zumal er auch in Felix Linnemann keinen allzu starken Gehilfen mehr hatte. Linnemann war 1937 beruflich nach Stettin versetzt worden und damit weit entfernt von der Berliner Entscheidungszentrale. Die Gerüchte, dass er nicht nur aus beruflichen Gründen nach Stettin „abgeschoben“ wurde, verstummten nie.

Nicht nur Herbergers WM-Kader war nun, drei Monate vor Turnierbeginn, Makulatur, sondern auch sein Vorbereitungsplan. Vor dem eigentlich vorletzten Testspiel gegen Portugal am 24. April 1938 gab es nun noch ein zusätzliches „Verbrüderungsspiel“ gegen Österreich, das für Herbergers WM-Vorbereitung aber vollkommen bedeutungslos war, weil auf höhere Anweisung hin „Altreich“ gegen

„Ostmark“ spielen musste, er also nicht die verordnete WM-Mischung ausprobieren konnte. Österreich, oder „die Ostmark“, gewann im hakenkreuzgeschmückten Wiener Praterstadion („Ein Volk, ein Reich, ein Führer“, hing an der Tribüne) mit 2:0, weil sich die deutschen Spieler zu Herbergers Unbill vom „Bazillus des Schönspielens und Sich-nicht-weiter-Anstrengens“ anstecken ließen. In Wien musste Herberger noch einen weiteren Wermutstropfen zur Kenntnis nehmen: Die Akteure der ebenfalls für die WM qualifizierten Österreicher schienen unisono nicht sonderlich glücklich darüber zu sein, mit ihren neuen Kameraden aus dem Altreich eine Mannschaft bilden zu müssen. Matthias Sindelar jedenfalls, der legendäre „Papierene“ der Wiener Austria, bat den Reichstrainer eindringlich, ihn nicht mit nach Frankreich zu nehmen, was Herberger schließlich auch zähneknirschend akzeptierte.

Am 2. Mai 1938 wurde die entscheidende Phase der WM-Vorbereitung eingeläutet. Eine Woche zuvor war gegen Portugal noch einmal die Breslau-Elf aufgelaufen und hatte im Frankfurter Waldstadion ein enttäuschendes 1:1 erzielt. Die Spritzigkeit hatte gefehlt, was viele darauf zurückführten, dass zahlreiche Nationalspieler inzwischen beim Militär waren. 38 Fußballer konnte der Reichstrainer schließlich zum letzten Vorbereitungslehrgang in der Fußballschule Duisburg-Wedau begrüßen – 23 aus dem Altreich, 15 aus Österreich. Aus diesen 38 musste Herberger nun jene 22 auswählen, die Großdeutschland in Paris möglichst erfolgreich vertreten sollten. Und abermals pfuschte ihm die politische Führung ins Handwerk. Vor dem anstehenden letzten Spiel gegen England – in Herbergers Augen der erste ernsthafte Test für die 6+5-Mischung – wurde ihm aufgetragen, noch einmal mit der Breslau-Elf aufzulaufen, weil die Fachamtsführung Einbußen bei der Zuschauerzahl befürchtete.

So lief am 14. Mai 1938 vor der neuen kontinentalen Rekordkulisse von 105.000 Zuschauern im Berliner Olympiastadion eine nur auf zwei Positionen veränderte Breslau-Elf auf (Neuendorfs Gauchel sowie der Wiener Pesser vertraten die verletzten Siffling und „Adda“ Urban), die mit 3:6 unterlag. Als England wenige Tage darauf überraschend mit 1:2 bei Deutschlands WM-Auftaktgegner Schweiz verlor, schwante nicht nur Skeptikern Böses.

Herberger blieben nun nur noch drei Testspiele gegen den englischen Profiklub Aston Villa, um seine Mannschaft für Paris zu finden. Zusätzlich erschwert wurde seine Arbeit durch die parallel zur Vorbereitung laufende Endrunde um die Deutsche Meisterschaft, in der zahlreiche Nationalspieler mit ihren Vereinen engagiert waren. Fünf Tage vor dem ersten WM-Spiel standen sogar noch die Halbfinalpaarungen auf dem Programm! In puncto Aufstellung hatte der Reichstrainer auch in den verbleibenden drei Testspielen keineswegs freie Hand. Im ersten Spiel musste er eine ausschließlich aus Österreichern bestehende Mannschaft aufstellen, die mit 2:3 verlor. Drei Tage später lief dann zum ersten Mal eine „großdeutsche Mannschaft“ auf:

► Raftl, Wagner, Mock, Hahnemann und Pesser aus Österreich, Janes, Streitle, Kitzinger, Gellesch und Szepan aus dem „Altreich“.

Von Erfolg zu Erfolg: Auch gegen Frankreich siegte die deutsche Elf 1937 mit 4:0. Vergeblich versucht Torhüter Di Lorto, Rechtsaußen Lehner am Torschuss zu hindern.

Es gab einen 2:1-Sieg, der Hoffnung machte.

Als Herberger einige Tage später die Namen seiner 22 Auserwählten bekannt gab, waren kaum Überraschungen dabei. Lediglich das Fehlen von Sesta, Binder, Lenz und Fath verwunderte ein wenig. Abschließend schrieb Herberger seinem Kader ins Stammbuch: „Höchster Einsatzwille und unübertreffliche Kameradschaft müssen sich vereinen und ein festes Band um uns alle schlingen. Einsatz und Kameradschaft: zwei Dinge, die eng zusammengehören im Mannschaftskampf." Doch der Appell an den kameradschaftlichen Geist sollte nicht fruchten: Das Verhältnis zwischen deutschen und österreichischen Spielern blieb reserviert und spannungsgeladen.

Herberger war durchaus bereit, seine geliebte Breslau-Elf zu verändern – allerdings nur auf drei Positionen: Für die formschwachen Münzenberg und Janes wollte er die Wiener Raftl und Schmaus bringen, für den verletzungsbedingt fehlenden Urban sollte Pesser nachrücken. Doch damit hatte er erst drei Wiener im Team, fehlten also noch zwei. Notgedrungen opferte er im Auftaktspiel gegen die als Geheimfavorit gehandelte Schweiz Goldbrunner und Szepan, für die Mock und Hahnemann ins Team kamen. Und dann war da noch ein anderes Problem: Aus Devisenmangel musste die Mannschaft ein Trainingslager in Deutschland beziehen, von wo aus man jeweils in „kleinster Besetzung" – 15 Spieler, ein Trainer, ein ortskundiger Führer und ein Masseur – nach Frankreich fahren und nach den Spielen auch gleich wieder zurückreisen wollte. Keine allzu günstigen Bedingungen.

WM 1938 Die große Enttäuschung

Von den rund 40.000 Zuschauern im Pariser Parc des Princes wurde die deutsche Mannschaft im Auftaktspiel gegen die Schweizer Eidgenossen alles andere als freundlich empfangen. Flaschen, Tomaten und andere Dinge flogen, als die von Kapitän Hans Mock angeführte Elf das Spielfeld betrat: Die geballte Wut der Schweizer und Franzosen über die aggressive Politik Hitler-Deutschlands suchte sich ihr Ventil. Die nach Frankreich gereisten deutschen Fans hatten ebenfalls keine allzu harmonische Anreise gehabt. Die Durchquerung der Schweiz war einem regelrechten Spießrutenlauf gleichgekommen. An den Straßen hatten erboste Menschen gestanden und die durchreisenden Fans bespuckt und bedroht. Ausgerechnet in der Schweiz, bei so vielen Gelegenheiten hilfreicher Freund und Steigbügelhalter des deutschen Fußballs, hatte sich die Stimmung komplett gegen Deutschland gewandt.

Geballte Wut gegen die deutsche Elf

Sportlich begann es gut für die Herberger-Elf, die durch Jupp Gauchel nach 29 Minuten in Führung ging. Zuvor hatten die Eidgenossen allerdings zahlreiche Chancen ausgelassen, so dass von einer „glücklichen" Führung gesprochen werden musste. Und sie hatte auch nicht lange Bestand, denn Sekunden vor dem Halbzeitpfiff – die deutsche Mannschaft war dem 2:0 mehrfach nahe gewesen – entwischte Amado seinem Gegenspieler Schmaus, spielte das Leder zu Trello Abegglen, der mühelos den Ausgleich erzielen konnte. Dabei blieb es bis zum Ende der Verlängerung, in der zu allem Übel auch noch Deutschlands Linksaußen Pesser des Feldes verwiesen wurde, weil er sich nach einem Foul bei seinem Gegenspieler Minelli revanchiert hatte.

Vor dem fünf Tage später an selber Stelle angesetzten Wiederholungsspiel haderte Herberger erneut mit der unsäglichen 6+5-Formel. Für den gesperrten Pesser brachte er den Wiener Neumer, Mocks Position nahm Goldbrunner ein, die von Schmaus der Münchner Streitle. Damit aber waren nur noch drei Österreicher im Team – und Herberger musste Kitzinger und Gauchel „opfern", für die Skoumal und Stroh nachrückten. Im Vergleich zum ersten Spiel

WM-Aufgebot 1938

Tor: Hans Jakob (Jahn Regensburg), Rudolf Raftl (Rapid Wien), Fritz Buchloh (Hertha BSC)

Verteidiger: Paul Janes (Fortuna Düsseldorf), Reinhold Münzenberg (Al. Aachen), Jakob Streitle (Bay. München), Willibald Schmaus (Vienna Wien)

Läufer: Andreas Kupfer (FC Schweinfurth 05), Ludwig Goldbrunner (Bayern München), Albin Kitzinger (FC Schweinfurth 05), Stefan Skoumal, Franz Wagner (Rapid Wien), Hans Mock (Austria Wien)

Stürmer: Josef Gauchel (TuS Neuendorf), Rudolf Gellesch, Fritz Szepan (Schalke 04), Wilhelm Hahnemann (Admira Wien), Ernst Lehner (Schwaben Augsburg), Otto Siffling (SV Waldhof), Hans Pesser (Rapid Wien), Leopold Neumer, Josef Stroh (Austria Wien)

Verschnaufpause vor der Verlängerung im WM-Spiel gegen die Schweiz. Herberger, Linnemann und Szepan (stehend) beraten, wie eine Blamage abzuwehren ist. Auf dem Rasen (von links): Sportwart Wolz, Gauchel, Kupfer (oben), Kitzinger, Gellesch (liegend), Lehner, Schmaus, Streitle (darüber).

war die Mannschaft also gleich auf sechs Positionen verändert, derweil die Schweizer in haargenau derselben Besetzung spielen konnten. Das gewagte und nicht ganz freiwillige Vabanquespiel Herbergers schien aufzugehen, als Hahnemann sowie ein Eigentor Lörtschers Deutschland nach einer Viertelstunde überraschend mit 2:0 in Führung brachten. Doch noch vor der Halbzeit markierten die Eidgenossen den Anschlusstreffer, und im zweiten Spielabschnitt sah die vehement angreifende deutsche Elf bei den Kontern der Schweizer gleich mehrfach schlecht aus – wobei zeitgenössischen Quellen zufolge zudem der schwedische Schiedsrichter Eklind eine unglückliche Rolle gespielt haben soll. So soll er Deutschland mehrfach den Elfmeterpfiff verweigert und vor dem Schweizer Ausgleich ein klares Abseits übersehen haben.

Nach 90 Minuten stand es jedenfalls 4:2 für die Schweiz, und Deutschland war ausgeschieden. „Wir haben in einem tobenden Hexenkessel verloren, in dem sich alles gegen uns verschworen hatte. Glauben Sie mir, es war eine furchtbare Schlacht, es war kein Spiel mehr“, resümierte ein frustrierter Reichstrainer anschließend, derweil die „Neue Zürcher Zeitung“ kommentierte: „Das Fußball-Match Schweiz-Deutschland hatte über die sportlichen Kreise hinaus Interesse geweckt, und sein bemerkenswerter Verlauf darf wegen der psychologischen Rückwirkung auf das Pariser Publikum auch unter der politischen Rubrik verzeichnet werden“. Lediglich etwas

Positives hatte das vorzeitige Aus in den Augen Herbergers: Es war zugleich das Aus für die politische 6+5-Formel.

Mehr als drei Monate vergingen, ehe die Nationalmannschaft erneut auflief. Herberger nutzte die Pause, um seine doppelte Nationalelf zu einer zu „vereinen". Dabei entschloss er sich, gleich zwei Spielsysteme zu installieren: Spielten vornehmlich Österreicher in der Deckung, ließ er mit offensivem Mittelläufer spielen, waren die Mannen aus dem Altreich in der Überzahl, wurde nach dem W-M-System mit Stopper gespielt. Dennoch gab es Kritik seitens der Österreicher, die sich ungerecht behandelt fühlten. Doch trotz der WM-Pleite hatte Herberger inzwischen eine erstaunliche Machtfülle angehäuft. Nerz hatte sich weitestgehend zurückgezogen, von dem im fernen Stettin schmollenden Linnemann war nicht viel zu hören (Herberger bezeichnete ihn als „ein schwankendes Rohr"). Nachdem ein Versuch des früheren Nationalspielers Karl Zörner, sich zum Linnemann-Stellvertreter und Nerz-Nachfolger als Spielausschussvorsitzender aufzuschwingen, zwischenzeitlich gescheitert war, hatte Herberger spätestens Anfang 1939 das, wie er sich selbst ausdrückte, „Steuer in der Hand". „Herberger wurde listig, schlau, opportunistisch, giftig, bockbeinig. Mal brauste er auf, mal passte er sich an, und manchmal entzog er sich auch durch Schweigen. Er lächelte. Er zürnte. Er redete seine Umwelt schwindelig. Aber nie verlor er seine Ziele aus den Augen. Immer blieb er am Ball – für jeden Kontrahenten war er fortan ein unbequemer Gegner", beschreibt Jürgen Leinemann in seiner Herberger-Biografie anschaulich den Wandel des Reichstrainers.

Herbergers sportliches Ziel nach der verpatzten WM waren die Olympischen Spiele 1940, die in Japan stattfinden sollten, später jedoch dem Weltkrieg zum Opfer fielen. Zur Sondierung seines Aufgebotes und zur Bewältigung der anstehenden Verjüngung – Stammspieler wie Szepan, Janes, Goldbrunner und Lehner hatten die Dreißig teilweise schon überschritten – experimentierte der Reichstrainer. So kamen Akteure wie der Duisburger Biallas, der Riesaer Arlt, der talentierte Dresdner Schön oder aber die Wiener Platzer und Binder, die allerdings schon zahlreiche Länderspiele für Österreich absolviert hatten, zu ihren Debüts. Nach einigen Begegnungen gegen zweitklassige Gegner traf das Team am 26. März 1939 in seinem ersten ernsthaften Test nach der WM in Florenz auf den neuen Weltmeister Italien, gegen den Herberger seine stärkste Elf aufbot. Vor 35.000 Zuschauern schlugen sich

► Platzer, Janes, Schmaus, Kupfer, Goldbrunner, Kitzinger, Lehner, Hahnemann, Gauchel, Schön und Pesser

großartig, verloren aber dennoch mit 2:3. Hahnemann und Janes trafen für Deutschland.

Im Schatten des Krieges

Hitlers Überfall auf Polen, der Beginn des Zweiten Weltkriegs, zerstörte die letzten Illusionen über die Pläne der Nationalsozialisten. Dies musste gravierende Auswirkungen auf die sportlichen Kontakte mit dem Ausland haben, auch auf die der Fußball-Nationalmannschaft. Drei Tage vor Beginn des Polen-Feldzuges am 1. September 1939 hätte die deutsche Auswahl eigentlich in Stockholm gegen Schweden antreten sollen, was jedoch angesichts der zugespitzten Lage nicht möglich war. Somit fand am 27. August 1939 lediglich eine ebenfalls geplante Begegnung (allerdings als „B-Spiel") gegen die fünf Monate zuvor durch Deutschlands Gnaden eigenständig gewordene Slowakei statt, welche von einer vornehmlich aus Wienern gebildeten Auswahl mit 0:2 verloren wurde. Neben dem späteren Bundesligatrainer Max Merkel, der den verletzten Skoumal vertrat, debütierte bei dieser Gelegenheit mit Ludwig Gärtner auch der Akteur eines Zweitligisten. Gärtner spielte für den hessischen Bezirksligisten Olympia Lorsch.

Schon vor Beginn der Kämpfe waren die vereinbarten Länderspiele gegen die Niederlande sowie Frankreich ebenso abgesagt worden wie die vertraglich vorgesehenen Testspiele gegen den englischen Profiklub Everton FC. Auf Seiten der Niederländer, Franzosen und Engländer bestand keine Bereitschaft mehr, mit Nazi-Deutschland in sportlichen Kontakt zu treten.

Mit Kriegsbeginn bekam die Nationalelf eine zusätzliche Aufgabe: zur Aufrechterhaltung der Kriegsmotivation der Bevölkerung beitragen. Nie zuvor lief die deutsche Nationalmannschaft häufiger auf als in den Kriegsjahren. 15 Spiele waren es 1939, jeweils zehn 1940 und 1942, neun 1941. Allerdings geriet das Team angesichts der

In aller Freundschaft: Reichssportführer von Tschammer und Osten (links) und der bulgarische Minister Tschaprakikoff anlässlich eines Länderspiels 1940. Die deutsche Nationalelf fand ihre Gegner fast ausschließlich bei den Kriegsverbündeten.

Kriegsereignisse in die internationale Isolation und traf bis zum letzten Länderspiel vor Kriegsende – am 22. November 1942 in der Slowakei – ausschließlich auf Bündnispartner (Bulgarien, Italien, Jugoslawien, Kroatien, Rumänien, Slowakei, Ungarn) oder neutrale bzw. besetzte Staaten (Böhmen-Mähren, Dänemark, Finnland, Schweden, Schweiz). Da Länderspiele nun vor allem dazu dienen sollten, das Volk bei Laune zu halten – und dabei halfen natürlich vor allem Siege – erwies sich der reduzierte Gegnerkanon jedoch als durchaus geeignet. Denn mit Ausnahme von Italien, Ungarn und – wohlwollend – Schweden konnte in sportlicher Hinsicht kein Gegner dem deutschen Team das Wasser reichen. Deshalb überrascht auch kaum, dass es in den 35 Spielen zwischen 1939 und 1942 lediglich acht Niederlagen, aber 21 Siege gab.

Von Normalität konnte nicht mehr gesprochen werden. Die meisten Nationalmannschaftskandidaten waren unmittelbar nach Kriegsbeginn eingezogen worden, wie auch die Saison 1939/40 sofort hatte abgeblasen werden müssen. Auf allen Ebenen und mit allen Mitteln wurde die Bevölkerung auf den Krieg eingeschworen, wobei man sich dabei natürlich auch subtiler Mittel bediente. So war beispielsweise auf dem Titelbild des Fachblattes Fußball vom 5. September 1939 der Nürnberger Mittelläufer Bayerer als Kradmelder in Wehrmachtsuniform abgebildet, während Reichssportwart Christian Busch im Innenteil des Heftes verkündete: „Nicht mehr im internationalen Wettkampf, nicht mehr bei Groß-Festen, nicht mehr bei Meisterschaften treten unsere Mannen auf den Plan, sondern dort, wohin sie der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht berufen hat oder berufen wird. Es ist nicht die Zeit für sportliche Großkämpfe…“

„…wohin sie der Führer berufen hat“

Trotz des Krieges sollte der Sportbetrieb jedoch möglichst intakt weitergehen. Aus dem Hauptquartier des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen (NSRL) hieß es entsprechend: „Nichts darf zerschlagen werden im deutschen Sport an Organisation, an Fäden, die von Mensch zu Mensch führen, selbst wenn der eine an der Grenze auf Wacht steht und der andere Aufgaben in der Heimat erfüllt. Hier darf und soll der Sport als bindende Kraft wirken. Und gar durch die Zeit zerschlagen lassen, was an Betriebsnormen aufgebaut wurde, wäre falsch. (...) Am Weltkrieg hat der deutsche Sport seinen großen Lehrmeister.“

Im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg wurde diesmal alles unternommen, um den geregelten Sportbetrieb möglichst rasch wieder aufzunehmen – der Schein der „Normalität“ sollte gewahrt werden. Ganze drei Wochen nach Kriegsbeginn lief die Nationalmannschaft in Ungarn zu ihrem 164. Länderspiel der Geschichte auf. Es war höchst erstaunlich, beinahe makaber: Während der Ligaspielbetrieb reichsweit noch ruhte und Deutschland inmitten der ersten Kriegsaufregung steckte, reisten seine Elitefußballer nach Budapest, um einer vor Kriegsbeginn abgeschlossenen Freundschaftsspielverpflichtung nachzukommen! „Gewiss mussten unter dem Zwang der Stunde viele geplant gewesene internationale Treffen abgesagt werden. Doch soll

auch in Zukunft mit den Nationen, die sich nicht von Juda und dem hasserfüllten britischen Krämergeist einfangen ließen, der Sportverkehr aufrechterhalten bleiben; denn gerade in Zeiten wie den augenblicklichen darf der Wert von Sportprüfungen für das Verständnis von Nation zu Nation nicht unterschätzt werden", kommentierte linientreu das „12 Uhr Blatt".

Reichstrainer Herberger stellte die Entwicklung vor immense Probleme. Verzweifelt versuchte er trotz Postsperre und eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten, seine im ganzen Reich verstreuten Akteure zu erreichen und für den 24. September 1939 nach Budapest zu bestellen. Trotz aller Unbill konnte er am Ende zwar eine durchaus namhafte Mannschaft aufbieten:

► Jakob, Janes, Schmaus, Kupfer, Goldbrunner, Kitzinger, Lehner, Gellesch, Schön, Szepan, Pesser,

deren physische Form und psychische Verfassung jedoch alles andere als wettbewerbstauglich war. Geregeltes Training war den Akteuren unter Kriegsbedingungen ebensowenig möglich gewesen wie die Austragung von Pflichtspielen, in denen sie adäquat gefordert worden wären. Dazu kamen die psychischen Belastungen der ersten Kriegswochen, erleichtert zwar durch Euphorie über die Leichtigkeit, mit der die Wehrmacht in Polen eingedrungen war, dennoch begleitet von den schockierenden Schlachtfelderfahrungen und eintreffenden Meldungen über Gefallene.

Für ein unbeschwertes Fußballfest denkbar ungünstige Bedingungen. Somit dauerte es auch keine sieben Minuten, da lag Deutschland vor 30.000 Zuschauern auf dem Ferencvárosi-Platz mit 0:2 in Rückstand. „Diese drei Wochen Krieg hatten alle und alles, was an Leistungsvermögen vorhanden war, narkotisiert", sollte Sepp Herberger, der sich am Ende über ein 1:5 grämen musste (der höchsten Niederlage seit dem 0:5 gegen Österreich im September 1931) später in sein Tagebuch schreiben. „Der Grund für unsere Niederlage in Budapest ist ein ganz naheliegender. Unsere Spieler waren nicht in der Kondition, die für ein gutes Bestehen dieses Kampfes die Voraussetzung gewesen wäre. Die Zeit der Vorbereitung war zu kurz; in unseren Vereinen ist das Training noch nicht wieder im Gange, so dass unsere Spieler Trainingsmöglichkeiten schaffen mussten, was nicht leicht und in einigen Fällen überhaupt nicht möglich war."

Abwechslung vom militärischen Alltag

Nach Kriegsbeginn kam Herberger die zusätzliche Rolle des „Seelendoktors" zu, die er, um es vorwegzunehmen, ausgezeichnet erfüllte. Der Mannheimer war eben kein brachialer Kommisskopp, der seinen Spielern von „soldatischen Pflichten" und „Heldentod" predigte, sondern ein psychologisch geschulter, einfühlsamer Mensch, der der allgemeinen Kriegsbegeisterung schon aus innerer Überzeugung eher zurückhaltend gegenüberstand. Zweifelsohne passte sich auch der Reichstrainer der verbreiteten Stimmung an und war dem nationalsozialistischen Regime ein willfähriger „Kamerad". Andererseits jedoch bewahrte sich Herberger ein Stückchen Menschlichkeit. 1938

beispielsweise war er einem jüdischen Mitbürger, der auf offener Straße verprügelt worden war, zu Hilfe geeilt, und seinem wegen „Rassenschande“ boykottierten Hausarzt Siegfried Matthes, der mit einer Jüdin verheiratet war, hielt er unverdrossen die Treue und bewies damit ungewöhnliche Loyalität. Nach Kriegsende äußerten sich alle Nationalspieler übereinstimmend, dass Herberger auf den Lehrgängen „niemals Politik gemacht“ habe und die Zeit mit ihm „eine wohltuende Abwechslung vom militärischen Alltag“ gewesen sei.

Herbergers politische Rolle im Dritten Reich ist schwer zu greifen. Obwohl er seit 1933 das Parteibuch besaß, war er keinesfalls ein ausgewiesener Nationalsozialist. Andererseits war er aber auch kein unbedarfter Mitläufer: Das war in seiner Position unmöglich. Herberger war nahezu fanatisch darauf bedacht, Vorteile für „seine“ Nationalmannschaft zu erlangen. Er arrangierte sich mit dem NS-System, stets mit dem Hintergedanken, damit an seinem Lebenswerk basteln zu können. Dabei erwies er sich als aufmerksamer Beobachter und umsichtiger Taktierer, der auch in der Lage war, die Prioritäten zu verschieben. Wo ihm zuvor vornehmlich das Niveau und die Qualität der Nationalmannschaft am Herzen gelegen hatte, war es nun das Wohl der Spieler. So kümmerte er sich nicht mehr nur um die sportliche Verfassung seiner Akteure sowie die Sichtung hoffnungsvoller Nachwuchskräfte, sondern zudem um den seelischen Zustand seiner Kandidaten. Geschickt sponn er hinter den Kulissen Fäden, brachte von Auslandsreisen begehrte Luxusgüter mit, die er unter seinen Kandidaten verteilte, versuchte in unzähligen Gesprächen und „Kungeleien“, seine Nationalspieler aus der unmittelbaren Frontlinie zu holen und auf „sichere“ Posten versetzen zu lassen.

Unter sportlichen Gesichtspunkten veränderte sich die Bedeutung der Nationalmannschaft zwischen 1939 und 1942 enorm. Schon bald nach Kriegsbeginn wurde klar, dass die Olympischen Spiele 1940 wohl ausfallen würden, wie später auch die WM 1942, auf deren Ausrichtung man in Deutschland gehofft hatte. Wofür sollte Herberger seine Mannschaft also vorbereiten?

Akribisch und mit beinahe unwiderstehlichem Eifer versuchte Herberger sich an dem Balanceakt, einerseits eine spielstarke Mannschaft aufzubauen und andererseits dafür zu sorgen, dass seine Spieler den Krieg möglichst unversehrt überstanden. Im Hinterkopf hatte der Mannheimer dabei „die Zeit danach“, denn, so viel war klar, auch nach dem Krieg würde weiter Fußball gespielt. Zu Herbergers Hauptaugenmerk wurde der „Schutz“ seiner Kandidaten, wozu er regelmäßig auch seine zahlreichen Kontakte zu einflussreichen Militärs wie beispielsweise dem Flieger Hermann Graf nutzte. Graf, der einst zum weiteren Kader der Nationalelf gehört hatte, brachte im Verlauf des Krieges zahlreiche Nationalspieler in seiner Soldatenelf „Rote Jäger“ unter. Mit zunehmender Kriegsdauer und immer höheren Verlusten auch auf deutscher Seite wurde Herbergers Aufgabe zusehends schwieriger. Herbergers Aktion „Heldenklau“ sahen viele Militärs skeptisch: Sie fürchteten um die Moral der Truppe, wenn

Die Nationalmannschaft demonstriert Normalität am Badestrand. Von links: Goldbrunner, Lehner, Hohmann, Jakob, Urban, Sold und Herberger; liegend: Münzenberg.

bekannte Sportler vom Frontdienst befreit würden. Nur Herbergers diplomatischem Geschick war es zu verdanken, dass es nicht zum Eklat kam.

Bei all dem war die Nationalelf einem erhöhten Erfolgsdruck ausgesetzt, denn in Kriegszeiten war Verlieren kontraproduktiv und sozusagen „verboten". Siege hingegen wurden als Ausdruck der Überlegenheit der arischen Rasse angesehen und wurden propagandistisch entsprechend ausgeschlachtet. „Durch gutes Spiel ein deutscher Sieg", schrieb das Fachblatt „Fußball" beispielsweise am 26. November 1939, an dem die Nationalelf mit 5:2 über eine allerdings mit mehrfachem Ersatz angetretene italienische Squadra Azzurri gewonnen hatte. Es war erst der zweite Sieg in bis dato sieben Begegnungen mit Italien. Freilich gab es längst wichtigere Dinge als das profane Ergebnis. Noch einmal der „Fußball": „Die 80.000 und mit ihnen unser Reichssportführer inmitten seiner Ehrengäste haben ein Spiel erlebt, das als ein einmaliges Ereignis in die Geschichte unseres Sports eingehen wird. Als der Kampf für eine Gedenkminute der Lebenden für die Toten verstummte und die schöne Weise vom guten Kameraden über das Stadion hinausstieg, als alle dastanden, entblößten Hauptes und den deutschen Gruß entbietend und am Mast die Reichsbundfahne halbmast ging, flankiert vom Hakenkreuz und den Fahnen der befreundeten Länder Italien und Spanien – in diesem feierlichen Augenblick kam auch jene Bedeutung des Tages zum Bewusstsein, die weit über die Fußballfelder hinausreicht."

Fritz Walter: Länderspieldebüt mit fünf Toren

Ungeachtet aller Propaganda zählten die Herberger-Schützlinge in sportlicher Hinsicht sicherlich zu den wohl besten Mannschaften jener Tage – eine Behauptung, die mangels entsprechender Vergleiche mit der Konkurrenz (namentlich England) freilich nicht zu belegen ist. Dennoch: Das Nationalteam verfügte über eine Vielzahl großartiger Einzelkönner, war verhältnismäßig eingespielt, und unter den nachrückenden Talenten waren bereits neue Hoffnungsträger auszumachen.

Am 14. Juli 1940 beispielsweise debütierte ein junger Pfälzer namens Fritz Walter, der beim 9:3-Sieg über Rumänien mit fünf Treffern auf sich aufmerksam machte und dafür vom Reichstrainer die Worte „Sie dürfen wiederkommen“ hörte, was für Herbergers Verhältnisse ein regelrechter Lobesschwall war. Neben Fritz Walter gaben auch der Dresdner Walter Dzur, Schalkes Hermann Eppenhoff und die beiden Wiener Hanreiter und Hahnemann Anlass zur Zuversicht.

In den ersten Kriegsmonaten marschierten Nationalmannschaft und Wehrmacht fast wie im Gleichschritt „von Sieg zu Sieg“. Während sich die Erfolgsmeldungen von Ost- wie Westfront häuften, blühte die Fußball-Nationalmannschaft zur Begeisterung ihrer unzähligen Fans an Heimatfront und in den Schützengräben zu nie zuvor erlebter Stärke auf. Das Jahr 1940 begann mit einem 2:2 in Ungarn, angesichts der erst wenige Monate zuvor in Budapest erlittenen 1:5-Pleite ein durchaus erstaunliches Resultat. Einen Monat später gab es eine knappe 2:3-Niederlage in Italien, der der erwähnte 9:3-Kantersieg gegen Rumänien folgte. Unter den noch zur Verfügung stehenden Kontrahenten musste das deutsche Team niemanden fürchten. Zum ersten Jahrestag des Kriegsbeginns fegte das Nationalteam am 1. September 1940 eine bedauernswerte finnische Auswahl gleich mit 13:0 vom Platz der Leipziger Probstheida und verzückte die 35.000 Zuschauer mit brillantem Kombinationsspiel. Der Wiener Hahnemann traf sechsmal, Fritz Walter in seinem zweiten Länderspiel zweimal, wie auch der im Juni 1939 nach längerer Krankheitspause ins Nationalteam zurückgekehrte Edmund Conen. Im Oktober desselben Jahres musste sich Bulgarien mit 3:7 geschlagen geben. Die Erfolgsserie war ein sichtbarer Ausdruck der exzellenten Arbeit Sepp Herbergers, denn just in jenen Tagen, in denen das Team den Zenit seines Leistungsvermögens erreichte, hätten eigentlich die Olympischen Spiele stattfinden sollen…

Nach der Olympiaabsage begann Herberger mit einem vorsichtigen Verjüngungsprozess. Das Zeitalter der „Breslau-Elf“ neigte sich ihrem Ende zu, und damit auch das der Jakobs, Münzenbergs, Goldbrunners, Szepans, Raftls, Pessers etc. Es rückten hoffnungsvolle Talente nach. Darunter befanden sich neben den bereits erwähnten Dzur, Walter, Eppenhoff, Hanreiter und Hahnemann Akteure wie Albert Sing (Stuttgarter Kickers), Hans Fiederer (Fürth), Jakob Streitle (Bayern München), Felix Zwolanowski (Düsseldorf) sowie die beiden Dresdner Fritz Machate und Herbert Pohl, die künftig das Gerüst des Nationalteams bilden sollten. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang zudem der in der polnischen Hüttenstadt Katowice (deutsch: Kattowitz) geborene deutschstämmige Ernst Willimowski, der 1938 mit der polnischen Nationalmannschaft an der WM teilgenommen hatte und am 1. Juni 1941 für Deutschland debütierte. Beim 4:1-Sieg in Rumänien erzielte Willimowski schon nach drei Minuten sein erstes Länderspieltor für Deutschland, dem er im zweiten Spielabschnitt sogleich Nummer zwei folgen ließ. Gemeinsam mit dem während seiner gesamten Karriere nie in die Nationalelf berufenen Chemnitzer Erwin Helmchen galt

der hagere und eher langsame, dafür aber mit einem ungeheuren Torinstinkt ausgestattete Willimowski als bester Mittelstürmer jener Tage.

Ungeachtet des personellen Umbruchs setzte Herbergers Auswahl ihren Siegeszug fort. Im ersten Spiel im dritten Kriegsjahr 1941 gab es ein 4:2 über die Schweiz, die ihren seit 1939 währenden Boykott Nazi-Deutschlands aufgegeben hatte. Es folgte ein in der Höhe sensationeller 7:0-Sieg über Ungarn, bei dem Herberger einmal mehr die Früchte seiner akribischen Arbeit ernten konnte. Die Aufstellung

► Klodt, Janes, Miller, Kupfer, Rohde, Kitzinger, Hanreiter, Hahnemann, Walter, Schön und Kobierski

stellte das wohl stärkste Team dar, das Deutschland in jenen Tagen aufzubieten hatte. „Dieses 7:0, aber auch die Art und Weise, wie der Sieg erspielt wurde, ließ selbst ein vom Krieg erschüttertes Europa aufhorchen", hieß es in einem Pressebericht. Solche Hymnen bestätigten die ideologische Funktion der Nationalspiele: das Volk moralisch aufzurüsten.

Niederlage an des Führers Geburtstag

Zu jenem Zeitpunkt hatte Herberger seine WM-Elf für 1942 bereits auf nahezu allen Positionen beisammen, und dass seine Kernmannschaft über ein Durchschnittsalter von gerade einmal 25 Jahren verfügte, machte Hoffnung auf eine glorreiche Zukunft. Doch es gab auch Missklänge: Nur drei Wochen nach dem Kantersieg über Ungarn wich die Euphorie nämlich blankem Entsetzen, als es in der Schweiz eine 1:2-Niederlage setzte. Das Problem war weniger die Niederlage, als vielmehr der Tag, an dem sie stattfand: der 20. April. Des Führers Geburtstag war verdorben, und in der Kommandozentrale der Nazis zürnte man entsprechend.

Trotz diverser Lehrgänge – Anfang 1941 gelang es Herberger sogar, einen separaten Lehrgang für die an den Frontlinien kämpfenden Nationalspieler durchzuführen – wurde es für den Reichstrainer aber mit jedem Tag schwerer, Kontakt zu seinen Nationalmannschaftskandidaten zu halten. Mit dem Angriff auf die Sowjetunion (22. Juni 1941) verschärfte sich die Situation noch. Die vorgetäuschte „Normalität" geriet immer mehr ins Wanken, und im Herbst 1941 wurde das Deutsche Reich auch innerhalb seiner Grenzen sichtbar ein Land im Krieg: Die Straßen leerten sich, die Fenster der Busse und Straßenbahnen bekamen einen blauen Anstrich, Juden mussten den gelben Stern tragen, die Versorgung der Heimatfront wurde immer schwieriger, an der Ostfront geriet das Unternehmen „Barbarossa" ins Stocken, und die Zahl der deutschen Kriegstoten wuchs beängstigend. Nachdem der Versuch, die Sowjetunion in einem „Blitzkrieg" zu erobern, gescheitert war und im Dezember 1941 die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten, rückte der Krieg vollends in den Mittelpunkt. Am 23. September 1941 wurde erstmals Zyklon B zur „Lösung der Judenfrage" eingesetzt, und im März 1942 gab es erste Flächenbombardements deutscher Großstädte.

Trotz allem wurde der Fußballspielbetrieb unbeirrt fortgesetzt, lief auf dem Papier ungeachtet der Verkehrsbehinderungen und Rationierungen alles planmäßig

weiter. Allerdings nur auf dem Papier, denn die seit 1933 auf Gruppenbasis ausgetragene Endrunde um die Deutsche Meisterschaft beispielsweise musste 1942 erstmals wieder im K.o.-System ausgetragen werden, um die Reisewege zu verkürzen. „Die Verkehrsmittel müssen in diesen Wintermonaten für lebenswichtige Transporte an die Ostfront freigehalten werden. Alle Veranstaltungen, zu denen Reisen von mehr als 50 Kilometer erforderlich sind, werden abgesetzt", hatte Reichssportführer von Tschammer verfügt.

„...wenn das Ergebnis zweifelhaft ist"

Eines wurde unter diesen Umständen gerade für die Nationalmannschaft immer wichtiger: das Gewinnen, denn Niederlagen schadeten der Kriegsmoral. Schon nach der brisanten Pleite an Hitlers Geburtstag hatte Propagandachef Goebbels Reichssportführer von Tschammer aufgetragen, es solle „vor allem kein Sportaustausch (mehr) gemacht werden, wenn das Ergebnis im Geringsten zweifelhaft ist". In sportlicher Hinsicht war das ein Dilemma. Niederlagen wurden nicht mehr geduldet, gerieten aber zugleich ob der schwierigen Umstände verstärkt in den Bereich der Möglichkeiten. Am 5. Oktober 1941 – die WM 1942 war inzwischen zwar abgesagt, dafür aber zumindest die oben erwähnte Reisebeschränkung auf 50 Kilometer wieder aufgehoben worden – verlor das Nationalteam mit 2:4 in Stockholm, was auch durch den am selben Tag errungenen 6:0-Kantersieg in Finnland nicht kompensiert werden konnte. Während in Helsinki nämlich eine „B-Auswahl" mit vier Neulingen angetreten war, hatte Herberger gegen Schweden seine vermeintlich beste Elf aufgeboten. „Die Stürmer sind zu weich! Keine Kämpfer!! Gegen Schweden gewinnt man nur durch Kraft und Kampf, Schnelligkeit und Härte!", schrieb Herberger erbost in sein Notizbuch und machte Helmut Schön als Hauptverantwortlichen für die Niederlage aus. Der spätere Bundestrainer saß beim darauf folgenden 1:1 gegen Dänemark ausgerechnet in seiner Heimatstadt Dresden nur auf der Tribüne.

Die Ursachen für die Niederlage aber lagen woanders: Der Krieg machte vernünftige Vorbereitungen unmöglich. Gemeinsame Trainings- und Vorbereitungslager waren rar geworden, stattdessen reisten die Nationalspieler inzwischen oftmals direkt von der Front zu den Länderspielen und kamen in entsprechend schlechter körperlicher und psychischer Verfassung an. Herberger ergriff daher im Winter 1942 eine eher zufällige Gelegenheit, 20 ausgewählte Spieler „unabkömmlich" stellen zu lassen. Dabei verließ der Reichstrainer sogar die Grenzen der Legalität. Da die Auserwählten nicht nur ausgezeichnete Fußballer sein mussten, sondern vor allem über ausreichend „Fronterfahrung" verfügen sollten, „verlieh" Herberger eigenmächtig Orden. Am Ende hatten von den zwanzig Akteuren drei das Eiserne Kreuz 1. Klasse, acht das EK 2 und sechs das Sturmabzeichen. „Trotz des sinnlosen Krieges, der das Leben immer mehr beeinflusste, war es für uns Sportler eine herrliche Fußballzeit", schrieb Helmut Schön später in seiner Biografie.

Herberger „verleiht" das Eiserne Kreuz

Helmut Schön, der sensible Techniker, schoss 1940 gegen Dänemark das einzige Tor des Spiels.

Das Topspiel des Jahres 1942 fand am 12. April statt. Im Berliner Olympiastadion traf das Nationalteam, dem mit Janes und Kitzinger noch immer zwei Akteure der legendären „Breslau-Elf" angehörten, auf Spanien, das wegen des Bürgerkrieges zwischen 1936 und 1941 nicht mehr hatte antreten können. 80.000 begeisterte Zuschauer – darunter eine Vielzahl Soldaten auf Fronturlaub – erfreuten sich an einer spielstarken deutschen Elf, die mit einem verdienten 1:1-Unentschieden vom Platz ging. Torschütze war der Wiener Karl Decker. Doch der Jubel fiel verhalten aus, denn im Osten war der militärische Vormarsch längst gestoppt worden, und es wurde immer deutlicher, dass das Ende nahe war. Das Nationalteam blieb davon – zunächst – scheinbar unberührt. Nach dem 1:1 gegen Spanien lief es noch erstaunliche acht weitere Male auf und ging dabei mit einem Torverhältnis von 33:13 gleich siebenmal als Sieger vom Feld. Darunter war ein 5:3-Sieg in Ungarn, wo Deutschland nie zuvor gewonnen hatte. Der entsprechend frenetisch gefeierte Sieg (Fußball: „Eine prachtvolle Energieleistung der deutschen Nationalmannschaft!") war in sportlicher Hinsicht umso wertvoller, als das Team um Kapitän Paul Janes zur Halbzeit noch mit 1:3 im Rückstand gelegen hatte. Neben Torhüter Jahn überzeugten der Eimsbüttler Mittelläufer Rohde sowie Mittelstürmer Edmund Conen, der zugleich sein letztes Länderspiel bestritt.

Sieben Siege in acht Spielen waren eine grandiose Bilanz, wenn auch die Gegner in der Regel nur zweit- oder drittklassiges Format hatten. Trotz der eindrucksvollen Bilanz war es aber ausgerechnet die einzige Niederlage, die das Aus für die Nationalelf einläutete. Am 20. September 1942 waren 90.000 erwartungsfrohe Menschen ins Berliner Olympiastadion gekommen, um Deutschland gegen Schweden siegen zu sehen. Entsetzt hatten sie jedoch mitansehen müssen, wie die deutsche Elf trotz einer zwischenzeitlichen 2:1-Führung am Ende mit 2:3 den Kürzeren zog. Propagandachef Goebbels strich derlei Spiele daraufhin von der Liste der Propagandamittel. „Es ist in der heutigen Zeit töricht, ein Fußballspiel durchzuführen, dessen Ausgang aller Voraussicht nach mit einer Niederlage von uns enden müsste", tobte er und ließ über seinen Staatssekretär Lother mitteilen: „100.000 sind deprimiert aus dem Stadion weggegangen; und da diesen Leuten ein Gewinn dieses Fußballspiels mehr am Herzen lag als die Einnahme irgendeiner Stadt im Osten, müsste man für die Stimmung im Inneren eine derartige Veranstaltung ablehnen." Das war deutlich.

Goebbels tobt: „100.000 sind deprimiert gegangen"

Dreimal lief das Team anschließend noch auf, dann war Schluss. Das letzte Länderspiel vor dem Zusammenbruch gewann Deutschland am 22. November 1942 mit 5:2 in der slowakischen Hauptstadt Bratislava, in der den deutschen Spielern blanker Hass der einheimischen Fans entgegenschlug. „Das Publikum fanatisch und undiszipliniert. Der Schiedsrichter Bazant ein glatter Versager", schrieb Herberger nach seinem für die nächsten acht Jahre letzten Länderspiel. Für die meisten Akteure war es

zugleich das Ende ihrer internationalen Karriere. Mit Ausnahme von Kupfer und Fritz Walter lief keiner aus der Elf von Bratislava nach dem Krieg noch einmal im Nationaldress auf; Außenstürmer August Klingler, der drei der fünf deutschen Treffer erzielt hatte, fand rund elf Monate später an der Ostfront den Tod.

Der junge Fritz Walter mit Edmund Conen nach dem Länderspiel gegen Spanien, 1942.

Für das Jahr 1943 waren bereits vier Länderspiele vereinbart worden – Schweden, Spanien, Italien und Ungarn sollten die Gegner sein –, als der 2. Februar 1943 kam und mit ihm die endgültige Wende im Krieg: Stalingrad. Zwei Wochen später fragte Goebbels im Berliner Sportpalast: „Wollt ihr den totalen Krieg", und läutete damit eine neue Stufe des Massenmordens ein. Für Fußball gab es nun kaum noch Gelegenheit. Zeit war knapp, die Verkehrsverhältnisse chaotisch, die Moral am Boden, und die Luftangriffe der Alliierten fanden inzwischen auch tagsüber statt. Jeder, der eine Waffe tragen konnte, wurde an die Fronten geschickt. Während die Vereinsmeisterschaften noch bis Mitte/Ende 1944 auf niedrigstem Level fortgeführt wurden, blieb Reichstrainer Herberger nur noch eine Hand voll Lehrgänge, wobei er einmal sogar Akteure aus dem ganzen Reichsgebiet begrüßen konnte. Zum Abschluss dieses Lehrganges gab es am 14. Februar 1943 einen 4:0-Sieg über eine Auswahl von Hessen-Nassau, der als allerletztes Spiel einer großdeutschen Nationalmannschaft in den Annalen verzeichnet steht. Von Herbergers Stammformation waren lediglich Adamkiewicz, Kitzinger und Klingler dabei – der Rest war irgendwo an den diversen Fronten.

Am 26. September 1944 lautete die Überschrift der letzten Ausgabe der gemeinsamen Kriegsausgabe von „Der Kicker" und „Fußball": „An allen Fronten Nationalspieler vornean!" Darunter befand sich eine Liste aller an der Front stehenden ehemaligen und aktuellen Nationalspieler. Einige von ihnen hatten ein Kreuz vor ihrem Namen. Gefallen für Führer und Vaterland. Insgesamt starben durch die Kriegsereignisse 48 deutsche Nationalspieler.

Julius Hirsch – der Nationalspieler, den die Nazis ermordeten

An einem Donnerstag, dem 22. Januar 1998, spätnachmittags, kamen im Bildungszentrum Pfinztal in Berghausen, einem Ort zwischen Karlsruhe und Pforzheim in Nordbaden, etliche Menschen zu einer Veranstaltung zusammen, um eines Fußball-Nationalspielers zu gedenken. An jenem Tag wurde die Schulsporthalle des örtlichen Gymnasiums in Julius-Hirsch-Halle benannt; neben dem Namen erinnert dort zusätzlich eine Gedenktafel an den Karlsruher Kaufmann, der zwischen 1911 und 1913 siebenmal in der Nationalelf stand, 1912 Olympiateilnehmer war und zweimal Deutscher Meister wurde.

Die Julius-Hirsch-Halle setzt mit ihrem Namen eine Sinngebung fort, für die in dem Bildungszentrum auch die Geschwister-Scholl-Realschule und das Ludwig-Marum-Gymnasium stehen. Hans und Sophie Scholl, Mitglieder einer studentischen Widerstandsgruppe, wurden 1943 in München hingerichtet, und Ludwig Marum, Sohn eines jüdischen Kaufmanns und badischer SPD-Reichstagsabgeordneter, 1934 im KZ Kislau bei Bruchsal ermordet. Auch Julius Hirsch, der siebenmalige Fußball-Nationalspieler, war ein Opfer der Nazis: Am 1. März 1943 wurde der Jude von Karlsruhe in das KZ Auschwitz deportiert; als Todesdatum gilt der 8. März 1945.

Jüdische Sportler haben entgegen der Nazi-These vom „weibischen Judentum" in vielen Sport-Disziplinen Erfolge erzielt, so auch in Kampfsportarten wie dem Ringen (die Bad Kreuznacher Brüder Baruch) und Boxen (Erich Seelig war Profi-Champion im Mittel- und Halbschwergewicht; Deutsche Amateurmeister wurden Friedemann, Fuchs, Malz, Stein; der Jüdische Box-Club Maccabi Berlin galt als Spitzenstaffel). Auch im Fußball gab es herausragende Akteure, so Simon Leiserowitsch von Tennis Borussia Berlin, den Süd-Auswahlspieler Walter Vollweiler vom Ulmer FV 94 und Walter Hersch vom FV Würzburg 04, später ein Star bei Maccabi New York. Den Status des Nationalspielers allerdings erreichten einzig die beiden Karlsruher Julius Hirsch und Gottfried Fuchs.

Der 1899 in Karlsruhe geborene Fuchs hatte 1904 beim Düsseldorfer Traditionsklub DSC 99 begonnen und 1906-1921 beim Karlsruher FV gespielt. Stürmer Fuchs wurde 1911 erstmals ins Nationalteam berufen, erzielte beim 6:2 gegen die Schweiz zwei Treffer, wurde in fünf weiteren Spielen eingesetzt und erreichte 1912 bei der Stockholmer Olympiade einen bis heute unübertroffenen Nationalmannschafts-Rekord: Zum 16:0 über die (zusammengewürfelte) russische Mannschaft steuerte er zehn Tore bei. Bis 2001 waren diese Länderspiel-Tore sogar Weltrekord, den nun der

Gottfried Fuchs hält bis heute einen Rekord: zehn Tore in einem Länderspiel.

Australier Archie Thompson hält (13 Tore, Australien - Amerikanisch Samoa 31:0).

1928 siedelt Gottfried Fuchs mit der Familie nach Berlin über, wo er noch nach Machtübernahme der Nazis 1933 in den Vorstand des Tennis-Clubs Nikolassee gewählt wird. 1937 emigriert die Familie in die Schweiz und weiter nach Paris. Am 23. Mai 1940 reist man „in letzter Minute" (Fuchs-Tochter Anita) über Großbritannien nach Kanada aus. Der Kaufmann ändert seinen Namen in Godfrey E. Fochs und lässt sich in Montreal nieder.

Als die Nationalelf 1955 erstmals in Moskau gastierte, ließ Sepp Herberger eingedenk der zehn Fuchs-Tore die Spieler einen Kartengruß nach Kanada unterschreiben. Der Bundestrainer verehrte Fuchs: „Er war früher mein Idol. Er war Spielmacher und Torjäger in einer Person. Er war der Franz Beckenbauer meiner Jugendzeit." Herberger will Godfrey E. Fochs zur Eröffnung des Münchner Olympiastadions mit dem Länderspiel gegen die UdSSR einladen, doch verstirbt der Ex-Nationalspieler zuvor 1972 im Alter von 82 Jahren in Montreal-Westmount.

Julius Hirsch, genannt „Juller", war Jahrgang 1892 und spielte 1903-1914 für den Karlsruher FV, damals einer der führenden deutschen Klubs und bereits 1905 Deutscher Vizemeister (mit Ivo Schricker, dem späteren FIFA-Generalsekretär). 1911 bis 1913 wurde er siebenmal in die Nationalelf berufen und erzielte fünf Tore (vier beim 5:5 gegen Holland). 1910 wurde der KFV mit Fuchs und Hirsch Deutscher Meister, 1912 standen beide nochmals im Endspiel (0:1 gegen Holstein Kiel). Julius Hirsch wurde dann wieder Deutscher Meister, 1914 als Halblinker mit der SpVgg. Fürth, der er sich im selben Jahr angeschlossen hatte. Bis 1927 soll er noch aktiv gewesen sein, wieder beim KFV war er Trainer und Spielausschussmitglied.

Nach der Machtübernahme der Nazis verkündeten viele Verbände und Vereine in vorauseilendem Gehorsam den Ausschluss ihrer jüdischen Mitglieder. Nationalspieler Hirsch hatte am 10. April 1933, nachdem er im Stuttgarter „Sportbericht" vom Ausschluss der Juden aus dem Sport gelesen hatte, „meinem lieben KFV" den Aus-

tritt erklärt: „Nicht unerwähnt möchte ich aber lassen, dass es in dem heute so gehassten Prügelkinde der deutschen Nation auch anständige Menschen und vielleicht noch mehr national denkende und auch durch die Tat bewiesene und durch das Herzblut vergossene deutsche Juden gibt“ (vier Brüder der Familie waren im Ersten Weltkrieg; Leopold kam um, Max meldete sich aus dem Ausland als Freiwilliger, Julius war 1914 bis 1918 Soldat, ausgezeichnet mit dem EK II und der bayerischen Dienstauszeichnung).

Julius Hirsch, ca. 1910.

Hirsch, der als Geschäftsführer und Reisevertreter für einen Sportartikel-Hersteller gearbeitet hatte, war seit 1932 arbeitslos. 1933-34 arbeitet er als Trainer für die FA Illkirch-Graffenstaden im Elsass. Der erwähnte FIFA-Generalsekretär Dr. Ivo Schricker empfiehlt ihn, doch weitere Engagements als Trainer kommen nicht zustande.

Da er einem DFB-Verein nicht mehr angehören darf, schließt sich der Nationalspieler 1934 dem jüdischen Turnklub Karlsruhe 03 im Sportbund Schild des Reichsverbandes jüdischer Fronsoldaten an, für den er noch aktiv spielt, als Fußballtrainer arbeitet (Karlsruhe wird 1934 Badischer Meister) und in dem er einen Vortrag über seine sportliche Laufbahn hält – „ich schließe mit dem Wunsche, dass der jüdische Sport grünen, wachsen und gedeihen möge“. Die Heimspiele des KFV auf dem Platz an der Telegrafenkaserne besucht „Juller“ Hirsch weiterhin, allerdings heimlich, denn Juden ist der Zutritt verboten.

1937 findet der Kaufmann wieder Arbeit, als Hilfslohnbuchhalter, doch als die jüdische Firma in Ettlingen-Maxau bei Karlsruhe 1938 „arisiert“ wird, ist der namhafte Fußballer wieder arbeitslos. Im November 1938 besucht Hirsch Verwandte in Frankreich. Auf der Rückreise springt er am 4. November aus dem Zug und wird in die Psychiatrische Klinik Bar-le-Duc eingeliefert, da er depressiv wirkt. Als die Nazis am 9. November 1938 das oft verharmlosend „Reichskristallnacht“ genannte Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung beginnen, glaubt Hirsch, dass seine Familie und Verwandschaft ermordet worden ist. Er bleibt bis 1939 in der Klinik und lässt sich nach

der Rückkehr in Karlsruhe von seiner (evangelischen) Ehefrau scheiden, um sie und die Kinder Heinold und Esther vor Verfolgungen zu bewahren.

Das städtische Tiefbauamt verpflichtet den Kaufmann, der sich nun zwangsweise „Julius Israel Hirsch“ nennen muss, als Hilfsarbeiter für einen Schuttplatz. Im Februar 1943 wird dem 50-Jährigen mitgeteilt, er werde zu einem „Arbeitseinsatz“ transportiert. Ein Lokführer, den er aus alten Fußballtagen kennt, hat Hirsch angeboten, ihm zur Flucht zu verhelfen, aber der Karlsruher lehnt ab. Am 1. März 1943 wird er mit weiteren elf badischen Juden deportiert: Das Ziel des Transportes ist das KZ Auschwitz. Am 3. März ist eine Karte aus Dortmund zum 16. Geburtstag von Tochter Esther das letzte Lebenszeichen. Wann, wo und wie der Fußball-Nationalspieler Julius Hirsch um sein Leben gebracht wurde, konnte nie mehr in Erfahrung gebracht werden. 1950 erklärt ihn das Amtsgericht Karlsruhe mit Datum 8. Mai 1945 für tot. Seine Kinder Heinold und Esther werden am 14. Februar 1945 als „Mischlinge ersten Grades“ in das KZ Theresienstadt (heute Terezin in Tschechien) deportiert. Der 22-Jährige und die 17-Jährige überleben.

Die Julius-Hirsch-Halle von Pfinztal ist die bislang einzige sichtbare Erinnerung an den Nationalspieler, der Opfer der Nazis wurde. Zwar steht vor dem Vereinsheim des Karlsruher FV ein Denkmal, aber das ist den „Helden“ und „Kriegern“ gewidmet, an „Juller“ Hirsch erinnert es nicht. Die offizielle DFB-Geschichte der 1950er Jahre hat Hirsch – „Unseren Toten zum Gedächtnis“ – als „gestorben 1939/45 im Getto“ genannt. Im jüngst erschienenen aufwändigen Band zum 100-jährigen Bestehen des Süddeutschen Fußball-Verbandes ist das Schicksal von Gottfried Fuchs und Julius Hirsch aber schon keiner Erwähnung mehr wert.

Hirschs früherer Mannschaftskamerad Gottfried Fuchs / Godfrey E. Fochs hat Deutschland verschiedentlich wieder besucht. Einladungen und Ehrungen seitens seines früheren Vereins Karlsruher FV hat er stets abgelehnt, „weil sie den Julius Hirsch ermordet haben“.

Julius Hirsch und Gottfried Fuchs waren die prominentesten, aber keineswegs einzigen Opfer, die der nationalsozialistische Rassenwahn für den deutschen Fußball bedeutete. Vor 1933 wirkten zahlreiche jüdische Spieler, Trainer, Funktionäre und Mäzene auch in namhaften Vereinen mit. Beim letzten Endspiel um die Deutsche Meisterschaft vor Hitlers Machtübernahme standen sich 1932 mit dem FC Bayern München und der Eintracht Frankfurt zwei Vereine gegenüber, an deren Erfolgen Juden maßgeblichen Anteil hatten: Klubvorsitzender Kurt Landauer, Jugendleiter Otto Beer und Trainer Richard Dombi beispielsweise bei den Bayern, die Mäzene Fritz und Lothar Adler und Walter Neumann sowie Schatzmeister Hugo Reiß bei den Frankfurtern. Im „arisierten“ Sport war für sie alle schon wenige Monate später kein Platz mehr.

Mit einem „Wunder" meldete sich die Nationalmannschaft nach Faschismus und Krieg in der fußballerischen Weltspitze zurück. Der Sieg von Bern 1954 (hier gefeiert von Fritz Walter und Horst Eckel) bescherte der ausgebluteten und schuldbeladenen Nation ein neues Wir-Gefühl.

Rückkehr in die Weltklasse

■ Werner Skrentny

Personelle Kontinuitäten

Die Länderspiel-Geschichte war (vorerst) am 22. November 1942 in Preßburg, dem heutigen Bratislava, zu Ende gegangen, und das Deutsche Reich endete mit dem 8. Mai 1945, der das Ende der Naziherrschaft und des Weltkrieges brachte. Der Nationalsozialistische Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) als Untergliederung der NSDAP wird ebenso aufgelöst wie das ihm zugehörige Fachamt Fußball und die Vereine. Deutschland ist 1942 aus der FIFA ausgeschlossen worden, an Länderspiele denkt bei Kriegsende niemand. Andererseits kann vom viel zitierten Neubeginn auch nicht die Rede sein, denn die personelle Kontinuität im Fußball ist nicht zu übersehen.

Das trifft vor allem auf die Spieler zu: Viele von denen, die aus dem Krieg zurückkehren, sind für den Reichstrainer a.D. Josef (Sepp) Herberger „alte Bekannte". Fritz Walter, Max Morlock und Werner Kohlmeyer hatten beispielsweise den letzten Lehrgang mitgemacht, den Herberger im April 1944 in Luxemburg abhielt. Er selbst, 1944 in Berlin ausgebombt, lebt bei den Eltern seiner Frau Ev in Weinheim an der Bergstraße. Wie die deutschen Städte bei Kriegsende aussahen, hat er vermutlich in Mannheim und Ludwigshafen, Frankfurt/Main und Pforzheim selbst erlebt. Sein Biograf Leinemann überliefert Herbergers Zitat: „Wir Deutschen sind selbst schuld. Wir werden dafür büßen müssen."

„Büßen" muss auch der ehemalige Reichstrainer als Mitglied Nr. 2.208.548 (seit 1. Mai 1933) der NSDAP, des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen (NSRL), des Reichsluftschutzbundes, der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und der NS-Volkswohlfahrt: Im Entnazifizierungs-Verfahren in Weinheim wird er als „Mitläufer" eingestuft, muss 500 RM Geldsühne und 348,76 RM Verfahrenskosten leisten. Hätte er sich gegen die NSDAP gestellt, so argumentiert Herberger, hätte das „die Aufgabe meines Lebenswerks bedeutet". Der Fußball-Lehrer sagt aus, er sei „ein bisschen stolz, dass nicht einer unserer Nationalmannschaft Mitglied der Partei oder einer ihrer Formationen gewesen ist" (was kaum zutreffen dürfte: Ex-Nationaltorhüter Hans Jakob aus Regensburg gab an, in seiner Zeit seien wenigstens acht Mitspieler „Parteigenossen" gewesen; Nationalspieler Adolf Höschle von den Stuttgarter Kickers z.B. hatte dem Vorstand einer NS-Organisation angehört, weshalb ihm 1952 die Einreise

in die USA verweigert wurde). Schließlich: „Ich habe es bedauert, dass ich keinen Anschluss an die Widerstandsbewegung fand", für die er „als Verbindungsmann äußerst nützlich" gewesen wäre. Gutes Zeugnis für den späteren „Chef" legen im Entnazifizierungs-Verfahren u.a. Paul Janes, Fritz Walter und Albert Sing ab.

„Parteipolitisch von jeher Demokrat"

Wie Herberger ergeht es den meisten anderen, die im DFB bzw. Fachamt Fußball an wesentlicher Stelle tätig waren. Dr. Peter Josef (Peco) Bauwens, Präsidialmitglied im Fachamt des 1938 eingerichteten Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen (NSRL), gibt an, wegen seiner jüdischen Ehefrau „mehrfach verfolgt" gewesen zu sein. Bauwens hatte einen Antrag auf NSDAP-Mitgliedschaft gestellt, die aber nie zustande kam. Der Kölner wird später DFB-Präsident. Georg „Schorsch" Xandry aus Neu-Isenburg, in der Nazizeit Hauptgeschäftsführer des Fachamtes, behält als späterer DFB-Bundesgeschäftsführer praktisch seine Position: „Parteipolitisch war ich von jeher Demokrat", teilt das frühere NSDAP-Mitglied mit. Carl Koppehel, seit 1937 Reichspressewart, ist beim „Neubeginn" wieder als DFB-Pressewart dabei. Noch 1941 lobte Koppehel „die Richtigkeit des Weges, den der deutsche Fußballsport in den letzten acht Jahren (Anm. seit 1933) gegangen ist". Carl Diem, von dem noch zu lesen sein wird, war im NSRL Leiter der Auslandsabteilung. Bereits 1947 gründet er, der kurz vor Kriegsende auf dem Berliner Reichssportfeld noch eine widerliche Durchhalterede gehalten hat, in Köln den Vorläufer der heutigen Deutschen Sporthochschule. Der Fürther Paul Flierl, letzter Vorsitzender des Süddeutschen Fußball-Verbandes (SFV), Mitglied der NSDAP, arbeitet nach dem „Zusammenbruch" (Bauwens) ebenfalls wieder mit; später avanciert er zum DFB-Ehrenmitglied. Alfred Birlem, gleichfalls NSDAP und Geschäftsführer im Fußball-Gau Berlin-Brandenburg, feiert die jüngst erschienene Festschrift des Berliner Fußball-Verbandes als „Vater der Berliner Schiedsrichter-Gilde"; ab 1950 leitet er das VBB-Heim in Berlin-West. Wie der Fußball-Historiker Arthur Heinrich nachweist, waren weitere führende Fußball-Funktionäre wie Hans Deckert, Konrad Schmedeshagen, Degenhard Wolf, Constans Jersch, Ludwig Franz und Günther Riebow ebenfalls NSDAP-Mitglieder gewesen.

Aber so ganz kontinuierlich geht es doch nicht weiter. Felix Linnemann, zwei Jahrzehnte lang durchgehend Vorsitzender des DFB bzw. Leiter im Fachamt Fußball, wird von den Briten sechs Monate lang interniert. Seit 1937 (nach Aufhebung des Aufnahmestopps) in der NSDAP, wurde der Kripochef infolge der Zuordnung der Polizei zur SS zum SS-Standartenführer. Herbergers Förderer scheint nach Kriegsende in den Kreisen der alten DFB- bzw. Fachamt-„Kameraden" Persona non grata gewesen zu sein, auch wenn die später dem 1949 verstorbenen „Einsamen in der Lüneburger Heide" (DFB) Ruhmeskränze flechten. Ein „Linnemann-Gedenkstein" wird in Steinhorst in der Heide errichtet, und ein Till van Rhyn spricht im DFB-Jahrbuch 1950 den einstigen Fußballpräses von allen NS-Sympathien frei: „Nie hat es einen Menschen

„Den Fußball fleckenrein gehalten"

Merkwürdige Karriere: Guido von Mengden.

gegeben, dem eine solche Uniform (die der SS, d.V.) weniger angemessen war." Auch DFA/DFB-Chef Bauwens segnet bei der „in aller Stille" erfolgten DFB-Gründung 1950 die Kooperation der Fußballfunktionäre mit dem NS-Staat ab: „Es wird die Zeit kommen, die die Handlungsweise von Felix Linnemann und vieler seinesgleichen als richtig erkennen wird. Sie wird diesen Männern einmal dafür danken, dass sie ‚alles in allem genommen' den Sport in einer unmenschlichen Umgebung doch fleckenrein gehalten und ihn als eine Insel der Menschlichkeit bewahrt haben, was auch äußerlich dadurch bewiesen wird, dass Schweden und die Schweiz als neutrale Staaten zu der Kriegszeit ihre Länderspiele mit uns weiter austrugen." Bauwens' These bedeutet: Fußball gegen Schweden, Bomben für England, und den Fußballsport als „Insel der Menschlichkeit", zu der katholische und evangelische Sportler, Juden, Sozialisten und Kommunisten und die Fußballer der „Feindstaaten" sowieso keinen Zugang mehr fanden.

Der erwähnte „Weißwäscher" Till van Rhyn heißt in Wirklichkeit Guido von Mengden, war ein berüchtigter NS-Propagandist, 1933 DFB-Pressewart und danach u.a. Pressereferent des Reichssportführers. Sein Pseudonym wird bald überflüssig, als Mengden alias Rhyn Geschäftsführer der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG) und des Deutschen Sportbundes (DSB) wird.

Wie Linnemann darf auch ein anderer Ex-Funktionär bei künftigen Länderspielen nicht mehr in der Ehrenloge sitzen: Dr. Josef Klein, „Führer" des westdeutschen Fußballs, schon vor der Machtübernahme 1933 NSDAP-Reichstags- und Landtagsabgeordneter, scheint ebenfalls nicht mehr erwünscht. Klein konnte bei Kriegsende immerhin geltend machen, dass er von November 1942 bis Juni 1943 im KZ inhaftiert war und zum 30. Oktober 1943 aus der NSDAP ausgeschlossen wurde.

Herbergers Reichstrainer-Vorgänger Otto Nerz befindet sich 1945 im vom KZ zum sowjetischen Gefangenenlager umfunktionierten Sachsenhausen in Oranienburg. Nerz, ebenfalls NSDAP-Mann und zuletzt Direktor an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin, hatte sich 1943 für den „judenfreien Sport" eingesetzt und bei der Gelegenheit mitgeteilt, der DFB-Vorstand sei bereits seit 1927 „judenfrei" gewesen. Nerz' Antisemitismus war erstaunlich, hatte er doch – ebenso wie Herberger – von Mannheimer jüdischen Fußball-Mäzenen wie dem Textilkauf-

mann Max Rath (in Auschwitz ermordet) und der Firma Eppstein & Gerstle profitiert; ein anderer Förderer war der badische SPD-Innenminister und spätere KZ-Häftling Adam Remmele. Otto Nerz stirbt am 26. Februar 1949 in Sachsenhausen. DDR-Sporthistoriker werden später mitteilen, er sei in einem KZ ums Leben gekommen, und die offizielle DFB-Geschichte berichtet: „Gestorben Februar 1940 in einem Konzentrationslager." Daraus entsteht die Legende, Nerz habe auf diese Weise für die Norwegen-Niederlage beim olympischen Fußball-Turnier 1936 büßen müssen.

Aus dem Lager Sachsenhausen entlassen wird im Januar 1950 der letzte Reichssportführer Karl Ritter von Halt. Er wird Direktor der heutigen Deutschen Bank, 1952 Präsident des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) und 1956 mit dem Großen Bundesverdienstkreuz mit Stern ausgezeichnet.

Die Fußball-Sonne geht im Süden auf

Auf lokaler Ebene beginnt derweil der Fußballsport – vor dem Hintergrund der Ungewissheit über das Schicksal vieler Menschen, die im Krieg, bei Flucht und Vertreibung oder durch den Nazi-Terror verschollen sind, und im Angesicht von Not, Hunger und Ruinen. Am 4. November 1945 startet auf eine Stuttgarter Initiative hin als erste organisierte Klasse auf oberster Ebene die legendäre Oberliga Süd, die der „Kleinstaaterei" der Gau-Ligen und -Klassen ein Ende bereitet. Ex-Nationalspieler Hans Fiederer, der im Krieg bei einem Anschlag der französischen Resistance ein Bein verloren hat, singt als Sportredakteur das hohe Lied der neuen Liga: „Der Traum vieler Sportfreunde ging in Erfüllung! Der Zusammenprall von spielstarken, stabilen Mannschaften lockt fast jeden Spieltag über 100.000 Sportfreunde auf die Spielplätze." Man kommt bis auf zwei Spielausfälle über die Runden, erstaunlich angesichts von „zerstörten Bahnnetzen, Benzinknappheit, streng rationierten Lebensmittelzuteilungen, teilzerstörten Hotels und Gasthöfen, Mangel an Sportkleidung und Sportmaterial, Wiederaufbau bedürftiger Stadien und Sportplätze" (SFV-Chronist Flierl).

Woanders ist man noch nicht soweit: Noch 1946/47 spielen die Besten im Westen in sechs unterschiedlichen Ligen (Schalke reist nach Höntrop und Milspe, der BVB 09 gastiert in Altenbögge und Greven), und der HSV spielt auf der Elbinsel Wilhelmsburg.

Der Reichstrainer a.D. ohne Nationalmannschaft findet bald wieder an den Spielfeldrand zurück. Er wirkt kurzzeitig bei Eintracht Frankfurt, im schwäbischen Öhringen, taucht beim VfR Mannheim, in Kaiserslautern und bei den Stuttgarter Kickers auf (wo sein Neffe Johannes Herberger spielt). Als der erwähnte Carl Diem 1947 in Köln die Bizonale Hochschule für Leibesübungen eröffnen darf, engagiert er Herberger – man kennt sich – als Fußball-Lehrer.

Die Reorganisation des Fußballs in den West-Zonen, der der § 23 des alliierten Kontrollratsgesetzes entgegenstand – keine Bildung von Organisationen über die Zo-

1949 trat der erste Bundesvorstand des neuen alten DFB zusammen; Peco Bauwens (Mitte) wurde sein erster Präsident.

nengrenzen hinaus –, geht Schritt für Schritt voran. Die Verbände aus US-amerikanischer und britischer Besatzungszone treffen am 15./16. Februar 1947 in Essen zusammen; Fußball-Funktionäre aus Berlin und der französischen Zone nehmen als Gäste teil. Ende 1947 tagt in Fellbach bei Stuttgart eine „Prüfungskommission für Berufsfußballfragen", und am 10. April 1948 tritt in Frankfurt/Main ein „Arbeitsausschuss für Fußball" zusammen, aus dem der Deutsche Fußball-Ausschuss (DFA) samt Sekretariat hervorgeht. Erste Veranstaltung des DFA ist zwar kein Länderspiel, aber am 19. Mai 1948 in Frankfurt das Repräsentativspiel Süd gegen Nord/West vor 54.000 Zuschauern. Der spätere Bundestrainer sieht selbstverständlich zu und vermisst Fritz Walter: Der darf, da die Pfalz und Kaiserslautern zur französischen Zone gehören, beim Match US-Zone gegen Britische Zone nicht mitmachen.

Aus Anlass des Endspiels um die Deutsche Meisterschaft in Stuttgart gibt der DFA am 8. Juli 1949 im Kursaal von Bad Cannstatt die Wiedergründung des DFB in Auftrag. Dies geschieht gegen den Willen der Alliierten, weshalb die alte DFB-Fahne auf der Bühne rasch durch das schwarz-rote Banner der württembergischen Fußballer ersetzt wird. Da aber bereits am 23. Mai 1949 die Bundesrepublik Deutschland gegründet (die DDR folgt am 7. Oktober 1949) und auf lange Sicht ins westliche Bündnis einbezogen wird, ist auch der DFB ab 21. Januar 1950 wieder offiziell dabei.

Aus dem Reichstrainer-Posten wird der eines Bundestrainers. Als der DFA eine Trainerstelle ausschreibt, ist Herberger zu seinem allergrößten Missfallen nur einer

Fritz Walter – „Führer der Nationalmannschaft"

von mehreren Kandidaten. Alv Riemke kommt infrage, der später die Nürnberger Cluberer betreut, weiter Paul Osswald, von 1946 bis 1958 Coach in Offenbach und 1959 mit Eintracht Frankfurt (gegen Offenbach!) Deutscher Meister, und Hans Sauerwein. Schließlich obsiegt der Ex-Reichstrainer: Einen ersten Lehrgang hält Herberger bereits im November 1949 in Duisburg ab, offiziell ist er ab Februar 1950 DFB-Trainer.

Die „30 Kandidaten für eine deutsche Nationalelf", die da an der Wedau zusammenkamen, lesen sich wie ein „Who's who" des bundesdeutschen Nachkriegsfußballs: Tor: Goth (SpVgg. Fürth), Rau (Borussia Dortmund), Turek (TSG Ulm 46); Verteidiger: Knoll (1. FC Nürnberg), Picard (Offenbacher Kickers), Streitle (Bayern München); Außenläufer: Bergner (Nürnberg), Burdenski (Werder Bremen), Gottinger (Fürth), Kupfer (FC Schweinfurt 05), Posipal (Hamburger SV), Schanko (Dortmund), Stender (FC St. Pauli); Mittelläufer: Matzkowski (Schalke 04), Mebus (VfL Benrath), Klötzer (Bremen), Unkelbach (TuS Neuendorf); Außenstürmer: Blessing (VfB Stuttgart), Erdmann I (Dortmund), Gerritzen (VfB Oldenburg), Klodt (STV Horst-Emscher), de la Vigne (VfR Mannheim); Halbstürmer: Barufka (VfB Stuttgart), Morlock (1. FC Nürnberg), Preißler (Dortmund), Schäfer (1. FC Köln), Fritz Walter (1. FC Kaiserslautern); Mittelstürmer: Schade (Fürth), Pöschl (Nürnberg), Ottmar Walter (Kaiserslautern).

Herberger hatte nun wieder einige alte Bekannte und etliche Neulinge beisammen, hatte es ihn doch besonders umgetrieben, dass er in den Wirren des Kriegsendes den Kontakt zu „seinen" Nationalspielern verloren hatte. Als der Ex-Reichstrainer dann Ende 1945 erfuhr, dass Fritz Walter den Krieg überlebt hatte, mag dies einer seiner glücklichsten Momente gewesen sein. In dem damals 25-Jährigen sah Herberger „den Führer der Nationalmannschaft"; 1954 wird er ihn als „den besten Fußballspieler, den wir je hatten" bezeichnen. Nur Beckenbauer stellt Herberger später noch auf dieselbe Stufe.

Fritz Walter, 1920 in Kaiserslautern geboren, gehörte noch zur Generation der Straßenfußballer und debütierte 1937 in der „Ersten" des 1. FCK. Der Benrather Ex-Nationalspieler Karl Hohmann, Gautrainer von Südwest, hatte ihn um 1939 entdeckt, und Reichstrainer Herberger ließ ihn erstmals für den Süd-Nachwuchs gegen Italien B in Frankfurt spielen. Es entstand ein Vater-Sohn-Verhältnis zwischen beiden, und später war der Pfälzer „der verlängerte Arm" des Trainers aus der Kurpfalz auf dem Spielfeld. Als Buchhalter bei der Stadtsparkasse beschäftigt, musste Walter 1940 Soldat werden, war als Infanterist in Ostfrankreich, auf Sardinien (wo er an Malaria erkrankte), auf Korsika und Elba. Zwischenzeitlich zählte er zu den Auserwählten, die Herberger in seiner „Aktion Heldenklau" von der Front holte und in die Soldatenmannschaft „Rote Jäger" einbaute. Bei Kriegsende war Walter auf tschechoslowakischem Gebiet, dessen westböhmischen Teil die US-Army besetzte. Der Lauterer allerdings kam von Havlíckuv Brod über Pisek und Strakonice aus Böhmen in ein so-

wjetisches Gefangenen-Lager nach Rumänien. Slowaken und Ungarn erkannten den bekannten Sportsmann wieder, am 28. Oktober 1945 war er gemeinsam mit Bruder Ludwig zurück in Kaiserslautern.

Herberger und Walter I (neben Fritz spielten ja auch die Brüder Ludwig und Ottmar Fußball) hielten in den Nachkriegsjahren, als an eine Nationalmannschaft noch nicht zu denken war, engen Kontakt. Der zeitweise arbeitslose Herberger fuhr von Weinheim immer mal wieder hinüber über den Rhein in die Pfalz, um mit dem 1. FC Kaiserslautern zu trainieren. Einerseits sah er so seinen Lieblingsschüler wieder, andererseits quartierte er sich in kargen Zeiten gerne bei der Metzger-Familie Hermann Speyerer sen. ein. Dem Sportlehrer wurde der 1. FCK zum Nationalmannschafts-Ersatz: „Fritz", sagte er Walter, „wenn ich bei euch bin, meine ich zuweilen, ich würde wieder unter den alten Kameraden der Nationalmannschaft sitzen. Es geht hier bei euch in Kaiserslautern der gleiche Geist um."

Fritz Walter fungierte wie selbstverständlich bis 1949 als Vereinstrainer der legendären „Roten Teufel", ein gelehriger Schüler von Meister Herberger, der seine Aufgabe als „väterlicher Berater" interpretierte, „wie ein Arzt, der helfen und heilen will". Nebenbei betreute Walter auch noch den VfR Kaiserslautern und verhalf ihm 1948 zum Aufstieg in die Oberliga Südwest. Wie eng die Bande zwischen Herberger und Walter waren, beweist die Tatsache, dass der frühere Reichstrainer 1948 bei der Hochzeit von Fritz und Ita Bortoluzzi, genannt „Italia", als Trauzeuge fungierte.

Nachkriegspremiere: „Eine Bresche in die Mauer"

Auch wenn der Friedrich genannte Fritz mit der aus Italien stammenden und für die französischen Besatzer dolmetschenden schwarzhaarigen Schönheit internationale Bande knüpfte – die Fußballer aus Deutschland-West waren infolge des FIFA-Ausschlusses nach wie vor isoliert. 1948 hatten Schweizer Funktionäre im „Dorchester Hotel" von London vergebens versucht, die Weltfußball-Organisation zur Wiederaufnahme ihres Nachbarlandes zu bewegen. Chronist Dr. Friedebert Becker: „Es bedrückte einen noch die Kühle, mit der im gedämpften Licht des Hotelsaals der Schweizer Antrag aufgenommen wurde." Wortführer der ablehnenden Gruppe war Belgien.

1949 dann deutete sich an, dass die sportliche Isolation zumindest des westdeutschen DFA bzw. DFB zu Ende gehen würde. Ebenso wie 1920, als die Schweiz als erstes Land nach dem Ersten Weltkrieg den internationalen Spielverkehr mit Deutschland wiederaufnahm, leisteten die Eidgenossen auch nach der Niederlage der Deutschen im Zweiten Weltkrieg Schrittmacherdienste. „Einmal muss doch eine Bresche in die Mauer geschlagen werden!", erklärte der Schweizer Fußball-Vizepräsident Gustav Wiederkehr. Am 10. Oktober 1948 durften mit Genehmigung der US-Besatzungsbehörden drei deutsch-schweizerische Städtespiele ausgetragen werden, deren Erlös für

wohltätige Zwecke bestimmt war: Stuttgart - Zürich (6:0 vor 70.000 im Neckarstadion, zusätzliche 120.000 wollten Karten!), Karlsruhe - Basel (1:0 vor 25.000 auf dem KFV-Platz an der Telegrafenkaserne) und München - St. Gallen (5:1 vor 35.000 an der Grünwalder Straße). Auch das Fachblatt „Der Sport“ hatte sich hinter die Initiative gestellt: „Zweieinhalb Jahre nach der Waffenruhe ist die FIFA immer noch mehrheitlich der Ansicht, sie vergebe sich etwas, wenn ihre Verbände mit dem ‚schwarzen Schaf‘ unter den Völkern wieder allmählich Kontakt suchten. Aber einmal muss ja diese Politik, die sich nicht recht mit der immer wieder hervorgeholten ‚völkerverbindenden Mission‘ des Sports vertragen will, revidiert werden.“

Die Schweizer Fußballer registrierten erstaunt, welche Resonanz z.B. das Stuttgarter Freundschaftsspiel fand. Der „Sport“: „Für ganz Süddeutschland war dieses Spiel das erste große, heiß ersehnte Ereignis seit Kriegsende. Überall, wo man hinhörte, wurde vom Match gesprochen. Der Ausgang des Treffens schien weniger wichtig zu sein. Hauptsache: Man spielt wieder mit uns.“

Gustav Wiederkehr, der 1962 bis 1972 als UEFA-Präsident und FIFA-Vize amtierte, leitete als Präsident der Young Fellows Zürich die Zürcher Fußball-Delegation. Er wird später mit dem Schweizer Fußball-Präsidenten Ernst B. Thommen die Wiederaufnahme des DFB in die FIFA vorantreiben; ein Verbündeter auf diesem Weg ist der seit 1932 amtierende FIFA-Generalsekretär Dr. Ivo Schricker in seinem Büro an der Zürcher Bahnhofsstraße. Der gebürtige Elsässer und Kosmopolit (1877-1962) besaß deutsche Fußball-Wurzeln: 1899 bestritt er die „Ur-Länderspiele“ gegen eine englische Auswahl, 1905 stand er in der Endspielelf des Karlsruher FV, 1923 bis 1925 war er Vorsitzender des Süddeutschen Fußball-Verbandes. Der DFB ernennt ihn später zum Ehrenmitglied.

Bombenkrater auf dem Spielfeld

Die Schweizer Spieler erlebten 1948 anlässlich der Begegnungen erstmals Nachkriegs-Deutschland, so die St. Galler in München. „Es gab keine Tribünen mehr, sie waren abgebrannt“; auf dem Spielfeld an der Grünwalder Straße war ein Bombenkrater gut zu erkennen. „Ganze Straßenzüge lagen in Schutt und Asche“, erinnerte sich 1998 Torhüter Walter Eugster, „eine solche Zerstörung hatte ich mir nicht vorgestellt. In den Kellern wohnten Leute, von den Häusern war oft nur noch die Fassade übrig.“

Die Veranstaltungen stießen im Ausland auf Kritik. Die Zeitung „Het vrije Volk“ aus den Niederlanden: „Nein, Schweizer, das war falsch von euch, das war geschmacklos. Europa blutet noch aus tausenden, durch die Deutschen geschlagenen Wunden, und in zehntausenden Familien herrscht noch Trauer.“ Um FIFA-Strafmaßnahmen zu entgehen, verhängte der Schweizer Verband eine Buße von 500 Franken gegen die Organisatoren der drei Städtespiele. Die Summe wird durch eine Spendenaktion der eidgenössischen Zeitschrift „Sport“ aufgebracht. Die Spieler, die in den drei süddeutschen Städten angetreten waren, werden schriftlich ermahnt und darauf hingewiesen, dass im Wiederholungsfall eine Sperre droht.

Nachdem die FIFA den Westdeutschen am 7. Mai 1949 internationale Klubspiele erlaubt hatte, wurde Pfingsten zum Freundschaftsspiel-Spektakel: Die Roma kam zum Waldhof, der Wiener SC auf den Bieberer Berg, Vienna Wien war beim Nürnberger Club. Der VfB Mühlburg aus Karlsruhe reiste nach Istanbul, der BVB 09 und Hamborn 07 traten in England an. Im August 1949 gastierten die Cluberer als erster süddeutscher Oberligist im Ausland, im Zürcher Letzigrund bei Young Fellows. Ihr Fazit: „In der Schweiz hat sich ein Traum von Zivilisation und Humanität erfüllt. Im Übrigen geschieht es den Eidgenossen ganz recht, dass es ihnen so gut geht. Warum haben sie auch so lange keinen Krieg gemacht!?"

Dr. Friedebert Becker vom „Kicker" verfasste später „ein offenes Wort des Verständnisses für zögernde Haltung hier und da im Ausland": „Der deutsche Dank gilt besonders den Sportkameraden jener Länder, die durch den Hitlerkrieg am grausamsten betroffen wurden und die unter der deutschen Parteiknute am unbarmherzigsten gelitten haben. Obwohl solche Wunden noch nicht vernarbt sind, waren es auch in diesen Staaten wieder die Sportler, die, auch wenn sie selbst hinter den Barrieren der KZs schmachten mussten, der jungen deutschen Generation nicht vergelten wollen, was die alte sündigte." Das meinte z.B. den norwegischen Fußball-Generalsekretär und langjährigen Hamburger-SV-Spieler Asbjörn Halvorsen, der im KZ gewesen war und sich für den Sportverkehr mit Bundesdeutschland einsetzte.

Nachdem die Schweizer beim FIFA-Kongreß 1950 in Rio de Janeiro nochmals gescheitert waren – Westdeutschland wurde nicht aufgenommen, wohl aber das Saarland –, brachte eine Tagung in Brüssel am 22. September 1950 die Wende: Der DFB war wieder FIFA-Mitglied, das erste Länderspiel am 10. November 1950 gegen – wen sonst? – die Schweiz in Stuttgart stand bald fest. In Stuttgart hatte fast auf den Tag acht Jahre zuvor das letzte Heim-Länderspiel im Zweiten Weltkrieg stattgefunden, ein 5:1 über das Nazi-gefolgstreue Kroatien. Stopper Hans Rohde aus Hamburg und Torschütze August Klingler aus dem nordbadischen Daxlanden waren damals dabei, nun standen sie nicht mehr zur Verfügung: Der eine war noch in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, der andere, eines der größten Talente des deutschen Fußballs, 1943 in Kroatien umgekommen.

Auftakt gegen die Schweiz

Ein Akteur aus der 1942er-Elf in der Stuttgarter Adolf-Hitler-Kampfbahn, die nun Neckarstadion hieß, war jedoch wieder dabei, als man gegen die Schweiz antrat: Andreas „Ander" Kupfer, der Schweinfurter, der einst mit Kitzinger das legendäre Läuferpaar bildete. „Vom alten Stamm" (Herberger) kam nur noch der Münchner Bayern-Spieler Jakob „Jakl" Streitle, der 1938 in der Nationalelf debütierte. Sonst hatte Herberger ausschließlich auf Neulinge gesetzt – und auf Fritz Walter, ebenfalls 1942 gegen Kroatien am Ball, verzichtet. Ob „der Friedrich" wegen Knieverletzung, Nervenzusammenbruchs oder aus Ärger über negative Kritiken fehlte, blieb unklar.

Das erste Länderspiel nach dem Zweiten Weltkrieg: Die Mannschaftskapitäne Kupfer (links, vor Turek) und Bickel betreten das Spielfeld.

Im Tor stand Toni Turek, ein Duisburger, der als Soldat für Ulm gespielt hatte, dort als Sportlehrer im Jugendgefängnis tätig gewesen war und nun für Fortuna Düsseldorf antrat. Burdenski aus der „Schalker Schule“ war bei Werder Bremen engagiert. Der Sachse Gunther Baumann, späterer Bundesliga-Trainer, war als Wehrmachts-Offizier in Afrika in Gefangenschaft gekommen und spielte nun beim Nürnberger Club.

„Kalli“ Barufka war ebenfalls ein „Schalker Junge“; ein Kriegskamerad hatte ihn an den Neckar zum VfB Stuttgart gelotst, ein anderer Ex-Landser brachte ihn bei einem Busunternehmen und dem 1. FC Pforzheim unter, bis er mit der Frau des Kumpels nach Stuttgart zurückkehrte. Für ihn wurde später Röhrig vom 1. FC Köln eingewechselt. Rechtsaußen „Berni“ Klodt, bis auf ein Zwischenspiel beim STV Horst-Emscher ebenfalls Schalke, war der Bruder von Hans Klodt, der 17-mal als Schlussmann das Nationaltrikot trug. „Maxl“ Morlock war als Nürnberger Spielmacher und Torjäger längst eine feste Größe. Er sollte der einzige Fußballer werden, der in der Gauliga, der Oberliga und der Bundesliga spielte. Den Lauterer Ottmar Walter begleiteten bei seinem Debüt als Mittelstürmer Pfiffe. Fritz Balogh, der Halblinke, stammte aus Preßburg, heute als Bratislava Hauptstadt der Slowakei, hatte im Krieg für Hertha BSC in Berlin gespielt und dann als Flüchtling in Mannheim-Neckarau eine neue Heimat gefunden. Der fußballtechnisch brillante Goalgetter sollte nur einmal „im Dress der elf Besten“ spielen: Am 14. Januar 1951 stürzte er auf der Heimfahrt vom Oberliga-Süd-Spiel des VfL Neckarau bei Bayern München zwölf Kilometer vor Ulm aus dem fahrenden Zug und kam ums Leben. Neben der Leiche fand man das Schweizer Messer, dass Balogh anlässlich des Länderspiels als Geschenk erhalten hatte. Linksaußen Richard Herrmann war ebenfalls Flüchtling, stammte aus dem oberschlesischen Kattowitz, war in England und den USA in Kriegsgefangenschaft und wurde das Idol des FSV Frankfurt-Anhangs. Von den zwölf Akteuren, die die Länderspiel-Nachkriegspremiere aus bundesdeutscher Sicht bestritten, sollten Turek, Ottmar Walter, Herrmann, Klodt und Morlock auch bei der WM 1954 in der Schweiz wieder präsent sein.

115.000 Zuschauer „in Totenstille“

Die Nationalelf gewann gegen die Schweiz mit 1:0; Herbert Burdenski verwandelte einen Strafstoß. Als ergreifendsten Moment schilderten die Berichterstatter allerdings unisono die Schweigeminute, die nach der Schweizer Hymne eintrat – die junge BRD besaß ja noch kein „Nationallied“. Robert Ludwig im Sport-Magazin: „Totenstille herrschte im Rund der 115.000, die entblößten und gesenkten Hauptes dastanden. Die ganzen schweren Ereignisse der letzten 15 Jahre zogen wie ein Film an unseren geistigen Augen vorüber. Wir dachten voller Trauer daran, dass bei diesem Länderspiel ja nur das halbe Deutschland vertreten war.“

Für den Großteil der 115.000, die an dem Buß- und Bettag, der ein Werktag war, durch den Schlamm zur völlig überfüllten Bad Cannstatter Arena wateten, wurde das Länderspiel zur Tortur: Viele Menschen wurden verletzt, zeitweise dachte man an eine Spielunterbrechung. Man erfuhr später vom „Wurstkessel, in dem Stehplatzbesucher dringesteckt hätten“ – „wir sahen nicht anders aus wie Infanteristen nach schwierigster Geländeübung, von oben bis unten mit Dreck beschmutzt, zerschunden und zerschlagen.“ „Kleider und Schuhe restlos ruiniert“, meldete einer.

WM-Qualifikation gegen das Saarland

Herberger war nach den ersten DFB-Lehrgängen noch skeptisch gewesen: „Es muss wieder ganz von vorn angefangen werden. Es fehlt nicht nur an der Zahl, es mangelt auch ebenso an der Klasse der Kandidaten." Das Stuttgarter Länderspiel begriff er als „Wiedergeburt unserer Nationalelf": „Unsere junge Nationalelf will es der alten einmal gleichtun. Sie war ein Meister des guten und schönen Spiels und ein Vorbild ritterlich-fairer Kampfesart. In ihr war ein guter Mannschaftsgeist, sie lebte in einer guten Kameradschaft; sie war bescheiden im Sieg und wusste mit Anstand zu verlieren, sie war auf den Fußballfeldern Europas ein gern gesehener Gast." Da kamen ihm „die Alten" wie Fritz Walter und Streitle gerade recht: „Sie sollten den Geist der Kameradschaft auf die Jungen übertragen" (DFB-Jahrbuch 1952).

Neuling Jupp Posipal, infolge des Weltkrieges vom rumänischen Banat inzwischen am Hamburger Rothenbaum beim HSV angelangt, war ganz fasziniert vom Zusammenhalt: „Ich wünsche wirklich vielen Spielern, dass sie einmal die Gelegenheit bekommen, in einem Kursus oder in einer kurzen Länderspielvorbereitung bei unserem Bundestrainer Herberger zu sein. Wenn sie dann auch noch in der Nationalelf gestanden haben, wissen sie, was es bedeutet, eine wirkliche Kameradschaft zu bilden. Es bedeutet zumindest den halben Sieg!" Posipal hätte bereits das erste Nachkriegs-Länderspiel mitmachen sollen, doch besaß er da noch die rumänische Staatsbürgerschaft. „Berni" Klodt vom Schalker Markt hatte schon sein Bruder und Ex-Nationaltorwart vom „Geist der Kameradschaft" vorgeschwärmt: „Hans hat oft genug leuchtenden Auges von jenen herrlichen Erlebnissen erzählt, die zeitlebens in der Erinnerung haften bleiben."

Weitere Partien wurden gegen im Zweiten Weltkrieg verbündete bzw. neutrale Länder ausgetragen, beachtlich dabei ein 2:0 in Wien. Sportreporter Gerd Krämer, wohl noch eingedenk des „Wunderteams" aus Austria: „Ein Sieg über Österreich oder England führt in die Bereiche des Mystischen."

Bundestrainer Herberger war neben A- und B-Nationalelf (von 1951 bis 1986 bestehend, seit 1999 als A-2) auch für die Amateurnationalmannschaft zuständig. Nach nur drei Länderspielen reiste er mit späteren A-Nationalspielern wie Georg Stollenwerk und Willy Schröder zu den Olympischen Spielen 1952 nach Helsinki, wo man nach Erfolgen über Ägypten und Brasilien sowie dem 1:3 gegen Jugoslawien und dem 0:2 gegen Schweden Rang vier erreichte. Die B-Mannschaft hatte 1951 gegen die Schweiz in Karlsruhe (0:2) debütiert und war dem Bundestrainer lieb und wert: „Sie dient der Erfassung und Förderung des Nachwuchses in einer spielstarken Mannschaft."

Nachdem der Hamburger SV 1950 – noch vor Aufnahme des DFB in die FIFA –, als erste deutsche Fußballmannschaft auf der „Tournee des guten Willens" (DFB-Präsident Bauwens) in die USA gereist war und Eintracht Frankfurt 1951 folgte, brachte der 5. Oktober 1952 das erste A-Länderspiel „gegen einen der ehemaligen

aktiven Feindstaaten des Zweiten Weltkriegs“ (Gerd Krämer). In Paris, wo Hitler 1940 die Siegesparade deutscher Truppen abgenommen hatte, flanierten nun 8.000 „Schlachtenbummler“. Herberger stellte die Mannschaft im Stade de Colombes überaus defensiv ein, Posipal/Liebrich fungierten als Doppelstopper, Halbstürmer Clemens Wientjes von RW Essen arbeitete in der Abwehr mit, in der in seinem einzigen Länderspiel der Düsseldorfer Fortune Kurt Borkenhagen stand. So blieben als Spitzen nur Rahn, Termath und „Ottes“ Walter. Frankreich gewann 3:1, ein schwarzer Tag vor allem für den 32 Jahre alten sensiblen Fritz Walter, der sich danach völlig deprimiert im verdunkelten Hotelzimmer einschloss und Herberger seinen Rücktritt anbot: „Ich bitte Sie, in Zukunft keine Rücksicht mehr auf mich zu nehmen.“ „Die Niederlage in Paris wurde geradezu wie ein nationales Unglück aufgenommen“, schrieb Dr. Becker im „Kicker“.

1:3 gegen Frankreich: Fritz Walter schließt sich ein

Die Fußballer des jungen Staates Jugoslawien, das im Zweiten Weltkrieg so schwer unter Deutschland gelitten hatte, reichten den bundesdeutschen Fußballern als nächste die Hände. In Ludwigshafen am Rhein, dessen neues Schmuckstück das Südweststadion war, erzielten Rahn, Morlock und Fritz Walter die Tore zum 3:2.

Das 0:1 in Paris: Turek, Wientjes, Retter und Borkenhagen (von links) können den Treffer nicht mehr verhindern.

Zwar fand die Fußball-WM 1954 in der Schweiz ohne die DDR statt, denn sie wurde erst am 24. Juli 1952 FIFA-Mitglied, als die Gruppeneinteilung für die Qualifikation bereits feststand. Dennoch war das heutige Deutschland international nunmehr mit drei Mannschaften präsent: der BRD, der DDR – und der des Saarlandes. Und wo das Los nun einmal hinfällt: In der Qualifikation für das Schweizer Turnier trafen die Westdeutschen prompt auf die Saarmannschaft und Norwegen.

Die Saar hatte 1949 mit 310 Stimmen (darunter der junge Präsident des Saarländischen Fußball-Bundes/SFB, Hermann Neuberger) zu 299 Stimmen den Beitritt zum Fußball-Verband Frankreichs abgelehnt und war am 22. Juni 1950 FIFA-Mitglied geworden. Bis zur WM-Qualifikation hatte die Saarmannschaft, deren Spieler fast durchweg vom 1. FC Saarbrücken und von Borussia Neunkirchen gestellt wurden, sechs Länderspiele ausgetragen und vier gewonnen; die Gegner waren allerdings stets B-Mannschaften aus der Schweiz, Österreich und Frankreich.

In die WM-Qualifikation startete die Saar mit einem 3:2 in Norwegen, ehe die von Helmut Schön betreute Auswahl in Stuttgart der DFB-Auswahl vor 55.000 mit 0:3 unterlag. Kurios: In den Begegnungen gegen die Herberger-Elf traten Akteure zu einem Länderspiel an, die sich sonst in den Punktekämpfen der Oberliga Südwest begegneten – Kaiserslauterer spielten gegen die Mannen vom 1. FC Saarbrücken und Saar 05 Saarbrücken…

3:1 im Saarland: „Ein SOS für die WM“

Nach einem 0:0 vor 40.000 in Saarbrücken gegen Norwegen kommt am 28. März 1954 Herbergers Team in die Saarmetropole, wo 53.000 das Spiel sehen wollen und den Eintritt in Francs bezahlen. Im Stadion Ludwigspark sind 200 Kripobeamte („Alarmstufe 3“) verteilt, aber bis auf einen Zwischenfall, als nach zehn Spielminuten aus dem Wald das „Deutschlandlied“ erklingt, bleibt alles ruhig. Kommentator Hans Fiederer zum Erfolg der Westdeutschen: „Dieses 3:1 musste schier erwürgt werden. Solchen Widerstand hatte niemand erwartet.“ „Kicker“-Herausgeber Dr. Friedebert Becker skeptisch: „Das 3:1 wirkte wie ein schrilles SOS für die Weltmeisterschaft. Gefährlich wäre es, mit Beschönigungen das mühsame 3:1 zu glorifizieren.“ Buchautor und Rundfunk-Reporter Gerd Krämer: „Ein ganzes Jahr lang hat jetzt die Nationalmannschaft zwar nie verloren, aber gegen mittelmäßige Gegner stets enttäuscht.“

Es galt in den Spielen zwischen Bundesdeutschland und dem Saarland die kuriose Vereinbarung, dass bis zur Pause ein verletzter Spieler ausgetauscht werden durfte, danach aber nicht mehr. Herberger nutzte dies in beiden Spielen, Schön aber konnte in den Begegnungen die nach Seitenwechsel angeschlagenen Berg und Philipp nicht mehr austauschen.

WM 1954 Herbergers Schachzüge

Bundestrainer Herberger hatte Anfang 1954 eine „Kerngruppe“ aus 32 Spielern benannt, aus der sich schließlich das 22-köpfige Aufgebot für die WM zusammensetzt. Vom amtierenden Deutschen Meister des Jahres 1954 reist kein Akteur mit ins Nachbarland. Hannover 96 hat im Endspiel den 1. FC Kaiserslautern mit 5:1 distanziert, und der „Spiegel“ kommentiert dies mit hämischen Worten, angesichts von fünf Lauterern im WM-Aufgebot: „Herberger ist in ein paar überalterte, von Hannover abgestrafte Trottel aus Kaiserslautern verliebt – vermutlich ihres katholischen Glaubens wegen.“

Der WM-Modus, den die FIFA für das Turnier in der Schweiz beschlossen hatte, mutet aus heutiger Sicht skurril an: In der bundesdeutschen Gruppe sind Ungarn und die Türkei (durch Losentscheid (!) gegen Spanien qualifiziert) im Gegensatz zur Bundesrepublik Deutschland und zu Südkorea gesetzt. Da die beiden Ungesetzten nicht aufeinander treffen, spielt Herbergers Elf „nur“ gegen Magyaren und Türken.

Am 17. Juni 1954 startet Bundesdeutschland vor 30.000 in Bern mit einem 4:1 über die Türkei in das Turnier. Bis auf Liebrich und Rahn spielt die Elf, die am 4. Juli auch das Endspiel bestreiten wird; diesmal verteidigt noch Fritz Laband, ein Oberschlesier und ehemaliger DDR-Auswahl-Spieler, nun beim HSV; und auf Rechtsaußen stürmt Klodt aus Schalke. Nach zwei Minuten führen die Türken durch Suat, aber Schäfer (12. Minute), Klodt (50.), Ottmar Walter (65.) und Morlock (84.) stellen den verdienten 4:1-Erfolg sicher.

Ungarn besiegt bei seinem Debüt in Gruppe zwei Südkorea 9:0 und trifft am 20. Juni in Basel vor 56.000, darunter fast 30.000 aus Deutschland, auf das DFB-Team. Als im St.-Jakob-Stadion die deutsche Aufstellung bekannt gegeben wird, fühlen sich die Anhänger verraten und verkauft: Aus dem ersten Gruppenspiel fehlen Turek, Laband, Mai (verletzt), Klodt, Morlock, Ottmar Walter und Schäfer! Als Ersatz sind Kwiatkowski, Bauer, Liebrich, Mebus, Rahn, Pfaff und Richard Herrmann aufgeboten. „Noch nie ist eine deutsche Nationalmannschaft vom eigenen Publikum so erbarmungslos ausgepfiffen worden“ (Gerd Krämer).

„Noch nie so ausgepfiffen“

Später wird man Herberger ob dieses Schachzugs feiern, ihm „Genialität“ zuschreiben und ihn als „alten Trainer-Fuchs“ endgültig aufs Podest heben. Dem Bundestrainer scheint vorerst nämlich allein das Gruppen-Entscheidungsspiel gegen die Türkei wichtig – Ungarn, so kalkuliert er, sieht man frühestens im Endspiel wieder. So ganz geduldig nehmen die mit 3:8 gedemütigten deutschen Reservisten den „Opfergang“ aber doch nicht auf: Helmut Rahn wird später berichten, dass sich ein „Klub der Unzufriedenen“ bildete und man entgegen der sonst herrschenden Disziplin das Trainingslager auf einige Biere verließ. Gerügt wurde indes auch Liebrich, der Ferenc Puskas beim Stand von 1:5 gefoult hatte: „Ohne Notwendigkeit rächte

WM-Aufgebot 1954

Tor: Toni Turek (Fortuna Düsseldorf), Heinz Kwiatkowski (Borussia Dortmund)

Verteidiger: Werner Kohlmeyer (1. FC Kaiserslautern), Herbert Erhardt (SpVgg. Fürth), Hans Bauer (Bayern München), Fritz Laband (HSV), Karl Mai (Fürth)

Läufer: Horst Eckel, Werner Liebrich (beide 1. FC Kaisersl.), Josef Posipal (Hamburger SV), Richard Herrmann (FSV Frankfurt), Paul Mebus (1. FC Köln), Heinz Kubsch (FK Pirmasens), Ulrich Biesinger (BC Augsburg)

Stürmer: Helmut Rahn (RW Essen), K.-H. Metzner (Hes. Kassel), Hans Schäfer (1. FC Köln), Ottmar Walter, Fritz Walter (beide 1. FC Kaiserslautern), Alfred Pfaff (Eintr. Frankfurt), Bernd Klodt (Schalke 04), Max Morlock (1. FC Nürnberg)

er sich an Puskas. Er rächte sich einfach dafür, dass dieser großartige Spieler der bessere Mann war. Diesen Liebrich sollte man nie wieder in eine Nationalelf stellen." („Die Welt").

Das 3:8 ist bis heute die höchste Pflichtspiel-Niederlage einer DFB-Elf. Die These, Herberger habe gegen die Ungarn mit Absicht eine schwächere Mannschaft nominiert, ist allerdings nicht unumstritten. Schließlich standen sechs spätere Weltmeister auf dem Platz, und die anderen eingesetzten Akteure waren eigentlich auch nicht „zweite Wahl".

Die Türkei hatte 7:0 gegen die Südkoreaner gewonnen, nun musste am 23. Juni in Zürich vor 17.000 zwischen ihr und der Bundesrepublik die Entscheidung in der Gruppe fallen. Herberger baute konsequent um: Turek, Laband, Mai, Klodt, Morlock und Ottmar Walter rückten wieder ins Team, während Kwiatkowski, Kohlmeyer (verletzt), Liebrich, Mebus, Rahn und Pfaff weichen mussten. Nachdem der türkische Stopper in der 50. Minute beim Stand von 1:3 verletzt vom Feld gegangen war (Auswechslungen waren ja nicht erlaubt), überrannten die Deutschen den Gegner mit 7:2 und wurden hinter Ungarn (4:0 Punkte) mit 4:2 Zählern Gruppenzweiter.

Das Halbfinale hatten Österreich (7:5 gegen die Schweiz) und Uruguay (4:2 über England) bereits erreicht, als die DFB-Elf am 27. Juni im Viertelfinale in Genf vor 20.000 auf Jugoslawien traf. Herberger hatte wieder umgestellt: Kohlmeyer kam für den unsicher wirkenden Posipal, Liebrich wurde erneut Stopper, und Rahn löste Klodt ab. Bei den Jugoslawen spielten Beara, später Keeper am Aachener Tivoli, Cajkovski, dereinst Coach bei Bayern München, Horvat, der spätere Eintracht-Frankfurt-Stopper, und Zebec, der ebenfalls ein äußerst erfolgreicher Trainer in der Bundesrepublik wurde. Doch Horvat unterlief, bedrängt von Hans Schäfer, ein Eigentor (10. Minute), und Rahn (87.) machte alles klar – Endstand 2:0 nach dieser „Abwehrschlacht". Max Morlock („gegen Jugoslawien fliegen wir 'raus") hatte dabei schon seine Ehefrau nach Genf einbestellt, um mit ihr anschließend nach Italien in den Urlaub zu fahren…

Mit dem Halbfinale gegen Österreich am 30. Juni in Basel vor 58.000, die Hälfte von jenseits des Rheins, gestaltete die Elf um Kapitän Fritz Walter ihren spielerischen Glanzpunkt bei dieser WM. Es gab diesmal nur eine Umstellung: Für den verletzten

WM-Spiel gegen Jugoslawien (2:0). Werner Kohlmeyer im Duell mit Milutinovic.

Halbfinale: 6:1 gegen Österreich

Laband kam Jupp Posipal wieder ins Team, das in derselben Formation auch das Endspiel bestreiten sollte. 6:1, Halbzeit 1:0, hieß das Resultat, und die deutsche Elf hatte mitreißenden Fußball geboten. „Nicht niedergekämpft haben die Deutschen ihren populären Gegner (der körperlich weit überlegen war), sondern niedergespielt, niedergekreiselt", berichtete der „Kicker" und urteilte: „Deutschland ist Fußball-Weltmacht. Mag das Finale ausgehen, wie es will."

So, wie sich Bundeskanzler Kohl später in die Kabine von Berti Vogts' „Mannen" drängelte, meldete sich angesichts der Erfolge im Nachbarland nun auch die Politik. Glückwünsche nach dem 6:1 über Österreich schickten der (für Sport zuständige) Bundesinnenminister Gerhard Schröder (CDU), aber auch der Vizekanzler und Marshallplan-Minister Blücher (CDU). Schröder reagierte verärgert: „Seit wann gehören denn nationale Siege ins Ressort des Marshall-Plans?"

Der Sieg von Bern

Und so nahte der Tag von Bern, Sonntag, 4. Juli 1954. Es sind noch nicht einmal sechs Spielminuten vergangen, als die DFB-Elf hinten liegt: Hidegkuti hat geschossen, Turek pariert, nun versucht es erneut Kocsis, ein Abpraller landet bei Puskas, der das 1:0 markiert. Zwei Minuten später holt sich Czibor eine von Kohlmeyer für Torhüter Turek gedachte Rückgabe und verwandelt zum 2:0. „Also doch wieder ein 3:8?", fürchten die deutschen Anhänger unter den 64.000. „Maxl" Morlocks Gedanken in dem Moment sind überliefert: „Ich hatte eine Mordswut und habe gedacht: Jetzt erst recht!" Und es ist dieser Morlock, der bereits in der 9. Minute einen von Bozsik abgelenkten Rahn-Schuss zum 2:1-Anschlusstreffer nutzt. Nach einer Großchance von Czibor gleichen die Deutschen sogar aus, als Rahn nach Fritz-Walter-Eckstoß einschießt. Mit dem 2:2 geht's in die Pause.

Ungarn hat nach fast einer Stunde die nächste Tormöglichkeit, als Kocsis an die Latte köpft. Turek liefert Glanzparaden. Es bricht die 84. Minute an: Schäfer flankt, und als der Ball abgewehrt ist, erreicht ihn Helmut Rahn, schießt ins rechte untere Eck ein – 3:2 für Deutschland. In der 86. Minute ist es Puskas, der das 3:3 erzielt, doch wird der Treffer wegen Abseitsstellung nicht anerkannt. Die Entscheidung? Für alle, die die von der Firma Rama herausgegebene Langspielplatte nicht zu Hause haben, hier noch einmal der O-Ton von Rundfunk-Reporter Herbert Zimmermann in den Schlussminuten:

„Sechs Minuten im Wankdorf-Stadion in Bern. Keiner wankt. Der Regen prasselt unaufhörlich hernieder (so genanntes Fritz-Walter-Wetter, d.V.) (...) Boszik hat den Ball verloren diesmal gegen Schäfer, Schäfer nach innen geflankt, Kopfball, abgewehrt, aus dem Hintergrund müsste Rahn schießen, Rahn schießt – Toooor! Tooor! Toor! Toor! Tor für Deutschland, Linksschuss von Rahn (...) 3:2 führt Deutschland fünf

Die deutsche Elf im Endspiel von Bern. Von links: F. Walter, T. Turek, Eckel, Rahn, O. Walter, Liebrich, Posipal, Schäfer, Kohlmeyer, Mai, Morlock.

„Tooor! Tooor! Tooor!" Helmut Rahn erzielt das 3:2.

„Aus! Aus! Aus! Das Spiel ist aus!"

Minuten vor dem Spielende. Halten Sie mich für verrückt, halten Sie mich für übergeschnappt, ich glaube, auch Fußball-Laien sollten ein Herz haben, sollten sich an der Begeisterung unserer Mannschaft und an unserer eigenen Begeisterung mitfreuen und sollten jetzt Daumen halten (...)." Und dann vernahmen Millionen an den Rundfunkgeräten: „Aus! Aus! Aus! Aus! Das Spiel ist aus! Deutschland ist Weltmeister, schlägt Ungarn mit 3:2 Toren im Finale in Bern!"

Gewonnen hatte auch die noch junge Fernsehindustrie: Im Jahr 1954 stieg die Zahl der TV-Geräte von 11.658 auf 84.278 an. Dabei wurde nicht jedes WM-Spiel, nicht einmal alle deutschen Begegnungen, übertragen. Das eine und einzige Programm, das Deutsche Fernsehen, war dem Eurovisions-Vorläufer „Europäischer Programmaustausch" angeschlossen, der die noch kleine Zahl der Zuschauerinnen und Zuschauer mit Sendungen wie „Kinderfest bei Königin Juliane", „Sommerabend am Rhein" und „Schöne Pferde - kühne Reiter" (aus Paris) beglückte. So kommentierten denn Dr. Bernhard Ernst (der im Endspiel an der Reihe war), Herbert Zimmermann, Rudi Michel und Jean-Pierre Gerwek die Spiele, die der „Programmaustausch" anbot, z.B. Frankreich - Jugoslawien, England - Belgien, Uruguay - Schottland. Beim Finale aber war man dann dabei: Als um 12.30 Uhr wie stets Werner Höfers „Internationaler Frühschoppen" zu Ende ging, war erst einmal wieder nur das Testbild zu sehen, ehe um 17 Uhr die Endspiel-Übertragung begann.

Der Rundfunk verhielt sich den bundesdeutschen WM-Bemühungen gegenüber anfangs erstaunlich reserviert: Vom ersten Gruppenspiel gegen die Türkei gab es lediglich eine Live-Reportage der zweiten Halbzeit und auch die nur in den Sendern Nordwestdeutscher Rundfunk (NWDR), Bremen, Frankfurt, Stuttgart und München. Vom Endspiel hatte laut Programmzeitschrift „Hör zu" ursprünglich der Sender Stuttgart die Übertragung der letzten 30 Minuten, die anderen Stationen die zweiten Halbzeit vorgesehen. Aber wie wir wissen, kam es dann ja ganz anders.

Geboren wurden an jenem verregneten Sonntagnachmittag in der Schweizer Hauptstadt die „Helden von Bern". Das 3:2 bedeutet auch heute noch eine der Sensationen der Fußball-WM-Geschichte, und es bedeutete damals den bislang größten Erfolg deutscher Fußball-Historie, erzielt dank geschlossener Mannschaftsleistung, unbändiger Kampfkraft und überragender Einzelkönner. 28 Jahre war die Mannschaft im Schnitt alt, und klammert man den „Alt-Nationalspieler" Fritz Walter aus, so kamen auf einen Akteur durchschnittlich 14,7 Länderspiele. Turek (35 Jahre alt), Fritz Walter (33), Ottmar Walter (30), Kohlmeyer (30), Morlock (29), Posipal (27), Liebrich (27), Schäfer (26), Mai (25), Rahn (24) und Eckel (22) lautete die Altersrangfolge der Mannschaft. Weniger als zehn Länderspiele hatten lediglich Liebrich (7) und Mai (8) bestritten.

Als Ursache für den 3:2-Endspiel-Erfolg (Herberger, noch ganz im NS-Vokabular zu Hause, bezeichnete ihn als „Endsieg") ist immer wieder „der Geist von Spiez" be-

Glücksmoment: Fritz Walter nimmt den WM-Pokal entgegen.

schworen worden, jener unumstößliche Zusammenhalt, der die Stimmung im Hotel „Belvedere" am Ufer des Thuner Sees bestimmte. Und Herberger war da unbedingte Autorität: „Was er sagte, war Gesetz. Da wurde nicht viel gefragt" (Weltmeister Horst Eckel). „Elf Freunde müsst ihr sein, um Siege zu gewinnen", wurde feststehendes Fußball-Vokabular (und unter diesem Titel ein sehr erfolgreicher Jugendroman von Sport-Reporter Sammy Drechsel). Herberger lieferte ja noch andere Kernsätze ab, wie „der Ball ist rund", „das nächste Spiel ist immer das schwerste", „ein Spiel dauert 90 Minuten".

Noch im Stadion sangen die bundesdeutschen Anhänger siegestrunken die erste Strophe des Deutschlandlieds: „Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt… Deutschland, Deutschland, über alles, über alles in der Welt." Das kam nun gar nicht gut an, noch weniger die Rede des DFB-Präsidenten Peter Josef Bauwens im Münchner „Löwenbräukeller" – „Sieg-Heil-Rede", befand die „Süddeutsche Zeitung". „Zwei Weltkriege haben wir verloren, aber jetzt haben wir doch noch gesiegt", zitiert Fußballhistoriker Arthur Heinrich „die halb resignierende" „Frankfurter Rundschau" zur Bauwens-Rede. Der DFB-Präsident hatte die Endspiel-Elf als „Repräsentanz besten Deutschtums im Ausland" bezeichnet, betrachtete das 3:2 als „Antwort auf vieles, was sich im Welt-Fußball nicht auf einer Linie mit uns bewegt". Und von wegen, dass deutsche Anhänger nicht fahnenschwingend auf den Rasen des Wankdorf-Stadions durften: „Wenn aber andere auf dem Spielfeld herumturnen mit ih-

„Deutschland, Deutschland, über alles…"

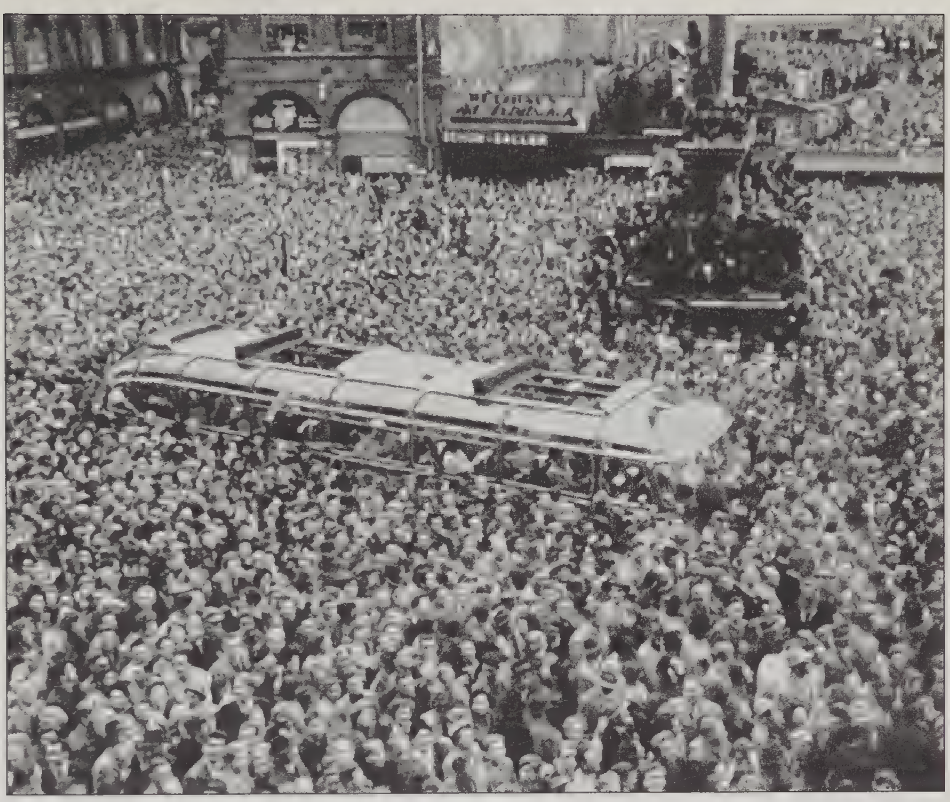
ren Fahnen vor dem Spiel, dann geht es nicht an, dass unseren Leuten es verboten wird, unsere stolze deutsche Fahne zu führen. Das lassen wir uns nicht gefallen. Unsere Mannschaft hat ihnen die Quittung gegeben." Dem Sender München wurde es schließlich zu bunt; er brach die Übertragung ab.

Bauwens Ausfälle wurden im anderen Teil Deutschlands, der DDR, natürlich aufmerksam von der Presse registriert, dort sah man sie als „revanchistische Hetzreden" eines „Maulhelden" mit „nazistischer Einstellung" („Junge Welt"). Sportlich hingegen wurde der Erfolg der bundesrepublikanischen Elf durchaus anerkannt. Zwar hatte sich die „Fußball-Woche" Werner Liebrich als Buhmann ausgesucht, für sie die Personifizierung „von Verfallserscheinungen im kapitalistischen Sport", sei er doch gegen Puskas in einer Art und Weise vorgegangen, wie man sie „nur im amerikanischen Catchersport" kenne. Der Ostberliner „Vorwärts" registrierte verärgert, dass Anhänger die erste Strophe des Deutschlandliedes sangen: „Sie sind sicher zu borniert, als dass sie begreifen könnten, dass dieser Ball (…) weder eine Welt einstürzen lässt, noch die Situation des westdeutschen Imperialismus verbessert." Anders die „Berliner Zeitung" aus dem Osten: „Unseren Glückwunsch der Elf aus dem Westen unserer Heimat." Und das FDJ-Blatt „Junge Welt" lobte „den größten deutschen Erfolg in der Geschichte des Fußballsports überhaupt". DDR-Sportjournalist und -Buchautor Joachim Fiebelkorn in „Helsinki Bukarest Berlin": „Es war schlechthin begeisternd, wie die Spieler zu Leistungen aufliefen, die ihnen auch der beste Kenner des westdeutschen Fußballs kaum zugetraut haben dürfte. Meine besondere Bewunderung gilt dabei dem ‚alten' Fritz Walter."

Der Empfang der Weltmeister zu Hause war triumphal. In Jestetten musste der Sonder-Triebwagen „Roter Blitz" mit den Weltmeistern an Bord einen ersten Halt einlegen, und in Singen am Hohentwiel war fast die gesamte Einwohnerschaft auf den Beinen. In München harrten 500.000 Menschen der „Helden von Bern", die in ihren Heimatstädten nochmals gefeiert wurden: In Kaiserslautern kamen über 100.000, in Essen dieselbe Zahl, in Düsseldorf fast 200.000. Als Posipal und Laband in Hamburg eintrafen, wurde berichtet: „Es gab keinen Halt mehr. Absperrungsseile zerrissen. Anzüge und Kleider gingen in Fetzen. Nylonstrümpfe krachten in ihren besten Nähten. Welcher Staatsmann, ob Kaiser oder König, wurde in Hamburg je so begeistert empfangen?" Und schließlich gab es noch am 18. Juli eine Großkundgebung im Olympiastadion von Berlin, mit Bundespräsident Heuss, der am Tag zuvor wiedergewählt worden war. Erstmals seit der NS-Zeit hatte Westdeutschland wieder „erste wahre Massenaufläufe" (Brändle/Koller) erlebt.

Die Spieler wurden ansonsten mit Geschenken überhäuft, ob nun Maggi-Brühwürfel aus Singen, Unterwäsche von Schiesser oder Motorroller vom Goggomobil-Hersteller aus Dingolfing. Doch nicht bei allen war das Glück von Dauer.

Von den elf Weltmeistern von Bern sind heute noch drei am Leben. Torhüter Turek, zuletzt beruflich Angestellter der Düsseldorfer Verkehrsbetriebe, verstarb 1984



Begeisterter Empfang der deutschen Weltmeister auf dem Münchner Marienplatz.

nach schwerer Krankheit. Werner Kohlmeyer verlor nach dem WM-Sieg zusehends den Boden unter den Füßen, verfiel dem Alkohol, wurde arbeitslos, die Ehefrau verließ ihn mit drei Kindern. „Kohli", dem ein Mainzer Sportredakteur half, arbeitete schließlich als Pförtner bei der dortigen „Allgemeinen Zeitung"; er starb 1974 im Alter von 49 Jahren. Sein Grab sucht man in Mainz heute vergebens: Es ist eingeebnet worden. Jupp Posipal, vom Teppichverkäufer zum Polstermöbel-Vertreter aufgestiegen, erlag 1997 einem Herzversagen. Werner Liebrich betrieb eine Toto-Lotto-Annahmestelle und einen Zeitungsladen, vertrat die SPD im Kaiserslauterer Sportausschuss und war 1965 kurzfristig Bundesliga-Coach beim 1. FCK; er ist 1995 verstorben. Ebenfalls Inhaber einer Toto-Lotto-Annahme war der Nürnberger Max Morlock, der 1994 einer Krebserkrankung erlag. Karl Mai wechselte von Fürth zum FC Bayern nach München, wo er ein Schreibwarengeschäft besaß. Er kehrte als Sportlehrer nach Fürth zurück, wo er 1993 verstorben ist. Helmut Rahn, der lebenslustige „Boss", verbrachte seinen Lebensabend zurückgezogen in Essen; dort erlag er 2003 einem Nierenversagen. Fritz Walter, neben Herberger die Symbolfigur des „Wunders von Bern",

Nicht alle Helden wurden glücklich

blieb zeit seines Lebens einer der populärsten deutschen Sportler; er starb 2002 nach dem Tod seiner Ehefrau Italia. Eine Trauerfeier für ihn wurde im Fritz-Walter-Stadion auf dem Betzenberg abgehalten.

Hans Schäfer leitet nach wie vor die Geschenkartikel-Firma, die er ehemals von seinem Kölner Klubpräsidenten Franz Cremer übernahm. Der dreimalige WM-Teilnehmer scheut öffentliche Auftritte und gibt auch keine Interviews zum Thema „Wunder von Bern". Ottmar Walter überstand eine Lebenskrise (Konkurs, Selbstmordversuch); der einstige Tankstellenpächter war danach als städtischer Angestellter beschäftigt und lebt in Kaiserslautern. Horst Eckel trat bis vor einiger Zeit noch in Prominenten-Spielen auf, er war zuletzt Sportlehrer an der Realschule Kusel in der Pfalz und spielt noch aktiv Tennis.

Aus dem WM-Aufgebot noch am Leben sind ebenfalls der pensionierte Sportlehrer Herbert „Ertl" Erhardt aus Fürth, der Augsburger Uli Biesinger, Torhüter Heinz Kwiatkowski aus Dortmund und der Odenwälder Gastwirt Alfred Pfaff, damals bei Eintracht Frankfurt.

Politologen und Soziologen betrachten den „Sieg von Bern" als eigentliches „Gründungsdatum" der 1949 entstandenen Bundesrepublik Deutschland, als Beitrag „zur Entwicklung eines BRD-Nationalgefühls" (Hans-Joachim Winkler). Fraglos stiftete der überraschende Gewinn der WM eine nationale Identität, zumal man sich auch mit tadellosen Spielerfiguren wie Fritz Walter identifizieren konnte und Werte wie Kameradschaft, Ordnung, Disziplin, Kampfgeist noch hohen Stellenwert besaßen. Die französische „L'Equipe" verglich das 3:2 mit der „wirtschaftlichen Wiedergeburt Deutschlands", und tatsächlich gehört im Rückblick auf das Wirtschaftswunder irgendwie auch Bern dazu: Beide Faktoren erhöhten entscheidend die keineswegs selbstverständliche Akzeptanz der Nachkriegsrepublik bei ihrer eigenen Bevölkerung. Arthur Heinrich: „Herausragende sportliche Erfolge wie der Gewinn der Fußballweltmeisterschaft ergänzten das Wirtschaftswunder und zeugten von der Rückkehr des Landes in die Welt. Das 3:2 verschaffte den Bundesdeutschen einen zusätzlichen Schub an Zufriedenheit und der jungen Demokratie zusätzliche Luft. Mit einer erfolgreichen Republik fiel die Aussöhnung leichter." Auch im westlichen Ausland, das sich vor dem „Alptraum eines physisch, moralisch und politisch ruinierten Deutschlands" (Hannah Arendt) sorgte, sei der Sieg von Bern daher durchaus als „ein Glücksfall" wahrgenommen worden.

So hat das 3:2 bis heute einen Mythos bewahrt, der über den Fußball weit hinausgeht. 2001 zählte beispielsweise Bundeskanzler Schröder das inzwischen abgerissene Berner Wankdorf-Stadion mit seinen Zwillings-Uhrentürmen zu den Orten, „die im Gedächtnis der Deutschen einen Platz behalten" – so, wie das Hambacher Schloss, die Paulskirche, Weimar und die Mauer. Und im Herbst 2003 hatte man das Gefühl, der 50. Jahrestag des WM-Gewinns, der ja erst für den Sommer 2004 anstand, sei bereits angebrochen. Grund war der Spielfilm „Das Wunder von Bern" von Sönke

Wortmann, der auf große Publikumsresonanz stieß. Als kurz vor der Premiere in Essen Helmut Rahn verstarb, war Bern ohnehin allerorten ein Thema. Das ARD-Fernsehen übertrug die Trauerfeier für den „Boss" sogar live, zum Tod von Rahn und Lothar Emmerich gab es einen „Brennpunkt".

War die deutsche Elf gedopt?

Hartnäckig hielten sich allerdings Gerüchte, jener historische Erfolg von Bern sei mit Hilfe von Doping zustande gekommen. Entstanden waren diese Mutmaßungen, als mehrere deutsche Spieler nach dem WM-Turnier 1954 an einer Gelbsucht erkrankten: Rahn war darunter, Fritz und Ottmar Walter, Morlock, Mai, Kubsch, auch Herberger selbst. (Der Frankfurter Richard Herrmann zog sich durch die Infektion sogar ein Leberleiden zu, an dessen Folgen er acht Jahre später starb.) Ungarns Star Ferenc Puskas behauptete daraufhin in einem Interview mit der französischen Zeitschrift „France Football", die Deutschen hätten im Endspiel leistungssteigernde Drogen zu sich genommen. Die Folge war ein erbitterter Pressekrieg. Der DFB verbot Begegnungen bundesdeutscher Mannschaften gegen Teams mit Puskas, und die französische Zeitschrift erhielt von nun an keine Gelegenheit mehr zu einem Gespräch mit Herberger. Erst als Puskas sich 1960 schriftlich entschuldigte, wurde das Verbot rückgängig gemacht. Zuvor hatte WM-Stopper Liebrich bereits gegen ein Puskas-Buch geklagt, dessen weitere Verbreitung untersagt wurde; der Kaiserslauterner Kläger erhielt vor einem Londoner Gericht eine „Genugtuungssumme" zugesprochen.

Ob die Dopingvorwürfe damit endgültig widerlegt sind, ist eine andere Frage. Die tatsächliche Ursache der Gelbsucht-Erkrankung ist bis heute ungeklärt. Herberger-Biograf Leinemann zitiert Dettmar Cramer, den späteren Assistenten des Bundestrainers, mit der Vermutung, dass sich Helmut Rahn auf einer Südamerika-Tournee von Rot-Weiß Essen infiziert hätte (auch sein Vereinskamerad Herkenrath, in der Schweiz nicht dabei, erkrankte an Gelbsucht). Leinemann weiter: „Daneben kursierte die Vermutung, dass bei Traubenzucker- und Vitamininjektionen durch eine unreine Nadel eine Übertragung stattgefunden haben könnte." Offenbar mit fatalen Spätfolgen hatte man im deutschen Lager also zur Spritze gegriffen und sich in die Grauzone leistungssteigernder Mittel begeben.

Was den Ungarn geschah

Und was war mit den Unterlegenen? In Ungarn war vor dem Anpfiff im Berner Wankdorf-Stadion das Gefühl vorherrschend, schon Weltmeister zu sein – man musste eigentlich nur noch den Titel abholen. In England hatte man 6:3 triumphiert – das erste ausländische Team, das in Wembley gewann! –, und im Rückspiel, der letzten Partie vor WM-Beginn, unterlag England vor 110.000 Zuschauern im Budapester Nepstadion der „goldenen Mannschaft" 1:7. Der englische Reservist Johnny Haynes: „Gott sei dank war ich auf der Bank. Sie haben uns regelrecht zertrümmert." Und Syd

Owen: „Es war, als ob wir gegen Menschen von einem anderen Stern gespielt hätten.“ Der Olympiasieger von 1952 erreichte vom 14. Mai 1950 bis zum Endspieltag in 32 Länderspielen 28 Siege, vier Remis und 144:33 Tore.

Südkorea wurde zum WM-Start 9:0 deklassiert. Erst im Nachhinein fiel auf, dass die Asiaten unpräpariert für das Match waren: Da es auch nach Ende des Korea-Krieges noch keine Linienflüge gab, reisten die Spieler per Bus, Bahn und Schiff nach Tokio, von wo aus sie eine US-Militärmaschine nach Europa transportierte. Die Akklimatisierungszeit dort betrug weniger als einen Tag.

Beim 8:3 über die DFB-Auswahl wird Ferenc Puskas durch eine Attacke von Liebrich verletzt – eine Aktion, die später als Grund für das Scheitern der Ungarn herhalten sollte. Trainer Gustav Sebes: „Es waren 50.000 deutsche Fans im Stadion, um ihre Mannschaft zu unterstützen, aber der Schiedsrichter hätte niemals diese Fouls von Liebrich an Puskas erlauben dürfen.“

Puskas fehlt beim 4:2 gegen Brasilien in dem Viertelfinalspiel, das als „Schlacht von Bern“ in die WM-Geschichte eingeht. Schiedsrichter Arthur Ellis: „Es war eine Auseinandersetzung zwischen der Politik der ungarischen Kommunisten und der Religion der katholischen Brasilianer.“ Nilton Santos, Tozzi sowie Bozsik werden des Feldes verwiesen; brasilianische Reservisten und Trainer zetteln Schlägereien an; Ungarns Coach Sebes wird von einer Flasche im Gesicht getroffen. Puskas fehlt wieder im Halbfinale gegen Uruguay. Ungarn gewinnt 4:2, muss aber in die Verlängerung. Um die Nachtruhe vor dem Endspiel bringt die Magyaren ein örtliches Blaskapellen-Fest.

Die ungarische Endspiel-Mannschaft. Von links: Puskas, Grosics, Lorant, Hidegkuti, Bozsik, Zakarias, Lantos, Buzanski, Toth I, Kocsis, Czibor.

Ins Endspiel gegen die Bundesrepublik Deutschland geht Ungarn als eindeutiger Favorit. Bis auf Palotas, für den J. Toth aufläuft, spielt die Mannschaft, die bei den Olympischen Spielen 1952 in Helsinki die Goldmedaille gewann. Weil das 8:3 noch in guter Erinnerung ist, nimmt der WM-Favorit nach seiner schnellen 2:0-Führung das Tempo heraus. Und dann führt Deutschland 3:2 – Hidegkuti traf in jener zweiten Halbzeit den Pfosten, Kocsis die Querlatte, Kohlmeyer rettete auf der Linie, Toni Turek parierte großartig. Den 3:3-Ausgleich in der 88. Minute akzeptierte der englische Referee Bill Ling, gab ihn aber auf Intervention des Linienrichters Griffiths aus Wales dann doch nicht. Ferenc Puskas: „Wir waren schon wieder am Mittelkreis, als er die Fahne hob. Das werde ich ihm nie vergeben." Trainer Sebes: „Die Deutschen machten aus acht Schuss drei Tore, wir aus fünfundzwanzig zwei, und eines wurde nicht gegeben."

Andere Erklärungsversuche im ungarischen Lager: „Die ganze Welt erwartete, dass wir gewinnen würden, und das war eine gewaltige Last für meine Spieler" (Sebes). „Nachdem wir das zweite Tor in der 8. Minute erzielten, dachten wir, alles ist gelaufen. Dieses Match haben nicht die Deutschen gewonnen, sondern wir verloren. Das Spiel ist jetzt über 40 Jahre her, aber wenn jemand mich morgen früh aufweckt und mich daran erinnert, könnte ich in Tränen ausbrechen" (Schlussmann Grosics). „Die Deutschen hatten das viel leichtere Programm. Nach dem Dauerregen, der unserem Fußball gar nicht guttat, wurde der Boden sehr schwer und überall schlammig" (Puskas).

2:3 – in Ungarn brachen erwachsene Männer auf offener Straße in Tränen aus. Die Enttäuschung führte zu Ausschreitungen: Straßenbahnen wurden umgestürzt, vor dem Sitz der Sportzeitung „Nepsport" und dem Pressebüro der Kommunistischen Partei wurde demonstriert. Historiker werteten die Ereignisse später als Vorspiel zum Volksaufstand von 1956.

Hausdurchsuchung bei WM-Spielern

Die Spieler durften nicht nach Budapest zurückkehren, sondern wurden in Tatabanya kaserniert. Bösartige Gerüchte waren im Umlauf: Ungarn habe das Spiel an den Daimler-Benz-Konzern verkauft, Puskas' Lebenswandel sei unstet gewesen. Im November 1954 wurde Nationaltorhüter Gyula Grosics, der als Regimekritiker galt, unter dem Verdacht von Spionage und Landesverrat verhaftet. Grosics stand 15 Monate unter polizeilicher Beobachtung, wurde von Budapest zum Bergarbeiterklub Tatabanya delegiert und musste für 23 Länderspiele aussetzen. Die Zollkontrollen nach Fußball-Gastspielen im Ausland wurden verschärft und Hausdurchsuchungen bei den Spielern durchgeführt. Trainer Sebes wurde 1956 durch Karoly Sos abgelöst, den späteren DDR-Nationaltrainer. Im Februar desselben Jahres erlitt Ungarn – abgesehen vom Berner 2:3 – die erste Länderspiel-Niederlage seit dem Frühling 1950, ein 1:3 gegen die Türkei.

Als 1956 der ungarische Aufstand begann, waren die Spitzenteams von Honved und MTK Budapest im Ausland, ebenso die U-21-Auswahl. Jozsef Bozsik, Puskas' Jugendfreund und Parlamentsabgeordneter der Kommunistischen Partei, kehrte

zurück. Sandor Kocsis, der WM-Torschützenkönig, und Czibor, der aus Sicht der Machthaber als politisch „unberechenbar“ galt, schlossen sich FC Barcelona an, Puskas Real Madrid. Bei der Fußball-WM 1962 traten Puskas und Czibor für Spanien an. Erst 1990 kehrte Puskas in sein Heimatland zurück, wo Ex-Torhüter Groscis nach der Wende in der Demokratie-Bewegung mitwirkte. „Cucu“ Bozsik, der Ex-Abgeordnete, erlag 1978 im Alter von 52 Jahren einem Herzinfarkt. Der krebskranke Kocsis nahm sich 1979 im Alter von 51 Jahren das Leben. Gustav Sebes verstarb 1986.

„Die WM-Mannschaft wird nicht mehr wiederkehren“

Wenn auch nicht mit solch entscheidenden Einschnitten wie in Ungarn, so verlief die Fortsetzung der Länderspiel-Geschichte des Weltmeisters ebenfalls nicht sonderlich erfreulich. „Wenn bisher schon das nächste Spiel immer das schwerste war, so kommt in Zukunft noch ein kräftiges Päckchen dazu“, hatte der Bundestrainer nach dem WM-Erfolg geahnt. Die erste Begegnung nach Bern, ein 0:2 in Belgien, markierte den Beginn einer langen „Durststrecke“, die auch Herbergers Ruf ins Wanken brachte. Vom Belgien-Spiel bis Ende 1956 wurden 18 Begegnungen ausgetragen, in denen die DFB-Elf zwölfmal – in zwei Dritteln aller Spiele – unterlag.

Herberger bot in dieser 18-Spiele-Serie insgesamt 49 Akteure auf, darunter auch noch einmal alle „Helden von Bern“, von denen ein Teil allerdings bald nicht mehr in Frage kam. Torhüter Turek wurde nach Bern nur noch einmal berufen, „Kohli“ Kohlmeyer nach drei Spielen verabschiedet, Ottmar Walter letztmals 1956 aufgeboten, ebenso Posipal und Liebrich, und eigentlich hatte der Coach auch Morlock seit jenem Jahr nicht mehr auf der Rechnung. Der Bundestrainer: „Dem Versuch mit den ‚Alten‘ blieb der Erfolg versagt. Die Weltmeistermannschaft wird nicht mehr wiederkehren.“

Zum neuen Stammkeeper avancierte rasch der Lehrer Fritz Herkenrath von Rot-Weiß Essen. Erich Juskowiak aus Düsseldorf eroberte sich als Verteidiger den Stammplatz, der Fürther „Ertl“ Erhardt wurde eine feste Größe im Abwehrbereich, Stuttgarts Erwin Waldner war ein gefragter Offensivmann, der Essener Gastwirt Wewers zeitweise etatmäßiger Stopper. Überraschend wurde, im Alter von 31 Jahren, Stuttgarts VfB-Kapitän Robert Schlienz erstmals nominiert – überraschend deshalb, weil der Schwabe infolge eines Verkehrsunfalls 1948 einen Arm verloren hatte und Herberger meinte, die Gegenspieler würden zu sehr Rücksicht auf dieses Handicap nehmen bzw. das Publikum durch Schlienz’ Erscheinung an den Krieg erinnert.

Der Bundestrainer war in dieser Phase Experimenten nicht abgeneigt; so manchen Debütanten in der Aufstellung gab’s nur einmal und dann nie wieder – Hans Weilbächer von Eintracht Frankfurt und Essens Islacker seien genannt.

In jener, für die DFB-Auswahl oft erfolglosen Phase tauchten aber erstmals auch Namen auf, die später noch eine wesentliche Rolle spielen sollten. Der junge Uwe

Seeler gehörte dazu, im WM-Jahr 1954 eingewechselt gegen Frankreich in Hannover, wo sein „HSV-Zwillingsbruder“ Klaus Stürmer den Ehrentreffer beim 1:3 erzielte. Stürmer blieb die Nationalelf-Karriere versagt, wohl auch, weil er ein Engagement in der Schweiz vorzog.

Einen besonderen Stellenwert nach Bern hatte das Gastspiel des Weltmeisters im „Mutterland des Fußballs“, am 1. Dezember 1954 im Londoner Wembley Stadium gegen England. Zwar gelang der erste deutsche Torerfolg gegen Gastgeber England durch den St. Paulianer Alfred „Coppi“ Beck, doch ging die Partie mit 1:3 verloren.

12.000 Anhänger hatten die Mannschaft begleitet, man schrieb von der „deutschen Invasion“ und dass Deutsche „die ewige Sehnsucht treibt, über die Grenzpfähle der Heimat hinauszudringen“. In der Nacht nach dem Spiel ereignete sich das folgenschwerste Unglück, das deutsche Fußball-Fans je traf: Einer der Sonderzüge mit der Nummer 101, in dem 700 Fahrgäste aus Hessen, Württemberg und Bayern unterwegs waren, verunglückte bei Leuven im belgischen Flandern. Die Lok war aus den Gleisen gesprungen, 21 Menschen kamen ums Leben, 85 wurden verletzt, davon 30 schwer.

Die Katastrophe von Leuven

Nach einer Trauerfeier im Rathaus von Leuven gaben Militär und Polizei den Särgen bis zur Grenze ein letztes Geleit. DFB und Süddeutscher Fußball-Verband (SFV) stellten für die Angehörigen je 5.000 DM zur Verfügung, und am Sonntag, 5. Dezember, wurde auf allen deutschen Fußballplätzen ab der 10. Spielminute eine Schweigeminute im Gedenken an die Opfer eingelegt.

Das Jahr 1955 brachte dann unversehens einen Höhepunkt: das Länderspiel gegen die UdSSR in Moskau, eine historische Begegnung, sieht man von der Olympia-Begegnung 1912 mit dem deutschen 16:0 über eine zusammengewürfelte zaristische Mannschaft ab. Als die Illjuschin 12 mit der bundesdeutschen Delegation um 8.36 Uhr an einem Donnerstag in Berlin-Schönefeld den sechsstündigen Flug nach Moskau begann, hatte mancher der 16 Spieler und fünf Betreuer „Die Welt“ gelesen und erfahren: „Das Interesse an diesem Kampf ist fast ebenso groß wie vor einem Jahr beim Endspiel um die Weltmeisterschaft. Hunderttausende werden am Sonntagnachmittag an den Rundfunkapparaten sitzen und wie hypnotisiert auf den kleinen Kasten starren, aus dem die Stimme des Reporters aus dem Dynamo-Stadion ertönt.“ „Auch diese Begegnung dient der Entspannung“, schrieb der „Welt“-Autor, doch dürfe man bei aller Freude über das Spiel nicht die Kriegsgefangenen in der UdSSR und die deutsche Teilung vergessen. Fazit: „Mit einem Tor, das Fritz Walter schießt, haben wir noch nicht die Wiedervereinigung gewonnen.“

Zwar war eine politische Periode des „Tauwetters“ eingetreten (Adenauers Moskau-Reise stand bevor, US-Farmer sahen sich in Russland um, russische Bauern in den Staaten), aber noch war man im Kalten Krieg. Deshalb fand das Spiel in Moskau auch nicht ungeteilte Zustimmung. Ein Leserbriefschreiber im „Spiegel“, ungeachtet der 22 Millionen Kriegsopfer der UdSSR: „Im Blick auf die SU hieß es einmal bei uns:

Mit Gangstern setzt man sich nicht an einen Tisch." Der Berliner „Frontsender" RIAS verweigerte eine Länderspiel-Übertragung: „Wir lassen die RIAS nicht in die sowjetische Kampagne politischer Vernebelung einspannen. Um nichts anderes handelt es sich bei dieser Moskauer Veranstaltung und dem würdelosen Rummel politisch instinktloser Schlachtenbummler." Der DFB, so der RIAS-Vorwurf, störe sich nicht an Kriegsgefangenen, Flüchtlingen und dem Aufstand vom 17. Juni 1953 – „ein erschreckender Mangel an Nationalbewusstsein und an Mitgefühl für die Deutschen in der Sowjetzone".

Im Kalten Krieg zur Moskauer „Sphinx"

Man betrachtete die DFB-Fußballer später als Sendboten von Bundeskanzler Adenauer, der tatsächlich bald darauf nach Moskau flog. Vermutlich aber gaben sportliche Gesichtspunkte auf sowjetischer Seite den Ausschlag. Deren Federazia Futbola CCCP war 1954 UEFA-Mitglied geworden, und ihr war sehr am Spiel gegen den amtierenden Weltmeister gelegen, wollte man sich doch intensivst auf die Olympischen Spiele 1956 und die WM 1958 vorbereiten (1956 wurde die UdSSR Olympiasieger, 1958 Viertelfinalist). 1955 hatten die Sowjets gegen den Vize-Weltmeister Ungarn ein 1:1 und gegen Schweden ein 7:0 erzielt. Als die Russen erstmals seit Helsinki wieder im Ausland gastierten, in Schweden, reiste „Kicker"-Chefredakteur Dr. Friedebert Becker dorthin, um „die Sphinx für die ganze Fußballwelt" anzuschauen. Die UdSSR gewann 6:0 und Becker die Erkenntnis: „Herberger hätte eine schlaflose Stockholmer Nacht, wäre er Augenzeuge dieses Spiels gewesen." Wunderwesen gingen da anscheinend auf dem Rasen zu Werke: „Elf Athleten, die alle zwei Lungen und stählerne Fäden in den Gelenken zu haben schienen."

Als das DFB-Team in Moskau landete und DFB-Präses Bauwens seine Sieben-Zimmer-Suite im Hotel „Moskwa" bezog, waren die Sonderzüge von „Intourist", dem sowjetischen Reisebüro, und „Mitropa" noch auf der Schiene. 10.000 hatten Fritz Walter und Co. begleiten wollen, fahren durften schließlich 1.500, zur einen Hälfte BRD-Bürger, zur anderen solche der DDR, die man im Westen „Zone" oder „Ostzone" nannte. Die Schlafwagen-Abteile während der 60-stündigen Reise teilten sich jeweils zwei Westler und zwei Ostler.

Herberger war unzufrieden mit dem Spieltermin und der Moskauer Backofenhitze Ende August. „Wir brauchen Regen und nochmals Regen", teilte er mit. Aber auch ein Gewitterschauer kurz vor Spielbeginn brachte keine Abkühlung. Unter den Riesen-Bildnissen von Lenin und Stalin und dem Transparent „Gruß den Sportlern der deutschen Bundesrepublik!" führte Fritz Walter die Mannschaft ins mit 80.000 Besuchern ausverkaufte Stadion. Vor etwas mehr als einem Jahrzehnt hatten noch deutsche Soldaten in Russland gestanden. Peco Bauwens hielt eine Rede und sich erfreulicherweise zurück: „Aus dieser Sportkameradschaft möge sich eine Freundschaft von Volk zu Volk entwickeln". Die Sportfreunde aus der DDR im Publikum schwenkten schwarz-rot-goldene Papierfähnchen, auf denen ihr Präsident Wilhelm („unser Willi") Pieck abgebildet war.

Händedruck in Moskau: Die Kapitäne Fritz Walter und Igor Netto tauschen die Wimpel.

Moskau brachte im siebten Spiel nach der WM die fünfte Niederlage. „Es war ein schönes Spiel", sagte Herberger, „aber die Kondition der Russen werden wir niemals erreichen. Erst eine Bundesliga führt uns näher an dieses Ziel heran." Man attestierte Russland bei dem 3:2-Erfolg „Weltklasse", obwohl Torjäger Eduard Strelzow, ein 18-jähriger Mechaniker aus den Stalin-Motorenwerken Moskaus, gar nicht spielte. Rechtsaußen Tatuschin, in Deutschland als „der Düsenjäger" bekannt, brachte die UdSSR in der 16. Minute in Führung, Fritz Walter glich nach Vorarbeit von Eckel und Röhrig nach 29 Minuten aus. Hans Schäfer markierte auf Pass seines Kölner Vereinskameraden „Jupp" Röhrig in der 53. Minute das 1:2, aber Russland legte einen mächtigen Zwischenspurt ein, aus dem die Tore zum 2:2 und 3:2 in der 70. und 74. Minute resultierten. Zum „Held von Moskau" wurde Schlussmann Herkenrath ernannt.

Es folgte ein 1:3 in Belgrad, und zur Einweihung des Karlsruher Wildparkstadions unterlag Norwegen 0:2, doch war die Enttäuschung unter den 50.000 groß. „So können wir in Rom nicht gewinnen!", hieß es richtig, denn die Azzurri siegten 2:1. Immerhin nahmen die Nationalspieler den Segen von Papst Pius XII. mit, der den

„Vom höchsten Podest auf die vorletzte Stufe"

Fußballsport anlässlich der Audienz als „gute Schule der Tugenden und Gemeinschaftstugenden" pries. Das Länderspiel-Jahr 1956 begann mit dem Düsseldorfer 1:2 gegen die Niederlande; deren Trainer Max Merkel weinte, als ihn die Spieler vom Platz trugen. Fazit des „Kicker": „Noch immer ebbt die Panikstimmung im deutschen Fußballvolk nicht ab. Zu tief stürzte unser Weltmeisteridol. Deutschland rutschte in der Rangliste vom höchsten Podest alle Treppen bis etwa zur vorletzten Stufe hinab."

Höhepunkt wurde in diesem Jahr das Rückspiel gegen die UdSSR in Hannover: „Kein europäisches Spiel zieht dieses Jahr so magisch die Blicke der ganzen Fußballwelt auf sich", urteilte der „Kicker". Alfred Pfaff von der Frankfurter Eintracht sah's nicht so, sagte wegen der Einweihung seiner Gaststätte eine Teilnahme ab und war lediglich als Zuschauer vor Ort. Karl Laue, Vorsitzender des Niedersächsischen Fußballverbandes, fragte bei CDU-Ministerpräsident Hellwege wegen eines Staatsempfangs für die Russen nach. Hellwege wandte sich daraufhin nach Bonn an die „Ostabteilung" des Auswärtigen Amtes, die empfahl, „die Soffjetts" (wie Adenauer sie nannte) zwar freundlich zu empfangen, aber sonst möglichst wenig Aufhebens zu machen. So blieb denn der Ministerpräsident dem DFB-Bankett fern und schickte an seiner Stelle den Kultusminister.

Herberger hatte im Hinblick auf das Russland-Spiel und die Olympischen Spiele von Melbourne die Möglichkeit einer ganzen Reihe von Testbegegnungen. In Nürnberg spielten vor 55.000 die A-Elf gegen Nürnberg/Fürth (4:1) und die B-Elf gegen die DFB-Amateure (2:3); der 1. FC Köln empfing vor 50.000 die A-Elf (3:2) und der 1. FC Kaiserslautern in Ludwigshafen vor 50.000 denselben Gegner (2:1). Hinzu kam noch ein Vorbereitungslehrgang in Duisburg, einmal mehr Basis der „kameradschaftszaubernden Kursgemeinschaft" („Kicker").

Wie in Moskau führte auch in Hannover vor 86.000 Fritz Walter die Mannschaft an, von dem Herberger sagte: „Der Friedrich und ich marschieren jetzt schon 20 Jahre zusammen. Wir brauchen uns gar nichts zu sagen, da genügt schon ein Blick" – die „Erfolgsehe" des bundesdeutschen Fußballs!

Wieder gewannen die Russen, diesmal 2:1 (mit demselben Resultat bezwangen sie auch die DFB-Amateure in Melbourne). Nach Abpfiff in Hannover lobte man den jungen Jura-Studenten Karl Schmidt vom 1. FC Kaiserslautern, einen Verteidiger (der spätere Ministerialdirigent von der CDU arbeitete u.a. als Schatzmeister im DFB mit), sowie seine Mannschaftskameraden Fritz Walter und Eckel vom Betzenberg und stellte fest, dass die Zeit von „Kontinentstopper" Posipal in der Nationalelf vorbei sei. Schmidt, den das Publikum für einen „Herberger-Liebling" hielt, war dabei vor Beginn noch ausgepfiffen worden. Der Bremer Willy Schröder, nach Walter sicher der zweitbeste Spielmacher, erzielte das deutsche Tor, und auf Linksaußen stand Heinz Vollmar, ein ausgemachter Favorit Herbergers. Eine Lungentuberkulose-Erkrankung brachte den Saarländer um die WM-Teilnahme 1958. Glücklichster Mann

des Tages beim Russland-Spiel war ein Fernsehzuschauer in Calw im Nordschwarzwald, der im Publikum seinen vermissten Bruder wiederentdeckte.

Hohn und Spott für die Herberger-Elf

Der triste November 1956 brachte eine 1:3-Heimniederlage gegen die Schweiz: „Den Zuschauern war zum Weinen zumute, wegen der Hoffnungslosigkeit, die die Niederlage hinterließ. Der deutsche Fußball ist auf ein provinzielles Niveau abgesunken“ (Robert Becker). Die Mannschaft wurde ausgepfiffen und verhöhnt, und „der alte Fritz“ (Walter) sah nun endgültig den Zeitpunkt gekommen, an dem er der Nationalelf adieu sagen wollte.

Allerdings, je näher die WM in Schweden rückt, desto hoffnungsvoller werden die Resultate der Nationalelf. Trotz der „Massenliga“ (Richard Kirn) bietet sich dem Titelverteidiger im Vorfeld der WM reichlich Gelegenheit, die potenziellen Schweden-Fahrer zu sichten. Die Deutsche Meisterschaft wird deshalb im „Schnelldurchgang“ ausgetragen (Partien auf neutralen Plätzen, keine Rückspiele). Ein erster Test in Duisburg mit „theoretischen Belehrungen“ durch den Bundestrainer findet unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt – auch eine Pressekonferenz im Anschluss wird verweigert. In Kassel spielt „Deutschland A gegen Deutschland B“ (1:1), allerdings ohne die Endspielteilnehmer von Schalke und vom Hamburger SV. 37.000 sehen an einem Mittwochnachmittag zu und beklagen danach die hohen Eintrittspreise (Tribüne 6,50, Stehplatz 2 DM). 25.000 kommen an die Essener Hafenstraße, wo „Nationalelf A gegen Junioren verstärkt“ (2:2) spielt. Ein Augsburger Blondschopf fällt auf, man liest: „Helmut Hallers Stunde wird zweifellos nach der WM schlagen.“ Im Länderspiel in Prag (2:3) stehen mit dem Düsseldorfer „Berni“ Steffen, „Hansi“ Sturm vom 1. FC Köln und Karl-Heinz Schnellinger, damals noch beim West-Zweitligisten Düren 99 und die Entdeckung des Spiels, drei Youngster in der A-Elf.

„Der alte Fritz“ kehrt zurück

Der Senior der „Alten“, Fritz Walter, steht derweil vor dem Comeback, das beim 2:0 gegen Belgien in Brüssel noch aufgeschoben wird; der Boden sei zu tief für den Fritz, heißt es. Walter kehrt dann doch wieder in die Nationalmannschaft zurück. Herberger-Assistent Helmut Schön hat ihn beim Oberliga Südwest-Spiel TuS Neuendorf - 1. FC Kaiserslautern (1:3) in Koblenz mit 20.000 anderen beobachtet und geurteilt: „In dieser Verfassung ist Fritz Walter jederzeit noch der beste Stürmer der Nationalelf.“ Vor 82.000 in Frankfurt beim Walter-Comeback treten die spanischen Gäste mit dem Innensturm Kubala, Di Stefano (den „Ertl“ Erhardt ausschaltet) und Suarez an. Beim 2:0 gegen Spanien überzeugt der 37 Jahre alte Ehrenspielführer Walter nach 15-monatiger Nationalelf-Pause nicht unbedingt, was mit der „Nervenlast“ entschuldigt wird.

Walter hatte zuletzt im November 1956 gegen die Schweiz gespielt und 1957 vor dem DFB-Sportgericht antreten müssen. Nachdem eine automatische Wäscherei nicht den erhofften geschäftlichen Erfolg brachte und auch kein „Fritz-Walter-Hochhaus“ in der Karl-Marx-Straße von Kaiserslautern erbaut wurde, durfte der popu-

läre Fußballer immerhin ein „Fritz-Walter-Kino“ mit Namen „Universum“ eröffnen. Weil der Ehrenspielführer der Nationalelf dafür insgesamt 45.000 DM als Darlehen von seinem Verein erhalten hatte, wurde er wegen Verstoßes gegen das Vertragsspieler-Statut angeklagt. Walter wurde freigesprochen, der 1. FCK zu einer Geldstrafe verurteilt. Ungeklärt blieb, welcher DFB-Funktionär die Lauterer aufgefordert hatte, „dem Fritz zu helfen“.

Auch Helmut Rahn darf zurückkehren, nachdem der DFB die Sperre gegen ihn (wovon noch zu lesen sein wird) aufgehoben hat. Letzte Standortbestimmung vor Schweden ist das erwähnte 2:3 in Prag; damit hat die bundesdeutsche Mannschaft von den letzten neun Begegnungen seit Dezember 1956 nur zwei verloren (die zweite mit 1:3 in Stuttgart gegen Schottland). Dennoch werden die Perspektiven nicht unbedingt positiv eingeschätzt. „Sport-Magazin“-Chefredakteur Fiederer verlangt nach neuen Namen: Richard Kreß von der Frankfurter Eintracht wird genannt, Erwin Waldner aus Stuttgart, der Augsburger Uli Biesinger und Willy Schröder, Spielmacher von Werder Bremen. Andere sind außen vor: Dem Schalker Willi Soya nimmt man übel, dass er sich als 22-Jähriger bereits als Gastwirt im Umfeld der Wanne-Eickeler Zeche „Unser Fritz“ betätigt.

Die Qualifikation, die dem DFB erspart blieb, wurde für etliche andere Verbände eine bittere Erfahrung. Italien scheiterte an Nordirland, das sich erstmals für das Turnier qualifizierte: Die vier Südamerikaner im Angriff der Azzurri seien im tiefen Belfaster Boden versackt, wird berichtet. Die Nordiren allerdings durften bei der WM erst mitmachen, nachdem sie gegenüber der FIFA eingewilligt hatten, auch am Sonntag anzutreten (in Großbritannien herrschte sonntags traditionell Spielverbot). Spanien, das zu Hause gegen die Schweiz nur ein 2:2 erreichte, fehlte dieser eine Punkt – Schottland ging weiter. Die Briten, die Zypern verwalteten, untersagten den dortigen Fußballern das Qualifikationsspiel in Kairo: Großbritanniens Eroberung des Suez-Kanals war 1956 gescheitert.

„Nationalchina“, auch Taiwan genannt, verweigerte die Spiele mit der Volksrepublik Mao Tse Tungs. Fast ohne ein Spiel wäre Israel zur WM gereist, denn aus politischen Gründen lehnten die Türkei, Ägypten, der Sudan und Indonesien, das nur auf neutralem Terrain gegen die Israelis antreten wollte, Begegnungen ab. Kampflos avancierte Israel somit zum Sieger der Asien/Afrika-Gruppe, doch baute die FIFA vor Schweden noch eine Hürde auf: Aus den europäischen Gruppenzweiten wurde Wales ausgelost, das sich dann auch mit ingesamt 4:0 Toren in zwei Spielen durchsetzte.

Ungarn, bundesdeutscher Endspiel-Gegner von 1954, hatte durch die Flucht von 1.600 Spielern nach der Revolution 1956 zahlreiche Könner verloren, setzte sich aber noch einmal durch. England qualifizierte sich ebenfalls, trauerte aber um seine Nationalspieler Roger Byrne, Tommy Taylor, David Pegg und Duncan Edwards, die beim Flugzeugabsturz der Mannschaft von Manchester United am 6. Februar 1958 in München-Riem ums Leben gekommen waren.

Fußballstratege Herberger bei der WM-Vorbereitung 1958: mit dem zurückgekehrten Fritz Walter (Bild rechts) und mit Albert Brülls und Hans Schäfer (Bild unten).

WM 1958 „Der nächste Krieg ist immer der schwerste"

Herberger versammelte die WM-Kandidaten wie schon 1954 zum Abschlusslehrgang in der Münchner Sportschule Grünwald. Tankstellenbesitzer Hans Schäfer, dessen berufliche Vertretung ausfiel, darf später anreisen. Alle Nationalspieler haben ja einen Beruf, Ausnahme der 19-jährige Schnellinger, der die Oberschule besucht. Aber sonst: Wewers aus Essen ist ebenso wie Klodt Gastwirt, „Aki" Schmidt vom BVB Dreher, Eckel Mechaniker im Pfaff-Nähmaschinenwerk, Szymaniak Bademeister und der aus Niederschlesien stammende „Hansi" Sturm Klempner.

Drei Stunden vor der viertelstündigen WM-Auslosung im Rahmen einer Fernseh-Show im Circus Djurgarden von Stockholm einigte man sich auf einen Modus, den die Ungarn vorgeschlagen hatten: Die jeweils vier Mannschaften aus Großbritannien, Südamerika, Westeuropa und Osteuropa sollten auf die vier Gruppen verteilt werden. Für die DFB-Auswahl bedeutete dies die Gegner Nordirland, Argentinien und Tschechoslowakei, von manchem noch mit dem Unwort der NS-Zeit „Tschechei" benannt. Nordirland ist wie die UdSSR und Wales erstmals bei einer WM dabei.

Zur Einstimmung wird am Tag vor Beginn im Fernsehen noch einmal der WM-Film von 1954 ausgestrahlt. Das Interesse in Bundesdeutschland ist groß: 30.000 Karten für die Spiele in Schweden sind bestellt worden. Der Fußballfreund und Briefträger Johannes Hoffmann aus Wuppertal-Barmen legt die 1.400 Kilometer gen Norden per Rad zurück. Josef Lenz, der in Essen von Gelegenheitsarbeiten und vom Handel mit Autogrammkarten lebt, hat in den Kneipen seiner Heimatstadt 340 Mark für die Reise gesammelt und verkauft nun in schwedischen Stadien als „Moses Talisman der deutschen 11" Lebkuchenherzen. Verblüfft sehen die Anhänger das Plakat eines schwedischen Möbelhauses: „Wir sprechen alle Sprachen, nur nicht gerne deutsch" – die Besitzer hatten das Wort „gerne" mit „gut" verwechselt.

Der 8. Juni 1958 bringt in Malmö den WM-Auftakt gegen Argentinien. Herberger hat den Gegner beim 2:0 bei Inter Mailand gesehen und ihm „Weltklasse"

WM-Aufgebot 1958

Tor: Fritz Herkenrath (RW Essen), Heinz Kwiatkowski (Borussia Dortmund)

Verteidiger: Herbert Erhardt (SpVgg. Fürth), Georg Stollenwerk (1. FC Köln), Erich Juskowiak (Fortuna Düsseldorf), Karl-Heinz Schnellinger (SG Düren 99)

Läufer: Horst Eckel (1. FC Kaisersl.), Hans Sturm (1. FC Köln), Horst Szymaniak (Wuppertaler SV), Heinz Wewers (RW Essen)

Stürmer: Helmut Rahn (RW Essen), Alfred „Aki" Schmidt, Alfred Kelbassa (beide Dortmund), Bernhard „Berni" Klodt (Schalke 04), Fritz Walter (1. FC Kaiserslautern), Uwe Seeler (HSV), Hans Schäfer (1. FC Köln), Hans Cieslarczyk (SV Sodingen)

„Auf Abruf" standen zudem bereit: Günter Sawitzki (VfB Stuttgart), Rudi Hoffmann (VfB Stuttgart), Wolfgang Borussia Peters (Dortmund), Hermann Nuber (Offenbacher Kickers)

Uwe Seeler stürmte gegen Jugoslawien.

bescheinigt. Die Südamerikaner gelten als „WM-Favorit Nr. 1" und führen nach 120 Sekunden 1:0. Doch „echter Teamgeist zerstörte den südamerikanischen Traum": Rahn, Seeler und wieder Rahn erzielen das 3:1 – „die Tore entsprangen mehr dem Zufall bzw. einer Einzelleistung", hält Fiederer fest. Besonders Mittelstürmer Uwe Seeler wird als „Reißer" gelobt, der mitspielen kann wie einstmals der junge „Ed" Conen. Das 3:1 gelingt, obwohl Eckel sich verletzt (für ihn rückt „Aki" Schmidt nach hinten) und 15 Minuten vor dem Abpfiff auch Fritz Walter angeschlagen ist.

3:1-Sieg gegen Favorit Argentinien

WM-Debütant Nordirland, mit 1:0 gegen die CSSR gestartet, führt zweimal durch McParland und hat „Teufelskerl" Harry Gregg im Tor. Rahn gleicht aus, dann Seeler, Endstand 2:2. „Der Chef" genehmigt seinen Akteuren daraufhin pro Mann den Konsum einer Flasche Piccolo-Sekt. Auch das dritte Gruppenspiel gegen die Tschechoslowakei gestaltet das DFB-Team wieder als Aufholjagd. 2:0 führt die CSSR, aber dank massiver Abwehr (stark: Stollenwerk, Szymaniak) und der Offensivkräfte Rahn und Seeler, die kaum zu bändigen sind, gelingt der Ausgleich.

Herberger spricht: „Der nächste Krieg ist immer der schwerste" – diesmal gegen Jugoslawien. Der bundesdeutsche 1:0-Erfolg bedeutet das Halbfinale; bis auf Klodt, für den Schmidt in die Mannschaft kam, spielt dieselbe Besetzung wie gegen die CSSR. Das lässt Parallelen zu 1954 ziehen: Damals konnten sich die Deutschen in

zwei Spielen gegen die Türkei „finden", nun sieht man ein ähnlich hoffnungsvolles Ensemble entstehen. Tormann Herkenrath, Stollenwerk, Erhardt und Juskowiak – Berichterstatter Georg Wich: „Hart wie Kruppstahl" –, dominieren in der Abwehr, vorne trifft wieder einmal Helmut Rahn. Herberger, der die Jugoslawen mit der „tänzerischen SpVgg. Fürth der zwanziger Jahre" vergleicht, kommentiert das 1:0: „Die Jugoslawen werden immer gut und schön spielen, aber ihnen fehlt der einfache gerade Weg zum Tor. Sie sind eine Sammlung erstklassiger Einzelspieler, aber bei uns stellt sich alles in den Dienst des Ganzen, der Mannschaft."

Die Nacht vor der Mittsommernacht, der kürzesten Nacht des Jahres, wird zur „langen Nacht" beim DFB. Fritz Walter, der sein 60. Länderspiel absolviert hat, lädt die Mannschaft ein, und Helmut Rahn brilliert als Büttenredner.

Im Halbfinale bedeutet ein 1:3 gegen Schweden Endstation für die DFB-Mannschaft und für Fritz Walter mit dem 61. Länderspiel den Abschied vom Nationalteam. In diesem Spiel lassen das „berühmteste Foul in der Geschichte der Fußball-Nationalelf", die organisierte Anfeuerung im Göteborger Ullevi-Stadion und die angeblich raffinierten „Italo-Söldner" der Gastgeber die Legende entstehen, Deutschland-West sei wieder einmal alle Ungerechtigkeit der Welt widerfahren. An „Feindbildern" war in Göteborg kein Mangel: Der ungarische Schiri Zsolt – natürlich der (!), im Hinblick auf das 3:2 von Bern –, der hinterhältige Hamrin, der Schwede an sich.

„Hexenkessel" im Halbfinale

Was war geschehen? Im „Hexenkessel" von Malmö, wo das „Heja Sverige!" zehntausendfach erklang, legen die Schweden mächtig los und erreichen in 20 Minuten sechs Eckstöße. Über Szymaniak, Cieslarczyk, Seeler kommt der Ball zu Hans Schäfer, der in Minute 24 die deutsche Führung erzielt. In der 34. Minute reklamieren die Deutschen ein Handspiel von Liedholm, doch der Schiedsrichter lässt das Spiel laufen, und Skoglund gleicht aus. Außerdem beklagen die Deutschen zwei nicht gegebene Strafstöße. In der zweiten Halbzeit tritt Juskowiak gegen Hamrin nach und wird des Feldes verwiesen. Cieslarczyk ersetzt ihn in der Abwehr, als ein weiteres Handicap auftritt: Fritz Walter ist nach einer Parland-Attacke verletzt und kann nur noch humpelnd mitwirken. Schweden gewinnt endgültig die Oberhand: Gren ist Schütze des 2:1 in der 80. Minute, Hamrin stellt in der 87. Minute den 3:1-Endstand her.

Liest man die zeitgenössische Presse nach, so wurde in Göteborg kein Fußball mehr gespielt – dort war anscheinend Krieg. Robert Ludwig angesichts „des Irrenhauses von Göteborg" im „Sport-Magazin": „Was haben wir den Schweden getan? In beiden Weltkriegen hat kein deutscher Soldat schwedischen Boden betreten. Wo wir im Krieg als Besatzungsmacht standen, erfuhren wir später nicht die Spur von Gehässigkeit. Der Deutsche ist nicht nachtragend. Wir wollen versuchen zu vergessen."

„Die Welt": „Der Sport hat hier bitter wie Galle geschmeckt. Die deutsche Mannschaft ließ sich tausendfach beleidigen und blieb im Felde." Der pure Hass spricht aus dem Kommentar der „Saar-Zeitung": „Der instinktsichere ‚kleine Mann' hat aus

Schwedischer Fahnenschwenker heizt die Stimmung auf den Rängen an. Die deutsche Presse schäumt vor Wut.

den fanatischen Heja-Rufen des aufgepeitschten schwedischen Zuschauerplebs den Grundton abgrundtiefer Gehässigkeit herausgehört, wenn nicht den Grundton eines Hasses gegen die Deutschen schlechthin. Das offizielle Schweden hat hämisch genießend zugelassen, dass rund 40.000 Repräsentanten dieses mittelmäßigen Volkes, das sich nie über nationale oder völkische Durchschnittsleistungen erhoben hat, den Hass über uns auskübelte, der nur aus Minderwertigkeitskomplexen kommt. Es ist der Hass eines Volkes, dem man das Schnapstrinken verbieten muss, weil es sonst zu einem Volk von maßlosen Säufern würde." „Der Sport": „Von diesem schwedischen Publikum haben wir auf Jahre genug!" Das „Hamburger Abendblatt": „Wir waren vom Kriege schließlich einiges gewohnt. Die Heimat mit dem Inferno des Sirenengeheuls, die Front mit anderen Unfreundlichkeiten. Das war aber nichts gegen die Organisation der schwedischen Lärmkonstrukteure."

Es gab aber auch besonnene Presse-Stimmen. Der „Kicker" stellte fest, das schwedische Publikum feuere schon seit Jahren derart enthusiastisch an. In der „Süddeutschen Zeitung" meinte Hans Schiefele, die Deutschen hätten nicht wegen der Heja-Rufe verloren, „sondern wegen Juskowiaks Platzverweis und krasser Fehler einiger Abwehrspieler".

Die mit anderer Tendenz veröffentlichte Meinung allerdings schuf rasch eine landläufige Anti-Schweden-Stimmung. „Im Moment keine Zeit", erfuhren schwedische Autotouristen, die deutsche Reparaturwerkstätten aufsuchten. An Tankstellen wurden durchreisende Schweden abgewiesen. Die Autoreifen schwedischer Urlauber wurden zerstochen und beim internationalen Reitturnier in Aachen die gelb-blaue Nationalflagge vom Mast geholt. „Schweden unerwünscht", stand auf Plakaten, die in Lokalen der Hamburger Reeperbahn angebracht wurden. „Für Deutsche eine Flasche Bier eine Mark, für Schweden fünf Mark", hieß es. Bei der „Kieler Woche" wurde eine schwedische Kinderkapelle ausgebuht. Das Gericht „Schwedenplatte" strichen deutsche Gastwirte von der Speisekarte, schwedische Musikgruppen wurden ausgeladen.

„Schweden unerwünscht"

„Du kannst sagen, was du willst, wir waren mit neun Mann einem Sieg näher als die Schweden", hat Fritz Walter später im Mannschaftsquartier seinem Zimmerkameraden Helmut Rahn gesagt. Der sah das realistischer: „Ich zuckte die Schultern. Fritz mochte es so empfunden haben. Ich nicht."

Juskowiaks Leid und Rahns Rehabilitierung

„Jus, Sie werden nie mehr in der deutschen Nationalmannschaft spielen", hatte Herberger seinem Düsseldorfer Verteidiger nach Spielende in Göteborg prophezeit, denn Juskowiak war in seinem 25. Länderspiel nach dem Revanchefoul an Hamrin zum ersten Mal in seiner Laufbahn des Feldes verwiesen worden – zu Recht, wie Herberger befand. Zu Hause aber verurteilte den „Hammer" (wegen seiner Schusskraft so genannt) ob des Revanchefouls niemand, und in Juskowiaks Tabakwarengeschäft Ecke Ost-/Bismarckstraße in Düsseldorf gaben sich wohlmeinende Zeitgenossen die Klinke in die Hand. „Ich habe mich ehrlich gefreut, wie viel Verständnis ich in der Presse und bei der breiten Öffentlichkeit angetroffen habe. Auch von meinen Kameraden gab es kein Wort des Vorwurfes", teilte der Fortune mit. Später allerdings verriet Juskowiak, dass es in Wahrheit anders gewesen war: „Das Schlimme war, dass nach dem Eklat keiner mehr mit mir redete. Abends beim Bankett wurde es geradezu peinlich, weil ausgerechnet das Schwedenspiel mein 25. Länderspiel war. Mit eisigem Lächeln überreichte man mir die silberne Ehrennadel. Es war wie ein Begräbnis. Als ließen sie mich in einem Sarg ganz langsam hinunter. Als hätte ich allein schuld, dass Deutschland nicht Weltmeister werden konnte."

Juskowiak muss vom Platz – Auftakt eines politischen Skandalstücks.

Zwei Tage später entschuldigte sich der Düsseldorfer beim Bundestrainer, der versprach: „Erich, wir ziehen unter die Sache einen Strich, und dann sprechen wir nie mehr darüber, nie mehr bis an unser Lebensende." Brieflich kam Herberger 1958 noch einmal auf das Ereignis zurück: „Machen Sie endlich mit Göteborg Schluss! Trainieren Sie hart", schrieb er Juskowiak. Der kehrte tatsächlich noch sechsmal ins Nationalteam zurück, sein Nachfolger wurde Karl-Heinz Schnellinger. Erich Juskowiak starb 1983 im Alter von 56 Jahren infolge eines Herzinfarktes. „Dieses Foul hat mich ewig verfolgt", hatte er einmal gesagt. „Dass Deutschland den WM-Titel verlor, ist meine Schuld."

Die bundesdeutsche Auswahl verlor auch das Spiel um WM-Platz drei gegen Frankreich; Wewers, Hansi Sturm, Kelbassa wurden erstmals eingesetzt, auch Kwiatkowski im Tor, der arme Kwiatkowski möchte man schreiben, musste er doch schon

bei der WM 1954 gegen Ungarn beim 3:8 ran. Und nun wieder bei einem 3:6 – WM-Torschützenkönig Just Fontaine von Stade Reims bessert seine Quote dabei mit vier Treffern auf 13 Tore auf.

In der DFB-Delegation machte sich nun endgültig aller Groll Luft. Dass das Auftreten bundesdeutscher Anhänger in Schweden nicht immer lobenswert gewesen war und dass die Mannschaft wegen „Kraftfußballs“ zunehmend international kritisiert worden war, ließ man außer Acht. Der argentinische Schiedsrichter Brozzi habe im Frankreich-Spiel ein Revanchefoul von Kopa (als Enkel eingewanderter polnischer Bergarbeiter eigentlich: Kopacynski) an Szymaniak (ebenfalls ein polnischer Name) übersehen und die Deutschen benachteiligt, wurde geklagt. DFB-Präsident Bauwens: „Wir wurden ein Opfer der Hetze gegen unsere Mannschaft. Solange ich im DFB mitentscheidend tätig bin, wird es in der nächsten Zeit keine Spiele mehr auf diesem Pflaster in Schweden geben.“ Und an anderer Stelle, noch markiger: „Was hier passiert, grenzt an Volksverhetzung. Nie mehr werden wir dieses Land betreten, nie mehr werden wir gegen Schweden spielen.“ Doch gemach, gemach: 1963 gastierte die DFB-Auswahl wieder in Schweden, im Rasunda-Stadion von Stockholm, verlor 1:2, aber nur knapp 10.000 sind wegen der TV-Live-Übertragung dabei, 400 davon aus Bundesdeutschland. Bauwens' Saat geht aber 1964 doch noch auf, als das „Frontstadt“-Publikum im Olympiastadion Berlin die Gelb-Blauen im WM-Qualifikationsspiel auspfeift. Der DFB-Präsident saß 1958 ohnehin im Schmollwinkel, war er doch wider Erwarten in Schweden aus der Regelkommission der FIFA abgewählt worden.

„Nie mehr dieses Land betreten!“

Als das Endspiel lief, saßen Funktionäre und Spieler des DFB bereits im Zug nach Hause; beim Abschlussbankett vertrat einzig der DFB-Spielausschussvorsitzende Hans Körfer, eigentlich als Journalist akkreditiert, die Westdeutschen. Bauwens erklärte später, man habe die Bankett-Einladung zu spät erhalten. Bundestrainer Herberger überheblich: „Was soll ich in Stockholm beim Endspiel? Vier unserer Begegnungen waren eines Endspiels würdig.“ Fritz Walter hatte dabei eingeplant, beim Bankett Brasiliens Spielführer Bellini zu gratulieren – das Bild sollte auf den Titel seines neuesten WM-Buches („Bestellen Sie bei Fritz Walter: Alfa Verlag, Koblenz, Hochstraße, alle Bücher mit Autogramm“). Aber auch der Fritz musste vorzeitig abreisen.

Ebenso wie der Ex-Nationalelf-Kapitän (in Schweden amtierte Hans Schäfer) hegte man angesichts der WM auch anderswo kommerzielle Gedanken, so bei den „feindlichen Brüdern“ Dassler im fränkischen Herzogenaurach. „Puma“ bzw. Horst Dassler annoncierte ganzseitig den „Weltmeister-Schuh“, den Brasilien (1.), Schweden (2.) und Frankreich (3.) getragen hätten. „adidas“ bzw. Adolf Dassler antworteten ebenfalls ganzseitig, indem sie ihre „3-Riemen-Schuhe“ anpriesen: „Der beste Fußballschuh der Welt, sagten die Brasilianer. Der meistgetragene Fußballschuh bei der WM.“ Und dann wurden als Produkt-Werbeträger auch noch Schalke 04, der HSV und Bayern München, Pokalsieger von 1957, angeführt.

Kolumnist Richard Kirn sah kommen, was angesichts des überstürzten Abschieds vom Gastgeberland kommen musste: „Die Weltmeisterschaft 1966 kriegen wir eh' nicht mehr nach Deutschland, weil wir aus Schweden so schnell abgereist sind, als brenne daheim das Haus ab. Die FIFA ist still, aber nachtragend." Die WM 1966 fand bekanntlich in England statt.

Das Endspiel gewann, alle Westdeutschen waren nun natürlich plötzlich „Brasilianer", Brasilien mit 5:2 gegen Schweden. Wehe, man konnte damals in den Pausen auf dem Schulhof nicht den Traumsturm der Südamerikaner mit Garrincha, Didi, Vava, Pele, Zagalo aufsagen! Journalist Fiederer war in Stockholm geblieben und hatte das Finale gesehen: „Welch ein Glück, dass der deutschen Mannschaft das Endspiel erspart geblieben ist! Es hätte für sie keinen Halt, keine Hilfe gegen die entfesselte brasilianische Mannschaft gegeben."

Daheim begrüßen sie das bundesdeutsche WM-Aufgebot wie Sieger. Als der „Skandinavien-Express" bei Großenbrode die Grenze überrollt, sind über 2.000 Menschen versammelt, fast komplette Sport-, Schützen- und Gesangsvereine, der Sekt fließt. In Lübeck warten Tausende und kredenzen Kartons mit Marzipan. Hamburg, wo der Zug um 22.37 Uhr eintrifft, ist außer Rand und Band, „ein einziges wogendes Menschenmeer" wird vor dem Hotel Europäischer Hof gegenüber dem Hauptbahnhof gesichtet.

Zwar hatte das Fernsehen aus Schweden ausführlicher als von der Schweizer WM übertragen (es gab nun immerhin schon eine Million TV-Geräte), doch waren nicht alle deutschen Begegnungen zu sehen, denn die Gastgeber trafen für die Eurovision die Auswahl. Immerhin gab es an manchen Tagen zwei Spiel-Übertragungen und stets nach der „Tagesschau" (die nur dreimal pro Woche stattfand) oder gleich um 20 Uhr einen Filmbericht von der WM. Für die heranwachsende Jugend jedenfalls besaßen die Übertragungen dieselbe Faszination wie Vorturner Adalbert Dickhut im Nachmittagsprogramm oder US-Serien wie „Lassie" und „Corky und der Zirkus".

Ein Leserbrief-Schreiber machte sich in der „Hör zu" Gedanken über die Zukunft der Sportberichterstattung: „‚Hör zu' hat einmal angeregt, vor oder nach sportlichen Ereignissen die Spieler persönlich vorzustellen. Wenn möglich, sollte man sogar zu erreichen suchen, sie auch vors Mikrofon zu bekommen, damit man sich auch ein Bild des Menschen machen kann."

Rahn: Der Häftling, der zum Testspiel kam

Der herausragende bundesdeutsche Akteur dieser 58er-WM war Helmut Rahn, der 1954 beim 3:2-Sieg über Ungarn zwei Tore erzielt hatte und nun in Schweden alle sechs Spiele mitmachte und sechs Treffer verbuchte. Dabei hatte man ihn eigentlich gar nicht mehr auf der Rechnung, nachdem er mit 2,6 Promille nach einer Spielerfeier betrunken am Steuer seines Opel Rekord in eine Kiesgrube gerauscht war und sich anschließend auch noch mit Polizisten angelegt hatte. Das Landgericht Essen verurteilte Rahn Ende 1957 zu 14 Tagen Gefängnis, 300 DM Geldstrafe und sechs

Monaten Führerscheinentzug. Nach einer Woche Haft gewährte man dem Rechtsaußen drei Tage „Urlaub auf Ehrenwort“: Direkt aus der Zelle reiste der Essener zum Kasseler Testspiel Deutschland A – Deutschland B.

Rahn, Jahrgang 1929, war ein Kind der Kriegszeit wie viele andere seiner Mitspieler auch. Geboren in Essen-Katernberg, hatte er mit dem Fußballspiel im heutigen Tschechien begonnen, wo er im Zuge der Kinderlandverschickung zwei Jahre lang im Lager 235 lebte. Einer seiner Brüder kam als Fallschirmjäger bei der Mussolini-Befreiung am Gran Sasso um, ein weiterer war im Krieg verschollen. Dem Volkssturm als letztem Aufgebot des Hitler-Reiches entging Helmut nur, weil er zu klein geraten war.

Der Autoelektriker-Lehrling verstand es bald, sein fußballerisches Talent zu vermarkten. Bei Altenessen 12, in dessen Jugend er mit vier bis fünf Paar Socken in den viel zu großen Fußballschuhen des Bruders antrat, kam er mit 17 Jahren in die 1. Mannschaft. Ohne Spielgenehmigung reiste er mit dem BV Stoppenberg zum „Kartoffelspiel“ zu den westfälischen Bauern von Oelde, die ihn mittels einer Arbeitsstelle als Elektriker zum Engagement bei Oelde 09 überredeten. 1950 schloss er sich dem Essener Oberligisten Katernberg an, arbeitete beim Vater in der Spedition und unterschrieb 1951 – die Sportfreunde waren abgestiegen –, bei Rot-Weiß Essen, dessen Präsident Georg „Papa“ Melches Rahn als Cheffahrer beschäftigte. Im selben Jahr debütierte der Stürmer in der DFB-Auswahl.

Nach dem Unfall unter Alkoholeinfluss hatte der DFB seinen Weltmeister am 31. Juli 1957 aus der Nationalmannschaft ausgeschlossen. Herberger allerdings hielt weiter Kontakt zu Rahn, den der DFB am 18. März 1958 begnadigte; Rahns Dankesbrief an DFB-Präses Bauwens diktierte der „Bundessepp“. Zehn Tage später stand Rahn in der B-Elf, die in Basel ein inoffizielles Match 2:1 gewann. Helmut Rahn, damals 87 Kilo schwer – „leider gerate ich meiner Mutter nach, die allein schon von der Luft zunimmt“ –, ging noch einmal hart ins Training und nahm zehn Kilogramm ab. Der Weg nach Schweden war nun geebnet, und noch bis 1960 gehörte „der Boss“ zum Nationalteam, für das er insgesamt 40-mal antrat.

„...trinken gerne Gerstensaft“

Rahns Vergehen war, was Fußballer betraf, nicht einmalig. Nationalspieler „Schimmi“ Szymaniak aus Wuppertal sah Reporter Ströter „über fünf Glas Bier“ nach einem Zweitliga West-Spiel nach: „Der gebürtige Erkenschwicker ist ein echtes Kind des Ruhrgebiets. Alle ‚Püttmänner‘ trinken gern Gerstensaft.“ Auch Erich Juskowiak, der 1953 betrunken einen Autounfall verursacht hatte und vor Gericht musste, fand publizistische Hilfe: „Man komme nicht und sage, Juskowiak habe die Verpflichtung, als Nationalspieler ein besonderes Vorbild zu sein. Mensch bleibt Mensch – jeder solle sich gegen die eigene Brust schlagen“ („Sport Magazin“).

Die WM von Schweden hatte nicht nur für Juskowiak einiges verändert. Hans „Cissy“ Cieslarczyk, ein ehemaliger Bergarbeiter, wechselte während der WM vom

Helmut Rahn als Gebrauchtwagen-Händler, 1965.

SV Sodingen zu Dortmund. Karl-Heinz Schnellinger begann nach WM-Ende seine kaufmännische Lehre im „Kaufhof" Köln, dessen Direktor Hans Müller hieß und 2. Vorsitzender des 1. FC Köln war. Prompt war Düren 99 sein größtes Talent los, das bis zum Wechsel nach Italien 1963 in der Domstadt spielte.

Gut ein Jahrzehnt nach Kriegsende war der Weltmeister von 1954 und WM-Vierte von 1958 wieder eine feste Größe auf der Fußball-Weltkarte. Man sah sich gerade durch das Turnier in Schweden darin bestätigt, dass der 4. Juli von Bern kein Zufallstreffer war. Hans Fiederer im „Sport Magazin": „Die Ehre, das Ansehen des deutschen Fußballs, besonders vor gehässigen Presseleuten, war im Halbfinale von Göteborg wiederhergestellt worden."

Wachwechsel: Zwischen 1958 und 1966 beerbte Helmut Schön Sepp Herberger als Bundestrainer (hier beide während des WM-Turniers 1958 in Schweden). Einen Generationenwechsel gab es auch bei den Spielern: Den „Elf-Freunde"-Kickern um Fritz Walter folgte die Zeit selbstbewusster Individualisten, die bei der WM 1966 erstmals ins Rampenlicht traten.

Die große Wachablösung

Dietrich Schulze-Marmeling / Hubert Dahlkamp

Freundschaft, Freundschaft über alles...

In Zukunft musste die Nationalmannschaft ohne Fritz Walter auskommen – er hatte nun endgültig seinen Abschied von der DFB-Elf erklärt. Zwar liebäugelte Herberger immer mal wieder mit einer Reaktivierung des Pfälzers, doch der Weltmeister von Bern blockte ebenso regelmäßig ab. Mit der Demission des Kaiserslauterers ging auch ein Stück Loyalität von Bord, das nicht einfach zu ersetzen war. Spielerisch hatte Herberger längst eine Alternative zu Fritz Walter gefunden: Horst Szymaniak, der beim Wuppertaler SV kickte, sollte künftig auf den Spuren von Herbergers Lieblingsspieler wandeln. Noch ein weiterer Akteur spielte in den Planungen Herbergers eine wichtige Rolle: Im Juniorenteam des DFB kickte mit beachtlichem Erfolg Helmut Haller, der beim BC Augsburg unter Vertrag stand und im ersten Länderspiel nach der Weltmeisterschaft gegen Dänemark (1:1) in Kopenhagen seinen Einstand in der Nationalmannschaft gab. Aus dem Aufgebot für die WM 1958 beendeten noch weitere Spieler ihre DFB-Karriere: Heinz Wewers, Berni Klodt, Alfred Kelbassa, Hans Sturm, Heinz Kwiatkowski und Hans Cieslarcyk. Auf der Torwartposition ersetzte Hans Tilkowski den Essener Fritz Herkenrath. Sporadisch wurde hier auch der Stuttgarter Günther Sawitzki eingesetzt.

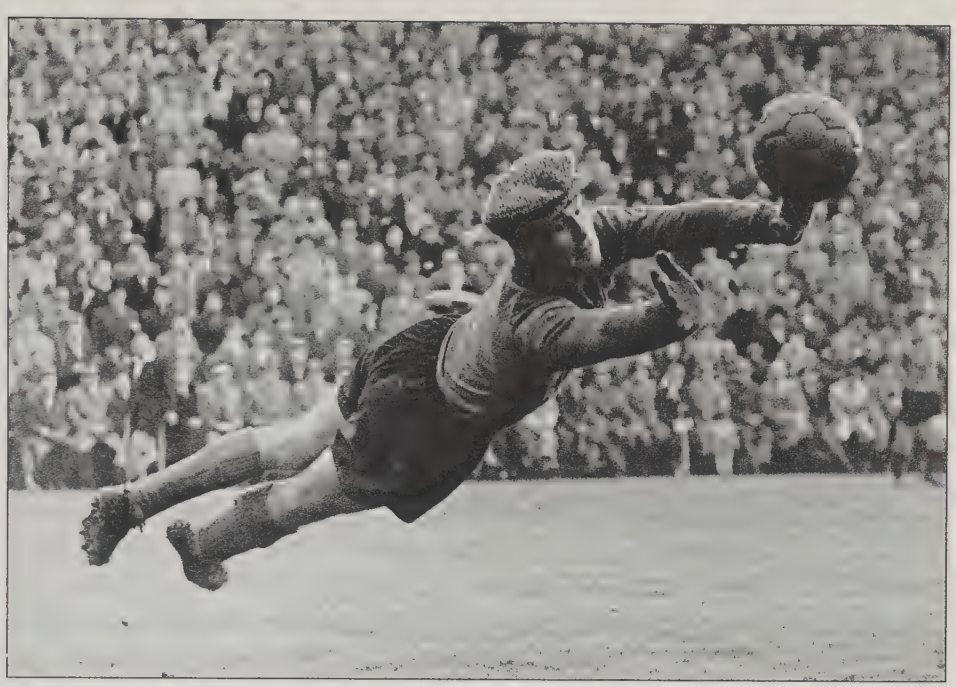
Herberger hatte sich gegen die Teilnahme einer DFB-Elf am neuen Europacup der Länder entschieden. Der Wettbewerb wurde im April 1959 mit dem Qualifikationsspiel Irland gegen Tschechoslowakei angepfiffen, die Finalrunde sollte im Juni 1960 in Frankreich stattfinden. So bestand für die Nationalmannschaft bis 1962 keine Möglichkeit mehr, unter Wettbewerbsbedingungen aufzulaufen, sah man von den vier WM-Qualifikationsspielen ab, die zwischen 1960 und 1961 zu bestreiten waren. Ansonsten machte das DFB-Team vier lange Jahre in Freundschaft. Ersatzmotivationen mussten geschaffen werden, wie beispielsweise vor dem Spiel gegen Frankreich im Herbst, als es galt, die unrühmliche Niederlage aus dem Spiel um den dritten Platz bei der Schweden-Weltmeisterschaft wettzumachen. Doch das Auswahlteam erreichte lediglich ein 2:2-Remis in Paris.

Eine „Traumreise in den Orient" und ins „Märchenland am Nil", so die Presse damals, bedeutete am 28. Dezember 1958 – einen Weihnachtsbaum hatte man mit-

gebracht! – das erste Spiel einer bundesdeutschen Nationalelf in Afrika, das erste Spiel in Arabien und das bis heute einzige Spiel gegen Ägypten. Der Ex-Weltmeister unterlag 1:2, eine ziemliche Sensation, „Herberger blickte etwas zerknirscht und düster drein", bemerkte die Presse. Nun wurden allerlei Entschuldigungen ins Feld geführt: der lange Flug Frankfurt/Main-Genf-Athen-Kairo inklusive Motorschaden in Athen, achtstündige Verspätung, Eintreffen um 7 Uhr früh im Hotel, dessen Zimmer aber erst ab 12 Uhr bezogen werden konnten, Klimawechsel, Eintreffen fünf Minuten vor Spielbeginn im Stadion, knochenharter Platz u.a.m. Zudem standen in der bundesdeutschen Elf fünf Akteure, die in Kairo ihr einziges Länderspiel absolvierten: Walter Zastrau von RW Essen, Heinz Kördel von Schalke 04, Alfred Pyka aus Herne, Karl Ringel aus Neunkirchen und Helmut Faeder von Hertha BSC; Theo Klöckner, SW Essen, brachte es auf zwei Einsätze. Der DFB hatte sich zunächst gesträubt, das Länderspiel als offiziell anzuerkennen, ließ sich dann aber vor Ort noch umstimmen. Eine zweite Begegnung am Neujahrstag – obwohl kein Feiertag in Ägypten vor 15.000 Besuchern – endete 1:1. Das „Sport Magazin" schrieb derweil die Reise-Erinnerungen von „Maxl" Morlock nieder: Pyramiden, Ägyptisches Museum, AEG-Empfang – „und im Basar herrschte ein Geschrei wie in einer Judenschule". Dem Fußballer aus der Stadt, in der die Rassengesetze der NS-Zeit beschlossen wurden, mag möglicherweise kein Vorwurf gemacht werden, wohl aber dem Redakteur, der für ihn die Feder führte.

In Deutschland wurde der Deutsche Meister immer noch in einer Endrunde der Oberligen-Erstplatzierten ausgespielt. Länderspiele, die in dieser Zeit stattfanden, stießen bei den an der Endrunde beteiligten Vereinen auf wenig Gegenliebe. Auch damals schon rangierte das Vereinswohl klar vor den Interessen der Nationalmannschaft. Der Charakter der Länderspiele verstärkte die Klubführungen noch in ihrer ablehnenden Haltung, denn keiner mochte einsehen, dass ein Freundschaftsspiel wichtiger wäre als Begegnungen um die Deutsche Meisterschaft. So konnte Herberger im Mai 1959 gegen Polen (1:1) auf einige Stammspieler wie Schnellinger oder Tilkowski nicht zurückgreifen. In der Notelf tauchte erstmalig Erwin Stein auf, der zu dem Zeitpunkt für Griesheim 02 stürmte. Der Mittelstürmer aus Hessen war schon in der Amateurnationalmannschaft positiv aufgefallen. In Herbergers Kalkül spielte Stein eine wichtige Rolle, denn mit ihm und seinen Toren gedachte er, die Fahrkarte für die Olympischen Spiele 1960 in Rom zu lösen. Allerdings wusste auch der Bundestrainer, dass sich so ziemlich alle Oberligavereine die Dienste von Erwin Stein sichern wollten. Ein Wechsel in die Oberliga wäre für den Griesheimer gleichbedeutend mit dem Verlust des Olympia-Status gewesen. Deshalb ordnete Herberger an, dass Stein vorläufig nicht wechseln sollte, und erwartete vom Spieler Folgsamkeit. Der ignorierte aber Herbergers Ansinnen und ging zu Eintracht Frankfurt. Fortan stellte Herberger den Hessen nicht mehr auf, obwohl Erwin Stein herausragende Leistungen im Verein brachte. 75

Ausgemustert: Erwin Stein



Generationenwechsel im deutschen Tor: Fritz Herkenrath (oben) machte Platz für Hans Tilkowski.

Tore in 107 Oberligaspielen und 14 Treffer in 41 Bundesligapartien zeugten von der Gefährlichkeit des Frankfurter Spielers.

Herberger konnte sich eine starrsinnige Haltung erlauben, denn viele talentierte Spieler standen damals auf dem Sprung ins Nationalteam: Willi Schulz oder Gerd „Charly" Dörfel, Werner Lutz oder Willi Giesemann wurden vom Coach verstärkt beobachtet und zu Länderspielen eingeladen. Im Spiel gegen die Schweiz im Herbst 1959 präsentierte Herberger den Zuschauern Albert Brülls von Borussia Mönchengladbach, der in seinem ersten Länderspiel einen Treffer zum 4:0-Sieg beisteuern konnte. Ungläubiges Staunen löste der 7:0-Kantersieg nur ein Spiel später gegen die Niederlande aus. Die Nationalelf hatte einen guten Lauf und hätte wohl bei der ersten Vergabe des Europacups der Nationen ein ernstes Wörtchen mitgesprochen.

Stattdessen mussten sich die Nationalspieler in Partien vergleichen, die innerhalb der BRD nach geografischen Gesichtspunkten anberaumt worden waren. Süd gegen Südwest oder Südauswahl gegen Westauswahl – Letztere war auffallend identisch mit der Nationalmannschaft – lauteten die Begegnungen. Mal traf die Herberger-Elf auf eine Berliner Stadtauswahl, dann stellte sie sich einer aus Spielern von Schalke 04 und Westfalia Herne gebildeten Kombinationself oder traf ihren eigenen Schatten, wenn es hieß: DFB-Auswahl A gegen DFB-Auswahl B. Kritiker bezweifelten, dass die ständige spielerische Unterforderung die Nationalelf voranbringen würde, zumal man erst im Ausland mit anderen Spielanlagen konfrontiert wurde. Da zu dem Zeitpunkt auch die deutschen Vertreter in den europäischen Wettbewerben meistens früh die Segel streichen mussten, stand der deutsche Fußball im Verdacht, der internationalen Entwicklung hinterherzuhinken.

Ausgemustert: Helmut Rahn

Helmut Rahn, der Herberger schon so manche Eskapade geboten hatte, war mittlerweile zum SC Enschede gewechselt. Obwohl er dort gut einschlug, wurde er von Herberger nicht länger berücksichtigt, weil sich der Coach (noch) weigerte, im Ausland kickende Spieler ins Nationalteam zu berufen. Bei Rahn kam erschwerend hinzu, dass ihn der Ruf verfolgte, einen „aufgeschlossenen" Lebenswandel zu führen, der nicht mit Herbergers konservativen Erwartungen an einen Sportler konform ging. Sein letztes Spiel absolvierte der Match-Winner von Bern im April 1960 gegen Portugal (2:1), in dem er auch sein letztes Tor für die Nationalelf erzielte.

Inzwischen war klar, dass die deutsche Mannschaft auf dem WM-Weg nach Chile die Teams aus Nordirland und Griechenland ausschalten musste. Von Vorteil war, dass zunächst in Belfast und nur vier Wochen später in Athen gespielt wurde. Herberger bewies Mut, als er in Belfast den Karlsruher Günter Herrmann neu in die Mannschaft einbaute. Der Erfolg gab ihm Recht, denn die Mannen um den Fürther Kapitän Herbert Erhardt gewannen nach einer überzeugenden Vorstellung mit 4:3, der erste Sieg des DFB-Teams auf britischem Boden. Drei der vier Treffer gingen auf das Konto der Hamburger Stürmer Seeler (1) und Gerd Dörfel (2). Nach Chile sollte

Spaßvogel Dörfel, der sich auch als Schlagersänger betätigte, allerdings nicht mitfahren, obwohl er in elf Länderspielen immerhin sieben Tore erzielte. Herberger bevorzugte beidfüßig agierende Akteure. Leichter war die Begegnung gegen Griechenland, in der es nach 90 Minuten 3:0 für die DFB-Elf stand. Einmal „da unten", trat die Herberger-Mannschaft auch noch gegen Bulgarien an. Zwar führte sie bis zur 71. Minute mit 1:0, doch konnten die Bulgaren mit zwei Treffern das Blatt innerhalb von zehn Minuten noch wenden und den Deutschen die erste Niederlage gegen ein bulgarisches Team zufügen. Es sollte nicht die letzte bleiben. 34 Jahre später, bei der WM 1994, kopierte ein anderes DFB-Team Verlauf, Torfolge und Ergebnis dieses Spiels, allerdings mit fataleren Folgen…

Um Land und Leute kennen zu lernen, aber auch um die Entwicklungen des südamerikanischen Fußballs zu studieren, brach Herberger mit 14 Spielern im März 1961 nach Chile auf, dem nächsten WM-Gastgeber. Jürgen Werner vom Hamburger SV wurde als Debütant eingewechselt, konnte aber auch nicht die 1:3-Niederlage verhindern.

Die Saison 1960/61 beendete die Nationalelf in Berlin. Knapp 100.000 Zuschauer wollten im Olympiastadion Zeuge werden, wie die Herberger-Spieler einen weiteren, wahrscheinlich schon den entscheidenden Schritt Richtung WM-Turnier in Chile machten. An der Spree gastierte das nordirische Auswahlteam zum WM-Qualifikationsrückspiel. Die Nordiren hatten nur noch minimale Chancen nach Chile zu fahren, doch schnell wurde klar, dass sie diese nutzen wollten. Nur langsam fand die deutsche Mannschaft ins Spiel, bekam aber dann immer besser die stürmisch agierenden Gäste in den Griff. Zwei Tore von Kreß und Brülls bedeuteten die WM-Qualifikation. Den Nordiren gelang nur noch der Anschlusstreffer.

In der heißen Phase der WM-Vorbereitung kam es nur zu einem Länderspiel, das Auskunft über den spielerischen Standort der Nationalmannschaft geben konnte. Im April 1962 trafen die DFB-Kicker in Hamburg auf Uruguay. Drei Neulinge setzte Herberger beim 3:0-Sieg ein: Wolfgang Fahrian (TSG Ulm 46), der für Tilkowski im Tor stand, Jürgen Kurbjuhn (Hamburger SV) und Willi Koslowski (Schalke 04). Fahrians Karriere dürfte die vielleicht erstaunlichste eines deutschen Nationaltorhüters gewesen sein. Es war erst gute zwei Jahre her, dass der Ulmer das erste Mal in seinem Leben zwischen den Pfosten gestanden hatte, nämlich in einem Spiel der Reservemannschaft von Ulm 46. Ferner reaktivierte Herberger Hans Schäfer vom 1. FC Köln, der die letzten beiden WM-Turniere auch schon gespielt hatte. Und noch eine Personalie war neu: Der mittlerweile zum CC Catania gewechselte Horst Szymaniak war der erste Deutsche, der im DFB-Dress auflief, aber für einen ausländischen Verein aktiv war. Anscheinend hatte Herberger seine Widerstände gegen das Legionärsdasein aufgegeben. Die Nationalmannschaft hatte viele Freundschaftsspiele bestritten, doch ob die Vorbereitung ausreichen würde, um in Chile zu bestehen, durfte mit Fug und Recht bezweifelt werden.

Für den deutschen Fußball und seinen Anhang war dieses WM-Turnier das bis dahin größte Unterfangen. Zum ersten Mal absolvierte ein deutsches WM-Team ein Turnier außerhalb Europas. Entsprechend groß auch der Aufwand, der betrieben werden musste. 22 Stunden dauerte der Flug des deutschen Trosses von Frankfurt über Buenos Aires nach Santiago, wo einige tausend Deutsch-Chilenen die Nationalmannschaft freudig begrüßten. Der Südwestfunk Baden-Baden hatte schon Wochen vorher die benötigte Ausrüstung samt Reportagewagen via Schiff nach Chile verfrachtet. Radiohörer konnten sich direkt über den Verlauf der Spiele informieren. Ein eigens in Chile installierter Kurzwellensender, der mit einer Rhombus-Richtantenne ausgestattet war, machte es möglich. Fernsehzuschauer mussten 1962 noch mit einer 48- bis 72-stündigen Verspätung der Sendungen kalkulieren. Untergebracht war das deutsche Team in der „Escuela Militar", die normalerweise dem chilenischen Militär zwecks Ausbildung junger Offiziere zur Verfügung stand.

„Der Sieg unserer Mannschaft ist ein Sieg der ganzen Nation." Das waren nicht etwa Worte des national geprägten DFB-Präsidenten Peco Bauwens, sondern Lobeshymnen des brasilianischen Staatspräsidenten Goulart. Soeben hatte nämlich das brasilianische Wunderteam seinen Weltmeistertitel von 1958 verteidigt. Die Südamerikaner gewannen das Endspiel gegen die Tschechoslowakei mit 3:1, trotz des verletzungsbedingten Aufalls ihres Stars Edson Arantes do Nascimento, genannt Pelé. Die Brasilianer waren während dieser 7. Weltmeisterschaft der einzige spielerische Lichtblick. Ansonsten wurde viel gemauert – und die Deutschen passten sich dem unattraktiven Defensivstil an. Vom Abwehrchef Willi Schulz ist der Spruch überliefert:

Das deutsche Team quartierte ausgerechnet in einer chilenischen Militärschule. Stürmer Albert Brülls ließ das nicht ruhen.

„Hauptsache hinten zu Null, sollen die vorne sehen, wie sie zurecht kommen." Stürmer wie Uwe Seeler und Hans Schäfer konnten sich in einer solchen Atmosphäre kaum entfalten.

WM-Aufgebot 1962

Tor: Hans Tilkowski (Westfalia Herne), Wolfgang Fahrian (Ulm 46), Günter Sawitzki (VfB Stuttgart)

Abwehr: Hans Nowak (Schalke 04), Karl-Heinz Schnellinger (1. FC Köln), Jürgen Kurbjuhn (HSV)

Mittelfeld: Willi Schulz (Schalke 04), Leo Wilden, Hans Sturm (beide 1. FC Köln), Horst Szymaniak (CC Catania), Herbert Erhardt (SpVgg. Fürth), Jürgen Werner (HSV), Willy Giesemann (Bayern München)

Angriff: Helmut Haller (BC Augsburg), Willi Koslowski (Schalke 04), Uwe Seeler (HSV), Albert Brülls (Borussia Mönchengladbach), Hans Schäfer (1. FC Köln), Günther Hermann (KSC), Heinz Strehl (1. FC Nürnberg), Berti Kraus (Kickers Offenbach), Heinz Vollmar (1. FC Saarbrücken)

In der deutschen Gruppe befanden sich neben Gastgeber Chile noch die Teams aus Italien und der Schweiz. Nach zwei Spielen ergab sich folgende Situation: Die Südamerikaner führten die Gruppe mit 4:0 Punkten an, vor Deutschland, das nach einem 0:0 gegen die gefürchteten Italiener und einem 2:1-Sieg über die Eidgenossen nur einen Minuspunkt schlechter war. Fast aus dem Rennen waren die Azzurri zu diesem Zeitpunkt (1:3 Zähler), gescheitert bereits die Schweizer mit 0:4 Punkten. Am letzten Gruppenspieltag traf die deutsche Mannschaft auf Chile, ein Unterfangen, das im deutschen Lager für erhebliche Kopfschmerzen sorgte. Immerhin hatten die Chilenen bereits die hoch eingeschätzten Italiener besiegt. Beunruhigend auch die Begleitumstände jener Partie, die eher an eine Völkerschlacht als an ein Fußballspiel erinnert hatten. Um sicher das Viertelfinale zu erreichen, benötigte Herbergers Elf mindestens einen Punkt; mit einem Sieg wäre man am Spielort Santiago geblieben und hätte nicht ins klimatisch extreme Arica reisen müssen. Eine Niederlage hätte bei einem zu erwartenden Sieg der Italiener über die Schweiz das WM-Aus bedeutet.

Obwohl die chilenische Mannschaft das Viertelfinale bereits sicher hatte, fieberten die Chilenen dieser Begegnung entgegen, waren sie doch durch die Anfangserfolge ihrer Mannschaft euphorisch gestimmt. „Am Mittwoch hatten wir Schweizer Käse, am Samstag italienische Spaghetti, und heute essen wir deutsche Würstchen", prangte an einigen Autos in Santiago. „Wir werden denen schon Senf auf die Würstchen geben", griff Kurt Brumme, Sportjournalist des WDR, dieses Bild auf und behielt Recht. Uwe Seeler war es zu verdanken, dass die deutsche Elf die dringend benötigten Zähler einfahren konnte. Zunächst wurde er in der 21. Minute in aussichtsreichster Position elfmeterreif gefoult – Horst Szymaniak verwandelte den fälligen Strafstoß zur 1:0-Führung. Dann traf Seeler in der 82. Minute mit einem akrobatisch angesetzten Kopfball, der als Aufsetzer zum 2:0-Endstand einschlug. Zwischenzeitlich stand das Spiel auf der Kippe, und die Chilenen drängten mächtig auf den Ausgleich, der mehrfach schon greifbar nahe schien. Üblicherweise gab Herberger nach Spielen im

Mannschaftsbus Anweisung, ein Lied zu singen. Diesmal verzichtete der Coach darauf. „Wir haben Chile geschlagen, und wir wollen das Publikum, von dem wir hier im Stadion von Santiago noch dringend Unterstützung brauchen werden, auf keinen Fall verärgern", gab sich Herberger vorsichtig. Am nächsten Tag folgte eine weitere Herberger-Verneigung vor Chile. Während einer Pressekonferenz erklärte der Bundestrainer seine Vorstellung von Gastfreundschaft: „Die Gastfreundschaft der Chilenen ist vorbildlich. Man brachte uns am Morgen ein Ständchen. Die Militärmusik spielte das Deutschlandlied."

Ein Italien-Emigrant als Fritz-Walter-Nachfolger: Horst Szymaniak.

Im Viertelfinale traf die deutsche Elf auf das jugoslawische Team, für das die Herberger-Mannschaft eine Art Angstgegner darstellte. Bereits 1954 und 1958 waren beide aufeinander getroffen, jedesmal hatten die Deutschen die Oberhand behalten. Gegenüber dem Chile-Spiel hatte Herberger die Mannschaft verändert. Für den Offenbacher Berti Kraus kehrte Helmut Haller zurück ins Team, das von Herberger noch einmal defensiver eingestellt worden war und als einzigen Vollblutstürmer Uwe Seeler auswies. Die erste Halbzeit verlief eindeutig zugunsten der Jugoslawen, die erst Mitte der zweiten Hälfte stärker unter deutschen Druck gerieten. Doch Fortuna war an diesem Tag nicht schwarz-rot-gold gewandet. In der dritten Minute traf Seeler nur den linken Pfosten, und in der 86. Minute besiegelte Radakovic mit einem strammen Schuss zum 1:0 das WM-Aus für die deutsche Mannschaft.

Coach Herberger geriet in Erklärungsnotstand, weil man ihm ganz offen seine mangelnde Bereitschaft zur Offensive ankreidete. „Wir mussten durch ein besonders ausgefeiltes und auf Sicherheit aufgebautes Mannschaftsspiel die technische Überlegenheit der Einzelspieler in anderen Teams ausgleichen. Ich war mit allen Spielern unserer Elf zufrieden, sie haben gekämpft, so gut sie es konnten. Mehr war eben nicht drin", resümierte Herberger, der im Übrigen darauf verwies, dass „nicht nur Deutschland bei dieser Weltmeisterschaft defensiv gespielt" hat.

Auch Helmut Haller konnte die Niederlage gegen Jugoslawien nicht abwenden.

Tatsächlich prägte mangelnde Offensivbereitschaft dieses Turnier der 16 weltbesten Auswahlteams. Doppelstopper und engste Manndeckung lautete die Devise, die auch von Sepp Herberger befolgt wurde. Zwar kreierte der Coach eine Art „Freie-Mann-Position", die von Karl-Heinz Schnellinger bekleidet wurde, der damit der erste Libero in einer deutschen Nationalmannschaft war. Aber trotzdem: Das wenig publikumswirksame Sich-Beschränken auf das bloße Zerstören gegnerischer Angriffe geschah sehr zum Leidwesen der daheim gebliebenen Zuschauer und -hörer in Deutschland, die das vorzeitige Ausscheiden als klaren Misserfolg betrachteten. Anders als die Fans urteilte Herberger über das Abschneiden seines Teams: „Wir sind zurückgekommen in der Meinung, dass wir mit dem Einzug ins Viertelfinale durchaus etwas geleistet haben. Wir betrachten den Gruppensieg als Erfolg." Auf seine umstrittenen taktischen Überlegungen angesprochen, meinte er beinahe trotzig: „Ich würde heute gegen die gleichen Gegner wieder so spielen."

Gerade die letzte Bemerkung stieß auf heftigen Widerspruch in den Medien, die mittlerweile auch höher gestellten Persönlichkeiten – nicht nur aus dem Sport – kritischer gegenüber standen. So urteilte beispielsweise die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung" (WAZ) aus Essen: „Vielleicht hat sich Herberger die Niederlage gegen Jugoslawien selbst zu verdanken… Er ist einfach zu vorsichtig, zu ängstlich gewesen. So werden unsere Sturmspitzen umsonst verheizt… Uwe Seeler war das beste Beispiel dafür. Er wirkte manchmal geradezu lächerlich." Das Trainer-Denkmal Herberger begann zu bröckeln.

Ein Trainerdenkmal bröckelt

Herbergers Taktik war jedoch nicht allein für das durchwachsene Abschneiden verantwortlich. Ein ganzes Bündel von Ursachen kam für den sportlichen Einbruch in Betracht. Ursachen, die ebenso im gesellschaftlichen und infrastrukturellen Bereich des damaligen Fußballs in Deutschland anzusiedeln waren wie in der Person Sepp Herbergers selbst.

Unübersehbar mangelte es dem Fußballsport in der BRD 1962 an jedweder Professionalität. Die Folge: Immer mehr Akteure spielten mit dem Gedanken, über die Alpen nach Italien zu emigrieren. Und das nicht nur wegen der dort besseren Verdienstmöglichkeiten. Rein sportlich traf man dort auf bessere Trainingsmöglichkeiten, spielte in einer erheblich leistungsstärkeren Klasse, als es die fünf regionalen Oberligen waren, und konnte sich gute Chancen ausrechnen, auch international in den Europacupwettbewerben ein Endspiel zu erreichen, was bezeichnenderweise in Deutschland bis dahin nur 1960 einmal Eintracht Frankfurt gelungen war.

Die Forderung nach Einführung einer Bundesliga geriet auf die Fußball-Tagesordnung. Auch Herberger war ein entschiedener Befürworter einer bundesweiten Eliteliga. „Je eher wir die Bundesliga beschließen, desto besser," forderte er in Richtung DFB. Der Nationalcoach versprach sich von der Bundesliga eine Art physische und mentale Leistungsstimulation, die später der Nationalelf zugute kommen sollte. Doch der DFB tat sich sehr schwer in dieser Frage, da er sich weigerte, den Fußballspieler als Berufsspieler zu etablieren. Das erste Land, das den Profifußball legalisierte, war 1885 England gewesen. Schottland folgte 1888. In den 1920ern waren die Länder des „Donaufußball" – Österreich (1924), Ungarn (1926) und Tschechoslowakei (1928) – sowie Spanien (1928) und Italien (1929) zum Professionalismus übergegangen. In den 1930ern schlossen sich Frankreich (1932) und Portugal (1934) dieser Entwicklung an. Auch die Niederlande (1956) war früher als die Bundesrepublik.

Bis zum 28. Juli 1962 zog sich in der Bundesrepublik das Thema. Dann beschloss der DFB auf seinem Bundestag in Dortmund mit 102:26 Stimmen die Einführung einer „zentralen Spielklasse mit Lizenzspielern unter Leitung des DFB", genannt „Bundesliga". Ihr Anpfiff erfolgte am 1. August 1963.

Mit dem viel zu langen Festhalten an dem althergebrachten Spielmodus leistete der DFB auch einem Kräfteverschleiß der Nationalspieler Vorschub. Nach 30 absolvierten Oberligapartien, die sportlich, aber nicht konditionell mitunter eine arge Unterforderung für die Auswahlspieler bedeuteten, gingen die jeweils Erstplatzierten in die so genannten Qualifikations- bzw Gruppenspiele, die mit einem sehr großen Reiseaufwand verbunden waren. Die Folge: Die Nationalspieler stießen ziemlich ausgepumpt zum DFB-Tross.

Ein Team im Umbruch

Herberger hatte für die Viertelfinalbegegnung gegen Jugoslawien folgende Mannschaft aufgeboten:

► Fahrian – Nowak, Schnellinger – Schulz, Erhardt, Giesemann – Brülls, Haller, Seeler, Szymaniak, Schäfer.

Bis auf einige Ausnahmen waren dies Akteure, die ihren Leistungs- und Karrierezenit bereits mehr oder weniger überschritten hatten. Mit Erhardt und Schäfer waren beispielsweise noch immer zwei Weltmeister von 1954 dabei. Der Kölner beendete in Chile seine Karriere, Erhardt folgte diesem Schritt nur ein Spiel später. Fahrian, Nowak und Giesemann bestritten nur noch wenige Partien für den DFB, Szymaniak erging es ähnlich. Albert Brülls wurde erst 1966 für drei Spiele noch einmal nominiert. Lediglich Brülls, Seeler, Schulz, Schnellinger und Haller „überlebten" diese WM. Alle fünf Spieler spielten auch noch beim nächsten WM-Turnier mit, Seeler, Schulz und Schnellinger sogar noch 1970 in Mexiko.

Beinahe wäre aus dem WM-54-Duo ein Trio geworden. Allen Ernstes beabsichtigte Herberger, den guten alten Fritz Walter aus Kaiserslautern zu reaktivieren, der zu diesem Zeitpunkt bereits 41 Jahre alt war und sein letztes Länderspiel 1958 gegen Schweden bestritten hatte. Walter hatte eine große Lücke hinterlassen; Herberger hatte Probleme, einen geeigneten Nachfolger in der Rolle des Spielmachers zu

Spieler mit Zukunft: Schnellinger beim Freundschaftsspiel gegen Weltmeister Brasilien, 1963.

finden. In einem persönlichen Bekenntnis an den „lieben Fritz“ beschrieb Herberger seinen Plan, den Kapitän der „Helden von Bern“ in die Mannschaft zurückzuholen. Demnach wollte der Trainer lediglich 20 Spieler ins Chile-Aufgebot berufen und an die 21. Stelle Fritz Walter platzieren, als „Sicherungsmaßnahme“. 20 Spieler reichten seiner Meinung nach aus, um das Chile-Turnier zu bestreiten. Die 21. Position wäre allenfalls Luxus, die 22. überflüssig gewesen. Allerdings bestand der DFB darauf, dass Herberger das erlaubte Benennungskontingent (22 Spieler) voll ausschöpfe. Jetzt beschlichen auch Herberger ungute Gefühle, wenn er an die Reaktionen der Öffentlichkeit dachte. Gleichwohl war er bereit, seinen Kopf hinzuhalten, fürchtete aber, dass eine entsprechende Kampagne sich negativ auf Walters Leistungen auswirken könnte. Fritz Walter stand diesem Vorhaben mehr als skeptisch gegenüber und bekniete Herberger regelrecht, auf ihn zu verzichten. Zwar fuhr der „Alte Fritz“ zu den Spielen nach Chile, doch lediglich als interessierter Zuschauer und beobachtender Zeitzeuge für das von ihm anschließend geplante Buch über die Chile-WM.

Kein Comeback für den „Alten Fritz“

Für Schlagzeilen sorgte der Pfälzer trotzdem, als er in einem Freundschaftstreffen zwischen den Reservespielern Deutschlands und der Schweiz wie eh und je die Fäden zog. „Meisterhafte Manier“ lautete das Urteil des Sportjournalisten Heribert Meisel über Walters fußballerische Fähigkeiten. Und auch der Schweizer Nationalcoach und Herberger-Freund Karl Rappan meinte nach dem Spiel, dass er den 41-Jährigen bedenkenlos in seine Mannschaft eingebaut hätte. „Ich hätte es auch getan. Sie haben es nicht gewollt“, schloss Herberger seine Ausführungen, deren genauer Wortlaut im Buch von Fritz Walter „Die Spiele in Chile“ den eigentlichen Spielberichten vorangestellt wurde.

Abgesehen davon, dass Trainer häufig dazu neigen, vor großen Turnieren auf altbewährte Kräfte zurückgreifen, war Herbergers Motiv sicherlich der öden deutschen Spielerlandschaft geschuldet. Vor der WM 1962 mangelte es dem deutschen Fußball offensichtlich an Spielerpersönlichkeiten, die für Konstanz und Perspektiven in der Nationalmannschaft hätten sorgen können. Vielmehr steckte das Auswahlteam mitten in einer Umbruchphase, die auch den Vereinsfußball erfasst hatte und in der offensichtlich junge Talente nicht vorhanden waren oder nicht zum Zuge kamen. So brachte selbst die neu geschaffene Bundesliga ab 1964 hintereinander fünf verschiedene Deutsche Meister hervor, die allesamt mehr oder weniger als Ergebnis von Zufälligkeiten zu werten waren.

Neben diesen spielerisch-taktischen Unzulänglichkeiten kam es in Chile zusätzlich noch erstmals in der Ära Herberger zu einem handfesten personalpolitischen Eklat. Hans Tilkowski, damals Torwart bei Westfalia Herne und mit 18 internationalen Einsätzen eigentlich die unumstrittene Nummer eins im deutschen Tor, sah sich plötzlich mit der Rolle eines Reservekeepers konfrontiert. 1961 hatte Tilkowski sämtliche Länderspiele bestritten, geriet aber anschließend auf Grund einer Verletzung

Wolfgang Fahrian (hier 1963 im Länderspiel gegen Brasilien) war für spektakuläre Paraden berühmt. Als zuverlässiger erwies sich am Ende sein Konkurrent Hans Tilkowski.

in eine Formkrise. Die Sportpresse schlug Herberger Sawitzki und den Kölner Fritz Ewert als Alternativen vor, doch der Bundestrainer entschied sich für den Zweitligatorhüter Wolfgang Fahrian, der gegen Uruguay ein starkes Debüt abgeliefert hatte. Als Fahrian im ersten WM-Spiel gegen Italien auflief, hatte er nur die Begegnung von Hamburg auf seinem Buckel. Fahrian, auch „der schwarze Panther" genannt, war ein „Flieger", der bei jeder sich bietenden Gelegenheit spektakulär nach dem Ball hechtete und auf der Linie nahezu unbezwingbar war. Tilkowski indes bestach durch Sachlichkeit und ein gutes Stellungsspiel. In der „Escuela Militar" ließ Herberger Fahrian und Tilkowski durch seinen Assistenten Helmut Schön stundenlang prüfen. Helmut Schön: „ Beide Männer mussten vor mir niederknien – erst der eine, dann der andere. Aus nächster Nähe und mit voller Wucht warf ich den Ball direkt aufs Gesicht oder dicht neben den Kopf oder auf den Boden neben ihnen. Sie schnappten nach dem Ball, hechteten, robbten, keuchten, stöhnten und schwitzten… Sie flogen, sie fingen, sie rasierten mit den Schultern den Pfosten, fraßen den Staub des Torraumes… Unbarmherzig versuchte ich, ihre Schwächen zu entlarven." Schön konnte sich nicht entscheiden. Der „Chef" traf seine Entscheidung erst am Vorabend des ersten WM-Auftritts. Tilkowski konnte Herbergers Pro-Fahrian-Votum nicht nachvollziehen, legte sich mit dem Trainer an, betrank sich und ließ seine Wut an den Möbeln seines Zimmers aus. Der junge Fahrian, der während des Turniers seinen 21. Geburtstag feierte, bot in Chile eine tadellose Vorstellung.

Nach der Weltmeisterschaft erklärte Tilkowski seinen Rücktritt von der Nationalmannschaft und räumte ferner Kontakte zu italienischen Vereinen ein. Spekula-

tion bleibt, ob Herberger seinem Torwart Tilkowski zeigen wollte, was mit abwanderungslüsternen Spielern geschehen kann. Tatsache bleibt jedoch: Noch in den 1950er Jahren wäre ein derartiges Aufbegehren eines Spielers nicht denkbar gewesen, damals hatte der „Chef" – so Fritz Walter 1998 noch über Sepp Herberger – das uneingeschränkte Sagen und konnte sich der Akzeptanz durch seine Spieler sicher sein. Anscheinend geriet diese Hierarchie auch vor dem Hintergrund eines sich ändernden Zeitgeistes allmählich ins Wanken.

Gesellschaftlich formierte sich zu Beginn der 1960er langsam aber kontinuierlich anwachsend eine Protest- und Reformbewegung, die ihren Höhepunkt um 1968 erreichen sollte. Teile der mittlerweile fast volljährig gewordenen Nachkriegsgeneration lehnten sich gegen etablierte Strukturen auf und artikulierten den Generationskonflikt. Zunehmend schienen Prinzipien wie Befehl und Gehorsam oder Autoritätshörigkeit zu verblassen. Bei den Jugendlichen wurden die Haare länger, die Musik wilder, die Reden aufsässiger. „Gleichberechtigung" und „Mitbestimmung" waren Schlagworte, die die gesellschaftlichen Diskussionen prägten.

Auch das Verhältnis zwischen Herberger und der Nationalmannschaft war dieser Liberalisierung des gesellschaftlichen Lebens unterworfen. Natürlich debütierten auch fortan keine Spieler in der Nationalelf, die sich kritisch mit Herbergers Selbsteinschätzung auseinandersetzten, „Feldwebel und Feldherr zugleich" zu sein. Doch bleibt fraglich, ob Herberger noch länger mit seinem althergebrachten Führungsstil ein Auswahlteam erfolgreich hätte führen können. Konnte sein väterlich sorgender Umgang mit Fritz Walter auch auf den aufstrebenden Jungstar Wolfgang Overath vom 1. FC Köln übertragen werden? Oder hätte sein streng-abstrafendes Verhalten gegenüber Reinhard Libuda von Schalke 04 nach Alkoholexzessen ebenso beim Mönchengladbacher Günter Netzer in anderen Konfliktsituationen gegriffen? Am deutschen Liedgut hätte sich das Genie vom Mönchengladbacher Bökelberg mit Sicherheit nicht singend ergötzt.

Sepp Herberger war von der Zeitentwicklung überholt worden. Als zusätzlich noch Querelen über das „Wie und Wann" eines Herberger-Rücktritts zwischen dem Coach und dem DFB auftraten, kündigte er zum Ende der Saison 1963/64. Bis zu diesem Zeitpunkt hielt der DFB an seinem „Bundes-Seppl" fest. Fast mit fatalen Folgen, denn seinem Nachfolger Helmut Schön, dem ehemaligen Auswahltrainer der DDR und Verbandstrainer des Saarlands, hinterließ Herberger keine gewachsene Mannschaft, sondern ein Fragment.

Der gebürtige Dresdener wurde praktisch ins kalte Wasser geworfen, als er mit dieser Elf direkt die WM-Qualifikation für England in Angriff nehmen musste, und ihm stand dafür noch nicht einmal ein halbes Jahr zur Verfügung. Zwar debütierten zwischen dem WM-Ende 1962 und dem Herberger-Abschied noch viele neue Spieler, durchsetzen konnten sich lediglich Libuda (Schalke 04), Wolfgang Overath und Wolfgang Weber (beide 1. FC Köln). Hans Tilkowski (Borussia Dortmund) begrub seine

Rücktrittsabsichten und spielte sich auf der Torwartposition fest. Nach einer fantastischen Vorstellung bei einem Europapokalspiel seiner Borussia in Lissabon (1963) war es zu einem Versöhnungsgespräch mit Herberger gekommen. Die Rückkehr ins Tor der Nationalelf erfolgte am Neujahrstag 1964, als Tilkowski in Algier gegen Algerien für den Kölner Ewert hereinkam. Auch dieser zweite Ausflug der Nationalmannschaft nach Afrika endete mit einer Niederlage, denn der Gastgeber siegte mit 2:0.

Zwei Abschiedsspiele für den Sepp

Innovativ auch Herbergers Versuch, modernere taktische Entwicklungen im Nationalteam umzusetzen, als er zum Ende seiner Karriere vom Defensivverhalten erkennbar abwich. Gegen Schottland spielte der Coach in seinem ersten Abschiedsspiel mit einer Vierer-Stürmerkette. Dahinter agierte eine Dreier-Läuferreihe mit Wolfgang Weber als spielendem Mittelläufer. Die Defensivaufgaben übernahm eine Dreier-Abwehrkette, die vor Keeper Tilkowski spielte. 2:2 endete das Spiel. Zu wenig für einen Herberger-Abschied, und so gestattete man ihm seitens des DFB ein weiteres Abschiedsspiel, diesmal gegen die bestenfalls zweitklassigen Finnen in Helsinki. Hier sprang am 7. Juni 1964 der erwartete Sieg heraus. 4:1 hieß es nach 90 Minuten, ein standesgemäßer Ausstand für den Mann, der fast drei Jahrzehnte lang den deutschen Fußball geprägt hatte wie kein anderer.

„Im Olympiastadion findet kein Krieg statt."

Undankbarer hätte der Arbeitsbeginn des neuen Bundestrainers Helmut Schön nicht ausfallen können: Zwischen dem letzten Herberger-Spiel und seinem Debüt als alleinverantwortlicher Coach lag lediglich ein Vierteljahr, das ausgerechnet in die spielfreie Zeit zwischen der ersten und zweiten Bundesligasaison fiel. Von Spielerbeobachtungen konnte somit keine Rede sein, ebenso fehlten Gegner, an denen Schön den Standort der Nationalmannschaft hätte festmachen können. Dafür rückte der 4. November 1964 immer näher. An diesem Tag sollten die Auswahlteams von Schweden und der BRD in Berlin zu ihrem ersten Qualifikationsspiel für die WM 1966 in England aufeinander treffen. Beide Teams bildeten zusammen mit Zypern die Gruppe 2. Nur der Gruppensieger nahm an der Endrunde teil. Und die Schweden galten als starke Mannschaft, die 1963 in sieben Länderspielen jedesmal als Sieger den Platz verlassen hatten. In diesem Dilemma berief der „Lange" zwei Lehrgänge im September und Oktober ein, um sich taugliche Informationen zur Form seiner Schützlinge zu verschaffen. Beide Lehrgänge mündeten in Testspielen. Zunächst spielte die deutsche Equipe in Augsburg gegen eine deutsche Südauswahl, in deren Reihen zwei Spieler standen, die später noch Schlagzeilen im A-Team schreiben sollten: Das Tor hütete Sepp Maier vom FC Bayern München, und die Sturmmitte besetzte Rudi Brunnenmeier vom Liga- und Stadtrivalen TSV 1860 München. 1:1 trennte man sich, und auch das zweite Spiel in Düsseldorf gegen die

englische Profitruppe Sheffield Wednesday brachte nichts Aufregendes: 0:0 hieß es nach 90 Minuten.

Die Testspiele zeigten allerdings, dass die Nationalmannschaft ohne die „Italiener“ Haller, Schnellinger und Szymaniak eher schwach wirkte. Diesen Eindruck hatte auch das Düsseldorfer Publikum, das das Spiel mit vielen Pfiffen und Mißfallensäußerungen begleitete. Einen besonders originellen Vergleich formulierte der Journalist Heinz Symann für die „WAZ“, der die deutschen Ballstafetten in diesem Spiel ähnlich umständlich fand wie den „Stabwechsel der 4x100-Meter-Staffel während der Ost-West-Ausscheidung.“ Letztendlich konnte nur Tilkowski überzeugen, der erstmals wieder im Mai 1964 über die volle Distanz das deutsche Tor hüten durfte, als sich das DFB-Team in Hannover von Schottland mit einem 2:2-Remis trennte.

Wolfgang Fahrians Nationalmannschaftskarriere war nach insgesamt zehn Länderspielen beendet. Das letzte Mal hatte der „Schwarze Panther“ das deutsche Tor am 29. April 1964 gegen die Tschechoslowakei in Ludwigshafen hüten dürfen. Die DFB-Elf unterlag mit 3:4. Anschließend wechselte Fahrian von der TSG Ulm 46 zu Hertha BSC Berlin, kassierte dafür ein Handgeld und wurde schließlich zu einer sechsmonatigen Spielsperre verdonnert. Fahrian: „Ich verlor das Image eines untadeligen Saubermanns, in dieser Zeit unumgänglich, wenn man sich das Trikot mit dem Adler über die Brust überziehen wollte.“ Fahrians Bemühungen, ins DFB-Team zurückzukehren, scheiterten, wofür Torwart-Experte Christoph Bausenwein vornehmlich sportliche Gründe sieht: „Der ‚schwarze Panther‘ war nie ein kompletter Torwart. Seine große Schwäche, die Unentschlossenheit und das schlechte Timing beim Herauslaufen, konnte er niemals abstellen. Er war, ähnlich wie Herkenrath, nur ein Flieger, nur auf der Torlinie ausgezeichnet, aber kein spielender, mitdenkender Torwart.“

Unterdessen bewiesen die Vorbereitungen auf das vorentscheidende Schwedenspiel in Berlin, dass auch ein Zeitraum von acht Jahren im Gedächtnis eines Fußballfans eine zu vernachlässigende Größe ist. Zu frisch waren augenscheinlich die Erinnerungen an das WM-Halbfinale gegen die Schweden 1958. Und so wunderte es niemanden, dass ursprünglich geplant war, das gesamte Spielfeld des Berliner Olympiastadions mit Polizeihunden gegen die Zuschauerränge abzusichern. Später wurde dieser Plan wieder fallen gelassen, weil befürchtet wurde, eines der Tiere könnte sich losreißen und Spieler bzw. die Schiedsrichter gefährden. „Im Olympiastadion findet kein Krieg zwischen Deutschland und Schweden statt, sondern ein sportlicher Wettkampf“, erinnerte Dieter Roszak, Geschäftsführer des Verbandes Berliner Ballspielvereine, die Fans an den eigentlichen Charakter dieser Länderbegegnung. Doch seine mahnenden Worte trafen bei einigen Journalisten auf taube Ohren; sie „zitierten“ den deutschen Mittelstürmer Uwe Seeler mit den Worten: „Ich hasse Schweden!“ Dieser fühlte sich diffamiert, dementierte prompt und verwies darauf, dass er seit Jahren in Schweden seinen Urlaub verbringen würde.

Das Gespenst von 1958

Sportlich bereitete sich die Nationalelf im niedersächsischen Barsinghausen auf den Schwedenhappen vor. Zwei Tage vor dem Spiel flog der gesamte Tross nach Berlin, wo sie auf Karl-Heinz Schnellinger trafen, der direkt aus Rom als frischgebackener italienischer Pokalsieger die Spreemetropole erreichte. Hier erwartete das DFB-Team ein munteres Programm: Stadtbummel mit Blick vom Podest in den Ostteil der Stadt, Kopfschütteln inbegriffen, Empfang zusammen mit den Schweden beim Nordeuropaliebhaber und Regierenden Bürgermeister Willy Brandt und ebenfalls gemeinsam mit den schwedischen Spielern ein Besuch der Operette „Die lustige Witwe" im Theater des Westens.

Bemerkenswert war im Vorfeld auch der zögerliche Verkauf der Eintrittskarten. Bis wenige Tage vor dem Spiel waren lediglich zwei Drittel der Billetts an den Mann gebracht, wobei auffallend war, dass billige Plätze in den Kurven für drei Mark wenig nachgefragt wurden. Wohl ein Indiz dafür, dass es in der BRD knapp 20 Jahre nach Kriegsende wirtschaftlich bergauf ging. Obwohl der Kartenverkauf noch einmal anzog, waren beim Anpfiff des Spiels die Lücken auf den Rängen nicht zu übersehen: Nur 70.000 Zuschauer wollten den Deutschen den Rücken stärken. Sie verhielten sich in der Regel fair, auch wenn das Hissen der schwedischen Fahne Gereiztheiten provozierte. Von den Akteuren wurde lediglich Hamrin ausgepfiffen, der 1958 Juskowiaks strittigen Platzverweis provoziert hatte.

Spielerisch lief alles nach Plan, als Rudi Brunnenmeier in der 24. Minute einen Overath-Freistoß aufnahm und zur viel umjubelten Führung einköpfte. Danach stand nur noch die deutsche Abwehr im Blickpunkt des Geschehens, was die schwedische Zeitung „Svenska Dageblat" in Anspielung auf die politische Situation Berlins dazu verführte, das deutsche Defensivverhalten mit der Berliner Mauer zu vergleichen. Größtes Manko beim deutschen Team war sicherlich, dass das Spiel in die Spitze nicht gelang, was Schön ebenfalls sah und es als zu langes Ballhalten interpretierte. Seiner Mannschaft attestierte er, „schon im Mittelfeld zu langsam und umständlich" gespielt zu haben. Fünf Minuten vor Schluss ließ der Schalker Hans Nowak seinen Gegenspieler Hamrin für einen Moment aus den Augen. Prompt bedankte sich dieser beim Berliner Publikum für das andauernde Pfeifkonzert mit dem Ausgleichstreffer.

1:1 gegen Schweden – „Aus der Traum"?

Das Tor wirkte wie ein Schock. „Aus der Traum", textete die „WAZ" in Essen. „Klarer Misserfolg", erkannte selbstkritisch Horst Szymaniak. Und der anwesende Sepp Herberger: „Das durfte nicht passieren, das nicht! Wird das eine Aufgabe im Rückspiel in Stockholm! Schon mit einem Sieg im Rücken wäre es schwer geworden. Aber jetzt!" Natürlich wesentlich optimistischer das schwedische Blatt „Dagens Nyheter": „Es war eines der gerechtesten und erfreulichsten Spiele zwischen Schweden und Deutschland. (…) Die Deutschen hätten dieses Spiel mit 3:0 gewinnen müssen. (…) Die Deutschen sind im September 1965 in Solna willkommen." Dem Schwei-

zer Schiedsrichter in dieser Begegnung, Gottfried Dienst, der einen Treffer Uwe Seelers annullierte, unterstellte die Zeitung, er hätte sein eigenes Kasperletheater gespielt. Die Redakteure konnten nicht wissen, dass Schiedsrichter Dienst aus der Schweiz die Uraufführung seines bedeutendsten Stücks erst für den 30. Juli 1966 in London vorgesehen hatte.

Bis zum Rückspiel am 26. September 1965 in Stockholm blieben Helmut Schön vier Testspiele und das Qualifikationshinspiel gegen Zypern. In diesen Begegnungen musste der Coach neue, effizientere Stürmer finden. Schöns Credo lautete: „Bis zum nächsten Jahr kann sich viel ändern… Das Remis von Berlin ist zwar nicht schön, aber spielen wir nicht auch noch in Stockholm?“ Dass Schön verschiedene Änderungen anstrebte, bewies er mit der Nominierung einer sehr jungen Mannschaft, die in Hamburg gegen Italien ein 1:1 erreichte. In diesem Team debütierten Manglitz, Piontek, Patzke, Höttges und Hornig. Ebenfalls im Kader, aber noch nicht im Einsatz: Der 19-jährige Franz Beckenbauer vom FC Bayern München, der in dieser Saison mit dem Bundesligaaufsteiger für Furore sorgte und Schön noch vom Vorgänger Herberger ans Herz gelegt worden war. In der Lizenzspielermannschaft seines Vereins hatte Beckenbauer zunächst die Position des Linksaußen bekleidet. Noch 1964 bemerkte die „Süddeutsche Zeitung“ nach einem Auftritt des Talents: „Nun ist kaum etwas dagegen einzuwenden, dass der schusskräftige Müller einmal eine Chance erhält. Doch Beckenbauer, eines der größten Sturmtalente, wieder mit Abwehraufgaben zu beschäftigen, scheint selbst bei dem zu erwartenden Erfolg der Bayern nicht ganz glücklich zu sein.“ Der Schreiber dieser Zeilen war Hans Schiefele, später unter Beckenbauer Vize-Präsident des FC Bayern. Zusammen hatten die in Hamburg eingesetzten Spieler keine 50 Berufungen ins Auswahlteam auf dem Buckel, allein Hans Tilkowski brachte es auf 23 Einsätze.

Einer Bombe gleich platzte eine schwere Verletzung Uwe Seelers in den Fahrplan des Bundestrainers. Am 20. Februar 1965 gastierte der Hamburger SV zum Bundesligaspiel bei Eintracht Frankfurt. Ein eher bedeutungsloses Punktspiel erfuhr seinen dramatischen Höhepunkt, als die Nummer neun des HSV zwei Gegner umspielte, plötzlich ohne „Feindeinwirkung“ zu Boden ging und sich nicht mehr ohne Hilfe aufrichten konnte. Bis an die oberen Stehränge des Waldstadions wollte man den Achillessehnendurchriss von Uwe Seeler gehört haben. Die deutschen Medien hatten jedenfalls ihr Futter. Fortan berichteten sie pausenlos über den Genesungsfortschritt des Hamburgers, vor allem aber über die Aussichten Uwe Seelers, beim alles entscheidenden Qualifikations-Rückspiel in Schweden eingesetzt zu werden. Der allerdings blieb optimistisch: „Wir Seelers haben besonders gutes Heilfleisch“, wurde er im „Spiegel“ zitiert, der seine Leser zusätzlich noch in Wort und Bild über die Anatomie der Achillessehne mit eingezeichneter Uwe-Seeler-Rissstelle und die historische Herleitung ihres Namens informierte.

Die Achillessehne der Nation

„Uns Uwe" unverwüstlich: Gegen Schweden lief er nach seiner schweren Verletzung wieder als Mannschaftskapitän auf.

Dr. Kurt Fischer operierte den National-Mittelstürmer und verordnete ihm Spezialtherapien. „Uns Uwe" trainierte im Sand der Ostseeküste und versuchte abzuspecken, um die Sehne zu entlasten. Als Helmut Schön im Spätsommer 1965 zum Vorbereitungslehrgang nach Malente lud, war Uwe Seeler dabei, aber würde er auch in Stockholm auflaufen? DFB-Masseur Erich Deuser war jedenfalls gegenüber einem Journalisten eher skeptisch: „Wenn ich die Verantwortung zu tragen hätte, bei mir würde Seeler nicht spielen. Haben Sie ihn schon mal beim Sprung gesehen?", deutete er erkennbare Trainingsrückstände an.

Auch ohne den etatmäßigen Mittelstürmer galt das Qualifikationsspiel gegen Zypern nur als Formsache. Devise war, möglichst häufig ins gegnerische Netz zu treffen, da nicht ausgeschlossen werden konnte, dass am Ende das Torverhältnis entschied. Die Deutschen gewannen in Karlsruhe gegen mauernde Gäste mit 5:0, wobei dem Stuttgarter Sieloff und dem Kölner Overath jeweils zwei Tore gelangen. Im August 1965 wurde die dritte Bundesligasaison angepfiffen. Doch niemand interessierte sich für die Frage, ob Werder Bremen seinen Meistertitel verteidigen könne. Die Bundesliga stand klar im Schatten des für Ende September anberaumten „Schwedenspiels".

Wer glaubte, dass die Animositäten zwischen beiden Auswahlteams mittlerweile beigelegt seien, sah sich schon recht bald eines „Besseren" belehrt. Nachdem die deutsche Nationalmannschaft in Köln gegen eine sowjetische B-Auswahl 3:0 gewonnen hatte, verstieg sich der schwedische Fußballboss in der Zeitung „Dagens Nyheter" zu dem Ratschlag, „jedem Schweden eine scharfe Schusswaffe in die Hand zu drücken". Er glaubte, dies sei „der einzige Weg, die Deutschen aufzuhalten". In Deutschland grübelte man über die Gedankenakrobatik eines Journalisten, der die Stimmung vor der Schwedenpartie mit der Situation auf einem westfälischen Bauernhof kurz vor dem Schweineschlachten verglich. „Man hat zwar die Schinken noch nicht in der Hand, aber man freut sich bereits darauf…"

Auch die Anzahl der akkreditierten Journalisten spiegelte die Bedeutung dieser Auseinandersetzung wider. 400 Medienvertreter, davon 150 aus der BRD, interessierten sich für die Vor-Ort-Berichterstattung. 20 Millionen Zuschauer, so erwarteten die Organisatoren, würden ihre Fernseher einschalten. Wer dieses Spiel des Jahres live verfolgen wollte, musste tief in die Tasche greifen: Seit Wochen waren alle Tickets für das Spektakel ausverkauft, so dass der Schwarzmarkt blühte. Tribünenkarten, die ursprünglich 25 Kronen (damals rund 20 Mark) kosteten, wechselten jetzt für über 500 Kronen ihren Besitzer. Das entsprach einer prozentualen Steigerung von annähernd 2.000 Prozent, eine Marge, die selbst während der Ticket-Skandal-WM 1998 in Frankreich nicht erreicht wurde.

Wie schon des Öfteren bereitete sich die deutsche Mannschaft im holsteinischen Malente auf dieses Spiel vor. Neben den obligatorischen Trainingseinheiten tat sie dies ganz im Stile eines urlaubenden Zeitgenossen der frühen 1960er Jahre, dem Italien verwehrt geblieben war. Dampferfahrt, Kinobesuch oder ein gemeinsames Kaffeetrinken waren wichtige Eckpfeiler der Freizeitgestaltung. Abschließend brachte Helmut Schön die Ergebnisse der Vorbereitungsphase auf den Nenner: „Wir haben alles Erdenkliche getan, um eine Mannschaft zu formen, die den Schweden das Konzept verderben kann." Optimistisch flogen die Deutschen nach Stockholm. Im Gepäck führten sie allerdings auch ein großes Fragezeichen mit, das hinter Uwe Seelers Einsatz stand. Seine schwere Verletzung hatte er zwar auskuriert, seine sportliche Verfassung war allerdings unklar. Die Nacht vor dem Schweden-Spiel verbrachte der Bundestrainer nahezu schlaflos. Schön hielt sich mehrere Stunden in Seelers Zimmer auf, um den Stürmer stark zu reden. Am Morgen des Spiels erlebten die Pressevertreter einen übernächtigten, blassen und zerfahrenen Bundestrainer.

Als der englische Schiedsrichter Kenneth Dagnall die Partie anpfiff, waren 8.000 deutsche Zuschauer Zeugen einer mutigen Personalpolitik Schöns, denn Uwe Seeler lief neben dem Debütanten Peter Grosser (1860 München) auf. Ferner erlebten sie die Geburtsstunde eines Megastars, der mit diesem Spiel erstmals die internationale Bühne betrat: Im Februar 1965 war Franz Beckenbauer zu einem inoffiziellen Testspiel der Nationalmannschaft gegen Chelsea London eingeladen worden.

Das Debüt des Franz Beckenbauer

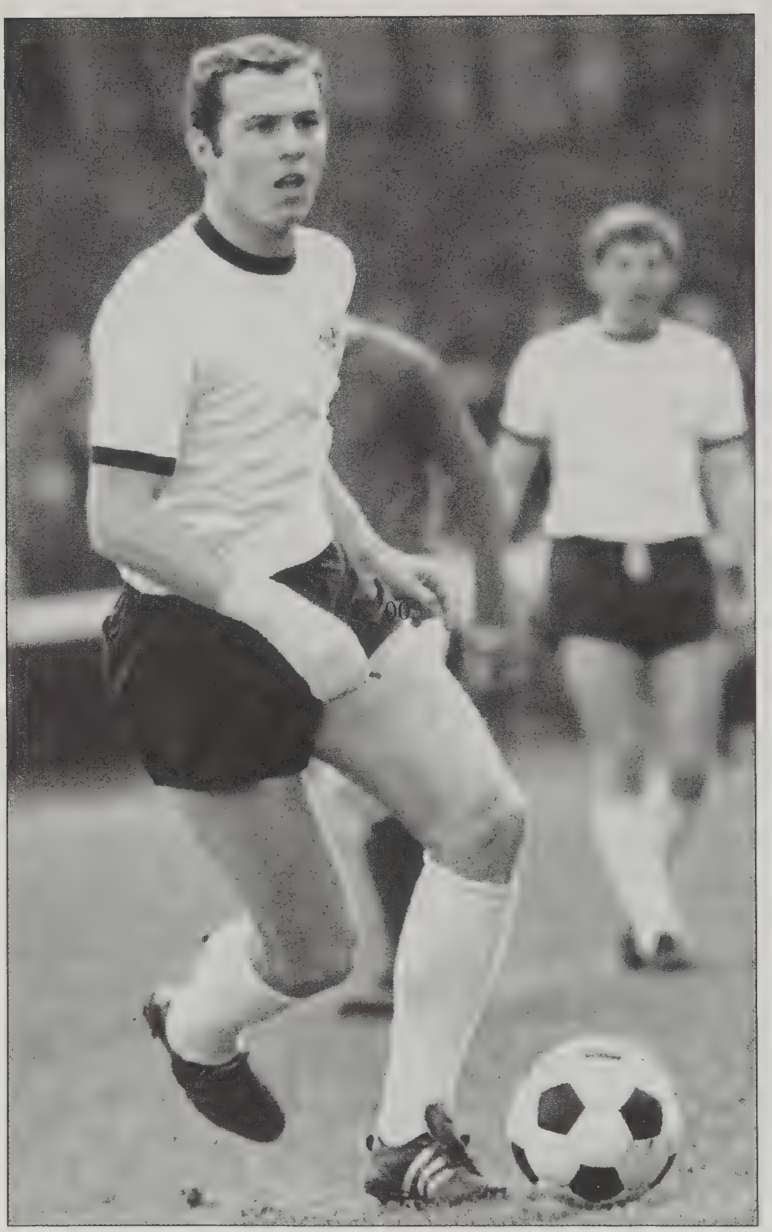
Schön stellte ihn in Duisburg auf die Position des Außenläufers. Der Bundestrainer zeigte sich beeindruckt und versprach dem jungen Münchner den baldigen Einsatz im A-Team. Als Jugendnationalspieler hatte der 18-jährige Beckenbauer die DFB-Funktionäre durch die Schwängerung seiner damaligen Lebensgefährtin erzürnt. Einer, der in diesem Alter bereits ein Kind gemacht habe, könne kein Vorbild sein. Herberger kommentierte trocken: „Das junge Talent hat zumindest bewiesen, dass es ein Mann ist."

Das Schwedenspiel wurde nun Beckenbauers erster offizieller Auftritt im Nationaltrikot. Mit dem eleganten Münchner betrat ein neuer Typus des Nationalspielers die Bühne, der das endgültige Ende der Ära der Fritz Walters einläuten sollte. Beckenbauer über den Kapitän der Weltmeisterelf von 1954: „Ich merkte, dass wir doch ziemlich verschiedene Charaktere sind. Vielleicht ähnelte unsere Spielweise, unsere Technik einander; aber er besaß doch etwas vom Mannschaftsgeist von 1954; er glaubte an Kameradschaft und Nationalehre. Für mich ist eine Fußballmannschaft eine Interessensgemeinschaft. Titel sind dazu da, dass sie gewonnen werden. Das ist für mich nicht nur ein sportliches Ziel, sondern auch eine wirtschaftliche Notwendigkeit." Mit dem Kabinenritual seiner älteren Kollegen im DFB-Dress, die sich vor dem Auflaufen zum Schwur versammelten und die Hände drückten, konnte Beckenbauer nichts anfangen: „War ich nun im Stockholmer Rasunda-Stadion, oder befand ich mich in einem Theater? Sollte anschließend Fußball gespielt werden, meinetwegen für Deutschland und den Botschafter, für Uwe und Schimmi, auch für Schön und Cramer, vor allem aber für mich, oder sollte ein Theater aufgeführt werden?"

Bis kurz vor dem Halbzeitpfiff mussten sich die Fans aus beiden Lagern gedulden, ehe endlich Tore fielen. Zunächst reüssierte in der 43. Spielminute der in der italienischen Liga aktive Schwede Jonnsson, der mit seinem 1:0-Treffer das Königreich von Malmö bis zum nördlichen Polarkreis jubeln ließ. Doch die Freude war nur von kurzer Dauer. Sekunden später und geradezu postwendend erzielte der Meidericher Werner „Eia" Krämer den Ausgleich. Wäre dies der Endstand gewesen, ein Entscheidungsspiel wäre wahrscheinlicher geworden. Auf den Spielort London hatten sich beide Verbände vorsichtshalber schon vor der Partie verständigt. Dank Uwe Seeler konnte sich die deutsche Equipe „good-old Wembley" für später aufheben. Denn der Hamburger erzielte in der 54. Minute in bester Abstaubermanier eines seiner wichtigsten Tore und bedankte sich auf diese Weise für das Vertrauen seines Trainers. Die deutsche Mannschaft konnte den knapppen Vorsprung über die Zeit retten und war am Ende einem dritten Treffer näher als die Schweden dem Ausgleich. Die Ära Helmut Schön hatte begonnen.

Mit folgenden Spielern bezwang die deutsche Nationalmannschaft erstmals nach 54 Jahren die Schweden auswärts:

► Tilkowski – Höttges, Sieloff, Schulz, Schnellinger – Beckenbauer, Szymaniak, Brunnenmeier – Grosser, U. Seeler, Krämer.



Revolutionierte den deutschen Fußball: Franz Beckenbauer als junger Nationalspieler.

Debütant Beckenbauer wurde von Presse anschließend mit Komplimenten überschüttet. Die Frankfurter „Abendpost“ titelte: „Beckenbauer war der König.“ Im Text hieß es: „Franz Beckenbauer beherrscht das Mittelfeld. Ihm gehört im deutschen Fußball die Zukunft.“Und im „Sport-Magazin“ schrieb Chefredakteur Hans Fiederer: „Es war schon bewundernswert, wie kaltblütig Beckenbauer seine Chance wahrnahm und wie er sich dem Gegner stellte.“ Ulrich Fuchs, Experte in Sachen Fußball-

strategie, beschrieb später Beckenbauers folgenden Beitrag zur Revolutionierung des Spiels wie folgt: „Beckenbauers Spiel ... war ... in jeder Sekunde ein Angriff auf die Fußballordnung, die so verkrustet und unbeweglich war wie die gesellschaftlichen Verhältnisse in der ausgehenden Adenauer-Ära. Wie es im Detail dazu kam, weiß keiner mehr genau. Sicher ist nur, dass der junge Beckenbauer ab Mitte der 60er Jahre aus dem bis dato rein defensiven Ausputzer einen Wandler zwischen den Welten machte. Damit wurde nicht nur eine Position verändert und der Libero erfunden; Beckenbauer stellte eine Auffassung in Frage, die bis dahin das Wesen des Spiels bestimmte: dass es in erster Linie ein Kampf Mann gegen Mann wäre und dass seine Organisation deshalb nach dem Prinzip einer strengen Arbeitsteilung funktionierte. Es hatte die Kreativen gegeben und die Drecksarbeiter – und dazwischen nichts. Bis der junge Franz aus der Position des hintersten Verteidigers den langen Weg nach vorn antrat. Es war damals noch ein einsamer Weg. In Europa war ihn allein Giacinto Fachetti gegangen – als Linksverteidiger jener Mannschaft von Inter Mailand, die 1963 und 64 den Europapokal der Landesmeister gewann. Aber Beckenbauers Weg aus der Abwehrzentrale in die Offensive wog für die Entwicklung des Spiels noch ungleich schwerer. Weil er symbolisch wurde für die Idee der Moderne: In der Defensive (wo das schon vorher die Aufgabe des klassischen Ausputzers war) und in der Offensive Überzahlsituationen zu erzwingen."

Doch beschränkte sich die mit Beckenbauer eingeleitete Revolution nicht nur auf das Spielfeld. Der „Kaiser", wie er später getauft werden sollte, wurde zum ersten deutschen Kicker, der mit der Highsociety zu Tisch saß. Sein Frankfurter Bundesligakollege Bernd Nickel später: „Er hat den Fußball und die Fußballer salonfähig gemacht. Vorher war unser Spiel doch ein Proletensport." Während dem Gros der Bundesligakicker noch immer ein proletarischer Schweißgeruch anhaftete, erwarb der „Kaiser" für 1 Mio. DM im Münchner Prominenten-Stadtteil Grünwald eine Villa, die zuvor einem Direktor der Siemens-Werke gehörte, erschien im Pelzmantel bei den Bayreuther Wagner-Festspielen und wurde in den Gazetten mehr mit Prominenten jenseits der Fußballwelt als mit seinen Arbeitskollegen abgebildet. Beckenbauer: „Ich habe mich gesehnt nach Gesprächen, in denen das Wort Ball nicht vorkommt."

Der 26. September 1965 markierte aber nicht nur den Beginn des Aufstiegs von Franz Beckenbauer zum deutschen Jahrhundertfußballer, sondern auch eines „Goldenen Zeitalters" der deutschen Nationalmannschaft. Und Beckenbauer avancierte zur Leit- und Identifikationsfigur dieser Ära schlechthin. Unter der Leitung von Helmut Schön sollte das DFB-Team in den kommenden zehn Jahren Weltmeister, Vize-Weltmeister, WM-Dritter, Europameister und Vize-Europameister werden.

Nach Stockholm stand noch das Rückspiel gegen Zypern aus, doch glaubte keiner ernsthaft an eine Niederlage in Nikosia, die allein die Schweden noch zur Weltmeisterschaft befördert hätte. Erwartungsgemäß gewannen die Deutschen dort im November 1965 mit 6:0 und lösten endgültig die Fahrkarte Richtung London.

WM 1966 Im Mutterland

Erst die 8. Fußball-Weltmeisterschaft fand in England, im Mutterland des modernen Soccer statt. Die Lehrmeister waren zwar auch die Pioniere der weltweiten Verbreitung des Spiels, pflegten aber viele Jahre einen arroganten Isolationismus. Als am 24. Mai 1904 in einem Hinterhaus der Pariser Rue Saint-Honoré die FIFA gegründet wurde, war die englische Football Association (FA) nicht vertreten. Die Funktionäre der FA betrachteten die Initiatoren des Weltverbands als kontinentale Wichtigtuer, die nicht viel zustande bringen würden. 1905 wurde die FIFA zwar auch von den Engländern anerkannt, aber erst 1946 ging England mit dem Weltverband eine dauerhafte Verbindung ein.

Der Austragungsort der 8. Fußballweltmeisterschaft konnte nicht besser gewählt sein: London „swingte“ und avancierte zur europäischen Metropole des neuen kulturellen Zeitgeistes. Was Paris für das Europa der 1920er und Rom für die 1950er gewesen war, war nun die britische Kapitale für die 1960er – genauer: die „swinging sixties“. 1964 war die Labour Party nach 13 Jahren konservativer Herrschaft wieder an die Regierung zurückgekehrt. Ihre Reformversprechungen zielten auf eine Liberalisierung der Gesellschaft und größere soziale Gerechtigkeit. Optimismus und Idealismus machten sich im Land breit, und auch der Fußball blieb von dieser Entwicklung nicht unberührt. Die „swinging sixties“ waren die „golden sixties“ des englischen Fußballs. Labour Premier Harold Wilson behauptete nach der WM einen unauflöslichen Zusammenhang zwischen der Politik seiner Regierung und dem Erfolg des englischen Fußballteams: „Habt ihr bemerkt, dass England nur unter einer Labour Regierung den World Cup gewinnen kann?“ Nicht gerade in spielerischer, wohl aber in atmosphärischer Hinsicht gehört das Turnier von 1966 zweifellos zu den denkwürdigsten der WM-Geschichte.

Mit Schnellinger, Haller und Brülls befanden sich drei Italien-Legionäre im deutschen Kader, der eine gelungene Mischung aus Alt und Jung darstellte und dessen Durchschnittsalter 25,6 Jahre betrug. 195 Länderspieleinsätze brachten

WM-Aufgebot 1966

Torhüter: Hans Tilkowski (Borussia Dortmund), Sepp Maier (FC Bayern München), Günter Bernhard (Werder Bremen)

Abwehrspieler: Friedel Lutz (Eintracht Frankfurt), Horst-Dieter Höttges (Werder Bremen), Karl-Heinz Schnellinger (AC Mailand), Willi Schulz (Hamburger SV), Wolfgang Weber (1. FC Köln), Bernd Patzke (München 1860), Max Lorenz (Werder Bremen), Klaus-Dieter Sieloff (VfB Stuttgart)

Mittelfeld: Franz Beckenbauer (FC Bayern München), Helmut Haller (AC Bologna), Wolfgang Overath (1. FC Köln)

Sturm: Albert Brülls (AC Brescia), Jürgen Graboswki (Eintracht Frankfurt), Uwe Seeler (Hamburger SV), Siegfried Held (Borussia Dortmund), Lothar Emmerich (Borussia Dortmund), Werner Krämer (Meidericher SV), Heinz Hornig (1. FC Köln)

Deutsche „Schlachtenbummler" auf der Insel.

die Spieler nach England mit. Das stärkste Kontingent entsandte mit vier Spielern Borussia Dortmund. Anfang Mai hatten die Borussen als erster deutscher Verein mit dem Europapokal der Pokalsieger eine europäische Trophäe gewonnen. Borussen-Kapitän Wolfgang Paul sollte allerdings in die Geschichte der Nationalmannschaft als einziger WM-Teilnehmer eingehen, der ohne Länderspiel blieb. Pauls Pech hieß Willy Schulz, in dessen Schatten der lange Vorstopper verharren musste. Daheim bleiben mussten Horst Szymaniak, Rudi Brunnenmeier, Lothar Ulsaß und der 21-jährige Mönchengladbacher Günter Netzer, der am 9. November 1965 in Stuttgart gegen Österreich (4:1) seinen Einstand im Nationaltrikot gegeben hatte.

Vor der WM versah Ausrüster Alfred Dassler die Dreistreifen-Treter der Nationalspieler mit extralangen Senkeln, die unter der Sohle hindurch und um die Ferse herum geschnürt wurden. Dies entsprach dem Wunsch vieler Spieler, die der Auffassung waren, dass Fußballschuhe anders als normale Schuhe zu binden wären. Die Schuhe wurden zu diesem Zwecke mit Ösen versehen. Da man auf der Insel mit Regen rechnete, bestanden die Schuhe erstmals aus wasserfester Kunstfaser. Die Stollen kippten weit nach außen, damit zwischen ihnen kein Schlamm hängen blieb.

Als WM-Favoriten galten im Mutterland der Wettleidenschaft Gastgeber England sowie Titelverteidiger Brasilien. Die DFB-Elf wurde lediglich als Außenseitertipp ge-

handelt. Gegen den Gastgeber England hatte man Freundschaftsspiele im Mai 1965 in Nürnberg und im Februar 1966 in London jeweils mit 0:1 verloren. In Rio de Janeiro war die DFB-Elf dem amtierenden Weltmeister mit 0:2 unterlegen gewesen, wobei Tilkowski im deutschen Tor eine Weltklasseleistung geboten hatte.

Die drei Vorrundengegner der Deutschen hießen Schweiz, Argentinien und Spanien, und die Gruppenspiele fanden in Sheffield und Birmingham statt. Der DFB-Tross quartierte sich im Peveril-of-the-Peak Hotel in Ashbourne ein. Es folgte eine deutsche Fan-Invasion, mit der man in dieser Größenordnung nicht gerechnet hatte. Tausende von Deutschen nisteten sich auf den Campingplätzen und in den Hotels zwischen Sheffield und Birmingham ein, beim Training des DFB-Teams musste die Polizei verstärkt werden.

Vor WM-Beginn gestattete Schön seinen Spielern einen 14-tägigen Urlaub mit ihren Familien, „ohne intensives Training, aber mit aktiver Erholung". Der Bundestrainer begründete diese von vielen Kollegen mit Erstaunen quittierte Maßnahme: „Diese Urlaubszeit sollte den Spielern Gelegenheit geben, sich von der anstrengenden Bundesligasaison mit ihren Angehörigen zu erholen und frische Kraft für kommende Aufgaben zu sammeln. (...) Wie Sepp Herberger vor mir, so war auch ich immer der Meinung, dass allzu lange Vorbereitungslehrgänge leicht das Gegenteil von dem bewirken können, was man erreichen will. Nichts ist nachteiliger, als wenn der so genannte ‚Lagerkoller' auftritt, der zu Reibereien und unliebsamen Vorkommnissen führen kann und das ‚Betriebsklima' der Mannschaft empfindlich stört."

Von den 22 Spielern, die Schön mit auf die Insel nahm, sollten nur 14 zum Einsatz kommen. Der Bundestrainer: „Wir waren im Interesse der Leistung einer eingespielten Mannschaft bestrebt, möglichst wenig Spieler einzusetzen."

Das erste Gruppenspiel gegen die Schweiz wurde am 12. Juli 1966 im Sheffielder Hillsborough-Stadion angepfiffen. Die Zahl der deutschen Fans wurde auf 6.000 bis 8.000 geschätzt. Für den DFB bestritt folgende Elf den Auftakt:

► Tilkowski – Höttges, Schulz, Weber, Schnellinger – Beckenbauer, Haller – Brülls, Seeler, Overath, Held.

Abgesehen von Brülls, für den später Emmerich zum Einsatz kam, war die Elf identisch mit der späteren Endspielformation. Die Schweizer galten zwar als Favoritenschreck und Überraschungself, aber die Deutschen gewannen souverän mit 5:0. Den ersten Treffer markierte bereits in der 16. Minute der Dortmunder Siggi Held, nach glänzender Vorarbeit von Wolfgang Overath. Die weiteren Torschützen waren jeweils zweimal Haller und Beckenbauer. Hallers 2:0 in der 21. Minute bedeutete zugleich das 100. Länderspieltor gegen die Eidgenossen seit 1908. Der deutsche Sieg fiel zwar etwas zu hoch aus, sollte sich jedoch noch von unschätzbarem Wert entpuppen. Die Euphorie in Fußball-Deutschland war nicht nur aufgrund des Auftaktsieges groß: Drei Tage zuvor hatte das FIFA-Exekutivkomitee den DFB mit der Ausrichtung der WM 1974 beauftragt.

In Sheffield waren die englischen Zuschauer vor allem vom elegant aufspielenden Beckenbauer angetan, durch den, so der Feuilletonist Norbert Seitz, „das kraftvolle Spiel der Deutschen erstmals eine ästhetische Dimension bekam". Die Vorstellung hatte zur Folge, dass der Außenseitertipp nun bei den englischen Wettern auf Platz zwei kletterte. Eine englische Zeitung verstieg sich gar zu der Schlagzeile: „Zeigt uns die Mannschaft, die besser spielt als die Deutschen!"

Im zweiten Gruppenspiel traf die DFB-Elf in Birmingham auf Argentinien, das sein erstes Spiel gegen Spanien mit 2:1 gewonnen hatte. Bei den englischen Buchmachern rangierten die Südamerikaner, die vor dem Turnier Weltmeister Brasilien zweimal in dessen Heimat besiegt hatten, immerhin auf Platz drei. Der argentinische Trainer Juan Carlos Lorenzo verkündete vor dem Anpfiff selbstbewusst: „Unser Ziel ist es, Deutschland zu schlagen, weil wir den Gruppensieg wollen, um einer Begegnung mit England in der Zwischenrunde aus dem Weg zu gehen." Gleiches hatte auch sein Kollege Schön im Sinn, denn die Gastgeber waren Angstgegner der Deutschen. In der 65-jährigen Geschichte deutsch-englischer Begegnungen hatte es noch nie einen Sieg für das DFB-Team gegeben. Die Top-Paarung der Gruppe 2 war alles andere als ein fußballerischer Leckerbissen. Das Spiel wurde weitgehend von Taktik bestimmt und vor allem von den Argentiniern äußerst ruppig geführt. Schiedsrichter Zecevic verhängte 32 Freistöße, 21 davon gegen Argentinien. Die Deutschen agierten erheblich defensiver als beim furiosen Auftakt gegen die Schweiz. Noch defensiver präsentierten sich indes die Argentinier, die Betonfußball pur praktizierten. In der 66. Minute resultierte eine hässliche Attacke des deutschstämmigen Ausputzers Albrecht (seine Eltern kamen aus Düsseldorf) gegen Wolfgang Weber in einem Platzverweis für den Argentinier, der sich jedoch fünf Minuten lang weigerte, das Spielfeld zu verlassen. Dass die Argentinier die restliche Spielzeit in Unterzahl bestreiten mussten, wusste das DFB-Team nicht zu nutzen. Seeler, Brülls, Höttges und Weber bezahlten das torlose Remis mit Verletzungen. Ein frustrierter Helmut Schön anschließend: „Das ist kein Fußball mehr." Die Torwartlegende Bernd Trautmann, der als Mannschaftsattaché mitgereist war, sprach vom „schmutzigsten Spiel, das ich je erlebt habe!"

„Schmutzigstes Spiel, das ich je erlebt habe"

Vor ihren letzten Gruppenspielen herrschte zwischen der DFB-Elf und Argentinien Punktegleichstand, aber die Deutschen waren dank ihrer fünf Treffer gegen die Schweiz Tabellenführer. Doch mit Spanien erwartete die Deutschen ein deutlich stärkerer Gegner als die Argentinier mit der Schweiz, weshalb die argentinische Elf das torlose Remis von Birmingham wie einen Sieg bejubelte.

Gegen Spanien veränderte Schön seine Elf erstmals auf zwei Positionen. Haller und der verletzte Brülls durften sich eine Pause gönnen. Die taktisch bedingte Herausnahme von Haller wurde allgemein mit Überraschung quittiert. Der Spieler selbst: „Ich verstehe das nicht, aber ich respektiere es." Für die beiden Italien-Legionäre ka-

men der Meidericher Werner Krämer und der Dortmunder Lothar Emmerich zum Einsatz. Letzterer war mit der Reputation des Bundesligatorschützenkönigs nach England gereist. Nach der Nullnummer gegen Argentinien hatte die „Bild"-Zeitung seine Nominierung vehement mit der Schlagzeile „Jetzt muss Emma ran!" gefordert. Bei den Borussen bildete er mit Siggi Held ein enorm effektives Sturmduo. Die englische Presse taufte die beiden vor der WM als „terrible twins" („die schrecklichen Zwillinge"). Mit 14 Treffern hatte Emmerich im Europapokal die Hälfte aller Dortmunder Tore erzielt. Der dribbelstarke und wieselflinke Held operierte als Stratege und Vorbereiter, während Emmerich eher den klassischen Vollstrecker verkörperte. Im Nationaltrikot sollte das Duo allerdings weit weniger gefährlich und erfolgreich agieren als in der Bundesliga.

Das stark verjüngte spanische Team, dessen Trainer Villalonga auf Stars wie Suarez, Gento, Sol und Peiro verzichtet hatte, musste unbedingt gewinnen, um sich noch für das Viertelfinale zu qualifizieren. In Birmingham gingen zunächst die Spanier in Führung. Ausgangspunkt war ein kapitaler Abspielfehler von Emmerich. Fustés Treffer in der 24. Minute zum 1:0 bedeutete für das DFB-Team das erste Gegentor beim WM-Turnier und in den letzten acht Spielen. Alledings hatte sich der Torschütze den Ball mit dem Oberarm vorgelegt. Nur 14 Minuten später gelang Emmerich, dem Bomber mit der linken Klebe („Abschuss und Einschlag im gleichen Moment, dat wolln die Leute sehn"), mit einem „Jahrhunderttor" zum 1:1 die Wiedergutmachung. Aus spitzem, nahezu unmöglichen Winkel riskierte der Linksaußen einen Gewaltschuss. Die Zuschauer sahen den Ball erst wieder, als dieser im entgegengesetzten oberen Toreck im Netz hing. Der „Daily Mirror" schrieb anschließend: „Lothar Emmerich präsentierte eines der majestätischsten Tore in der Geschichte des alten Villa-Parks." Und der Augenzeuge des „Daily Telegraph": „Ich weiß nicht, ob der Villa Park jemals wieder der alte sein wird." Der Torschütze selbst über sein unglaubliches Geschoss: „Der Ball tickte mir so schön auf den Fuß, da habe ich meine ganze Kraft in den Schuss zum 1:1 gelegt und den Ball dann nicht mehr gesehen. Erst der Jubel verriet, dass es ein Tor war." Nach der Pause geriet die deutsche Abwehr zeitweise mächtig unter Druck. In der 83. Minute gelang Uwe Seeler der erlösende 2:1-Siegtreffer. Sein Gegenspieler Fernandez Gallego, Kapitän der Spanier: „Gegen Uwe Seeler zu bestehen ist eine Kunst. Selten habe ich mit einem Spieler so viel zu tun gehabt, der so unermüdlich kämpfte, so fair spielte und so prachtvolle Kopfball-Leistungen bot."

Emmas unmögliches Tor

Erwartungsgemäß gewannen auch die Argentinier ihr letztes Gruppenspiel. Beim 2:0 gegen die Schweiz blieben sie allerdings deutlich unter der deutschen Torausbeute.

Als Gruppensieger durfte das DFB-Team in seinem Quartier bleiben, denn das Viertelfinale fand in Sheffield statt. Gegner war mit Uruguay erneut eine südamerikanische Mannschaft. Der zweifache Weltmeister hatte zwar im Eröffnungsspiel in Wembley dem Gastgeber England ein überraschendes 0:0 abtrotzen können, aber mit

Emmerich trifft zum 1:1 gegen Spanien:
„Eines der majestätischsten Tore
in der Geschichte des alten Villa-Parks.“

zwei torlosen Unentschieden und einem knappen Sieg nahm sich die Vorrundenbilanz des Zweiten der Gruppe 1 eher dürftig aus.

Gegen das deutsche Team, bei dem wieder Haller mitwirkte, entfachten die „Urus" in den ersten 15 Minuten ein wahres Feuerwerk. Die orientierungslos wirkende Schön-Elf drohte im Kombinationswirbel der offensiven Südamerikaner unterzugehen. Tilkowski stand fast permanent im Brennpunkt, je einmal retteten Latte und Schnellinger für den bereits geschlagenen Keeper. Bei Schnellingers Aktion war die Hand mit im Spiel, doch der englische Schiedsrichter Finney verweigerte den fälligen Strafstoß. Mitten in diese Sturm- und Drangphase erzielte Haller in der 12. Minute überraschend die deutsche Führung, als er einen harmlosen Ball von Held, der erste deutsche Torschuss in diesem Spiel überhaupt, unhaltbar abfälschte.

Der Gegner reagierte nicht nur mit einer Verschärfung des Tempos, sondern vor allem mit Härte. Die Folge war sein Untergang. Nur vier Minuten nach der Pause foulte Horacio Troche Emmerich weitab vom Spielgeschehen: Er rammte ihm das Knie in die Magengrube. Emmerich fiel um wie ein Baum, „seine beste Leistung in diesem Spiel", wie Karl-Heinz Huba in seiner „Fußball-Weltgeschichte" ironisch vermerkt. Linienrichter Kandil alarmierte seinen Schiedsrichter, und Troche, der später in der Bundesliga für Alemannia Aachen spielen sollte, durfte vorzeitig unter die Dusche. Auf dem Weg dorthin erteilte er Uwe Seeler eine Ohrfeige. Nur fünf Minuten später wurde auch noch Hector Silva des Platzes verwiesen, nachdem er gegen Haller nachgetreten hatte. Da Silva sich weigerte, der Aufforderung von Schiedsrichter Finney nachzukommen, musste der Bierbrauer die Polizei zu Hilfe holen.

Die Offiziellen der „Urus" witterten indes ein deutsch-englisches Komplott gegen den südamerikanischen Fußball, und Stoff hierfür gab es reichlich: Zeitgleich mit der Begegnung in Sheffield spielte in London England gegen Argentinien. Während das deutsche Spiel ein Engländer pfiff, war beim englischen Spiel der Schiedsrichter mit Rudolf Kreitlein ein Deutscher. Auch in Wembley stand der Mann in Schwarz im Mittelpunkt des Geschehens. In der 35. Minute stellte er den argentinischen Abwehrstrategen Rattin vom Platz. Grund hierfür war die Mimik und Gestik, mit der Rattin eine Freistoßentscheidung des Schwaben, der kein Wort Spanisch verstand, quittiert hatte. Zehn Argentinier unterlagen am Ende elf Engländern mit 0:1, wobei das Siegtor durch Hurst aus stark abseitsverdächtiger Position fiel. Kreitlein konnte den Rasen nur mit Polizeischutz verlassen. In der argentinischen Presse wurde anschließend ein argentinisch-uruguayischer Boykott der FIFA erwogen.

Komplott gegen Südamerika?

In Sheffield gelang es den Deutschen erst nach dem zweiten Platzverweis gegen die „Urus", das Spiel unter ihre Kontrolle zu bringen. Beckenbauer erzielte in der 70. Minute – nach herrlichem Zusammenspiel mit Seeler – das 2:0. Zwei weitere Treffer durch Seeler und Haller bedeuteten am Ende einen klaren 4:0-Sieg. Nach dem Abpfiff reichte Torwart Mazurkiewicz allen deutschen Akteuren die Hand und gratu-

Härtetest: Beckenbauer im Duell mit dem Uruguayer Troche, der später die rote Karte sah.

lierte ihnen zum Einzug ins Halbfinale. Wolfgang Overath: „Es waren eigentlich ganz nette Burschen, nur ein bisschen unbeherrscht."

Mit der Bundesrepublik, der UdSSR, England und Portugal war das Halbfinale eine rein europäische Veranstaltung. Weltmeister Brasilien hatte bereits nach der Vorrunde die Segel streichen müssen. Klima, Verpflegung, Bodenverhältnisse (und Schiedsrichterentscheidungen…) kamen den Europäern offensichtlich entgegen.

Das DFB-Team musste sich mit der UdSSR messen, und „Bild" stellte klar, dass diese Halbfinalbegegnung mehr als nur ein sportlicher Wettstreit sei. Nicht Völkerverständigung war angesagt, sondern Fußball als Kriegsersatz. „Stürmt, stürmt, dann wackeln auch die Iwans!", appellierte das Boulevardblatt an dumpfe antirussische Ressentiments. Aber auch seriösere Blätter sprachen nur von einer „russischen Dampfwalze". Ein besonders beliebtes Thema waren die täglichen 7.000 Kalorien, mit denen jeder sowjetische Akteur angeblich gepäppelt wurde.

Im Liverpooler Goodison Park, Heimstätte des FC Everton, wurden die Deutschen mit Pfiffen empfangen, die sowjetische Mannschaft indes mit Beifall. Karl-Heinz Huba: „Die Sympathien der Arbeiterstadt waren klar auf Seiten des sozialistischen

Kollektivs." „Sozialistischer" und aktiver agierten an diesem Tag jedoch die Deutschen. In den Spielen gegen Spanien und Uruguay war das DFB-Team zunächst einer gegnerischen Anfangsoffensive ausgesetzt gewesen, gegen die UdSSR drehte man den Spieß nun um. Bereits in der 2. Minute musste die sowjetische Torwartlegende Lew Jaschin eine 30-Meter-Bombe von Lothar Emmerich entschärfen. Teufelskerl Jaschin blieb in einem insgesamt eher schwachen Halbfinale der beste Akteur auf dem Platz. Erst zwei Minuten vor dem Halbzeitpfiff gelang Haller, nach einem weiten Paß seines Italien-Kollegen Schnellinger, die hochverdiente 1:0-Führung. Kurz darauf flog bei der UdSSR der starke Rechtsaußen Tschislenko vom Platz, nachdem er gegen den balllosen Held ein Revanchefoul verübt hatte. Tschislenko war bereits der vierte Gegenspieler der Deutschen, der bei diesem Turnier vom Platz flog, was Schön anschließend öffentlich bedauerte. Und bereits zum dritten Mal in diesem Turnier durfte die DFB-Elf gegen einen Gegner in Überzahl spielen.

Zwei Tore gegen die Legende Jaschin

„Noch 45 Minuten bis Wembley!", lautete die Parole während des Pausentees. Doch nach dem Wiederanpfiff wirkte die deutsche Mannschaft wie gelähmt. Erneut kam die Elf mit der zahlenmäßigen Unterlegenheit ihres Gegners nicht zurecht. Unnötige Tändeleien provozierten Ballverluste, und Tilkowski, der sich kurz nach Wiederanpfiff an der Schulter verletzt hatte, bekam plötzlich mehr Arbeit als ihm lieb war. In der 68. Minute schoss Beckenbauer nach einer von Emmerich getretenen Ecke mit seinem linken Fuß aus 18 Metern Entfernung auf das sowjetische Tor. Der Ball drehte sich kunstvoll um die gegnerische Abwehr und landete im langen Toreck, wo er von der Latte hinter die Linie prallte.

Doch auch das 2:0 verlieh dem deutschen Spiel nicht die notwendige Sicherheit, weshalb die Partie bis zum Schluss offen blieb. Nachdem der ansonsten starke Tilkowski mal wieder einen Flankenball nicht hatte festhalten können, gelang den Sowjets in der 88. Minute durch Parkojan der Anschlusstreffer. Von „England-England"-Rufen angefeuert, mobilisierte der Gegner seine letzten Kraftreserven. Sekunden nach dem 1:2 streifte ein Malofejew-Kopfball nur knapp über das deutsche Gehäuse. Wenig später kam der erlösende Schlusspfiff. Zum zweiten Mal in der Geschichte des deutschen Fußballs hatte sich die Nationalelf für ein WM-Finale qualifiziert.

Ein glanzvolles Spiel hatten die 45.000 Zuschauer im Goodison Park nicht gesehen. Die englische Presse befrachtete das Halbfinale mit politischen und kriegerischen Analogien. Die „Times" in ihrer Spielanalyse: „Es wurde weder frohen Mutes noch leichten Fußes gespielt, eher handelte es sich um eine Seeschlacht mit schwerstem Geschütz. Wie schon gegen die Uruguayer, konnten auch diesmal die Deutschen einem ausgebrannten Gegner nicht so viel Salz in die Wunden reiben, wie sie es gerne getan hätten. Sie trafen keineswegs auf Fußballer von sehr hohem Standard, eher auf etwas wie den Geist von Stalingrad!" Und der „Daily Telegraph" sprach von einer „grausamen Schlacht, die bittere Erinnerungen aus den vierziger Jahren wieder aufleben ließ. … Die Deutschen stolperten förmlich ins Weltcup-Finale."

WM-Finale 1966: Das Tor des Jahrhunderts

Die Deutschen gingen als Außenseiter ins Finale, was Helmut Schön nur recht sein konnte. „In Wembley seid ihr verloren!", hatte der portugiesische Torjäger Eusebio der DFB-Elf prophezeit. Sein eigenes Team war im Halbfinale trotz spielerischer Klasse an den Engländern gescheitert. Doch der Grund für die düstere Prognose des WM-Stars war nicht etwa englische Überlegenheit, sondern die deutsche Prämienregelung. Während sich jeder englische Spieler für den Fall eines Sieges auf ca. 17.000 DM freuen durfte, gestalteten sich die Verhältnisse bei den Deutschen bescheidener – zumindest offiziell. Für alle 22 Spieler zahlte der DFB 1.000 DM pro Spiel an deren Vereine. Hiervon durfte der Verein 250 DM an den Spieler weitergeben. Bei sechs Spielen machte dies 1.500 DM pro Spieler. „Hauptprofiteur" eines guten Abschneidens waren somit weniger die Spieler als deren Vereine.

96.924 Zuschauer, unter ihnen auch die Queen, Prinz Philip, Premierminister Harold Wilson, Bundespostminister Richard Stücklen und Cassius Clay, kamen am 30. Juli ins Wembley-Stadion. Die ersten Fans hatten sich bereits in der Nacht vor dem Stadion versammelt. Auf dem Schwarzmarkt waren die Kartenpreise mittlerweile auf bis zu 50 DM gestiegen. Das deutsche Fan-Kontingent belief sich auf über 10.000. Die orkanartigen „England, England"-Rufe, mit der die heimischen Fans das Auflaufen der Mannschaften begleiteten, wurden erfrischenderweise nicht mit „Deutschland, Deutschland", sondern „Uwe, Uwe!" beantwortet. In 52 Ländern verfolgten ca.

Die deutsche Elf im Endspiel. Von links: Höttges, Overath, Held, Haller, Weber, Emmerich, Schulz, Beckenbauer, Schnellinger, Tilkowski, Seeler.

400 Mio. Menschen das Finale vor den Fernsehgeräten. Erstmals wurden bis zu elf Kameras eingesetzt. Die Einführung des Synchronsatelliten („Early Bird“) schuf die technischen Voraussetzungen für eine Live-Übertragung rund um den Globus. Das Wembley-Stadion wurde so wie keine Fußballarena vor ihm zum Mittelpunkt der Welt. Das Recht, die WM zu übertragen, kostete ARD und ZDF lediglich 400.000 DM, die an die Eurovision zu überweisen waren. Die ausverkaufte Arena und die Fernsehgebühren erbrachten einen Betrag von 2,25 Mio. DM. Aus heutiger Sicht eine lächerliche Summe, für die damaligen Fußballverhältnisse indes einen „Riesengeschäft“, wie die deutsche Presse notierte.

Die beiden Mannschaften spielten mit folgenden Aufstellungen:

- England: Banks – Cohen, J. Charlton, Moore, Wilson – Stiles, B. Charlton, Peters – Ball, Hurst, Hunt.
- Bundesrepublik Deutschland: Tilkowski – Höttges, Schulz, Weber, Schnellinger – Beckenbauer, Overath, Haller – Seeler, Held, Emmerich.

Für acht der deutschen Akteure war es das sechste Spiel über die volle Distanz binnen von nur 18 Tagen, für zwei immerhin bereits das fünfte.

In einem „kämpferisch großartigen Endspiel“ (Hennes Weisweiler) gingen die Deutschen bereits in der 12. Minute durch einen Treffer von Haller überraschend in Führung. Es war das erste Mal überhaupt in diesem Turnier, dass die englische Abwehr aus dem Spiel heraus überwunden wurde. Das einzige Gegentor, das Keeper Banks bis dahin hatte kassieren müssen, war ein von Eusebio getretener Elfmeter gewesen. Auch war es das erste Mal, dass ein deutsches Team gegen England in Führung gegangen war. Nur fünf Minuten später gelang Peters der Ausgleich. Bei einem Freistoß von Bobby Moore formierte sich die deutsche Abwehr nicht schnell genug. Der Ball gelangte zu Hurst, der ungehindert zum 1:1 einköpfen konnte. Einige machten später Tilkowski oder Höttges für diesen Treffer verantwortlich. Der Keeper verharrte wie angewurzelt auf der Torlinie, während Höttges nicht bei Hurst war. Zugleich wurde die Regelkonformität des Treffers angezweifelt, Hurst köpfte aus abseitsverdächtiger Position. Und Schiedsrichter Gottfried Dienst ließ weiterspielen, während er noch mit Overath argumentierte. „Kicker“-Reporter Robert Becker: „Dienst ließ die Engländer ruhig einen Freistoß ausführen, verhandelte aber weiter mit dem Sünder Overath, der notgedrungen bei ihm stehen bleiben musste.“

Nach der Führung hatten die Deutschen zu sehr den Engländern das Feld überlassen. Helmut Haller sah hier später den Knackpunkt des Spiels: „So kamen die Engländer auf und machten den Ausgleich. In dieser Phase haben wir den Titel verloren.“ Kurz vor der Pause rettete Tilkowski bei einem Schuss von Roger Hunt aus kurzer Distanz das Remis für die Deutschen.

Nach dem Wiederanpfiff verschärften die Engländer den Druck auf das deutsche Tor, blieben aber immer wieder an Schulz und Weber hängen. In der 78. Minute ermöglichte ein Patzer von Höttges den Engländern die 2:1-Führung. Als der Bremer

Siggi Held im Zweikampf mit Jack Charlton.

Jubel und Entsetzen über den Ausgleich in der letzten Minute der regulären Spielzeit (v. l.): Seeler, Schnellinger, Moore und Held.

„Eisenfuß“ nach einer Ecke von Alan Ball den Ball wegschlagen wollte, fabrizierte er eine „Kerze“. Der Ball fiel Peters vor die Füße, der aus sieben Metern keine Probleme hatte, Tilkowski zu bezwingen. Die Engländer spielten nun auf Zeit, zum Unwillen ihres eigenen Publikums, während die Deutschen noch einmal alle Kräfte mobilisierten. In der letzten Spielsekunde gelang Wolfgang Weber, dem besten Deutschen an diesem Tag, der Ausgleich zum 2:2. Ein Freistoß von Emmerich blieb im englischen Strafraum hängen. Der Ball prallte zu Held, der anschließend nur den breiten Rücken seines im Fünfmeterraum befindlichen Mitspielers Schnellinger traf. Von dort fiel der Ball dem vorstoßenden Weber vor die Füße. Dieser grätschte, streckte sich und beförderte das Leder ins englische Tor. Der Torschütze: „So kurz vor Schluss ein Tor zu machen und dann noch als Abwehrspieler. Das durfte man ja eigentlich gar nicht. Ich kann mich erinnern, dass ein Reporter damals staunend vom Kölner Weber sprach, als ob ich ein Mensch von einem anderen Stern wäre.“

Zum zweiten Mal nach 1934 musste ein WM-Finale in die Verlängerung. Und nun wurde es historisch. Das Spiel stand bei Minute 101, als Englands Stürmer Geoffrey Hurst eine Flanke von Alan Ball unbedrängt aufnehmen konnte und das Leder aus halbrechter Position auf Tilkowskis Kasten wuchtete. Der Ball knallte an die Unterkante der Latte und sprang von dort zurück auf den Rasen. Während Hurst jubelnd die Arme hochriss, köpfte der hinzugeeilte Weber das Leder über die Querlatte ins Toraus. Schiedsrichter Gottfried Dienst war sich unschlüssig, ob der Ball vor oder hinter der Torlinie aufgesprungen war und kontaktierte seinen sowjetischen Linienrichter Tofik Bachramow, der sich allerdings in einer noch ungünstigeren Position als Dienst zum Tatort befunden hatte, nämlich an der Seitenlinie, ca. acht Meter oberhalb der Eckfahne. Da der Schweizer nicht des Russischen und der Russe nicht des Deutschen mächtig war, erfolgte die Verständigung in Zeichensprache. Bachramow, dessen Aussehen eher Assoziationen an einen Schachspieler oder Violinisten denn an einen Linienrichter weckte, wies mit seiner Fahne entschlossen Richtung Anstoßkreis, und Dienst entschied auf Tor. Ein Jahr später erklärte der Physiklehrer Bachramow einem Journalisten: „Ich habe nicht gesehen, dass der Ball im Tor war. Aber ich sah, wie der Engländer Hunt nach dem Schuss von Hurst die Arme hochriss. Ich sah auch, dass der deutsche Torwart einen untröstlichen Eindruck machte. Deshalb muss es Tor gewesen sein.“

Das umstrittene „Tor des Jahrhunderts“

Im „Kicker“ zieh Robert Becker die FIFA der Unfähigkeit und vermutete einen russischen Racheakt: „Ein russischer Linienrichter schenkte England die Fußball-Weltmeisterschaft… Die Hauptschuld an dem traurigen Ende, an diesem Skandal, den das Spiel nicht verdient hatte, trägt der Fußball-Weltverband, die FIFA. Sie hat bei der Ansetzung der Schieds- und Linienrichter ohne jedes Fingerspitzengefühl reagiert, schlimmer noch: ohne Sachverstand. … Ausgerechnet ein Russe! Nachdem wir die UdSSR gerade im Halbfinale eliminiert und sie dabei einen Spieler durch

Tor oder nicht? Auf jeden Fall: das Tor des Jahrhunderts.

Platzverweis verloren hatten." „Millionen von Menschen in allen Erdteilen" hätten gesehen, „dass dieses Tor keines war". Die „Bild" titelte am Tag danach: „Nicht anerkennen." Schiedsrichter Dienst solle sich „sein Leben lang vor ganz Deutschland schämen". Weitaus moderater indes Hans Schiefele in der „SZ". Der spätere Vize-Präsident des FC Bayern München: „Wollte ich mit spitzer Feder schreiben, so müsste die Schlagzeile lauten: Russischer Linienrichter schenkt England den Weltpokal! Aber gerade in dieser Stunde, so meine ich, geziemt es sich, so kühl zu bleiben und vor allem so objektiv, wie es die Engländer einst waren, aber heute nur zum Teil noch sind. Englands verdienter Sieg muss voll und ganz anerkannt werden."

Dabei wussten die Deutschen einen Großteil der europäischen Presse auf ihrer Seite. In Paris schrieb „L'Equipe" von einem Tor, „das niemals geschossen wurde". Bacharmarow müsse „ein Elektronenauge haben, wenn er gesehen haben will, dass der Ball in vollem Umfang die Linie des deutschen Tores überschritten hat." Laut der spanischen Sportzeitung „Marca" hätte Dienst „das Tor nie geben dürfen". Die in Turin erscheinende „Tutto Sport" schrieb: „Das erste Tor kam aus Abseitsstellung, und

der Treffer zum 3:2 war ebenso niemals berechtigt. Ohne diese Tore hätte der Weltmeister aber Deutschland geheißen." Selbst hinter dem „eisernen Vorgang" gab es Solidarität mit dem DFB-Team. So schrieb Endre Tabak im Budapester „Nepsport": „Ich konnte die Vorgänge um das dritte Tor sehr gut sehen, weil ich auf der gleichen Höhe mit der Fünferlinie vor Tilkowskis Tor saß. Auch die um mich herum sitzenden englischen und italienischen Journalisten haben gesehen, dass nach dem Schuss von Hurst der Ball von der oberen Stange nicht hinter die Torlinie geprallt ist und dass nicht einmal der kleinere Teil des Balles über der Torlinie war." Zu den wenigen, die eine andere Position vertraten, gehörten die DDR-Nachrichtenagentur ADN und das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland". ADN sah Hursts Schuss „hinter die Torlinie" prallen, die „Junge Welt" berichtete, Hurst habe das Leder an die Lattenkante gejagt, von wo es „hinter die Torlinie und dann durch Effet-Wirkung wieder ins Feld sprang", während das „Neue Deutschland" zum Angriff gegen den „westdeutschen Chauvinismus" und IOC-Mitglied Willi Daume blies, der lediglich geäußert hatte, er sei „nicht überzeugt, dass der Ball beim dritten Tor die Linie überschritten" habe. Das SED-Organ brandmarkte ihn als „Kronzeugen der kalten Fußballkrieger".

Gesprächsstoff für die globale Gemeinde

Zweifellos behielt der italienische „Corriere delle Sera" Recht, als er orakelte, „dieses Tor wird das meistdiskutierte der Fußballgeschichte bleiben". Das „Tor von Wembley" war ein Geschenk der Fußballgötter. Da die Frage „Tor oder nicht Tor" nie abschließend beantwortet werden konnte, versorgte es die globale Fußballgemeinde mit einem niemals versiegenden Gesprächsstoff. Da heute jeder Quadratzentimeter eines Fußballfelds von den Kameras ausgeforscht wird, dürfte Hursts Treffer zum 3:2 wohl das letzte große ungeklärte Rätsel eines WM-Finales gewesen sein.

Eine in der Bundesrepublik höchst unpopuläre Meinung vertrat Bundespräsident Wilhelm Lübke. Beim Empfang der Mannschaft in der Villa Hammerschmidt, wo ihr das Silberne Lorbeerblatt verliehen wurde, entspann sich zwischen Bundespräsident und Bundestrainer folgender Dialog:

Lübke: „Das Tor der Engländer war korrekt!"

Schön: „Die Mannschaft und ich sind überzeugt, dass es kein Tor war!"

Lübke: „Ich habe aber den Ball im deutschen Tor liegen gesehen!"

Schön: „Ich glaube, Herr Bundespräsident, Sie verwechseln dieses Tor mit einem anderen aus einem anderen Spiel!"

Gegenüber Helmut Haller behauptete das an diesem Tag ungewöhnlich aufgekratzte und kampfeslustige Staatsoberhaupt sogar, er habe den Ball „im Netz zappeln" sehen. Haller selbst gab sich viele Jahre später vorsichtig: „Ich habe die Szene am Fernseher bestimmt hundertmal gesehen. Auch heute weiß ich noch nicht, ob dies ein Tor war oder nicht."

Damals in Wembley blieben der Schön-Elf noch 20 Minuten, ein weiteres Mal den Ausgleich zu erzielen. Doch der cleveren englischen Abwehr bereiteten die letz-

ten von Erschöpfung und Verzweiflung geprägten Angriffsbemühungen der Deutschen keine Probleme. Als alles mit dem Abpfiff rechnete, brach Hurst am linken Flügel durch und erhöhte auf 4:2. Nur noch Overath machte Anstalten, den englischen Stürmer zu stoppen. Glaubt man Robert Becker, dann erzielte Schiri Dienst an diesem Tag einen Hattrick. Denn nicht nur die Tore eins und drei, sondern auch den Schlusspunkt kreidete Becker dem Schweizer an: „Das 4:2 war genauso irregulär. Als es fiel, befanden sich bereits Dutzende Zuschauer auf dem Platz, durch eine Geste des Schweizers Dienst im Glauben, das Spiel sei bereits zu Ende. Auch ein Teil der Spieler stand wie angewurzelt."

Obwohl tief enttäuscht, erwiesen sich Mannschaft und Trainer – im Gegensatz zu einem Teil der patriotischen Presse – als faire Verlierer. Karlheinz Vogel in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung": „Die größte Leistung der deutschen Mannschaft war die ausgezeichnete Haltung, mit der sie das umstrittene Tor und damit den Sieg der Engländer hinnahm. Sie hat mit ihrer Besonnenheit in diesem Moment für den deutschen Sport und für das deutsche Ansehen mehr getan, als sie mit dem Gewinn des Titels je hätte erreichen können." Dabei blieb es auch. Der DFB hüllte sich bezüglich des umstrittenen dritten Tores in Schweigen. Im November 1966 wurde die DFB-Elf zur Vorführung eines Films der Wochenschau „Blick in die Welt" nach Köln eingeladen. Auftraggeber des Streifens war der DFB gewesen. Der Film schien zu belegen, dass das Tor zu Unrecht gegeben worden war. Als das Fernsehen den Film erwarb, bat der DFB um einen maßvollen und unpolemischen Umgang mit dem Werk. Der ebenfalls interessierte Zürcher Sportzeitung „Sport" schrieb der Verband: „Es ging uns ausschließlich um die objektive Darstellung, und es liegt uns völlig fern, nachträglich den Schiedsrichter zu kritisieren. Sein Entscheid ist endgültig und wird von uns respektiert."

Helmut Schön zögerte keinen Moment, seinem Gegenspieler Alf Ramsey und Bobby Charlton zu gratulieren. Als die Spieler die Treppe zur Ehrenloge hinaufstiegen, flossen immer noch die Tränen, und einige konnten sich vor Erschöpfung kaum noch auf den Beinen halten. Wembley 1966 wurde zum Symbol für Fairness und Einsatzbereitschaft und trug erheblich zum positiven Image der Nationalmannschaft bei.

Obwohl der Einzug ins Finale weit mehr war, als man vor der WM von den Deutschen gemeinhin erwartet hatte, musste sich Schön in der Heimat Kritik gefallen lassen. Diese betraf sowohl seine Nominierungspolitik wie die taktische Ausrichtung des Teams. Horst-Dieter Höttges blieb im Finale deutlich unter seinen Fähigkeiten und ein permanenter Unsicherheitsfaktor. Schön räumte später ein: „Vielleicht war es ein Fehler von mir, Höttges wieder in die Mannschaft zu nehmen, denn nun war er aus dem Spiel-Rhythmus gekommen und hatte einen wesentlichen Teil seiner Kampfkraft und Sicherheit verloren." Auch Emmerichs Einsatz stieß auf Widerspruch. Von seinem „Jahrhunderttor" gegen Spanien abgesehen, wusste der Bundesligatorschützenkönig in England kaum zu überzeugen. Schlechte Ballannahme und Ballführung

verursachten immer wieder gefährliche Ballverluste im deutschen Spiel. In taktischer Hinsicht wurde Schön vorgeworfen, er habe die Kreativität Beckenbauers zu sehr eingeschränkt. Im Gegensatz zu den vorausgegangenen Spielen hatten sich Schön und sein Assistent Cramer im Finale für eine eher defensive Marschroute entschieden. So wurde der angriffslustige Beckenbauer zur Sonderbewachung des gegnerischen Spielmachers Bobby Charlton abgestellt, eine Aufgabe, die er glänzend löste, die aber vor allem bei ausländischen Beobachtern auf Unverständnis stieß. Ference Puskas während des Finales: „Talent Beckenbauer viel zu schade für Bewachung! Junge hat Tore in den Beinen, und Deutschland braucht jetzt Tore." Für Hennes Weisweiler hingegen waren die Vorwürfe, Schön habe seine beste Kraft im Mittelfeld zu sehr an die Kette gelegt, „unbegreiflich", und auch Robert Becker sprang dem Bundestrainer bei: „Dies war kein Spiel, in dem wir uns hätten erlauben können, Beckenbauer von der Abwehrarbeit zu befreien."

Die deutsche Mannschaft wusste während des Turnieres zwar vereinzelt spielerische Glanzlichter zu setzen, insbesondere dann, wenn Beckenbauer das Spielgeschehen führte, aber mehr als „modernisierter Zweckfußball" (Seitz) blieb unter dem Strich nicht übrig. Der britische Journalist Brian Glanville charakterisierte den deutschen Fußball als „flexible Version des Catenaccio". Der Vizeweltmeister 1966 war vom Europameister 1972 noch ein gutes Stück entfernt, aber die Richtung war bereits erkennbar. 15 Tore in sechs Spielen sprachen für einen gewissen Offensivgeist. Nach Portugal (17) erzielte das DFB-Team die zweitmeisten Treffer bei der 8. Fußball-Weltmeisterschaft und verbuchte mit dem 5:0 gegen die Schweiz den höchsten Turniersieg. Doch nicht nur die Deutschen gefielen durch offensives Auftreten. Hennes Weisweiler: „Es war festzustellen, dass die Mannschaften sich nicht allein darauf beschränkten, das Tor zu verteidigen. Alle Spieler waren immer bemüht, aus der Verteidigung Gegenangriffe zu starten. Man kam immer mehr dazu, den Leitsatz zu verwirklichen: Sind wir am Ball, sind wir alle im Angriff! Ist der Gegner am Ball, sind wir alle in der Abwehr! Selbst der Deckungsorganisator, der ‚freie Mann' oder ‚Libero', wird sich zuweilen, wie Franz Beckenbauer es mustergültig demonstrierte, in das Angriffsspiel einschalten und versuchen, zum Torschuss zu kommen."

Erfolgreichster deutscher Torschütze war mit Helmut Haller ein Mittelfeldspieler, dessen sechs Tore Platz zwei in der Torschützenliste des Turnieres bedeuteten. Der Italien-Legionär befand sich in England in bestechender Form. Mehr Treffer erzielte lediglich der Portugiese Eusebio (9), der große Star dieser WM. Auch die zweitmeisten Treffer im deutschen Team verbuchte ein Mittelfeldmann: Franz Beckenbauer. Das Mittelfeld war mit Haller, Overath und Beckenbauer zweifellos das Prunkstück des deutschen Teams bei diesem Turnier.

„Fritz and Krauts". Die Rivalität mit England

Zwischen dem englischen Fußball und dem kontinentalen Gekicke herrschte von Anbeginn eine kulturelle Kluft. Die Engländer favorisierten ein schnelles Spiel, das den physischen Einsatz betonte und auf physischer Fitness basierte. Mut und Kampfgeist wurden groß geschrieben, technische und artistische Aspekte indes eher gering geschätzt. Die Unterschiede zwischen dem Fußball in England und dem Spiel in südeuropäischen und einigen zentraleuropäischen Ländern lagen auch in den jeweiligen Bodenverhältnissen begründet: Auf einem tiefen Boden eignet man sich eine andere Spielweise an als auf einem Geläuf, das trocken und eben ist. Außerdem betonte das Spiel der Engländer die Kollektivität, die Süd- und Zentraleuropäer liebten hingegen ein kultivierteres und individualistisches Spiel.

Unterschiedliche Auffassungen existierten auch hinsichtlich der Interpretation von Fairness. Das Rempeln mit der Schulter war auf der Insel Normalität, ebenso das „tackling". Als unfair erachtete man indes das von den Kontinentalen praktizierte Ziehen am Trikot und deren „Meckereien" gegenüber dem Schiedsrichter, der im englischen Fußball als Verkörperung britischen Gerechtigkeitssinnes galt. Ein Schiedsrichter mochte mit seiner Entscheidung falsch liegen, aber er fällte diese nicht aus einer bösen Absicht heraus. Auch die Zuschauerausschreitungen waren zunächst eine eher süd- und zentraleuropäische Angelegenheit.

Übereinstimmungen und Trennendes

Unter den bekannteren kontinentalen Fußballnationen bildeten die Deutschen eine Ausnahme. Während in den Metropolen des so genannten „Donaufußballs" – Wien, Budapest und Prag – Gegenentwürfe zum englischen Spielstil entstanden, erfüllte der englische Fußball in Deutschland lange Zeit eine Vorbildfunktion; die Rolle der britischen Pioniere als Lehrmeister des Spiels wurde neidlos anerkannt.

Die internationale Spitzenstellung des englischen Fußballs war in den 1920ern noch relativ unangetastet. Seine erste Niederlage gegen ein nicht-britisches Team erlitt England erst am 15. Mai 1929 in Madrid gegen Spanien (3:4). Englands erste Heimniederlage ließ bis zum 25. November 1953 auf sich warten, als die Ungarn in Wembley mit 6:3 gewannen. Auswärts war der Lack indes schon vorher ab. Italiens Trainer Vittorio Pozzo vertrat die Auffassung, dass die Engländer bei den EM-Turnieren 1934 und 1938 im Falle ihrer Teilnahme die Viertelfinals nur mit Glück erreicht hätten.

Für Otto Nerz, der 1926 zum ersten hauptamtlichen Bundestrainer gekürt wurde, war der geradlinige und kraftvolle britische Fußball das Vorbild schlechthin. Nerz entdeckte im britischen Fußball „urdeutsche" Eigenschaften wie Durchsetzungsvermögen, Körperkraft und Schnelligkeit. Der Bundestrainer unternahm zahlreiche Studienreisen auf die Insel, wo er den dortigen Fußball bis ins kleinste Detail erforschte. Außerdem lud er englische und schottische Teams nach Deutschland ein. Allein Glasgow Rangers trat 1927 sechsmal gegen DFB-Auswahlteams an. Nachdem die Nationalmannschaft bei der Olympiade in Amsterdam (1928) dem späteren Turniersieger Uruguay mit 1:4 unterlegen gewesen war, versuchte sich Nerz an einer Symbiose von „englischer Rasanz" und „südamerikanischer Eleganz". Nerz war es auch, der der Nationalmannschaft das W-M-System verordnete, das er bei Arsenal London und dessen Trainerlegende Herbert Chapman abgeschaut hatte.

Anders als im Falle Österreichs und später der Niederlande war die Fußballrivalität mit England von keiner kulturellen Differenz geprägt. Deutsche und englische „Fußballtugenden" waren miteinander verwandt. Allerdings mag Nerz' Interesse am südamerikanischen Fußball dafür stehen, dass man schon damals in Deutschland gegenüber spielerischen Elementen offener war als in England. Eine gewisse Kluft tat sich erst nach der WM 1966 auf, namentlich beim historischen 3:1-Sieg von Beckenbauer, Netzer und Co. in Wembley 1971.

Und noch etwas hatten Engländer und Deutsche lange Zeit gemeinsam: einen Hang zum Isolationismus, wobei die jeweiligen Inhalte und Motive unterschiedlich waren. In England war es vor allem die Arroganz eines Landes, das den Fußball als „our game" verstand und folglich meinte, die fußballerischen Entwicklungen auf dem Kontinent ignorieren zu dürfen. Das britische Championat, und hier vor allem die Begegnungen zwischen England und Schottland, war für viele Engländer lange Zeit von größerem Interesse als Spiele gegen nicht-britische Teams und internationale Turniere. Dass der Entwicklungshilfe, die englische Bürger auf dem Kontinent geleistet hatten, eines Tages ein Auf- und Überholen der Kontinentaleuropäer folgen könnte, kam den Funktionären des Mutterlandes überhaupt nicht in den Sinn.

In Deutschland wurde der Isolationismus – die Turner lassen grüßen – durch nationalkonservative Engstirnigkeit bestimmt. Wie die Engländer, begegneten auch die Deutschen internationalen Vergleichen zunächst mit Skepsis.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem deutschen und dem englischen Fußball betraf den jeweiligen Stellenwert der Nationalmannschaft. 1888 war in England mit „The League" die erste nationale Liga der Welt gegründet worden. Dem Professionalismus hatte man bereits drei Jahre zuvor stattgegeben. Allerdings nur widerwillig, denn die Football Association (FA) wurde von Gentlemen dominiert, die dem Amateurideal frönten. Die League sollte bald große Zuschauermassen mobilisieren. Die Vereine erhielten so schon frühzeitig ein erhebliches Gewicht gegenüber dem Verband, der bis zum Ersten Weltkrieg darauf bestand, dass der Kapitän der Natio-

nalelf ein Amateur zu sein habe. FA und League repräsentierten unterschiedliche soziale Welten. Die Macher der League waren in den Industrieregionen des Nordens und der Midlands beheimatet, Ladenbesitzer, Regierungsangestellte in niedrigen Positionen oder Geschäftsleute (vor allem Bierbrauer), die einen erheblichen Teil ihrer Geschäfte im proletarischen Milieu abwickelten. Die FA indes blieb unter aristokratisch-bürgerlicher Kontrolle.

Die nationale Liga war, was ihre Akteure anbetraf, von vorneherein keine rein englische Angelegenheit, sondern britisch: Nicht nur Engländer, sondern auch Iren aus dem Norden und Süden der Nachbarinsel, Waliser und vor allem Schotten standen bei den Vereinen unter Vertrag. Der Professionalismus der Liga, ihre Fähigkeit, Woche für Woche große Massen zu mobilisieren, sowie die „britische" Komposition der Teams bedingten, dass die Nationalmannschaft nicht die gleiche Bedeutung gewann wie in Deutschland, wo eine nationale Profiliga erheblich später kam.

Schüler Deutschland

Auch in Deutschland war der Fußball zunächst ein englisches Importprodukt. Er wurde anfangs vor allem dort gespielt, wo sich so genannte „Engländerkolonien" befanden, die nach dem Wiener Kongress in Handelszentren (z.B. Hamburg, Berlin, Frankfurt), Residenzstädten (z.B. Hannover, Braunschweig, Dresden) und Modebädern (z.B. Baden-Baden) entstanden waren. Die Historikerin Christiane Eisenberg schreibt, dass es sich bei den ersten Engländern „teils um Langzeit-Touristen, teils um Verwandte der deutschen Herrschaftshäuser" gehandelt habe. „Seit Mitte des 19. Jahrhunderts kamen auch Unternehmer, kaufmännische Angestellte und ‚engineers' hinzu. (…) Um den Zusammenhalt unter den Landsleuten zu stärken, pflegten sie die bekannten ‚sports and pasttimes', zum Beispiel Lawn-Tennis, Leichtathletik und Hockey, Rudern und Rollschuhlaufen, Angeln und natürlich das Fußballspiel. Wie in England selbst ging die Initiative häufig von anglikanischen Pfarrern aus. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verstärkten sich diese englischen Mannschaften durch hinzugekommene Landsleute. Eine erste Gruppe bildeten Studenten, die sich an deutschen Universitäten und an den modernen Technischen Hochschulen ausbilden lassen wollten, die zweite kommerzielle Interessenten. Zu Letzteren gehörten u.a. die Filialleiter von Handelshäusern mit ‚Luxus- und Kurz-Waren', die neben ‚Pfefferminz', ‚Drops' und ‚Regenröcken aus Gummi' auch Sportartikel, darunter Fußbälle, Fußballschuhe und -trikots, im Angebot hatten. Auch einige Zeitungsmacher zählten zu diesem Personenkreis, der das Publikum nicht nur für eine Zerstreuung gewinnen, sondern auch einen neuen Markt erschließen wollte." „English Sports" gewann insbesondere unter den neuen Mittelschichten Popularität. „Englischen" Gebräuchen zu frönen, galt in diesen Kreisen gewissermaßen als „schick" und „modern". Von Fred Manning, Mitbegründer des DFB, berichtet der Sporthistoriker und Journalist Erik Eggers beispiels-

weise, er habe einen „exaltierten englischen Habitus“ gepflegt. Auch Fußballpionier Walther Bensemann (siehe Beitrag in diesem Buch) galt als „anglophil“.

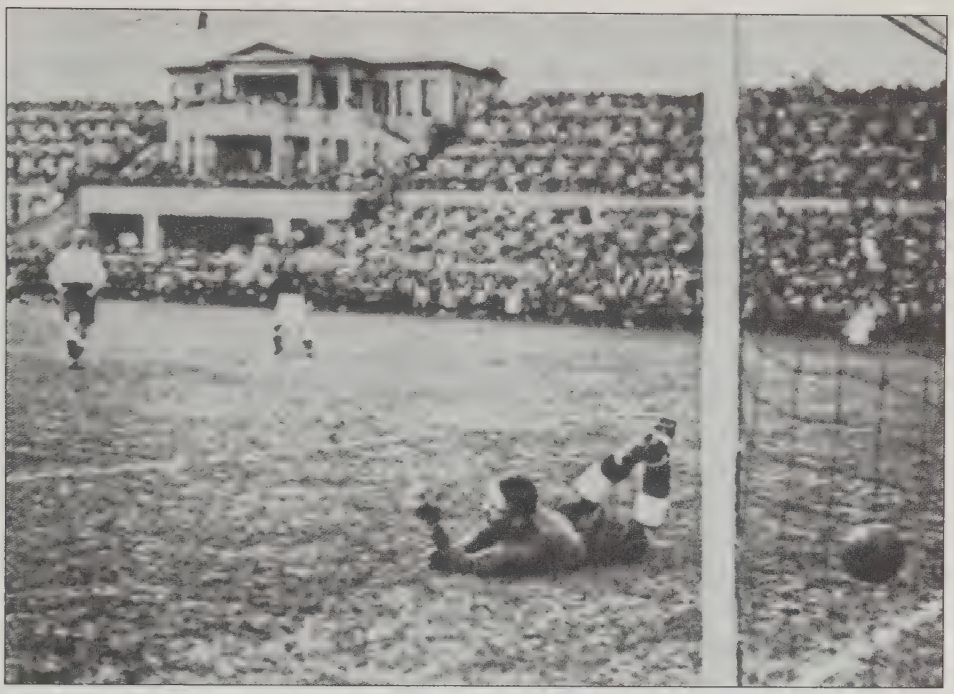
Bensemann und Manning repräsentierten eine zweite Variante der Einführung des Spiels in Deutschland. Das Spiel wurde nicht nur von Engländer importiert, sondern auch von Deutschen im Ausland „geklaut“. Im Falle Bensemanns erfolgte der Diebstahl in der Schweiz, wo der spätere süddeutsche Pionier 1883 erstmals einem Fußballspiel beigewohnt hatte. Bei den Akteuren hatte es sich um englische Mitschüler Bensemanns gehandelt. Fred Manning wiederum war ein Sohn des aus Frankfurt/M. stammenden, aber nach London übergesiedelten jüdischen Kaufmannes Gustav Wolfgang Mannheimer. In den 1880ern kehrten die Mannings nach Deutschland zurück, wo sie sich in Berlin dem vom Engländer Tim Dutton gegründeten Berliner Cricket-Club von 1883 anschlossen, „um das zu tun, was sie in England in ihrer Freizeit auch getan hatten: Cricket und Fußball spielen“ (Eggers). Um 1890 schloss sich Manning dem English FC an, dem damals besten Berliner Klub.

Bis zur Jahrhundertwende begegneten sich Deutsche und Engländer mit gegenseitigem Respekt. Viele Deutsche bewunderten die Art, wie die Briten ihr politisches Leben organisierten, ihren Individualismus und ihre globalen Erfolge. Aber auch die Briten hatten etwas für die Deutschen übrig, insbesondere ihr Organisationstalent, ihre Kultur und ihr Ausbildungswesen betreffend. Beide Völker waren zum Protestantismus konvertiert (mit Ausnahme des deutschen Südens) und hatten in ihrer Geschichte eine Reihe kultureller und dynastischer Verbindungen unterhalten.

Nach der Jahrhundertwende begann sich das Verhältnis der beiden Nationen sukzessive zu verschlechtern. Die um Junker und Militärs gruppierte deutsche Oberschicht hatte den pro-englischen Enthusiasmus der modernen Mittelklassen ohnehin nie geteilt, sondern beklagte stattdessen Profitorientierung und Materialismus der englischen Seele, der man den deutschen Heroismus, die Verpflichtung auf Ideale und Bereitschaft zu persönlichen Opfern für das Wohl der Nation entgegenhielt. Aber auch innerhalb der Mittelklasse wuchsen die national-konservativen Vorbehalte, wobei diese auch wirtschaftlicher und pragmatischer Natur waren: Nicht der britische Kapitalismus als solches wurde angeprangert, wohl aber dessen Dominanz auf dem Weltmarkt.

Zwischen Denunziation und Bewunderung

Die Konkurrenz zwischen dem britischen Empire und dem nachholbedürftigen und aufstrebenden wilheminischen Deutschland manifestierte sich auch in der Rivalität von „englischem Sport“ und „deutschem Turnen“. Der englische Sport orientierte auf Leistung und Rekorde, was Teile der Turnbewegung für „abartig“ erachteten. Dass sich schließlich auch konservative und nationalistische Kreise für den Fußball erwärmen konnten, wurde durch die Nähe der englischen Fußballphilosophie zu den so genannten deutschen Tugenden sicherlich erleichtert. Der National-Konservativismus machte denn auch vor dem Fuß-



Achtungserfolg der Schüler gegen den Lehrmeister: 1930 gelang der deutschen Elf im Berliner Stadion ein 3:3 gegen England. Hier das erste der drei Tore von Richard „König" Hofmann.

ball nicht Halt: Um in der ideologischen Auseinandersetzung mit den Turnern zu bestehen, wurde der „englische Aftersport", als den die Turnväter das fremde Treiben denunzierten, rigoros „verdeutscht". Der Historiker Arthur Heinrich in seinem Buch „Der Deutsche Fußballbund – Eine politische Geschichte" (2000): „Der Fußballbund betätigte sich als verlässlicher Multiplikator im wilhelminischen Kampf um den Platz an der Sonne. Und er brachte einen eigenen Gegner mit, deckungsgleich mit einem gesellschaftlich eingeführten Feindbild: das Fußball-Mutterland England. Der Vorwurf der ‚Engländerei', der aus der fortdauernden Debatte um den Fußball nie ganz verschwand, entfaltete Wirkung auch innerhalb des DFB. Der Fußballbund setzte einiges daran, die Entstehungsgeschichte des deutschen Fußballs zu kompensieren, der sich aufgrund anfänglicher gesellschaftlicher Isolation zu sehr an England orientiert habe. ‚Urteilslos übernahm er alles von dort Kommende als maßgebend an und unwillkürlich bildete er sich im Kleinen dem englischen Muster nach', lauteten solche Selbstbezichtigungen. Da aber im Sport ‚kein Lehramt von ewiger Dauer' sei, bestand Aussicht auf mehr. ‚Der Moment wird kommen, und hoffentlich recht bald, wo wir uns mit einem hörbaren Ruck von England abwenden werden, da dieses bei aller Vollkommenheit unser deutsches Ideal vom Sport nicht befriedigen kann.'"

In spieltechnischer Hinsicht blieb der englische Fußball allerdings weiterhin ein Vorbild. Unter den Kernländern des kontinentalen Fußballs schienen die Deutschen die willigsten Schüler der englischen Fußballphilosophie zu sein. Ambitioniertete Vereine bemühten sich um englische Übungsleiter. So z.B. der FC Bayern München, der erstmals 1907 einen englischen Trainer verpflichtete. Dem Übungsleiter Taylor folgten seine Landsmänner Dr. Hoer, Griffith und nach dem Ersten Weltkrieg schließlich die berühmten Trainerpersönlichkeiten William Townley und Jimmy Hogan. Vor dem Krieg hatte Townley, der erste Profitrainer des FC Bayern, den Karlsruher FV (1910) und die SpVgg. Fürth (1914) zur Deutschen Meisterschaft geführt. Auch Jimmy Hogan arbeitete bei diesen drei Stationen, um dann später mit Hugo Meisl am österreichischen „Wunderteam" zu basteln. William Townley brachte angeblich als Erster das schottische Flachpassspiel nach Deutschland.

Vor dem Ersten Weltkrieg waren es in der Regel nur Amateure gewesen, auf die die Deutschen bei Länderspielen gegen England trafen. Aber auch diese waren in der Regel stark genug, um die Deutschen deutlich auf Distanz zu halten. Am 23. November 1899 fand auf der Kurfüstendamm-Rennbahn in Berlin (an anderer Stelle ausführlich beschrieben) das erste deutsche Länderspiel statt, das allerdings inoffiziell war. Gegner waren die Kicker aus dem „Fußball-Mutterland", und England siegte mit 13:2. Für die Engländer war dies ihr erstes Kräftemessen auf dem Kontinent.

Am 21. September 1901 trat erstmals (und ebenfalls inoffiziell) eine deutsche Auswahl in England an. An der Tottenhamer White Hart Lane sahen 6.000 Zuschauer einen 12:0-Sieg der Gastgeber. Einige Tage später kam es an der Hyde Road in Manchester zu einer weiteren Begegnung, bei der die Engländer mit 10:0 die Oberhand behielten und der deutsche Keeper Lüdecke eine höhere Niederlage verhinderte. Im ersten Spiel waren englischerseits ausschließlich Amateure aufgelaufen, bei der zweiten Begegnung kamen Profis aus den unteren Ligen zum Einsatz. Der „Guardian" urteilte, das deutsche Team müsse auswärts erst noch begreifen, was „die Strenge des Spiels" bedeute. Ihre Kombinationsversuche hätten gezeigt, dass sie das „wissenschaftliche Spiel" erst noch erlernen müssten.

Beim ersten offiziellen Aufeinandertreffen im April 1908 unterlag man in Berlin-Mariendorf den englischen Amateuren mit 1:5. Ein Jahr später ging man in Oxford gar mit 0:9 unter. 1911 gelang ein erster Achtungserfolg, erneut in Berlin-Mariendorf: 2:2 endete die Partie, und zur Halbzeit hatten die Gastgeber sogar geführt. Im letzten Spiel vor Ausbruch des Krieges unterlag man 1913 in Berlin mit 0:3.

Mit dem völkerverbindenden Charakter des Spiels war es nun erst einmal vorbei. Einige englische Infanterieoffiziere eröffneten den Feldzug ihrer Soldaten auf die Deutschen, indem sie den Ball in Richtung der deutschen Stellungen kickten. Für die Engländer avancierten die Deutschen zu „Hunnen" und neuen Barbaren in Europa.

Weihnachten 1914 kam es in der Nähe des nordfranzösischen Dorfes Laventie zu einem spontanen Fußballspiel der Kriegsgegner. Beteiligt waren Soldaten eines bay-

rischen Regiments und des Royal Welsh Fusilier Regiments. Auf beiden Seiten waren etwa 50 Leute beteiligt, die Spielzeit betrug etwa eine halbe Stunde. Laut Zeitzeuge Bertie Felstead war es „„mehr ein freies Herumkicken, wir spielten hin und her. (..) Die Deutschen waren Männer ihres Vaterlandes, wir waren welche unseres Mutterlandes. Aber die Menschen sind, wie sie sind: Über Nacht überwältigten uns Gefühle und wir trafen uns auf halber Strecke im Niemandsland." Das Spiel wurde von einem englischen Offizier beendet, der seine Soldaten anschnauzte, sie sollten auf die Hunnen schießen, anstatt mit ihnen Fußball zu spielen.

Politische Schlaglöcher in der Nazizeit

1920 hatte England die FIFA verlassen, nachdem der Weltverband einen Antrag, Deutschland, Österreich und Ungarn wegen des Weltkrieges auszuschließen, abgelehnt hatte. 1922 wurde der Bann gegen die ehemaligen Feindländer aufgehoben, da er sich als nicht praktikabel, ja absurd erwies. Die Kontakte zwischen englischen und deutschen Fußballklubs nahmen zu. Im Mai 1924 spielte Arsenal London in Düsseldorf, Berlin, Fürth, Stuttgart, Köln und Hamburg.

Zum ersten Nachkriegsländerspiel kam es allerdings erst am 10. Mai 1930 im Grunewaldstadion in Berlin. In Deutschland stieß die Begegnung auf enormes Interesse. 50.000 Zuschauer sahen ein 3:3-Remis, wobei den Engländern der Ausgleich erst sieben Minuten vor dem Abpfiff gelang. Als die Kapelle vor dem Anpfiff „God Save the Queen" spielte, soll das deutsche Publikum den Gästen Repekt gezollt haben, indem es die Hüte lüftete und sich von seinen Plätzen erhob. Beim anschließenden Dinner waren auch drei deutsche Akteure der legendären Spiele von 1899 zugegen.

Bis zum vereinbarten Rückspiel dauerte es 5½ Jahre. Mittlerweile hatten die Nazis die Macht im deutschen Staat übernommen, weshalb dem Spiel am 4. Dezember 1935 an der Londoner White Hart Lane eine erhebliche politische Brisanz innewohnte. Im Sommer hatten sich die Fußballverbände beider Länder auf das Stadion von Tottenham Hotspur als Austragungsort geeinigt. Unter den Anhängern des Klubs aus dem Norden der britischen Hauptstadt befanden sich auch zahlreiche Juden. „Jews Up In Arms", titelte der „Star" nach Bekanntwerden des Spielortes. Ein Organisator eines Protestes gegen das Spiel und den Ort seiner Austragung wurde mit den Worten zitiert: „Die Juden sind seit der Gründung des Klubs seine besten Unterstützer. Wir betrachten den Besuch des deutschen Teams als einen Affront – nicht nur gegen die jüdische Rasse, sondern gegen alle freiheitsliebenden Menschen."

Im Londoner Norden wurden Flugblätter verteilt, die von einem Spiel zwischen Teams aus Deutschland und Polen im schlesischen Ratisbon berichteten. Die Tatsache, dass im polnischen Team ein Jude stand, hätten die deutschen Fans zum Anlass genommen, dieses mit Steinen zu bewerfen. Die Fans seien schließlich auf das Spielfeld

1935: Eklat im Länderspiel

gerannt und hätten den jüdischen Spieler so brutal attackiert, dass dieser auf dem Weg ins Krankenhaus verstorben sei. Die Geschichte wurden von vielen Zeitungen aufgegriffen. Der deutsche Verband bestritt den Vorfall kategorisch. Stanley Rous, einst Schiedsrichter und nun Sekretär der FA, erklärte, er habe sieben Spiele mit deutschen Akteuren geleitet und habe diese stets als „sportliche" und „durch und durch disziplinierte Fußballer" schätzen gelernt.

Währenddessen hetzte der „Völkische Beobachter" gegen Juden, die versuchen würden, Tottenham Hotspur zur Verweigerung der Freigabe von White Hart Lane für das Länderspiel zu bewegen. Ende Oktober 1935 fand in London eine Großdemonstration gegen Nazi-Deutschland statt, auf der Rufe nach einer Absage des Länderspiels bzw. einer Ausladung der Deutschen erschallten. Auch der Gewerkschaftsverband TUC schloss sich dieser Forderung an. Doch weder die britische Regierung noch die FA mochten die Begegnung absagen, wenngleich dem Innenministerium bei der Aussicht auf eine Invasion von 10.000 deutschen Fans mulmig wurde. Innenminister Sir John Simon bestellte den deutschen Botschafter ein, um ihn darüber zu informieren, wie wichtig es sei, keinerlei Risiken einzugehen. Der Botschafter reagierte mit der Garantie, dass die deutschen Fans jegliche politische Provokation, wie etwa das Absingen von Nazi-Liedern oder das Zeigen der Hakenkreuzfahne, unterlassen würden. Einige Tage später signalisierte Hitler den Briten, dass er eine Absage akzeptieren würde. Doch die Regierung in London war gewillt, das Spiel durchzuziehen.

Allen Protesten zum Trotz wurde das Spiel also am 4. Dezember 1935 angepfiffen. Aus Deutschland waren 10.000 bis 12.000 Fans auf die Insel gekommen, 1.600 von ihnen mit einem eigens für das Länderspiel gecharterten Schiff namens Columbus, das von Bremerhaven aufbrach. Während des Spiels sorgte nur der Gewerkschaftsaktivist Ernest Wooley für einen kleinen Eklat. Wooley kappte das Seil, an dem die Nazi-Fahne auf dem Dach der Haupttribüne von White Hart Lane befestigt war. Die Fahne flatterte auf das Dach hinunter, konnte jedoch schnell wieder aufgezogen werden.

Obwohl Englands Fußball den kontinental-europäischen längst nicht mehr dominierte, reichte es am 4. Dezember 1935 zu einem 3:0-Sieg über die Deutschen. Vermutlich auch, weil diese eben keinen Gegenentwurf zum englischen Spiel repräsentierten. Auf dem Feld der „englischen Tugenden" waren die Lehrmeister ihren Schülern noch immer deutlich überlegen. Jedenfalls sah der deutsche Verbandsfunktionär Dr. Erbach den Grund für den Erfolg der Gastgeber im Tempo des englischen Spiels. Fritz Szepan pries die Fitness der englischen Profis als ausschlaggebendes Moment. Die Nazi-Presse bewertete den Auftritt in London trotz der offensichtlich einkalkulierten Niederlage als „politischen, psychologischen und sportlichen Erfolg".

Zum nächsten und letzten Aufeinandertreffen während der Nazi-Jahre kam es am 14. Mai 1938 in Berlin. Die sportlichen Erwartungen der Nazis und ihrer Presse waren nun ungleich höher als 1935. Auf Anweisung von oben wurden die Spieler 14 Tage vor der Begegnung von ihren Arbeitgebern frei gestellt. Sepp Herberger zog sich

Umstritten: das Länderspiel England - Deutschland 1935 im Tottenham-Stadion.

mit seinen Mannen in ein Trainingslager im Schwarzwald zurück. Durch die zwei Monate zuvor erfolgte Einverleibung Österreichs war Herberger auch das Potenzial des zu dieser Zeit noch überlegenen österreichischen Fußballs zugeführt worden.

Aston Villas Frank Broome, der in diesen Wochen nicht nur mit der Nationalmannschaft, sondern auch mit seinem Klubteam nach Deutschland reisen sollte, berichtete später, was sein der deutschen Sprache mächtiger Trainer Jimmy Hogan den Spielern über die Stimmung in Deutschland erzählt habe. Die deutsche Presse sei voll mit Geschichten gewesen, wie die deutsche „Meisterrasse" es den Engländern zeigen würde und dass das Reich unschlagbar sei.

Englische Kontroverse um Hitler-Gruß

Das britische Außenministerium praktizierte damals eine Politik des Appeasements gegenüber dem Hitler-Regime. Für das Länderspiel bedeutete dies, dass das Team vom britischen Botschafter in Berlin, Sir Neville Henderson, beim Anspielen der Hymnen zum Hitler-Gruß aufgefordert wurde. Die Nachricht wurde den Spielern von einem FA-Offiziellen in der Kabine übergebracht. Laut Kapitän Eddie Hapgood und Stanley Matthews stieß dies bei den Spielern auf erbitterten Widerspruch. In der Kabine sei es hoch hergegangen. Matthews: „Alle Spieler waren fuchsteufelswild und total dagegen." Hapgood habe dem FA-Offiziellen in ziemlich drastischer Sprache zu verstehen gegeben, „was er mit dem Nazi-Gruß anstellen könnte". Die Antwort bestand in einer direkten Anordnung des Nazi-Grußes. Die Erinnerung des FA-Sekretärs Stanley Rous lautet anders: Es habe keinerlei Einwände gegeben, und die Spieler hätten den Hitler-Gruß mehr als Spaß betrachtet denn als Angelegenheit von politischer Bedeutung.

Zum Spiel im Olympiastadion trafen Sonderzüge aus allen Teilen des Reiches ein. 110.000 Zuschauer sahen den gemeinsamen Hitler-Gruß beider Mannschaften sowie einen 6:3-Sieg eines ausgesprochen motivierten englischen Teams, das den Gastgeber geradezu vorführte. Zu den Torschützen zählte auch Stanley Matthews.

Nach 1945: Angstgegner Deutschland

Die Tatsache, dass sich Deutschland und England in zwei Weltkriegen gegenüberstanden, sollte sich auf das deutsch-englische Fußballverhältnis nachhaltig auswirken. Besonders deutlich wurde dies nun in der englischen Presseberichterstattung vor und nach Länderspielen zwischen den beiden Nationen.

Die erste Begegnung zwischen den beiden Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg fand am 1. Dezember 1954 in London statt und lockte 100.000 Zuschauer ins Wembley-Stadion. Es war der erste Auftritt eines deutschen Teams auf dem „heiligen Rasen" überhaupt. 1935 waren die deutschen Fußball-Touristen von der Nazi-Organisation „Kraft durch Freude" nach London transportiert worden. Dieses Mal sorgten professionelle Reise-Agenturen dafür, dass sich unter den Zuschauern im ausver-

kauften Wembley-Stadion auch fast 10.000 Fans des DFB-Teams befanden. Die Begegnung wurden vom BBC sowohl im Fernsehen wie im Radio live übertragen. In acht Londoner Kinos konnte man das Duell zu ziemlich überhöhten Preisen auf einer Großleinwand verfolgen.

Die Hausherren besiegten den neuen Weltmeister, bei dem Uwe Seeler erstmals über die volle Distanz spielte, mit 3:1. Schütze des ersten Treffers für die DFB-Auswahl auf englischem Boden war Alfred Beck vom FC St. Pauli, der im Alter von 29 Jahren sein erstes und letztes Länderspiel bestritt. Der „Mirror" bezeichnete die deutschen Gäste als „schlechtestes Team", das seit dem Krieg in Wembley seine Visitenkarten abgegeben habe. England habe zu „gentleman-mäßig" agiert und die Chance verpasst, den Gegner so zu „begraben", wie dieser dies eigentlich verdient hätte. In der Bundesrepublik hingegen sah die „Welt" das bessere Team als Verlierer.

Am 26. Mai 1956 kam es zur ersten Nachkriegsbegegnung mit England auf deutschem Boden. Vor 95.000 Zuschauern in Berlin siegte England erneut mit 3:1. Die nächste Begegnung ließ fast neun Jahre auf sich warten: Auch im Mai 1965 behielten die Engländer mit einem 1:0-Sieg in Nürnberg die Oberhand. Es folgte, bis heute der Höhepunkt der deutsch-englischen Länderspielgeschichte, die 2:4-Niederlage im WM-Finale 1966, die seither in keiner deutsch-englischen Fußballkonversation fehlen darf. Deutscherseits wurde die Niederlage als höchst ungerecht empfunden. Die „Bild"-Zeitung brachte Volkes Meinung auf den Punkt: „Wir verloren 2:2." Trotzdem hielt sich die anschließende Aktivierung alter Feindbilder in Grenzen. Ein Hass, wie er später das deutsch-niederländische Verhältnis prägte, resultierte hieraus nicht.

Bis zur WM 1966 blieben sich deutsche und englische Spieler hinsichtlich Stil und Einstellung sehr ähnlich. Ein typischer Repräsentant des deutschen Spiels war aus Sicht vieler englischer Fans Uwe Seeler, den Bobby Charlton als „typisch englischen Mittelstürmer" bezeichnete. Die Wende kam mit Franz Beckenbauer. Ron Greenwood, später englischer Nationaltrainer, hatte diese Entwicklung prognostiziert. Greenwood, Jahre nach dem Finale von Wembley: „Jedes Mal, wenn ich mir Aufzeichnungen der Deutschen bei der WM 1966 ansehe, denke ich: Sie müssen gewinnen."

Bevor die DFB-Elf am 1. Juni 1968 die Engländer zur „Revanche" in Hannover empfing, gestaltete sich die Länderspielbilanz mit dem Mutterland ziemlich niederschmetternd: Seit 1908 hatte es null Siege, zwei Unentschieden, aber neun Niederlagen gegeben. Das Torverhältnis betrug 13:42. Doch in der niedersächsischen Landeshauptstadt gelang vor 80.000 Zuschauern „der langersehnte Durchbruch" (Helmut Schön). Ein Weitschuss von Franz Beckenbauer sicherte dem DFB-Team einen knappen 1:0-Sieg. Schön: „Das Spiel gehörte keineswegs zu den besten Treffen mit den Engländern und hinterließ bei den Zuschauern wegen mancher Rauheiten keine gute Erinnerung. Entscheidend aber war, dass wir endlich gesiegt hatten. Die pessimistische Meinung, die Engländer seien für uns unschlagbar, konnte zu den Akten gelegt werden. Zurück blieb der erste Sieg, und das war für die Zukunft psychologisch von hohem Wert."

1968: Der erste Sieg über das „Mutterland"

Schön sollte Recht behalten. Hannover wurde zum Wendepunkt im deutsch-englischen Kräfteverhältnis. Anschließend trafen Deutsche und Engländer bei fünf internationalen Turnieren aufeinander, und jedesmal endete dies mit dem Ausscheiden der Engländer: Im Viertelfinale der WM 1970 (3:2 n.V.) – laut „Guardian"-Autor Keir Radnege „eines der traumatischsten Ereignisse in unserer Geschichte" –, im Viertelfinale der EM 1972 (3:1 und 0:0), in der Finalrunde der WM 1982 (0:0) sowie in den Halbfinals der WM 1990 und EM 1996, wo die Deutschen jeweils im Elfmeterschießen siegten. Vor dem EM-Halbfinale von 1996 heizte die englische Boulevardpresse in chauvinistischster Weise ein. Der „Daily Mirror" erklärte „Deutschland den Fußballkrieg" und ließ dafür Paul Gascoigne und Stuart Pearce in einer Fotomontage mit Stahlhelmen posieren. Weitere Kostproben: „Passt auf Krauts, England wird euch zu Fetzen schießen!" „Für dich, Fritz, ist die EM vorbei." Es blieb Englands Nationaltrainer Terry Venables vorbehalten, richtigzustellen, dass „Fußball kein Krieg" sei. Venables: „Es widert mich an, wenn ich Zeitungsfotos mit englischen Nationalspielern sehe, denen Stahlhelme aufgesetzt wurden."

Nach der umstrittenen Niederlage von Wembley 1966 war das Glück viele Jahre nur noch den Deutschen hold, und Englands Nationalstürmer Gary Lineker kreierte die Aussage: „Fußball ist ein Spiel für 22 Leute, und am Ende gewinnt immer Deutschland." Der linksliberale „Observer" schrieb vor der WM 1998: „Wie griechische Tragödien basieren Weltmeisterschaften auf zeitlosen dramatischen Regeln. Ins Finale gelangen und es am besten auch noch gewinnen muss stets das unfairste, unattraktivste und untalentierteste Team, anders gesagt – Deutschland." Fußball sei ein „elaborierter Scherz, eine deutsche Komödie", über die in bester „Humortradition" dieses Landes nur seine Bewohner lachen könnten. „Nur nicht, wenn sie an 1966 denken. Natürlich überquerte der Ball beim dritten Tor nicht die Linie. Das war ein einzigartiger Anlass zur Freude, weil so wenigstens die Deutschen nicht gewannen."

Bei der EM 2000 gelang den Engländern mit einem 1:0 im belgischen Charleroi der erste Pflichtspielsieg über die Deutschen seit 1966. Erstmals seit 32 Jahren – bei der EM 1968 schied die Bundesrepublik vorzeitig aus, während England bis ins Halbfinale kam – beendeten die „Three Lions" ein internationales Turnier vor dem Bundesadler. Das Boulevardblatt „Sunday People" titelte nach dem Spiel zweier schwacher Mannschaften: „HUN-NIL". Der Sieg blieb allerdings das einzige englische Erfolgserlebnis bei diesem Turnier, denn als Gruppendritter schieden die Engländer genauso aus wie der Gruppenletzte Deutschland. Da das Resultat nicht die geringsten Auswirkungen auf den Ausgang des Turniers hatte, geriet es schon bald in Vergessenheit. Beide Nationen repräsentierten fußballerisch nur noch Mittelmaß. Das Derby hatte an Brisanz eingebüßt.

In der Qualifikation für die WM 2002 trafen die Teams erneut aufeinander. Das Hinspiel auf der Insel war zugleich der letzte Auftritt beider Teams im ehrwürdigen

„Passt auf Krauts!" Paul Gascoigne attackiert Andi Möller. Doch England schied bei der EM 1996 gegen die Deutschen aus.

Londoner Wembley-Stadion, das wenig später abgerissen wurde. In der „Frankfurter Rundschau" schrieb Peter Nonnenmacher in einem Nachruf auf das neben Maracana berühmteste Fußballstadion der Welt: „Wembley war immer auch ein Ort der englischen Mythologie. Es war ein Herzstück nationaler Identität, der Stolz der Londoner Working Class, die brausende Stimme einer ausklingenden Ära, die Wunde in der Brust britischer Patrioten. Auf Wembleys fein manikürtem Rasen wurden Schlachten geschlagen, die weniger blutig waren als die großen Feldzüge der Geschichte, aber darum nicht weniger wirklich. Kein Zufall, dass im Vereinigten Königreich Wembleys ‚feinste Stunde' auf jenen Julitag im Jahr 1966 datiert wird, an dem England nicht nur auf heimischem Boden die Weltmeis-

2002: Die Entweihung von Wembley und die Rache Englands

terschaft gelang, sondern sie eroberte in einer unvergesslichen Schlacht gegen den ärgsten aller Rivalen – gegen ein deutsches Team." Die Elf von Rudi Völler besiegte die „Three Lions" durch ein Tor von England-Legionär Dietmar Hamann mit 1:0. „Sie marschieren wieder", resumierte die „Sunday Times". Der „Sunday Mirror" hatte Bulldozer kommen sehen, „gefahren von deutschen Fußballern".

Die Rache der Engänder war fürchterlich: Im Rückspiel im Münchner Olympiastadion siegten Beckham und Co. mit 5:1. Im Olympiastadion skandierten die englischen Fans „Stand up if you won the war!"sowie „Two world wars and one World Cup". Der „Sunday Mirror" titelte am nächsten Tag: „Die Nacht, in der wir den Deutschen das Maul stopften." Die „Sunday Times" sprach von einem „nicht nur historischen, sondern mutmaßlich dem erstaunlichsten Sieg einer englischen Fußball-Nationalmannschaft überhaupt". Die „Times" sah „das Konstrukt von der deutschen Überlegenheit im Fußball zerstört". Im entfernten Kanada hatten 4.000 britische Soldaten eine Manöverpause eingelegt, um das Spiel am Fernsehen zu verfolgen. Corporal Simon Deakin fasste anschließend die Stimmungslage zusammen: „Jetzt können wir die nächsten 20 Spiele ruhig wieder verlieren."

Doch gab es in England auch andere Stimmen. Im „Observer" belehrte John Hooper seine Landsleute, „dass außerhalb des Balkans in keinem anderen europäischen Land solche fremdenfeindlichen Beleidigungen in einer großen Zeitung gedruckt würden" wie in den britischen Boulevardblättern. Zwar jubele man den schwarzen (englischen) Sportlern Paul Ince oder Linford Christie zu, „aber die Briten halten es für völlig in Ordnung, von Krauts (Deutschen) und Frogs (Franzosen), von Dagos (Kanaken) und Wops (Spaghettifressern) zu sprechen". Dies müsse an der Inselsituation liegen. Mark Perryman von „Philosphy Football" und einer der Repräsentanten der offiziellen Fanklubs der englischen Nationalmannschaft versuchte, die „wahren" England-Fans für einen „populären Internationalismus" zu gewinnen. Auslandspiele sollten nicht als Kriegsspiele, sondern als Fußballurlaub betrachtet werden. Auch sollten sich die Fans eine neue Hymne zulegen. Perryman dachte diesbezüglich an den Beatles-Song „All You Need is Love". In der „Times" bemühte sich Roger Boyes um die Hintergründe des Medien-Hasses gegen Deutschland: „Die Deutschen bewundern nach wie vor den britischen Sinn für Stil, Leichtigkeit und Lockerheit, obwohl nur allzu oft diese britischen Qualitäten der Prüfung nicht standhalten. (…) Das zunehmend selbstbewusste West-Deutschland schien der Maßstab des britischen Niedergangs geworden zu sein."

Vor Beginn der WM 2002 wurden die Engländer als einer der Titelanwärter genannt. Die Deutschen rangierten indes nur unter „ferner liefen". Doch dem DFB-Team gelang der Einzug ins Finale, während England, das den hohen Favoriten Argentinien besiegt hatte, im Viertelfinale die Segel streichen musste. Der „Daily Star" behauptete, die Deutschen hätten sich „ins Finale gekratzt" und stellte die Frage: „Muss man sie hassen?" Das Boulevardblatt „The Sun" verzweifelte förmlich: „Von

hier (München) zu hier (Yokohama) in zehn Monaten – es muss wirklich eine WM-Verschwörung geben. Das ist doch zum Heulen."

Keir Radnege über das deutsch-englische Fußballverhältnis: „England hat vier ‚Lieblingsgegner': Die Beziehung zu Schottland ist eine mittelalterliche, quasi eine stammestraditionelle. Brasilien wird bewundert, Argentinien misstraut. Und Deutschland – wird respektiert, aber sicher nicht gefürchtet. Insgesamt gehen wir miteinander sehr nett und freundlich um. Aber wenn der Schiri das Spiel anpfeift, dann heißt es in sämtlichen britischen Boulevardblättern wieder: ‚Lasst die Schlacht beginnen!'"

England bleibt „The Home of Football"

Ende der 1980er war der englische Fußball weithin diskreditiert, nicht nur aufgrund der Ausschreitungen von Hooligans (Brüssel 1985) und der Katastrophen in verrotteten Stadien (Bradford 1985, Sheffield 1989). Das englische Spiel galt als unansehnlich und hoffnungslos veraltet. Gary Lineker: „Damals war unser Spiel verseucht von dem Gebolze langer Pässe." Die Verbannung der englischen Klubs aus den Europapokalwettbewerben (1985-90) hatte zur Folge, dass man auf der Insel die taktische und technische Entwicklung verpasste. In Deutschland starrte man auf Italien und deren Serie A. Die nun auf der Insel einsetzende „Fußballrevolution" wurde indes erst wahrgenommen, als sie bereits auf vollen Touren lief. Aber auch jetzt beschränkte sich das Interesse auf deren kommerzielle Erfolge. Der Zusammenhang zwischen dem, was sich auf dem Platz zutrug, und der Entwicklung auf den Rängen und um die Stadien herum wurde kaum erkannt. Eine neue Generation besser ausgebildeter Jugendlicher sowie die Massenankunft ausländischer Akteure, die auf dem Spielfeld quasi als Entwicklungshelfer wirkten, führte zur Qualitätsverbesserung.

Die Basis des Booms lieferte allerdings die gleichzeitige Beibehaltung traditioneller Eigenschaften wie Tempo und Leidenschaft. Karlheinz Riedle, der 1998 von Borussia Dortmund zum FC Liverpool wechselte: „Hier geht es immer rauf und runter, immer auf Angriff, egal wer spielt, kein Ballhalten, kein Taktieren. Einlullende Spiele wie so oft in Deutschland gibt es nicht." Manchester United avancierte sportlich wie ökonomisch zum europäischen Branchenführer. Auf dem Platz praktizierte das Team Angriffsfußball und direktes Kurzpassspiel in Hochgeschwindigkeit.

Was Anfang der 1990er kaum einer für möglich gehalten hatte, war am Ende des Jahrtausends Realität: Während das Image des deutschen Fußballs durch das Debakel der Nationalmannschaft bei den WM-Turnieren 1994 und 1998 einen herben Rückschlag erlitten hatte, war der englische Fußball imagemäßig top. Globalisierung hin, Globalisierung her: Die Insel blieb „The Home Of Football".

Nicht unbedingt in fußballtechnischer Hinsicht, wohl aber, was die Leidenschaft auf dem Platz, die Atmosphäre auf den Rängen und die gesellschaftliche Einbettung des Spiels anbelangt, besitzt der englische Fußball für viele deutsche Fußballfans noch heute eine Vorbildfunktion.

Die Jahre nach 1966 gelten bis heute als die kreativste und ästhetisch ansprechendste Phase des deutschen Fußballs. Ihren Höhepunkt erlebte sie bei der Europameisterschaft 1972. Hier Günter Netzer im Finale gegen die Sowjetunion.

Spiele für die Ewigkeit

■ Dietrich Schulze-Marmeling / Hubert Dahlkamp

Torlos beim Fußballzwerg

Die acht Jahre von 1966 bis 1974 gelten als die spielerisch hochwertigste, ereignisreichste und erfolgreichste Phase in der Geschichte der deutschen Nationalelf. Ein wichtiger Akteur dieser Zeit, ein junger Münchner Mittelstürmer namens Gerd Müller, feierte sein Debüt beim ersten Länderspiel nach der WM 1966 im Oktober gegen die Türkei in Ankara. Die Tore beim 2:0-Sieg schossen mit Rupp und Küppers indes noch andere. Am 22. Februar 1967 empfing die Nationalelf mit Marokko erstmals ein afrikanisches Team auf deutschem Boden. Die Deutschen, bei denen mit Keeper Horst Wolter und Stürmer Lothar Ulsaß zwei Akteure des kommenden Überraschungs- und Übergangsmeisters Eintracht Braunschweig mitwirkten, siegten vor 33.000 Zuschauern im Karlsruher Wildparkstadion klar mit 5:1. Durch zwei Ulsaß-Treffer stand es bereits nach zehn Minuten 2:0.

Für die EM 1968 war erstmals auch das DFB-Team gemeldet. 33 Mannschaften stritten nun um den Titel des Europameisters. Als die UEFA 1957 in Köln über die Idee eines europäischen Nationenwettbewerbs tagte, zählte der DFB zu den renommierten Verbänden, die dagegen stimmten. Nur 16 Nationen waren mit von der Partie, als im September 1958 der Anpfiff zur ersten EM erfolgte, die zunächst als „Europa-Cup der Nationen“ firmierte. 1957 hatten sich beim UEFA-Kongress in Köln nur 14 der 31 Verbandsmitglieder für einen europäischen Nationenwettbewerb ausgesprochen. Stärkste Befürworter waren die Franzosen – einmal mehr betätigte sich die Sportzeitung „L'Equipe“ als Vorkämpfer – und die sozialistischen Staaten, die sich hier eine Bühne zur Verbesserung des sportlichen und politischen Images versprachen. Bei der ersten EM fehlten u.a. England, Italien, Schottland, Belgien, die Schweiz und die Bundesrepublik. Dafür war die „sozialistische Welt“ mit der UdSSR, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien und der DDR stark vertreten. Auch in finanzieller Hinsicht erfüllte der neue Wettbewerb nicht die in ihn gesetzten Erwartungen, nur in den Ländern des „Ostblocks“ mobilisierte er große Massen. Das Spiel UdSSR gegen Ungarn (3:1) sahen über 100.000 Zuschauer, und 71.000 verfolgten Polens 2:4-Heimniederlage gegen Spanien. Beim ersten Fi-

nale zwischen UdSSR und Jugoslawien am 10. Juli 1960 in Paris wurden indes nur 17.966 Zuschauer gezählt. Der Durchbruch erfolgte erst im zweiten Anlauf: War das Weltturnier zunächst der Grund gewesen, warum fast alle führenden westeuropäischen Fußballnationen dem EM-Projekt die kalte Schulter zeigten, verhielt es sich nach der WM 1962 genau umgekehrt. Namentlich Italien und England sahen hier eine Möglichkeit, nach dem enttäuschenden Abschneiden bei der WM, wo sich die CSSR als einziger europäischer Teilnehmer für das Halbfinale qualifizieren konnte, zumindest in Europa ihrem Anspruch auf eine dominierende Position gerecht zu werden. Zur EM 1964 schrieben sich bereits 29 der zu diesem Zeitpunkt 32 UEFA-Mitgliedsländer ein, nur Schottland, Finnland und die Bundesrepublik lehnten eine Teilnahme weiterhin ab. Doch 1968 mochte auch der DFB nicht mehr länger nur zusehen, woran die die deutschen Gemüter bewegende Tragödie von Wembley nicht ganz schuldlos war. Das Turnier, das nun auch offiziell als „Europa-Meisterschaft" firmierte, bot die Chance, der Welt zu beweisen, dass der wahre Weltbeste nicht England, sondern Deutschland hieß.

Als Vizeweltmeister befand sich die DFB-Elf unter den acht gesetzten Teams. In der einzigen Dreier-Gruppe musste sie sich mit Jugoslawien und dem Fußballzwerg Albanien messen. Der Auftakt gegen Albanien verlief verheißungsvoll. Austragungsort war die altehrwürdige Dortmunder Kampfbahn „Rote Erde", die nach 1935, als das deutsche Team in der Bier- und Stahlstadt Irland mit 3:1 besiegte, zum zweiten und letzten Mal in den Genuss eines Länderspiels kam. Einziger Dortmunder im DFB-Team war im April 1967 Hans Tilkowski, der bei dieser Gelegenheit sein 39. und letztes Länderspiel absolvierte, womit er den Regensburger Hans Jakob als Rekordnationaltorhüter ablöste. Tilkowskis Nationalspielerkarriere war eigentlich mit dem Finale von Wembley an ihr Ende angelangt. Um seine Nachfolge als nationale Nr. 1 konkurrierten der Münchner Sepp Maier und der Braunschweiger Horst Wolter, der in dieser Saison mit der Eintracht Meister werden, dabei 17-mal „zu Null" spielen und in 34 Spielen nur 27 Gegentore kassieren sollte. Der schwache Gegner und der Austragungsort boten Schön die Gelegenheit, Hans Tilkowski ein Abschiedsspiel zu gewähren.

Müllers erstes Schützenfest

Mann des Tages in der „Roten Erde" war allerdings ein Münchner. Gerd Müller, der in dieser Saison auch erstmals Bundesligatorschützenkönig wurde – gemeinsam mit Lothar Emmerich –, erzielte allein vier Treffer zum deutschen 6:0-Sieg. Die restlichen beiden Tore steuerte der Kölner Hannes Löhr bei.

Vier Wochen später musste das DFB-Team in Jugoslawien antreten. Die Deutschen verloren durch ein Tor des wenig später bei Hannover 96 anheuernden Skoblar mit 0:1. Die Revanche folgte im Oktober vor 70.000 Zuschauern im Hamburger Volksparkstadion. Löhr, Müller und Seeler stellten einen 3:1-Sieg her. Die Begegnung vom 7. Oktober 1967 war im Übrigen die erste, die vom Fernsehen (ZDF) in Farbe übertragen wurde – allerdings nur eine Halbzeit lang.

Als die Deutschen eine Woche vor dem Weihnachtsfest zum letzten Gruppenspiel in die albanische Hauptstadt Tirana reisten, hatte Jugoslawien sein komplettes Programm bereits absolviert. Die Jugoslawen konnten zwei Siege gegen Albanien notieren (4:0 und 2:0), doch das DFB-Team verfügte mit 9:3 gegenüber 8:3 über das bessere Torverhältnis, weshalb ein 1:0-Sieg zum Weiterkommen gereicht hätte. Ein deutscher Sieg beim albanischen Fußballzwerg wurde nicht nur in der Bundesrepublik für selbstverständlich erachtet. Die Jugoslawen hatten nach der Niederlage von Hamburg bereits alle Hoffnungen auf ein Weiterkommen aufgegeben. Folglich begab sich nur ein jugoslawischer Radioreporter in die albanische Hauptstadt. Dieser sollte sein Kommen allerdings nicht bereuen, konnte er doch Sensationelles in die Heimat berichten: Von 27.000 Zuschauern im Quemal-Stafa-Stadion leidenschaftlich angefeuert, ließ der „aufopfernd kämpfende" (Schön) Fußballzwerg den Vizeweltmeister kaum zur Entfaltung kommen.

In Tirana stand kein Akteur des FC Bayern auf dem Feld. Schön musste auf Beckenbauer und Müller verletzungsbedingt verzichten. Auch Uwe Seeler war nicht dabei. Im Mittelfeld waren Overath und Küppers klare Ausfälle, und auch der Mönchengladbacher Günter Netzer konnte auf dem holprigen Boden nicht sein Spiel entwickeln. Im Sturm mühte sich sein Vereinskamerad Peter Meyer in seinem Länderspieldebüt zwar nach Kräften, blieb aber ohne Torerfolg. Die besten Kritiken im deutschen Team sollte anschließend mit Kapitän Willi Schulz ein Abwehrspieler ern-

BRD - Albanien 0:0. So hieß es auch zum Schluss – die Deutschen waren in der EM-Qualifikation gescheitert.

ten. Das Spiel endete torlos, Jugoslawien war Gruppensieger, die Bundesrepublik im ersten europäischen Anlauf vorzeitig ausgeschieden.

Für Helmut Schön war das 0:0 von Tirana sein „schwärzester Tag als Bundestrainer“. Erstmals wurden gegen den Bundestrainer öffentlich die Messer gewetzt. Auch in späteren Jahren sollte sich die DFB-Elf gegen vermeintliche Fußballzwerge immer wieder schwer tun und zuweilen gar bis auf die Knochen blamieren. Doch keine der Blamagen blieb so fest in der Erinnerung haften wie das 0:0 von Tirana. Zum einen, weil dieses Ergebnis gewissermaßen der Auftakt zur Serie ähnlicher Vorstellungen war; zum anderen, weil es bis heute das einzige Spiel dieser Art blieb, das die Konsequenz des Ausscheidens nach sich zog. „Bild“ forderte anschließend: „Lass doch mal den Merkel ran.“ Dieser hatte vor dem Tirana-Trip in gewohnter Großmäuligkeit verkündet: „Da können der 1. FC Nürnberg oder Eintracht Braunschweig hinreisen, ohne dass etwas passiert.“ Günter Netzer 26 Jahre später über den denkwürdigen Tirana-Trip: „Es war eine einzigartige Katastrophe. Wir waren damals eine große Nation im Fußball und Albanien war ein Zwerg. (...) Damals gab es noch richtige Zwerge im Fußball. Die Bedingungen dort, die auch heute noch reklamiert werden, waren damals noch schlimmer. Das Wort Fußballplatz möchte ich gar nicht benutzen. Das trifft es einfach nicht. In Tirana gab es nur ein einziges Hotel, wir hatten kaum etwas zu essen.“ Bei der Rückkehr nach Deutschland sei auf dem Flughafen außer dem Flughafenpersonal niemand anwesend gewesen. „Und von denen mussten wir uns auch noch beschimpfen lassen, rüde beschimpfen, so weit ich mich erinnere.“ Die Schlagzeile der „Bild“ habe Schön nach der Landung „fast erschlagen. Schön war ein Schöngeist, der das nun wirklich nicht verdient hatte.“ Tirana sei damals „der absolute Tiefpunkt“ gewesen.

„Absoluter Tiefpunkt“: 0:0 in Tirana

Im folgenden Jahr konnte die Nationalelf die Pein der verpatzten Europameisterschaft durch zwei historische Siege ein wenig lindern, wenngleich beide nur in Freundschaftsspielen errungen wurden. Am 1. Juni 1968 traf das DFB-Team vor 80.000 Zuschauern in Hannover auf England und gewann durch ein Tor von Beckenbauer aus der 9. Minute mit 1:0, der erste Sieg der Nationalelf über den Fußball-Lehrmeister. Hans Blickensdörfer schrieb über das Spiel: „Zu hektisch, zu verkrampft wurde diese Weltmeisterschaftrevanche von beiden Seiten geführt, und das, was man attraktiven Fußball nennt, wurde gefesselt, geknebelt und an den Marterpfahl gestellt. Deutschlands Nationalmannschaft verpasste die Chance, den Weltmeister nicht nur zu besiegen, sondern ihm auch eine Lektion zu erteilen, doch müssen ihr angesichts einer strapaziösen Saison die gleichen mildernden Umstände eingeräumt werden wie den Engländern.“ Blickensdörfer sprach schon damals ein Problem an, das 35 Jahre später eskalieren sollte: „Die internationalen Anforderungen sind durch die europäischen Wettbewerbe so groß geworden, dass die Nationalspieler gejagt werden wie nie zuvor. Die Tatsache, dass sie mehr verdienen als je zuvor, ist eine angenehme Dreingabe, die leider auch geeignet ist, den Blick der Stars für die Realität zu trüben. Nicht jeder ist

ein Uwe Seeler, der zwar die praktische Seite des Ruhmes zu schätzen wusste, sich aber geschämt hätte, nach 90 Minuten von einem Platz zu gehen, ohne mit aller verfügbaren Energie gekämpft zu haben." Die eigentliche Revanche für Wembley sollte noch folgen.

Erstmals Siege gegen England und Brasilien

Am 16. Juni 1968 wurde auch der zweifache Weltmeister Brasilien erstmals bezwungen. Bis dahin hatte das DFB-Team gegen Brasilien zweimal gespielt und zweimal verloren: 1963 in Hamburg mit 1:2 und 1965 in Rio de Janeiro mit 0:2. Im Stuttgarter Neckarstadion sahen nun 75.000 Zuschauer einen deutschen 2:1-Sieg, für den als Torschützen Bernd Dörfel und Siggi Held verantwortlich zeichneten. Für Helmut Schön widerlegten Spiel und Ergebnis das „unsinnige Vorurteil, dass wir Deutschen gegenüber der Spielkunst der Südamerikaner nur ‚Kraftfußball' zu bieten hätten. Diesmal hielten wir spielerisch mit und übertrafen den großen Gegner in der modernen Anlage der Kombinationszüge und im Tempo." Auch Hans Blickensdörfer war dieses Mal voll des Lobes: Die Zuschauer im ausverkauften Neckarstadion hätten eine DFB-Elf erlebt, „die alle Hektik des Spiels gegen England abstreifte und mit modernem, witzigem und elanvollem Fußball die Stärken der Brasilianer auf ein striktes Minimum herabsetzte. Damit deckte sie gleichzeitig alle Schwächen auf, Schwächen, die sowohl taktischer als auch rein physischer Natur sind. Ein ebenso schnelles wie einfallsreiches Passspiel, präzises Decken und hartes Tackling, ließ das brasilianische Spiel wie antiquierten Museumsfußball aussehen, und Deutschlands 2:1-Sieg war ein viel zu bescheidener Ausdruck für seine Überlegenheit in allen Belangen des modernen Fußballs." Die Begegnung von Stuttgart war ein Vorbote der spielerischen Blüte, die nun auf dem Platz anbrach.

Am Ende des Jahres 1968 kam es zu einem erneuten Aufeinandertreffen mit den Fußballkünstlern, als die Nationalmannschaft zu einer Südamerikareise aufbrach. Zur Halbzeit lagen die Gastgeber mit 2:0 in Front, doch eine enorme Leistungssteigerung sowie zwei schöne Treffer durch Held und den Braunschweiger Gerwien brachten noch den 2:2-Ausgleich. Schön nutzte die Gelegenheit, seine Spieler zur Copacabana zu führen, „um ihr diese Straßen- oder besser Strandmannschaften und -Spieler zu zeigen. Unsere Spieler kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus… Kilometerlang besteht der Strand aus vielen kleinen Spielplätzen, auf denen sich bunt bedresste, barfuß spielende Jungen heiße Fußballkämpfe liefern. Der auf dem unebenen Sand unberechenbar springende Ball zwingt die Jungen zu schnellen Reaktionen, und dabei entwickelt sich gleichsam von selbst jene Technik, die wir bei den Südamerikanern immer wieder bestaunen." Der Verlust an Straßenkickern in Deutschland zeichnete sich bereits damals ab. Schön: „Wir Älteren dachten mit etwas Wehmut daran, wie auch wir einmal in so genannten Straßenmannschaften spielten und dort Anlauf zu einer mehr oder weniger guten Spielerkarriere nahmen. Heute gibt es bei uns nur noch vollgepfropfte Parkplätze und wegen des Verkehrs ‚unbespielbare' Straßen, aber kaum noch jene kleinen Spielfelder inmitten der Stadt, auf denen man ungestört dem Ball nachjagen kann."

High Noon in Hamburg

Noch vor dem Südamerikatrip hatte die Nationalmannschaft die ersten Hürden der Qualifikation für die WM 1970 in Mexiko zu überspringen. Die Gruppengegner hießen Österreich, Schottland und Zypern. Österreich war insofern ernst zu nehmen, weil die deutsch-österreichischen Duelle ihre eigene Brisanz besaßen. Zypern besaß zwar nur den Status eines Fußballzwergs, aber seit dem Debakel von Tirana war man gewarnt. Die besten Chancen, die deutschen WM-Pläne zu torpedieren, wurden den Schotten eingeräumt, gegen die das DFB-Team noch nie gewonnen hatte. Zwei Unentschieden und drei Niederlagen lautete die Bilanz seit dem ersten Aufeinandertreffen 1929. Die Glasgower „Giants" Celtic und Rangers zählten in den 1960ern zu den besten Klubteams in Europa.

Im Oktober 1968 gewann die Schön-Elf in Wien ihr erstes Qualifikationsspiel mit 2:0. In Nikosia kam es gegen Zypern um ein Haar zu einer Wiederholung des Tirana-Debakels. Auf einem knochenharten, mit vielen Steinchen bestreuten, graslosen „Kasernenhofboden" (Schön) stand es nach 90 Minuten 0:0, als der Schiedsrichter eine dreiminütige Nachspielzeit signalisierte. In der 92. Minute konnte sich Müller mit einer seiner unwiderstehlichen Drehungen aus einer Massenansammlung im Strafraum befreien und zum erlösenden 1:0 einschießen.

Am 16. April 1969 erfolgte im Glasgower Hampden Park der Anpfiff zum mit Spannung erwarteten ersten Kräftemessen mit Schottland. Dank eines Kopfballtores von Gerd Müller gingen die Deutschen mit einer 1:0-Führung in die Halbzeit. Allerdings musste Schön Torwart Horst Wolter auswechseln, der sich bei einer seiner großen Abwehrtaten eine Bauchmuskelzerrung zugezogen hatte. Schöns Kontrahent und Freund Bobby Brown informierte seine Spieler, dass der neue Mann zwischen den deutschen Pfosten vermutlich „kalt" sei, weshalb sie ihm gleich ordentlich einheizen sollten. Doch Brown hatte seine Rechnung ohne Schön gemacht. Dieser hatte Wolters Auswechslung bis zur Pause hinausgezögert, damit Sepp Maier sich von Wolfgang Weber warmschießen lassen konnte. Maier machte seine Sache bravourös. Doch vier Minuten vor Schluss war auch der Münchner machtlos. Ein Gewaltschuss von Murdoch sauste hoch in den Torwinkel zum 1:1-Ausgleich, was zugleich der Endstand war. Schön schwärmte anschließend von einem schönen wie guten Spiel: „Nicht oft kommen solche Umstände zusammen: 1. zwei siegentschlossene, gleichwertige Mannschaften, beide topfit, 2. ein hervorragendes Schiedsrichtergespann, 3. eine bewundernswerte Fairness beider Mannschaften, 4. beste Wetter- und Bodenverhältnisse, 5. ein faires und sachverständiges Publikum."

Die Bundesrepublik und Schottland gingen punktgleich (5:1) in die Rückrunde, wobei die Schotten, dank eines 5:0-Sieges in Nikosia, über das bessere Torverhältnis verfügten. Die Rückrunde durften die Deutschen komplett daheim bestreiten. Am 10. Mai 1969 wurde Österreich in Nürnberg mit 1:0 besiegt. Schütze des goldenen Tores

war einmal mehr Gerd Müller. Die Schotten schlugen eine Woche später Zypern mit 8:0 und konnten somit ihr Torverhältnis gegenüber dem DFB-Team weiter kräftig ausbauen (16:2 gegenüber 5:1). Als die Deutschen lediglich vier Tage später ebenfalls die Zyprioten empfingen, konnte die Marschroute deshalb nur lauten, so viele Tore wie möglich zu erzielen. Wie schon zwei Jahre zuvor beim EM-Spiel gegen Albanien hatte man mit dem Essener Georg-Melches-Stadion eine typische Ruhrpott-Kampfbahn für das erhoffte Schützenfest gegen einen Fußballzwerg ausgesucht. Für Länderspiele gegen renommierte Gegner war das Fassungsvermögen der Fußballarenen des Ruhrgebiets zu gering. Folglich konnten sie nur bei „kleinen Gegnern" hoffen, in den Genuss eines Länderspieles zu kommen. Die im Volksmund auch „Hafenstraße" genannte Heimat von Rot-Weiß Essen war am 21. Mai 1969 mit über 40.000 Zuschauern hoffnungslos überfüllt. Polizisten und Ordner mussten die Massen immer wieder von den Auslinien zurückdrängen. Schön hatte beim Spiel der Schotten gegen Zypern beobachtet, wie der schottische Dribbelkünstler Henderson die Abwehr der Zyprioten demontierte. Folglich bot er in Essen den Schalker Reinhard Libuda auf. Eine Maßnahme, die sich auszahlte, wenngleich Libudas große Stunde erst einige Monate später schlagen sollte. Das DFB-Team gewann mit 12:0, wobei Müller vier Tore gelangen. Mit 17:1-Toren hatten die Deutschen nun die Schotten im Torverhältnis überflügelt. Da Schottland aber auch noch gegen Österreich spielen musste, war dem DFB-Team nur im Falle eines Sieges über die Schotten die Qualifikation sicher.

„Stan" Libuda dribbelt nach Mexiko

Die Begegnung am 22. Oktober 1969 im Hamburger Volksparkstadion wurde „zu einem der erregendsten Fußballereignisse, die jemals auf deutschem Boden stattfanden" (Schön). Bis heute bleibt die Partie untrennbar mit dem Namen „Stan" Libuda verbunden.

Seit der WM in England hatte Uwe Seeler nur noch in vier Länderspielen mitgewirkt, das letzte Mal am 17. April 1968 beim trostlosen 0:0 in der Schweiz.

Entscheidungsspiel gegen Schottland: Fichtel (verdeckt) hat ausgeglichen, Müller lauert, Torwart Herriot streckt sich vergebens.

Libuda hat gegen Schottland getroffen – die Mannschaft jubelt über die Fahrkahrte nach Mexiko.

Eine ansteigende Formkurve bot Schön die Möglichkeit, seinen Kapitän zu reaktivieren. Die Rückkehr in die Nationalmannschaft erfolgte am 21. September 1969 anlässlich eines Freundschaftsspieles gegen Österreich (1:1). Auch in Hamburg ließ Schön Seeler auflaufen. Als dessen Sturmpartner nominierte er Gerd Müller und auf dem rechten Flügel Reinhard Libuda, wodurch die linke Seite quasi unbesetzt blieb. Ein formstarker Libuda, so hoffte der Bundestrainer, würde die Schwächen seines schottischen Gegenspielers Gemmel schonungslos aufdecken. Doch Schöns Pläne wurden zunächst durchkreuzt, als die Gäste bereits in der 3. Minute durch Johnstone in Führung gingen. Maier hatte einen Distanzschuss von Gray falsch berechnet und konnte das Leder nur abklatschen. In der 38. Minute gelang dem Abwehrrecken Fichtel der Ausgleich. In der zweiten Halbzeit brachte Müller zwar sein Team erstmals in Führung, doch ein weiterer Patzer Maiers ermöglichte Gilzean nur wenige Minuten später den Ausgleich. Das Spiel wurde nun immer härter und degenerierte zum puren Kampf. In der 79. Minute spielte Haller den Ball geschickt und gefühlvoll an Gemmel vorbei zu dem nach innen losgespurteten Libuda. Der bereits geschlagene Gemmel versuchte Libuda noch vor der Strafraumgrenze zu Fall zu bringen, doch der Schalker hatte dies geahnt. Libuda sprang hoch, drang in den Strafraum ein und überwand den herausstürzenden Keeper Herriot mit einem Schuss 50 Zentimeter unter die Querlatte. Der Journalist Jo Viellvoye kürte Libuda anschließend zum „Mann des Jahres für den deutschen Fußball“, der es mit seinem Auftritt im Volksparkstadion endlich verdient habe, „so genannt zu werden wie der große Stan Matthew“.

Während Schottland seine erste Niederlage gegen die Deutschen kassierte, blieb das DFB-Team auch im 21. Qualifikationsspiel zu einer Weltmeisterschaft ungeschlagen und durfte sich auf Mexiko freuen.

WM 1970 Stoff für Legenden

Noch nie zuvor war ein WM-Austragungsland so umstritten gewesen wie der mittelamerikanische Staat. Nicht nur, weil der Kandidat Argentinien erneut das Nachsehen hatte und Bestechungsgerüchte die Entscheidung der FIFA-Delegierten begleiteten. Kritiker der Wahl Mexikos gaben die Hitze, Höhenluft wie die mangelhaften hygienischen Verhältnisse im Lande zu bedenken. Doch allen Unkenrufen zum Trotz wurde das Turnier zu einem Fußballfest, und die Auftritte der deutschen Mannschaft trugen nicht unwesentlich dazu bei.

Die Verhältnisse in Mexiko waren die Stunde der Sportmediziner, die den Bundestrainer nur so mit Ratschlägen bombardierten. Die wenigsten der Ratschläge waren brauchbar, weshalb sich Schön in seiner Planung nicht beirren ließ.

Das Los hatte dem DFB-Team eine Gruppe mit Marokko, Bulgarien und Peru beschert. Erstmals hatte die FIFA dem afrikanischen Kontinent einen eigenen Endrundenplatz zugesichert. Als härtester Konkurrent um den Gruppensieg galt jedoch Peru. Nicht nur aufgrund des lateinamerikanischen Heimvorteils. Immerhin hatte das vom brasilianischen Weltmeister Didi trainierte Team in der Qualifikation Argentinien ausgeschaltet. Star der Peruaner war der erst 21-jährige Teofilio Cubillas.

Die Vorrundenspiele fanden in Leon statt, einer kleinen, heißen und verwahrlost wirkenden Stadt nordwestlich von Guadalajara. Der DFB-Tross bezog das Hotel Balnearo im ca. 30 km von Leon entfernt gelegenen Comanjilla.

Die Voraussetzungen, unter denen die Deutschen in das Turnier gingen, waren nicht gerade die besten. Einer langen Bundesligasaison war eine nur kurze Vorbereitungsphase gefolgt, und in den Testspielen hatte man mitnichten überzeugen können. In den letzten beiden Spielen gegen Irland (2:1) und Jugoslawien (1:0) hatte Schön mal wieder die heiß diskutierte Variante Müller und Seeler bemüht. Im Gegensatz zum 0:2 gegen Spanien im Februar in Sevilla wusste das Sturmduo recht gut zu harmonieren. Die Variante blieb dennoch umstritten.

Der erste Auftritt des DFB-Teams schien die Schön-Kritiker zu bestätigen. Gegen den krassen Außenseiter Marokko

WM-Aufgebot 1970

Tor: Sepp Maier (Bayern München), Manfred Manglitz (1. FC Köln), Horst Wolter (Eintracht Braunschweig)

Abwehr: Franz Beckenbauer (Bayern München), Horst-Dieter Höttges (Werder Bremen), Max Lorenz (Eintracht Braunschweig), Willi Schulz (HSV), Berti Vogts, Klaus-Dieter Sieloff (beide Bor. Mönchengladbach), Wolfgang Weber (1. FC Köln), Karl-Heinz Schnellinger (AC Mailand), Klaus Fichtel (Schalke 04), Bernd Patzke (Hertha BSC)

Mittelfeld und Angriff: Peter Dietrich (Bor. Mönchengladbach), Jürgen Grabowski (Eintracht Frankfurt), Reinhard Libuda (Schalke 04), Uwe Seeler (HSV), Gerd Müller (Bayern München), Siegfried Held (Borussia Dortmund), Hannes Löhr, Wolfgang Overath (1. FC Köln), Helmut Haller (Juventus Turin)

Gegen Bulgarien hatte „Stan" Libuda seinen großen Tag.

kamen die Deutschen nur zu einem mageren 2:1-Sieg. Die Nordafrikaner waren sogar in der 21. Minute durch Houmane in Führung gegangen. Erst in der 56. Minute gelang Seeler der Ausgleich, in der 80. Minute Müller dann auch noch das Siegtor. Die verbleibende Spielzeit zitterten die Deutschen dem Schlusspfiff entgegen. In der Heimat wurde nun kräftig an Schöns Stuhl gesägt, auch innerhalb des DFB. Als potenzieller Nachfolger von Schön empfahl sich dessen nun für die FIFA tätiger ehemaliger Assistent Dettmar Cramer.

Vor der nächsten Begegnung gegen Bulgarien suchte Schön die Flucht nach vorn, verwarf seine für das Turnier erdachte Taktik und stellte rigoros um. Die Aufgabenverteilung im deutschen Angriffsspiel wurde neu sortiert. Haller, der mit einem erheblichen Trainingsrückstand und einigen überflüssigen Pfunden nach Mexiko gereist war, wurde aus der Mannschaft genommen. Dafür wurde Seeler ins Mittelfeld zurückgezogen. Aus dem Hamburger Mittelstürmer wurde nun ein emsiger Mittel-

feldakteur, der quasi als zweite Spitze operierte. Und Bomber Müller wurden mit Libuda/Grabowski und Löhr/Hölzenbein zwei klassische Flügelstürmer zur Seite gestellt. Die deutsche Sturmreihe in Mexiko war vielleicht die feinste, die der deutsche Nationalmannschaftsfußball bis heute zu bieten hatte.

Stans Gala

Schöns Taktik sollte sich als goldrichtig erweisen. Gegen Bulgarien geriet die Mannschaft zwar bereits in der 11. Minute erneut ins Hintertreffen, aber Libuda und Müller schossen noch vor dem Halbzeitpfiff eine 2:1-Führung heraus. Zwei weitere Müller-Tore, darunter ein Strafstoß, und ein Treffer von Seeler bedeuteten am Ende einen überzeugenden 5:2-Sieg. Überragender Mann auf dem Platz war „Stan" Libuda. Nur an einem der fünf Tore war der Rechtsaußen nicht beteiligt. Bulgariens Trainer Boskov urteilte anschließend über den Schalker: „Diesen Mann kann man nur mit einer Flinte erlegen."

Vor dem letzten Gruppenspiel gegen Peru lagen Deutsche und Südamerikaner mit jeweils 4:0 Punkten und Torverhältnissen von 7:3 bzw. 6:2 gleichauf. Im Falle eines Unentschiedens musste somit das Los über den Gruppensieg entscheiden, der mit dem Verbleib in Leon belohnt wurde. Gegen die Peruaner erzielten die Deutschen erstmals bei dieser WM das erste Tor. Torschütze des 1:0 in der 20. Minute war Gerd Müller, dem bis zur Halbzeit mit zwei weiteren Treffern ein lupenreiner Hattrick gelang. Auch das einzige Gegentor zum Endstand von 3:1 fiel durch Cubillas noch vor dem Pausentee. Die peruanische Fußballzeitschrift „RA" schwärmte anschließend vom Auftritt Overaths: „Wir wussten, dass Deutschland in Beckenbauer einen Star hat. Aber Overath war für uns die große Entdeckung des Turniers."

Das Viertelfinale gegen England wurde am 14. Juni 1970 sinnigerweise zu einer Tageszeit angepfiffen, in der selbst viele Mexikaner die Straße meiden. Bei brütender Mittagshitze sollten sich Deutsche und Engländer dennoch einen an Dramatik kaum zu überbietenden zweistündigen Fußballkampf liefern, bei dem es dem DFB-Team – analog zu Bern 1954 – gelang, einen 0:2-Rückstand in einen 3:2-Sieg zu verwandeln.

Revanche für Wembley

Vom Wembley-Finale waren auf beiden Seiten noch fünf Akteure dabei: Im DFB-Team Schnellinger, Höttges, Beckenbauer, Overath und Seeler, bei den Engländern Kapitän Moore, Ball, Bobby Charlton sowie die beiden Finaltorschützen Hurst und Peters. Auch die Trainer waren mit Helmut Schön und Alf Ramsey noch die alten. Bei den Engländern sollte eigentlich auch noch Gordon Banks mitwirken, noch immer die unumstrittene Nr. 1 zwischen den Pfosten. Aber der Keeper hatte sich an einer Flasche Bier den Magen verdorben. Für Banks hütete Peter Bonetti den Kasten, dessen letztes Spiel bereits einen Monat zurücklag und der noch niemals in einem so wichtigen Länderspiel die Nr. 1 gewesen war.

Die Deutschen gingen zwar diesmal favorisiert in das Spiel, aber das erste Tor erzielten vor 30.000 Zuschauern in Leon die Engländer. Mullerys Treffer aus der 32. Minute war zugleich der Halbzeitstand. Auch nach dem Wiederanpfiff war zunächst

für die Deutschen keine Besserung in Sicht. Vielmehr gelang Peters in der 50. Minute sogar das 2:0. Das diszipliniert und taktisch geschickt agierende Ramsey-Team schien den Sieg problemlos nach Hause zu schaukeln. Die Deutschen wirkten hingegen eine gute Stunde lang ängstlich und unsicher.

Doch eine richtige und eine falsche Auswechslung brachten noch die unerwartete Wende. Zunächst tauschte Schön den diesmal enttäuschenden Libuda gegen Grabowski aus, der während des WM-Turniers zum ersten Joker in der deutschen Länderspielgeschichte avancierte. Auch gegen Marokko, Bulgarien und Peru hatte der Frankfurter erst später ins Spiel eingegriffen, und jedesmal war das DFB-Team als Sieger vom Platz gegangen. Alf Ramsey fühlte sich seiner Sache so sicher, dass er seinen Spielgestalter Bobby Charlton zur Bank beorderte, der das Duell mit Beckenbauer klar zu seinen Gunsten gestaltet hatte. Während Charlton seiner Auswechslung entgegensah, gelang Beckenbauer in der 68. Minute nach einem Solo der Anschlusstreffer. In der 82. Minute köpfte Seeler eine Schnellinger-Flanke per Hinterkopf aufs englische Tor. Ersatzman Bonetti verschätzte sich, und der Ball senkte sich zum 2:2 ins englische Netz. In der Verlängerung verfügte das DFB-Team über die größeren Reserven und setzte den Gegner sofort unter Druck. In der 108. Minute ließ Grabowski, der dem deutschen Spiel neuen Schwung verliehen hatte, seinen Gegenspieler Newton stehen und schlug eine Flanke vor das gegnerische Gehäuse. Von Löhrs Kopf wanderte der Ball über den erneut unglücklich aussehenden Bonetti weiter zu Gerd Müller, der die Vorlage fast akrobatisch zum 3:2 verwandelte. Doch die Engländer gaben sich noch nicht geschlagen. Beckenbauer brachte Ball im Strafraum zu Fall, doch der Elfmeterpfiff blieb aus. In der letzten Minute konnte Maier einen Schuss von Newton noch zur Ecke lenken. Aus dem Eckstoß resultierte Englands letzte Chance, doch Mullery zog am Torwinkel vorbei. Wie vier Jahre zuvor, hatten beide Teams bis zur Erschöpfung gekämpft. Nach dem Schlusspfiff waren die englischen Spieler kaum weniger frustriert als ihre deutschen Kollegen in Wembley 1966. Alan Ball lamentierte, dass die Deutschen „nichts“ gewesen seien. Und Alf Ramsey: „Die ganze Angelegenheit war unwirklich, wie eine Laune der Natur.“

Das Drama gegen Italien

Die Dramatik des England-Spiels sollte mit dem Halbfinale gegen Italien noch eine Steigerung erleben. Wegen der Zeitverschiebung mussten in der Bundesrepublik Millionen von Bürgern einige Stunden ihres Schlafs opfern. In vielen Haushalten sollte der gesamte Tagesablauf durcheinander geraten. Am Tag danach waren die Reihen so mancher Schulklasse gelichtet, und in den Büros hockten übermüdete Menschen.

Die Italiener hatten im Viertelfinale den Gastgeber ausgeschaltet (4:1), weshalb das Gros der 110.000 Zuschauer im Azteken-Stadion von Mexiko-City am 17. Juni 1970 hinter den Deutschen stand und diese lautstark mit „Alemania, Alemania!“-Rufen anfeuerte. Ein entnervter Luigi Riva später: „Die größte Überraschung war nicht die deutsche Mannschaft, sondern das gegen uns eingestellte Publikum.“ Nur

Bundesrepublik gegen England: Berti Vogts wuchs – wie alle Spieler auf dem Platz – über sich hinaus.

ein Japaner mit peruanischem Pass hielt es an diesem Tag nicht mit den Deutschen: Schiedsrichter Yamasaki.

Gegenüber dem Viertelfinale hatte Schön sein Team auf drei Positionen verändert: Für Fichtel kam Patzke, für Höttges Schulz und für Libuda Grabowski, der damit erstmals von Anfang an spielen durfte. Wie bereits gegen Marokko, Bulgarien und England geriet das DFB-Team zunächst ins Hintertreffen. Bereits in der 8. Minute gelang Bonisegna nach einer unfreiwilligen Vorlage von Vogts die 1:0-Führung für Italien. Fortan haderten die Deutschen mit dem Pech, mit Italiens fantastisch aufgelegtem Keeper Albertosi und mit dem höchst unglücklich agierenden Unparteiischen. In der 64. Minute traf Overath nur die Latte, eine Minute später wurde Beckenbauer, der eines der besten Spiele seiner Länderspielkarriere absolvierte, von Faccetti im Strafraum zu Fall gebracht, doch Yamasaki verlegte den Tatort vor die Strafraumgrenze. Der Gefoulte zog sich eine schwere Schulterverletzung zu. Da jedoch das deutsche Auswechselkontingent bereits erschöpft war, musste Beckenbauer weitermachen. Auch Seeler verweigerte Yamasaki einen Strafstoß. Nach 90 Minuten stand es immer noch 0:1, aber schlechtes Gewissen und italienisches Zeitschinden hinderten den Schiedsrichter, die Partie abzupfeifen. In der 94. Minute fiel dann doch noch der verdiente Ausgleich.

Ausgerechnet der Italien-Legionär Karl-Heinz Schnellinger verwandelte bei seinem einzigen Ausflug jenseits der Mittellinie eine Grabowski-Flanke grätschend zum 1:1. Für den Abwehrspieler bedeutete Mexiko bereits die vierte WM-Teilnahme, und sein Tor gegen Italien sollte das einzige in seiner Länderspielkarriere bleiben.

In die Verlängerung gingen die Deutschen gehandicapt. Die 120 Minuten von Leon mussten irgendwann Wirkung zeigen, und Beckenbauer bestritt die verbleibenden 30 Minuten mit dem rechten, bewegungslosen Arm in einer Schlinge, was einige Jahre später angesichts der Tempoentwicklung und Raumverengung im Fußball undenkbar gewesen wäre. Trotzdem war es zunächst das DFB-Team, das die Initiative ergriff. In der 95. Minute erzielte Müller gegen die noch demoralisiert und konsterniert wirkenden Italiener die 2:1-Führung. Doch nur drei Minuten später gelang Burgnich der Ausgleich. Diesmal war es Held gewesen, der den Ball unfreiwillig vorgelegt hatte. Gerd Müller 33 Jahre später: „Wenn ich daran zurückdenke, könnte ich dem Siggi Held noch immer in den Hintern treten. Da will der den Ball stoppen, aber die Kugel springt ihm weg und der Burgnich haut ihn rein." In der 105. Minute wurde Libuda gefoult, doch Yamasaki ließ weiterspielen. Ein blitzartiger Konter führte zum 3:2 für die Italiener durch Riva. Die Entscheidung war dies noch immer nicht, denn in der 110. Minute köpfte Müller zum 3:3 ins italienische Netz. Die Antwort erfolgte nur eine Minute später: Bonisegna ließ Schulz aussteigen, und die folgende Flanke verwandelte Rivera mühelos zum 4:3. Das fünfte Tor innerhalb von nur 17 Minuten war auch das letzte in diesem Halbfinale. Bester Deutscher war Wolfgang Overath, dessen Auftritt in Mexiko später vom Journalisten Harald Landefeld mit Fritz Walter verglichen wurde: „Hatte er nicht viel von Fritz Walter an sich? Diese Perfektion am Ball, die Brillanz seines Spiels und vor allem die unwahrscheinliche Fähigkeit, sich innerhalb eines nerven- und kräfteverschleißenden WM-Turniers von Spiel zu Spiel zu steigern?" Für Argentiniens Nationalspieleridol Marzolini war Overath „der beste Mittelfeldspieler, den ich je in meinem Leben gesehen habe. Die Pässe auf 30, ja auf 40 Meter saßen zentimetergenau. Das Zusammenspiel mit seinen Kameraden klappte blindlings. Seine Vorlagen in die Tiefe zeugen von einer großen Übersicht und Intelligenz."

Millionen Menschen hatten die erregende Partie mit stockendem Atem vor den Bildschirmen verfolgt. Für Hennes Weisweiler war es das „dramatischste Spiel, das ich in den letzten zwanzig Jahren gesehen habe". Nicht der Sieger, sondern der Verlierer wurde mit stehenden Ovationen in die Kabinen verabschiedet. Auf der anschließenden Pressekonferenz wurde Helmut Schön von den Journalisten aus aller Welt mit Beifall begrüßt. Viele Beobachter waren sich darin einig, dass die Deutschen aufgrund ihrer starken Vorstellung in der zweiten Halbzeit den Sieg bereits während der regulären Spielzeit verdient gehabt hätten. Noch 28 Jahre später, vor dem Startschuss zur WM 1998 in Frankreich, ermittelte die französische Sportzeitung „L'Equipe" das Halbfinaltreffen zwischen dem DFB-Team und Italien als bestes Spiel der Fußball-Geschichte.

BRD - Italien: Schnellinger gelingt der Ausgleich zum 1:1, doch Deutschland verliert in der Verlängerung.

Franz Beckenbauer spielte gegen Italien über weite Strecken mit festgebundenem Oberarm: Er hatte sich eine schmerzhafte Schlüsselbeinverletzung zugezogen. Rechts: DFB-Arzt Schoberth.

Ohne die vorausgegangenen 120 Minuten in der Mittagshitze von Leon gegen England hätte das DFB-Team vermutlich gewonnen. Doch zweimal 120 Minuten binnen von fünf Tagen, davon die zweiten in der sauerstoffarmen Höhenluft von Mexiko City, waren für die Schön-Elf zu viel. Hinzu kam die schwache Leistung des Schiedsrichters. Beckenbauer: „Was sich der erlaubt hat, war ein Verbrechen." Aber die deutschen Spieler haderten nicht nur mit dem Mann in Schwarz, sondern auch mit sich selbst. Beckenbauer kritisierte die Torausbeute des deutschen Stürmerduos: „Mei, ham unsere beiden Dicken da vorn Chancen gehabt." Gerd Müller schoss zurück: „Wenn der Franz Libero gespielt hätte, hätten wir keine vier Tore gekriegt."

Im Spiel um den 3. Platz traf das DFB-Team auf Uruguay. Schön musste auf die verletzten Beckenbauer, Schulz und Grabowski verzichten. Zur Halbzeit schied auch noch Schnellinger verletzt aus. Schön wollte Schulz einwechseln, der aber seine Schuhe vergessen hatte. Die gesamte Verantwortung für die Gestaltung des Spiels ruhte an diesem Tag auf den Schultern von Wolfgang Overath, der diese Herausforderung glänzend bewältigte. Im Tor stand zum ersten und einzigen Mal bei diesem Turnier Horst Wolter, den Schön auf diese Weise für seine Bescheidenheit belohnte. Für den Braunschweiger war es der letzte Einsatz im Nationaltrikot. Die Deutschen gewannen durch ein Overath-Tor aus der 27. Minute mit 1:0. Uruguay verbuchte zwar Torchancen zuhauf, aber die Schön-Elf rettete den knappen Vorsprung mit Glück über die Zeit. Der Mannschaft waren die beiden 120-Minuten-Spiele gegen England und Italien deutlich anzumerken. Nach dem erlösenden Schlusspfiff lief die deutsche Mannschaft mit der Fahne Mexikos eine Ehrenrunde, unter dem tosenden Beifall des mexikanischen Publikums.

Hoffnung auf eine neue Ära

Der Verlauf und Ausgang des Turniers gab Hoffnung auf eine neue Ära des Angriffsfußballs, und mit 18 Treffern hatte das deutsche Team hierzu wesentlich beigetragen. Nur Weltmeister Brasilien schoss mit 19 Treffern mehr Tore, während „Vize" Italien lediglich auf zehn kam. (In ihrer Vorrundengruppe gewannen die Italiener mit einem Torverhältnis von sage und schreibe 1:0…).

Gerd Müller wurde mit zehn Treffern Torschützenkönig dieser WM. Auch die englischen und italienischen Abwehrreihen hatten den Goalgetter nicht ausschalten können. Kein anderer Stürmer bewies bei dieser WM einen derartigen Torinstinkt, und keiner beherrschte so schnelle Reaktionen auf engstem Raum. Müller war kein Stürmer, der vor dem Torschuss die Gegner serienweise austrickste. Daher war das südamerikanische Publikum zunächst überrascht, einen kleinen, stämmigen Mann zu sehen, der „nur" zwischen den gegnerischen Abwehrspielern lauerte und auf seine Chance wartete. Sobald er im Ballbesitz war, herrschte allerdings höchste Alarmstufe. Müller drehte sich dann wie ein Kreisel um sich selbst, um den Ball kurz, trocken und unspektakulär im gegnerischen Tor zu versenken.

Das Prunkstück des deutschen Spiels war allerdings erneut das Mittelfeld mit Beckenbauer, Overath und Seeler. Hingegen präsentierte sich die deutsche Abwehr wiederholt als Unsicherheitsfaktor, wie auch die zehn Gegentore in sechs Spielen belegen. Nur der zuverlässige Berti Vogts wusste hier durchgängig zu überzeugen. Der deutsche Fußball hatte sich seit der WM 1966 stetig weiterentwickelt und strebte nun seinem Höhepunkt entgegen.

Die WM 1970 ging als eine der schönsten in die Geschichte des Fußballs ein. Ihre Atmosphäre war von Harmonie und Völkerverständigung geprägt. Die Schiedsrichter mussten nicht einen einzigen Platzverweis verhängen. Für Gerd Müller blieb die WM 1970 in besserer Erinnerung als der Titelgewinn vier Jahre später: „Das war die schönste WM, besser als 1974, denn dort hat alles gepasst, es hat keinen Streit gegeben, auch wenn wir nur den dritten Platz belegt haben."

Zudem brachte das Turnier außerhalb des Fußballfelds einige einschneidende Neuigkeiten. In den Jahren zuvor hatten die hiesigen öffentlich-rechtlichen Anstalten die Übertragung von Sportveranstaltungen wiederholt abgesetzt, weil sie gegen das Verbot der Schleichwerbung verstießen. Bei der WM in Mexiko war dies nicht möglich, da das öffentliche Interesse zu groß war. So mussten ARD und ZDF die nur für das deutsche Publikum gedachten Werbebanden von „Kaufhof", „Jägermeister" oder dem DDR-Produkt „Orwo-Film" mitübertragen. Adidas trat erstmals offiziell als Sponsor in Erscheinung und stellte mit dem „Telestar" den offiziellen Spielball.

Die Kommerzialisierung des Fußballs kam nun auf Touren. Den TV-Anstalten sicherte das globale Ereignis hohe Einschaltquoten, etwa 800 Millionen Menschen sollen die WM weltweit an den Bildschirmen verfolgt haben, und immer mehr Unternehmen betrachteten das Weltturnier als ideales Transportmittel, um ihre Message rund um den Erdball an den potenziellen Kunden zu bringen. Das Fernsehen begann nun seinen Aufstieg vom indirekten zum direkten Organisator von sportlichen Großereignissen. So richtete sich der Spielplan erstmals nach den Wünschen der europäischen Fernsehanstalten. Um in der „alten Welt" eine möglichst hohe Einschaltquote zu garantieren, wurden alle Sonntagsspiele – darunter auch das Viertelfinalspiel der Deutschen gegen England – in brütender Mittagshitze angepfiffen.

Abkühlung nach den heißen Tagen von Mexiko: Spielgestalter Wolfgang Overath.

Ein Jahrhundertspiel

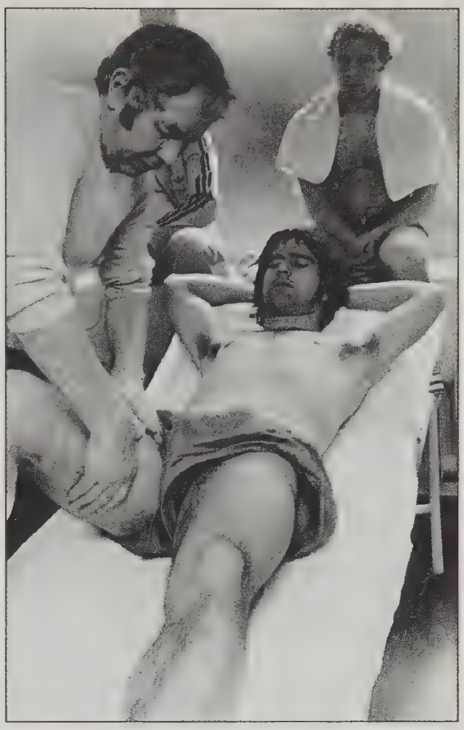
Der Marsch des deutschen Fußballs an die Weltspitze manifestierte sich nicht nur im Abschneiden der Nationalelf, sondern auch in den internationalen Erfolgen deutscher Vereinsmannschaften, die dabei noch überwiegend ohne ausländische Spieler auskamen. Lediglich einige wenige Skandinavier tummelten sich in den deutschen Topteams. Bayern München sollte 1974, 1975 und 1976 den Europapokal der Landesmeister gewinnen, die prestigeträchtigste europäische Trophäe. Borussia Mönchengladbach wurde 1975 UEFA-Cup-Sieger. Im Landesmeisterwettbewerb hatten die Gladbacher kein Glück, aber die Tragik ihrer Duelle gegen Inter Mailand (1971/72) und Real Madrid (1975/76) blieb bei vielen Menschen stärker in der Erinnerung haften als so mancher Triumph der Bayern. Die Dynamik des deutschen Fußballs wurde von der Konkurrenz Bayern kontra Gladbach bestimmt, der eine Zeit lang auch unterschiedliche Spielauffassungen zugrunde lagen.

Die Bayern-Gladbach-Konkurrenz blieb nicht ohne Auswirkungen auf das Nationalteam. Bundesliga und Nationalteam waren seinerzeit noch fest miteinander verzahnt. Nachdem sich Haller und Schnellinger von der Nationalmannschaft verabschiedet hatten, kickten sämtliche Nationalspieler in der Bundesliga, die zu dieser Zeit Talente wie vom Fließband produzierte. Seinerzeit wirkte die Nationalmannschaft noch wie ein Abbild des heimischen Vereinsfußballs. Die goldenen Jahre des Auswahlteams waren auch goldene Jahre des deutschen Vereinsfußballs.

Der DFB profitierte zwar sportlich und finanziell vom Aufstieg des FC Bayern, aber de facto erwuchs dem Verband hier ein Konkurrent, der seine Hegemonie in Frage stellen sollte. Anders als bei vielen so genannten „Arbeiter-" und „Traditionsvereinen" wurde der Expansionsdrang dieses Klubs nicht durch lokale Verbundenheit beschränkt. Der FC Bayern definierte sich schon bald nicht nur lokal und regional, sondern auch national und später gar international. Der „bodenlose" FC Bayern avancierte – fast gleichberechtigt mit der Nationalmannschaft – zu einem Repräsentanten des deutschen Fußballs. Die internationalen Spiele des FC Bayern wurden mit kaum weniger Aufmerksamkeit verfolgt als die Vorstellungen des DFB-Teams. Zumal in solchen Phasen, in denen die Nationalelf Schwächen erkennen ließ und von Identitätslosigkeit geplagt wurde. Nicht von ungefähr wurde der FC Bayern in den 1990ern zum Motor des Unabhängigkeitsstrebens einiger größerer Profiklubs gegenüber dem DFB. Die Grundlagen hierfür wurden bereits in den 1970ern gelegt, als der Bundesligaaufsteiger von 1965 dank eines modernen Managements, internationaler Erfolge und starker TV-Präsenz zu einer nationalen Adresse avancierte.

In der Qualifikation zur EM-Endrunde 1972 musste sich die Nationalmannschaft mit Polen, der Türkei und Albanien messen. DFB-Präsident Hermann Neuberger begrüßte das Ergebnis der Auslosung mit den Worten: „Wir werden nach Mexiko an den Aufbau der Mannschaft für die WM 1974 gehen und die Elf verjüngen. Da

ist es vorteilhaft, nicht gerade gegen die stärksten Gegner spielen zu müssen.“ Die Priorität des DFB lag klar beim Weltturnier, das 1974 erstmals im eigenen Land stattfinden sollte.


Massage für die torgefährlichsten Beine der 1970er Jahre.

Der Neuanfang begann zaghaft. Die Spieler, die im Oktober 1970 in Köln zum ersten Qualifikationsspiel gegen die Türkei aufliefen, waren allesamt auch in Mexiko dabeigewesen. Lediglich die Hamburger Willi Schulz und Uwe Seeler waren nicht mehr vertreten. Beckenbauer durfte nun endlich auf die Position des Liberos rücken, auf der in Mexiko noch Schulz herumgeholzt hatte. Seeler hatte seine Karriere 33-jährig am 9. September 1970 mit einem Freundschaftsspiel gegen Ungarn in Nürnberg beendet. Die Deutschen gewannen mit 3:1, und „uns Uwe“, viele Jahre die Gütemarke des deutschen Fußballs, erhielt als erster deutscher Kicker das Große Bundesverdienstkreuz am Band. Der DFB ernannte Seeler zum „Ehrenspielführer“.

Gegen die Türkei kam das DFB-Team vor 53.000 Zuschauern (darunter 8.000 Türken) im Müngersdorfer Stadion über ein mageres 1:1 nicht hinaus. Nach nur 16 Minuten waren die Gäste sogar durch Yavuz zunächst in Führung gegangen. Der Ausgleich gelang Müller in der 36. Minute vom Elfmeterpunkt.

Vor der nächsten Begegnung gegen Albanien in Tirana krempelte Schön sein Team um. Im Mittelfeld hatte der Bundestrainer die Wahl zwischen Overath und Netzer. Er versuchte das Problem ähnlich zu lösen wie seinerzeit mit Müller und Seeler, indem er einen der Spieler auf eine ihm „fremde“ Position beorderte: So sollte Netzer als „zweite Sturmspitze“ neben Müller operieren. Das Experiment scheiterte, denn der Gladbacher war es gewohnt, seine Angriffe aus der „Tiefe des Raumes“ zu starten. In vorderster Linie konnten Netzers Spielübersicht und Kreativität nicht zur Geltung kommen. Nach Tirana war klar, dass sich der Bundestrainer zwischen dem Gladbacher und dem Kölner entscheiden musste. Dennoch konnte das DFB-Team mit einem knappen 1:0-Sieg (dank Müller) und zwei Punkten im Gepäck die Heimreise antreten.

Erstmals einigermaßen rund lief es dann beim Rückspiel gegen die Türkei im April 1971 in Istanbul. Beckenbauer spielte nun den Libero und Abwehrorganisator,

das Mittelfeld bildeten mit Netzer, seinem Wasserträger Herbert Wimmer und Horst Köppel zunächst drei Gladbacher, und im Sturm kehrte man mit Grabowski, Müller und Heynckes zu einer Dreier-Formation zurück. Zweimal Müller und Horst Köppel schossen einen ungefährdeten 3:0-Sieg heraus.

Sieben Gladbacher in der Nationalelf

Im Juni wurde vor 47.000 Zuschauern im Karlsruher Wildparkstadion auch das Rückspiel gegen Albanien gewonnen. Netzer und Grabowski stellten einen 2:0-Sieg sicher. In der Anfangsformation standen mit Sieloff, Vogts, Wimmer, Netzer, Köppel und Heynckes sechs Gladbacher. Als in der Schlussminute mit Bleidick noch ein siebter Spieler vom Bökelberg den Platz betrat, bedeutete dies Nachkriegsrekord.

Auch Beckenbauer hatte sich mit seinem Teamkameraden Georg Schwarzenbeck einen Wasserträger in die Nationalmannschaft geholt und agierte in diesem Zusammenhang erstmals als Juniorpartner des Trainers. Der für einen deutschen Coach ungewöhnlich ästhetisch denkende Schön hatte sich zunächst gegen Schwarzenbeck ausgesprochen: „Mit so einem lachen einen doch alle aus.“ Doch der Kaiser verteidigte seinen „Putzer“ mit den Worten: „Man muss auch Leute haben, die mal reinhauen.“ Schwarzenbecks Aufgabe war es, dem Libero den Rücken frei zu halten, auf dass sich dieser in die Offensive einschalten konnte.

Nur zehn Tage später gewann die Mannschaft in Oslo ein Testspiel gegen Norwegen mit 7:1, wobei der erst 19-jährige Bayern-Spieler Paul Breitner sein Debüt feierte. Als Jugendspieler war Breitner Stürmer gewesen und hatte in 101 Begegnungen 464-mal ins gegnerische Netz getroffen. Doch beim FC Bayern schulte Udo Lattek den ehemaligen Torjäger zu einem Abwehrspieler von internationalem Format um. Dabei kam Breitner entgegen, dass der Fußball nun Abwehrspieler forderte, die sich nicht nur auf Defensivaktionen verlegten, sondern über die Außenbahnen auch das Angriffsspiel ankurbelten. Der aufmüpfige, sich linksintellektuell gebende Jungnationalspieler sorgte auch außerhalb des Spielfelds für Schlagzeilen. Während sein Vereinskamerad Beckenbauer befürchtete, die sozialliberale Regierung würde in der BRD „Verhältnisse…, wie sie in der DDR bereits herrschen“ einführen und Willy Brandt als „nationales Unglück“ denunzierte, ließ sich Breitner mit der „Peking-Rundschau“ unter einem Mao-Poster ablichten und erklärte zu seinem größten Wunsch „eine Niederlage der Amerikaner in Vietnam“. Die Boulevardpresse taufte den ehemaligen Pädagogikstudenten bald den „roten Paul“, und die „New York Times“ charakterisierte ihn euphemistisch als „neuen Heros der deutschen Gegenkultur“.

Auch Breitners Nationalmannschaftsdebüt verlief nicht ohne Eklat. So erklärte er Journalisten, das Abspielen der Nationalhymne vor Länderspielen sei überflüssig und störe außerdem seine Konzentration. Einige DFB-Funktionäre sahen sich tief ins vaterländische Mark getroffen. DFB-Generalsekretät Hermann Joch erklärte kurzerhand: „Mit dieser Einstellung bist du nicht würdig, das Nationaltrikot zu tragen.“ Die folgenden drei Länderspiele durfte Breitner auf der Bank verbringen.

Ein virtuoser Regisseur auf dem Höhepunkt seiner Kunst: Günter Netzer.

Die Entscheidung in der Gruppe mussten die beiden Spiele gegen Polen bringen, dem härtesten Verfolger der Deutschen. Die erste Begegnung im Oktober 1971 in Warschau sahen 100.000 Zuschauer, von denen ca. 50.000 BRD-Fans aus der DDR waren. Zwar gingen die Gastgeber zunächst in der 27. Minute durch Gadocha in Führung, doch nur zwei Minuten später gelang Müller der Ausgleich. Erneut Müller sowie Grabowski konnten in der zweiten Halbzeit einen deutschen 3:1-Sieg sicherstellen. Im Rückspiel fünf Wochen darauf in Hamburg bot das DFB-Team eine dürftige Vorstellung, doch das torlose Remis reichte zum Einzug ins Viertelfinale.

Das Spiel brachte eine Vorentscheidung in der Frage, ob fortan Overath oder Netzer die Fäden im Mittelfeld ziehen sollte. In Hamburg war Netzer verletzungsbedingt nicht dabei gewesen. Der ebenfalls angeschlagene Overath bemühte sich zwar redlich, konnte die sich durch Netzers Ausfall bietende Chance aber nicht nutzen. In der sich immer stärker herauskristallisierenden Blockbildung von Spielern des FC Bayern und Borussia Mönchengladbach wirkte der Kölner zwangsläufig wie ein Fremdkörper. Der Ball lief über weite Strecken des Spiels an Overath vorbei.

Das Los bescherte den Deutschen ausgerechnet England als Viertelfinalgegner, und die erste Begegnung sollte im Wembley-Stadion stattfinden. Udo Lattek sprach vom „vorweggenommenen Endspiel."

Aufgrund ihrer Verstrickung in den Bundesligaskandal kamen Patzke, Fichtel und Libuda, die sich der Annahme von Bestechungsgeldern schuldig gemacht hatten, für die Nationalmannschaft nicht mehr in Betracht. Einen Monat vor Wembley absolvierte die DFB-Elf einen letzten Test gegen Ungarn in Budapest, der mit 2:0 gewonnen wurde. Verjüngung kam erneut vom FC Bayern: In der ungarischen Hauptstadt lief erstmals der 20-jährige Uli Hoeneß auf und schoss bei seinem Debüt auch gleich ein Tor. Hingegen hatte Overath wegen eines Leistenbruchs absagen müssen.

Als am 24. April 1972 vor 100.000 Zuschauern im Wembley-Stadion das erste Viertelfinalspiel angepfiffen wurde, waren auf deutscher Seite von der 66er-Elf nur noch Held, Beckenbauer und Höttges dabei. Das Durchschnittsalter der Mannschaft betrug 25 Jahre und lag damit deutlich unter dem der Ramsey-Elf, bei der mit Banks, Peters, Ball, Hurst und Moore noch fünf Ex-Weltmeister mitwirkten. Der älteste Spieler im DFB-Team war mit 29 Jahren Siggi Held, die jüngsten Akteure die 20-jährigen Breitner und Hoeneß, die auf dem „heiligen Rasen" von Wembley ihren internationalen Durchbruch feiern sollten. Die Deutschen bestritten das „Jahrhundertspiel" in grünen Trikots und mit folgender Aufstellung:

► Maier – Höttges, Beckenbauer, Schwarzenbeck, Breitner – Hoeneß, Netzer, Wimmer – Grabowski, Müller, Held.

In der 27. Minute führte eine schöne Kombination zur deutschen 1:0-Führung durch Uli Hoeneß. Den Engländern gelang zwar in der 77. Minute durch Lee der Ausgleich, doch Netzer (85., Elfmeter) und Müller (89.) sorgten noch für einen klaren und hochverdienten 3:1-Sieg. Es war der erste Sieg der Nationalmannschaft gegen England auf englischem Boden, und der englische „Sunday Express" schlagzeilte: „Oh, welch ein schwarzer Tag für England."

Das 3:1 von Wembley war zugleich auch der 100. Sieg nach dem Zweiten Weltkrieg und der 200. Sieg insgesamt. Erstaunlicher als das Ergebnis war allerdings die Art und Weise, in der dieses erspielt wurde: elegant und leichtfüßig. Die französische Fachzeitschrift „L'Equipe" berichtete ihren Lesern von „Traumfußball aus dem Jahre 2000". Der Fußball-Feuilletonist Helmut Böttiger schrieb später über das „Wunder von Wembley": „Es war der glänzendste Sieg einer deutschen Nationalmannschaft. Nichts von den ‚Panzern', von den ‚Nibelungen', wie es sonst nach deutschen Erfolgen in der internationalen Presse zu lesen war, nichts von Kampf und Kondition: Die Welt rieb sich die Augen und erkannte bei den Deutschen die Möglichkeit der Kunst, der Eleganz, der Fantasie." FIFA-Präsident Sir Stanley Rous verglich das DFB-Team mit der ungarischen Wunderelf, die 1953 als erste Mannschaft mit einem 6:3-Sieg die Festung Wembley erstürmt hatte. Im Stadion waren die Empfindungen der englischen Fans

„Kunst, Eleganz und Fantasie"

Zwei Stars des Jahrhundertspiels von Wembley: Netzer und Beckenbauer.

tatsächlich denen von damals sehr ähnlich: Das Publikum schwankte zwischen Bewunderung für den Gegner und Sorge um das eigene Team.

Im Zentrum des deutschen Spiels stand die Achse Beckenbauer – Netzer, die nie besser funktionieren sollte als an diesem Abend in London. Zog es Beckenbauer in Richtung gegnerischen Strafraum, ließ sich Netzer zurückfallen. Startete der Gladbacher einen seiner unvorhersehbaren Angriffe aus der Tiefe des Raumes, verharrte der Münchner in der Defensive. Dieses „Schaukelprinzip" hatte Netzer am Gladbacher Bökelberg entwickelt. Auf diese Weise versuchte der Spielmacher, die gegnerischen Sonderbewacher zu irritieren. Die Absprache zwischen Netzer und Beckenbauer erfolgte ohne Wissen des Bundestrainers. Netzer: „Wir haben das nicht absegnen lassen, weil wir ja auch nicht wussten, ob wir's hinkriegen. Wir haben nicht ein Alibi gesucht im Trainer, der uns dann die Verantwortung hätte abnehmen sollen. Wir haben das auf unsere Kappe genommen und für uns etwas entwickelt, nach dem Motto: Das probieren wir mal, und wir sehen das dann schon auf dem Platz."

Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Spielgestaltern lag außerhalb des Spielfelds und war ein kultureller. Ihre Wirkung auf und Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit fiel höchst unterschiedlich aus. Während Beckenbauer schon damals munter drauflos plapperte und dabei auch Fettnäpfchen nicht ausließ, wählte Netzer seine Worte mit Bedacht, sagte weniger und doch häufig unendlich mehr. Beckenbauers Leben wurde von einem Manager gestaltet, Netzer hatte dies nicht nötig. Beide waren von großer Bedeutung für die Mobilisierung eines neuen Publikums. Während Beckenbauer mehr die Münchner Society und ihre Schicki-Mickis ansprach, so fühlten sich durch den introvertiert wirkenden Netzer Kulturschaffende

und Intellektuelle, einschließlich der linken Intelligenz, sowie die Frauen angezogen. Netzer „schien auf der Suche zu sein nach einem Glück, das irgendwo in der Ferne lag und das ihn nie erreichte. (…) Er strebte nicht nach dem so genannten ‚Besseren' wie Beckenbauer, und das bewahrte ihn vor Pfiffen. Er ist aber auch kein Kumpel wie Müller, und das machte ihn suspekt“ (Ulfert Schröder).

Helmut Schön hatte schon vor dem Viertelfinale geäußert: „Wir hatten in meiner Zeit nie eine bessere Nationalmannschaft, die Technik, Improvisation und Taktik so gut auf sich vereinigte. Wir wollen nicht nur Europa-, wir wollen auch Weltmeister werden.“ Nach dem Abpfiff gab Schön seinen „größten Wunsch“ preis: „Diese Mannschaft und ihren Stil zu erhalten.“

Der Bundestrainer war am Höhenflug des deutschen Fußballs stark beteiligt. Schön war der richtige Mann zur richtigen Zeit und am richtigen Ort. Autoritäres Gehabe war in diesen Jahren nicht angesagt und hätte nur kontraproduktiv gewirkt. Die Spieler waren vom liberalen und emanzipatorischen Zeitgeist nicht unberührt geblieben. Uli Hoeneß: „Wir waren natürlich Teil dieser 68er-Generation, die sich gegen das Establishment auflehnte und auch gegen die verkrusteten Hierarchien im Verein.“ Schön hatte es außerdem mit einer Reihe von ausgesprochen intelligenten Akteuren zu tun, allen voran die Abiturienten Breitner und Hoeneß. Der FC Bayern erwies sich als Hort solcher Spieler. So schrieb der „Kicker“ 1970 über Hoeneß und seinen Klub: „Uli Hoeneß zählt zur neuen Generation des Fußballprofis, obwohl er bis 1972 Amateur bleiben und erst dann Geld verdienen will. Es sind die jungen Intellektuellen, die Abiturienten und Studenten. … Es verwundert nicht, dass sie beim FC Bayern unter Trainer Udo Lattek zusammengefunden haben, der einst selbst das Abitur ablegte, ehe er Sport und Englisch studierte.“ Hoeneß selbst wurde mit der Aussage zitiert: „Die heutige Art, Fußball zu spielen, setzt eine gewisse Intelligenz voraus.“

Schön verstand es, die Spieler in ihrem Trachten nach Eigenständigkeit gewähren zu lassen und war sogar bereit, ein Stück seiner Autorität an einzelne Führungsspieler abzutreten. Schöns Erfolgsgeheimnis war sein eher „undeutscher“ Führungsstil. Dies konnte aber auch nur deshalb funktionieren, weil die Spieler die liberale Politik ihres Trainers mit Einsatzbereitschaft und dem Willen zum Erfolg quittierten. Beckenbauer, Netzer, Breitner, Hoeneß oder Maier machten nicht nur durch Aufmüpfigkeit von sich reden, sondern auch durch Leistung.

Nur zwei Wochen nach Wembley stand das Rückspiel gegen England ins Haus. Vor 80.000 nach der Wembley-Gala höchst erwartungsvollen Zuschauern im Berliner Olympiastadion stellten die Deutschen erneut das spielerisch bessere Team, während die Engländer ihr Heil vornehmlich in übertriebener Härte suchten. Indes ohne Erfolg. Die Partie endete torlos, und das DFB-Team durfte sich auf die EM-Endrunde freuen. In England hatte ohnehin niemand mehr an ein Weiterkommen geglaubt, vielmehr befürchtete man ein neuerliches Debakel. Mit Wembley war die Berliner Vorstellung des DFB-Teams jedoch nicht zu vergleichen.

EM 1972 „Schauspiel der Genialität"

Am 26. Mai 1972 empfing die Nationalmannschaft anlässlich der Einweihung des Münchner Olympiastadions das Team der UdSSR, das sich ebenfalls für die EM-Endrunde qualifiziert hatte. 80.000 Zuschauer erlebten ein rauschendes Fußballfest, bei dem die Schön-Elf die Sowjets in Grund und Boden spielte. Am Ende hieß es 4:1 für die Deutschen. Alle vier Tore gingen auf das Konto von Gerd Müller. Der „Kicker" frohlockte: „Diese Elf kann alle schlagen."

Für Günter Netzer setzte die fulminante Vorstellung von München „eine Art Automatismus" frei. „Der Helmut Schön brauchte nicht mehr viel zu sagen, im Gegenteil, er kam zu uns und ließ uns entscheiden, was richtig ist. ‚Ihr macht das schon.'" Franz Beckenbauer attestierte später dem Trainer, „der Beste" zu sein, „weil er die Fähigkeit hatte, Ratschläge anzunehmen".

Die Endrunde fand in Belgien statt, dessen Nationalmannschaft im Viertelfinale Italien ausgeschaltet hatte. Neben dem Gastgeberland, der Bundesrepublik und der UdSSR hatte sich noch Ungarn qualifiziert. Nach den Galavorstellungen in London und München galt das Schön-Team als Favorit auf den Euro-Titel.

Der Kader war überwiegend eine Veranstaltung von Münchnern und Gladbachern. Nicht weniger als 13 Spieler gehörten einem der beiden Vereine an, sechs dem FC Bayern, sieben der Borussia. Hatten die Bayern im Abwehrbereich ein Übergewicht, so war das Mittelfeld fest in Gladbacher Hand. Nur im Sturm kam keine richtige Blockbildung zustande. Es war nicht das erste Mal, dass die Nationalmannschaft diese Methode praktizierte: Im März 1922 hatten sieben Spieler der SpVgg. Fürth in der DFB-Elf gestanden, im Juni 1924 liefen acht Nürnberger auf. Reichstrainer Nerz hatte vor dem Zweiten Weltkrieg wiederholt auf einen starken Schalker Block gesetzt, und Herberger war 1954 mit fünf Lauterern Weltmeister geworden.

Im Halbfinale traf die deutsche Mannschaft am 14. Juni 1972 in Antwerpen auf den Gastgeber Belgien. Vor 59.000 Zuschauern, darunter ca. 25.000 aus der BRD, führte das DFB-Team zur Halbzeit durch ein Tor von Müller aus der 24. Minute mit 1:0. Netzer hatte dem

EM-Aufgebot 1972

Tor: Sepp Maier (Bayern München), Wolfgang Kleff (Borussia Mönchengladbach)

Abwehr: Paul Breitner, Franz Beckenbauer, Hans-Georg Schwarzenbeck (alle Bayern München), Horst-Dieter Höttges (Werder Bremen), Hans-Hubert Vogts (Borussia Mönchengladbach), Michael Bella (MSV Duisburg)

Mittelfeld: Herbert Wimmer, Günter Netzer, Rainer Bonhof, Horst Köppel (alle Borussia Mönchengladbach), Uli Hoeneß (Bayern München)

Angriff: Josef Heynckes (Borussia Mönchengladbach), Gerd Müller (Bayern München), Erwin Kremers (Schalke 04), Jürgen Grabowski (Eintracht Frankfurt), Johannes Löhr (1. FC Köln)

Münchner den Ball förmlich auf den Kopf gehoben. Auch das 2:0 in der 72. Minute war eine Ko-Produktion dieser beiden Spieler: Müller nahm einen Netzer-Pass auf, ließ zwei Belgier aussteigen und lupfte anschließend den Ball über den herausstürzenden Keeper Piot. In der 83. Minute gelang den Belgiern durch den eingewechselten Polleunis der Anschlusstreffer zum 1:2.

Da sich die UdSSR im anderen Halbfinale gegen Ungarn durchsetzen konnte (1:0), kam es am 18. Juni 1972 im Brüsseler Heyselstadion zu einer Neuauflage der Begegnung von München. Wie groß der Respekt vor dieser DFB-Elf war und wie viel Modernität dem deutschen Fußball dieser Jahre attestiert wurde, dokumentiert der folgende Satz des renommierten englischen Journalisten Brian Glanville aus einer Vorschau zum Finale: „Wenn die Deutschen das Finale gegen die Sowjetunion verlieren, dann wird der internationale Fußball um fünf Jahre zurückgeworfen."

Die deutsche Mannschaft bestritt das Finale mit der gleichen Aufstellung, mit der man gegen die Sowjets beim 4:1 in München begonnen hatte:

► Maier – Höttges, Beckenbauer, Schwarzenbeck, Breitner – Hoeneß, Netzer, Wimmer – Heynckes, Müller, Erwin Kremers.

Zum Anpfiff liefen somit sechs Bayern und drei Gladbacher auf. Nur der Schalker Erwin Kremers und der Bremer Horst-Dieter Höttges standen auf der Lohnliste anderer Vereine, aber auch diese beiden stammten aus der Fußballschule vom Mönchengladbacher Bökelberg.

50.000 Zuschauer wohnten dem Finale bei, 40.000 von ihnen kamen aus der Bundesrepublik angereist. Gegen einen viel zu schablonenhaft agierenden Gegner gewann das DFB-Team „mit wunderbarer Technik und spielerischen Mitteln" (Schön) problemlos 3:0. Erneut wurde das Spiel vom Tandem Beckenbauer - Netzer entschieden. Das Zusammenspiel der beiden hatte ein „optimales Niveau" (Netzer) erreicht. Auf die zwei deutschen Regisseure fand der Gegner keine Antwort. Kolotow, der bei den Sowjets das Spiel antreiben sollte, war fast pausenlos damit beschäftigt, dem „Marathonmann" „Hacki" Wimmer hinterherzulaufen. Netzers Laufbursche krönte seine großartige Leistung in der 52. Minute mit dem Tor zum 2:0. Die anderen beiden Tore erzielte in der 28. und 57. Minute standesgemäß Gerd Müller, auf dessen Konto somit vier der insgesamt fünf deutschen Endrundentore gingen. Die letzten zehn Minuten des Finales konnten nur mühsam über die Runden gebracht werden, denn am Spielfeldrand standen bereits tausende deutscher Fans, die den Schlusspfiff des österreichischen Schiedsrichters Marshall herbeisehnten.

Erstmals seit dem WM-Gewinn von 1954 hatte der DFB wieder einen internationalen Titel errungen. Der Schweizer UEFA-Präsident Gustav Wiederkehr schwärmte: „Um diese Mannschaft muss die ganze Welt Deutschland beneiden." Die ausländische Presse überschüttete das DFB-Team mit Attributen, die vor Wembley und nach Brüssel keinem deutschen Team mehr zugestanden wurden. Die englische „Times" schrieb: „Es ist eine Freude, den Deutschen zuzuschauen. Sie spielen elegant und

Europameister 1972. Von links: Wimmer, Maier, Müller, Breitner, Kremers.

einfallsreich und verfügen über grenzenlos viele Möglichkeiten." Und Frankreichs „L'Equipe": „Brüssel wohnte der Rehabilitierung des Offensivfußballs bei, der Spielfreude und der Freude am Ball. Netzer ist das Symbol für diese komplette, junge Mannschaft, die auf dem Kontinent ihresgleichen sucht. Netzer ist der beste Spieler unseres Erdteils." Der italienische „Corriere dello Sport" sprach von einem „Schauspiel der Kraft, Phantasie und Genialität", das die Deutschen geboten hätten.

„Netzer ist der beste Spieler unseres Erdteils"

Der deutsche Fußball war nun auf seinem Zenit angelangt, wo er sich allerdings nicht lange halten sollte. Wembley und Heysel wurden zum Mythos, insbesondere in liberalen und linken Kreisen, die erstmals eine Nationalelf und eine Spielweise ausmachten, mit der sie sich umstandslos identifizieren konnten. Und im Zentrum dieser Identifikation stand Günter Netzer. Für Helmut Böttiger war der Fußballspieler Netzer, der 1972 von den Sportjournalisten mit großem Vorsprung zum „Fußballer des Jahres" gewählt wurde, „Symbolfigur für eine andere Bundesrepublik".

Nur die deutschen Fans sorgten in Belgien für Misstöne. Erstmals wurde ein europäisches Land mit militantem deutschen Fußball-Nationalismus und Hooliganismus konfrontiert. Schon in den Nächten vor dem Finale marodierten kleinere Trupps deutscher Fans pöbelnd und randalierend durch die belgischen Städte. Als beim Finale die deutsche Nationalhymne gespielt wurde, grölte ein Teil der Fans die „großdeutsche" erste Strophe. Das Team der UdSSR wurde mit Schlachtrufen wie „Nieder mit dem Russenpack" und „I, A, O – der Iwan geht k.o." bedacht.

Das Projekt WM 1974 trat im November 1972 in die heiße Phase, als die Nationalmannschaft ihr Testspiel gegen die Schweiz mit 5:1 gewann. Viermal konnte sich Gerd Müller in die Torschützenliste eintragen, was ihm vorher bereits gegen Albanien 1967, gegen Zypern 1969 und gegen die Sowjetunion 1972 gelungen war. Das weitere Testspielprogramm bis zur WM-Eröffnung konfrontierte die Schön-Elf mit so namhaften Gegnern wie u.a. Argentinien, Brasilien, Spanien oder Italien. Helmut Schön selbst hatte sich in die Auswahl der Gegner eingemischt. Dem Bundestrainer war daran gelegen, dass sich seine Mannen in der Vorbereitung auf das Turnier mit starken Auswahlmannschaften maßen, die für unterschiedliche Spielweisen und -taktiken standen. Zumal die Mannschaft nicht durch Qualifikationsspiele gefordert wurde. Eine geplante Auseinandersetzung mit den Niederlanden scheiterte an terminlichen Schwierigkeiten, ein seit langem gewünschtes Match gegen die DDR stieß bei den ostdeutschen Stellen auf taube Ohren, auch wenn Schön in diesem Zusammenhang noch einmal betonte: „Ich habe nichts gegen ein A-Länderspiel – an uns hat es nicht gelegen, dass es noch nicht zustande kam." Zu einem halben A-Länderspiel war es allerdings während der Olympischen Spiele 1972 gekommen, als die Amateurnationalelf des DFB der DDR-Auswahl mit 2:3 unterlag. Für das DFB-Team hatten die Spieler Uli Hoeneß und Ottmar Hitzfeld getroffen.

Pünktlich zum Jahresbeginn 1973 stellte der „Kicker" seinen Lesern ein mehrfolgiges Szenario vor, in dem es um die Frage ging: „Was wäre wenn"...zur WM einer der vier Eckpfeiler Maier, Müller, Beckenbauer oder Netzer ausfallen würde? Die Fachzeitschrift glaubte, dass ein Ausfall Netzers den Europameister am empfindlichsten treffen würde. Doch es kam alles anders.

Im Sommer 1973 verlor die Bundesliga Günter Netzer an Real Madrid. Die Fußballöffentlichkeit war schockiert, so mancher DFB-Funktionär witterte „Landesverrat", und „Bild" schrieb: „Nationalelf kaputt". Die Nachricht ereilte den DFB einen Tag vor einem Freundschaftsspiel gegen Brasilien in Berlin. Am Spieltag starb Netzers Mutter, weshalb die Nationalelf auf ihren Regisseur verzichten musste. Um ein Haar wäre auch Gerd Müller in Spanien gelandet. Der FC Barcelona hatte dem Goalgetter ein verlockendes Angebot unterbreitet: einen monatlich mit DM 5.000 dotierten Dreijahresvertrag plus Handgeld in Höhe von 1,2 Mio. DM, was summa summarum 1,83 Mio. für den Münchner bedeutet hätte. Max Merkel: „Wenn Müller dieses Angebot ausschlägt, ist er nicht bei Sinnen." Der Münchner Wirtschaftsexperte Karl Ulmer ergänzte: „Ein Mann, der ein solches Angebot ausschlägt, hat den Titel Profi nicht verdient." Müller durfte zwischen den unerquicklichen Alternativen „Vaterlandsverräter" oder „Depp" entscheiden. In dieser Situation entschied der DFB für seinen Torjäger, indem er Müller mit Verweis auf die nach Verbandsauffassung bereits begonnene Saison und die bevorstehende WM kurzerhand die Freigabe ver-

weigerte. Ulfert Schröder: „Das war absoluter Unsinn, denn vor allen anderen Gesetzen sichert das Grundgesetz dem Bürger die freie Wahl seines Arbeitsplatzes zu. Müller hätte also allein auf dem Weg der einstweiligen Vefügung nach Spanien reisen können und jeden nachfolgenden Prozess gewonnen. In seiner vertrackten Situation indes kam ihm das Veto des Fußball-Bundes sehr zustatten. Nun hatte nicht mehr er selbst zu entscheiden, es war für ihn entschieden worden. Seinem Volk indes erschien Müller nun noch wertvoller und bewundernswerter als zuvor. Denn nun war er auch noch ein Märtyrer, dem der böse Fußball-Bund die Millionen-Tour vermasselt hatte. Alles war also wieder im Lot mit Müllers Image."

WM-Aufgebot 1974

Tor: Sepp Maier (Bayern München), Norbert Nigbur (Schalke 04), Wolfgang Kleff (Borussia Mönchengladbach)

Abwehr: Franz Beckenbauer, Paul Breitner, Georg Schwarzenbeck (alle Bayern München), Rainer Bonhof, Berti Vogts (beide Borussia Mönchengladbach), Horst-Dieter Höttges (Werder Bremen), Helmut Kremers (Schalke 04)

Mittelfeld: Bernd Cullmann, Heinz Flohe, Wolfgang Overath (alle 1. FC Köln), Uli Hoeneß, Hans-Josef Kapellmann (beide Bayern München), Bernd Hölzenbein (Eintracht Frankfurt), Günter Netzer (Real Madrid), Herbert Wimmer (Borussia Mönchengladbach)

Angriff: Jürgen Grabowski (Eintracht Frankfurt), Dieter Herzog (Fortuna Düsseldorf), Josef Heynckes (Borussia Mönchengladbach), Gerd Müller (Bayern München)

Die wohl wichtigste Personalie, die es vor dem WM-Start zu klären gab, blieb damit die Frage Netzer oder Overath. Anders als bei der EM-Endrunde in Belgien, nominierte Schön diesmal beide für den Kader. In der Vorbereitung hatte Overath lediglich gegen Argentinien (2:3) und Brasilien (0:1) mitgewirkt, Netzer gar nur beim letzten Aufgalopp in Hamburg gegen Schweden (2:0). Als der Wahl-Madrilene zum WM-Kader stieß, musste Schön feststellen, dass sein Spielmacher von seiner Bestform weit entfernt war und von Übergewicht wie Konditionsschwäche geplagt wurde. Im Duell zwischen dem überaus ehrgeizigen Overath und dem dagegen etwas träge wirkenden Netzer um die Position des Spielgestalters sollte sich der Bundestrainer bereits sehr frühzeitig auf den Kölner festlegen. Sicherlich spielte hier auch eine Rolle, dass der Bundestrainer den Bundesligaspieler Overath fast ständig beobachten konnte, während er den Spanien-Legionär Netzer mehr und mehr aus den Augen verlor. Berti Vogts sah indes in der anderen Spielweise der spanischen Liga den Grund für Netzers Aussortierung: „Wäre er bei uns in Gladbach geblieben, hätte er hier bei dieser WM den Höhepunkt seiner Laufbahn erreicht. In Spanien fehlte ihm das Tempospiel, dort wurde er regelrecht eingeschläfert." Für Overath sprach, dass er bereits bei zwei WM-Turnieren dabei gewesen war und als typischer Turnierspieler galt, der sich von Spiel zu Spiel zu steigern wusste. Alt-Bundestrainer Sepp Herberger outete sich als Overath-Fan: „Für mich gäbe es nur Overath." Die Nationalspieler waren sich über die Personalie uneins.

Overath oder Netzer?

Sepp Maier galt als Spaßvogel – und wurde diesem Ruf immer gern gerecht.

Die Bayern-Akteure hatten zunächst für Netzer plädiert, doch später besaß auch Overath bei den Münchnern Befürworter. Ulfert Schröder über die Konkurrenz der beiden Mittelfeldstrategen: „Netzer brauchte immer eine Mannschaft, die genau auf ihn abgestimmt war, in der jeder mit der Bereitschaft auf den Rasen ging, für Netzer zu arbeiten. ‚Für Netzer werde ich rennen, bis ans Ende meiner Tage', hatte sein ehemaliger Klubkollege Berti Vogts einmal gesagt. Solche Leute brauchte Netzer. Aber für Overath hatte man noch nie eine spezielle Mannschaft gemacht. Keiner wäre jemals auf den Gedanken gekommen."

Die westdeutsche Öffentlichkeit wurde von den Medien frühzeitig auf die WM eingestimmt. Der „Kicker" zählte die Tage bis zum Eröffnungsspiel rückwärts und forderte seine Leser auf, einmal Bundestrainer zu spielen und dem Fachblatt 22 WM-Spieler zu benennen. Polydor brachte mit der Langspielplatte „Fußball ist unser Leben", gesungen von den deutschen Nationalspielern, Zackiges zu Gehör. Für 15,80 DM konnte man dem Text und dem verstärkenden Gesang von Jack White lauschen, der früher einmal als Horst Nußbaum für Viktoria Köln aktiv gewesen war. Die Glücksspirale drehte sich wieder, aber mit neuem Emblem, einem stilisiertem Stadion.

Das WM-Turnier wurde auch von Entwicklungen außerhalb des Spielfelds geprägt. Die vom Terrorismus heimgesuchte Bundesrepublik, die ein Attentat wie das der palästinensischen Terrorgruppe „Schwarzer September" während der Olympiade in München 1972 unbedingt verhindern wollte, präsentierte sich als Sicherheitsstaat total. Karl-Heinz Huba: „Die Menschen mussten sich erst gewöhnen an den Zustand, dass Fußballspiele ebenso des Militärs bedürfen wie der Schiedsrichter." Die Entwicklung des WM-Turnieres zu einer Kommerzveranstaltung blieb vom Sicherheitswahn unberührt: Zum ersten Mal wurde eine WM total vermarktet. Selbst vor Damenunterwäsche mit den WM-Maskottchen Tip und Tap schreckte Organisationschef Neuberger nicht zurück. Und erstmals wurde eine WM hauptsächlich ausgerichtet für das Fernsehen und nicht für den Zuschauer im Stadion.

Die Spiele wurden in für 250 Mio. DM renovierten Stadien ausgetragen, die dem architektonischen Zeitgeist entsprachen. Großzügige, aber ziemlich seelenlose Betonschüsseln, gleichsam Pendants zu den neuen Vorstädten mit ihren Wohnsilos. Einzig

das Dortmunder Westfalenstadion, der einzige komplette Neubau, bildete eine Ausnahme. Der Fußball des deutschen Teams sollte sich der nicht mehr von Aufbruch, sondern von Sicherheit geprägten neuen gesellschaftlichen Atmosphäre und dem architektonischen Ambiente der WM anpassen.

Bei der Auslosung erwischte das DFB-Team mit dem krassen Außenseiter Australien, Chile und der DDR die denkbar leichteste Gruppe. Doch schon Monate, bevor das erste Spiel angepfiffen wurde, feilschte man im bundesdeutschen WM-Kader ums liebe Geld. Die gesamte Nationalelf hatte mit Bayern- und Beckenbauer-Manager Schwan „Beratungsverträge" abgeschlossen. Als Köder hatten Schwan Beckenbauer und Netzer gedient. Ein T-Shirt mit den Köpfen der beiden Strategen brachte Beckenbauer schon vor dem Turnier über 50.000 DM ein. Schwan verkaufte die DFB-Elf an eine englische Werbeagentur, die mit den Nationalkickern für drei Produkte werben wollte. Als die Spieler entdeckten, dass die Einnahmen aus dem Geschäft nicht zu gleichen Teilen ausgezahlt werden sollten, gärte es im Team. Die Mehrzahl der Spieler sollte mit 35.000 DM abgefunden werden, einige hatten den doppelten Betrag vereinbart, und von den Galionsfiguren Beckenbauer, Müller und Netzer hieß es, sie würden noch höhere Summen einstreichen. Schwan konterte die Beschwerden über die ungleiche Verteilung der Werbeeinahmen mit den Worten: „Mit wem kann die Werbebranche wirklich etwas anfangen? Gefragt sind Beckenbauer, Müller und allenfalls noch Netzer. Die anderen müssen froh sein, dass sie überhaupt ins Geschäft kommen." Ein halbes Jahr vor Beginn der WM orakelte ein Spieler: „Wir gewinnen den Titel nicht, weil die meisten von uns nur ans Geld denken."

Feilschen um die Prämien

Dem Streit untereinander folgte wenige Wochen vor Turnierbeginn eine Auseinandersetzung mit den Verbandsoberen. Im spröden Ambiente des deutschen Trainingslager in der schleswig-holsteinischen Sportschule Malente, dem die jungen Profis längst entwachsen waren und wo sie sich fürchterlich langweilten, ging es ebenfalls um Prämien. Der Spielerrat, dem Beckenbauer, Overath, Netzer und Höttges angehörten, forderte für den Titelgewinn 75.000 DM pro Akteur, während sich das Angebot des DFB auf lediglich 30.000 beschränkte. Die Verbandsoberen waren so empört, dass ein Hardliner unter ihnen sogar erwog, sämtliche 22 Spieler nach Hause zu schicken und statt ihrer ein „B-Team" zu nominieren. Auch der spätere Endspielgegner Niederlande wurde von einer Prämiendebatte heimgesucht. Nur mit „Ehre" war die neue Generation deutscher und niederländischer Spieler nicht mehr abzuspeisen. Hermann Neuberger genehmigte schließlich eine Erhöhung des Angebots auf 60.000 DM. Die Abstimmung unter den Spielern endete 11:11. So musste das Votum des Kapitäns entscheiden. Beckenbauer befürwortete das Neuberger-Angebot. Aber die Krise, die die deutschen WM-Chancen zu torpedieren drohte, war damit noch immer nicht ausgestanden. Schön war zwischenzeitlich von dem Gefeilsche so angewidert gewesen, dass er mit dem Gedanken der Abreise spielte, was Beckenbauer jedoch verhindern

konnte. Nun nahm sich der Bundestrainer den „Rebell“ Breitner vor, den er als Rädelsführer verdächtigte. Doch Schön irrte, und der beleidigte Breitner begann, im Beisein seiner Kollegen Netzer, Overath und Hoeneß die Koffer zu packen. Beckenbauer konnte Schön zu einer Entschuldigung bewegen, und die Nationalmannschaft durfte sich wieder ganz auf den Fußball konzentrieren.

Der Prämienstreit sowie Schöns Entschuldigung waren weitere Hinweise darauf, dass die Kräfteverhältnisse innerhalb des Fußballs einem tiefgreifenden Wandel unterworfen waren. Die Spieler waren nicht mehr länger treue Vasallen ihrer Funktionäre, auch wenn sich an deren Selbstherrlichkeit nichts geändert hatte. Das neue Selbstbewusstsein war nicht nur eine Folge der emanzipatorischen Jahre, sondern auch der Kommerzialisierung des Spiels. Der Wert der Akteure war gewachsen. Und dieser Wertsteigerung waren sich die Spieler bewusst.

Schöns Entschuldigung sollte sich bezahlt machen. Ein 25-Meter-Gewaltschuss Breitners sicherte im Auftaktspiel gegen Chile in Berlin einen knappen 1:0-Arbeitssieg. Auch beim 3:0 gegen Australien in Hamburg – die Torschützen hießen Overath, Cullmann und Müller – bekleckerte sich das DFB-Team nicht gerade mit Ruhm. Als das Spiel bereits gelaufen war, ließ Beckenbauers arrogantes Gehabe die Zuschauer ins Lager des Gegners schwenken. Als der Kapitän den Ball verlor und dafür ausgepfiffen wurde, spuckte er in Richtung der Zuschauer.

Beim dritten und letzten Vorrundenspiel der DFB-Elf kam es zum ersten und einzigen Mal in der deutschen Fußballgeschichte zu einem A-Ländervergleich zwischen BRD und DDR. Der spätere DDR-Torschütze Jürgen Sparwasser: „Aufregend war das Spiel vor allem für die Funktionäre in Ost und West. Von Seiten der Politik und der Medien wurde ein wahnsinniger Wirbel darum gemacht – es war schließlich das einzige Mal, dass die beiden deutschen Staaten bei einem Fußballspiel aufeinander getroffen sind, und da hatte jeder so seine Erwartungen.“

Duell der deutschen Brüder

Die DDR hatte für die WM gut 10.000 Karten bestellt, die man sorgfältig an prinzipientreue bzw. SED-loyale Bürger verteilte. Zur WM wurde als „Tourist“, so die offizielle Sprachregelung, nur zugelassen, wer nicht vom Studium exmatrikuliert worden war und keine Angehörige ersten Grades in der BRD oder im „kapitalistischen Ausland“ hatte (siehe auch das Kapitel zur DDR-Nationalmannschaft).

Die DDR-Führung zeigte sich vor dem Spiel sehr zurückhaltend, im Kontrast zur ansonsten üblichen lautstarken politischen Instrumentalisierung des Sports im anderen deutschen Staat. Dem Sport fiel dort die Aufgabe zu, die Überlegenheit des sozialistischen Systems zu demonstrieren. Doch beim Fußball gab man sich vorsichtiger. Zumal bei diesem Spiel, bei dem man mit einer Niederlage des eigenen Teams rechnete. Der weitgehende Verzicht auf politische Propagandatöne im Vorfeld des Aufeinandertreffens sollte verhindern, dass die Gegenseite eine Niederlage des DDR-Teams als Niederlage des Sozialismus interpretieren würde. Als Lautsprecher betätigte sich

Historisches Treffen: BRD - DDR. Die Kapitäne Beckenbauer und Bransch begrüßen sich.

dagegen so mancher auf der westlichen Seite. Franz Beckenbauer erklärte, er werde dafür sorgen, dass die Kommunisten keinen Blumentopf gewinnen würden.

Im ZDF nahm Reporter Werner Schneyder vor dem Anpfiff zur „Namensfrage" Stellung: „Nun, bevor wir uns dem Spiel zuwenden, gestatten Sie mir bitte ein Wort in eigener Sache. Wir sind uns alle darüber im Klaren, dass wir es bei diesem Spiel in der Namensbezeichnung der beiden deutschen Mannschaften nicht allen recht machen können. Alfred Tetzlaff, das Fernsehekel, Sie kennen ihn ja aus der Familiengeschichte, würde sicherlich nur das Wort ‚Zone' akzeptieren. Andere schreiben heute noch die DDR in Anführungszeichen, oder sie hören vielleicht am liebsten ‚Ostdeutschland' gegen ‚Westdeutschland'. Nun, wir haben uns bei namhaften Wissenschaftlern deutscher Universitäten, bei Politologen, Germanisten und so weiter erkundigt, und sie sind fast alle einhellig der Auffassung, dass man bei diesem Falle sich an das offizielle FIFA-Reglement halten sollte, und das heißt schlicht und einfach heute abend – so, wie auch auf der Stadion-Anzeige angekündigt – DDR gegen die Bundesrepublik Deutschland." Schneyders „ostdeutsches" Gegenüber, DDR-Reporter Florian Oertel, kommentierte das Spiel als eines zwischen der „BRD-Mannschaft" und der „DDR-Nationalelf".

Für das Weiterkommen beider Teams war die Begegnung nur noch von sekundärer Bedeutung. DDR-Stürmer Jürgen Sparwasser: „Die fußballerische Spannung vor dem dritten Gruppenspiel war eigentlich schon heraus, nachdem sich Australien und Chile unentschieden getrennt hatten und beide deutsche Mannschaften für die 2. Finalrunde qualifiziert waren. Wir erfuhren das Ergebnis, als wir im Stadion aus dem Bus stiegen. Es war ein Unding, dass der dritte Spieltag nicht zur gleichen Uhrzeit angepfiffen wurde." Folglich ging es in Hamburg nur noch um die Frage, welches der deutschen Teams den Gruppensieg erringen würde. Für den weiteren WM-Verlauf sollte dies allerdings von erheblicher Bedeutung sein.

Den 61.000 Zuschauern im Volksparkstadion, darunter auch Bundeskanzler Helmut Schmidt, stockte bereits in der 1. Minute der Atem, als Sparwasser nach einem kapitalen Bock von Schwarzenbeck die Chance zur DDR-Führung erhielt. Die folgende Viertelstunde bestimmte die Schön-Elf das Geschehen, doch mit der Zeit konnten sich die Schützlinge von Trainer Georg Buschner vom Druck befreien. Die stumpfsinnigen „Deutschland-Deutschland"-Stakkatos schienen eher das andere deutsche Team zu beflügeln. Die größte Chance vor der Halbzeitpause besaß allerdings die DFB-Elf: In der 39. Minute klatschte ein Drehschuss von Gerd Müller nur an den Innenpfosten.

Als das bundesdeutsche Spiel nach dem Wiederanpfiff zusehends zerfahrener und einfallsloser wurde, forderte das Publikum lautstark den Einsatz von Günter Netzer. Overath war derweil von seinem Gegenspieler Reinhard Lauck völlig aufgerieben worden. In der 69. Minute kannte Schön endlich ein Erbarmen. Doch auch mit Netzer kam keine Besserung, was zumindest nachträglich kaum verwunderlich war. Netzer 20 Jahre später: „Als Schön sagte, ich solle mich warmlaufen, bin ich in die äußerste Ecke des Volksparkstadions gegangen, weil ich gehofft hatte, dass sie mich nie mehr wiederfinden. Ich wollte da wirklich nicht hinein. Ich dachte: ‚Um Gottes Willen, was sollst du denn in diesem verkorksten Spiel tun?' (...) Diese Entscheidung war halbherzig und unseriös. Das habe ich Helmut Schön mehr verübelt als alles andere, mehr verübelt, als dass ich nicht aufgestellt war." Netzers erster Ballkontakt mündete in einem Fehlpass, und die „L'Equipe" befand später: „Außer Tritt, schwerfällig, nicht geschaffen für den kämpferischen Einsatz, den eine WM fordert."

Manche vermuteten ein Komplott der Bayern-Spieler gegen Netzer. Der „Kicker": „Franz Beckenbauer kam an den Ball, spielte aber an Netzer vorbei, sah ihn nicht. Zufall? Wieder bot sich Netzer an, aber Beckenbauer sah ihn wieder nicht. Wieder nur Zufall? Die deutsche Mannschaft erhielt einen Einwurf. Paul Breitner nahm den Ball in die Hände. Netzer bot sich an und stand frei. Gerd Müller wurde von zwei Gegnern gedeckt. Aber Breitner warf den Ball prompt zum gedeckten Gerd Müller. Zehn Minuten vor Schluss Freistoß in der Nähe des DDR-Strafraums. Beckenbauer legt sich den Ball zurecht. Netzer stellte sich neben Beckenbauer. Aha, jetzt kommt der Trick von Rom; dort hob Beckenbauer den Ball an, und Netzer donnerte ihn über die Mauer. Netzer lauerte... aber Beckenbauer schob den Ball zu Hoeneß, dessen Schuss in der Mauer hängen blieb. Und so blieb es bis zum Schluss. Beckenbauer ignorierte Netzer bis zum Schluss, tat mithin kund, dass er gegen das Auswechseln war."

Als sich das Publikum bereits mit einem torlosen Remis abgefunden hatte, gelang Sparwasser in der 77. Minute nach einem langen Pass des Einwechselspielers Erich Hamann (Vorwärts Frankfurt/Oder) das berühmteste Tor in der Geschichte des DDR-Fußballs. Sparwasser dribbelte Horst-Dieter Höttges und Berti Vogts aus, verlud anschließend Sepp Maier und drosch den Ball halbhoch ins rechte Eck. Der Torschütze 24 Jahre danach: „Auf meinem Sarg müsste nur stehen, ‚Hamburg, WM

’74‘, und schon wüsste jeder Bescheid. Man hat auch versucht, meinen Namen zu vermarkten, einmal wollte sogar eine Firma ihr Mineralwasser ‚Sparwasser‘ nennen. Aber es gab keine große Ehre und auch keine besondere Prämie. Es war eben das Spiel der Funktionäre.“

Keine Ehrung für Sparwasser

Der Sieg des konditionell überlegen wirkenden DDR-Teams war vollauf verdient. Das DFB-Team spielte ohne Witz, Idee und Tempowechsel, während die Mannschaft von Georg Buschner eine taktisch ausgezeichnete Leistung bot. In einem Anfall von Überheblichkeit hatte es das DFB-Team nicht für notwendig befunden, sich auf den Gegner vorzubereiten. Reinhard Lauck 20 Jahre danach: „Die haben über uns überhaupt nichts gewusst.“ Ganz anders Buschner und seine Mannschaft, die sich vor dem Spiel mit dem DFB-Team und dessen Stärken und Schwächen akribisch auseinander setzten. Der DDR-Trainer zog es dennoch vor, auf dem Boden der Tatsachen zu verweilen: „Der Fußball in der BRD steht immer noch auf einem höheren Standard als bei uns.“ Beim Verlassen des Volksparkstadions schwenkten die DDR-„Touristen“ höhnisch die „Bild“-Zeitung, auf deren Titelseite die Schlagzeile prankte: „Warum wir heute gewinnen werden.“ Die DDR-Presse verzichtete hingegen anschließend auf Häme. Im SED-Blatt „Neues Deutschland“ fand der historische Sieg nicht einmal Einzug auf die Titelseite. Im Mitropa-Speisewagen orderten die heimreisenden „Touristen“ für 84.000 DDR-Mark Bier, was etwa 54 Bier pro DDR-Fan entsprach. Komplettiert wurde die Bilanz des einzigen deutsch-deutschen Duells durch fünf „Republikflüchtlinge“ und den Herztod von drei älteren SED-Kadern. Der Held des Abends, Torschütze Jürgen Sparwasser, nutzte 1988 die Gelegenheit eines Altherrenturniers, um sich in die BRD abzusetzen.

… und Weltmeister!

Nach dem Spiel gegen die DDR zog sich Schön in Malente allein auf sein Zimmer zurück. Der Bundestrainer soll einem Nervenzusammenbruch nahe gewesen sein. Dem Prämiengefeilsche der Spieler war der Druck der Funktionäre gefolgt. Neuberger dachte über einen Führungswechsel im Trainerstab nach. Der Assistent Jupp Derwall sollte gegenüber Schön aufgewertet werden. Doch erneut waren es die Spieler, namentlich Beckenbauer, die die Initiative ergriffen. Der Kapitän stieg zum Neben-Bundestrainer auf. Was immer Schön nun unternahm, war zuvor mit Beckenbauer abgesprochen, der fortan auch an den Pressekonferenzen teilnahm. Dort erhielten Schöns Ausführungen erst durch den Zusatz „Der Franz Beckenbauer ist auch dieser Meinung“ die gewünschte Autorität.

Auf dem Spielfeld folgte der Abschied vom Angriffsfußball der Europameisterschaft. Die Personalie Netzer oder Overath wurde endgültig zugunsten des Kölners entschieden. Das Zweckbündnis zwischen Beckenbauer und Netzer, 1972 noch Basis des deutschen Erfolges und höchster deutscher Spielkunst, wurde vom Kaiser einsei-

tig aufgekündigt. Zu großer Form durfte Netzer nur noch beim Training auflaufen, wo er sich, so sein ehemaliger Förderer Weisweiler, bald in einer „unglaublichen Verfassung“ präsentierte. Dass Netzer zu einer Legende wurde, konnte allerdings auch Beckenbauer nicht verhindern. Mit dem Namen Netzer blieb der Traum von einer deutschen Nationalelf verbunden, die nicht nur durch Kraft, sondern auch Technik und spielerische Eleganz brilliert. Helmut Böttiger: „Der Sieg der DDR blieb eine rein ästhetische Größe, doch aus dem bundesdeutschen Fußball wurde mit Netzer die letzte Möglichkeit der Subversion getilgt.“

Gegen die DDR hatte die Schön-Elf u.a. verloren, weil ihre Angreifer nicht bereit gewesen waren, auch Abwehraufgaben zu übernehmen. Diesbezüglich sollte sich die Niederlage als heilsam erweisen. Fortan stimmte der Spielrhythmus zwischen Abwehr und Angriff. Rainer Bonhof war stark in der Manndeckung, wusste aber auch offensive Akzente zu setzen. Der Gladbacher schränkte die Kreise des gegnerischen Spielmachers ein und verstärkte dadurch die deutsche Abwehr. Dem athletischen, konditionsstarken Dauerläufer sollte es gelingen, mit Oblak, Deyna und Neeskens gleich drei namhafte WM-Spielmacher zu neutralisieren. Auch in kämpferischer Hinsicht wachte die Schön-Elf nun endlich auf und entwickelte eine „fast unheimliche Kampfkraft“ (Weisweiler). Selbst Beckenbauer wurde von dieser Entwicklung mitgerissen: Der Kaiser zeigte im weiteren Verlauf des Turniers nie geahnte kämpferische Qualitäten.

Zu den Verlierern von Beckenbauers Machtübernahme gehörten neben Netzer auch zwischenzeitlich Grabowski und Hoeneß, die beide im folgenden Spiel zunächst nicht aufliefen. Vom Verschleiß, den die Bundesliga- und Europapokalsaison 1973/ 74 für die Spieler von Bayern München bedeutet hatte, war Hoeneß besonders stark betroffen. Von seiner berühmten Antrittsschnelligkeit war in der Vorrunde kaum etwas zu sehen gewesen.

Die Niederlage gegen die DDR hatte zur Folge, dass das DFB-Team in der Zwischenrunde einem Kräftemessen mit den Niederländern entging. Diese hatten in der Vorrunde von allen Teilnehmern den besten Eindruck hinterlassen. Jürgen Sparwasser: „Unser Sieg war vielleicht die größte Hilfe für das Schön-Team.“ Die Gruppengegner des DFB-Teams hießen Jugoslawien, Schweden und Polen. Die Gruppe der DDR schien mit den Niederlanden, Argentinien und Brasilien deutlich stärker bestückt zu sein.

Hoeneß nutzt seine Chance

Als die BRD zur ersten Zwischenrundenbegegnung gegen Jugoslawien im Düsseldorfer Rheinstadion auflief, fehlten aus der Anfangsformation des deutsch-deutschen Duells neben Hoeneß und Grabowski auch die Kölner Cullmann und Flohe. Müller wurde nun vorne vom Frankfurter Hölzenbein und Düsseldorfer Herzog eingerahmt, Overath operierte im Mittelfeld mit den beiden Gladbachern Wimmer und Bonhof. In der 38. Minute brachte Paul Breitner das DFB-Team in Führung. Sein 20-Meter-Schuss

Wolfgang Overath setzte sich im WM-Turnier gegen Günter Netzer durch – und zeigte in vielen Spielen überragende Leistungen.

in den linken Torwinkel war fast eine Kopie seines Treffers aus dem Chile-Spiel. In der 66. Minute wechselte Schön den von Beckenbauer verbannten Hoeneß ein. Der Münchner konnte seine Chance nutzen: In der 77. Minute setzte er sich nach einem herrlichen Pass von Overath auf der rechten Seite durch. Seine Hereingabe verwandelte Müller zum Endstand von 2:0.

Im folgenden Spiel gegen Schweden bot das Schön-Team seine bis dahin beste Turnierleistung. Die DFB-Elf durfte erneut in Düsseldorf antreten. 68.000 Zuschauer sahen unter Flutlicht und bei Dauerregen einen wahren Fußballkrimi. Gegenüber der Anfangsformation des Jugoslawien-Spiels hatte Schön nur eine Änderung vorgenommen: Im rechten Mittelfeld begann Hoeneß anstelle von Wimmer. Zur Halbzeit lagen die Schweden trotz deutscher Überlegenheit durch ein Tor von Edström aus der 26. Minute mit 1:0 in Front. In der 50. Minute vollendete Overath einen von Hoeneß eingeleiteten Angriff zum 1:1-Ausgleich. Nur eine Minute später bedeutete eine Bonhof-Bombe die deutsche 2:1-Führung. Doch die Antwort der Schweden ließ nur zwei Minuten auf sich warten: Als Berti Vogts bei einer Flanke den Kopf einzog, kam Sandberg an den Ball und schoss zum 2:2 ein. In der 66. Minute brachte Schön Grabowski für den Lokalmatador Herzog. Erstmals stand nun jene Elf auf dem Feld, die

einige Tage später auch das Finale bestreiten sollte. Die nun rein Frankfurter Flügelzange sollte sich auszahlen. Aus spitzem Winkel gelang Grabowski in der 78. Minute das 3:2. Doch die Schweden blieben bis zum Schluss gefährlich. Erst ein von Hoeneß in der 89. Minute verwandelter Foulelfmeter bedeutete die Entscheidung.

Das letzte Zwischenrundenspiel gegen Polen erhielt den Charakter eines Halbfinales, denn das Überraschungsteam dieser WM hatte Schweden und Jugoslawien mit 1:0 bzw. 2:1 besiegt und verfügte folglich über die gleiche Punktzahl wie die Deutschen. Allerdings war das deutsche Torverhältnis um zwei Treffer besser, so dass der Schön-Elf bereits ein Remis als Ticket für München genügte. Das Spiel gegen die Polen sollte als „Wasserschlacht“ in die Annalen der DFB-Elf eingehen. Vor dem Anpfiff im Frankfurter Waldstadion hatten zwei sintflutartige Wolkenbrüche das Spielfeld in einen See verwandelt. Das Spiel konnte nur mit 30-minütiger Verspätung angepfiffen werden. Hunderte von Helfern versuchten das Spielfeld mit Walzen, Pumpen, Staubsaugern und Kübeln bespielbar zu machen. Doch auch zum Zeitpunkt des Anpfiffes war der Platz noch immer überflutet. Von regulären Verhältnissen konnte keine Rede sein, aber der Fahrplan des Organisationskomitees kannte kein Erbarmen.

„Wasserschlacht“ gegen Polen

Während der ersten Halbzeit blieb fast jeder Pass in Wasserlachen stecken. Die taktisch ausgezeichnet eingestellten und technisch versierten Polen kamen hiermit zunächst besser zurecht, indem sie auf kraftraubende und sinnlose Dribblings verzichteten. Das DFB-Team durfte sich beim fantastisch aufgelegten Sepp Maier bedanken, dass die Begegnung bis zur Halbzeit torlos blieb. Maier bot in diesem Spiel seine wohl beste WM-Leistung. Bis zum Schweden-Spiel war der Münchner nie unumstritten gewesen. Pro Spiel war Maier stets für mindestens einen Fehlgriff gut gewesen. Doch die letzten drei Spiele des Weltturniers katapultierten die „Katze von Anzing“ in die Kategorie „Weltklasse“.

Nach dem Wiederanpfiff kam die deutsche Mannschaft besser ins Spiel. In der 54. Minute wurde Hölzenbein im polnischen Strafraum zu Fall gebracht, doch Tomaszewski parierte den von Hoeneß getretenen Strafstoß. Das DFB-Team zeigte sich mitnichten geschockt, sondern drückte weiter aufs Tempo, begünstigt vom nun abtrocknenden Rasen. In der 75. Minute gelang Gerd Müller der erlösende Treffer zum 1:0. Doch bedurfte es noch zweier Glanzparaden von Sepp Maier, bevor die Deutschen ihren dritten Finaleinzug bei einer WM feiern konnten.

In der anderen Gruppe hatten sich die Niederlande durchgesetzt, die überhaupt zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg bei einer WM-Endrunde dabei waren. Bis dahin hatte die Nationalmannschaft des Nachbarlandes international keine Rolle gespielt. In der zweiten Finalrunde hatten die Oranjes Brasilien mit 2:0 und Argentinien sogar mit 4:0 besiegt. Die DDR war in dieser Gruppe chancenlos gewesen und hatte ihre Begegnungen gegen die Niederlande (0:2) und Brasilien (0:1) verloren. Gegen Argentinien hatte es immerhin zu einem Remis gereicht. Die Niederländer galten

als das spielerisch beste Team des Turniers und gingen deshalb leicht favorisiert in das Finale am 7. Juli 1974 im Münchner Olympiastadion.

Die deutsche Elf begann das Endspiel in der gleichen Aufstellung wie das Spiel gegen Polen:

► Maier – Vogts, Beckenbauer, Schwarzenbeck, Breitner – Hoeneß, Bonhof, Overath – Grabowski, Müller, Hölzenbein.

Bei sechs Spielern vom FC Bayern und nur zwei von Borussia Mönchengladbach konnte von einem Bayern-Gladbach-Block keine Rede mehr sein. Das Bayern-Prinzip hatte sich durchgesetzt. Der im Training zur Hochform auflaufende Netzer wurde von Schön zum Sparringspartner degradiert. Im letzten Training vor dem Finale wurden die Niederländer kopiert. Netzer hatte deren Spielmacher Johan Cruyff zu „covern", Berti Vogts musste ihn bewachen. Das Cruyff-Double: „Ich war in glänzender Verfassung in diesem Trainingsspiel und habe mich teilweise schon zurückgenommen, weil ich dachte, dass ich das dem Berti Vogts nicht antun kann. Der ist überhaupt nicht mit mir zu Rande gekommen. Ich war froh, dass bald Schluss war. Ich war sechs Wochen im Trainingslager. Ich war sehr beschwingt und dachte: Endlich ist dieser Kram zu Ende!" Schön mochte das nun eingespielte Team nicht mehr ändern und besaß wohl auch nicht den Mut, sich mit Beckenbauer anzulegen.

Johan Cruyff: Begehrter Star beim WM-Turnier 1974.

Finale: Bayern-Block gegen Ajax-Prinzip

Dem Bayern-Prinzip stand das Ajax-Prinzip gegenüber, denn fünf Holländer spielten in Amsterdam, Spielmacher Cruyff hatte den Klub ein Jahr zuvor Richtung FC Barcelona verlassen. Bondscoach Rinus Michels war von 1965 bis 1971 Cheftrainer von Ajax gewesen und hatte mit dem Klub 1971 den Europapokal der Landesmeister gewonnen. Sein Nachfolger Stefán Kovács verteidigte die Trophäe 1972 und 1973. Im Jahr der WM durfte mit dem FC Bayern erstmals ein deutscher Verein die prestigeträchtigste der europäischen Vereinstrophäen in seine Vitrine stellen. In den direkten Duellen beider Klubs vor dem WM-Turnier 1974 hatte Ajax die Bayern zweimal deklassiert. 1972 gewann Ajax ein Freundschaftsspiel in München mit 5:0. In Erinnerung blieb aber vor allem ein Europapokal-Viertelfinale aus dem März 1973, das Ajax in Amsterdam mit 4:0 gewann – eine der eindruckvollsten Demonstrationen modernen Angriffsfußballs in den 1970ern. Die Holländer traten denn auch selbstbewusst zum Finale an. Bernd Hölzenbein: „Sie hatten das Gefühl, unschlagbar zu sein."

Es war kein schönes Spiel, das die 80.000 Zuschauer zu sehen bekamen. Es dominierten Kraft und Dynamik. Aber dramatisch war die Partie allemal. Das erste Tor ließ nur eine Minute auf sich warten. Vorbei an seinem Bewacher Berti Vogts drang Johan Cruyff in den deutschen Strafraum ein, wo ihn der herbeieilende Hoeneß nur mit einem Foul stoppen konnte. Der englische Schiedsrichter Taylor zögerte keinen Moment und entschied auf Strafstoß. Beckenbauer kommentierte die Entscheidung gegenüber dem Referee mit „You are an Englishman", womit er zum Ausdruck bringen wollte, dass Taylor wegen der beiden Weltkriege und der deutsch-englischen WM-Duelle von 1966 und 1970 „parteiisch" sei. John Neeskens donnerte den Ball zum 1:0 für die Niederlande ins Netz. Zu diesem Zeitpunkt hatte noch kein deutscher Spieler einen Ballkontakt verbuchen können. Der erste Deutsche, der den Ball berühren durfte, war Sepp Maier, als er das Spielgerät aus dem Netz holte. Georg Schwarzenbeck: „Wir standen schön belämmert da."

Die Niederländer kontrollierten nun das Geschehen. Das DFB-Team wirkte verunsichert und drohte im niederländischen Ansturm unterzugehen. Doch die Niederländer sollten über ihre Arroganz stolpern. Johnny Rep: „Wir wollten uns aus den Deutschen einen Spaß machen. Wir dachten nicht darüber nach, aber wir taten es. Wir ließen den Ball in den eigenen Reihen laufen, aber wir vergaßen, das zweite Tor zu schießen. Wenn du den Film vom Spiel siehst, siehst du, dass die Deutschen immer verärgerter wurden. Es war unsere eigene Schuld. Es wäre weitaus besser gewesen, wenn die Westdeutschen das erste Tor erzielt hätten."

Allmählich konnten sich Beckenbauer und Co. vom gegnerischen Druck befreien. Insbesondere Cruyff-Bewacher Vogts, an diesem Tag der Beste im DFB-Dress, demonstrierte, dass man nicht bereit war, sich kampflos zu ergeben, während die Niederländer zusehends den Eindruck erweckten, als wollten sie nur den Ball halten und das Ergebnis über die Zeit retten. Wim Van Hanegem: „Es war mir egal, wenn wir

nur mit 1:0 gewannen – solange wie wir sie demütigen konnten.“ In der 24. Minute scheiterte Rep mit einer riesigen Chance an Sepp Maier. In der 25. Minute kam auch Hölzenbein im Strafraum zu Fall, wobei die Niederländer eine Schwalbe vermuteten. Karl-Heinz Huba schrieb in seiner „Fußball-Weltgeschichte“ diplomatisch: „Hölzenbein fiel, als er fallen musste.“ Möglicherweise dachte Taylor bei seiner Entscheidung an Beckenbauers Bemerkung. 1997 gestand Taylor in einer TV-Dokumentation des Finales, der Elfmeter sei eine Fehlentscheidung gewesen.

Breitner schnappt sich den Ball…

Paul Breitner schnappte sich kess den Ball und verwandelte kaltblütig zum 1:1-Ausgleich. Eine Szene von symbolhafter Bedeutung. Für das linke Magazin „Konkret“ war der Elfer von München die größte Provokaton, die sich Breitner je geleistet habe. Er habe damit die „gesamte Hierarchie im WM-Team, inklusive Helmut Schön, zur Seite geschoben. Es gab ’ne Hackordnung innerhalb der Mannschaft. Da gab es den Kaiser, Franz Beckenbauer, Elfmeter schießen sollten entweder Gerd Müller oder Uli Hoeneß – und ohne jede Absprache greift einer den Ball, nimmt allen die Verantwortung ab, sprengt jede Hierarchie.“ Der Schütze selbst betrachtete die Angelegeneit Jahre später weit weniger pathetisch: „Verantwortung zu übernehmen hat nichts mit Sprengen einer Hierarchie zu tun. Ich wusste, dass der Uli nicht wollte – er hatte im Halbfinale einen verschossen. Und der Gerd wollte von Haus aus nicht. Ich hab’ genau gewusst, wenn’s jetzt nicht geht, in diesem Endspiel, dann bricht sowohl der Uli zusammen wie der Gerd.“ Als Breitner sich die Szene am Tag danach noch einmal im Fernsehen anschaute, „war ich weg. Ich hab’ geschwitzt, mir war schlecht, ich war fix und fertig. Das hat vielleicht eine halbe Minute gedauert. In dieser halben Minute, wie ich diese Szene gesehen hab’, ist mir bewusst geworden, was ich gemacht hatte. Vor allem für den Fall, dass das in die Hose gegangen wäre.“

Nun endlich kam Stimmung im Olympiastadion auf. Vier Minuten nach dem Ausgleich hatte Vogts die Führung auf dem Fuß, doch Keeper Jongbloed konnte retten. Das deutsche Team war jetzt klar überlegen, wenngleich die größte Chance der Gegner besaß. Aber der erneut glänzend aufgelegte Maier konnte gegen Rep mit dem Fuß klären. In der 43. Minute war es dann Müller, der in typischer Manier das zu diesem Zeitpunkt durchaus verdiente 2:1 erzielte. Dem Tor war eine traumhafte Kombination über Hoeneß und Grabowski zu Bonhof vorausgegangen. Bonhof hatte sich dann am rechten Flügel durchgesetzt und zur Mitte geflankt. Müller verfehlte den Ball zunächst, angelte ihn sich jedoch im Nachsetzen wieder und schoss aus acht Metern flach ins linke Eck ein. Müller: „Ich hatte Glück, dass mir der Ball weggesprungen ist. Ich gehe nach vorne, die drei Holländer gehen mit, dann zurück, der Ball springt mir an den linken Fuß, und dann war ich einfach schneller. Das haben eben die Torjäger.“ Müllers 68. und letztes Tor für die Nationalmannschaft – ein typisches Müller-Tor: einmal kurz gedreht und abgezogen – sollte sich als das wichtigste seiner Karriere erweisen. Mit Bonhof war der Vorbereiter ausgerechnet ein ehemaliger

niederländischer Staatsbürger. Noch 1969 hatte Bonhof, aufgewachsen auf der deutschen Seite der Grenze zu den Niederlanden, sein erstes Jugendländerspiel mit dem Pass des Nachbarlandes bestritten. Bonhof später: „Die nahmen es damals noch nicht so genau.“ Vater und Großvater waren Holländer, doch Rainer Bonhof wollte „unbedingt einen deutschen Pass haben und für Deutschland spielen, weil ich mich als Kind schon total als Deutscher fühlte“.

Erfolgreiche Abwehrschlacht

Die zweite Halbzeit geriet bald zur Abwehrschlacht. In der 51. Minute musste Breitner nach einer missglückten Faustabwehr von Maier per Kopf auf der Linie retten. Der niederländische Druck wurde immer größer, das niederländische Mittelfeld diktierte nun das Spiel, und das DFB-Team wurde zeitweise regelrecht eingeschnürt. Mal rettete Maier, mal warfen sich Beckenbauer, Breitner oder Bonhof in die Schüsse der Niederländer. Kurz vor Schluss wurde Hölzenbein ein weiteres Mal im Strafraum umgelegt, doch diesmal blieb der Pfiff des Schiedsrichters aus. 30 Sekunden später verfehlte Neeskens das deutsche Tor lediglich um Zentimeter.

Als Schiedsrichter Taylor die Partie endlich abpfiff, vibrierte das Zeltdach unter dem Jubelschrei der deutschen Fans. Die Begeisterung, mit der der Titelgewinn im Lande quittiert wurde, fiel allerdings deutlich geringer aus als 1954 und auch als 16 Jahre später nach dem WM-Turnier in Italien. Die Historikerin Christiane Eisenberg: „Nach der Studentenbewegung und vor dem Hintergrund der Entspannungspolitik der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt waren nationalistische Äußerungen jeder Art verpönt. Ebenso wie das Publikum eine dem Finale vorangehende Niederlage gegen die DDR klaglos hinnahm, entfachte auch der glückliche Titelgewinn keine Leidenschaften.“ Allerdings lag dies auch an den „ernüchternden Begleiterscheinungen“ (Eisenberg) des Turniers, wozu vor allem das Feilschen der „Helden der Nation“ um die Höhe der Siegprämie zählte.

Der Sieg des DFB-Teams war vom Spielverlauf her ohne Zweifel glücklich. Helmut Schön: „Wir wissen, dass wir in der ersten Halbzeit besser gespielt haben. Trotz aller Vorsätze war es uns nicht möglich, diese Linie fortzusetzen, weil die Holländer in der zweiten Halbzeit mit der Brechstange gekommen sind.“ Auch Uli Hoeneß konzedierte, dass die Niederländer die bessere Mannschaft gewesen seien. Der Schön-Elf kam zugute, dass die Niederländer und Johan Cruyff nicht ihren besten Tag erwischt hatten. Das DFB-Team hingegen war zum Zeitpunkt des Finales „eine perfekt funktionierende Maschine“ (Huba). Hennes Weisweiler sprach von einem „Sieg der Abwehr“. In sieben Spielen erzielte das DFB-Team nur elf Treffer, deutlich weniger als bei den jeweils nur sechs Spielen in England und Mexiko. Erfolgreichster Torschütze war mit vier Toren Gerd Müller, der in den letzten beiden Begegnungen die entscheidenden Treffer erzielt hatte, vor Paul Breitner (3). Allerdings ließ das DFB-Team auch nur vier Tore zu und spielte viermal zu Null. Mit dem Europameister von 1972 war der neue Weltmeister nur eingeschränkt vergleichbar. Der Titelge-

Müller schießt… und Deutschland ist Weltmeister! Von links, hinten: Flohe, Müller, Grabowski, Breitner, Schwarzenbeck, Mannschaftsarzt Dr. Heß, Cullmann; vorn: Heynckes, Bonhof, Schön, Beckenbauer, Hölzenbein, Vogts, Overath.

winn war das Resultat eines Kraftaktes. Das DFB-Team agierte wenig elegant, aber dafür ungemein zweckmäßig.

Die WM 1974 sah die Premiere des „totalen Fußballs", vorgeführt von den beiden Finalmannschaften. Von jedem Spieler wurde erwartet, alles zu können. In der Praxis gelangte allerdings selbst das niederländische Team lediglich in die Nähe des Ideals. Dafür waren die einzelnen Spielertypen doch zu unterschiedlich. Immerhin bedeutete die WM die Einführung des angreifenden Verteidigers, auf deutscher Seite von Paul Breitner vorgeführt. Das Ergebnis war ein „dynamischer Catenaccio". Die Grundeinstellung war eher defensiv, aber die Außenverteidiger beschränkten sich nicht darauf, die gegnerischen Flügelstürmer zu stoppen, und der Libero reduzierte seine Arbeit nicht auf das „Wegputzen" gegnerischer Bälle, sondern mischte sich auch ins Angriffsspiel ein. Niemand interpretierte den neuen Libero besser als Franz Beckenbauer.

Eklat beim Festbankett

Für den DFB-Tross endete die WM, wie sie begonnen hatte – mit einem Streit zwischen Spielern und Funktionären. Beim Festbankett im Hilton-Hotel verwehrte eine hoffnungslos verstaubte und selbstherrliche DFB-Männerriege den Spielerfrauen den Zutritt. Die Spieler rebellierten. Allen voran Uli Hoeneß, dessen Abneigung gegenüber dem DFB wohl aus dieser Zeit stammt.

Beckenbauer schilderte den peinlichen Vorfall später: „Die offizielle Feier war bereits im Gange. Niemand wusste, wo unsere Frauen waren. Nur Susi Hoeneß war auf einmal unter uns. Wir gingen in den Bankettsaal und nahmen an unseren Tischen Platz; die Speisen wurden aufgetragen. Da trat ein Ober an unseren Tisch und sagte zu Frau Hoeneß: ‚Ich muss Sie leider bitten, den Saal zu verlassen.' ‚Wer hat das gesagt?', brauste Uli auf. ‚Der Herr Deckert hat angeordnet, dass die Spielerfrauen, pardon, die Damen, nicht hier platziert werden dürfen.' (…) Die Taktlosigkeit gegenüber unseren Frauen verschlug uns den Atem, und wir weigerten uns, der Aufforderung nachzukommen. Plötzlich stand Deckert an unserem Tisch. Er blickte auf Susi und befahl: ‚Keine Frauen. Sie haben doch die Einladung gelesen!' ‚Aber da sind ja auch andere Frauen', sagte Uli Hoeneß. Er wies auf Mädchen am Pressetisch und auf einige ältere Damen im Nerz und mit gefährlich schaukelnden Perücken an der Funktionärstafel. Deckert legte die Hände flach auf den Tisch und erwiderte wütend: ‚Das sind die Damen der Offiziellen, das ist etwas ganz anderes. Hier herrscht noch Zucht und Ordnung. Maßen Sie sich nicht Rechte an, die Ihnen nicht zustehen.' ‚Halten Sie doch die Luft an', sagte Hoeneß, stand auf und ging mit seiner Frau aus dem Saal. Ich folgte ihm. Auch die Holländer, die bislang unlustig mit ihren Servietten gespielt hatten, erhoben sich. Immer wieder drängte sich einer der geladenen Funktionäre mit seiner Gattin zu ihnen, achtete darauf, dass die Fernsehkameras auf ihn gerichtet waren, und sprach möglichst jovial mit Cruyff und Neeskens. Es war peinlich."

Rebellen im Foyer: Müller, Herzog, Nigbur und Breitner.

Im Foyer traf Beckenbauer Hermann Joch, dem er an den Kopf warf: „Ihr seid durch und durch Feierabendfunktionäre. Bei uns, beim FC Bayern, hätten euch die Leute längst zum Teufel gejagt." In Beckenbauers Nachbetrachtung heißt es weiter: „Die Fußballer – der ganze Weltverband, der DFB – sind in der Tat eine Gesellschaft von Männern, verrannt und vernarrt in ihren Fußball wie kleine Kinder, denen man die Murmeln weggenommen hat." Die Rivalität zwischen dem modern gemanagten FC Bayern und dem altbackenen DFB, sie existierte schon damals.

Der Gewinn der EM 1972 und der WM 1974 wäre ohne die Einführung der Bundesliga und die Legalisierung des Profitums nicht denkbar gewesen. Als die Nationalelf in den ersten 17 Länderspielen nach der WM 1954 eine Negativserie von zwölf Niederlagen hinlegte, führte der „Kicker" dies auf das „rückständigste Ligasystem in Europa" zurück. Bundesliga und Professionalismus führten binnen relativ kurzer Zeit zu einer explosionsartigen Zunahme von spielerischer Qualität und internationaler Konkurrenzfähigkeit, wovon sowohl die Klubs wie die Nationalmannschaft profitierten. 1966 war Borussia Dortmund das erste deutsche Team gewesen, das mit dem Europapokal der Pokalsieger eine europäische Trophäe gewann. 1974 gewann mit dem FC Bayern erstmals ein deutscher Klub auch den Landesmeisterwettbewerb, die Krone unter den europäischen Wettbewerben. Das damalige Niveau der Bundesliga wird auch dadurch dokumentiert, dass sich im Aufgebot des Weltmeisters von 1974 mit Günter Netzer nur ein Legionär befand. Doch wie bei den „Goldenen Generationen" anderer Länder war auch im Falle des DFB-Teams der Jahre 1970 bis 1974 Glück mit im Spiel. „Kicker"-Redakteur Wolfgang Tobien in einem Rückblick: „Alle Visionen wären freilich vergeblich gewesen, wäre ihre ungemein erfolgreiche Verwirklichung nicht mit einem glücklichen, vielleicht sogar einmaligen Umstand einhergegangen. Dass mehrere Ausnahme-Erscheinungen fast gleichzeitig auf derselben Bühne agieren wie Franz Beckenbauer, Gerd Müller, Günter Netzer, Wolfgang Overath und Co. damals in der deutschen Nationalelf, ist eigentlich eine statistische Unmöglichkeit."

EM 1976 Der Anfang vom langen Ende

Helmut Schön hatte nun seit 1966 bei WM-Turnieren die Plätze zwei, drei und eins belegt, was bis zum heutigen Tage keinem anderen Trainer gelang. Hinzu kam noch der Gewinn der Europameisterschaft 1972. Eine bessere Bilanz als Nationaltrainer konnte lediglich der Italiener Vittorio Pozzo vorweisen, der 1934 und 1938 Weltmeister und 1932 Olympiasieger geworden war. Trotzdem markierte die WM mit ihren internen Querelen und der teilweisen Entmachtung des Bundestrainers den Anfang vom Ende der Ära Schön.

Der Bundestrainer hatte mit dem WM-Titel sein Ziel erreicht, war aber mürbe und müde. Der Weltmeister von 1974 war eine Mannschaft ohne Zukunft. Gerd Müller hatte bereits am Donnerstag vor dem WM-Finale seinen Rücktritt erklärt. Der Goalgetter war erst 28 Jahre alt, hatte aber nach Auffassung einiger Beobachter bereits vor der WM den Zenit seines Könnens überschritten. Vor der WM 1974 war Müller sechsmal Bundesligatorschützenkönig geworden. Danach gewann er diese Trophäe „nur" noch einmal, in der Saison 1977/78. Erst 1983 gewährten ihm die kleinkarierten DFB-Funktionäre ein Abschiedsspiel. Zwischenzeitlich war Müller in die USA gewechselt. Auch Wolfgang Overath und Jürgen Grabowski erklärten ihren Rücktritt, ein um einige Jahre Jüngerer sollte noch folgen.

Bei der Gruppenauslosung für die Europameisterschaft 1976 hatte der DFB mit Griechenland, Bulgarien und Malta durchweg schlagbare Gegner erwischt. Bereits im November 1974 musste die Schön-Elf ihr erstes Gruppenspiel bestreiten. In Piräus gab es gegen Griechenland ein 2:2. Schmerzlich vermisst wurde Goalgetter Gerd Müller, für den kein Nachfolger in Sicht war. Die beiden deutschen Treffer erzielten mit Cullmann und Wimmer zwei „Ballschlepper". Aus der Münchner Finalelf waren noch Maier, Vogts, Schwarzenbeck, Beckenbauer, Hoeneß und Hölzenbein dabei. Das zweite Qualifikationsspiel in Malta wurde zwei Tage vor Weihnachten gewohnt knapp mit 1:0 gewonnen. Der Duisburger Bernard Dietz feierte bei dieser Gelegenheit seinen Einstand im DFB-Team. Beim dritten Qualifikationsspiel im April 1975 in Sofia gegen Bulgarien kam die DFB-Elf über ein 1:1 nicht hinaus und musste nun ernsthaft um den Gruppensieg bangen.

EM-Aufgebot 1976

Tor: Sepp Maier (Bayern München), Rudi Kargus (HSV)

Abwehr: Berti Vogts (Borussia Mönchengladbach), Manfred Kaltz, Peter Nogly (beide HSV), Franz Beckenbauer, Georg Schwarzenbeck (beide Bayern München), Bernard Dietz (MSV Duisburg)

Mittelfeld: Herbert Wimmer, Rainer Bonhof, Dietmar Danner (alle Borussia Mönchengladbach), Heinz Flohe (1. FC Köln), Hans Bongartz (Schalke 04)

Angriff: Uli Hoeneß (Bayern München), Erich Beer (Hertha BSC), Dieter Müller (1. FC Köln), Ronald Worm (MSV Duisburg), Bernd Hölzenbein (Eintracht Frankfurt)

Die dürftigen Vorstellungen und die Furcht vor dem Scheitern veranlassten Schön, vor dem Rückspiel gegen Griechenland die Madrilenen Netzer und Breitner ins Team zurückzuholen. Es half nichts. In Düsseldorf gab es erneut nur ein enttäuschendes Remis (1:1). Für Netzer war die Begegnung sein definitiv letzter Nationalmannschaftseinsatz, und auch Breitner verabschiedete sich zunächst wieder aus dem Team. Breitner reagierte damit auf die heftige Kritik der Presse. Im folgenden Qualifikationsspiel gegen Bulgarien konnte die Nationalelf im November in Stuttgart durch ein Tor von Heynckes, dem man am ehesten das Zeug zum Müller-Nachfolger attestierte, endlich wieder einen Sieg landen. Nach einem 8:0 in Dortmund gegen Malta war das Viertelfinale erreicht.

Hier traf das DFB-Team auf Spanien. Das Hinspiel fand im April 1976 in Madrid statt. Mit einem 30-Meter-Gewaltschuss rettete der Schön-Liebling Erich Beer, dem ein Berlin-Bonus nachgesagt wurde, seiner Elf ein etwas glückliches 1:1-Unentschieden. Einmal mehr wurde das Fehlen eines würdigen Overath- bzw. Netzer-Nachfolgers deutlich. Das deutsche Mittelfeld musste nach deren Ausscheiden ohne ausgesprochenen Regisseur auskommen. Knapp einen Monat später traf man sich zum Rückspiel im Münchner Olympiastadion. 75.000 Zuschauer sahen eine Bestätigung des seit dem Herbst zu beobachtenden Aufwärtstrends. Das DFB-Team gewann verdient mit 2:0, womit der Weg zur Finalrunde in Jugoslawien frei war. Im heimischen Stadion feierte Uli Hoeneß ein Comeback, wie es viele nicht für möglich gehalten hatten. Nicht nur der „Kicker" sah einen Hoeneß, „der dem Hoeneß von 1972 keinen Deut nachsteht". Der Münchner hatte sich beim Europapokalfinale 1975 eine schwere Knieverletzung zugezogen, die de facto das Ende seiner Karriere einläutete. Hoeneß krönte seine Leistung mit dem Tor zum 1:0, als er waagerecht in der Luft liegend eine halbhohe Flanke annahm und den Ball mit dem Rücken zum Tor ins entfernte lange Eck verlängerte. Das 2:0 fiel durch einen Abstauber des Kaisers-

Verzweifelt gesucht: Torjäger und Regisseur

Hattrick durch Dieter Müller: Bei der EM 1976 wird Jugoslawien mit 4:2 besiegt.

lauterer Debütanten Klaus Toppmöller, der allerdings ansonsten eine eher bescheidene Vorstellung bot und als Kandidat für die Müller-Nachfolge nach einem Autounfall ausscheiden sollte. Auch auf Heynckes, der sich einer Leistenoperation unterzog, musste der Bundestrainer bei der Endrunde in Jugoslawien verzichten.

In den Niederlanden fieberte man derweil einer „Revanche für München" entgegen. Cruyff und Co. hatten den Erzrivalen Belgien mit 5:0 und 2:1 geschlagen und befanden sich in bestechender Form. Doch aus der Neuauflage des Münchner WM-Finales wurde nichts. Der Spielverderber hieß CSSR. Die Tschechoslowaken besiegten die Niederlande im Halbfinale völlig überraschend mit 3:1.

Auch im zweiten Halbfinale schien sich eine Sensation anzubahnen, denn zur Halbzeit führte Endrunden-Gastgeber Jugoslawien gegen die Bundesrepublik mit 2:0. Doch eine enorme Leistungssteigerung nach dem Wiederanpfiff sowie die Einwechslung von zwei Kölnern sollte die kaum mehr für möglich gehaltene Wende bringen. In der 65. Minute gelang dem starken Heinz Flohe zunächst der 1:2-Anschlusstreffer. In der 79. Minute schickte Schön auch noch Flohes Vereinskollegen Dieter Müller ins Rennen, der in die Sturmspitze rückte. Der 22-jährige Kölner war bereits der zehnte Mittelstürmer, den Schön als Müller-Ersatz ausprobierte. Die Idee, Müller ins Spiel zu nehmen, gebar allerdings Jupp Derwall, der auf die ratlose Frage Schöns, wen er jetzt noch bringen könnte, geantwortet hatte: „Warum hast du eigentlich Dieter Müller mitgenommen?" Müller war nur aufgrund des Toppmöller-Unfalls ins Aufgebot gerutscht. Des Bombers Namensvetter war noch keine Minute Nationalspieler, da erzielte er in der 80. Minute per Kopf den Ausgleich zum 2:2. Und es sollte für den Senkrechtstarter und sein Team noch besser kommen: In der Verlängerung gelangen Müller zwei weitere Tore zum 4:2-Endstand. Der Titelverteidiger stand erneut im Finale.

Das Endspiel wurde am 20. Juni 1976 in Belgrad angepfiffen. Nur 35.000 kamen ins 100.000 Zuschauer fassende Roter-Stern-Stadion. Nach dem Ausscheiden der heimischen Mannschaft zeigte die jugoslawische Fußballöffentlichkeit nur noch wenig Interesse am Turnier.

Die DFB-Elf begann mit folgender Aufstellung:

► Maier – Vogts, Beckenbauer, Schwarzenbeck, Dietz – Wimmer, Bonhof, Beer – Hoeneß, Dieter Müller, Hölzenbein.

Von der 72er Endspielformation waren mit Maier, Beckenbauer, Schwarzenbeck und Hoeneß noch vier Spieler dabei, von der 74er Weltmeisterelf mit Maier, Beckenbauer, Schwarzenbeck, Vogts, Bonhof, Hoeneß und Hölzenbein sogar noch sieben.

Die im Nachhinein betrachtet vielleicht wichtigste Entscheidung fiel bereits vor dem Anpfiff. Ohne die Spieler zu fragen, entschied sich der DFB für den Fall eines Unentschieden gegen ein Wiederholungsspiel und für ein Elfmeterschießen. Begründung: Das Team habe nur drei Tage zuvor bereits 120 schwere Minuten gegen Jugoslawien absolviert, und vor allem die Bayern-Spieler, die in dieser Saison zum dritten

Mal in Folge den Europapokal der Landesmeister gewonnen hatten, hätten ein strapaziöses Jahr hinter sich.

Hoeneß patzt im Elfmeter-Finale

Die Zuschauer sahen ein Finale, über das die „L'Equipe" später schwärmte: „Dieses Finale zeigte einen großartigen Dialog zwischen der spielerischen Leichtigkeit der CSSR und der deutschen Fußballmaschine. Es wurden bisher kaum gekannte Dimensionen erreicht." Bereits nach 25 Minuten lag die Schön-Elf erneut 0:2 zurück. Drei Minuten später markierte Dieter Müller den Anschlusstreffer. In allerletzter Sekunde gelang Hölzenbein nach einer Bonhof-Ecke mit dem Hinterkopf auch noch der Ausgleich. Doch im Gegensatz zum Jugoslawien-Spiel fehlte diesmal die Kraft, um in der Verlängerung die Entscheidung zu erzwingen. Dem CSSR-Team erging es nicht besser, und so blieb es auch nach 120 Minuten beim 2:2.

Es folgte ein Elfmeterschießen. Bonhof sowie die eingewechselten Flohe und Bongartz konnten verwandeln. Die CSSR hatte sich ebenfalls noch keinen Fehlschuss geleistet und lag bei einem Elfmeter mehr mit 4:3 in Front, als sich Uli Hoeneß den Ball zurechtlegte. Hoeneß Jahre später: „Ich war damals körperlich total kaputt und wollte eigentlich gar nicht schießen. Ich habe gar nicht mehr auf den Torwart geschaut und einfach draufgehalten. Täuschen hätte ich den Keeper sowieso nicht mehr können, so platt wie ich damals war." Der Ball landete weit über dem Tor, und da Panenka für die CSSR auch den fünften Elfmeter verwandeln konnte, wurde nichts aus der Titelverteidigung des DFB-Teams. Besonders erbost über die DFB-Entscheidung pro Elfmeterschießen war Beckenbauer, für den das Finale seinen 100. Länderspieleinsatz bedeutete. Der Kapitän war sich sicher, dass sein Team dem Gegner konditionell überlegen war und ein Wiederholungsspiel gewonnen hätte.

Trost nach der Finalniederlage: Assistenztrainer Jupp Derwall mit Vogts und Hoeneß.

So groß die Enttäuschung über die entgangene Titelverteidigung auch ausfiel: Vize-Europameister war letztlich mehr, als viele zu Beginn der Gruppenspiele angesichts des Umbaus der Mannschaft erwartet hatten. Der unglückliche Elfmeterschütze Hoeneß fand überdies Trost bei seinen politischen Freunden, beim FC Bayern-Fan Franz-Josef Strauß und einem CDU-Politiker namens Helmut Kohl, dessen erbarmungslose Umarmung des deutschen Fußballs bereits auf der Oppositionsbank begann. Hoeneß: „Zu Hause lagen Telegramme von Franz-Josef Strauß und von Helmut Kohl. Ich hatte aus meiner Sympathie zu ihnen nie einen Hehl gemacht. Jetzt sprachen sie mir Trost zu. Das sind Freunde."

Diktatoren, Nazis und Funktionäre

Schöns Vorbereitungsprogramm für die WM 1978 beinhaltete nicht weniger als 17 Spiele, darunter so hochkarätige Gegner wie England, Italien, Jugoslawien, Sowjetunion, die CSSR und WM-Gastgeber Argentinien.

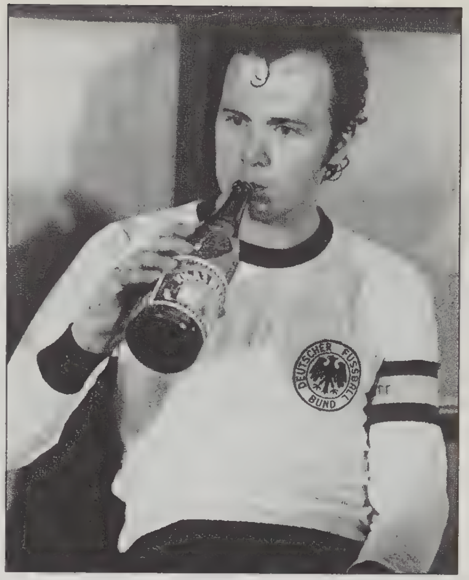
Als die Nationalelf am 23. Februar 1977 in Paris gegen Frankreich auflief, trug Beckenbauer ein letztes Mal die Binde des Mannschaftskapitäns. Der Kaiser wechselte in die 1967 aus dem Boden gestampfte und 1975 neu belebte North American Soccer League, um für Cosmos New York, sportliches Aushängeschild und Abschreibungsobjekt des Medien-Riesen „Warner Communications", gegen den Ball zu treten. Vor ihm hatte dort bereits Pelé angeheuert. Ausschlaggebend für den Wechsel waren private Probleme: Schwierigkeiten in der Ehe und Steuerrückstände in Höhe von 1,8 Mio. DM. Beckenbauers Steuerprobleme wurden von der „Bild" breitgewalzt, und einige Monate später wusste ein weiteres Springer-Blatt, „Die Welt", auch noch zu berichten, der Kaiser habe sich in eine Münchner Fotografin verliebt. Die Boulevardpresse sezierte Beckenbauer so gnadenlos, dass diesem eigentlich nichts anderes übrig blieb, als zu flüchten. Auch das Angebot von DFB-Präsident Neuberger, in absehbarer Zukunft unter Derwall DFB-Trainer zu werden, hielt Beckenbauer nicht im Lande. Der in seiner Eitelkeit verletzte Neuberger schrieb den Ausnahmespieler daraufhin ab. Bemühungen, seine Freigabe für die Nationalmannschaft zu erlangen, wirkten eher pflichtschuldig und halbherzig.

Sportlich gelang die durch Beckenbauers Ausfall notwendige Umstellung mit Manni Kaltz als letztem Mann und Rolf Rüssmann als Vorstopper zunächst besser und schneller als erwartet. Doch in die Hierarchie der Mannschaft riss Beckenbauer ein riesiges Loch, das der neue Kapitän Berti Vogts mit seiner geringen Autorität und biederen Tugendhaftigkeit nicht füllen konnte. Die Folge war, dass die Geschlossenheit des Teams mehr und mehr zerbröselte. Beckenbauer hatte innerhalb des Kaders eine außergewöhnliche, unantastbare Stellung besessen, die von jedem Spieler, so talentiert er auch sein mochte, akzeptiert wurde. Diesbezüglich konnte Vogts mit dem Kaiser nicht konkurrieren. Helmut Schön verlor mit Beckenbauers Ausfall einen

Co-Strategen und verlängerten Arm auf dem Spielfeld.

Anfang Juni 1977 brach die Nationalmannschaft zu einer Reise nach Süd- und Mittelamerika auf. Bei der Vergabe des WM-Turniers 1978 war endlich Argentinien an die Reihe gekommen, und die Reise auf den Subkontinent diente der Einstimmung auf die dortigen klimatischen (und sonstigen) Verhältnisse. Die DFB-Elf blieb in ihren vier Begegnungen ungeschlagen. Gegen WM-Gastgeber Argentinien und Uruguay gewann Schöns Team mit 3:1 bzw. 2:0, gegen Brasilien und Mexiko spielte man 1:1 und 2:2. Erfolgreichster Torschütze war der Schalker Klaus Fischer, der fünf der insgesamt acht deutschen Treffer erzielte. Nach ihrer Wiederkehr wurde die Mannschaft zum WM-Favoriten gekürt. Weitere Siege im Oktober in Berlin gegen Italien (2:1), im Februar 1978 in München gegen England (2:1) und im März in Frankfurt gegen die Sowjetunion (1:0) taten ein übriges, den Optimismus zu nähren.

In Argentinien war die Stimmung zu dieser Zeit weit weniger freundlich. Seit dem Frühjahr 1976 okkupierten rechtsextreme Militärs die politische Macht. Parteien und Gewerkschaften waren verboten; 15.000 Bürger saßen aus politischen Gründen in Gefängnissen und Lagern, in denen brutal gefoltert und gemordet wurde. Die Zahl der von der Junta Verschleppten und Ermordeten wurde später auf 9.000 bis 30.000 geschätzt. Zu den Gefolterten gehörte auch der spätere Friedensnobelpreisträger Adolfo Perenz Esquivel. Am 5. Mai



Beckenbauer macht Flasche leer – der Kapitän dankt ab.

Der neue Goalgetter: Klaus Fischer, hier gegen die Schweiz (1977).

1977 befand sich Esquivel an Bord eines Militärflugzeuges, vom dem aus betäubte und gefesselte Gefangene ins Meer geworfen wurden. Esquivel hatte Glück: Der Todesflieger kreiste vor der argentinischen Küste, als der Mordbefehl gegen ihn aufgrund des großen internationalen Drucks per Funk zurückgezogen wurde. Esquivel über seine Zeit im Folterzentrum von La Plata: „Wenn die Wächter einmal am Tag kamen, fiel Licht in meine Zelle. An der Wand sah ich dann Zeichnungen von Gefangenen, die vor mir dort gewesen waren. Dort standen Namen von Angehörigen und Fußballklubs."

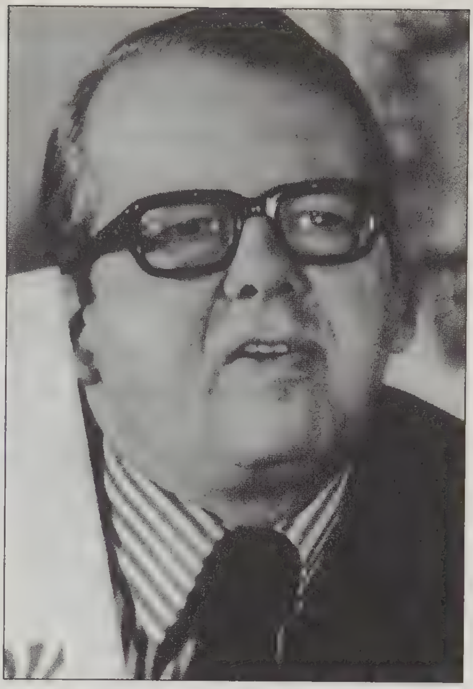
DFB-Präsident Neuberger, der 1975 Hermann Gösman beerbt hatte, focht der Hagel internationaler Proteste gegen die Menschenrechtsverletzungen in Argentinien nicht an. In einem Interview mit der „Frankfurter Rundschau" erklärte der Rechtsaußen auf dem DFB-Chefsessel: „Ich bin mit dem Begriff der Diktatur sehr vorsichtig, weil wir sonst sehr viele Länder als Diktatur bezeichnen müssten." Neuberger ergriff offen Partei für die Militärs und deren Terror. Der DFB-Präsident und Chef des WM-Organisationsausschusses: „Die Wende zum Besseren (!) trat mit der Übernahme der Macht durch die Militärs ein."

Neuberger und die Menschenrechte

Auch der spätere DFB-Sponsor Mercedes arbeitete mit dem Regime zusammen. Im Oktober 1976 entließ die argentinische Mercedes-Tochter 116 Gewerkschafter. 14 Mercedes-Gewerkschafter wurden in den Jahren 1976 bis 1983 von den Militärs verschleppt, teilweise vom Werksgelände weg. Der Gewerkschafter Hector Ratte wurde im Büro des Werksleiters Juan Tasselkraut verhaftet. Das Unternehmen schwärzte Mitarbeiter an und half den Schergen der Diktatur mit Passbildern aus Personalakten.

Paul Breitner sah die Gelegenheit gekommen, dem DFB mal wieder etwas aufs Haupt zu geben. In einem Beitrag für den „Stern", der vieltausendfach nachgedruckt und kopiert wurde, um ihn u.a. an den Informationsständen der Kampagne „Fußball ja, Folter nein!" zu verteilen, sprach sich Breitner zwar gegen einen Boykott des Turniers aus, riet jedoch seinen früheren Mitspielern aus der Nationalelf: „Verweigert dem General den Handschlag!" Dem DFB-Präsidenten hielt Breitner vor, er habe „als Vizepräsident des Weltfußballverbands FIFA Möglichkeiten genug gehabt, politisch auf die Zustände in Argentinien einzuwirken. Aber er hat von der Diktatur ebenso wenig bemerkt wie Bundestrainer Schön." Die Wahrheit war noch um einiges bitterer: Der Terror des Regimes lag durchaus im pragmatischen Interesse der FIFA und ihres Organisationsausschussvorsitzenden, und das brutale Vorgehen der Militärs hatte seinen Grund auch in dem bevorstehenden Weltturnier. Die Militärs wollten der Weltöffentlichkeit ein Land präsentieren, in dem von Protesten gegen die Diktatur nichts zu sehen war, sondern Ruhe und Ordnung herrschten. Der störungsfreie Ablauf der WM war für Neuberger und Co. allemal wichtiger als das Schicksal der Verschleppten, Gefolterten und Ermordeten.

Eine Umfrage des „Stern“ unter den Nationalspielern bezüglich einer amnesty-international-Petition endete mit einem deprimierenden Ergebnis: Die Mehrzahl der Angesprochenen erklärte sich für nicht zuständig. Die peinlichste Antwort kam von Kapitän Berti Vogts, der zuvor bereits durch die Befürwortung der Todesstrafe unangenehm aufgefallen war: „amnesty international sollte lieber mal in den ‚Stern‘ schauen, was da über russische Lager drinsteht.“ Die konservative „FAZ“ reagierte auf die Äußerungen des designierten DFB-Nachwuchstrainers mit Entsetzen: „Die böse Aggressivität, mit der Vogts sich äußerte, konnte als Rechtfertigung der Zustände in Argentinien verstanden werden. (...) Als er (Vogts, d.V.) sich nach der Schleyer-Entführung während des schwarzen Herbstes 1977 für die Todesstrafe aussprach, glaubte man noch an eine Art damals weit verbreiteter akustischer Affekthandlung. Daran mag man jetzt nicht mehr glauben. Man wird das mulmige Gefühl in der Magengegend nicht los: Gesetzt den Fall, man hätte einen begabten Fußballspieler zum Sohn – sollte man ihn in die Obhut dieses Mannes geben?“



DFB-Präsident Neuberger.

Erich Beer und Manfred Kaltz bekundeten übereinstimmend, dass sie die Folter in Argentinien nicht im Geringsten belaste. Und Georg Schwarzenbeck antwortete: „I hoab no koan Briaf kriagt und mogg dazua a nix sagen.“

Dezidiert positiv zum amnesty-international-Engagement äußerten sich lediglich Keeper Bernd Franke, Manfred Burgsmüller, Rudi Seeliger, Herbert Neumann und Sepp Maier. Herbert Neumann forderte den DFB auf, „klipp und klar zu sagen, dass er mit den Verhältnissen im Lande nicht einverstanden ist“. Und Sepp Maier kündigte an: „Ich werde dem General nicht die Hand schütteln und meine Hände auf dem Rücken verstecken.“ Manfred Burgsmüller, der nicht das erste Mal Widerworte in Richtung DFB gab, war der Meinung, man habe „die Weltmeisterschaft da gar nicht hingeben sollen. Was amnesty international macht, finde ich richtig.“ Burgsmüller, der in der Bundesligasaison vor der WM für Borussia Dortmund immerhin 20-mal ins gegnerische Netz getroffen hatte, musste daraufhin die WM vor dem heimischen Fernseher verbringen. Ganz anders verlief die Diskussion in den benachbarten Niederlanden, wo das Parlament dem niederländischen Fußballverband KNVB

auferlegte, das Militärregime bei öffentlichen Veranstaltungen mit Missachtung zu strafen – was die Kicker dann auch taten.

Während der NS-Zeit hatte es in Argentinien Sympathien mit dem europäischen Faschismus und den Nazis gegeben, und nach dem 8. Mai 1945 hatte dort eine Reihe von Nazi-Verbrechern Unterschlupf gefunden. Einer, der sich in diesem Milieu tummelte, war der ehemalige Nazi-Oberst und dekorierte Weltkrieg-II-Kampfflieger Hans Ulrich Rudel. Rudel war auch nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes ein überzeugter Nationalsozialist geblieben. In den Monaten vor dem WM-Turnier diente Rudel als Zugpferd für Veranstaltungen der rechtsextremen DVU des millionenschweren Verlegers Dr. Gerhard Frey. Für den „Saalschutz" sorgte die so genannte „Hansa-Bande" des Rechtsterroristen Michael Kühnen. Rudel war fast so etwas wie ein alter Weggefährte der Nationalmannschaft. Neuberger lud nun den Mann, der Hitlers Lieblingskiller gewesen war, in das deutsche WM-Quartier in Ascochinga ein. Rudel hatte einige Jahre zuvor der argentinischen Luftwaffe bei der Ausbildung geholfen. Wohl nicht ganz zufällig handelte es sich bei der Unterkunft der Deutschen um ein Erholungsheim für argentinische Luftwaffenoffiziere. Dem in journalistischer Funktion erschienenen Günter Netzer wurde indes der Zutritt verweigert. Die demokratische Öffentlichkeit war empört. Der spätere Bundeskanzler Gerhard Schröder sah eine „Provokation aller Demokraten", und der SPD-Bundestagsabgeordnete Wolfgang Schmidt forderte die Entlassung Neubergers und seines Pressesprechers Gerhardt. Es sei „beschämend", so Schmidt, dass es der französischen WM-Delegation gelungen sei, die Schicksale von elf seit Jahren verschollenen Bürgern in Argentinien aufzuklären, während die DFB-Delegation mit dem Besuch des „Nazis Rudel" dazu beitrage, die unmenschliche argentinische Militärdiktatur zu verherrlichen und „Nazi-Größen wieder salonfähig" zu machen.

Nazi-Oberst im deutschen Quartier

Neuberger blieb weiterhin unberührt: „Herr Rudel ist meines Wissens Bundesbürger mit vollen Rechten wie die Protestierenden, und ich hoffe doch nicht, dass man ihm seine Kampffliegertätigkeit während des Zweiten Weltkrieges vorwerfen will." Die Kritik am Rudel-Besuch komme „einer Beleidigung aller deutschen Soldaten gleich". Des Weiteren versteckte sich die DFB-Führung hinter der Behauptung, Rudel sei in Ascochinga als Gast der argentinischen Luftwaffe erschienen. Beifall erntete Neuberger nur von der neonazistischen Presse. Die „Deutsche Nationalzeitung", deren Dauerthema die Leugnung der Juden-Vernichtung war, sprach von einer „Ehrung der deutschen Nationalmannschaft durch Oberst Rudel", und die Gesinnungskameraden vom NPD-Blatt „Deutsche Wochenzeitung" jubelten: „Schmähung Oberst Rudels vom DFB zurückgewiesen. Mannhafte Deckung des Deutschen Fußballbundes."

WM 1978 Bitteres Ende der Ära Schön

In Ascochinga – zu deutsch „Toter Hund" – und ca. 65 km von der Universitätsstadt Cordoba entfernt, führte die Mannschaft ein kaserniertes Dasein. Vor den Toren des Quartiers patroullierten argentinische Soldaten mit geschulterten Maschinenpistolen, während drinnen ein Dutzend GSG-9-Beamte für die „Sicherheit" des DFB-Teams sorgte. Das Szenario war ganz nach dem Willen von Neuberger, den Joachim Fest in der „FAZ" mal als „ambitiösen Provinzkönig, dessen Gängelungsgelüste den Spielern noch vorschreibt, welche Socken oder Pullover sie außerhalb des Spielfelds zu tragen haben", charakterisiert hatte. Der Stimmung war dies nicht gerade zuträglich. Bernard Dietz über Neubergers persönliche Colonia Dignidad: „Die Gegend war herrlich, aber wir waren von der Umwelt abgeschottet. Die Holländer z.B. wohnten mitten in der Stadt und hatten Abwechslung genug; sie sind schließlich ins Endspiel gekommen. Wir sind uns dafür gegenseitig auf den Geist gegangen, hatten unsere eigenen GSG-Männer mit, die das Quartier abriegelten, und haben von der Umgebung nicht viel gesehen."

Neben Beckenbauer verzichtete der DFB auch auf den Legionär Uli Stielike, der von Gladbach zu Real Madrid gewechselt war. Hermann Neuberger strafte im Ausland tätige deutsche Fußballprofis nur mit Verachtung. Für den DFB-Boss waren Spieler wie Stielike lediglich des deutschen Nationaltrikots nicht würdige „Vaterlandsverräter".

In den Gruppenspielen musste sich die Mannschaft mit Polen, Mexiko und dem krassen Außenseiter Tunesien messen. Andere Länder, namentlich Frankreich, hatten es da schwerer und vermuteten, die Gruppeneinteilung sei von Hermann Neuberger manipuliert worden. Frankreichs Trainer Michel Hidalgo: „Neuberger war der starke Mann, der die Gruppeneinteilung maßgeblich beeinflusst hat. Er hat alles zum Wohle des Weltmeisters getan."

Gegen die Polen gab es am 1. Juni 1978 in einem typischen Auftaktspiel ein torloses Remis. Neuberger schimpfte anschließend: „Das war Fußball wie vor 20 Jahren, voller Bewegungsarmut und Konditionsschwächen." Schön begann das Turnier mit folgender Elf:

► Maier – Vogts, Kaltz, Rüssmann, Zimmermann – Bonhof, Flohe, Beer – Abramczik, Fischer, H. Müller.

In der folgenden Begegnung gegen Mexiko war der zunächst verletzte Dietz wieder dabei, für den Zimmermann aus der Mannschaft musste. Der Sturm wurde fast komplett umgestellt: Rummenigge kam für Abramczik, Dieter Müller für Hansi Müller, der ins Mittelfeld zurückbeordert wurde, wo ihm Erich Beer Platz machen musste. Schöns Umstellungen sollten belohnt werden: Das DFB-Team gewann gegen Mexiko mit 6:0, bis zur WM 2002 der höchste Sieg einer deutschen Nationalmannschaft bei einem WM-Turnier. Rummenigge und Flohe erzielten jeweils zwei

WM-Aufgebot 1978

Tor: Sepp Maier (Bayern München), Rudi Kargus (HSV), Dieter Burdenski (Werder Bremen)

Abwehr: Berti Vogts (Borussia Mönchengladbach), Manfred Kaltz (HSV), Rolf Rüssmann (Schalke 04), Bernard Dietz (MSV Duisburg), Herbert Zimmermann, Harald Konopka (beide 1. FC Köln), Hans-Georg Schwarzenbeck (Bayern München), Gerd Zewe (Fortuna Düsseldorf)

Mittelfeld: Rainer Bonhof (Bor. Mönchengladbach), Heinz Flohe, Bernd Cullmann (beide 1. FC Köln), Erich Beer (Hertha BSC), Hans Müller (VfB Stuttgart)

Angriff: Dieter Müller (1. FC Köln), Rüdiger Abramczik, Klaus Fischer (Schalke 04), Ronald Worm (MSV Duisburg), Karl-Heinz Rummenigge (Bayern München), Bernd Hölzenbein (Eintracht Frankfurt)

Tore, die restlichen beiden Treffer gingen auf das Konto von Müller Hans und Müller Dieter.

Die Mannschaft schien nun zu glauben, die Titelverteidigung würde zu einem Selbstläufer. Doch bereits im folgenden Spiel wurde das Team unsanft auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt: Gegen den respektlosen Außenseiter Tunesien musste man sich mit einem peinlichen 0:0 begnügen. Und hätten die Afrikaner mit ihrer flinken und variationsreichen Spielweise noch etwas mutiger agiert, es wäre auch ein Debakel möglich gewesen. Ein ratloser Bundestrainer anschließend gegenüber der Presse: „Nun, sagen Sie mir doch, was ich besser machen könnte oder wen ich bringen sollte!“ Schöns Kritik galt vor allem seinen Stürmern. Hinzu kam, dass der Einsatz von Flohe und Hansi Müller, beide technisch starke Spieler, das deutsche Mittelfeldspiel verkomplizierte und verlangsamte.

Als Gruppenzweiter hinter Polen kam das DFB-Team in eine Finalgruppe mit Italien, den Niederlanden und Österreich. Im ersten Spiel gegen Italien trafen Schöns Stürmer bereits zum dritten Mal bei diesem Turnier nicht ins gegnerische Tor. Maier und Kaltz sorgten immerhin dafür, dass auch der Gegner am Ende nichts Zählbares vorweisen konnte. Aus deutscher Sicht war das bereits dritte torlose Remis bei dieser WM eher glücklich. Nach nunmehr vier Spielen war das DFB-Team der einzige WM-Teilnehmer, der noch kein Gegentor kassiert hatte.

Im folgenden Spiel gegen die Niederlande, Neuauflage des Finales von 1974, zeigte das DFB-Team seine stärkste Vorstellung während dieser WM. Am Ende stand jedoch erneut nur ein Unentschieden. Abramczik und Dieter Müller hatten die Deutschen zweimal in Führung gebracht, doch in der 84. Minute gelang René van der Kerkhof noch der Ausgleich für den späteren Vizeweltmeister. Das vierte Unentschieden im fünften Spiel bedeutete zwar, dass das DFB-Team neben Italien als einziges Teilnehmerland unbesiegt blieb, doch aus eigener Kraft war der Einzug ins Finale nicht mehr zu bewerkstelligen. Die Deutschen mussten auf ein Unentschieden in der Partie Niederlande gegen Italien hoffen und zugleich die Österreicher mit fünf Toren Differenz schlagen. Bei einem geringeren Sieg oder Remis winkte immerhin noch das Spiel um den 3. Platz. Da für die Österreicher nichts mehr zu holen war, erwarteten die Spieler

Die „Schmach von Cordoba". Geschlagen schleichen Abramczik, Bonhof und Rüssmann (von links) davon.

wohl für den 21. Juni 1978 in Cordoba einen Spaziergang. Hinzu kam die Neigung, die Österreicher als deutsche „Brüder und Schwestern" zu betrachten, deren Sympathien im Kampf um den Finaleinzug quasi automatisch auf Seiten des DFB-Teams liegen müssten – eine Fehleinschätzung mit fatalen Folgen.

So endete das letzte Spiel der Ära Helmut Schön mit einer bitteren Enttäuschung. Der Gegner dachte überhaupt nicht daran, dem DFB-Team Schützenhilfe zu leisten. Beim Halbzeitpfiff lagen die Deutschen dank eines Tores von Rummenigge aus der 19. Minute mit 1:0 in Front, aber ihr Spiel wirkte über weite Strecken schwerfällig und ideenlos. In der 59. Minute begann das Unheil über die Schön-Elf hereinzubrechen. Ein Eigentor von Berti Vogts bedeutete zunächst den Ausgleich.

Rasenmäher in Cordoba

In der 66. Minute brachte Hans Krankl seine Farben erstmals in Führung. Keine zwei Minuten später köpfte Hölzenbein einen Bonhof-Freistoß zum 2:2 ins Netz. Da die Niederlande gegen Italien mit 2:1 führten, schien zumindest das Spiel um Platz drei gerettet zu sein. Doch das DFB-Team hatte die Rechnung ohne Hans Krankl gemacht, dem später das Zitat zugeschrieben wurde: „Wenn ich einen Deutschen sehe, werde ich zu einem Rasenmäher." In der 88. Minute vernaschte der Stürmer von Rapid Wien zunächst Rüssmann und Kaltz und

schob anschließend den Ball zwischen Maier und Dietz zum 3:2 ins Netz. Erstmals seit dem so genannten „Anschlussspiel" vom 3. April 1938 hatte die Alpenrepublik den großen Nachbarn wieder besiegt.

Der Unmut der Fans galt vor allem Rainer Bonhof, der während des gesamten Turnieres seiner Bestform hinterherhinkte. Bernard Dietz machte vor allem mangelnden Teamgeist und das Fehlen einer Hierarchie für das klägliche Scheitern verantwortlich. „Wären wir 1978 eine Einheit gewesen, dann hätten wir praktisch auf einem Bein das Endspiel erreicht. Genau das Gegenteil war der Fall. Dem Team mangelte es an einer mit Beckenbauer auch nur annähernd vergleichbaren Integrationsfigur." In diesem Hierarchie-Vakuum hätten „viele Spieler ihre persönlichen Angelegenheiten in den Vordergrund" gestellt. Symptomatisch für diese Stimmung sei das Verhalten von Heinz Flohe gewesen: Nachdem der Kölner im Spiel gegen Italien eine Zerrung erlitten hatte, flog er nach Hause – gegen den erklärten Willen von Schön. Rolf Rüssmann stieß in ein ähnliches Horn: „Wir hatten keinen Kopf nach den Rücktritten von Overath, Beckenbauer und Grabowski. Es blieb eine Mannschaft übrig von Gleichen, in der es keine Hierarchie gab. Und alle wussten, dass Helmut Schön als Trainer aufhören würde." Den WM-erfahrenen Sepp Maier hatte bereits vor dem Turnier ein „ganz schlechtes Gefühl" geplagt: „Das hat schon im Vorfeld angefangen, da kamen 22 Spieler aus acht Vereinen, eine total zusammengewürfelte Mannschaft. Für mich war das die vierte WM, und als erfahrener Spieler merkt man da schon: Das wird nichts."

Das DFB-Team kassierte bei dieser WM zwar nur eine Niederlage, und diese auch erst im letzten Spiel, brachte allerdings auch nur einen Sieg zustande. Das 6:0 gegen Mexiko war auch die einzige Begegnung, in dem das Team gestaltend wirkte. Ansonsten beschränkte man sich auf eine eher destruktive und minimalistische Spielweise. Nicht von ungefähr endeten drei der vier Remis torlos. Ein Hansi Müller war noch zu unerfahren, um in die Rolle des Spielmachers zu schlüpfen. Es dominierten „Fußball-Handwerker" wie Vogts, Kaltz, Dietz oder Rüssmann.

Zum ersten Mal seit drei Weltmeisterschaften belegte das DFB-Team keinen der ersten vier Plätze. Die Mannschaft ertränkte ihren Frust über das Ausscheiden in großen Mengen Bier, das man aus Deutschland mitgebracht hatte. Berti Vogts tanzte mit Helmut Schön, der trotz der WM-Pleite als erfolgreichster Bundestrainer aller Zeiten in die DFB-Annalen einging. Unter Schön war das DFB Team je einmal Weltmeister, Vizeweltmeister, WM-Dritter, Europameister und Vizeeuropameister geworden. In 139 Länderspielen hatte seine Mannschaft den Platz 87-mal als Sieger verlassen. 30-mal gab es ein Unentschieden, 22-mal eine Niederlage.

„Rache für Königgrätz". Die Rivalität mit Österreich

Sigmund Freud nannte das Phänomen nachbarschaftlicher Rivalität „Narzissmus der kleinen Differenzen". Er beschrieb derartige Auseinandersetzungen als „eine bequeme, relative harmlose Befriedigung der Aggressionsneigung, durch die den Mitgliedern der Gemeinschaft das Zusammenhalten erleichtert wird". Im Fall Österreich/Deutschland trifft dies freilich nur begrenzt zu. In Österreich existiert einerseits eine Fremdenfeindlichkeit, die im Wesentlichen slawenfeindlich oder jedenfalls gegen Osten gerichtet ist; andererseits gibt es einen komplexen Vorbehalt, der vor allem in Richtung Preußen zielt. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde diese Rivalität auch auf dem Schlachtfeld ausgetragen. Der „deutsche Dualismus", unter dem der preußisch-österreichische Machtgegensatz in die Geschichte einging, beherrschte ein Jahrhundert lang die deutsche Politik und mündete 1866 in die Schlacht bei Königgrätz. Die Niederlage der Habsburger führte zu Bismarcks „kleindeutscher Lösung". In der Folge betrieb die österreichisch-ungarische Monarchie eine Politik der vorsichtigen Abgrenzung und der wirtschaftlichen Autarkie. Erst in der letzten Phase ihres Bestandes fanden sich die beiden Kaiserreiche in einem engen Bündnis wieder. So weit der politische Hintergrund, als die beiden Länder gegeneinander Fußball zu spielen begannen.

Pionierjahre und „Wunderteam"

Österreich und Deutschland waren hinsichtlich der Entwicklung des Fußballsports, etwa in England oder Skandinavien, rückständig. Das erste Ländermatch zwischen Österreich und Deutschland fand erst im 20. Jahrhundert statt. „Die Deutschen waren damals für uns eigentlich nur Jausengegner, soweit ich mich zurückerinnern kann...", sagt der österreichische Ex-Internationale Karl Geyer, Jahrgang 1899: „Daher gab's auch keine Aggressionen. Die Deutschen waren damals noch nicht so gut, die hatten doch in den meisten Matches keine Chance gegen die Österreicher." Im ersten Länderspiel gegen Deutschland am 7. Juni 1908 gewann Österreich in Wien 3:2, 1911 in Dresden 2:1 und 1912 bei den Olympischen Spielen in Stockholm 5:1. Im Rahmen der für das nationale Prestige bedeutsamen Städtewettkämpfe Wien - Berlin ging in der Anfangsphase zwar das eine oder andere Spiel knapp verloren, jedoch auch hier konnten die Österreicher große Erfolge feiern, beispielsweise am 5. November 1905, als die Wiener zu Hause 4:0 gewannen, oder fast genau ein Jahr darauf, am 4. November 1906 in Wien, als die Heimmannschaft die Berliner mit 8:1 nach

Hause schickte. Nach einem 3:4 in Berlin 1915 sollten die Wiener bis in die 1970er Jahre kein einziges Spiel mehr verlieren.

Die Gegensätze innerhalb der Monarchie haben damals für mehr Aufregung gesorgt. Die „tschechische Frage" wirkte am Vorabend des Ersten Weltkriegs auch auf dem Fußballfeld fort, und überdies sollte der ungarische Co-Partner in der spannungsgeladenen Doppelmonarchie damals zum „Erzfeind" der Österreicher werden. Die Matches mit Ungarn und Budapest erfreuten sich der größten Beachtung. Die englische Kolonie in Wien hatte mit dem Sport begonnen, und analog der Entstehungsgeschichte des englischen Fußballs dominierten Spieler aus den Mittel- bis hin zu Oberschichten die Szene. Nach dem Ersten Weltkrieg begann für den Fußballsport in Österreich eine neue Ära; der Habsburgerstaat war zusammengebrochen, der Nachfolgestaat Österreich umfasste etwa ein Achtel des ehemaligen Kaiserreiches.

Nicht verändert hatte sich vorerst das Verhältnis zum deutschen Fußballsport: Es wurde nicht besonders wichtig genommen, das spielerische Niveau in Österreich galt als wesentlich höher. Österreich war 1924 das erste Land auf dem Kontinent, das den Professionalismus eingeführt hatte, Deutschland sprach sich dagegen aus und verschrieb sich verstärkt dem Amateurstatus. Die nationalen Gegensätze zwischen den beiden Ländern waren damals nicht besonders ausgeprägt: Unbewältigte Desintegrationsfolgen und wirtschaftliche Dauerkrisen, ausgelöst durch die plötzliche Kleinstaatlichkeit, führten zur weit verbreiteten Annahme der „Lebensunfähigkeit" Österreichs; vielen erschien als deren logische Konsequenz der „Anschluss" an Deutschland.

Aus der Spielstatistik geht die eher geringe Bedeutung des deutschen Fußballsports für den österreichischen hervor. In dem Jahrzehnt 1920 bis 1930 wurden insgesamt 77 Länderspiele ausgetragen. Allein 23-mal hieß der Gegner Ungarn, an zweiter Stelle lag die Tschechoslowakische Republik mit zehn Länderspielen, und dies, obwohl antitschechische Publikumsdemonstrationen in Wien bei dem Match Sparta Prag-Rapid Wien – ein Spieler wurde durch Steinwürfe verletzt – zu einem vorübergehenden Abbruch des Spielverkehrs geführt hatten. Bereits 1923 war es zu Tumulten und hässlichen Szenen auf dem Spielfeld beim Match der Städteauswahlen von Wien und Prag gekommen. Die neu gegründete Tschechoslowakische Republik war hinter Ungarn zum Erzfeind Nummer zwei geworden.

Weitere häufige Länderspielgegner waren die Schweiz mit neun Begegnungen, Schweden mit acht, Italien mit sechs. Deutschland war im Pulk der „Sonstigen" mit vier Begegnungen vertreten. Die wichtigen Pokal-Wettbewerbe der Zwischenkriegszeit fanden ebenfalls ohne Deutschland statt. Im Mitropa-Cup spielten österreichische, tschechische, ungarische, italienische bzw. jugoslawische Mannschaften, im Svehla-Cup die Nationalmannschaften Italiens, Österreichs, der Schweiz, der Tschechoslowakei und Ungarns. Und im Rahmen dieses Spielverkehrs praktizierte man ihn auch, jenen Fußball, den die Italiener „Calcio Danubiano" (Donaufußball) nannten, und der in Österreich, Ungarn und der Tschechoslowakei heimisch war. Kern-

„Gewitter über DFB-Deutschland", titelte der „Fußball", als das österreichische Wunderteam 1931 in Berlin 0:6 gewann. Hier Österreichs Schall gegen den Deutschen Baier.

stück dieser Spielkultur war das flache, schnelle Kurzpassspiel, in Wien „Scheiberlspiel" genannt, in Böhmen lief es unter der Bezeichnung „mala ulica" – in die kleine Gasse, genau gemeint damit war der Doppelpass.

Auch in den 1930er Jahren gab es nur wenige Begegnungen, allerdings die größten Triumphe. Nach einem sensationellen 5:0 des österreichischen „Wunderteams" über Schottland, eine der besten Mannschaften der Welt, wurde Deutschland am 24. Mai 1931 in Berlin mit 6:0 deklassiert. Die deutsche Mannschaft wusste gegen das „Scheiberlspiel" und den Ideenreichtum des Angriffs kein Mittel. Der „Berliner Montag-Morgen" schrieb am Tag nach dem Spiel: „0:6 ist Deutschland noch nie geschlagen worden worden. Man sucht nach Schuldigen der Pfingstkatastrophe 1931. Das ist zwecklos. Österreich war eben zu gut. Von den Siegern einen hervorheben, hieße die anderen herabsetzen. Zu solchen Fußballspielern wird man geboren und nicht erzogen…".

Die Revanche missglückte der deutschen Mannschaft vier Monate später am 15. September 1931 vor 50.000 Zuschauern im Wiener Stadion. Das „Wunderteam" gewann erneut mit 5:0. Die „Berliner Zeitung" meinte dazu: „Sollen wir nochmals alle Lobeshymnen singen auf die Kunst der Österreicher? Ihr Haupttrumpf: Technik!" Bei der WM 1934 wurde Österreich in Neapel jedoch von der deutschen Mannschaft überraschend mit 2:3 geschlagen; dies war zwar nicht die erste Niederlage der österreichischen Mannschaft im direkten Aufeinandertreffen, sondern bereits die dritte, es handelte sich allerdings erstmals um ein entscheidendes Spiel. In diesem Spiel um den dritten Platz war der österreichische Spielmacher Matthias Sindelar verletzt und kam nicht zum Einsatz.

Für die WM 1938 war Österreich qualifiziert. Es sollte nicht mehr dazu kommen. Am 28. März setzte der Österreichische Fußballbund den Weltverband FIFA in Kenntnis, dass er seine Organisation liquidiert habe. Ein bereits fixiertes Länderspiel gegen Deutschland wurde am 3. April 1938 dennoch ausgetragen, knapp vor der Volksabstimmung, aber bereits nach dem Einmarsch deutscher Truppen. Durch Tore von Sindelar und Sesta siegte Österreich vor 60.000 Zuschauern mit 2:0. Österreich trat in rot-weiß-roten Dressen an, das Spiel gestaltete sich zu einer Demütigung der deutschen Mannschaft. Eine gewisse Ambivalenz trat damals zutage: Ungeachtet der gesellschaftlichen Realität, nämlich dass ein erheblicher Teil der österreichischen Bevölkerung dem „Anschluss" an Hitlerdeutschland positiv bis euphorisch gegenüberstand, wurden wiederholt frenetische Österreich-Sprechchöre laut.

In der Vorbereitung für die Weltmeisterschaft war man in „Ostmark" und „Altreich" durchaus optimistisch. „Man dachte: Zwei Super-Mannschaften, die deutsche und die österreichische, die geben wir jetzt zusammen", erinnert sich der Ex-Internationale „Pepi" Stroh, „aber dann hat es hinten und vorne nicht hingehaut, wir haben einfach nicht harmoniert und sind sang- und klanglos untergegangen." „Deutschland und Österreich, das waren zwei Fußballwelten", meinte auch Ludwig Stecewicz, ein bereits in den 1920er Jahren tätiger Sportjournalist, später Pressereferent des ÖFB: „Die deutschen Spieler waren eher Leichtathleten als Fußballer, aber ein Konzept hatten sie, dagegen der österreichische Schmäh, die Wiener Schule, genial und schlampig, Dribbling und überraschende Ideen." Ballett und Wiener Walzer gegen deutschen Kraftfußball, österreichische Schlampigkeit gegen deutsche Gründlichkeit, Einzelaktion bzw. Ballverliebtheit gegen Mannschaftsdienlichkeit waren damals bereits Gegensatzpaare, mit denen man den österreichischen und den deutschen Fußball zu charakterisieren versuchte.

Einer der prägenden Spieler des österreichischen Fußballs war Matthias Sindelar (1903-1939), der aus einer tschechischen Familie stammte und noch zu Lebzeiten oder spätestens bei seinem frühen, ungeklärten Tod zum Mythos wurde: „In seinem Beinamen – der ‚Papierene' – kommt zum Ausdruck, dass Sindelar körperlich schwach war und einem kräftigen Rempler kaum Widerstand entgegenzusetzen vermochte", so eine zeitgenössische Charakteristik, „nur kam der Gegner selten dazu, seine Körperkraft gegen Sindelar zur Anwendung zu bringen, denn dieser war ein Meister im Düpieren, der Anbringung überraschendster Wendungen im Spiel, die Inkarnation des Fußballspielers, der den ‚Wiener Schmäh' und das Scheiberlspiel, das den Gegenspieler ausschaltet, zur höchsten Vollendung führte." Vor allem durch die Wiener und die (ost-)mitteleuropäischen Spielertypen war die Dichotomie zum deutschen Fußball gegeben; rein optisch entsprachen Spieler wie Sindelar oder Sesta in keiner Weise dem zeitgenössischen Körperideal. Seitens des deutschen Bundestrainers Sepp Herberger wurde ihnen auch keine große Sympathie entgegengebracht.

„Ostmark" versus „Altreich" – die nationalsozialistischen Jahre

In den Jahren der NS-Herrschaft sollte sich die Rivalität in erster Linie im Bereich der Vereinsmannschaften manifestieren. Bereits im Oktober 1938 wurden bei Sportveranstaltungen mit „ostmärkischen" und deutschen Mannschaften antipreußische Manifestationen beobachtet. Ein Begriff macht die Runde: Piefke. Der traditionelle Ausdruck für einen preußischen Soldaten wurde zum verächtlichen Beinamen für den „Altreichsdeutschen". Am 8. Jänner 1939 wurden einige österreichische Spieler in Berlin beim Endspiel des Tschammer-Pokals als „Ostmarkschweine" beschimpft. Skandalszenen gab es vor allem 1940 in Wien, als Rapid im Tschammer-Pokal am 21. Oktober den SV Fürth 6:1 schlug. Der SD-Bericht der SS hielt fest: „…der Krach ging los, als der Schiedsrichter das Feld betrat und bekannt wurde, dass er ein Berliner sei… Es waren genug gegnerische Elemente unter dem Publikum, denen es gelang, mit der Parole ‚gegen die Altreichsdeutschen' auch selbst gutwillige und Parteigenossen mitzureißen. Es wird darauf hingewiesen, dass, wenn es nicht gelingt, diesen sportlichen Ereignissen durch entsprechende Maßnahmen den politischen Unterton Wien - Altreich zu nehmen, es das beste wäre, reichswichtige Spiele eine Zeit lang nicht mehr nach Wien zu legen." Der größte Krawall entstand am 17. November 1940 beim Spiel Admira gegen Schalke im Praterstadion. Das „Neue Wiener Tagblatt" dazu: „Die Leute, die sich als klassenbewusste Plattenbrüder geben, gewinnen allmählich wieder die Oberhand und bringen das gesamte Wiener Publikum, aber auch unsere Heimatstadt selbst in Misskredit… Wien darf den Gastmannschaften nicht als heißer Boden gelten!"

„Er spielte Fußball wie kein zweiter": Matthias Sindelar.

„Prügel für Austria" gab es bei einem Pokalspiel gegen Schalke im Ruhrpott am 21. September 1941, als sich das deutsche Publikum handgreiflich für die Schlägereien auf Wiener Boden revanchierte. „Ein Teil des Publikums war ausgesprochen anti-österreichisch und feuerte die deutschen Fußballer zu immer neuen Rohheiten an… Am nächsten Tag brachte die reichsdeutsche Nazipresse Berichte, in der die Österreichfeindlich-

keit klar zum Ausdruck kommt." In der Folge kam es wieder zu Prügelszenen mit deutschen Anhängern und Spielern in Wien. Dies führte zu einem Notenwechsel zwischen Hitler/Bormann und von Schirach, worin „der Führer wünscht..., dass Sie auch in Wien die Erörterung derartiger Gegensätze rücksichtslos unterbinden... Auch in Wien dürfe ein Gegensatz Altreich - Ostmark - Wien nicht mehr konstruiert werden." Den Hintergrund dafür bildete unter anderem die Tatsache, dass Rapid Wien nach einem 4:3-Sieg über Schalke 04 im Jahr 1941 großdeutscher Meister geworden war, dies in Wien begeistert gefeiert worden war und wohl auch Identitätsbildungstendenzen gefördert hat. Dem wurde seitens des Regimes ein deutliches Signal entgegengesetzt: Binnen weniger Monate wurde fast die gesamte Siegermannschaft Rapids an die Front beordert.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen ist die geschilderte Form der Haltungen und Meinungsäußerungen in den diffusen Bereich ablehnender Verhaltensweisen gegen das Dritte Reich einzuordnen. Wobei in erster Linie die mentalitätsfremden „Preußen" die Zielscheibe waren. Ein schwedischer Journalist formulierte im Frühjahr 1943: „Letztlich war es nicht einfach der Nationalsozialismus, sondern das Deutschtum, mit dem sie nichts mehr zu tun haben wollten." Ohne Zweifel waren seit der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich bei Teilen der Bevölkerung Umdenk- und Orientierungsprozesse im Gange. Der Sicherheitschef der SS, Ernst Kaltenbrunner, hatte die Ablehnung des reichsdeutschen Einflusses mit seinen regelmäßigen Berichten nach Berlin unter dem Titel „Österreich-Tendenzen" zusammengefasst. Das Rowdytum österreichischer Fußballanhänger, gegen die „Piefke, Marmeladinger, Saupreußen", wie sich ein verhafteter und von der Gestapo verhörter Fan ausdrückte, ist wohl einerseits in diesem Sinne zu deuten, andererseits in diesen Kriegsjahren wohl auch als Ventil. Zum bewussten politischen Akt sollte die Widerständigkeit der Wiener Fußballfans und auch des gesamten Wiener Fußballs, der während der NS-Jahre seine Eigenständigkeit zu behaupten suchte, jedoch nicht verklärt werden.

„Der Große Bruder" – das geänderte Verhältnis in der Zweiten Republik

Die Rolle des Sports beim Aufbau und Ausbau der Österreich-Identität in der Zweiten Republik darf nicht unterschätzt werden. Der Sportpatriotismus war dabei ein wichtiges Element. Von besonderer Bedeutung für den österreichischen Patriotismus der Zweiten Republik war die Abgrenzung gegenüber Deutschland, im Speziellen der Bundesrepublik Deutschland. Diese Abgrenzung wurde durch die Vorstellung begünstigt, Österreich sei vor 1945 ein besetztes und quasi nicht-deutsches Land gewesen. Die Verantwortung am Zweiten Weltkrieg und dem NS-Gräuelregime sollte so einerseits alleinig Deutschland zugeordnet werden; die deutliche Zustimmung

und die Beteiligung von Österreichern an der NS-Herrschaft konnte damit zugedeckt werden.

Andererseits war Österreich 1945 bis 1955 tatsächlich in seiner Souveränität beschnitten, mit vier Besatzungsmächten im Land und langjährigen Verhandlungen um einen Staats- und Friedensvertrag vor sich. In dieser Situation hing die internationale Anerkennung stark davon ab, ob sich Österreich als eigenständige Nation profilieren konnte. Eigenständigkeit sollte also in jedem Fall demonstriert werden. Dies wirkte sich auch im Fußball aus – gerade dort fielen die Abgrenzungsbekundungen leicht. Dazu kam, dass die ehemaligen „Jausengegner" bereits zu Zeiten des beginnenden Wirtschaftswunders rasch besser geworden waren und Österreich bereits in den ersten Länderspielen nach dem Krieg wenig Chancen ließen. Der ehemalige Nationalspieler und spätere Startrainer Ernst Happel erinnerte sich: „Dann die peinliche Niederlage gegen die Deutschen. 1:6 bei der Weltmeisterschaft 1954. Das war eine der ärgsten Schlappen, die ich mitgemacht habe. Ausgerechnet gegen die Deutschen! Gegen die hamma nie was gwonnen. Auch 1951 haben wir vor 66.000 Zuschauern im Wiener Stadion 80 Minuten praktisch auf ein Tor gespielt und haben auch 2:0 verloren. Also, die sind uns irgendwie nicht gelegen."

Die Weltmeisterschaft 1954 leitete eine Wende in den deutsch-österreichischen Fußballbeziehungen ein, die in Richtung überlegener deutscher Dominanz gingen. Dabei hatte man den 6:1-Sieg Deutschlands nicht erwartet, Österreich galt als Favorit; damals wurde die Alpenrepublik noch als besonderer Gegner angesehen, mit großem Optimismus hätte man von deutscher Seite höchstens einen erkämpften Sieg im Duell „Wiener Walzer gegen Marschmusik", im Spiel gegen den „Erbfeind", so die „Bild"-Zeitung, erwarten dürfen. Tatsächlich sei die österreichische Mannschaft elegant und überlegen ausgespielt worden. Das Resümee der deutschen Sportzeitschrift „Kicker": „Nicht niedergekämpft haben die Deutschen ihren populäreren Gegner, sondern niedergespielt, niedergekreiselt. Die Zuschauer haben schließlich gelacht und gejohlt, wie sicher, trickreich, witzig, einfallsreich die Deutschen ihren Rivalen deklassierten, spieltechnisch, nicht – kämpferisch." Abschließend folgte ein verbaler Tiefschlag: „Die Türken sogar hatten uns originelleren, heftigeren Widerstand geleistet."

In den nächsten beiden Jahrzehnten folgte im Wesentlichen Sieg auf Sieg der bundesdeutschen Nationalmannschaft. Während von Seiten Österreichs zur DDR die international üblichen sportlichen Kontakte bestanden, war die Situation gegenüber der Bundesrepublik emotionsgeladener. Aus der Länderspielbilanz ableitbar, existierte eine gewisse Arroganz der deutschen Mannschaften, die gleichzeitig mit der sportlichen Überlegenheit, mit körperbetontem und konditionsstarkem Spiel zusammentraf. Dem standen Minderwertigkeitsgefühle und – als Kompensation – verbale Provokationen der Österreicher gegenüber. Dann sollte vor allem ein Ereignis die Situation richtig aufheizen: das WM-Spiel am 21. Juni 1978 in Cordoba, Argentinien.

Cordoba und die Folgen

Österreich war aus der Weltmeisterschaft ausgeschieden, es konnte jedoch noch zum Stolperstein des damals regierenden Weltmeisters Bundesrepublik Deutschland werden. Der BRD wäre mit einem hohen Sieg am besten gedient gewesen. „Klar, die putzen wir weg, 5:0 oder 6:0“, äußerte der deutsche Teamkapitän Berti Vogts in Interviews. „Die Österreicher machen wir alle“, tönte der deutsche Trainerassistent. Der Stürmerstar Karl-Heinz Rummenigge verhieß: „Die müssen wir wegfegen.“ Der österreichische Teamchef Senekowitsch jedoch schwor: „Wir werden kämpfen bis zum Umfallen“, ein Teamspieler kündigte an: „Tränen werden in der deutschen Kabine fließen. Die Piefkes sind dem österreichischen Spielwitz nicht gewachsen.“ Doch auch warnende Stimmen wurden laut. Die Kurverwaltung Velden appellierte an das Team: „Lasst die Deutschen siegen, schont sie, macht es ihnen nicht zu schwer, sonst kommen weniger Urlauber.“

Das Spielte endete 3:2 für Österreich, nach 47 Jahren der erste Sieg. Deutschland musste ebenso wie Österreich die Koffer packen. Als der Siegestreffer fiel, kommentierte dies der Sportreporter Edi Finger mit einem „I werd narrisch“ und minutenlangen Tooooor-Schreien; diese Reportage wurde auf Platte gepresst und zählt seitdem zu den Klassikern der Sportübertragung. Die österreichischen Zeitungen kommentierten in den Schlagzeilen: „Der Weltmeister flog raus“, „Deutschland nach Hause geschickt“, „Das Wunder in Cordoba“, „Sie wollten uns verhöhnen, wir haben sie bestraft“. Demgegenüber schrieben deutsche Zeitungen: „Unbegreiflich!“, „Trauerspiel“, „Ausgerechnet Österreich schickt uns nach Hause!“, „Österreich drohte: Wir kratzen und beißen! Und sie haben Wort gehalten“, „Der Untergang 2:3“. In den Memoiren des damaligen deutschen Bundestrainers Helmut Schön heißt es: „Für viele Deutsche galt Österreich als gehobener Fußballzwerg… Aber dann siegte Österreich verdient. Für mich brach damals eine Welt zusammen!“ Der zweifache Torschütze Hans Krankl wurde in Österreich zu einer Art nationaler Heros stilisiert.

Nach dem Spiel gab es auf den Straßen Siegesfeiern, wildfremde Menschen verbrüderten sich. „Cordoba wurde zum Synonym des Sieges von David über Goliath“, schlagzeilte man. Der Sieg passte ausgezeichnet zum Zeitgeist. Die Kreisky-Ära näherte sich ihrem Höhepunkt, ungeachtet der wirtschaftlichen Abhängigkeit des Kleinstaats grenzte sich Österreich politisch stärker gegen den Westen, die EU und auch die BRD ab, suchte sich als UNO-Staat zu profilieren, betrieb eine eigenständige Außenpolitik gegenüber den Warschauer-Pakt-Staaten, gegenüber den Staaten der Dritten Welt, besonders auch gegenüber arabischen Ländern. Ein Hauch von Bedeutsamkeit überstrich das Land. Interessanter noch als das Ereignis des Fußballspiels selbst gestaltete sich in der Folge die weitere Wahrnehmung: Das Spiel in Cordoba wurde zum Mythos. Selbst zehn oder 15 Jahre später wurde in österreichischen Zeitungen und Zeitschriften der Sieg angesprochen, 1998 wurde er in den Medien

Karl-Heinz Rummenigges Dribblings halfen in Cordoba nichts. Österreich kickte den Weltmeister vom Thron ins Tal der Tränen.

geradezu gefeiert, ein Buch mit dem Titel „3:2 Österreich - Deutschland: 20 Jahre Cordoba" ist erschienen. „Cordoba sei die Rache für Königgrätz" meint darin der amtierende Wiener Bürgermeister. Selbst in einer wissenschaftlichen Publikation konnte man die (überzogene) Einschätzung nachlesen, dass sich „Cordoba" zusammen mit anderen Faktoren „als zentrales Moment im Prozess der österreichischen Nationswerdung erweisen" sollte.

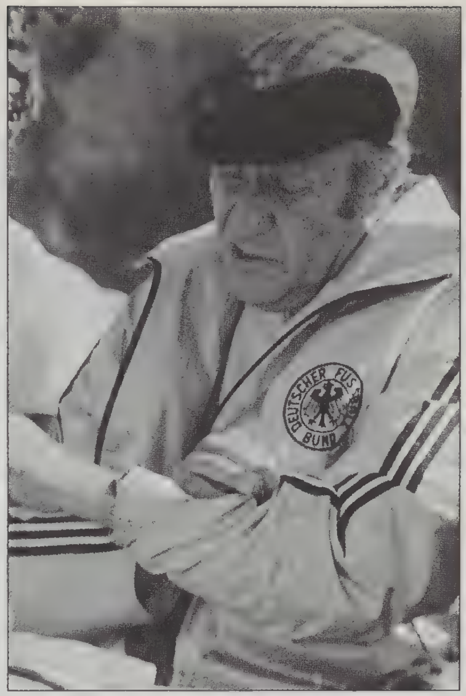
Eine erneute Zuwendung zu patriotischen Werten ist in der gegenwärtigen Umbruchsituation, in der sich Europa befindet (Zusammenbruch der kommunistischen Regimes, politische Neugestaltung, große Wanderungsbewegungen, zuletzt die Erweiterungen der Europäischen Union) auch in Österreich festzustellen. 1992 zeigte sich in einer Repräsentativ-Umfrage ein erhebliches Ausmaß an Identifikation zwischen nationaler Identität und sportlichen Erfolgen. Der Umfrage ist zu entnehmen, dass 78 % der Befragten Sportsiegen eine hohe Bedeutung für das nationale Pres-

tige („Ansehen Österreichs in der Welt") zuweisen. Dementsprechend schädigten der sportliche Abstieg seit den 1980er Jahren, die häufigen Niederlagen der Fußballnationalmannschaft – besonders markant waren zwei Niederlagen, und zwar gegen die Faröer-Inseln und gegen Lettland – das nationale Ansehen. Auflagenstarke Boulevard-Zeitungen übten heftige Kritik an der Situation im Nationalteam.

Nationale Identität konnte in dieser Phase (neben den Skirennläufern, die allzeit bereit sind) von Klubmannschaften befördert werden. Charakteristisch ist dabei das Beispiel Austria Salzburg. Die internationalen Erfolge des Vereins führten dazu, dass die Salzburger daran gingen, ihre Heimspiele in dem viel größeren Praterstadion in Wien auszutragen. In Österreich mit seinen massiven regionalen Spannungen zwischen Ost und West ist das ein Wagnis. Die Risikobereitschaft wurde jedoch belohnt, die Zuschauer strömten in das Wiener Stadion, insbesondere als es beispielsweise 1994 gelang, die Begegnungen gegen Karlsruhe und Eintracht Frankfurt medial als „Länderspiele" zu vermarkten. Nach den Siegen gegen die beiden deutschen Mannschaften setzten selbst brave Bürgerblätter zu kriegsliterarischen Höhenflügen an: „Eine historische Schlacht war geschlagen – und Deutschlands Nimbus der Unschlagbarkeit im 18. Versuch endlich gebrochen", formulierte die konservative Presse. „Wir haben den Deutschen die Leviten gelesen", schrieb eine andere. „Deutschland, Deutschland, alles ist vorbei", intonierten laut Presseberichten die Salzburger Spieler nach dem Aufstieg ins Semifinale des Europacups. Die Begeisterung bei der Rückkehr des Teams nach dem entscheidenden Spiel war so groß, dass Polizei und Feuerwehr am Salzburger Flughafen mit Wasserwerfern eingreifen mussten.

Die schlechten Leistungen des Nationalteams kontrastierten also mit teilweisen Erfolgen österreichischer Klubmannschaften in den internationalen Wettbewerben. Dies ist auf zwei Ursachen zurückzuführen: Einerseits ist die österreichische Bundesliga schon lange zu einem bevorzugten Arbeitsplatz osteuropäischer Trainer und Spieler geworden. Die österreichischen Kontakte zu den osteuropäischen Klubs und Verbänden waren traditionell und auch zu Zeiten des „Eisernen Vorhangs" gut. Die Leistungen der Spitzenklubs basieren also z.T. auf dem Engagement ausländischer Spieler und Trainer. Andererseits scheint es für die hoch bezahlte Elite der heimischen Fußballspieler ein Motivationsproblem zu geben: Dies lässt sich beispielsweise am Fall Andreas Herzog demonstrieren. Der österreichische Spieler befand sich in dem Dilemma, sowohl zu einem Spiel seines damaligen Klubs Werder Bremen um die Deutsche Meisterschaft als auch zu einem Qualifikationsspiel des österreichischen Nationalteams antreten zu müssen. Als Herzog bei seinem deutschen Klub spielen wollte, gingen die Wogen der Erregung hoch. Vor laufender Kamera sprach der ÖFB-Präsident gegenüber dem Fußballer ein dauerhaftes Spielverbot für das österreichische Nationalteam aus. Die Medien diskutierten, ob Herzog „den Bezug zur Heimat verloren" habe und ein „Vaterlandsverräter" sei. Schließlich schaltete sich in die Angelegenheit auch der österreichische Bundeskanzler ein.

Beim folgenden Länderspiel zwischen Österreich und Deutschland verzichtete Teamchef Herbert Prohaska auf Herzog. Das hieß nicht, dass er nicht auf einen für ihn wichtigen Sieg hoffte, denn „ein Sieg gegen eine deutsche Mannschaft wiegt fünf Niederlagen gegen Deutsche auf". Als die deutsche Nationalmannschaft am 2. Juni 1994 zum Freundschaftsspiel gegen Österreich in das Wiener Ernst-Happel-Stadion einlief und die deutsche Nationalhymne erklang, hallte das Stadion von schrillen Pfiffen wider. Das österreichische Team unterlag dann jedoch 1:5. Die österreichischen Medien sprachen von „Blamage" und „Pein", der deutsche Teamchef bedankte sich bei den österreichischen Spielern für die Fairness. Das deutsche Medienecho vor und nach dem Spiel war im Wesentlichen freundlich und höflich gewesen.



Die Zeit läuft davon… Helmut Schön während der „Schmach von Cordoba", die zugleich seinen Abschied als Bundestrainer bedeutete.

Die Unterschiede in der Tonart sind charakteristisch für das Verhältnis der beiden Fußballnationen zueinander: Die Erzfeindschaft befindet sich seit Längerem auf einer schiefen Ebene. Nachdem sich Größe, machtpolitischer Einfluss und wirtschaftliche Stärke im Einklang mit den Gegebenheiten auf dem Spielfeld befinden, gibt es für die überlegene Nation – zumindest in ihrem Verhältnis zu Österreich – bislang wenig Grund zur Aufregung. (Dass deutscher Teamchef und deutsche Medien auch anders als angemessen reagieren können, war etwa beim 0:3 Deutschlands gegen Kroatien im Rahmen der WM 1998 zu beobachten.) Anders bei den Unterlegenen: Minderwertigkeitsgefühle, Verlust der einstigen Dominanz und traditionelle Vorbehalte führten zum Verlust des angemesseneren „kalten Blicks" (Norbert Elias) und schürten stattdessen die Emotionen. Dabei ist die Bilanz seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs eindeutig: 15 Siege für die Bundesrepublik, fünf Remis, zwei Siege für Österreich.

Erfolgreich, aber wenig ansehnlich spielten die bundesdeutschen Kicker in der Ära von Bundestrainer Jupp Derwall. Erst unter Teamchef Franz Beckenbauer präsentierten sie sich wieder als glamouröses Team, das 1990 Weltmeister wurde und dem Fußball in Deutschland einen neuen Boom bescherte. Hier feiern Buchwald, Völler, Brehme und Klinsmann den Titelgewinn.

Elend und Erlösung

■ Dietrich Schulze-Marmeling / Hubert Dahlkamp

Anfänge im Nebel

„Ich wäre ja doof, wenn ich ihn nicht ab und zu anrufen würde..." So würdigte Josef „Jupp" Derwall das Wirken seines Vorgängers Helmut Schön, als er am 1. Juli 1978 den „Langen" als Bundestrainer beerbte und vom Trainerassistenten zum Chefcoach avancierte. Der Rheinländer Derwall war bei seinem Amtsantritt 51 Jahre alt und hatte sich als Spieler bei Alemannia Aachen und Fortuna Düsseldorf sowie bei den Schweizer Klubs FC Biel und FC Schaffhausen einige Meriten erworben. International brachte es die rheinische Frohnatur auf zwei Einsätze im Jahr 1954 gegen England und Portugal. Nach dem Ende seiner aktiven Zeit verdingte sich Derwall als Trainer u.a. beim saarländischen Fußballverband und zwischenzeitlich beim 1. FC Saarbrücken. Seit 1970 war Derwall beim DFB angestellt und betreute dort die Amateure, Junioren und die B-Mannschaft. Weder als Spieler noch als Trainer lernte er die Bundesliga kennen.

Schon vor seinem Amtsantritt war Derwall in den Medien höchst umstritten. So spekulierte beispielsweise die „Welt am Sonntag" noch während des WM-Turniers in Argentinien, Derwall werde sein Amt als Bundestrainer wegen Unfähigkeit nicht antreten. Stattdessen würde Schön zwei weitere Jahre im Amt bleiben; Derwall bliebe lediglich die Rolle des Assistenten. Dies war eine Unterstellung, die Derwall in Wallung geraten ließ. Er plante, gegen deren Urheber gerichtlich vorzugehen, und machte damit die Zeitungsmeldung erst so richtig bekannt. „Ihn umgibt nicht der intellektuelle Habitus eines Helmut Schön", urteilte Dieter Hochgesand in der „Frankfurter Rundschau", der Derwall an gleicher Stelle ebenfalls die Fähigkeit absprach, „kreative Geheimnisse" zu kennen.

Häufigste Vorwürfe an Derwalls Adresse waren vor allem mangelnder Kontakt zu den Spielern und Schwächen in der Mannschaftsführung. Auch den DFB müssen Bedenken ob seiner Personalentscheidung beschlichen haben, denn neben dem neuen Bundestrainer installierte DFB-Präsident Neuberger noch einen Trainerstab, bestehend aus Erich Ribbeck, Dietrich Weise, Karl-Heinz Heddergott, Herbert Widmayer und später Berti Vogts. Derwall blieb zwar die Verantwortung für das Auswahlteam,

er konnte sich aber nicht gegen die „Mitsprache" dieses Trainerstabes zur Wehr setzen, da er ihm gegenüber keine Weisungsbefugnis besaß. Alle Trainer waren samt und sonders Neuberger direkt unterstellt, der mit diesem Vertragsentwurf Jupp Derwall an kürzester Leine hielt und sich selbst ein gerüttelt Maß an Einmischungsmöglichkeiten festschreiben ließ.

Neben dem schlechten Verhältnis zwischen Jupp Derwall und der Presse war auch die Beziehung zwischen den Fans der deutschen Fußballnationalmannschaft und dem neuen Bundestrainer schnell belastet. Beispielhaft hierfür ein Dialog, der sich zwischen einem Fan und Derwall auf dem Frankfurter Flughafen nach der Rückkehr der Nationalelf aus Argentinien entspann. Fan: „Sie wären wohl besser in Argentinien geblieben!" Derwall: „Und Sie müssen für Ihr Bäuchelchen wohl auch noch etwas tun!"

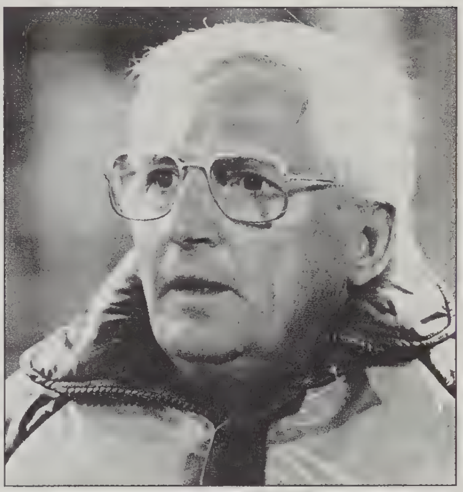
Umso überraschender dann das Debüt von Derwall am 11. Oktober 1978 in Prag. 4:3 gewann die Nationalelf beim amtierenden Europameister. Bereits zur Halbzeit stand es 4:1 für die Deutschen, in deren Reihen der Düsseldorfer Gerd Zewe auf der Libero-Position zu seinem ersten Länderspiel kam und mit Rainer Bonhof, der mittlerweile beim FC Valencia spielte, seit längerer Zeit mal wieder ein Legionär im Team stand. Bonhofs Berufung war ein Indiz dafür, dass der DFB mittlerweile von seiner Doktrin abrückte, im Ausland tätige Spieler auszugrenzen. Der ehemalige Gladbacher und der zum Kapitän beförderte Sepp Maier waren die letzten Weltmeister von 1974. 13 Spieler setzte Derwall in der CSSR ein. Sie kamen aus acht verschiedenen Vereinen. Dies war ein deutliches Zeichen dafür, dass es in der Bundesliga keine Ausnahmemannschaft mehr gab. Das Ende der gemeinsamen Ära von Bayern München und Borussia Mönchengladbach fand auch im Nationalteam seinen Niederschlag. In Prag standen aber immerhin noch acht Spieler aus jener Mannschaft auf dem Feld, die die „Schmach von Cordoba" zu verantworten hatten. Derwalls Einschnitte waren eher moderat.

Überraschender Sieg im Debüt-Spiel

Das offizielle Abschiedsspiel für Helmut Schön fand am 15. November 1978 in Frankfurt gegen Ungarn statt. Innerhalb von zehn Minuten wurde die offizielle Ehrung abgespult: Der Lange wurde eskortiert durch die Ex-Kapitäne der Nationalmannschaften Paul Janes, Fritz Walter, Uwe Seeler und Berti Vogts. Rudi Michel hielt die Laudatio, Neuberger überreichte noch einmal eine Nachbildung des Weltpokals, und Udo Jürgens trällerte „Der Mann mit der Mütze geht nach Haus", allerdings via Vinyl-Platte. Gespielt wurde auch. 0:0 hieß es nach 60 Minuten, als Schiedsrichter Wurz aus Frankreich die Partie abbrach, da dichter Nebel über dem Waldstadion in Frankfurt lag. Nicht wenigen Zuschauern kam es wie ein Omen vor…

Studienrat Derwall will nach Italien

Klarsicht erbrachte auch nicht das erste Qualifikationsspiel zur Europameisterschaft 1980 in Italien. Für die Azzurri war dies das erste internationale Fußballturnier nach dem Krieg und die zweite Fußballgala nach dem WM-Turnier im Jahr 1938 überhaupt.


Josef „Jupp" Derwall.

Auf dem Weg dorthin galt es, Malta, die Türkei und Wales auszuschalten, die mit der deutschen Mannschaft eine EM-Qualifikationsgruppe bildeten. 0:0 trennten sich die deutschen Profis von den maltesischen Amateuren im Auftaktspiel. Peinlich. Der Grund für dieses Desaster war schnell gefunden. Die Deutschen mussten auf dem gefürchteten Hartplatz des Gzira-Stadions in La Valetta antreten, was von den Rasenplatz-Fetischisten der Bundesliga als Zumutung empfunden wurde. Derwall brachte es auf den Punkt: „Das ist doch dasselbe, als müsste Picasso seine Gemälde auf Tapete malen." Tennisliebhaber Sepp Maier attestierte dem Platz, für ein zünftiges Murmelspiel geeignet zu sein. Andere Erklärungen waren weniger spaßig, aber zutreffender. So war das deutsche Spiel von Sicherheitsdenken geprägt. Spieler wie der Duisburger Bernard Dietz oder der Stuttgarter Karl-Heinz Förster standen für kompromisslose Manndeckung. Im Angriff hingegen fehlten Derwall effektive Außen. In der Mitte stand mit dem Schalker Klaus Fischer ein Goalgetter, der zu diesem Zeitpunkt die Bezeichnung nicht verdiente, weil er in den elf vorausgegangenen Begegnungen lediglich einmal getroffen hatte. Hansi Müller vom VfB Stuttgart agierte im zentralen Mittelfeld, war allerdings nicht der gewünschte Ideengeber und Lenker im deutschen Spiel. Trotzdem bauten die Medien ihn bereits als neue Lichtgestalt des deutschen Fußballs auf. Zu Recht bemängelte der Bundestrainer allgemein die fehlende Bereitschaft der Spieler, auf diesem Platz auch „einmal auf die Schnauze zu fallen", ein Verhalten, das Ludwig Dotzert in der „Frankfurter Rundschau" als „Bazillus des Nutzdenkens" brandmarkte.

„Bazillus des Nutzdenkens"

Derwall blieb nichts anderes übrig, als sich auf das nächste Qualifikationsspiel zu konzentrieren, das nur wenige Wochen später in der Türkei stattfand. Doch auch hier musste man sich gegen einen als höchstens zweitklassig eingeschätzten Gegner mit einem 0:0 abfinden. In der Türkei spielten die Deutschen ohne ihren Stammtorwart Sepp Maier, der vom Bremer Dieter Burdenski vertreten wurde. Der Bayer war weder

verletzt noch außer Form. In München tobte die „Anti-Merkel-Revolte“, da der Vorstand von Bayern München beabsichtigte, den ungeliebten Wiener Trainer an die Isar zu holen. In seiner Funktion als Mannschaftskapitän widersprach Sepp Maier seinem Präsidenten Neudecker öffentlich. Neudecker, der Widerspruch für Anarchie hielt, agierte nebenbei noch im DFB-Ligaausschuss und erreichte über diese Schiene, dass Derwall von seinem Stammtorwart abrückte und mithalf, Maier abzustrafen. Seine Begründung, durch einen Maier-Einsatz käme zu viel Unruhe ins Team, war wenig souverän und sogar ziemlich dumm, da Maiers Vereinskollege Karl-Heinz Rummenigge spielen durfte. DFB-Präsident Neubergers kurze Leine war für einen Moment sichtbar. Im Übrigen setzten sich Maier und Co. beim FC Bayern durch: Merkel kam nicht, und Neudecker ging.

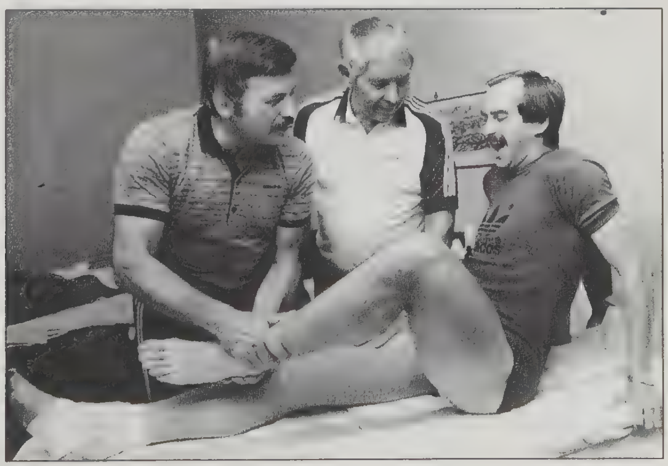
Spielerisch wurde in der Türkei einmal mehr deutlich, dass das zentrale Mittelfeld der Nationalmannschaft auch das zentrale Problem des Bundestrainers war. Einziger Lichtblick: der Ex-Gladbacher Uli Stielike, der bei Real Madrid kickte und die Libero-Position kreativ besetzte. Obwohl Derwall auch im fünften Spiel unbesiegt blieb, mehrten sich die Stimmen der Skeptiker, die mehr oder weniger laut über personelle Alternativen nachdachten.

Das dritte Spiel um die Fahrkarte nach Rom führte Dewalls Truppe nach Wales. Der „Kicker“ sprach von einer Nagelprobe. Denn eine Niederlage hätte vermutlich schon das Aus für Italien bedeutet. Doch wie schon so häufig zuvor konnten die Nationalspieler ihren Kopf aus der Schlinge ziehen, indem sie durch Tore von Fischer und Zimmermann 2:0 gewannen. Cullmann spielte jetzt den Libero und zwar im Stile eines Ausputzers, während Stielike im Mittelfeld agierte. Hansi Müller schmorte auf der Ersatzbank. Die Schweizer Zeitung „Sport“ kommentierte den deutschen Auftritt in Wales: „Die deutschen Profi-Balltreter sind noch einmal davongekommen, mit ihrem Minimalisten-Fußball…“ Im Tor stand übrigens wieder Sepp Maier.

Sein erstes Jahr als Bundestrainer überstand Derwall ungeschlagen. Es war ihm gelungen, eine solide Abwehr um Stielike bzw. Cullmann als Libero zu formieren, in der Dietz, die Förster-Brüder und Kaltz feste Größen waren. Im Tor stand mit Sepp Maier die unumstrittene Nummer eins. Derwalls Problem blieb das Mittelfeld, wo Müller das Spiel nicht in den Griff bekam. Möglicherweise war der gerade erst 21-Jährige mit dieser Aufgabe schlicht überfordert. Auch im Sturm lief nicht viel zusammen. Natürlich konnte Derwall an Rummenigge oder Klaus Allofs nicht vorbeigehen. Doch der eigentliche Mittelstürmer fehlte ihm allenthalben. Fischer oder der sporadisch eingesetzte Klaus Toppmöller vom 1. FC Kaiserslautern konnten von den gegnerischen Abwehrreihen schnell ausgeschaltet werden, da sie diese Position nicht spielerisch interpretierten – wie übrigens Derwall zu Recht forderte –, sondern statisch auf das „tödliche Ding“ lauerten. Fischer kämpfte zudem mit Übergewicht. Positiver gerieten da schon die ersten Auftritte von Dieter Hoeneß, der körperlich über entsprechende Brecherqualitäten verfügte.

Es war ein Verdienst von Derwall, dass er jede sich bietende Chance nutzte, um neue Spieler an das Nationalteam heranzuführen. Hatte Derwall zu Beginn seiner Bundestrainerkarriere schnell den Ruf weg, der große Reformer zu sein, so zeigten sich schon recht bald ernst zu nehmende Defizite bezüglich seiner Sachkompetenz und seiner Persönlichkeitsstruktur. Nicht nachvollziehbare Auswechslungen im Spiel gegen die Türkei und seine fünfzehnminütigen Rechtfertigungsversuche den betroffenen Spielern gegenüber dokumentierten dies recht deutlich. Seine Dünnhäutigkeit verriet er, als er dem ZDF keine Interviews mehr gab, weil Journalisten dieses Senders ein Mikrofon zu nahe an die Trainerbank gestellt haben sollen. Die Maier-Suspendierung und die öffentliche Kritik an Müller und Rummenigge nach einem Freundschaftsspiel gegen Irland (3:1) bedeuteten einen nicht unerheblichen Vertrauensverlust bei seinen Spielern. O-Ton Derwall: „Dem Rummenigge fehlt einfach die große Linie. Das ist im Augenblick keiner, von dem man sagen kann: Den brauchste, den musste unbedingt bringen." Im gleichen Gespräch stellte er in Studienratmanier Müller ein Zeugnis aus, Durchschnitt 5-6. Helge Günther, Journalist der „Süddeutschen Zeitung", fragte bereits 1979, „ob die Schäden im Vertrauensbereich wieder reparabel" seien.

Noch vor dem Start der Bundesligasaison 1979/80 – am 14. Juli 1979 – verletzte sich Sepp Maier bei einem Autounfall so schwer, dass er seine Karriere beim FC Bayern München und in der Nationalmannschaft beenden und einen Antrag auf Sportinvalidität stellen musste. Maiers Nationalmannschaftskarriere hatte 13 Jahre und 95 Länderspiele gedauert. Bei fünf großen Turnieren – drei Welt- und zwei Europameisterschaften – war Maier die Nummer eins gewesen. Burdenski beerbte ihn kurzfristig, später kehrte Norbert Nigbur nach fünfjähriger Abstinenz ins Auswahlteam zurück, jedoch auch nicht als Dauerlösung. In der Ära Sepp Maier war Nigbur, der in der Bundesliga für Schalke 04 und Hertha BSC Berlin das Tor hütete, die vielleicht größte Herausforderung für den Münchner gewesen. Nach der WM 1974, bei der Nigbur nur die Nummer drei war, hatte sich der Keeper mit dem Bundestrainer



Nationalmannschaft mit Blessuren – der langjährige Team-Arzt Prof. Heinrich Hess (links) und der „ewige" Masseur Erich Deuser behandeln Uli Stielike.

Glanzlos durch die EM-Qualifikation

überworfen. Schön hatte den gut aussehenden Frauenschwarm und Hobby-Schlagersänger nur zu einem B-Länderspiel eingeladen. Fünf Jahre lang sah Nigbur das Nationaltrikot nur aus der Ferne. Unter Derwall kehrte der Gelsenkirchener nun ins DFB-Team zurück, erstmals im November 1979 in Tiflis gegen die Sowjetunion (3:1).

Einem wenig beachteten 2:1-Heimsieg über den amtierenden Weltmeister Argentinien, bei dem 30.000 Eintrittskarten nicht verkauft werden konnten, weil die Leistungen der Nationalmannschaft von den Fans als Zumutung empfunden wurden, folgten zwei wichtigere Termine: Nach fast zehnjähriger Abstinenz mussten sich die deutschen Kicker wieder für ein Weltmeisterschaftsturnier (Spanien 1982) qualifizieren. Die Auslosung der Spielgruppen Mitte Oktober 1979 in Zürich brachte folgende Gegner: Österreich, mit dessen Nationalmannschaft die Deutschen noch eine Rechnung offen hatten, Albanien, das schon einmal ein deutsches Auswahlteam scheitern ließ, sowie Bulgarien und Finnland, die beide berechenbare Mannschaften stellten. Da die ersten beiden dieser Gruppe zur WM 1982 nach Spanien fuhren, konnte man dem Kommentar von Erich Ribbeck getrost zustimmen: „Glück gehabt, wie immer!“

Kein Glück, sondern spielerische Überlegenheit führte zum 5:1 Rückspielerfolg über den EM-Konkurrenten Wales. Müller versuchte sich jetzt einmal als Fast-Linksaußen, während Cullmann den Libero mit Vorwärtsdrang spielte, da Stielike keine Freigabe von Real Madrid erhalten hatte. Dieses Spiel bestritten:

► Burdenski – Kaltz, Cullmann, K.-H. Förster, Dietz – Bonhof, Schuster, H. Müller – K.-H. Rummenigge, Fischer, K. Allofs.

Für Schuster wurde Zimmermann eingewechselt, für Rummenigge debütierte Briegel, der mit dieser Einwechslung seine erfolgreiche Karriere in der Nationalmannschaft startete. In dieser Formation standen bereits neun Spieler, die später Europameister wurden, und sieben Akteure, die zwei Jahre darauf das Weltmeisterschaftsfinale bestritten. Offensichtlich hatte Derwall früh einen harten Kern Nationalkicker gefunden, um den herum er lediglich noch die eine oder andere Position besetzen musste. Das Tor nach Italien stand jetzt weit offen, denn die Deutschen führten mittlerweile mit 6:2 Punkten vor Wales (6:4), das sogar ein Spiel mehr hatte.

Bei zwei noch ausstehenden Heimspielen gegen die Türkei und gegen Malta sollte nichts mehr anbrennen. Nachdem die Waliser ihr Auswärtsspiel in der Türkei verloren hatten, kam es Ende 1979 in Gelsenkirchen zu einem vorzeitigen Endspiel um die Fahrkarte nach Rom zwischen der BRD und überraschend der Türkei. Klaus Fischer auf heimischen Geläuf und Herbert Zimmermann sicherten einen 2:0-Erfolg der Deutschen. „Ein Sieg, der niemand jubeln lässt“, urteilte die „Süddeutsche Zeitung“. Selbst eine Niederlage gegen Malta, das im Februar des nächsten Jahres 8:0 abgekanzelt wurde, wäre für die Qualifikation unerheblich gewesen. Die Maltesen hatten bei dieser Gelegenheit 30 Spieler berufen, da sich erst im letzten Moment entschied, wer von diesen Amateuren eine Freistellung des Arbeitgebers erhalten würde.

EM 1980 Römischer Lorbeer

Die mit großem medialen Rummel angekündigte EM 1980 in Italien war eine einzige Enttäuschung. Zwar reisten die nominell stärksten Auswahlteams aus Europa an, doch die großen Stars fehlten, denn nicht nur in Deutschland hatte harte Konditionsarbeit inzwischen filigrane Balltechnik ersetzt. Der italienische Fußball selbst wurde zu diesem Zeitpunkt von einer Bestechungsaffäre überrollt, in deren Folge die international bekannten Spieler Paolo Rossi und Bruno Giordano verbandsintern gesperrt wurden.

Zum ersten Mal wurde diese Europameisterschaft als Turnier gespielt. In zwei Gruppen maßen sich jeweils vier Mannschaften. Die Gruppensieger bestritten das Endspiel, die Zweitplatzierten machten untereinander den dritten Platz aus. Die Derwall-Truppe befand sich mit den Teams aus Griechenland, der CSSR und den Niederlanden in der Gruppe 1, während die Mannschaften aus Spanien, Italien, England und Belgien die Gruppe 2 bildeten.

Die deutschen Vorbereitungen auf dieses Turnier waren geprägt durch zwei Vorbereitungsspiele und drei nicht eingeplante Spielerausfälle. Zunächst brach sich der Schalker Mittelstürmer Klaus Fischer während eines Bundesligaspiels ein Bein, dann musste sich auch noch sein Teamkollege und Nationaltorwart Norbert Nigbur am Meniskus operieren lassen. Nach nur drei Länderspieleinsätzen 1979 und 1980 war das Nationalmanschafts-Comeback des Keepers beendet. Die beiden Ausfälle bedeuteten für den Kölner Harald Schumacher und den Hamburger Horst Hrubesch sichere Plätze im A-Team. Kurz vor Meldeschluss musste auch der letzte 74er-Finalist, Rainer Bonhof, wegen Achillessehnenbeschwerden passen. In dieser schwierigen personellen Situation, die noch durch eine anhaltende Formkrise des potenziellen Liberos Cullmann verschärft wurde, benannte Derwall einen Kader, mit dem er Mut bewies. Das Torwarttrio verfügte über die Erfahrung von nur zwei Länderspieleinsätzen, die auf Schumacher entfielen. Seinen Einstand hatte Schumacher am 26. Mai 1979 auf Island (3:1) geben dürfen, als er in der

EM-Aufgebot 1980

Tor: Harald Schumacher (1. FC Köln), Walter Junghans (Bayern München), Eike Immel (Borussia Dortmund)

Abwehr: Manfred Kaltz (Hamburger SV), Bernd Cullmann (1. FC Köln), Uli Stielike (Real Madrid), Karl-Heinz Förster (VFB Stuttgart), Hans Peter Briegel (1. FC Kaiserslautern), Bernard Dietz (MSV Duisburg), Herbert Zimmermann (1. FC Köln)

Mittelfeld: Hans Müller, Bernd Förster (beide VFB Stuttgart), Felix Magath, Caspar Memering (beide Hamburger SV), Bernd Schuster (1. FC Köln), Lothar Matthäus (Borussia Mönchengladbach), Miroslav Votava (Borussia Dortmund)

Angriff: Karl-Heinz Rummenigge (Bayern München), Klaus Allofs (Fortuna Düsseldorf), Horst Hrubesch (Hamburger SV), Kalle Del'Haye (Borussia Mönchengladbach)

zweiten Halbzeit für Sepp Maier zwischen die Pfosten rückte. Sieben weitere Spieler, die im Spiel wichtige Positionen bekleiden sollten (Hrubesch, Magath oder Briegel) hatten jeweils weniger als fünf Einsätze auf ihrem Buckel. Lediglich Cullmann, Dietz, Rummenigge und mit Abstrichen Müller konnten auf eine längere Zeit im A-Team blicken. Mit 24,4 Jahren war dieser Kader einer der jüngsten in der Geschichte der Nationalmannschaft.

Schon vor dem Turnieranpfiff hatten die in Italien akkreditierten Journalisten eine Europaelf aufgestellt, in die sie mit Kaltz, Hansi Müller, Schuster, Rummenigge und Allofs gleich fünf deutsche Akteure beriefen. Auch die Antworten der an der EM beteiligten Nationaltrainer auf die Frage nach dem Superstar des Turniers belegten den hohen Stellenwert und das große Ansehen der DFB-Auswahl in Europa: Sechs Trainer hielten Rummenigge für den derzeitigen Ausnahmepieler, der Niederländer Zwartkruis sah den Hamburger Manfred Kaltz in dieser Rolle, während sich England-Manager Ron Greenwood für den jungen Bernd Schuster entschied.

Menotti wird zum Kettenraucher

Das erste Gruppenspiel bot für die Nationalmannschaft die Möglichkeit zur Revanche, hatte man doch gegen die CSSR vier Jahren zuvor das EM-Endspiel verloren. Die damaligen Stützen des CSSR-Teams waren immer noch aktiv, sieht man vom Torwart ab, denn Viktor spielte mittlerweile nicht mehr. Insgesamt eilte den Tschechoslowaken der Ruf voraus, sich dem Kampf- und Tempofußball westlicher Profiländer angepasst zu haben. Betreut wurde diese Mannschaft vom „Ostblock-Menotti“ Dr. phil. Josef Venglos. Der 1:0-Erfolg der deutschen Mannschaft (Rummenigge) bedeutete gleichzeitig den ersten Sieg über die CSSR überhaupt bei einem Turnier. Trotzdem war nicht zu übersehen, dass das deutsche Spiel ideenlos und schlicht war. Einen Beweis dafür, dass dieses EM-Spiel sogar gefährlich langweilig war, lieferte der argentinische Nationalcoach Menotti, der das Match vor Ort miterlebte. Er behauptete, dass er „erst durch den schlechten Fußball in den letzten Jahren zum Kettenraucher geworden“ sei. Als die Begegnung abgepfiffen wurde, hatte Menotti 34 Zigarillos verdampft. Überzeugendster Spieler war bezeichnenderweise Hans-Peter Briegel, Defensivspieler und ehemals erfolgreicher Zehnkämpfer. Wegen seiner kraftvollen Spielweise und auf seine pfälzische Heimat anspielend wurde er als die „Walz von der Pfalz“ tituliert.

Auch die Zuschauerkulisse wirkte öde, gerade einmal 15.000 Fans verloren sich im knapp 100.000 Zuschauer fassenden Olympiastadion. Das Problem Cullmann oder Stielike auf der Libero-Position konnte Derwall nicht lösen. Spielte der Madrilene auf dieser Position, tat sich ein kreatives Loch im Mittelfeld auf, spielte Cullmann hier, so fehlte die offensive Ausrichtung des Liberos, die in jeder besseren Mannschaft Standard war. Die spielerische Decke des Teams war schlicht zu kurz, ein Umstand, den Derwall schon früher mit den Worten umschrieb: „Ich könnte zwei Stielike gebrauchen.“

Auch das zweite Spiel gegen die Niederlande entschied die deutsche Auswahl mit 3:2 für sich, im Übrigen ihre beste Darbietung in Italien. Die Holländer befanden sich im Umbruch. Die früheren Stars Cruyff, Neeskens, Rensenbrink, Janssen, van Hanegem oder Suurbier spielten nicht mehr im Nationalteam, sondern verdienten ihr Geld zum Teil in der amerikanischen „Operetten"-Liga. Vier Spieler aus dem Finale von 1974 waren aber noch dabei: René van de Kerkhoff, Rep, Haan und Ruud Krol, dem nachgesagt wurde, dass er gegen die Deutschen immer besonders motiviert sei. Er selbst stellte dies nie in Abrede und begründete es ausschließlich mit sportlichen Motiven. Bekannt war aber auch, dass Krols Vater zusammen mit dem späteren FIFA-Schiedsrichter Leo Horn vor der deutschen Gestapo 14 Juden versteckt und ihnen so das Leben gerettet hatte.

Durch seinen Offensivdrang belebte Krol das Angriffsspiel der Niederländer. Trotz der Brüder van de Kerkhoff und eines Vorstoppers namens Huub Stevens galten die Holländer 1980 eher als unangenehm denn gefährlich. 3:0 hatten Dietz und Co. bereits geführt (dreimal Allofs), ehe die Niederländer verkürzen und der deutschen Mannschaft noch einmal gefährlich werden konnten. In dieser Begegnung debütierte Lothar Matthäus, der in der 73. Minute für Dietz aufs Spielfeld kam und dem beinahe sogar das 4:2 gelungen wäre. Auch der zweite Youngster, Bernd Schuster, hielt schon kräftig dagegen und lieferte sich ruppige Duelle mit Willy van de Kerkhoff. Rummenigge und Allofs kooperierten gut, Hrubesch wusste die Aufmerksam-

Vor halb gefüllten Zuschauerrängen besiegte die DFB-Elf bei der EM 1980 den alten Rivalen Niederlande mit 3:2. Hier setzt sich Karl-Heinz Rummenigge durch.

keit der gegnerischen Abwehrreihen auf sich zu ziehen. Auch dieses Spiel mobilisierte jedoch nicht mehr als 25.000 Zuschauer.

Mit makellosen 4:0 Punkten gingen die Deutschen also in das letzte Gruppenspiel gegen Griechenland, die in dem zweitbesten Torjäger Europas der Saison 1977/78, Thomas Mavros, ihren bekanntesten Spieler hatten. Der wenig durchdachte Spielplan wollte es, dass vor dem deutschen Spiel zunächst die CSSR und die Niederlande gegeneinander antreten mussten. Sie trennten sich dummerweise remis. Die Deutschen hätten jetzt in beliebiger Höhe verlieren können, sie standen als Finalist schon vor dem Griechenlandspiel fest. „So grauenhaft kann Fußball sein", dachten 14.000 Fans, die in Turin ein desolates deutsches Team beim 0:0 gegen die Hellenen beobachteten. „Frechheit, Zumutung, Unverschämtheit!" waren noch milde Kommentare.

„So grauenhaft kann Fußball sein"

Die Spieler und ihr Trainer waren um Ausreden nicht verlegen. So befand Stielike während des Turniers: „Der Rasen war zu stumpf." Bundesliga-Travolta Müller ließ seinen Empfindungen freien Lauf: „Der Platz schien mir zu schmal." Morbides gar von Dietz: „Die Luft im Stadion war tot." Den Vogel indes schoss Derwall ab, der erklärte: „Die Betten in unserem Hotel hingen so durch."

Ebenfalls 0:0 trennten sich in Gruppe zwei Italien und Belgien, das zuvor Spanien besiegt hatte und wegen des besseren Torverhältnisses Finalgegner der Deutschen wurde. Italien blieb der zweifelhafte Ruhm, mit einem erzielten Treffer (Tardelli gegen England) das Spiel um den dritten Platz erreicht zu haben.

Am 22. Juni 1980 trafen das belgische und das deutsche Team in Rom aufeinander. Die Deutschen gingen als eindeutige Favoriten in das Spiel, während die Belgier als „Sensationsfinalist" galten. Derwall nominierte folgende Spieler für seine Anfangsformation:

► Schumacher – Stielike, Kaltz, K.H. Förster, Dietz – Briegel (Cullmann), Schuster, Müller – Rummenigge, Hrubesch, Allofs.

Bereits nach fünf Minuten musste Belgiens Keeper Pfaff sein ganzes Können aufbieten, um eine deutsche Führung zu verhindern. Doch in der 10. Minute war es so weit: Nach einem Doppelpass zwischen Allofs und Schuster markierte Hrubesch aus 17 Metern die deutsche Führung. Anschließend wusste die deutsche Mannschaft lange Zeit nicht, wie man den mit Raumdeckung spielenden Belgiern beikommen könnte. Zudem versuchten sie, durch Querpassspiel das Tempo aus dem deutschen Spiel zu nehmen. In der 55. Minute musste Briegel verletzt aus dem Spiel. Für ihn kam Cullmann. Immer gefährlicher kamen die vereinten Wallonen und Flamen. In der 63. Minute konnte Schumacher noch gegen van der Elst klären. In der 72. Minute brachte Stielike den selben Spieler vor dem Strafraum zu Fall, doch der rumänische Schiedsrichter Rainea entschied auf Elfmeter. Mommsen ließ sich die Chance zum Ausgleich nicht entgehen. Die deutsche Mannschaft war nun konsterniert, schwamm und bekam das Spiel nicht mehr in den Griff. Ein Zustand, der bis zur 89. Minute anhielt.

Horst Hrubesch köpft in der 89. Minute zum 2:1, und Deutschland ist erneut Europameister. Links der junge Bernd Schuster.

Dann gab Rummenigge eine Ecke herein. Der Ball senkte sich genau auf den Kopf von Hrubesch, der präzise vollstreckte. Kurz darauf wurde das deutsche Team vom Abpfiff erlöst. Die BRD hatte als erstes Land den EM-Titel zum zweiten Mal gewonnen.

Matchwinner war der beim Hamburger SV spielende Westfale aus Hamm, Horst Hrubesch, der beide Tore erzielt hatte. Für Hrubesch, den die in Brüssel erscheinende Zeitung „Le soir" liebevoll „Bulldozer" nannte, war das Finale erst sein fünfter Länderspieleinsatz. Erst 1975 hatte sich der passionierte Angler für den Fußballsport entschieden, als er eine Offerte des Handball-Bundesligisten TuS Wellinghofen ausschlug und stattdessen zu Rot-Weiß Essen ging. Mit dem Gewinn des EM-Endspiels war Derwall mittlerweile 19-mal in Folge unbesiegt geblieben. Der Rekord der „Breslau-Elf" aus den Jahren 1936–38 war schon vorher gebrochen, da die damaligen Kicker „lediglich" 16-mal hintereinander ohne Niederlage das Feld verlassen hatten.

Die EM in Italien hatte auch dem Letzten deutlich gemacht, dass Fußball nicht mehr gespielt, sondern gearbeitet wurde, wie Paul Breitner später einmal formulieren sollte. Weit und breit war keine Ideen gebende Spielerpersönlichkeit auszumachen. Im Vordergrund des Spiels standen jetzt das Defensivverhalten und die Devise: „Hinten zu Null, vorne hilft der liebe Gott." Während der EM wurden 14 Spiele ausgetragen. Dreimal mussten die Fans das langweiligste aller Ergebnisse, ein 0:0, hin-

Triumph der Defensive

nehmen. Weitere fünf Begegnungen endeten 1:0 oder 1:1. Da klang die lakonische Überschrift im „Kicker" zum Spielbericht BRD - Griechenland wie Hohn: „Das 0:0 geht den Chancen nach in Ordnung." Für das deutsche Spiel forderten vor allem Rummenigge und Kaltz eine straffere taktische Führung, wie sie zuvor schon von Bonhof eingeklagt wurde. Derwall gab zu bedenken, dass dies nicht sein Problem sei, „sondern das der Spieler selbst". Noch gab der Erfolg dem Bundestrainer Recht, wenn er die Verantwortung für das Spiel an die Akteure delegierte.

Dass Fans ein sehr feines Gespür haben, was die Ernsthaftigkeit der Spielerbemühungen angeht, zeigte das Zuschauerinteresse. Gegenüber der EM 1976 sackte die Zuschauerzahl drastisch ab, so dass das Turnier auch ökonomisch zum Flop geriet. Als Grund für das Fernbleiben wurden vor allem die allerorten schlechten Leistungen der Akteure sowie die unattraktive Spielweise genannt. Es reichte einfach den Fans nicht, was Dietz postulierte: „Zur Sache gehen ist hier wichtiger, als schön zu spielen." Rücksichtslos gegenüber den Zuschauern dagegen der Kommentar des belgischen Coaches Guy Thys nach dem Remis gegen Italien, der sich brüstete: „Wir haben die Italiener mit italienischen Mitteln besiegt: Zeit schinden, Spielrhythmus zerstören, mit Händen und Füßen kloppen und auch das Spucken nicht vergessen."

Der Bestechungsskandal in Italien spielte sicherlich auch eine Rolle, wenngleich die Spiele mit italienischer Beteiligung noch am besten besucht waren. Berauschend war der Zuspruch aber auch hier nicht. Beim ersten Auftritt der Italiener gegen Spanien wurden die Akteure der Heimmannschaft von den eigenen Fans mit einem Pfeifkonzert und Schmährufen empfangen. Einige Fans wurden von der Höhe der Eintrittspreise (zwischen 30 und 70 DM) vergrault. Hinzu kamen die Schlägereien zwischen rivalisierenden Anhängern. Beim Auftaktspiel der Gruppe 2 zwischen England und Belgien sah sich die Polizei zum Einsatz von Tränengas gegen englische Hooligans genötigt. Da die belgischen Spieler nichts mehr sahen, musste die Partie unterbrochen werden. Da setzte man sich lieber vor die Fernsehgeräte, wo jedes Spiel übertragen wurde, die Medienwelt also noch in Ordnung war…

Grenzüberschreitungen

Auf 23 Spiele (18 Siege, fünf Unentschieden) schraubte Derwall die Anzahl der Spiele, in denen sein Team unbesiegt blieb. Eine Serie, die bis heute Rekord bedeutet. Die letzten vier Spiele waren drei freundschaftliche Begegnungen, die der Bundestrainer wie gewohnt nutzte, um neue Spieler zu testen (Immel, Niedermayer, Allgöwer). Und auch das erste WM-Qualifikationsspiel gegen Bulgarien (3:1 in Sofia) fiel noch in diese Serie. Gerade diese Begegnung sorgte für erheblichen Wirbel, waren doch kurz vorher in verschiedenen Zeitungen Nacktfotos von Bernd Schusters Ehefrau Gaby erschienen, flankiert von entsprechenden Kommentaren. Wohl aus Protest – vorge-

schoben wurde eine Darmgrippe – reiste der mittlerweile beim FC Barcelona unter Vertrag stehende Schuster nicht zur Nationalelf und sorgte für einen gequälten Aufschrei der Fußballkommentatoren in der BRD. Derwall reagierte zunächst sauer und ein wenig hilflos: „Irgendwo hört's auf!" Später kehrte er jedoch zu einer differenzierteren Stellungnahme zurück: „Ich habe Schusters Verhalten trotz dessen Darmgrippe nicht akzeptiert, wehre mich aber dagegen, dem Spieler daraus einen Strick zu drehen." So wohltuend sich dieser Kommentar von Derwall auch anhörte, so verriet er auch, dass der Bundestrainer allzu schnell bereit war, Regelverstöße nachsichtig zu übergehen. Ein Konfliktverständnis, dessen Grenzen nicht nur von den Spielern ausgelotet wurden.

Zum Jahreswechsel 1980/81 brach der deutsche Tross zur sportlich eher unbedeutenden Mini-WM nach Uruguay auf. Die „Urus" wollten mit diesem „Copa-de-oro"-Turnier an die 50. Wiederkehr der Weltmeisterschaft von 1930 erinnern. Eingeladen waren außer den Deutschen noch die Teams aus Italien, Argentinien, Brasilien und den Niederlanden. Am Neujahrstag 1981 traf die deutsche Nationalelf in ihrer Gruppe auf den amtierenden Weltmeister Argentinien, dessen Coach Menotti mit seinen Stars Maradona, Kempes und Ardilles antrat. Lange Zeit führten die Deutschen 1:0, doch in den letzten fünf Minuten gelang den Südamerikanern noch der Sieg. Menotti, der sich häufig in Europa aufhielt, um den hiesigen Fußball zu studieren, dürfte die Neigung der deutschen Spieler nicht entgangen sein, bei einer Führung das Spiel nach 80 Minuten schon als Sieg zu verbuchen. Diesmal rächte sich diese Überheblichkeit: Argentinien gewann mit 2:1, und die Derwallsche Siegesserie war gerissen.

Sechs Tage später zeigte Brasilien den erfolgsverwöhnten Deutschen, wie man eine Raumdeckung aufzieht, wie man sich mit spielerischen Mitteln auch den kompromisslosesten Manndeckern entzieht, kurzum, wie sich der Fußball in Südamerika im Gegensatz zu Europa weiterentwickelt hatte. 4:1 siegten die Ballzauberer vom Zuckerhut über die deutschen Akteure. Dies war seit 1958 die höchste Niederlage einer deutschen Nationalelf. Drastisch wurde Fußball-Deutschland gezeigt, wieviel der Europameistertitel zählte, und vor allem, welcher Stellenwert der Serie ungeschlagener Spiele beizumessen war. Im Grunde stand der deutsche Fußball genau dort, wo er 1978 knapp 1.000 Kilometer weiter nordwestlich, in Cordoba, sein bis dahin größtes Debakel erlebt hatte.

Europas Fußball in der Krise

Wesentliche Entwicklungen waren am deutschen Spiel vorbeigegangen, wie übrigens auch an anderen europäischen Spitzenteams. Die mangelnde Kreativität Derwalls war nicht die einzige Ursache. Überall in Europa schritt die Professionalisierung und Kommerzialisierung des Fußballs zügig voran, die Gehälter der Spieler gingen steil nach oben, so dass Bundesligaspieler sehr schnell gleich einige Stufen in der Sozialhierarchie überspringen konnten. Dieser ökonomisch positiven Entwicklung standen natürliche, spiele-

rische Risiken im Wege, die es galt zu minimalisieren. Es zählte nicht das gute Spiel, sondern allein der Sieg. Die Folge war der Sicherheitsfußball mit all seinen negativen Begleiterscheinungen wie brutale Fouls gegen technisch ausgereifte Spieler.

In der deutschen Mannschaft war die Libero-Position nach Beckenbauers Rückzug achtmal neu besetzt worden. Sieht man von Stielike ab, konnten diese Personalentscheidungen unter der Rubrik „Experimente" abgehakt werden. Bezeichnenderweise gab es zu diesem Zeitpunkt eine ernste Diskussion in der BRD, den Deutschland-Heimkehrer Beckenbauer wieder in die Nationalelf einzubauen. Und das, obwohl der „Kaiser" bei seinem neuen Verein, dem Hamburger SV, keinesfalls überzeugte. Ferner war das Mittelfeld nicht ausreichend besetzt, da sich Müller nicht deutlicher und vor allem nicht kontinuierlicher einbringen konnte. Die Alternative Lothar Matthäus war noch zu jung und unerfahren. Auch die viel gerühmte Abwehr überzeugte nicht mehr, da sie die überholte Manndeckung favorisierte, die, wie Brasilien gezeigt hatte, gegen technisch versierte Mannschaften wirkungslos blieb. Und was den Bundestrainer anbetraf: Dieser hatte sich im Vorfeld des Turnieres über nichts und niemanden sachkundig gemacht – ein Versäumnis, das der Coach später selbstkritisch einräumte. Auch in diplomatischer Hinsicht verhielt sich der Bundestrainer äußerst ungeschickt, indem er sich zu Kommentaren über andere Mannschaften hinreißen ließ. So bezeichnete er den Auftritt Italiens als „Blamage für Europa". Entsprechend hämisch und schadenfroh fielen die Kommentare und Fragen der internationalen Medien nach der Niederlage gegen Brasilien aus.

Derwall lief Gefahr, zur Witzfigur zu werden. Schon früh war an dem Bundestrainer aufgefallen, dass er gegenüber den Spielern einen nur vordergründig emanzipatorischen Umgang pflegte. Wo Führung oder Maßregelung notgetan hätten, entschied sich Derwall für Kumpeleien und ließ die Spieler gewähren. In Montevideo nutzten einige Spieler diese Freiheiten aus und verursachten einen viel beachteten Skandal im Sperrbezirk, in dessen Verlauf ein Militärpolizist sogar seine Waffe zog, um einem geprellten Kicker zu seinem Recht zu verhelfen. Anwesend ungefähr ein Dutzend Journalisten… Nur wenige Tage später rückten mehrere Spieler (unter ihnen Kaltz, Rummenigge und Müller) zu später Stunde noch einmal aus – nicht etwa heimlich wie 1974 Hoeneß oder Maier. Fröhlich winkend fuhren sie am verdutzten Bundestrainer vorbei, der gerade mit „Kicker"-Journalisten zusammensaß. Schallender konnte eine Ohrfeige nicht sein, ohnmächtiger aber auch nicht die spätere Reaktion des sichtlich getroffenen Bundestrainers. „Das war eine klare Provokation. Eine Herausforderung. Erich Ribbeck und ich waren beleidigt, das kann ich Ihnen sagen." Als geeignete Strafmaßnahme hatte Derwall auch Wochen später nur Hausbackenes anzubieten: „Beim Heimkommen links und rechts um die Ohren hauen". Um im nächsten Atemzug die Spieler mit dem Hinweis auf übermäßigen Alkoholgenuss zu entlasten: „Dann wissen sie nicht mehr, was sie tun."

Eskapaden im Sperrbezirk

Die Eskapaden der Spieler und Derwalls Hilflosigkeit brachten bei dieser Mini-WM einen wesentlich höheren Reputationsverlust für den deutschen Fußball als die verkorkste WM 1978 in Argentinien. Einer, der versuchte, mit diesen Negativ-Schlagzeilen nicht in Verbindung gebracht zu werden, war DFB-Boss Neuberger, der wörtlich nach dem Argentinien-Spiel erklärte: „Ich werde mal leidenschaftslos mit den Trainern sprechen, warum sie nicht ausgewechselt haben." Ganz ungeniert fiel der mächtige DFB-Mann seinen Trainern und insbesondere Derwall in den Rücken und sorgte dafür, dass der „Bundes-Jupp" zwischen allen Stühlen saß. Diese Stillosigkeit von Neuberger war nichts Neues. Auch Helmut Schön war 1978 während der WM in ähnlicher Weise von ihm bloßgestellt worden. Als die Tageszeitung „Die Welt" Hermann Neuberger mit diesem Sachverhalt konfrontierte, gab dieser zurück: „Diesen Wunsch (erst mit dem Trainer reden, dann in die Öffentlichkeit gehen) kann ich beim besten Willen nicht erfüllen. Die Medienvertreter würden mich zu einem Stof-

Paul Breitner kehrt zurück.

fel und einem Blödmann erklären, wenn ich sage, da muss ich erst den Derwall fragen. Außerdem ist dies für mich eine Bevormundung durch die Trainer."

Für den eitlen Neuberger war ein derartiges Auftreten der Nationalmannschaft nicht hinnehmbar. Er befürchtete zusätzlich noch einen Karriereknick bezüglich seiner FIFA-Ambitionen. Folgerichtig ließ er in solchen Situationen seine Trainer fallen wie heiße Kartoffeln und bürdete ihnen allein die Verantwortung auf. Seite an Seite sah man Neuberger mit Gewinnern, Verlierer schob er vor, die Hiebe einzustecken. Diese unangenehme Eigenschaft sollte gerade Derwall noch zu spüren bekommen. Dessen wahre Leidenszeit hatte jetzt erst begonnen.

Zunächst jedoch war die Nationalmannschaft mit der WM-Qualifikation für 1982 beschäftigt. Albanien und Österreich wurden jeweils 2:0 besiegt, später auch Finnland mit 4:0. Dabei zeigte das Derwall-Team das alte, beinahe schon vertraute Gesicht: wenig überzeugend in der Spielanlage und trotzdem gewonnen. Erneut und immer öfter wurde Paul Breitners Reaktivierung diskutiert. Vor allem Karl-Heinz Rummenigge, der mit Breitner beim FC Bayern ein sehr erfolgreiches, „Breitnigge" getauftes Duo bildete, forderte vehement die Rückkehr des „Rebellen". Nach entsprechenden Vorgesprächen mit Co-Trainer Erich Ribbeck kam es zur Wende, als Derwall dem Bayern-Star versicherte, dass er zu hundert Prozent hinter ihm stünde. Derwall kam an Breitner nicht vorbei, denn weitere personelle Mittelfeld-Alternativen gab der deutsche Spitzenfußball nicht mehr her. Außerdem wusste Breitner die Boulevardpresse hinter sich, die eifrig die Rückkehr des längst nicht mehr „roten Paul" betrieb.

Die Rückkehr des einstigen Rebellen

Beim WM-Qualifikationsspiel gegen Österreich Ende April 1981 war es so weit. Nach über fünf Jahren stand Breitner wieder im deutschen Aufgebot. Schon vorher hatte er erklärt, dass es „sicherlich auch zu Veränderungen in der und um die Mannschaft kommen" würde. Von Derwall verlangte der Fußball-Exzentriker die Bereitschaft, „voll mit mir durchzuziehen", womit klar war, wer fortan das Sagen haben würde. Für Breitner wich der Mannschaftskapitän Bernard Dietz aus dem Nationalteam, und nicht wenige meinten, dass er der einzige Spieler gewesen wäre, der dies widerspruchslos mit sich hätte geschehen lassen. Doch es verhielt sich ein wenig anders. Dietz hatte zunächst seine Nichtnominierung akzeptiert. Als aber von Derwall keine Erklärung erfolgte, erkundigte sich der Kapitän bei Assistenztrainer Ribbeck nach den Gründen. Kurz darauf versicherte ihm der Bundestrainer, dass er weiter auf ihn bauen würde, und versprach, ihn im nächsten Spiel einzuwechseln. Während der Partie wechselte Derwall aber Allgöwer und Borchers ein. Dietz sah noch immer keinen Wortbruch, sondern gestand dem Nationalcoach taktische Gründe zu. Doch Derwall erklärte gar nichts, obwohl Dietz nur wenige Meter neben dem Tatort saß. Der Mannschaftskapitän des Europameisters von 1980 war restlos enttäuscht vom Bundestrainer und hatte das Vertrauen in ihn verloren.

Letztendlich befürwortete Derwall die Rückkehr Breitners, um seinen anhaltenden Autoritätsverlust zu stoppen. Ähnlich verhielt sich auch Jahre später Berti Vogts im Falle von Stefan Effenberg. Doch sowohl Derwall wie Vogts sollten mit ihren Aktionen genau das Gegenteil erreichen. Dietz schrieb später über die Ankunft Breitners: „Es lässt sich nicht leugnen, dass sich damit die Atmosphäre in unserem Kreis abrupt änderte. Wo wir vorher ungezwungen locker miteinander umgingen, spürte man plötzlich Verkrampfung. Cliquen bildeten sich plötzlich wieder. Was über zweieinhalb Jahre an kameradschaftlichem Miteinander funktionierte, war von heute auf morgen vorbei."

Schuster will nicht „breitnern"

Sowohl gegen Albanien als auch gegen Österreich hieß der überragende Mann Bernd Schuster. Doch wurde er nur vier Wochen später von Derwall aus der Mannschaft gefeuert, weil er nach einem verlorenen Freundschaftsspiel in Stuttgart gegen Brasilien (Derwalls erster Heimniederlage) nicht wie die anderen Spieler an der vom DFB als „Blaue Stunde" bezeichneten Party in Hansi Müllers neuem Haus teilnahm. Der Profi Schuster zog es vor, früh ins Bett zu gehen, da er am nächsten Tag wieder einen Einsatz hatte. Schuster vermutete hinter seiner Suspendierung die Strippenzieher Breitner und Rummenigge und hielt Derwall nur noch für eine Marionette. Zwei emotionsgeladene Beiträge im „Spiegel" legten davon ein beredtes Zeugnis ab. Immerhin kreierte er zwei neue Verben, indem er unterwürfige Tätigkeiten und angepasstes Verhalten in der Nationalmannschaft als „breitnern" und „rummeniggen" bezeichnete.

Derwalls Führungsprobleme wurden immer deutlicher. Dem Bundestrainer mangelte es sowohl an Fingerspitzengefühl als auch an Bereitschaft, gegebenenfalls „Tacheles" zu reden. Potenziert wurde diese bedenkliche Entwicklung durch einen rasanten Machtzuwachs der Spieler, bedingt durch permanent steigende Gehälter. Ferner konnte Derwall nicht verhindern, dass das Gesicht der Nationalmannschaft immer konturenloser wurde. Der Zeitschrift „fußball-magazin" schwante Böses, als sie berichtete, „wie Jupp Derwall sich verschleißt".

Problemlos, aber auch unattraktiv spielte sich die Mannschaft durch die WM-Qualifikation. Erwähnenswert war noch das Rückspiel und ewige Nachbarschaftsduell gegen Österreich, das die DFB-Elf mit 3:1 für sich entscheiden konnte. Dem dribbelfreudigen Neuling Pierre Littbarski vom 1. FC Köln gelangen in seinem ersten Länderspiel zwei Tore.16:0 Punkte und 33:3 Tore aus acht Spielen hörten sich beeindruckend an, zeugten allerdings in erster Linie von der Harmlosigkeit der Gruppengegner. 1982 war man in Spanien also wieder dabei, und die immer noch zahlreichen Fans freuten sich, lag doch die iberische Halbinsel vor der Haustür. Dort konnte man Fußball und Erholung kombinieren.

„Alles fing an mit der Rückkehr Paul Breitners in die Nationalmannschaft." Mit diesen fast apokalyptisch anmutenden Worten beginnt Toni Schumacher in seinem 1987 erschienen Buch „Anpfiff" einen längeren Erklärungsversuch zu seiner nervlichen Verfassung während des WM-Turniers. Zwar akzeptierte auch Schumacher Breitner als außergewöhnliche Spielerpersönlichkeit, sah aber nicht unerwähnt, dass er auf andere, schwächere Spieler einen negativen Einfluss ausübte.

Fröhliche Grüße vom „Schlucksee"

Während der unmittelbaren WM-Vorbereitung am Schluchsee im Schwarzwald herrschte das reinste Chaos. Schon bald erfolgte die Umbenennung des Postkartenmotivs aus dem Schwarzwald in „Schlucksee". Schumacher: „Manche benahmen sich schlimmer als der berühmte Kegelbruder auf dem Mallorca-Ausflug." Der Leithammel hieß auch diesbezüglich Paul Breitner. Schumacher: „Er war hundertprozentig stark auf dem Spielfeld, ungeheuer vital. Außerhalb des Rasens war er nicht unbedingt ein Vorbild. Und er trank auch schon mal einen über den Durst. (...) Und wie das eben so geht, sind die Schlechteren und Schwächsten der Mannschaft seinem Beispiel gefolgt. (...) Breitner hat fast alles mitgemacht, aber mit einem gewaltigen Unterschied zu den anderen: Am nächsten Tag auf dem Spielfeld lief er wie ein Uhrwerk. Nur die, die mit ihm getrunken hatten, krebsten rum wie ein paar Schnapsleichen."

In seiner Autobiografie „Ich" ergänzte Beckenbauer: „In der Nationalelf machte sich offenbar die Überzeugung breit, jeder müsse selbst wissen, wie er sich vorbereitet." Derwall war bereits vor Turnierbeginn von den Spielern entmachtet. Mit populistischen Parolen buhlte er um die Gunst der Mannschaft. „Erst kommt die Ruhe, dann das Training" – welcher Spieler hätte dieser Derwall-Devise für die WM-Vorbereitung ernsthaft widersprochen.

Ungewöhnlich in der WM-Geschichte war die Größenordnung des WM-Kaders, der Ende Mai 1982 von Derwall benannt wurde. 22 Spieler hätte der Bundestrainer benennen dürfen, aber lediglich 19 Kicker traten den Weg nach Spanien an. Drei weitere blieben daheim und sollten sich auf das TV-Programm und ihr Telefon konzentrieren, sie wurden gleichsam „stand-by" geschaltet. Von der Verkleinerung des Reisekaders versprach sich Derwall mehr Ruhe, da drei nicht eingesetzte Spieler weniger vor Ort nörgeln würden. Er strebte ein besseres Betriebsklima an – Ascochinga ließ grüßen...

Sechs Spieler befanden sich im Kader, die es bislang noch nicht auf mehr als zehn Einsätze gebracht hatten. Die Nominierungen von Klaus Fischer, mittlerweile beim 1. FC Köln untergekommen, und Horst Hrubesch waren nicht unumstritten, da sie keine gute Saison gespielt hatten. Fischer war unter Kölns Coach Rinus Michels noch nicht einmal erste Wahl.

Die WM in Spanien war die erste, an der 24 Mannschaften teilnahmen. Der Austragungsmodus sah vor, dass nach Abschluss der Gruppenspiele die in den sechs Gruppen jeweils Ersten und Zweiten weiterkamen. Für die dann folgende 2. Finalrunde sollten vier neue Gruppen mit jeweils drei Mannschaften gebildet werden. Die vier Gruppensieger dieser Runde ermittelten untereinander in zwei zeitlich parallel angesetzten Spielen die Endspielteilnehmer.

Die deutsche Mannschaft traf optimale Bedingungen an. Alle drei Spiele der ersten Finalrunde – gegen Chile, Algerien und Österreich – fanden im klimatisch angenehmen Gijon statt. Und trotz positivster Voraussetzungen: Was sich während des Turniers innerhab der Mannschaft und ihrem Umfeld abspielte, spottete jeder Beschreibung, war ein hochnotpeinliches Sammelsurium aus Leistungsignoranz, Arroganz und Fanverunglimpfungen. Der deutsche Fußball verbreitete in diesen Tagen einen penetrant-süßlichen Verwesungsgeruch.

WM-Aufgebot 1982

Tor: Harald Schumacher (1. FC Köln), Eike Immel (Borussia Dortmund), Bernd Franke (Eintracht Braunschweig)

Abwehr: Manfred Kaltz (HSV), Bernd Förster, Karl-Heinz Förster (beide VfB Stuttgart), Uli Stielike (Real Madrid), Wilfried Hannes (Bor. Mönchengladbach), Hans-Peter Briegel (1. FC Kaiserslautern)

Mittelfeld: Wolfgang Dremmler, Paul Breitner (beide Bayern München), Lothar Matthäus (Bor. Mönchengladbach), Felix Magath (HSV), Hans Müller (VfB Stuttgart)

Angriff: Karl-Heinz Rummenigge (Bayern München), Horst Hrubesch (HSV), Klaus Fischer, Pierre Littbarski (beide 1. FC Köln), Uwe Reinders (Werder Bremen)

Auf Abruf hielten sich bereit: Stefan Engels (1. FC Köln), Holger Hieronymus (HSV), Thomas Allofs (Fortuna Düsseldorf)

Gleich im ersten Spiel bezog die deutsche Elf kräftige und berechtigte Prügel durch den WM-Außenseiter Algerien. Rund 1.000 deutsche Fans wurden im Stadion Zeuge, wie es einem gewissen Rabah Madjer gelang, mit zwei Treffern ein restlos indisponiertes deutsches Auswahlteam 2:1 zu besiegen. Rummenigge traf zum zwischenzeitlichen Ausgleich.

„Sie riefen ‚Mein Gott', und als Echo kam ‚Allah'." Frankreichs „France-Soir" unterstellte, dass selbst der Himmel nicht mehr schwarz-rot-gold dachte. Irdischer waren dagegen die Kommentare zweier algerischer Spieler zum Spiel gegen die Deutschen, die ein gewisses Desintéresse der deutschen Akteure auszumachen glaubten: „Ich bin überhaupt nicht müde, so wenig haben uns die Deutschen vor allem in der Abwehr gefordert…", meinte Hrubesch-Bewacher Nuredine Kourichi. Noch deutlicher brachte es Madjer auf den Punkt: „Was mich trotz des sensationellen Sieges ärgert, ist, dass die Deutschen uns während der gesamten Spielzeit nicht für voll genommen hatten."

Zwar kam es nach dem Spiel im deutschen Quartier zu den üblichen phrasenhaften Versprechungen: „Jetzt müssen wir (gegen Chile) gewinnen, egal wie", doch Taten

Riskante Einsätze nur beim Pokern

ließen die Spieler nicht folgen. Als nur einen Tag später die nächsten Gruppengegner Chile und Österreich lediglich 28 Kilometer von Gijon entfernt aufeinander trafen, nutzten nur vier Spieler diese Gelegenheit, den kommenden Gegner zu beobachten. Die übrigen Akteure frönten offensichtlich lieber den berühmt gewordenen Pokerrunden im deutschen Quartier. Wenigstens hier war man bereit, alles und noch mehr zu geben, scheute keinen noch so riskanten Einsatz…

Während DFB-Chef Neuberger das Kind beim Namen nannte und „sträfliche Überheblichkeit und missglückte Vorbereitung“ als Ursache für das Algerien-Debakel ausmachte, beschränkte sich Derwall auf den Appell, „auf das eine oder andere Gläschen Wein oder Bier zu verzichten“. Derwall hatte offensichtlich jeden Führungsanspruch aufgegeben. Der Bundestrainer saß an einem Lenkrad, das nicht mehr mit der Lenkachse verbunden war. Zwischen Breitner und Rummenigge entspann sich ein interessantes Duell. „Wer hält's länger im Bett aus?“, war die allmorgendliche Frage. Unter den verlegenen Blicken von Derwall verkündete Breitner den Ausgang: „Der Kalle hatte meist die schlechteren Nerven.“ Die Spieler glaubten, niemandem Rechenschaft zu schulden. Selbst Fans hatten es schwer, sich ihren Idolen zu nähern. Suchten sie das Gespräch, wurden sie beispielsweise von Rummenigge mit „Hau ab!“ abgebürstet. Bisweilen wurden die Anhänger der Nationalmannschaft auch von ihren Idolen mit Wasserbeuteln beworfen, wenn sie mal wieder nervten.

Wer glaubte, die Partie gegen Algerien und die negativen Reaktionen darauf hätten Anlass geboten, Spielauffassungen und Einstellungen zu korrigieren, sah sich schon bald getäuscht. Zwar gewannen die Deutschen ihr zweites Spiel gegen Chile deutlich mit 4:1, doch was dann folgte, war der größte Betrug, den eine deutsche Nationalmannschaft ihren Fans jemals antat. Vor dem Spiel gegen Österreich ergab sich folgende Tabellensituation in der deutschen Gruppe:

1. Österreich	3:0 Tore	4:0 Punkte
2. Algerien	5:5 Tore	4:2 Punkte
3. BRD	5:3 Tore	2:2 Punkte
4. Chile	3:8 Tore	0:6 Punkte

Österreich konnte sich somit eine knappe Niederlage erlauben. Dramatischer stellte sich die Situation für die deutsche Mannschaft dar: Im Falle eines Remis hieß der Gruppenzweite unverändert Algerien, weshalb ein Sieg her musste. Pünktlich um 17.15 Uhr wurde am 25. Juni 1982 in Gijon das Spiel Deutschland - Österreich angepfiffen. Elf Minuten später war es beendet, nachdem Hrubesch das 1:0 für die deutsche Elf besorgt hatte. Was folgte, war ein Skandal. Beide Teams verständigten sich auf einen Nichtangriffspakt. Den Rest des Spiels wurde der Ball in den jeweils eigenen Reihen gehalten. Ernsthafte Angriffsbemühungen gab es nicht, und der deutsche Fernsehreporter Eberhard Stanjek war nicht der Einzige, der von Absprache und Schiebung zum Nachteil Algeriens sprach. Auf den Rängen kam es zu heftigen

Ausschreitungen der Fans, die sich zu Recht betrogen fühlten. Auch die internationale Presse fand passende Worte für den deutsch-österreichischen Fanbetrug: „Von Lumpen und Idioten" sprach Frankreichs „Le Figaro". „Eine elende Farce" nannte Italiens „La Gazetta dello sport" die Partie. Die französische „Liberation" meinte sozialkritisch: „Wenn die Algerier heute Rassismus rufen, haben sie nicht ganz Unrecht." An Bertolt Brechts „Dreigroschenoper" erinnerte die in Ost-Berlin erscheinende „Berliner Zeitung", wenn sie die beteiligten Spieler „Rasen-Mackie-Messers" schimpfte. Konsequent die spanische Zeitung „El Comercio", die dieses Spiel als Betrug behandelte und folgerichtig im Polizeibericht ihrer Ausgabe platzierte. Weiter ging's in dieser Rubrik mit einem Fahrraddiebstahl. Ein englischer Journalist brachte es auf den Punkt: „Your players are on a highway to hell. No chance to stop them, no use they think, they are on the way to the promised land!" Der österreichische Radioreporter Edi Finger sprach von der „größten Verbrüderung zwischen BRD und Österreich seit März 1938". Hans Tschak, stellvertretender Delegationschef der Österreicher, machte keinen Hehl daraus, was er von der Anwesenheit eines Dritte-Welt-Landes bei einem WM-Turnier hielt und bediente bereitwillig die schlimmsten Befürchtungen der Kritiker: „Algerier haben uns als Nazischweine beschimpft. Natürlich ist heute taktisch gespielt worden. Aber wenn jetzt deswegen 10.000 Wüstensöhne im Stadion einen Skandal entfachen wollen, zeigt das doch nur, dass die zu wenig Schulen haben. Da kommt so ein Scheich aus einer Oase, darf nach 300 Jahren mal WM-Luft schnuppern und glaubt, jetzt die große Klappe aufreißen zu können."

Das Skandalspiel von Gijon

Und die deutschen Spieler? „Wir haben doch gewonnen!" war der am meisten verbreitete Satz. Die enttäuschten Gefühle der Fans, die viel Geld ausgegeben hatten, ließen die Herren Stars ungerührt. Fischer, Müller und allen voran Schumacher

Es floss nicht gerade Schweiß: Fischer und Pezzey wundern sich über den Protest des Publikums beim „Nicht-Angriffs-Pakt" von Gijon.

verhöhnten sogar ihre Fans nach dem Österreich-Spiel durch obszöne Gesten. Der „Kicker" zürnte über den Keeper, der das Skandalspiel mit den Worten: „Hier geht es schließlich um viel Geld!" rechtfertigte. „Der Kölner konnte gar nicht genug kriegen, den Fans (?) seine Verachtung zu beweisen. Locker auf dem Rücksitz eine Zigarette rauchend, machte er den ‚Macho', obszöne Gesten hinüber zur pfeifenden Menge folgten auf dem Fuße. Schlimm!" Wolfgang Dremmler befand: „Die Reise und ihre Kosten gehen auf das Risiko der Fans." Das war korrekt – und unvorstellbar zynisch. Der „Kicker" schrieb später in einem Rückblick: „Mit üblen Beschimpfungen und Beleidigungen der eigenen Fans führten einige deutsche Profis, knapp zwei Jahrzehnte nach Einführung der Bundesliga, erstmals in geballter Form die Kehrseite ihres immer höher bezahlten Jobs vor. Arroganz und Ignoranz, Verachtung und Realitätsverlust."

Die Auslosung für die zweite Finalrunde führte das deutsche Team mit Gastgeber Spanien und England zusammen. Nach dem Gaunerspiel gegen Österreich musste die deutsche Equipe Gijon verlassen und nach Madrid umziehen. Zum Abschied gab's noch eine Bombendrohung, vermutlich von enttäuschten Fans, die sich aber als Fehlalarm entpuppte. Jetzt galt es in Madrids Bernabeu-Stadion zu bestehen. Die Deutschen hatten mittlerweile jeden Kredit verspielt. Obwohl sie vor dem Anpfiff gegen England Rosen an die Zuschauer verteilten, wurden sie von den spanischen Fans schlicht als „Banditen" beschimpft.

Demontage des Bundestrainers

Das Gruppenspiel gegen die Engländer, die wie gewöhnlich ohne Libero antraten und sehr kompakt standen, brachte neben schlechten Leistungen und einem langweiligen 0:0 die weitere Demontage des Bundestrainers. Unwidersprochen und ungestraft durfte im Umfeld dieses Spiels Horst Hrubesch den Bundestrainer einen „Feigling" schimpfen, während Wilfried Hannes öffentlich über eine Aversion des Bundestrainers ihm gegenüber spekulierte. Der Coach musste jetzt einräumen, dass die deutsche Elf lediglich 60% ihres Leistungspotenzials abrief. Resignierend gestand er seine Ohnmacht und Entmachtung ein: „Meine Situation ist schwierig, nichts Genaues weiß man nicht." Derwall war mit seinem Latein restlos am Ende. Ihm war es zu keinem Zeitpunkt gelungen, die neuen Spielerpersönlichkeiten so zu führen, dass eine schlagkräftige Truppe entstehen konnte. Stattdessen musste er akzeptieren, dass er mit 19 individuell agierenden Akteuren unterwegs war.

Vor diesem Hintergrund nahm es wenig wunder, wenn Derwall immer häufiger über seine vorzeitige Demission nachdachte. „Wenn es gegen Spanien nicht klappt, trete ich zurück", setzte der Bundestrainer sich selbst den „point of no return". Doch Derwall hatte Glück. 2:1 besiegten die Deutschen die Spanier, weil Littbarski und Rummenigge trafen. Alles hing jetzt von der Begegnung England gegen Spanien ab. Drei Tage lebte Fußball-Deutschland im Ungewissen, wurde überall hin- und hergerechnet. Alle Rechnungen unterstellten, dass sich beide Mannschaften voll rein-

hängen würden – die Erfahrungen Algeriens verdrängte man. Mit zwei Toren Unterschied hätte England die bereits chancenlosen Spanier besiegen müssen, um an den Deutschen vorbeizuziehen. Doch die Briten kamen über ein Unentschieden nicht hinaus, und so hatte sich die deutsche Nationalelf für das Halbfinale gegen Frankreich qualifiziert.

Eigentlich bestand nun die Gelegenheit, nach den unverschämten Auftritten der letzten Wochen, Sympathien bei den Fans zurückzuerobern. Doch was taten Spieler und Funktionäre? Sie droschen blindwütig auf die Presse ein, in der sie die Verursacher der antideutschen Stimmungen sahen. Derwall rächte sich ebenfalls und gab nur noch ausgewählten Medienvertretern Interviews und Informationen. Des Bundestrainers wüste Verschwörungstheorie: „Statt uns aufzubauen, haben sie (die Pressevertreter, d.V.) uns niedergetrampelt. Das Zerstörerische gab den Ausschlag. Sie wollten den Menschen zerstören. Sie wollten die Mannschaft zerstören.“ Nicht wenige Medienvertreter sprachen von Zensur. Hans Josef Justen, prominenter Sportredakteur der „WAZ“, reagierte ungewöhnlich scharf, als er auf die Medienschelte Breitners erwiderte: „Mich kann er kreuzweise!“

Am 8. Juli standen sich in Sevilla die Teams aus Deutschland und Frankreich gegenüber. Die Franzosen hatten eine ganze Reihe namhafter Spieler in ihren Reihen wie Tigana, Platini, Six oder Giresse, die auch schon international für Aufsehen gesorgt hatten. Auch deshalb galten die Franzosen nicht als Außenseiter. Dieses Spiel war an Dramatik der Höhepunkt der WM schlechthin. Dass diese Partie aber trotzdem nicht in einem Atemzug mit der legendären Begegnung Deutschland gegen Italien 1970 in Mexiko genannt wird, lag an Toni Schumacher, der an diesem Tag sein 31. Länderspiel als Torwart bestritt und sich ein extrem rohes Foul mit spektakulärsten Konsequenzen leistete. Er selber meinte später zu diesem Spiel, es habe sein Leben verändert.

Drama im Halbfinale gegen Frankreich

Die deutsche Mannschaft lieferte diesmal eine gute Vorstellung ab und ging bereits in der 18. Minute durch Littbarski in Führung. Doch die Freude währte nur kurze Zeit, denn die sehr gut eingestellten Franzosen glichen zehn Minuten später mit einem berechtigten Elfmeter, den Platini verwandelte, zum 1:1 aus. Im weiteren Verlauf hatten beide Mannschaften hochkarätige Chancen, doch ein Tor mochte weder Deutschen noch Franzosen gelingen, so dass eine Verlängerung notwendig wurde. Es begann das Drama von Sevilla. Die deutsche Mannschaft schien saft- und kraftlos einzubrechen. Nach neun Minuten der Verlängerung führten die Franzosen durch Treffer von Tresor und Giresse bereits mit 3:1. Auf das DFB-Team setzte niemand mehr auch nur einen Pfifferling. Doch plötzlich besannen sich die deutschen Spieler ihrer ureigensten Tugenden und versuchten über den Kampf noch einmal ins Spiel zurückzukommen. Mit Erfolg, denn zunächst gelang dem angeschlagenen Rummenigge, der erst in der 96. Minute für Briegel ins Spiel gekommen war, noch während der ersten 15 Minu-

ten der Verlängerung der Anschlusstreffer. Fischer schließlich war es vorbehalten, mit einem sehenswerten Fallrückzieher in der 108. Minute den Ausgleich zu erzielen, der bis zum Ende der Verlängerung Bestand hatte. Die Londoner „Times" bewertete das Ergebnis als „das dramatischste Unentschieden in der Geschichte des Turniers".

Erstmals in der WM-Geschichte musste jetzt über ein Elfmeterschießen der Sieger dieses Halbfinales ermittelt werden. Das Los bestimmte, dass Frankreich beginnen sollte und die Deutschen „nachlegen" mussten. Psychologisch war die Derwall-Truppe also im Nachteil, da sie ständig einem Rückstand hinterherlaufen musste. Bis zum Stande von 3:2 für Frankreich war alles nach Plan verlaufen. Kaltz und Breitner hatten jeweils die Führungen von Giresse und Amoros egalisiert, ehe Rocheteau die Franzosen wieder in Führung brachte. Jetzt trat Stielike an den ominösen Punkt, legte sich den Ball zurecht – und verschoss. Unbeschreiblicher Jubel bei den französischen Fans, tiefste Niedergeschlagenheit bei Stielike, der weinend auf dem Rasen saß und von Schumacher getröstet werden musste. Einige wollen gehört haben, dass der Kölner Keeper dem völlig aufgelösten Stielike versprochen habe, den nächsten Elfmeter zu halten. Als wenig später Didier Six anlief, ahnte Schumacher die Ecke und parierte den Strafstoß. Er hatte Wort gehalten. Jetzt war es an Pierre Littbarski, zum 3:3 auszugleichen. Ein Vorhaben, das dem kleinen Kölner ohne Mühe gelang. Als nächstes kam es zum Duell Platini/Rummenigge, die beide bereits einen Treffer in dieser Partie erzielt hatten. Auch jetzt zeigten sie keine Nerven und verwandelten ihre Strafstöße sicher. Dann lief der kantige französische Defensivspieler Maxime Bossis vom FC Nantes an und fand seinen Meister in Toni Schumacher, der erneut parierte. Ein einziger Elfmeter trennte die deutsche Mannschaft jetzt noch vom vierten Einzug in ein WM-Finale. Die Spannung stieg ins Unerträgliche, als sich Horst Hrubesch den Ball zurechtlegte. Als Elfmeterspezialist kannte man ihn eigentlich nicht. Doch ohne großes Nachdenken donnerte er das Leder zum 5:4 ins Netz, das Endspiel war erreicht. Vergessen waren die schlechten Spiele aus den zwei Finalrunden und das rüde Auftreten der Kicker. Man konzentrierte sich fortan auf das kommende Endspiel und den zweiten Finalisten Italien. Auf dem Rasen lagen sich die Spieler freudetrunken in den Armen, und auch Hrubesch und Derwall vergaben einander.

Ein Spieler stand besonders im Rampenlicht: Elfmeter-Killer Toni Schumacher. Der Keeper sorgte aber auch dafür, dass sich über dieses Spiel ein sehr langer Schatten legte und das Bild vom hässlichen Deutschen fröhlich Urstände feierte.

Schumachers brutales Foul

Den Titel „Bösewichte der Weltgeschichte" hatten die Deutschen dank Hitler, des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust bereits abonniert. An diesem Abend in Sevilla erwarben sie auch noch den Ruf, die „Bösewichte des Weltfußballs" zu sein. In der 57. Minute hatte sich Schumacher, der bis dahin beste Akteur auf dem Spielfeld, ein brutales Foul an dem kurz zuvor eingewechselten Battiston erlaubt. Der Franzose wurde steil angespielt und lief auf das deutsche Tor zu. Augenblicklich stürzte Schumacher aus seinem Ge-

Schumachers Foul kostete den Franzosen Battiston mehrere Zähne – und den deutschen Keeper alle Sympathien.

häuse auf Battiston zu und drehte ihm im Luftkampf sein Knie ins Gesicht. Battiston wusste später nicht, ob er auf Schumacher böse sein sollte oder nicht: „Was ich bedauere, ist, dass er nicht abgebremst hat, um den Zusammenprall zu vermeiden. Das hätte er gekonnt: Ich sah ihn auf mich zukommen, habe den Ball deshalb über ihn gehoben und dachte: Jetzt bremst er ab und läuft an dir vorbei. Aber dann ist er voll in mich rein, obwohl das nicht nötig war.“ Zwar sah der Kölner weder Gelb noch Rot, doch waren die Konsequenzen fatal. Battiston zog sich eine Gehirnerschütterung zu und verlor mehrere Zähne. Obwohl der Franzose benommen auf dem Spielfeld lag und behandelt wurde, rang sich der Deutsche nicht zu einer Entschuldigung durch, sondern vertrieb sich die Zeit mit Aufwärmübungen in seinem Tor. Als Schumacher mit den Konsequenzen seines Fouls konfrontiert wurde, reagierte der Keeper mit Kälte und Zynismus. Schumacher wörtlich: „Unter Profis gibt es kein Mitgefühl. Sagt ihm, ich zahl' ihm die Jacketkronen.“ Schumachers Opfer: „Zu seinen Sprüchen nachher sag ich lieber nichts. Viel Grips kann er jedenfalls nicht im Kopf haben.

Schade, ich habe ihn immer bewundert. Jetzt ist er für mich menschlich gleich null, auch wenn er ein guter Torwart bleibt. Aber um wirklich Weltmeister zu werden, um als solcher akzeptiert zu werden, muss man eben mehr können als nur halten."

Schumachers Verhalten blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen den Völkern beider Länder. Der böse „Boche" war wieder da, und noch einige Jahre später schrieb Brigitte Sauzay in der „Zeit" über das deutsch-französische Verhältnis: „Namentlich bei der älteren Generation wirkt immer noch das Trauma des Krieges und der Hungerjahre fort. Es genügt, dass während einer Fußballweltmeisterschaft der Deutsche Schumacher dem Franzosen Battiston hart zusetzt, und schon kommen alte Ressentiments hoch." Schumachers „großzügiges Angebot" brachte das Fass endgültig zum Überlaufen. Dass es überhaupt so weit kommen konnte, war auch dem undiplomatischen und dilettantischen Verhalten der deutschen Delegationsleitung geschuldet. Sie ließ nach Spielende Schumacher im Regen stehen, schirmte ihn nicht ab und fand auch keine erklärenden oder entschuldigenden Worte. Niemand erkundigte sich nach Battistons Befinden, keiner kündigte an, ihn zu besuchen. Vielmehr schauten die Offiziellen unbeteiligt zu, wie die Affäre eskalierte. Schumacher sah sich mit dem Titel „armseliger Wicht" („L'Equipe") konfrontiert oder musste zur Kenntnis nehmen, ein „Unmensch" zu sein. In den folgenden Tagen ging es weiter gegen Schumacher, der nun seinen Kopf für alle Flegeleien der deutschen Kicker während dieser WM hinhalten musste. In Schumacher sahen nicht wenige den Repräsentanten schlechthin einer Spielergeneration, deren gemeinsames Erkennungsmerkmal das Goldkettchen war, die sich als „neureiche Prolls" gebärderte und deren Arroganz zuweilen schon in Brutalität überging. Später erkannte Schumacher in seinem Buch „Anpfiff" schlicht: „Sevilla war in meinem Leben die Zäsur..."

Noch einmal zogen sich die Deutschen den Zorn der Spanier (und nicht nur der) zu, als Breitner über den verspäteten Rückflug von Sevilla nach Madrid in Harnisch geriet und in seiner herrischen Art das Flugpersonal anging. Die spanische Zeitung „El Pais" sprach mittlerweile nicht mehr von Paul Breitner, sondern nannte ihn „Geschwür und Barbarenanführer". Ein Foto von Breitner und Stielike untertitelte die Zeitung mit „Zwei hässliche Deutsche". Harry Valérien schrieb anschließend in einem der obligatorischen WM-Bildbände: „Wohl nie zuvor ist eine derart verhasste Mannschaft in ein WM-Endspiel gegangen." Vier Wochen hatte die deutsche Equipe benötigt, um den Ruf der deutschen Nationalmannschaft im Ausland zu ramponieren.

Unter den Augen von Bundeskanzler Helmut Schmidt und des italienischen Staatspräsidenten Sandro Pertini traten am 11. Juli 1982 in Madrid folgende Mannschaften an:

► BRD: Schumacher – B. Förster, Stielike, K.-H. Förster, Briegel – Kaltz, Breitner, Dremmler (Hrubesch) – Rummenigge (Müller), Fischer, Littbarski.

► Italien: Zoff – Bergomi, Collovati, Scirea, Gentile – Tardelli, Oriali, Cabrini, Graziani (Altobelli, Causio) – Rossi, Conti.

Schlaflos ins Endspiel

Einige deutsche Akteure hatten eine schlaflose Nacht hinter sich. Hinzu kam die Erschöpfung durch den Halbfinalmarathon gegen Frankreich. Klaus Fischer: „Pierre Littbarski, ich und ein paar andere, wir konnten in der Nacht vorher nicht schlafen. Vielleicht hätten wir eine Schlaftablette nehmen sollen, eine halbe oder ein Viertel davon. Einfach, um schlafen zu können. Ich war unheimlich nervös vor diesem Spiel. Da waren fast 100.000 Zuschauer im Stadion. Zeit zur Regeneration gab es kaum. Das Halbfinale gegen Frankreich hatte viel Kraft gekostet. Außerdem kamen wir erst unheimlich spät nach Madrid. Wir waren fast die Letzten, die dorthin fliegen durften. (…) Wir haben Vitamintabletten bekommen, Calcium, Magnesium, alles. Aber es half nichts. Es war sehr bitter einzusehen, heute haben wir keine Chance."

Die Sympathien der Spanier im Stadion lagen klar auf Seiten der Italiener. Obwohl die Italiener in Spanien historisch schon immer etwas unterkühlt aufgenommen worden waren, drückte man ihnen jetzt die Daumen. Die Deutschen, zu denen man ansonsten ein sehr freundliches Verhältnis pflegte, waren unten durch. Das herrisch-arrogante Auftreten ihrer Akteure hatte auch so manchen Spanier an schlimmste Zeiten erinnert.

Die italienische Mannschaft begann verhalten und besaß in ihrem Abwehrriegel vor Mannschaftskapitän Dino Zoff eine zuverlässige Größe. Immer wieder rannten sich die Deutschen fest. Auf den wieselflinken Paolo Rossi bauend, dessen ver-

WM-Finale 1982: Briegel verursacht einen Foulelfmeter, den die Italiener aber nicht verwandeln. Sie gewannen dennoch deutlich 3:0.

bandsinterne Sperre mittlerweile abgelaufen war, kamen die Italiener immer näher und gefährlicher an das deutsche Tor. Taktisch überließen die Azzurri den Deutschen die Initiative. Mit steilem Zuspiel versuchten sie zu kontern und hatten in der 57. Minute Glück, als Rossi eine Maßvorlage von Oriali zum 0:1 verwandelte. Klaus Fischer: „Wir wussten gleich, da geht nichts mehr, wir konnten es nicht umbiegen, so platt waren wir. Absolut keine Kraft mehr. Die Stimung war niedergeschlagen.“ Nur zwölf Minuten später war es Tardelli mit einem Distanzschuss, der das 0:2 erzielte. Das war die Entscheidung. Altobelli erhöhte sogar noch auf 0:3, ehe Breitner der Ehrentreffer gelang. Zum Gaudi der Zuschauer wurden die Teutonen zeitweilig nach allen Regeln der Fußballkunst vorgeführt. Italien wurde vollkommen verdient Weltmeister. Allenthalben spürte man Aufatmen und Genugtuung, hatte man doch befürchtet, dass die ungeliebten Deutschen irgendwie auch noch dieses Spiel gewinnen könnten. In Italien jubelte der „Corriere della Serra“: „Wir haben die Deutschen gestellt, überwältigt und entmannt.“

DFB-Präsident Neuberger machte später in einem Geheimpapier Paul Breitner für das negative Bild des Vize-Weltmeisters verantwortlich. Sein ehemaliger Mitspieler Uli Hoeneß sah in der WM und Breitners Verhalten die Ursache für die folgende Krise des Bundesligafußballs: „Es war schlecht seit 1982 bei der WM in Spanien, da hat die Manschaft gezeigt: Man kann saufen und rauchen und trotzdem viel Geld verdienen. Das war der Anfang einer Krise.“ Sportlich weit gekommen, spielerisch weit verkommen, menschlich völlig verkümmert, das war die vernichtende Spanien-Bilanz. Das Image der Nationalmannschaft war so miserabel wie niemals zuvor, und es sollte Jahre dauern, bevor sich das DFB-Team und der deutsche Fußball davon erholten. In sportlicher Hinsicht war die Talsohle indes noch immer nicht erreicht.

Nationalmannschaft? Nein, danke!

Die WM 1982 bedeutete in zweifacher Hinsicht einen Einschnitt. Wie nach internationalen Turnieren üblich, traten einige Spieler zurück. Dazu zählten Breitner, Hrubesch, Reinders und Magath, der später noch einmal reaktiviert wurde. Auch Fischer streifte das Nationaltrikot nie wieder über. Und Assistenztrainer Ribbeck wollte nicht länger Derwalls Helferchen sein. Im August warf er das Handtuch genau wie DFB-Trainer Weise, den es in die Bundesliga drängte. Das erste Spiel nach der WM offenbarte einen weiteren Einschnitt. Nur 24.000 Zuschauer wollten im Münchner Olympiastadion den Vizeweltmeister im Freundschaftsspiel gegen Belgien sehen. Das war das am schlechtesten besuchte Spiel einer Nationalelf seit Kriegsende. Die Unentwegten erlebten ein mattes 0:0.

Vor dem Spiel und hinter den Kulissen kam es zu einem „Riesenkrach um Derwalls Zukunft“, wie der „Kicker“ textete. Auf 400 Seiten hatten Trainer, Betreuer und Funktionäre ihre Erfahrungen aus Spanien notiert. Die Konsequenzen dieser Auf-

zeichnungen referierte DFB-Boss Neuberger vor den Spielern der Nationalmannschaft. Er forderte eine neue Einstellung der Kicker gegenüber den Fans, indem er betonte, dass Geld- und Profitdenken die Anhänger verprellen würde. Ferner wies er darauf hin, dass ein Nationalspieler sein Land zu repräsentieren habe. Neuberger formulierte einen Verhaltenskodex, der u.a. Glücksspiele um Geld zukünftig verbot. Zockereien hatten des Öfteren während der WM in Spanien stattgefunden. Der junge Ersatzkeeper Immel soll dabei einen erklecklichen Berg Schulden angehäuft haben. Auch Kolumnistentätigkeiten für Zeitungen sollten nicht mehr geduldet werden.

Und dann wurde es pikant: Neuberger nannte das definitive Ende von Derwalls Beschäftigungsverhältnis. Schlusspunkt sollte die WM 1986 in Mexiko sein. Spätestens dann wollte man Derwall in den Ruhestand verabschieden. Doch der Bundestrainer dementierte postwendend und erwähnte, dass ein derartiges Datum nicht in seinem Vertrag stehen würde. Zwar insistierte Neuberger nicht, doch hatte er mit der Destabilisierung der Position von Derwall das erreicht, was er erreichen wollte.

Wursteleien in der EM-Qualifikation

In der EM-Qualifikation traf das DFB-Team auf Nordirland, Österreich, Albanien und die Türkei. Nur der Erste dieser Fünfergruppe durfte zur Endrunde nach Frankreich fahren.

Der geschickten Verhandlungsstrategie des DFB war es zu verdanken, dass die deutsche Nationalelf die Hinspiele allesamt im Ausland absolvieren durfte. Nacheinander reiste man nach Nordirland, Albanien, in die Türkei und wieder einmal nach Österreich. Zum Auftakt ging es nach Belfast, wo das nordirische Team seit drei Jahren kein Heimspiel mehr verloren hatte. Als Rummenigge an einem nasskalten Novemberabend den heruntergekommenen Windsor Park betrat, dessen Zäune zu den Rängen mit Stacheldraht bewehrt waren, fühlte er sich sichtlich unwohl. Nordirlands Trainer Billy Bingham sah es und dachte: „Mein Gott, er glaubt, er sei auf dem Mond gelandet. Er will nicht spielen." Bingham teilte seiner Mannschaft seine Eindrücke umgehend mit: „Sie fühlen sich unwohl. Haut rein, macht ihnen klar, dass wir wissen, dass sie sich unwohl fühlen." Das DFB-Team unterlag nach einem schlechten Spiel und trotz des Mitwirkens von Bernd Schuster mit 0:1. In Belfast debütierte der 22-jährige Rudi Völler, der zu Beginn der Saison von der Isar (TSV 1860 München) an die Weser (Werder Bremen) gewechselt war. Am Ende der Saison 1982/83 war Völler Torschützenkönig der Bundesliga. Einige Monate später wurde der Vollblutstürmer auch noch zum „Fußballer des Jahres" gewählt.

Das zweite Qualifikationsspiel in Albanien war für den Bundestrainer erneut so etwas wie ein Schicksalsspiel. Doch konnte er noch einmal seine Haut retten, da die Deutschen trotz gewohnt schlechter Vorstellung mit 2:1 gewannen. Ein anderes Bild ergab sich im türkischen Izmir, wo sich das Auswahlteam nach schnörkellosem Spiel locker mit 3:0 durchsetzte. Nur vier Tage später spielte es in Wien 0:0.

Nach der Hinrunde rangierte die Nationalelf nur auf Platz drei. Die Fahrkarte nach Frankreich musste zwischen dem 5. Oktober und dem 20. November 1983 in den entscheidenden Rückspielen gelöst werden. Den Auftakt machte die Partie gegen Österreich, dessen Nationalelf sich total einigelte. Wie wenig spielerisch die deutsche Mannschaft agierte, bewies Schuster, der immer wieder den Doppelpass als probates Mittel, eine massive Abwehr zu knacken, einforderte. Nur, er bekam den Ball nicht zurück.Trotzdem gewannen die Deutschen 3:0. Unverständnis erweckte Derwalls Personalpolitik, bei der er bestimmte Vereine wie beispielsweise den Europapokalsieger und Deutschen Meister Hamburger SV übersah. Manfred Kaltz spielte zu dieser Zeit nicht mehr im Nationalteam. Und auch Bernd Wehmeyer, Ditmar Jakobs, Uli Stein oder Jürgen Milewski fanden keine (dauernde) Berücksichtigung bei Derwall. HSV-Trainer Ernst Happel sprach aus, was viele seiner Kollegen mittlerweile dachten: „Ich weiß nicht, was der Derwall will." Auch HSV-Manager Günter Netzer schlug in die gleiche Kerbe: „Für mich ist das Thema Nationalelf schon länger durch."

Neonazis beim Länderspiel

Das Rückspiel gegen die Türkei wurde in Berlin mit 5:1 gewonnen. In diesem Qualifikationsspiel kamen der Uerdinger Mathias Herget und der kleine Rummenigge-Bruder Michael zu ihren ersten Einsätzen. In den Wochen vor dem Spiel war in verschiedenen Bundesligastadien ein nicht signiertes Flugblatt aufgetaucht, in dem es hieß: „Am 26. Oktober 1983 steht dem deutschen Volke der Kampf gegen das stinkende Türkenpack bevor. (…) Wir – zum Teil jugendliche Fußballfans – müssen uns erheben und gemeinsam Front machen gegen die Ausländerschwemme (speziell Türken) in Deutschland. (…) Nur Gewalt kann uns noch befreien. Werft die Ausländer raus aus Deutschland. Wir müssen den Anfang machen! Egal welcher Verein: Auf nach Berlin, am 26.10. zum Kampf gegen die Kanaken." Die vom Hamburger Neonazi und Rudel-Freund Michael Kühnen angeführte Aktionsfront Nationale Sozialisten/Nationale Aktivisten witterte eine Chance, Fußballfans für ihre Sache zu rekrutieren. In einem Flugblatt drohte die Organisation: „Ausländer raus, bevor der Volkszorn erwacht." Gewerkschaften, Studentenverbände, Alternative Liste beantworteten die Hetze mit der Organisation gemeinsamer deutsch-türkischer Stadionbesuche. Die Polizei befand sich in Alarmstimmung und mobilisierte 6.000 Beamte. Die neonazistische Pogromdrohungen hatten zur Folge, dass das Berliner Olympiastadion am Abend des 26. Oktobers halbleer war. Die weitgehende Abwesenheit von türkischen Fans in einer Stadt, in der 120.000 Türken lebten, war aber auch ein Akt des Protestes. Ein Vorstandsmitglied des Kreuzberger Fußballvereins Izmirsport (Vorgänger des berühmteren Klubs Türkiyemspor Berlin) erklärte das Fernbleiben der Berliner Türken gegenüber der Presse als „Protest gegen eine Regierung, die durch ihr Verhalten und ihre Aussagen bewusst oder unbewusst ganz wesentlich dazu beigetragen hat, die Ausländerfeindlichkeit in Berlin und in der Bundesrepublik zu schüren." Im Olympiastadion fanden sich nur wenige Rechtsradikale ein. Die „Süddeutsche Zei-

Gerd Strack erzielt gegen Albanien das erlösende 2:1.

tung“ titelte anschließend: „Solidarität übertönt Schreihälse.“ Und die Polizei meldete: „Keine besonderen Vorkommnisse.“

Dank des Kantersieges über die Türkei übernahm das deutsche Team die Tabellenspitze und musste lediglich noch Nordirland in Hamburg besiegen, um sicher nach Frankreich fahren zu können. Doch die Nationalelf brach ein. Nordirlands Torwartlegende Pat Jennings hielt seinen Kasten sauber, während Jungstar Norman Whiteside mit seinem Treffer den 1:0-Sieg der Nordiren sicherstellte. Begleitet wurde das Spiel durch unüberhörbare „Derwall-raus“-Rufe. Nun musste in Saarbrücken gegen Albanien ein doppelter Punktgewinn her, um noch die Fahrkarte nach Frankreich zu lösen.

Zum großen Schrecken der Zuschauer im Saarbrücker Ludwigspark gingen die Kicker aus dem Land der Skipetaren nach 23 Minuten in Führung, doch Rummenigge glich postwendend aus. Bis zur 80. Minute dauerte es in einem unansehnlichen, aber turbulenten Spiel, ehe Strack nach einer Förster-Flanke das erlösende 2:1 gegen den Fußballzwerg gelang. Die Deutschen retteten den Vorsprung irgendwie über die Zeit und waren nun für die Endrunde qualifiziert. Zehn Minuten fehlten am totalen Derwall-Desaster und einer Wiederholung der Schmach von 1967. Das DFB-Team wurde nur dank des gegenüber Nordirland besseren Torverhältnisses (15:5 gegenüber 8:5) Gruppensieger. Für die Nordiren eine bittere Angelegenheit, hatten sie doch in beiden Aufeinandertreffen mit den Deutschen die Oberhand behalten.

Als Anfang 1984 die EM-Gruppenauslosung über die Bühne ging, stand Fortuna mal wieder mit dem DFB-Team im Bunde. Die Nationalelf spielte mit Portugal, Rumänien und Spanien in einer Gruppe, während die zweite, wesentlich schwierigere Gruppe die Teams aus Frankreich, Dänemark, Belgien und Jugoslawien umfasste.

Fünf Vorbereitungsspiele waren vor dem EM-Start vorgesehen. In diesen Spielen debütierten zwar weitere Spieler, eine Stammformation konnte aber nicht gefunden werden. Das zweite Testspiel (1:0 gegen Belgien) war das letzte Nationalspiel von Bernd Schuster, der verletzungsbedingt an der EM nicht teilnehmen konnte. Später hielten ihn andere Motive endgültig von der Auswahlelf fern. Auch Hansi Müller verzichtete auf eine EM-Teilnahme. Möglicherweise befürchtete er einen Reputationsverlust. Den Zustand der Nationalmannschaft beschrieb der Ex-Stuttgarter mit deutlichen Worten: „Dort geht es zu wie in einem Taubenschlag mit einem ständigen Kommen und Gehen von Spielern, ohne Konzept und Taktik."

Obst und Eier für Schumacher

Ein besonders brisantes Testspiel fand am 18. April 1984 in Straßburg statt. Links des Rheins hatte man Schumachers Battiston-Foul von Sevilla noch nicht vergessen. Zwar hatte sich der Kölner Keeper mittlerweile längst mit seinem Opfer ausgesprochen und versöhnt, aber in internationalen Begegnungen wurde er immer wieder an die Nacht von Sevilla erinnert. Im gerade fertig gestellten Mainau-Stadion glich Schumachers Aufwärmen eher einem Spießrutenlauf. „Ich lief bis zur Mittellinie und danach auf mein Tor zu. Ein Hagelregen von Eiern, Kartoffeln, Äpfeln und Steinen empfing mich. (...) Ich mache mich warm. Horst Köppel versucht, das Publikum durch Zeichen zu beruhigen. Die toben nur noch schlimmer, noch wilder. ‚Das darf doch nicht wahr sein', schreit Köppel. ‚Sollen wir nicht lieber wieder reingehen?' ‚Auf gar keinen Fall', brülle ich. ‚Wenn ich jetzt gehe, bin ich ein feiger Arsch.'"

Der Kölner bestand die Herausforderung. Im Spiel bot er eine überragende Leistung. Mit jeder gelungenen Parade wurde das Publikum ruhiger, ein Teil begann sogar zu applaudieren. Nach einem Eckball lief Battiston auf Schumacher zu. „Wir schauten uns an, gaben uns gegenseitig einen freundschaftlichen Klaps. Wir wussten genau, warum. Es war ihm bestimmt unangenehm, dass mir das französische Publikum Sevilla noch immer nachtrug. Mein Klaps war die Mitteilung, dass ich diese Botschaft verstanden hatte." „Zum Glück", so Schumacher, verloren die Deutschen diesen Test mit 0:1.

EM 1984 Derwalls letzte Blamage

Wie vor großen Turnieren üblich war, wurde auch 1984 die Bekleidung für Spieler und Offizielle auf dem Laufsteg präsentiert. Der offizielle DFB flanierte während der EM in schwarz-grau gestreifter Kombination auf den Avenues der Seine-Metropole. Eine Vorahnung muss jenen geritten haben, der während der Modenschau orakelte: „Ein Anzug für den Leichenschmaus…"

Acht Kicker in Derwalls Aufgebot waren noch von der EM 1980 dabei, und bis auf Klaus Allofs bestritten diese Akteure auch die WM 1982 in Spanien. Offensichtlich hatte sich das Auswahlteam personell nicht wesentlich weiterentwickelt. Schwerer wog, dass dieser Kader weiterhin das besonders in Spanien erworbene Negativ-Image mit sich herumschleppte.

Von Beginn an schwebte über der Europameisterschaft die Frage, ob und wann Jupp Derwall zurücktreten würde. Und wieder war es der DFB-Boss, der diese Diskussion mit gewohnten Mitteln anheizte. Neuberger gab dem Nachrichtenmagazin „Spiegel" ein Interview, dessen Veröffentlichung mit dem Turnierbeginn zusammenfiel. Während der Vorbereitungszeit war man von offizieller Seite noch pingeligst bemüht gewesen, Unregelmäßigkeiten im Keime zu ersticken. Als Bruns und Matthäus den Zapfenstreich überzogen, wurden sie zu einer Geldstrafe von jeweils 1.000 DM verurteilt, ein Novum in der DFB-Geschichte. Damals brüstete sich Neuberger mit dem Hinweis, niemanden auf die Guillotine befördern zu wollen. Ein „Wohlwollen", das er nicht auf seinen Bundestrainer übertragen mochte, denn die entscheidende Passage in diesem Spiegel-Gespräch lautete: „Die Modalitäten sind festgelegt. Dér Vertrag (mit Derwall) endet 1986." Das Interview störte die Vorbereitungen der Nationalmannschaft erheblich, und völlig zu Recht urteilte Derwall über den Zeitpunkt der Veröffentlichung: „Eine ekelhafte Sache! Sportlich gesagt: unfair und destruktiv."

EM-Aufgebot 1984

Tor: Dieter Burdenski (Werder Bremen), Helmut Roleder (VFB Stuttgart), Harald Schumacher (1. FC Köln)

Abwehr: Hans-Peter Briegel (1. FC Kaiserslautern), Hans-Günter Bruns (Borussia Mönchengladbach), Bernd u. Karl-Heinz Förster (beide VfB Stuttgart), Uli Stielike (Real Madrid), Gerhard Strack (1. FC Köln)

Mittelfeld: Andreas Brehme (1. FC Kaiserslautern), Guido Buchwald (VfB Stuttgart), Lothar Matthäus (Borussia Mönchengladbach), Norbert Meier (Werder Bremen), Wolfgang Rolff (Hamburger SV)

Angriff: Klaus Allofs (1. FC Köln), Rudi Bommer (Fortuna Düsseldorf), Pierre Littbarski (1. FC Köln), Karl-Heinz Rummenigge (Bayern München), Rudi Völler (Werder Bremen)

Auf Abruf: Eike Immel (Borussia Dortmund), Ralf Falkenmayer (Eintracht Frankfurt), Matthias Herget (Bayer Uerdingen), Günther Schäfer (VfB Stuttgart), Frank Mill (Borussia Mönchengladbach), Jürgen Milewski (Hamburger SV)

Das Auftaktspiel gegen Portugal reproduzierte alles Negative, was sich die Nationalelf in der letzten Zeit zusammengespielt hatte: kein Spielwitz, kein Spielmacher oder Ideengeber, keine Abstimmung zwischen den Mannschaftsteilen. Konditionelle Defizite kamen überraschend hinzu. Rummenigge wurde von Derwall ins Mittelfeld beordert und war auf der Position des Spielmachers der erwartete Totalausfall. Die Portugiesen traten mit lediglich einem Angreifer an. Derwall ließ gegen diese Offensivkraft drei Verteidiger auflaufen. Bernd Förster stand sich die Füße platt. Mit Glück erreichten die Deutschen ein torloses Remis. Im zweiten Spiel gegen Rumänien, es war das 500. einer DFB-Auswahl, konnte sich die Nationalmannschaft steigern. Rummenigge spielte jetzt wieder im Sturm und somit effizienter. Doch die Tore zum 2:1-Sieg erzielte sein Nebenmann Rudi Völler. Die Entscheidung über eine Teilnahme am Halbfinale musste im letzten Gruppenspiel gegen Spanien fallen.

Die Spanier verfügten über eine solide Abwehr. Der deutsche Sturm hatte sich deshalb auf Schwerstarbeit einzustellen. Mit drei Stürmern (Allofs, Rummenigge, Völler) ging Derwall ins Spiel. Zunächst entwickelten sie eine Riesenportion Pech. Dreimal trafen sie Pfosten oder Latte. Der Knackpunkt des Spiels lag in der 81. Minute. Zu diesem Zeitpunkt gingen die Portugiesen gegen Rumänien 1:0 in Führung. Jetzt war für die Spanier der Fall der Fälle eingetreten, zwei Punkte mussten her. Und sie ließen Taten folgen. Torwart Schumacher bekam allmählich warme Hände, auch weil die deutsche Abwehr unter diesem Druck immer mehr ins Schwimmen geriet und nervöser wurde. Eine Unaufmerksamkeit in der 90. Minute nutzte schließlich Maceda zum 0:1. Das war der Knockout, denn 95 Sekunden Nachspielzeit reichten nicht mehr zum Ausgleich. Die Deutschen mussten die Koffer packen und unter dem hämischen Jubel der Medien die Heimreise antreten. Ein Kommentar in der französischen Zeitung „Libération" drückte aus, wie es um die Sympathiewerte des deutschen Fußballs im Ausland bestellt war: „Dieses wilde Tier, das der deutsche Fußball ist, verdiente an diesem Abend, im eigenen Urin ertränkt zu werden… Das deutsche Monster hat zu lange überlebt, seit mehreren Spielzeiten, seit mehreren internationalen Wettbewerben. Sie hatten schon die peinliche Einbildung, dass die Geschichte in ihrem Sinn laufen würde, dass es das Schicksal immer gut meint mit dem deutschen Fußball."

„Das Monster hat zu lange überlebt"

Zu den schärfsten Kritikern in Deutschland gehörte Franz Beckenbauer: „Was wir in Frankreich in drei Spielen von der deutschen Mannschaft erlebt haben, war grausame Wirklichkeit. Kein Zufall, kein Pech. Wir gehören da oben nicht mehr hin." Und die Offiziellen? Im Gegensatz zu Spielern wie Schumacher oder Briegel, die sich ihrer Tränen nicht schämten, oder Völler, der sich restlos deprimiert zurückzog, gingen die Herren Neuberger und Co. mit einigen Spielern zur Tagesordnung über, so als wäre nichts geschehen. Harry Valérien hat in seinem Buch „Fußball 84" außergewöhnlich kritisch und anschaulich das Unbekümmerte bei Spielern und Funktionä-

Der Einsatz des jungen Lothar Matthäus konnte gegen Spanien nicht das EM-Aus verhindern.

ren während einer offiziellen Feier beschrieben: „Lothar Matthäus, der erst gegen ein Uhr von der Dopingkontrolle kam und gut abgefüllt war, störte die Feier mit zielsicheren Würfen, für die Korken der geköpften Champagnerflaschen bereit lagen, und musste sich zur Ordnung rufen lassen. Hermann Neuberger, der DFB-Präsident, mittendrin und auch Gerhard Mayer-Vorfelder, der Boss vom Meister VfB Stuttgart. Wer sie hat tafeln sehen, die Korken knallen hören, quasi als Salutschüsse bei der eigenen Beerdigung, der hat sich fragen müssen, ob denn keiner was gelernt hat aus der zerstörerischen Selbstdarstellung bei der WM in Spanien und ihren schlimmen Folgen fürs Geschäft. Sie haben wohl nichts begriffen in ihrer Oberflächlichkeit, leichtsinnig, ohne die Spur von Unrechtsbewusstsein. Das ist ihre Welt, und in der geht's lustig zu. Es reicht offenbar, wenn ihre Fans Trauer tragen. Die Kluft zwischen Star und Fan verringert sich nicht; sie klafft immer weiter."

Derwall stand mittlerweile mutterseelenallein im Garten des deutschen Mannschaftsquartiers. Der Bundestrainer wusste, was jetzt kommen würde. Neuberger im Rücken bedeutete nicht erst zu diesem Zeitpunkt Gefahr. Bundestrainer und DFB-Boss hatten gemeinsam, dass sie Verantwortung für Fehlentwicklungen bzw. Niederlagen weit von sich wiesen. Selbstverständlich war es nicht Neuberger, der das Spanien-Desaster verschuldet hatte. Genausowenig konnte Derwall das individuelle

Versagen einzelner Spieler in die Schuhe geschoben werden. Doch standen beide in der Verantwortung. Also hätten auch beide zurücktreten müssen. Auch deshalb vermied es Neuberger in dieser Situation, offen den Rücktritt Derwalls einzufordern. Nach dem Motto: „Wie man in den Wald ruft, so schallt es hinaus“, befürchtete der erste Mann im DFB Forderungen nach seinem eigenen Rückzug. Hinzu kam, dass ein Nachfolger noch nicht definitiv feststand. Schon vor der EM in Frankreich hatte der DFB-Boss heimlich versucht, den Stuttgarter Meistertrainer Helmut Benthaus als Derwall-Nachfolger zu verpflichten. Ohne Erfolg. Gerhard Mayer-Vorfelder hatte abgewunken.

Nur zwei Tage nach dem deutschen Ausscheiden war klar, dass Derwall seinen Stuhl räumen würde. Der Noch-Bundestrainer erklärte sich gegenüber der dpa: „Ich erfülle meinen Vertrag mit dem DFB, klammere mich aber nicht an meinen Posten. Das Klima ist vergiftet, und da es auf der Hand liegt, dass ich den Druck der Medien nicht mindern kann, müssen wir uns mit dem Blick auf die anstehende WM-Qualifikation anders helfen.“ Über den Noch-Trainer ergoss sich in diesen Tagen ein Kübel medialer Schelte, die auch nicht vor Schlägen unter die Gürtellinie zurückwich. Kurz nachdem die deutsche Equipe aus Frankreich zurück war, kam dann die erwartete Erklärung Derwalls. Am 26. Juni 1984 trat er als erster DFB-Cheftrainer vorzeitig von seinem Amt zurück.

Ein wenig Balsam auf die Wunden der EM-enttäuschten Fans bedeutete das Anfang Juli ausgetragene „Nostalgiespiel“ zwischen den niederländischen und deutschen Auswahlteams des WM-Finales von 1974. Diesmal gewannen die Holländer vor 18.000 Zuschauern an historischer Stätte in München durch einen Treffer von Cruyff mit 1:0. Nebenbei dokumentierten beide Teams, wie stark seither die athletischen Anteile im Spiel zugenommen hatten, denn nicht wenige beurteilten das technische und spielerische Vermögen der „Oldies“ als unverändert grandios.

Franz, der Retter, ist da

Am Tage des EM-Endspiels trafen sich im Pariser Hotel Concorde Lafayette Franz Beckenbauer und Hermann Neuberger, um über die Derwall-Nachfolge zu reden. Der DFB-Boss favorisierte immer noch Benthaus, der allerdings in Stuttgart einen gültigen Vertrag besaß. Schließlich einigten sich die beiden Herren auf einen Kompromiss. Beckenbauer sollte die Nationalelf so lange betreuen, bis der Wunschkandidat Benthaus zur Verfügung stände. Da Beckenbauer keine Trainerlizenz besaß, taufte man den Franz auf den Namen „Teamchef“. Sein Trainer wurde Horst Köppel, dem später in dieser Funktion Holger Osieck folgen sollte.

Nicht nur unter sportlichen, sondern auch unter image- und medienpolitischen Aspekten schien Beckenbauer die beste Wahl zu sein. In der Ära Derwall hatte das internationale Ansehen des DFB-Teams schwersten Schaden erlitten. Die National-

Mann von Welt: Franz Beckenbauer.

mannschaft war international „unten durch“. Mit dem Namen Beckenbauer wurde nun an ihre besten Zeiten erinnert. Nicht nur daheim, sondern auch und gerade im Ausland genoss der Kaiser ein enormes Renomee. Im Kontrast zum provinziellen Biedermann Derwall wirkte Beckenbauer wie ein „Mann von Welt“, wenngleich sich bald herausstellen sollte, dass er mehr noch ein „Mann von Bild“ war. Das Boulevardblatt hatte bei der Kür des Kaisers keine unwesentliche Rolle gespielt. Am 22. Juni 1984 hatte „Bild“ – ohne Wissen ihres Kolumnisten – getitel: „Franz – Bin bereit“, und damit Beckenbauer wie die DFB-Verantwortlichen jeglichen Spielraumes beraubt. Beckenbauers Inthronisierung sollte wegweisend für seine weitere Karriere sein. Wann immer Beckenbauer in den folgenden Jahren Verantwortung übernahm, tat er dies nicht aus Gründen eigener Profilierung oder weil er sich selbst für unersetzlich erachtete: Der in den Rang einer Lichtgestalt erhobene ehemalige Jahrhundertspieler konnte einfach nicht „nein“ sagen – man brauchte ihn als Messias.

Gerade erst im Amt, braute sich für Teamchef Beckenbauer dennoch das erste Unwetter zusammen. Die Sturm- und Gewitterwolken kamen aus Barcelona, von wo aus sich Schuster gegenüber dem „Spiegel“ für Ribbeck als Trainer aussprach. Erich Ribbeck hatte sich in der Tat etwas ausgerechnet. Jetzt war er wieder nur als Assistenztrainer im Gespräch. Für den „Sir“ eindeutig zu wenig. Er zog sich in die Bundesliga als Vereinstrainer zurück und wartete auf spätere Zeiten und höhere Aufgaben. Beckenbauer erwiderte die neuerliche Attacke aus Spanien etwas burschikos: „Der soll endlich Leistung bringen und dann das Maul aufmachen,“ riet er dem Enfant terrible. Wenig später erklärte Schuster seinen Rücktritt von der Nationalmannschaft. Da dies bereits zweimal vorher passiert war, stieß Schusters Erklärung nur auf ein mäßiges Echo. Beckenbauer bedauerte den Entschluss, akzeptierte ihn aber. Zum „Betteln“ wollte er nicht nach Barcelona fahren.

Der Kaiser greift durch

Wenig später wurde Schumacher von Beckenbauer gerüffelt, weil der Kölner Beckenbauers Neuanfang öffentlich als „Weiterwursteln“ bezeichnet hatte. Offensichtlich gedachte der Teamchef zunächst das Umfeld der Nationalmannschaft zu ordnen. Pünktlichkeit und Disziplin waren fortan unumstößliche Größen, die es einzuhalten galt. Spielverlegungen in der Bundesliga

beispielsweise aus kommerziellen Gründen stimmte der Teamchef nicht zu, wenn dadurch Spieler für die Nationalmannschaft unabkömmlich waren. Ob es sich dabei um einen Kurzlehrgang oder ein Test- bzw Pflichtspiel handelte, war für seine Entscheidung unerheblich. Erst in einem zweiten Schritt gedachte der Weltmeister von 1974 und 103fache Nationalspieler, das Spiel der Nationalelf zu erneuern. Mehr Tempo, mehr Spielwitz und vor allem das schnelle Überbrücken des Mittelfeldes spielten in seinen Überlegungen eine bedeutende Rolle. Verantwortung und Kommunikation in der Mannschaft waren für Beckenbauer wichtige Eckpfeiler seiner Trainingslehre. Trotzdem ging sein erstes Spiel als Teamchef gegen Argentinien mit 1:3 verloren. Mit dabei war wieder Felix Magath. Michael Frontzeck und Ralf Falkenmayer debütierten.

Mitte Oktober 1984 begann für die deutsche Nationalmannschaft die Qualifikation für die Weltmeisterschaft 1986 in Mexiko. Dieses Mal hatten die Deutschen kein Losglück und erwischten eine sehr schwere Gruppe: Schweden, Portugal, CSSR und Malta wetteiferten mit der BRD um die WM-Fahrkarten. Tröstlich war allenfalls, dass die ersten beiden Teams qualifiziert waren. Sah man von Malta ab, so galt diese Gruppe als absolut ausgeglichen. Bei der zuletzt gezeigten Spielstärke des deutschen Teams hätte sich niemand im Land über ein Scheitern wundern dürfen. So gesehen war Beckenbauers Start als Teamchef weniger problematisch, als gemeinhin angenommen wurde. Weil der deutsche Fußball vor dem Nichts stand, konnte Beckenbauer nur gewinnen.

Der Einstieg in die Qualifikation gelang: Neuling Uwe Rahn von Borussia Mönchengladbach und Rummenigge schossen gegen Schweden einen 2:0-Sieg heraus. An Beckenbauer fiel schon früh auf, dass er sein Herz auf der Zunge trug und sich verbal äußerst spontan verhielt. Nur zwei Tage vor dem Schwedenspiel erschien ein Interview mit ihm im „Playboy", in dem er auf Spieler und Trainer eindrosch. Zerknirscht gab er sofort nach der Veröffentlichung zu, dass so etwas stillos sei, und gelobte Besserung. Personell wollte Beckenbauer keine Radikalkur. Den vorhandenen Sturm ließ er beisammen und erweiterte lediglich die Abwehr um den Hamburger Jakobs und das Mittelfeld um den Frankfurter Falkenmayer. Auch an Torwart Schumacher hielt der Teamchef fest, bestimmte aber den Hamburger Uli Stein als Nummer zwei. In der Nationalelf wehte jetzt ein anderer Wind. Wer nicht mitzog, dem drohte die unmittelbare Auswechslung. Beckenbauer besaß im Gegensatz zu seinem Vorgänger das notwedige Charisma, um konsequent und entschlossen zu handeln.

Und noch etwas hatte sich verändert. Vor einem Länderspiel sangen die aufgebotenen Spieler die Nationalhymne fortan mit, dritte Strophe, versteht sich. Der „Spiegel" kam nach der Gesangsprobe gegen Schweden zu folgendem Urteil: „Die Note gut, weil ‚kräftig' und ‚mit Herz' bei der Sache, wie die Bild-Zeitung bemerkt hat, verdienten sich Schumacher, Jakobs und Briegel… Etwas enttäuschend der Stuttgarter Karlheinz Förster, der nach jahrelanger intensiver Einzelbetreuung durch seinen

baden-württembergischen Kultusminister Gerhard Mayer-Vorfelder (‚Erst die Heimat, dann das Weitere') über ein paar zage Ansätze nicht hinauskam. Unsicher Lothar Matthäus, stark im Luftholen, aber schwach im Ausstoß, befremdlich deklamatorisch die Individualisten Magath und Rummenigge, ein klarer Ausfall der Kaiserslauterer Brehme."

Elf Spieler als Chorknaben

Auch das zweite Qualifikationsspiel gegen Malta wurde in La Valetta 3:2 gewonnen. Trotzdem führte Beckenbauer harsche Kritik an den Spielern, später auch an den Betreuern und Funktionären, bei denen er sich besonders auf Walter Baresel einschoss. Später entschuldigte sich Beckenbauer bei ihm. Ein Spieler wurde von seiner Kritik zu Recht verschont: Olaf Thon von Schalke 04, der ein gelungenes Debüt feierte.

Neben den Auftaktsiegen gegen Schweden und Malta in der WM-Qualifikationsrunde gab es aber auch Rückschläge. Ausgesprochen langweilig präsentierte sich das Auswahlteam im eigenen Land während eines Testspiels gegen Ungarn, das mit 0:1 verloren ging. Die Höhepunkte waren die Debüts der Frankfurter Thomas Berthold und Thomas Kroth, der sein erstes und letztes Länderspiel bestritt. In einer besseren Verfassung präsentierte sich die Nationalmannschaft dann wieder im Qualifikationsspiel gegen Portugal, das 2:1 gewonnen wurde. Vorher hatte Beckenbauer nach einer zu laschen Trainingseinheit den Akteuren ordentlich den Kopf gewaschen und unter anderem von „Altherrenfußball" gesprochen.

Dem Nationalteam eilte langsam aber sicher der Ruf voraus, Qualifikationsspiele ernst, Testspiele hingegen auf die leichte Schulter zu nehmen. Den Perfektionisten Beckenbauer ärgerte diese Einstellung bis aufs Blut. Der Teamchef richtete die Mannschaft kontinuierlich offensiver aus. Bereits im Qualifikationsrückspiel gegen Malta wurden zwei offensive Mittelfeldspieler und zwei Stürmer aufgeboten. Eine Maßnahme, die sich auszahlte: 6:0 wurden die Malteser besiegt. Im Testspiel gegen Bulgarien (4:1 gewonnen) kam noch ein weiterer Stürmer dazu.

8:0 Punkte und 13:3 Tore nach vier Qualifikationsspielen ließen vermuten, dass das Beckenbauer-Team in Mexiko dabei sein würde. Der Teamchef äußerte die Auffassung, dass die WM möglicherweise für die Nationalelf zu früh käme. Er sah die Entwicklung seiner Elf erst 1987 als vorläufig abgeschlossen. Trotzdem durfte Beckenbauer für sich in Anspruch nehmen, in unerwartet kurzer Zeit die Nationalmannschaft aus der Talsohle hinausgeführt zu haben. Auch die enttäuschenden Einbrüche in Freundschaftsspielen liefen diesem Aufwärtstrend nicht zuwider. Das Verhältnis der Nationalmannschaft zu Derwall war gekennzeichnet durch Kommunikationsprobleme und Respektlosigkeiten. Sogar Rummenigge gestand nun, dass Beckenbauer für ihn Vorgesetzter sei. Neuankömmlinge siezten den Teamchef oder sprachen ihn mit „Trainer" an. Selbst ehemalige Mitstreiter duzten den Chef nur unter vier Augen, andernfalls geriet die Kommunikation mit dem Kaiser zur Sprachakrobatik: „Kann man den Ball nicht…"

Respekt vor dem Alleskönner

Es schien, als hätten die Spieler nach Führung und Disziplin geradezu verlangt, als hätten sie einer Person bedurft, die zeigt, wo's langgeht. Dem Jahrhundertfußballer Beckenbauer zollten sie ein Ausmaß an Respekt, das Derwall zu keinem Zeitpunkt auch nur annähernd zu erzeugen vermochte. Keiner von Beckenbauers Zöglingen konnte erwarten, einmal die Klasse des Teamchefs zu erreichen. Gegenüber seinem Vorgänger besaß der Kaiser außerdem den unschätzbaren Vorteil, dass er als Fußballer den Prozess der Professionalisierung und Kommerzialisierung unmittelbar miterlebt hatte. Sein Verein Bayern München war auf diesem Feld der Vorreiter unter den deutschen Vereinen gewesen, der Konkurrenz stets um mindestens einen Schritt voraus. Beckenbauer selbst war der erste Bundesligaprofi gewesen, der sich – mit Robert Schwan – einen persönlichen Manager leistete. Der Respekt der Nationalspieler galt deshalb nicht nur dem Fußballer, sondern auch dem Geschäftsmann Beckenbauer, der mit seiner Begabung auch neben dem Spiefeld viel Geld gemacht hatte. Auch in dieser Hinsicht war der Kaiser eine geeignetere Leitfigur als sein Vorgänger.

Das beste Spiel in der WM-Qualifikationsrunde absolvierte die Nationalelf in der CSSR. Mit einem unglaublichen 5:1 und einer exzellenten spielerischen Leistung fertigten sie das tschechoslowakische Nationalteam ab. Trainiert wurden die Osteuropäer mittlerweile von Josef Masopust, der in den 1950er und 1960er Jahren ein Weltstar war. Der „Kicker" verstieg sich in seiner Bewertung der deutschen Vorstellung zum Prädikat „Weltklasse". Dass dies übertrieben war, bewies das Auswahlteam nachdrücklich während einer Testspielreise in Mexiko. Mit leeren Händen kehrte man zurück. Gegen die Mexikaner verlor man 0:2, gegen die dort ebenfalls weilenden Engländer 0:3 und gegen die UdSSR 0:1. Dreimal hintereinander hatten die Deutschen ein Spiel verloren und dabei nicht einen Treffer erzielen können. Überbewertet wurden diese Spielausgänge seriöserweise nicht.

Aufkommende Zweifel an der WM-Qualifikation zerstreute die Nationalelf im Rasunda-Stadion zu Stockholm. Augenthaler spielte auf der Ausputzerposition, während Herget den Libero vor der Abwehr zumindest eine Halbzeit zufriedenstellend interpretierte. Das 2:2 am Spielende bedeutete die heiß ersehnte Fahrkarte nach Mexiko. Ab sofort konnte Beckenbauer mit personellen Alternativen experimentieren und neue Spielzüge erproben. Neue Spieler wie Thomas Allofs (1. FC Kaiserslautern), Stefan Reuter (1. FC Nürnberg) oder Jürgen Kohler (SV Waldhof Mannheim) stießen zur Beckenbauer-Truppe. Auch wenn nicht alle sofort eingesetzt wurden, konnten sie doch schon atmosphärische Eindrücke sammeln.

Im unbedeutend gewordenen Qualifikationsrückspiel gegen Portugal riss eine imposante Serie. Zum ersten Mal seit 1934 verlor ein deutsches Auswahlteam ein WM-Qualifikationsspiel. 0:1 hieß es nach 90 Minuten. Bestätigt wurde einmal mehr, was einige schon immer zu wissen glaubten: Die Nationalmannschaft ließ es in weniger wichtigen Spielen langsam angehen. Ein Remis gegen die CSSR schloss die Runde

Feste Größe in Beckenbauers Konzept: Mittelfeldmann Felix Magath.

ab. Das Zuschauerinteresse an der Nationalelf war weiter geschwunden, auch weil dem Fußball ein ernster Konkurrent erwachsen war. Boris Beckers Tennisspiel und seine Erfolge zogen immer mehr Zuschauer in seinen Bann. Auch während des Spiels gegen die CSSR servierte der rotblonde Leimener, prompt kamen lediglich 22.000 Zuschauer ins Münchner Olympia-Stadion. Am Ende der Qualifikation belegte das BRD-Team den ersten Platz vor Portugal. Und Becker hatte zum ersten Mal in Wimbledon gewonnen.

WM 1986 Glück im Glutofen

Als Mitte 1985 die Gruppen für das WM-Turnier ausgelost wurden, gab es auf deutscher Seite lange Gesichter. Uruguay, Schottland und Dänemark hießen die Gegner. „Nicht gerade die leichteste Gruppe“, lautete der übereinstimmende Kommentar. Da das DFB-Team bis zu diesem Zeitpunkt in spielerischer Hinsicht allenfalls sporadisch überzeugen konnte, durfte man von einem automatischen Weiterkommen nicht ausgehen. Allerdings sollten neben den beiden Erstplatzierten auch die vier besten Dritten der sechs Spielgruppen das Achtelfinale erreichen.

Fünf Testspiele wurden vor dem WM-Start anberaumt. Nacheinander spielte das A-Team gegen den noch amtierenden Weltmeister Italien (2:1), Brasilien (2:0), die Schweiz (1:0), Jugoslawien (1:1) und die Niederlande (3:1). Das waren schon ganz andere Kaliber gegenüber den Testspielgegnern vor der EM 1984. Entscheidende Erkenntnisse konnte Beckenbauer in den Partien allerdings nicht gewinnen.

Der DFB glaubte aus den schlimmen Erfahrungen der WM 1982 gelernt zu haben. Nicht nur, dass die Spieler auf eine Linie eingeschworen wurden, auch die Prämienregelungen oder die Begleitung der Spieler durch Ehefrauen oder Freundinnen wurden rechtzeitig vor dem WM-Start geklärt. Da mochte auch Allgöwer nicht länger hinten anstehen. Bereits 1985 trat er von seinem 1982-Rücktritt zurück. Trotzdem offenbarte die WM 1986 einmal mehr die unglaublichen Animositäten der deutschen Elitekicker, die sich gegenseitig mit naivsten Verdächtigungen provozierten und sich nicht scheuten, ihre Zwistigkeiten den Medien anzuvertrauen. Spät, aber noch nicht zu spät, griff Beckenbauer durch und konfrontierte einige Spieler auch mit der Möglichkeit ihrer sofortigen Suspendierung.

In Mexiko zeigte allerdings auch Beckenbauer wenig Souveränität. Kurz nach der Ankunft der Deutschen in Morelia wurde bekannt, dass Karl-Heinz Förster künftig für Olympique Marseille kicken würde. Grund genug für Beckenbauer, mit einem Rundumschlag gegen die Bundesliga zu wettern. „Zuviel Schrott“, glaubte er ausgemacht zu haben. Auch vom Spielernachwuchs hielt er nicht viel. Im Falle eines Auslandswechsels von Allofs, Matthäus oder Völler würde niemand diese Lücken schließen können. Der Gipfel war erreicht, als Beckenbauer grantelte: „Wir werden eh nicht Weltmeister!“ Warum war er dann nach Mexiko gereist, fragten sich die Fußballfans, und auch auf die Nationalspieler wirkte diese defätistische Einschätzung eher lähmend. Wenig später relativierte Beckenbauer seine Lagebeurteilung. Jetzt avisierte er zumindest das Halbfinale und gab den Fans ihre Hoffnungen zurück: „Mit Glück können wir Weltmeister werden.“

Einen Tag später legte sich Beckenbauer in aller Öffentlichkeit mit dem DFB-Pressechef an. Den schlimmsten Eklat brach der Teamchef jedoch im „Aktuellen Sportstudio“ vom Zaun. Hintergrund war ein falsch übersetzter Bericht des mexikanisch-jüdischen Journalisten Miguel Hirsch über die deutsche Nationalmann-

schaft. Aus der Information, die Spieler gingen ein oder zwei Stunden aus, wurde irrtümlich die Meldung, die Kicker seien bis ein, zwei Uhr unterwegs. Der Journalist hatte außerdem eine Handvoll Marketenderinnen gesichtet, woraufhin die Schlagzeilen der „Bild" von Sex im deutschen Quartier verkündeten. Auf die Frage von Dieter Kürten, warum Beckenbauer den Journalisten nicht zur Rede gestellt hätte, antwortete der Teamchef: „Ja, dann wäre er schon tot. Wenn man kurz zudrückt, dann gibt es ihn nicht mehr." Die Bedeutung des Journalisten herunterspielend, bemerkte er noch zusätzlich: „Diesen kleinen Mexikaner sieht man mit bloßem Auge doch gar nicht!"

„Dieser kleine Mexikaner"

Zwar entschuldigte sich Beckenbauer später für seine Mordfantasien, doch blieb die Frage, warum der Teamchef immer häufiger ausrastete und auch nicht vor persönlichen Verunglimpfungen zurückschreckte. Sicherlich war für den cholerisch veranlagten Beckenbauer die Nervenbelastung bei seiner ersten Weltmeisterschaft als Teamchef enorm. Seine Aggressivität war auch Ausdruck von Versagensängsten. Hinzu kam, dass er scheinbar für alles zuständig war, weil ein Manager für die Nationalmannschaft nicht zur Verfügung stand. Höchst unglücklich war die Unterbringung des deutschen Kaders, der, nachdem er von Morena nach Queretaro umgezogen war, mit den Medienvertretern unter einem Dach residierte. Jede noch so kleine Unregelmäßigkeit fiel den Medienvertretern nun auf und wurde für berichtenswert gehalten. Da immer mehr Medien den Fußball entdeckten und vor Ort über ihn berichten wollten, entstand ein enormer Konkurrenzdruck um die wenigen wichtigen Entwicklungen in der deutschen Equipe. Entweder man blähte diese Kleinstereignisse mächtig auf, oder es wurden Histörchen kolportiert mit sehr geringem Nachrichtenwert, aber umso höherem Unterhaltungsanspruch.

Zum Auftakt des Turniers spielte die deutsche Nationalmannschaft gegen Uruguay. Zuvor war noch die Torwartfrage zu klären. Im letzten Testspiel gegen die Niederlande hatte Toni Schumacher dem Hamburger Uli Stein den Vortritt überlassen müssen. Das hatte den Kölner mächtig in Fahrt gebracht, der als Argument gegen Stein den Vorteil einer eingespielten Mannschaft ins Feld führte. Mit

WM-Aufgebot 1986

Tor: Harald Schumacher (1. FC Köln), Ulrich Stein (Hamburger SV), Eike Immel (Borussia Dortmund)

Abwehr: Hans-Peter Briegel (Hellas Verona), Andreas Brehme (1. FC Kaiserslautern), Karl-Heinz Förster (VFB Stuttgart), Matthias Herget (Bayer Uerdingen), Norbert Eder u. Klaus Augenthaler (beide Bayern München), Thomas Berthold (Eintracht Frankfurt), Ditmar Jakobs (Hamburger SV)

Mittelfeld: Lothar Matthäus (Bayern München), Felix Magath u. Wolfgang Rolff (beide Hamburger SV), Olaf Thon (Schalke 04), Uwe Rahn (Borussia Mönchengladbach), Karl Allgöwer (VFB Stuttgart)

Angriff: Pierre Littbarski u. Klaus Allofs (beide 1. FC Köln), Rudi Völler (Werder Bremen), Karl-Heinz Rummenigge (Inter Mailand), Dieter Hoeneß (Bayern München)

Beckenbauer kam es wegen dieser Personalie zu einer heftigen Auseinandersetzung. Am Ende stellte der Teamchef seinen Keeper vor die Entscheidung, zu akzeptieren oder zu gehen. Schumacher gab nach, doch das Verhältnis blieb gespannt. Stein hatte durch die Nominierung gegen die Niederlande Aufwind verspürt. Der Hamburger übte sowohl mit verbalen Attacken wie mit großem Einsatz im Trainingslager in Malente erheblichen Druck auf den Kölner aus. Am Vorabend des Auftaktspieles entschied sich Beckenbauer für Schumacher. Steins Reaktion: „Wenn mir einer ein Ticket gibt, fahre ich nach Hause." In seiner Autobiografie „Halbzeit" vermutete Stein später wirtschaftliche Gründe für die Entscheidung des Teamchefs: „Adidas sponserte das deutsche Team im Allgemeinen und einzelne Spieler im Besonderen. Es handelte sich dabei um Privat-Verträge, die einige Mannschaftskollegen und Funktionäre des DFB mit dem Sportausrüster aus Herzogenaurach vor der Weltmeisterschaft abgeschlossen hatten. Als mir darüber hinaus zugetragen wurde, dass sowohl Toni Schumacher als auch Franz Beckenbauer zu den Werbeträgern gehörten, ging mir ein Licht auf: Es funktionierte also alles nach der Logik der heutigen Konsumgesellschaft… Mein Kapital: Ehrgeiz, Nervenstärke, Reflexe und Strafraumbeherrschung, schien nutzlos."

1:1 lautete das Ergebnis des Uruguayspiels. Um ein Haar hätte es das gleiche Auftaktdebakel wie 1982 gegen Algerien gegeben, denn die Urus führten bis zur 85. Minute 1:0. Erst dann gelang Klaus Allofs der Ausgleich. Die Nationalmannschaft holte diesen Punkt mit kämpferischen Mitteln und bewies eine glänzende Moral. Obwohl Beckenbauer immer wieder Offensivfußball gepredigt hatte, ging er gegen die Südamerikaner mit sechs Defensivkräften zu Werk. Später erklärte er diesen Gesinnungswandel mit dem Hinweis auf den Verletztenstand in der Offensive. Doch auch für Beckenbauer galt das ungeschriebene Gesetz, um alles in der Welt eine Auftaktniederlage zu vermeiden.

Karl-Heinz Rummenigge fehlte in der Startformation, weil er bereits verletzt mit nach Mexiko gereist war. Auch im zweiten Spiel gegen Schottland war der Kapitän nur Zuschauer. Erneut mussten die Deutschen einem 0:1-Rückstand hinterherlaufen, den Strachan in der 18. Minute markiert hatte. Nur vier Minuten später gelang Völler der Ausgleich, und fünf Minuten nach Wiederanpfiff schoss Allofs das DFB-Team in Führung. Die Abwehr litt unter Abstimmungsschwierigkeiten und geriet immer dann ins Schwimmen, wenn die Schotten ihr Spiel aufzogen: Flankenläufe bis an die Grundlinie und hohe Hereingaben auf die kopfballstarken Mitspieler. Das deutsche Team rettete die 2:1-Führung über die Zeit.

Der letzte Gegner in den Gruppenspielen war das dänische Überraschungsteam, das erstmals während der EM in Frankreich hatte aufhorchen lassen und vom früheren Bremer Profi und sechsfachen Nationalspieler Sepp Piontek trainiert wurde. Da Beckenbauer immer wieder auch öffentlich überlegte, ob und wann er die Nationalmannschaft verlassen sollte, wurde Piontek schon mal als Nachfolger gehandelt.

Deutschland gegen die starken Dänen: Rudi Völler im Zweikampf mit Andersen und Busk. Das DFB-Team verlor 0:2.

Die Dänen hatten ihre ersten beiden Auftritte gewonnen. Gegen Uruguay hatten Lerby, Michael Laudrup, Elksjaer-Larsen und Co. ein halbes Dutzend Tore geschossen. Zum dritten Mal in Folge geriet die deutsche Mannschaft in Rückstand, dieses Mal ohne Happy End. Am Ende stand ein 2:0-Sieg gegen die Dänen, die damit souverän den Gruppensieg errangen. Drei Punkte reichten den Deutschen zum zweiten Platz vor Uruguay.

Matthäus trifft aus 30 Metern

Die 0:2-Niederlage hatte Konsequenzen, denn als Gruppenzweiter mussten die Deutschen jetzt in Monterrey spielen. Klimatisch galt dieser Ort im Juni als reinster Glutofen. Hier trafen sie auf Marokko, das in seiner Gruppe noch vor England Erster geworden war. Dass der Gruppensieg der Nordafrikaner kein Zufall war, merkte man recht schnell. Mit Erfolg verschleppten sie das Tempo und versuchten, den sporadisch aufkommenden Spielfluss der Deutschen im Keim zu ersticken. Bis zur 88. Minute wusste das DFB-Team dagegen keine Mittel aufzubringen. Dann war es Matthäus mit einem 30-Meter-Schuss, der seinen Mannschaftskameraden die Verlängerung ersparte.

Aufgrund der bis dahin eher schwachen Darbietungen musste man für das Viertelfinale gegen Gastgeber Mexiko ein Ausscheiden einkalkulieren. Erschwerend kam hinzu, dass die deutsche Trumpfkarte, das kämpferische Element, wegen der ungünstigen Witterungsbedingungen nicht unbedingt gespielt werden konnte. Immerhin herrschten 36 Grad und eine extrem hohe Luftfeuchtigkeit am Spielort Monterrey. Aus deutscher Sicht kam es so, wie es kommen musste. Weil nach 120 Minuten das Spiel immer noch 0:0 stand, wurde der Halbfinalist im Elfmeterschießen ermittelt. Die Deutschen agierten seit der 66. Minute nur noch mit zehn Mann, weil Berthold nach einer Tätlichkeit die Rote Karte gesehen hatte. Ein Vorteil, den die Mexikaner mit ihrem restlos enttäuschenden Starspieler Hugo Sanchez nicht zu nutzen wussten. Wie Frankreich im Halbfinale der WM 1982 scheiterte auch Mexiko im Viertelfinale 1986 an Toni Schumacher. Der Kölner parierte die Schüsse von Quirate und Servin, während auf deutscher Seite Allofs, Brehme, Matthäus und schließlich Littbarski zum 4:1 trafen. „Was für ein Trauerspiel", kommentierte die in Uruguay erscheinende Zeitung „El Dia".

Nicht mehr dabei war Uli Stein, der von Beckenbauer aus disziplinarischen Gründen nach Hause geschickt worden war. Er hatte sich mehrmals gegenüber der Presse negativ über Angehörige der deutschen Equipe geäußert und sich der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht, indem er den Kaiser „Suppenkasper" getauft hatte. Uli

Achtelfinale gegen Marokko: Gegen die Nordafrikaner taten sich Rummenigge und die übrigen deutschen Spieler schwer.

Stein war der erste deutsche Kicker, der von einem laufenden internationalen Turnier aus disziplinarischen Gründen verbannt wurde.

Musste vorzeitig abreisen: Uli Stein.

Zuvor war es bereits zu einem Eklat gekommen, als die Spieler Augenthaler, Jakobs, Dieter Hoeneß und Stein die DFB-Kaserne unauthorisiert verlassen hatten, um Land und Leute zu erkunden. Beim Essen im Mannschaftsquartier gehörten die beteiligten Spieler zum „Tisch der Frustrierten". Die deutschen Klatschkolumnisten petzten, dass die „Ausreißer" erst weit nach Mitternacht zurückgekehrt seien. Beckenbauer schalt die „Viererbande" „Idioten", woraufhin deren Sprecher Dieter Hoeneß den Kaiser stramm stehen ließ. Laut Uli Stein spielte sich folgender Kurzdialog ab. Hoeneß zum Kaiser: „Stopp, du darfst alles zu mir sagen, aber nicht Idiot. Ich weiß, was ich im Kopf hab', und weiß, was du im Kopf hast, und deshalb sagst du nicht Idiot zu mir." Ein plötzlich moderater Beckenbauer: „So war es ja nicht gemeint, aber was müsst ihr euch auch erwischen lassen." Daraufhin Hoeneß: „Wir konnten gar nicht anders. Das Camp ist doch hermetisch abgeriegelt. Das war doch generalstabsmäßig vorbereitet von den Kettenhunden der Presse."

Um sein Gesicht zu wahren, verdonnerte der Teamchef die Vier zu Geldstrafen – jeweils 5.000 Mark für Augenthaler, Hoeneß und Jakobs, 10.000 Mark für Stein. Die höhere Geldstrafe für den Keeper begründete Beckenbauer mit den Erwartungen einer von der Boulevardpresse manipulierten Öffentlichkeit. Als Stein mit dem Rückflug drohte, baten auch Hoeneß und Augenthaler um ihre Tickets. Beckenbauer blieb nichts anderes übrig, als alle Geldstrafen zu suspendieren.

Obwohl die Deutschen in Mexiko spielerische Defizite zeigten, hatten sie über den Kampf das Halbfinale erreicht. Hier kam es zu einem Wiedersehen mit Frankreich. Das französische Nationalteam galt auch 1986 noch als sehr spielstark. Während des Turniers hatten die Franzosen bereits Brasilien und Italien geschlagen. Die Begegnung gegen Brasilien (4:3) sollte als eine der besten in die Geschichte der WM-Turniere eingehen.

Halbfinale: Keine Chance für Platini & Co.

Trotz dieser brillanten Vorstellung glaubten selbst die Franzosen, dass sie ihren Zenit bereits überschritten hatten. Ein wenig erinnerte der amtierende Europameister an die Verfassung des deutschen Teams im WM-Jahr 1974, das seine Höchstform ebenfalls schon zwei Jahre zuvor beim kontinentalen Wettbewerb erreicht hatte. Das aktuelle französische Mittelfeld galt nicht nur in Europa als ausgesprochen „formidable". Platini, Tigana, Giresse und Fernandez waren jeder für sich außergewöhnliche Techniker. Beckenbauer nahm den Hamburger Rolff in die Mannschaft, der Platini ausschalten sollte, was ihm dann auch sehr gut gelang. Magath erwischte einen exzellenten Tag

und lieferte eines seiner besten Spiele im Nationaldress ab, so dass die Deutschen ihren Gegner auch spielerisch beherrschten. Offensichtlich hatten sich die Franzosen im Jahrhundertspiel gegen Brasilien völlig verausgabt. In der 9. Minute brachte Brehme das DFB-Team durch einen Freistoß in Führung, wobei Frankreichs Keeper Bats Mithilfe leistete. Die Franzosen berannten nun zwar das deutsche Tor, scheiterten aber immer wieder an den gut postierten Brehme und Förster sowie Schumacher. Kurz vor dem Schlusspfiff vollendete Völler einen Konter zum 2:0 für die Deutschen, der keineswegs unverdient war. Wie vier Jahre zuvor, konnte das deutsche Team erstmals im Halbfinale kämpferisch und spielerisch überzeugen. Zum fünften Mal stand ein deutsches Auswahlteam in einem WM-Finale, in das es als krasser Außenseiter ging.

Der Gegner hieß Argentinien mit seinem Superstar Diego Maradona. Bei den Südamerikanern interpretierte Batista bereits vorbildlich die Libero-Position vor der Abwehr. Der Uerdinger Herget hatte Erfahrungen auf dieser Position, doch im Grunde war das deutsche Team bezüglich dieser Spielvariante noch im Experimentierstadium. Die zentrale Frage war jedoch für die deutschen Betreuer, wer die Kreise von Maradona einengen könne. Beckenbauer musste eine unpopuläre Maßnahme treffen. Aus dem siegreichen Team gegen Frankreich nahm er Rolff hinaus, obwohl dieser durchaus überzeugt hatte. Für ihn rückte Berthold in die Mannschaft, dessen Rot-Sperre aus dem Mexiko-Spiel abgelaufen war. Mit dem Frankfurter sollte etwas mehr Offensivgeist einkehren. Dies war auch nötig, denn Beckenbauer setzte Matthäus gegen Maradona an, der den argentinischen Megastar trotz einer gebrochenen Hand in Manndeckung nehmen sollte. Die Kehrseite der Medaille hieß allerdings, auf Matthäus' Impulse nach vorn zu verzichten. Ein wenig erinnerte diese Maßnahme an das, was der Bundestrainer Helmut Schön mit dem jungen Spieler Beckenbauer beim WM-Finale von 1966 getrieben hatte, als der Kaiser sich mit Bobby Charlton beschäftigen musste. Erst bei einem Rückstand sollte Matthäus offensiver spielen.

Finale: Wer soll Maradona stoppen?

Am 29. Juni 1986 präsentierte sich im Azteken-Stadion den 115.000 Zuschauern folgende Mannschaft:

► Schumacher – Jakobs, Brehme, K.-H. Förster, Briegel – Berthold, Matthäus, Eder, Magath (60. D. Hoeneß) – K.-H. Rummenigge, K. Allofs (46. Völler).

Die DFB-Elf begann sehr diszipliniert und bemühte sich, das Spiel in den Griff zu bekommen. Die Argentinier versuchten, spielerische Elemente in die Waagschale zu werfen, sie waren auf ein frühes Tor aus. In der 23. Minute wurde ihnen vom brasilianischen Schiedsrichter ein Freistoß zugesprochen, den Burruchaga ausführte. Er brachte den Ball in den deutschen Strafraum und sehr nahe vor Schumachers Tor. Der aber berechnete den Ball falsch und unterlief ihn, so dass der aufgerückte José Brown nur noch einnicken musste. Die „Süddeutsche Zeitung" schrieb, Schumacher sei „wie ein gelber Zitronenfalter" durch den Strafraum gesegelt. Der Falter über seinen Fauxpas: „Eigentlich sollte es meine Weltmeisterschaft werden. Ich hatte mir vor-

Andy Brehme in Aktion bei der WM 1986. Im Halbfinale schoss er ein Tor, im Finale gegen Argentinien gab er zwei Maßflanken, die zu Toren führten.

genommen, ich kriege die Bälle, egal, wie sie kommen, ich kriege sie. Das hab' ich auch vor dem Freistoß zum 1:0 für Argentinien gedacht. Es klingt vielleicht komisch, aber in der dünnen Luft da oben fliegen die Bälle anders." Nur drei Minuten nach seinem Lapsus bot sich Schumacher die Möglichkeit zur Wiedergutmachung, als er einen Freistoß von Maradona, den Matthäus nie richtig in den Griff bekam, großartig parierte.

Die argentinische 1:0-Führung hatte auch nach 45 Minuten noch Bestand. In der zweiten Halbzeit übernahm Förster die Bewachung von Maradona, während sich Matthäus stärker in die Offensive einschaltete. Außerdem brachte Beckenbauer für den völlig enttäuschenden Allofs Völler in die Spitze. Doch trotz aller Bemühungen musste das deutsche Team zunächst den zweiten argentinischen Treffer hinnehmen. Maradona hatte Valdano angespielt. Die deutschen Abwehrspieler reklamierten

Abseits, doch das Schiedsrichtergespann ließ weiterspielen. Valdano konnte sich die Ecke aussuchen. In der ersten Halbzeit war Valdano bei Förster völlig abgemeldet gewesen. Doch als dieser Maradona übernehmen musste, wurde der lange Argentinier und spätere Schriftsteller, Philosoph und Fußball-Manager immer stärker.

Viele vermuteten, dass das Spiel nun gelaufen sei. Doch plötzlich drehten die Deutschen noch einmal auf. Die Argentinier bekamen scheinbar Angst vor der eigenen Courage, sie wirkten plötzlich wie gelähmt. In der 74. Minute war es so weit. Nach einer Ecke, die Brehme hereingegeben hatte, erwischte der ansonsten schwache Rummenigge (Der „Kicker“: „Ein Rätsel, warum ihn Beckenbauer nicht auswechselte“) das Leder und erzielte den Anschlusstreffer. Nur acht Minuten später gelang Völler sogar nach einer weiteren Brehme-Ecke der Ausgleich. Diesen Spielstand hätten die Deutschen in die Verlängerung retten müssen, um dann mit einer kontrollierten Offensive die Entscheidung zu suchen. Aber es kam anders. Die Deutschen wollten offenbar die Entscheidung noch in der regulären Spielzeit erzwingen. Doch mit diesem Ansinnen rannten sie in ihr Verderben. Toni Schumacher: „Lange lief es im Spiel nicht schlecht. Wir sind immer ran gekommen. Die Argentinier konnten nicht begreifen, dass wir wieder zurückkamen. Die waren völlig am Boden und vor den Kopf gestoßen. Trotzdem hatten wir keinen, der nach dem 2:2 gesagt hat, jetzt machen wir es ruhig und gehen in die Verlängerung. Wir waren so heiß auf den Sieg, und es ist schief gegangen.“

In der 85. Minute eroberte Burruchaga im Mittelfeld den Ball, sprintete direkt auf das deutsche Tor zu und überwand den zu spät aus seinem Tor kommenden Schumacher zum 3:2. Die verbleibenden Minuten vergingen mit eher unbeholfenen deutschen Attacken und argentinischem Zeitschinden. Die „Times“ resümierte: „Gut für den Fußball, dass die Mannschaft gewonnen hat, die während der ganzen Zeit eine positive Einstellung bewies.“ Die „Süddeutsche Zeitung“ kritisierte, dass sich das DFB-Team zu stark auf die Bewachung Maradonas konzentriert und darüber die Torschützen Valdano und Burruchaga vernachlässigt habe.

„Gehalten wie der letzte Arsch!“

Nach 1966 und 1982 wurde das DFB-Team zum dritten Mal Vize-Weltmeister. Die Enttäuschung war natürlich groß, wenngleich niemand vor dem Turnier mit dem Finaleinzug rechnen konnte. Beckenbauer: „1974 waren wir der programmierte Weltmeister. Wir mussten einfach siegen. Diesmal haben wir alle mit unseren Leistungen überrascht.“ Bundeskanzler Helmut Kohl, der dem Endspiel persönlich beiwohnte, fand die tröstlichen wie schlichten Worte: „Ihr hättet auch gewinnen können.“ Beckenbauer gestand den Argentiniern zu, würdige Weltmeister zu sein. Zwar war er der Auffassung, dass alle Tore vermeidbar gewesen wären, stellte sich aber zugleich vor Schumacher, den er für den besten Torwart des Turniers hielt. Schumacher selbst kommentierte seine Leistung drastisch: „Ich habe gehalten wie der letzte Arsch.“ Uli Stein hatte die Vorstellung seines Rivalen genüsslich vor dem heimischen Fernseher verfolgt: „Als sich Schumacher wegen eines groben Schnitzers das zweite Tor einfing,

Karl-Heinz Rummenigge erzielte im Azteca-Stadion den überraschenden Anschlusstreffer.

Als Vizeweltmeister aus Mexiko zurück. Vom Frankfurter Römer grüßen (von links): Matthäus, Allgöwer, Völler, Berthold, Littbarski, K. Allofs und Eder.

dankte ich dem Herrn lautlos dafür, dass es noch Gerechtigkeit auf Erden gibt.“ Trotz herausragender Darbietungen sollte Stein schon bald aus dem Kreis der potenziellen Schumacher-Nachfolger ausscheiden. Der Keeper stand sich erneut selbst im Wege. Im Supercup-Finale 1987 sorgte Stein für einen Skandal, als den Bayern-Stürmer Jürgen Wegmann mit einem Faustschlag niederstreckte.

Erst langsam verbesserte sich die Stimmung im deutschen Lager. Dazu trug vielleicht auch die Schlussbemerkung des deutschen Bundeskanzlers bei. „Wunderbare Fußballspiele“ wollte der Pfälzer gesehen haben und geriet darüber ins Schwärmen: „Das Spiel Argentinien gegen Frankreich gehört zu den schönsten Spielen, an die ich mich überhaupt erinnern kann.“ Der Kanzler fand sich diesbezüglich völlig isoliert, denn ein Spiel Frankreich gegen Argentinien hatte bei diesem Turnier nicht stattgefunden.

Beinahe ein Rücktritt

Die Nationalmannschaft kam mit dem Ende der WM 1986 in ruhigeres Fahrwasser. Der Grund war, dass die Europameisterschaft 1988 im eigenen Land stattfinden sollte. Als Gastgeber war die deutsche Mannschaft automatisch qualifiziert und konnte nun in aller Ruhe neu formiert werden. Zunächst gab es aber den nach Weltmeisterschaften üblichen personellen Schnitt. Eine Reihe namhafter Spieler beendete

ihre Nationalmannschaftskarriere. Zu ihnen zählten Ditmar Jakobs, Briegel, Magath, Eder, Allgöwer, Dieter Hoeneß, Karl-Heinz Rummenigge, der seinen Abschied als Exklusiv-Story der „Welt am Sonntag" verkaufte, und später noch Karl-Heinz Förster, den gesundheitliche Probleme plagten.

Beckenbauer blieben 16 Spiele und verschiedene Kurzlehrgänge, um die von ihm erkannten Mängel bis zum EM-Start abzustellen. Der Teamchef führte zunächst eine kritische Standortbestimmung des deutschen Fußballnachwuchses durch. „Die WM war beschämend für die nachdrängenden jungen Stars. Was wurde da nicht alles durchgetestet. Und am Ende hat's dann bis auf einen einzigen, bis auf Thomas Berthold, bei keinem gereicht." Auch die Spielanlage war bei den Deutschen nicht auf dem neuesten Stand. Doppelpassspiel, verstärktes Dribbling, der Libero vor der Abwehr oder die Zuspitzung des Sturms auf eine Position waren wesentliche Neuerungen im internationalen Fußball, die im deutschen Fußball noch nicht ausreichend Berücksichtigung fanden.

Zwei wichtige Personalien ergaben sich in diesem „sportlichen Niemandsland", wie Rummenigge die wettkampffreie Zeit zwischen 1986 und 1988 bezeichnete. Der eigentliche Bundestrainer Horst Köppel verließ auf eigenen Wunsch den DFB und kehrte in die Bundesliga zu Bayer Uerdingen zurück. Er sah keine Chance, Nachfolger von Beckenbauer zu werden. Schon damals besaß DFB-Trainer Vogts bessere Aussichten für diese Position. Neuer Assistenztrainer wurde der ausgebildete Lehrer Holger Osieck, der bereits als Trainer beim DFB arbeitete. Spektakulärer war der Abgang von Toni Schumacher, der im Februar 1987 ein höchst umstrittenes Buch publizierte. „Anpfiff", so der Titel, beschäftigte sich neben der Bundesliga und Nationalmannschaft auch mit dem Tabuthema „Doping im Fußball". Schumacher beließ es in seinem Werk nicht bei allgemeinen Beobachtungen, sondern er nannte Namen und Vereine. Vor allem Letzteres führte zur Suspendierung des Keepers bei seinem Verein, dem 1. FC Köln, und schließlich auch zum Rauswurf aus der Nationalmannschaft. Das Freundschaftsspiel gegen Spanien in Hannover (2:2) am 15. Oktober 1986 bedeutete für den „Anpfiff"-Autor Schumacher den Abpfiff als Nationaltorwart. Für ihn kehrte Eike Immel ins Gehäuse der Nationalelf zurück. 1986 war Immel für die Torwart-Rekordablöse von fast zwei Mio. DM von Borussia Dortmund zum VfB Stuttgart gewechselt. Immels draufgängerischer Lebenswandel war immer wieder ein Thema gewesen. In Stuttgart erfolgte seine Wandlung zum Vorzeigeprofi.

„Abpfiff" für Schumacher

Das Buch, mit dem sich Schumacher aus der Nationalelf kickte.

Doch Immel saß schon bald der junge Bodo Illgner im Nacken, ein Lieblingsschüler Berti Vogts, der vom

1. FC Köln stammte und dort Schumacher ersetzt hatte. Bereits im September 1987, Illgner hatte erst einige Bundesligaspiele absolviert, durfte der Kölner 20-jährig gegen Dänemark (1:0) debütieren.

Beckenbauer nutzte die qualifikationsfreie Zeit, um neue Spieler an das Nationalteam heranzuführen. Insgesamt 17 Spieler debütierten. Darunter befanden sich einige, die künftig tragende Rollen im Mannschaftsgefüge einnehmen sollten: Kohler, Reuter, Illgner oder Klinsmann. Eine Premiere ganz anderer Art erlebten die Fernsehzuschauer anlässlich des Freundschaftsspiels Deutschland gegen Italien (0:0) in Köln am 18. April 1987. Für einige Sekunden erschien kurz vor dem Anpfiff eine Tafel auf den Bildschirmen, die das Unternehmen „Agfa“ als Präsentator des Spiels auswies. Im Vorfeld des Spiels war hierüber eine heftige öffentliche Diskussion entbrannt. Der DFB übernahm diese Form des Sponsoring vom FC Bayern, wo sie bereits mit dem Computerhersteller Commodore erfolgreich angewendet worden war. Auch für die Nationalmannschaft galten fortan die Gesetze der konsequenten Produktvermarktung.

Am 25. März 1987 spielte die deutsche Nationalmannschaft in Tel Aviv zum ersten Mal in ihrer Geschichte gegen das Nationalteam Israels. Der 2:0-Sieg stand dabei an untergeordneter Stelle, denn die Kicker aus dem Land der Holocaust-Verursacher sollten in erster Linie Geschichts- und Verantwortungsbewusstsein beweisen. So waren die Besichtigungstermine der israelischen Gedenkstätten wichtiger als die Begutachtung des Geläufs.

Die Zuschauer bleiben aus

Die Spiele der Nationalmannschaft waren mittlerweile durchgehend nicht mehr ausverkauft. Gegen Italien (0:0), Frankreich (2:1), England (3:1), Dänemark (1:0) oder Schweden (1:1) blieben viele Plätze leer, obwohl es attraktive Gegner waren, die sich mit dem deutschen Team maßen. Als Gründe wurden besonders die Bedeutungslosigkeit der Paarungen und die Live-Übertragungen im Fernsehen ins Feld geführt. Ferner beklagte man die zu hohen Eintrittspreise. Gerade der letzte Punkt gewann an Bedeutung, herrschte doch in der BRD schon damals eine sehr hohe Arbeitslosigkeit, die sich auch auf die „Kurvenfans“ auswirkte. Allerdings waren gerade die teuren Ränge häufig sehr schnell veräußert. Betuchtere Menschen entdeckten offenbar den Fußball als „Event“ oder auch als Präsentationsforum. Dass zu ihrer Selbstdarstellung nicht die Kurve mit Bier und Currywurst passte, war einleuchtend. Die „neuen Fans“ zog es in die nun sprunghaft eingerichteten VIP-Bereiche der Haupttribünen, wo ihnen standesgemäß Sekt und Häppchen gereicht wurden. Wie „Fanfolklore“ müssen auf diese Tribünengäste die lautstarken Proteste arbeitsloser Fans gegen die Beschäftigungspolitik von Minister Norbert Blüm gewirkt haben, der das Länderspiel BRD-Schweden in der traditionsreichen Arbeiterstadt Gelsenkirchen besuchte.

Zwei Turniere spielte das DFB-Team noch vor der Europameisterschaft. Während einer Südamerika-Reise traf die Nationalmannschaft zunächst auf Brasilien (1:1) und dann auf Argentinien (0:1). Der Aussagewert war eher gering, da u.a. die kicken-

den Legionäre Allofs, Völler und Berthold von ihren Vereinen nicht freigestellt wurden und andere Spieler verletzungsbedingt nicht mitfahren konnten. Der Ex-Kölner Allofs spielte mittlerweile für Olympique Marseille, Berthold für Hellas Verona und Völler für AS Rom. Ostern 1988 reisten Beckenbauer und Co. zum so genannten Vier-Länder-Turnier nach Berlin. Die Veranstaltung war eine Art Wiedergutmachung des DFB an der Stadt Berlin. Die Fußball-Offiziellen hatten nämlich schon Anfang 1985 die alte Reichshauptstadt als Spielort für die EM 1988 geopfert, um das Fußball-Spektakel überhaupt ins Land zu bekommen. Seitens des DFB befürchtete man Einwände vor allem aus den damaligen Ostblockstaaten bei der Vergabe der Europameisterschaft. Als Ausgleich wurde Berlin dauerhafter Austragungsort des DFB-Pokalfinales und Spielort dieses mit Schweden, Argentinien und der Sowjetunion hochkarätig besetzten Turniers. Dass ein Fußballteam der UdSSR im Westteil der damals noch geteilten Stadt antrat, verkündete auch sportlich das nahe Ende der Ost-West-Konfrontation.

Aus deutscher Sicht war das Turnier ein einziges sportliches Desaster. Gegen Schweden verloren die Beckenbauer-Schützlinge 2:4 nach Elfmeter-Schießen. Das einzige, was die Truppe ausstrahlte, war grenzenlose Unlust. Die Note „ungenügend" attestierte der „Kicker" den Leistungen Bertholds, der nach dem Turnier eine Denkpause vom Teamchef verordnet bekam. Und obwohl im nächsten Spiel Argentinien 1:0 besiegt wurde, moserte Fußball-Deutschland heftiger denn je seit Beckenbauers Amtsantritt. Breitner schimpfte in der „Bild", Beckenbauer sei der „Totengräber des deutschen Fußballs. Beckenbauer verhindert guten Fußball." Einige Jahre später, als das Verhältnis Beckenbauer-Breitner wieder repariert war, hielt sich der notorische Nörgler zugute, „dass der Franz umgeschwenkt ist und nicht mehr seinen Sechs-Verteidiger-Fußball gespielt hat, sondern den, mit dem wir 1990 schließlich Weltmeister wurden". Unterstützt wurde Breitner von einem anderen Ex-Bayern und alten Beckenbauer-Gegner: Udo Lattek, nun Sportdirektor des 1. FC Köln. Der „Spiegel" zog Parallelen zur Derwall-Ära, an deren Ende die Demission des damaligen Bundestrainers stand. Beckenbauer konterte mit einer deutlichen Rücktrittsdrohung. Düster grantelte er: „Wenn die meinen, dass ich in Deutschland die Entwicklung zum guten Fußball aufhalte, dann will ich nicht im Wege stehen und schmeiße die Brocken einfach hin. Mit mir machen die das nicht wie mit dem Jupp Derwall."

Das Vier Länder-Turnier dokumentierte, dass sich die spielerischen Leistungen und das Zuschauerinteresse gemeinsam nach unten bewegten. Beide Auftritte des DFB-Teams mobilisierten nur wenige Zuschauer. Bezeichnend für den Stellenwert der deutschen Nationalmannschaft war der Test eines Journalisten, der zufällig vorbeikommenden Passanten vier Tribünenkarten für ein Deutschlandspiel kostenlos überlassen wollte, die Tickets aber nicht los wurde. Erst ein auf der Jagd nach Bohnenkaffee befindlicher DDR-Rentner hatte schließlich ein Einsehen und übernahm die Karten. „Zum Vaglobbe", hätte als Kommentar noch gefehlt.

EM 1988 Die Revanche der Niederlande

Nach der WM 1974 war die EM 1988 das zweite bedeutende Fußballereignis in der Geschichte der BRD. Im Vorfeld des Spektakels mussten sich die deutschen Behörden mit der Aussicht auf die Einreise von einigen hundert gewaltbereiten Hooligans befassen. Tatsächlich kam es auch zu Ausschreitungen. Sie wurden aber von Deutschen provoziert, die u.a. den rechtsradikalen Gruppierungen „Borussenfront" oder „Gelsenszene" zugeordnet wurden. Die schlimmsten Übergriffe trugen sich zwischen Deutschen und Engländern in Düsseldorf zu. Drei Stunden brauchte die Polizei, ehe sie die Lage im Griff hatte. Der englische Fußballverband zog darauf seinen Antrag auf Wiederzulassung der englischen Vereinsmannschaften bei internationalen Veranstaltungen bei der UEFA zurück. Die konservative Regierung um Maggie Thatcher überlegte zusätzlich, ob nicht auch dem englischen Nationalteam der gleiche Weg verordnet werden müsste.

Insgesamt nahm die deutsche Polizei 1.200 Randalierer während der Europameisterschaft fest. Nach der Heyselstadion-Katastrophe in Brüssel, bei der 1985 auch deshalb so viele Tote zu beklagen waren, weil das Stadion technisch und baulich überaltert war, kam jetzt den deutschen Spielstätten eine besondere Aufmerksamkeit zu. Die Stiftung Warentest untersuchte den Sicherheitsstandard der fraglichen Stadien vor dem EM-Turnier und beurteilte alle Stadien als „gut". Lediglich den Anlagen in Köln, München und Hannover mangelte es an Fluchtmöglichkeiten in Richtung Spielfeld, bemerkte der Bericht.

Das DFB-Team hatte mit Italien, Dänemark und Spanien eine schwere Vorrunden-Gruppe erwischt. Lange brütete der Teamchef über die effektivste Aufstellung für den EM-Start. Auch literarisch versuchte sich Beckenbauer mit der Nationalmannschaft auseinander zu setzen. In diesen Tagen las der Bayer interessiert in Hermann Hesses Schriftensammlung mit dem beziehungsreichen Titel: „Die Einheit hinter den Gegensätzen".

Zum Auftakt trafen die Deutschen vor 62.000 Zuschauern in Düsseldorf auf ein italienisches Starensemble. Die DFB-Elf erreichte ein schmeichelhaftes Remis. Der deutsche Sturm mit Klinsmann und Völler verdiente während der 90 Minuten diese Bezeichnung nicht. Immer wieder bissen sie sich an der italienischen Abwehr fest, die einer Mailänder Stadtauswahl glich. Torwart Zenga (Inter) und davor sein Teamkollege Ferri leisteten ganze Arbeit und wurden dabei von Baresi und Maldini (beide AC) unterstützt. So war es auch dem mittlerweile ebenfalls bei Inter Mailand unter Vertrag stehenden Brehme vorbehalten, die in der 53. Minute durch Mancini erzielte 1:0-Führung der Italiener nur drei Minuten später mit einem Freistoß zu egalisieren. Einer, der besonders scharf die Mannschaft bekrittelte, war erneut Paul Breitner, über dessen Ansehen bei den Nationalspielern Rudi Völler verriet: „In der Mannschaft wissen natürlich alle, dass der Paul Breitner ein Arschloch ist, nur sagt es keiner offiziell."

Auf Rache für das in Mexiko verlorene WM-Gruppenspiel gegen Dänemark sannen die Deutschen in ihrer zweiten EM-Begegnung in Gelsenkirchen. Dazu galt es, den dänischen Star Preben Elkjaer-Larsen auszuschalten. Kohler, der schon gegen den italienischen Stürmerstar Vialli geglänzt hatte, leistete das perfekt, so dass der Däne zu einer ungewöhnlichen Leistungsbeurteilung des damaligen Kölners kam: „Wer gegen den ein Tor schießt, ist ein Marsmensch." Die deutsche Elf zeigte sich gegenüber dem Eröffnungsspiel stark verbessert und kam vor 64.000 Zuschauern durch Tore von Klinsmann und Thon zu einem 2:0-Sieg, während Völler wieder einmal leer ausging und allmählich zur tragischen Figur avancierte. Vehement wurde von allen Seiten seine Auswechslung gefordert. Doch Beckenbauer hielt weiter an ihm fest und blieb seiner ungewöhnlichen Devise treu, die er bereits kurz vor dem EM-Start formuliert hatte: „Wenn der Rudi spielen will, dann spielt er." Und Völler bedankte sich für die Nibelungentreue des Teamchefs.

„Nur Marsmenschen" kommen an Kohler vorbei

Wie vor vier Jahren bei der EM 1984 traf die deutsche Mannschaft im letzten Gruppenspiel auf Spanien, wie vor vier Jahren hätte ein Remis gereicht. Aber nicht wie Derwall vor vier Jahren wollte Beckenbauer sich in der Schlussminute einen spanischen Siegtreffer einfangen und ausscheiden. Folgerichtig setzte er vor 63.000 Zuschauern im Münchner Olympiastadion mit drei Stürmern auf Offensive und lag damit goldrichtig. Zweimal traf der so arg gescholtene Völler und sicherte so einen 2:0-Erfolg der Deutschen, die in dieser Partie hochmotiviert wirkten und auch spielerisch zu gefallen wussten. Völlers 1:0 in der 30. Minute war sein erster Treffer im Nationaltrikot seit 618 Minuten. Nach Vialli und Elkjaer-Larsen meldete Kohler diesmal Spaniens Torjäger Nummer eins Butragueno ab. Eine Galavorstellung lieferte auch Lothar Matthäus. Aufgrund des gegenüber Italien um ein Tor besseren Torverhältnisses wurde das DFB-Team Gruppenerster.

In der zweiten Gruppe hatte es Überraschungen gegeben. England war dem irischen Team nicht gewachsen und verlor das Spiel mit 0:1. Mit dem gleichen Ergebnis trennten sich die Niederlande und die UdSSR. Letztendlich setzte sich

EM-Aufgebot 1988

Tor: Bodo Illgner (1. FC Köln), Eike Immel (VfB Stuttgart)

Abwehr: Thomas Berthold (Hellas Verona), Ulrich Borowka, Gunnar Sauer (Werder Bremen), Andreas Brehme, Hans Pflügler (beide Bayern München), Guido Buchwald (VfB Stuttgart), Matthias Herget (Bayer Uerdingen), Jürgen Kohler (1. FC Köln)

Mittelfeld: Hans Dorfner, Lothar Matthäus (beide Bayern München), Wolfgang Rolff (Bayer Leverkusen), Olaf Thon (Schalke 04), Wolfram Wuttke (1. FC Kaiserslautern)

Angriff: Dieter Eckstein (1. FC Nürnberg), Jürgen Klinsmann (VfB Stuttgart), Pierre Littbarski (1. FC Köln), Frank Mill (Borussia Dortmund), Rudi Völler (AS Rom)

Torwart Andreas Köpke stand auf Abruf bereit.

das Oranje-Team jedoch gegen England und Irland durch, musste aber den zweiten Platz hinter der Sowjetunion akzeptieren. Im Halbfinale trafen somit die UdSSR und Italien sowie die Bundesrepublik und die Niederlande aufeinander. Letztere Paarung mobilisierte Erinnerungen an das WM-Finale von 1974, als die Deutschen als schlechtere Mannschaft das glücklichere Ende hatten.

Als es vor der EM bei der deutschen Mannschaft nicht lief und die Kritik mal wieder hochschwappte, hatte Beckenbauer beschwichtigend gesagt: „Die anderen sind auch nicht weiter!" Doch da irrte der Kaiser. Die Niederländer hatten ein exzellentes Team beisammen. In der Verteidigung standen mit Ronald Koeman und Frank Rijkaard zwei gut eingespielte Innenverteidiger mit Offensivdrang. Hinter ihnen agierte sicher Torhüter Hans van Breukelen. Den Sturm der Oranje-Elf bildeten Marco van Basten und der damals schon legendäre Ruud Gullit. Beide spielten für den AC Mailand. Beckenbauer bot gegen diesen Sturm Kohler und Borowka auf. Und es waren genau diese beiden Spielerpaare Gullit/Borowka und van Basten/Kohler, die vor erneut über 60.000 Zuschauern im Hamburger Volksparkstadion den Unterschied zwischen dem deutschen und niederländischen Fußball demonstrierten. Borowka war Gullit technisch um Welten unterlegen, versuchte dies aber durch unermüdlichen Kampf wettzumachen.

Im Halbfinale triumphiert holländische Technik

Als später ein dritter niederländischer Stürmer eingewechselt wurde, klappte die Abstimmung hinten nicht mehr, weil Kohler und Borowka sich nicht einigen konnten, wer für wen zuständig sei. Die Abstimmungsdefizite waren unmittelbar der von der deutschen Abwehr immer noch praktizierten Manndeckung geschuldet. Kohler, der bis dahin eine außergewöhnlich starke EM gespielt hatte, klebte gegen die Niederländer die Seuche am Schuh. Zunächst verursachte er einen Foulelfmeter, den Ronald Koeman nutzte, um die seit der 55. Minute gültige 1:0-Führung der Deutschen auszugleichen. Matthäus hatte ebenfalls einen Elfmeter verwandelt. Beide Strafstöße erschienen als zweifelhaft. Dann kam die 89. Minute. Einen Moment hatte Kohler van Basten zu viel Raum gelassen. Der Niederländer bedankte sich auf seine Weise für diese Unaufmerksamkeit, schob zum 2:1-Endstand ein und mutierte nach Elkjaer-Larsens Überzeugung zum „Marsmenschen". Der Gastgeber war ausgeschieden. Beim Finale im Münchner Olympiastadion, wo man 14 Jahre zuvor den WM-Titel errungen hatte, waren die Deutschen nur Zuschauer. Die Niederlande besiegten die UdSSR mit 2:0 und wurden vollkommen verdient Europameister.

Bei einem Turnier im eigenen Land nur das Halbfinale erreicht zu haben, dazu „nur" bei einer EM, war für viele doch etwas gewöhnungsbedürftig und widersprach dem Selbstbild des deutschen Fußballs. Im deutschen Lager bemühte man allerlei Entschuldigungen, um das Ausscheiden zu erklären. Mal war der Schiedsrichter schlecht, mal der Elfmeter unberechtigt oder das Hamburger Publikum zu introvertiert. Tatsache war, dass die Niederlande eine wesentlich bessere Mannschaft auf-

Erfolgreiche Torjäger bei der EM 1988: Rudi Völler und Jürgen Klinsmann. Hier bejubeln sie „Klinsis" Tor zum 1:0 gegen Dänemark.

Van Basten zieht ab, Kohler kommt zu spät, Holland steht im Endspiel um die Europameisterschaft.

bieten konnten, in der die Mannschaftsteile sehr gut aufeinander und miteinander abgestimmt agierten. Zusätzlich besaßen sie exzellente Einzeltechniker mit Spielwitz. César Luis Menotti über das DFB-Team: „Die deutsche Mannschaft denkt nicht, hat keine Vorstellungskraft, keine Fantasie, keine Imagination." Die Abwehrreihe habe verglichen mit Rijkaard „primitiv" gespielt.

Nicht nur für Jürgen Kohler bedeutete diese Europameisterschaft den internationalen Durchbruch. Auch Jürgen Klinsmann konnte sich ins Rampenlicht spielen und bewies seine berechtigte Anwartschaft auf einen Stammplatz in der Nationalmannschaft. Die EM 1988 zeigte aber auch, dass die deutsche Elf noch kein internationales Spitzenteam war. Entwicklungsbedürftig war vor allem die viel zu statische Spielauffassung der Defensivkräfte, die ein Spiel nicht ankurbeln konnten. Dass es auch anders ging, zeigten Rijkaard und R. Koeman geradezu lehrbuchmäßig. Bis zur Weltmeisterschaft 1990 in Italien blieb Beckenbauer noch eine Menge Arbeit, und schon recht bald traf man in der WM-Qualifikation erneut auf die Niederländer...

Neue Spieler

Ohne kräftiges Engagement der Wirtschaft war Profifußball mittlerweile längst nicht mehr denkbar. Vom offiziellen DFB-Ausstatter bis zum Opel High-Tech-Cup, den Marco van Basten bei der EM gewann, unterlag der Fußball international immer mehr marktwirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten. „Kick and cash" hieß die neue Zauberformel. Insgesamt machten die Veranstalter 42,4 Mio. DM Umsatz. Allein 17,4 Mio. DM kamen aus Fernsehgeldern, den Werbeeinnahmen und dem immer wichtiger werdenden Merchandising-Bereich zusammen. Die Bedeutung der Eintrittsgelder ging dagegen zurück. Satirisch nahm das TV-Magazin „Monitor" diese Entwicklung zur Kenntnis und textete zu den Klängen der deutschen Nationalhymne: „adidas und Zeiss und Pfanni / für das deutsche Fußballspiel / Daimler lässt uns alle strahlen / Becks-Bier macht das Hirn mobil / adidas und Zeiss und Pfanni / und Lacostes Krokodil / Müller-Milch, Dual und Grundig / blühe deutsches Fußballspiel." Erwartungsgemäß nahm man übel.

In seiner sportlichen Bilanz verhehlte Beckenbauer nicht, dass die Nationalmannschaft sich noch nicht im von ihm gewünschten Ausmaß spielerisch entwickelt hatte. Der Teamchef forderte „mehr Aggressivität, besseres Zweikampfverhalten und mehr Durchsetzungsvermögen" ein. Bei der Ursachensuche für das manchmal halbherzige Spiel seiner Mannschaft schlug der Kaiser auch schon mal gesellschaftskritische Töne an: „Vielleicht ist es eine Generationserscheinung. Die Jungs wurden in eine Wohlstandsgesellschaft hineingeboren, in der absolutes Durchsetzungsvermögen nicht mehr so wichtig ist. Sie sind Opfer unserer Überflussgesellschaft." Ernst Happel brachte den Zustand des deutschen Spiels auf eine einfachere, aber prägnante Formel: „Aus Eseln kann man keine Rennpferde machen."

„Esel sind keine Rennpferde"

Allerdings wurde übersehen, dass sich die Nationalmannschaft seit 1954 stets für Weltmeisterschaften qualifiziert hatte und bis auf 1968 auch alle Endrunden der Europameisterschaften erreichte. Andere prominente Auswahlmannschaften erlaubten sich mitunter eine jahrelange Turnierabwesenheit, um in dieser Zeit ein neues Team zu formen. Hierzu zählten etwa die Mannschaften aus Italien, Spanien, Frankreich, England oder den Niederlanden. In Deutschland ging man einen anderen Weg. Hier erfolgten Umstrukturierungen immer unter dem Diktat, sofortige Erfolge vorzeigen zu müssen. So gesehen war Beckenbauer und unter diesem Aspekt auch bis 1984 Derwall kein Vorwurf zu machen. Beide erreichten WM-Endspiele, beide hatten bei der folgenden EM „Einbrüche".

Die Qualifikationsspiele für das Weltturnier in Italien begannen direkt nach dem Ende der EM. Das DFB-Team musste sich in seiner Gruppe mit Finnland, Wales und den Niederlanden messen. Während in den vier Fünfergruppen sowohl der Erste wie der Zweite direkt qualifiziert waren, durften aus den drei Vierergrup-

pen nur die beiden punktbesten Zweiten nach Italien fahren. Beckenbauer sah sich mit der Herausforderung konfrontiert, die Nationalelf den neuen Spielentwicklungen anzupassen. Vor allem benötigte er ein torgefährliches Mittelfeld, denn der Trend ging von einer ausgewiesenen Angriffsreihe weg, zugunsten einer einzigen Angriffsspitze. Ferner hatte die EM gezeigt, dass das so genannte „Pressing" Einzug ins Spiel gefunden hatte, eine Form, die vor allem die Italien-Legionäre Matthäus und Klinsmann beherrschten.

In die Zeit der WM-Qualifikation fielen die Debüts von zukünftig wichtigen Spielern. Zunächst berief Beckenbauer den damaligen Kölner Thomas Häßler für das Spiel in Helsinki gegen Finnland (4:0). „Icke", so der Spitzname des gebürtigen Berliners, war nur einer von fünf Spielern, die der 1. FC Köln für die DFB-Elf abstellte. Neben Görtz, Kohler und Littbarski kam auch der Torwart vom Rhein. Bodo Illgner löste Eike Immel ab. Der Stuttgarter fühlte sich zu Unrecht ins zweite Glied versetzt, resignierte und zog sich offiziell von der Nationalmannschaft zurück. Immel sollte diesen Schritt später bereuen. Neuer Stellvertreter wurde Raimond Aumann vom FC Bayern München. Ebenfalls im Qualifikationsspiel gegen Finnland bestritt Karlheinz Riedle (Werder Bremen) sein erstes Länderspiel und steuerte einen Treffer bei.

Neue Talent für die EM-Qualifikation

Nur eine Begegnung später zog Beckenbauer im Freundschaftsspiel gegen die UdSSR (1:0) ein weiteres Ass aus dem Ärmel: Andreas Möller von Borussia Dortmund vertrat zum ersten Mal die deutschen Farben. Mit ihm debütierten noch Knut Reinhardt (Bayer Leverkusen) und Günter Hermann (Werder Bremen), die aber keine Stammspieler wurden. Beckenbauer verfügte jetzt mit Matthäus, Möller, Häßler, Brehme, Littbarski oder Thon über Mittelfeldspieler, die jeder für sich in der Lage waren, ein Spiel an sich zu reißen. Zum ersten Mal in seiner Amtszeit als Teamchef hatte Beckenbauer eine Mannschaft zusammen, die in der Lage war, auch in spielerischer Hinsicht zu dominieren.

Entscheidende Bedeutung kam den Qualifikationsspielen gegen die Niederlande zu, deren Nationalmannschaft mittlerweile von Thijs Libregts gecoacht wurde. Beide Spiele endeten remis, 0:0 in München und 1:1 in Rotterdam. In Rotterdam war es erneut van Basten gewesen, der die deutschen Siegträume zerstörte. So mussten die noch ausstehenden Partien gegen Finnland und Wales die Entscheidung über den Gruppensieg bringen. Zwar patzte die DFB-Elf beim 0:0 in Wales, konnte aber die Rückspiele gegen Finnland (6:1) und Wales (2:1) gewinnen. Die letzte Begegnung gegen die überraschend wehrhaften Waliser wurde zu einer Zitterpartie. Einige Stunden vor dem Anpfiff im Müngersdorfer Stadion zu Köln ereilte die DFB-Elf schlechte Kunde vom Endergebnis der beiden übrigen Vierer-Gruppen. In Gruppe 1 hatten die Dänen als Gruppenzweite acht Punkte auf ihrem Konto, in Gruppe 2 England sogar neun. Die Deutschen verfügten in der Gruppe 4 vor ihrem letzten Auftritt über lediglich sechs Zähler. Bereits ein Remis hätte somit das „Aus" bedeutet. Beckenbauer

Dribbelstarker Debütant: „Icke" Thomas Häßler.

erkor die Partie gegen den bis dahin noch sieglosen Gegner zum wichtigsten Spiel seiner Karriere, noch wichtiger als das WM-Finale von Mexiko 1986. In der Presse kursierten Rücktrittsgerüchte für den Fall des Scheiterns. Zum Entsetzen der 60.000 Zuschauer gingen die Gäste in der 11. Minute in Führung. Angefeuert vom nun aufgewachten Publikum konnte Völler nur wenig später egalisieren. Die Waliser hätten noch vor dem Halbzeitpfiff erneut in Führung gehen können, trafen aber nur den Pfosten. In der Kabine munterte Ersatz-Kapitän Pierre Littbarski – Matthäus fehlte verletzt – seine Mitspieler mit „Jungs, nur noch 45 Minuten bis Italien!" auf. In der 48. Minute brachte ein Volleyschuss von Thomas Häßler schließlich die Erlösung. Der Rechtsfuß feuerte den Ball mit links und gestand später ein, eigentlich nicht so recht

„Mit Mühe über den Brenner gekrochen“

gewusst zu haben, was er tat. Für Häßler war es im achten Länderspiel der erste Treffer, der zugleich zum wichtigsten in seiner Nationalmannschaftskarriere werden sollte, denn bis zum Schlusspfiff durch den französischen Schiedsrichter Vautrot blieb es beim 2:1 für das DFB-Team. Rudi Völler nach dem Turnier in Italien: „Ohne dieses Tor wären wir nie Weltmeister geworden.“ Mit einem Punkt Rückstand auf die Niederlande konnte die Nationalelf als bester Zweitplatzierter für die WM-Endrunde planen. Die „Süddeutsche Zeitung“ schrieb: „Mit Mühe über den Brenner gekrochen.“

Für den Fall des Scheiterns hatte Beckenbauer die vorübergehende Auswanderung ins Auge gefasst. Der Teamchef über seine Empfindungen während der letzten Minuten des Qualifikationsspiels gegen Wales: „Ich wäre ins Ausland gegangen. Weg, ganz weg. Nach ein paar Jahren wäre Gras über die Sache gewachsen. Dann wäre ich wiedergekommen. Immer wieder schoss mir der Gedanke durch den Kopf: Sollst du es sein, der es als erster Verantwortlicher schafft, die deutsche Nationalmannschaft zum ersten Mal nicht zu einer Europa- oder Weltmeisterschaft zu bringen? Ich weiß nicht, wie ich eine solche Blamage verkraftet hätte.“ Ende November 1989 gab Beckenbauer offiziell bekannt, dass er nur noch bis zum Ende der Weltmeisterschaft das Auswahlteam betreuen wolle. Sein Nachfolger wurde auch sofort benannt: Hans-Hubert „Berti“ Vogts sollte ihm folgen. Eine Überraschung war das nicht.

Mittlerweile stand die DDR kurz vor ihrem Abpfiff. Immer weniger Honnecker-Fans hielten noch die Fahne mit den Gerätschaften hoch. Immer mehr hatten sich ins gegnerische, westliche Lager begeben. Am 9. November 1989 brach in Berlin Honnys zum Bollwerk gewordener politischer Catenaccio in sich zusammen. In der Folge begann man immer heftiger über eine Vereinigung der DDR und der BRD nachzudenken.

Auch für den Fußballsport hatten diese Bestrebungen Konsequenzen, da laut FIFA-Statut jedes Mitglied nur einen nationalen Verband haben durfte und darf. Eine Ausnahme hatte die FIFA zugelassen, als sie einen britischen Status festschrieb, der für Großbritannien einen englischen, walisischen, schottischen und nordirischen Verband tolerierte. Auf eben diese Regelung hoffte man bei den Fußballoffiziellen im „ostdeutschen“ Deutschen Fußball-Verband (DFV). Insidern war aber schon damals klar, dass der DFV in den DFB übergehen würde. Zwar konnten sich bereits DDR-Spieler BRD-Vereinen anschließen (Andreas Thom war der erste ostdeutsche Spieler in der Bundesliga), doch für Einsätze im DFB-Team musste man auf die politische Vereinigung der beiden Staaten warten. Vor diesem Hintergrund bekam die Auslosung der deutschen Qualifikationsgegner für die EM 1992 in Schweden groteske Züge. Neben Belgien, Wales und Luxemburg wurde die DDR zugelost. Der „Kicker“ titelte: „Wir gegen uns!“

WM 1990 „Holländer nach Hause schicken…“

Die Auslosung der WM-Vorrundengruppen ergab für das DFB-Team Jugoslawien, die Vereinigten Emirate und Kolumbien als Gegner, was als lösbare Aufgabe bewertet wurde. Viermal hatte Beckenbauer nun noch Gelegenheit, in Freundschaftsbegegnungen die eine oder andere Spielvariante zu testen. Noch viermal konnte er versuchen, personelle Alternativen zu entwickeln. Doch nur Andreas Köpke (1. FC Nürnberg) und Paul Steiner (1. FC Köln) kamen zu ihrem Debüt. Neuer Libero wurde das bayerische Urvieh Klaus Augenthaler, der bereits in den letzten beiden Qualifikationsspielen zum Einsatz gekommen war. Sein erstes Länderspiel hatte Augenthaler bereits 1982 bestritten. Bei der WM 1986 flog er nach zwei Auftritten aus der Stammformation, wonach seine Länderspielkarriere – zumindest unter dem Teamchef Beckenbauer – als beendet erschien. Doch 1989 wurde Augenthaler ins Aufgebot zurückgeholt. Der Kaiser zu seinem Notnagel: „Du bekommst mit Buchwald und Kohler zwei Vorstopper, die räumen dir alles weg. Den Rest spielst du mit Anzug und Krawatte, gehst mit nach vorne, bietest dich als Anspielstation an, sorgst für Ruhe.“ Beckenbauers Rechnung sollte aufgehen.

Den Auftakt der Testspiele bildete eine Begegnung mit Frankreich in Montpellier, die mit 1:2 verloren ging. Gegen Uruguay daheim in Stuttgart kam das Team über ein 3:3 nicht hinaus, wobei sich bereits ein Muster für die Endrunde abzeichnete: Für die Tore zeichneten mit Matthäus, Völler und Klinsmann drei Italien-Legionäre verantwortlich. Der erste Sieg gelang mit einem 1:0 gegen die Tschechoslowakei vor nur 26.000 Zuschauern in Düsseldorf. Mit dem gleichen Ergebnis wurde die letzte Begegung vor der Italien-Expedition gegen Dänemark gewonnen.

Stürmerstar mit Sponsorenlogo und Fans: Jürgen Klinsmann.

Neben den Adler kommt der Stern

Der von Beckenbauer benannte Kader spiegelte die international übliche Spielweise, die ein massives und torgefährliches Mittelfeld forderte und den Angriff personell klein hielt. Eingestuft als Anlage- oder Investitionsobjekt, hatte dieses Aufgebot einen Wert von ungefähr 100 Mio. DM. Kurz vor Beginn der WM engagierte der DFB mit Mercedes-Benz erstmals einen Generalsponsor. Von nun an prankte neben dem Bundesadler auch

WM-Aufgebot 1990

Tor: Bodo Illgner (1. FC Köln), Raimond Aumann (Bayern München), Andreas Köpke (1. FC Nürnberg)

Abwehr: Stefan Reuter, Jürgen Kohler, Klaus Augenthaler, Hans Pflügler (alle Bayern München), Guido Buchwald (VfB Stuttgart), Paul Steiner (1. FC Köln), Thomas Berthold (AS Rom)

Mittelfeld: Pierre Littbarski, Thomas Häßler (beide 1. FC Köln), Andreas Brehme, Lothar Matthäus (beide Inter Mailand), Andreas Möller (Borussia Dortmund), Günter Hermann (Werder Bremen), Olaf Thon (Bayern München), Uwe Bein (Eintracht Frankfurt)

Angriff: Rudi Völler (AS Rom), Frank Mill (Borussia Dortmund), Jürgen Klinsmann (Inter Mailand), Karlheinz Riedle (Werder Bremen)

der „gute Stern“ auf den Trainings- und Freizeitklamotten der Bundeskicker. Dass Mercedes einmal in das Fußball-Sponsoring einsteigen würde, war bis dahin für unmöglich gehalten worden, wenngleich das Unternehmen bereits zuvor dafür gesorgt hatte, dass Stuttgart und seine Umgebung zum Standort eines einmaligen „sport-politisch-industriellen Komplexes“ („Die Zeit“) anvancierten. Vater des zu diesem Zeitpunkt größten Deals an der Nahtstelle zwischen Politik, Fußball und Industrie war Franz Beckenbauer.

Gestrickt wurde der Abschluss am Abend des 3. Mai 1990 im Stuttgarter „Bierhaus West“. Beteiligt waren Werner Niefer, Vorstandsvorsitzender von Mercedes-Benz, Eberhard Herzog und Matthias Kleinert, beide Generalbevollmächtigte des Unternehmens sowie eben der Kaiser. Niefer hatte Beckenbauer in dessen Domizil Kitzbühel kennen gelernt, ihn als Werbeträger an das Unternehmen gebunden und durch den Kaiser vom PR-Wert des Volkssports Fußball auch für die mittleren und höheren Einkommen erfahren. Wie bereits in den 1960ern und 1970ern wirkte Beckenbauer als sozialer und kultureller Modernisierer des Fußballs. Der Mercedes-DFB-Deal symbolisierte den gesellschaftlichen Wandel im Fußballsport. Die Beletage der deutschen Wirtschaft hatte sich bis dahin vom „Proletensport“ vornehm zurückgehalten und investierte lieber in noblere und Individual-Sportarten oder engagierte sich im kulturellen Sektor. Der berühmte Stern auf der Kleidung der Fußballer trug dazu bei, den Fußball seines traditionellen proletarischen Stallgeruchs zu entledigen und das Tor zu weiteren lukrativen Deals aufzustoßen.

Die Untertürkheimer unterstützten die Italien-Expedition des DFB mit 1,5 Mio. DM. Die folgenden vier Jahre sollte der Verband 10 Mio. DM von seinem Generalsponsor erhalten. Dafür hatten die Kicker nicht einfach nur Reklame zu laufen. Hinzu kam eine von mehreren Bonner Ministerien unterstützte Anti-Drogen-Kampagne („Keine Macht den Drogen“), für die sich Bundeskanzler Helmut Kohl höchstpersönlich bei den Wirtschaftsführern stark gemacht hatte. Die Idee hierzu stammte ursprünglich von Beckenbauers altem Bekannten Karl-Heinz Rummenigge und dem Cartoonisten Dieter Hanitzsch. Die Anti-Drogen-Kampagne, die allerdings den Alkohol, die im Fußball am weitesten verbreitete Droge und der zugleich älteste Sponsor des Spiels, ausklammerte, diente dem Imagegewinn aller Beteiligten und verlieh der Ehe von

Fußball, Politik und Wirtschaft einen Hauch von Idealismus. Für die Kicker sprangen freilich handfestere Vorteile heraus: Für den Fall eines Titelgewinns sollten sie neben einer Prämie von 125.000 DM noch Sponsorengelder in gleicher Höhe kassieren.

Italiens Regierungschef Giulio Andreotti hatte die WM zu einer Aufgabe von nationaler Bedeutung erklärt. 9 Mrd. DM wurden durch die öffentliche Hand in dieses Mega-Projekt investiert. Auch sonst brach diese WM alle bis dahin gültigen Rekorde. Fast 2,5 Millionen Eintrittskarten wurden verkauft. Doch der Ticketverkauf war der reinste Nepp. Die begehrten Billetts wurden nur im Paket abgegeben. Wollte man das Match Deutschland gegen Jugoslawien sehen, mussten auch Karten für andere Vorrundenspiele abgenommen werden. Die Folge war, dass Spiele tatsächlich ausverkauft waren, trotzdem aber nicht wenige Plätze frei blieben. Hinzu kam, dass WM-Sponsoren Karten erwarben, die sie dann z.B. Geschäftspartnern umsonst überließen, auch wenn diese mit Fußball nichts am Hut hatten und zu Hause blieben.

Über 7.000 Mitarbeiter der Massenmedien waren in Italien akkreditiert, u.a. sendeten sie in 118 Länder Fernsehbilder von den Spielen. Man schätzte, dass insgesamt 25 Milliarden Menschen die WM-Spiele von der Eröffnung bis zum Finale verfolgen würden. Die ARD und das ZDF übertrugen 180 Stunden Fußball und zahlten dafür 17 Mio. DM. Das Maskottchen der WM 90 „Ciao" boomte und stellte alle bis dahin kreierten Plastiken früherer Weltmeisterschaften in den Schatten. 300.000 Dollar musste jede Unternehmung an das nationale Organisationskomitee berappen, wenn man mit „Ciao" werben wollte. Zusätzlich verdiente man noch prozentual mit.

Deutsche Fans in Italien.

Das Gastgeberland bot eine ideale Bühne für einen weiteren Kommerzialisierungs- und Modernisierungsschub. In Italien hatte der Fußball schon immer ein vielschichtigeres Publikum mobilisiert. Nicht nur der männliche Teil des „gemeinen Volkes", sondern auch Industriekapitäne, Kulturschaffende und viele Frauen interessierten sich für das Spiel. Somit war Italien der ideale Ort, um den Kampf um ein neues (konsumfreundlicheres) Publikum weltweit ein großes Stück voranzubringen. Die WM wurde zum Auftakt eines neuerlichen Booms des Spiels, auch in der Bundesrepublik. Die Stadien waren modern und komfortabel, für das kulturelle Beiprogramm sorgten keine Blaskapellen, sondern die „Drei Tenöre", eine populistische Variante der elitären Opernkunst.

50.000 Polizisten waren im Einsatz, um die Sicherheit zu garantieren. Doch auch sie konnten nicht verhindern, dass die Brutalisierung bestimmter Fangruppen weiter voranschritt. Schon Stunden vor dem deutschen Auftaktspiel gegen Jugoslawien kam es in Mailand zu einer schlimmen Massenschlägerei, die von deutschen Hooligans vom Zaun gebrochen worden war. Mehrere Schwerverletzte, Schäden in Millionenhöhe und 40 Festnahmen waren die erschreckende Bilanz.

Souverän durch die Vorrunde

Vor 75.000 Zuschauern im Giuseppe-Meazza-Stadion lieferte das DFB-Team gegen die Balkan-Elf einen furiosen Auftakt ab, der Appetit auf mehr weckte. 4:1 hieß es nach neunzig Minuten. Alle Treffer erzielten mit Matthäus (2), Klinsmann und Völler italienische „Legionäre". Matthäus überragte alle, aber der Rest der Mannschaft strahlte ebenfalls hohe Konzentration aus. Auch spielerisch wusste sie zu überzeugen.

Auch die folgenden beiden Gruppenspiele durfte das DFB-Team in Mailand absolvieren, was zweifelsohne von Vorteil war. Die Spiele im Meazza-Stadion waren de facto „Heimspiele". Für die Inter-Akteure Brehme, Klinsmann und Matthäus war die Arena ihr Wohnzimmer, in dem sie sich sichtlich wohl fühlten. Und die geografische Lage Mailands ermöglichte vielen Fans der Deutschen die Anreise als „Tagestourist". So wurden auch die Begegnungen gegen die Vereinigten Arabischen Emirate und Kolumbien von jeweis über 70.000 Zuschauern verfolgt.

Vor dem zweiten Gruppenspiel gegen die Emirate blieb es in Mailand ruhig. Die Polizei filzte mittlerweile rigoros die Fans und nahm ihnen alles ab, was als Wurfgeschoss dienen konnte. Sehr zum Leidwesen eines deutschen Fans, der mühselig in Rom einen Stein aus der Via Appia gegraben hatte, denn auch dieses Souvenir wurde konfisziert. 5:1 kanzelten die Deutschen ihre arabischen Kicker-Kollegen ab und steuerten mit Riesenschritten auf den Gruppensieg zu. Vier der fünf Treffer gingen erneut auf das Konto deutscher Serie-A-Spieler: Völler traf zweimal, Matthäus und Klinsmann je einmal. Den weiteren Treffer steuerte Uwe Bein bei. Die guten Leistungen der Nationalmannschaft schlugen sich auch bei Londons bekanntestem Buchmacher „Ladbrokes" nieder, wo das DFB-Team nun als WM-Favorit Nummer eins gehandelt wurde. Einen kleinen Rückschlag bedeutete das 1:1 im dritten Grup-

Harter Kampf im Achtelfinale gegen die Niederlande: Guido Buchwald und Thomas Berthold gegen Ruud Gullit.

penspiel gegen Kolumbien. Erst in der 89. Minute gelang Littbarski die 1:0-Führung, die jedoch nur einen Augenblick später durch Rincon egalisiert wurde.

Beckenbauers Elf stand als Gruppensieger im Achtelfinale, doch ein Gegner war zunächst nicht auszumachen. Es musste nach Spielplan der Zweitplatzierte der Gruppe F sein. Dort aber lagen die Teams aus Irland und den Niederlanden punkt- und torgleich auf Rang zwei. Auch der direkte Vergleich war unentschieden ausgegangen. Erstmals in der WM-Geschichte musste gelost werden. Die Glücksgöttin entschied sich für die Niederlande als deutschen Gegner.

Im Vorfeld dieser Begegnung, die ebenfalls in Mailand stattfand, standen nicht etwa sportliche Fachsimpeleien. In Mailand herrschte Alarmstufe eins wegen der zu erwartenden Fankrawalle, die dann allerdings ausblieben. Die Begegnung selbst war auch eine Miniausgabe des milanesischen Stadtderbys AC gegen Inter, denn mit Gullit, van Basten und Rijkaard standen drei Leistungsträger der Niederländer bei den Schwarz-Roten auf der Gehaltsliste. 1989 und 1990 hatte der AC Milan mit seinen drei Holländern den Europapokal der Landesmeister gewonnen.

Bei der deutschen Mannschaft saß der Stachel der Enttäuschung über das gegen die Niederlande verlorene Halbfinale während der EM 1988 immer noch tief. In einem Interview ließ Rudi Völler seinen Empfindungen freien Lauf: „Ich freue mich auf dieses Spiel, weil es für mich nichts Schöneres gibt, als die Holländer nach Hause zu schicken."

Spucke für „Tante Käthe"

Für den hochmotivierten Völler kam es dann knüppeldick im Spiel gegen den Lieblingsfeind. Nach einem unbedeutenden Rempler zwischen „Tante Käthe" und van Breukelen kam es zu Wortgefechten, in die sich Rijkaard engagiert einmischte. Der Abwehrspieler bespuckte Völler und zerrte ihn an den Haaren. Der mehr als unsichere Schiedsrichter Loustau aus Argentinien hatte die Rangelei gar nicht richtig gesehen und schickte in der 22. Minute vorsichtshalber beide vorzeitig in die Kabine. Völler traf diese rote Karte zu Unrecht.

Gespielt wurde auch noch, und wie. Die Niederländer hatten es in der ersten Halbzeit versäumt, ihre Überlegenheit in Tore umzumünzen, was sich wie so häufig im Fußball rächen sollte. Denn plötzlich drehten die Deutschen auf und sorgten für gefährliche Situationen vor van Breukelens Gehäuse. Bei den Niederländern machte sich nun Rijkaards Fehlen bemerkbar. Und dies gleich in zweifacher Hinsicht: Rijkaard fehlte sowohl im Spielaufbau wie als Klinsmann-Bewacher.

In der 51. Minute war es eben jener Klinsmann, der die deutsche 1:0-Führung erzielte. Nach einer maßgeschneiderten Flanke von Guido Buchwald schmetterte der blonde Schwabe aus vollem Lauf den Ball aus halblinker Position mit dem Außenrist des Fußes unerreichbar ins lange Eck. Es folgte ein offener Schlagabtausch, der nichts für nervenschwache Fans war. Im Mittelpunkt stand nun die deutsche Abwehr um ihren Chef Augenthaler. Die Beckenbauer-Mannen mussten Schwerstarbeit verrichten und konnten sich nur auf sporadische Vorstöße beschränken. Einer dieser Konter führte zum vorentscheidenden zweiten Treffer durch Brehme. Zwar konnte Ronald Koeman kurz vor Schluss noch durch einen verwandelten Foulelfmeter auf 2:1 verkürzen, doch das Steuer konnten die Niederländer nicht mehr herumreißen. Erneut hatten zwei Italien-Legionäre für den deutschen Erfolg gesorgt.

Während das DFB-Team zu überzeugen wusste und Jürgen Klinsmann sein vielleicht bestes Spiel im Nationaltrikot ablieferte, erlebte TV-Reporter Heribert Faßbender einen rabenschwarzen Abend. Seine Ausfälle gegen die niederländischen Akteure riefen anschließend sogar das Auswärtige Amt auf den Plan.

Ein nachdenklicher Weltmeister

Die DFB-Elf hatte das Viertelfinale erreicht, wo sie auf das Team der Tschechoslowakei traf. Zum fünften Mal in Folge hieß der Spielort Meazza-Stadion, und ebenfalls zum fünften Mal in Folge schauten über 70.000 zu.

In den Reihen der Osteuropäer standen einige Spieler, die in der BRD ihre Brötchen verdienten. Knoflicek und Kocian spielten für den FC St. Pauli, Straka stand bei

Borussia Mönchengladbach unter Vertrag. Beckenbauer musste umstellen. Für den rotgesperrten Völler kam Riedle ins Spiel, und Reuter musste Uwe Bein weichen. So wollte der Teamchef seine eigene Ankündigung umsetzen, „progressiver" zu spielen. Doch Beckenbauer wurde enttäuscht. Zwar gewannen die Bundeskicker durch einen von Matthäus verwandelten Foulelfmeter 1:0. Aber in den letzten 20 Minuten strapazierten die Spieler die Nerven der Fans erheblich. Total von der Rolle passierten ihnen die haarsträubendsten Fehler, und nur knapp rettete sich das DFB-Team ins Ziel. Trotz des Einzugs in das WM-Halbfinale tobte der Kaiser wie ein Berserker. Schiedsrichter Helmut Kohl aus Österreich musste den erregten Teamchef schon während des Spiels zur Ordnung rufen, und auch nach dem Abpfiff kühlte Beckenbauer nur sehr langsam ab. „Dümmer wie wir uns in der Schlussphase angestellt haben, kann man kaum noch spielen", raunzte er die Spieler an, denen er später prophezeite, in der Form „nicht mal gegen die englische Schülernationalmannschaft" zu gewinnen.

Halbfinale gegen England: „Ein Kampf der Titanen"

Zum ersten Mal in diesem Turnier musste die Nationalelf die Spielstätte wechseln. Das Halbfinale gegen England wurde vor 63.000 Zuschauern im Turiner Stadio Delle Alpi angepfiffen. Wie immer gab Beckenbauer seine Mannschaftsaufstellung erst kurz vor Spielbeginn bekannt. Der Teamchef sorgte für eine Überraschung, indem er für Bein und Littbarski Häßler und Thon nominierte. Beckenbauer begründete die Maßnahme mit der mangelnden Fitness der beiden Spieler. Es war das erste Aufeinandertreffen der beiden Teams bei einer WM seit 1970. Obwohl die Engländer sowohl im Achtel- wie im Viertelfinale über 120 Minuten gehen mussten, begannen sie stark und ließen keinen Kräfteverschleiß erkennen. Auf deutscher Seite lieferte Häßler im Stadion seines künftigen Arbeitgebers eine glänzende Partie. Dank des kleinen Kölners nahm das DFB-Team nach einer Viertelstunde allmählich das Heft in die Hand, und Englands Torwartveteran Peter Shilton musste wiederholt eingreifen. In der 38. Minute musste Völler verletzungsbedingt aus dem Spiel. Für ihn kam Karlheinz Riedle in den Sturm.

Auch nach der Pause agierten die Deutschen druckvoller. In der 60. Minute markierte Brehme die verdiente Führung für sein Team. Das 1:0 hielt bis zur 81. Minute, dann nutzte Gary Lineker ein Missverständnis in der deutschen Abwehr zum Ausgleich für die Engländer. 90 spannenden Minuten folgte die Verlängerung, in der Buchwald für die Bundesrepublik und Waddle für England nur den Pfosten trafen. Ein Treffer von Platt wurde vom exzellenten brasilianischen Schiedsrichter Wright wegen Abseitsposition nicht gegeben. So musste auch der zweite Finalteilnehmer per Elfmeterschießen ermittelt werden. Am Vorabend hatte die Partie Italien gegen Argentinien ebenfalls mit einem 1:1-Remis geendet. Im Elfmeterschießen hatte sich dann Argentinien gegen den deutschen Wunschfinalisten durchgesetzt.

Zu ernster Sorge gab mittlerweile Beckenbauers nervliche Verfassung Anlass, und das nicht etwa, weil man ihm in Mailand seinen Mercedes 300 CE gestohlen hatte,

den er nun „irgendwo in Richtung Saudi-Arabien" vermutete. Brüllend, gestikulierend, grollend begleitete er das Bemühen seiner Akteure. So kannte man Beckenbauer nicht. An seinem Verhalten wurde einmal mehr deutlich, welche Zentnerlast auf seinen Schultern ruhte und welche Höllen der als Spieler so geniale Trainer durchschritt, wenn er seiner Mannschaft zusah, ohne selbst ins Spiel korrigierend eingreifen zu können.

Das Elfmeterschießen eröffneten die Engländer. Lineker, Beardsly und Platt versenkten den Ball, doch Brehme, Matthäus und Brehme glichen postwendend aus. Jetzt war es an Pearce, seine Mannschaft in Front zu bringen. Doch Bodo Illgner konnte parieren. Das jahrelange gemeinsame Training mit Toni Schumacher beim 1. FC Köln hatte sich offensichtlich ausgezahlt. Nachdem Olaf Thon anschließend auf 4:3 erhöhte, musste Waddle unbedingt treffen. Doch der Engländer scheiterte an seinen Nerven und jagte das Leder in Richtung Zuschauerränge. Zum dritten Mal in Folge stand ein DFB-Team im WM-Finale. Die internationale Presse überschlug sich und sprach beispielsweise von „Atomfußball" („Politica", Belgrad). „Illgner, Brehme, Matthäus – ein Dreieck der Giganten", meinte Mailands „Gazetto dello sport". Und „Sport" aus Barcelona glaubte, einen „Kampf der Titanen" gesehen zu haben.

Zum ersten Mal in der Geschichte des Weltturniers kam es zu einer unmittelbaren Neuauflage eines Finales. An den Weltmeister von 1986 hatten die Darbietungen der Mannen von Carlos Bilardo bis dahin nur wenig erinnert. Ihr Star Diego Maradona wurde von Drogenproblemen und den Folgen seines mit Hilfe von „Wunderpillen" bekämpften Übergewichts geplagt. Von seinen sechs Turnierspielen hatte Argentinien nur zwei gewonnen. Beim Auftaktspiel gegen Kamerun hatten Maradona und Co. mit einer 0:1-Niederlage für eine Sensation gesorgt. Es folgten zwei Siege und drei Unentschieden. Im Viertel- wie im Halbfinale mussten die Argentinier ein Elfmeterschießen bemühen.

Für das deutsche Team galt es, die Akkus wieder aufzuladen und zu regenerieren. Ein Vorteil war sicherlich, dass die Südamerikaner durch eine Rotsperre (Giusti) und drei Gelbsperren (Caniggia, Batista und Olarticoechea) gehandicapt waren. Gespannt erwartete man Beckenbauers Aufstellung, weil sich die gegen England eingesetzten Thon und Häßler genauso Hoffnung machen konnten wie Bein oder Littbarski. Der Teamchef gab schließlich Littbarski/Häßler den Vorrang. Beckenbauers Begründung: „Häßler spielt, weil er uns durch sein Tor gegen Wales erst zur WM geschossen hat. Litti spielt, weil er die meiste Erfahrung besitzt." So präsentierte sich das DFB-Team am 8. Juli 1990 den 73.600 im Olympiastadion von Rom mit folgender Aufstellung:

► Illgner – Augenthaler – Berthold (73. Reuter), Kohler, Buchwald, Brehme – Häßler, Matthäus, Littbarski – Klinsmann, Völler.

Beim Publikum hatte das DFB-Team an diesem Abend ein Heimspiel. Zehntausenden deutschen Fans stand nur eine kleine Gruppe Argentinier gegenüber. Die

Deutschland ist Weltmeister! Regisseur Matthäus und Elfmeterschütze Brehme freuen sich. Unten eine Szene aus dem Endspiel: Augenthaler stoppt Burruchaga.

Italiener im Stadion hielten es ebenfalls eher mit den Deutschen, wofür sie von Maradona als „Hurensöhne" beschimpft wurden. Vor dem Halbfinalspiel gegen den Gastgeber in Neapel hatte der für den SSC Neapel kickende Megastar gegenüber der Presse geäußert: „Es ärgert mich, dass die Neapolitaner 364 Tage im Jahr nicht als Italiener gelten. Und jetzt sollen sie Italien unterstützen. Neapel liebt mich." Nördlich von Neapel wurde diese Äußerung sehr übel genommen, weshalb die italienischen Zuschauer Maradona und sein Team mit einem gellenden Pfeifkonzert empfingen. Auf Grund seines destruktiven Spiels wurde Argentinien in ähnlicher Weise als Fehlbesetzung des Finales betrachtet wie acht Jahre zuvor die Deutschen.

Buchwald meldet Maradona ab

Gegenüber der England-Begegnung fiel das Endspiel denn auch deutlich ab. Argentinien suchte sein Heil fast ausschließlich im Zerstören des deutschen Spiels und schien vom Anpfiff an auf ein Elfmeterschießen zu spekulieren. Illgner, in Turin noch mächtig unter Beschuss, verbrachte einen ruhigen Abend. Dafür sorgte auch Guido Buchwald. Der Stuttgarter war die Entdeckung des Turniers. Oft als Rasenmäher abgewertet, avancierte er während der WM zu einer stabilisierenden Größe im deutschen Spiel. Das Sahnehäubchen bedeutete für den Schwaben sein Spiel gegen Diego Maradona, den er völlig abmeldete.

Im ersten Durchgang wirkten die deutschen Spitzen Völler und Klinsmann ausgelaugt. Klinsmann war bei Ruggeri fast völlig abgemeldet. Ruggeri musste aber nach der Pause angeschlagen in der Kabine bleiben. Statt seiner betrat Monzón das Feld und übernahm die Aufgabe der Klinsmann-Bewachung. In der 66. Minute wusste sich Monzón nur mit einem groben Foul zu helfen und sah die Rote Karte. Der Platzverweis markierte den Anfang vom Ende der argentinischen Titelambitionen. Argentinien zog sich noch weiter in die eigene Hälfte zurück. Von Maradona war schon längst nichts mehr zu sehen. Die Deutschen kombinierten jetzt besser, doch Zählbares sprang nicht dabei heraus, bis in der 85. Minute der mexikanische Schiedsrichter Edgardo Codesal Méndez ein Foul von Sensini an Völler im argentinischen Strafraum gesehen haben wollte und auf den ominösen Punkt zeigte. Kommentar Beckenbauer: „Da hat der Rudi Völler wohl ein wenig nachgeholfen." Die Chance ließ sich Brehme nicht nehmen. Nach dem Motto: „Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul" verwandelte er mit einem platzierten Schuss gegen den „Elfmeterkiller" Goycochea zum 1:0.

Zwei Minuten nach dem deutschen Führungstreffer brach die argentinische Mannschaft endgültig auseinander, als Dezotti nach einer Tätlichkeit gegen Kohler ebenfalls Rot sah. Wenig später war es amtlich: Nach 1954 und 1974 hatte eine deutsche Nationalmannschaft zum dritten Male die Weltmeisterschaft gewonnen. Weltweit waren 1,8 Milliarden Menschen von den Fernsehapparaten Zeugen des deutschen Triumphes geworden. Daheim in der Bundesrepublik saßen 28,71 Millionen vor den Bildschirmen.

Bei den deutschen Spielern herrschte überschwänglicher Jubel, in den deutschen Städten formierten sich Zigtausende zu Autocorsos oder Partys, die die ganze Nacht andauerten. An einigen Orten kam es zu hässlichen Zwischenfällen, als ausländische Mitbürger tätlich angegriffen wurden. Der Titelgewinn mobilisierte nicht nur eine neue Fußballbegeisterung, die über das traditionelle Publikum weit hinausreichte, sondern leider auch einen „neuen" Chauvinismus.

Der Vater des deutschen Sieges suchte nach dem Schlusspfiff das Alleinsein und ging nachdenklich auf dem Rasen des Olympiastadions auf und ab. Beckenbauer, der nach Brasiliens Mario Zagallo als zweiter Akteur sowohl als Spieler wie als Trainer den WM-Titel gewonnen hatte, später: „Ich kann mich gar nicht mehr richtig daran erinnern. Ich habe in diesen Minuten kaum etwas wahrgenommen. Erst als dann ein Funktionär auf mich zustürmte und mir gratulieren wollte, wurde ich wieder wach."

Die Rückkehr zur Weltspitze

Für den Kaiser schloss sich der Kreis am Abend des 8. Juli 1990, als Matthäus um 22.09 Uhr den begehrten Goldpokal in den Himmel Roms reckte. Sein erstes Spiel als Teamchef führte ihn gegen Argentinien, sein letzter Gegner war wiederum Argentinien. Aus der damaligen Formation waren nur noch Brehme, Matthäus und Völler dabei. Am Ende hatte Beckenbauer geschafft, was er immer gefordert hatte. Er hatte ein spielstarkes und torgefährliches Mittelfeld geformt, in dem sich neben den drei Routiniers glänzende Techniker wie Häßler, Thon oder Möller tummelten. Mit Klinsmann und Riedle hatte er zwei wichtige Stürmer in das Nationalteam integriert. Auch das Abwehrverhalten hatte sich deutlich verbessert. Dass Beckenbauer Fehler machte oder Umwege einschlug, konnte vernachlässigt werden. Entscheidend war, dass er die DFB-Elf an die Weltspitze zurückgeführt hatte.

Obwohl das DFB-Team die Hürden Viertelfinale, Halbfinale, Finale stets nur vom Elfmeterpunkt aus genommen hatte, war der Titelgewinn vollauf verdient. In Frankreich schrieb „France-Soir": „Vom Anfang bis Ende dieser Weltmeisterschaft haben die Deutschen einen fantastischen Eindruck der Stärke hinterlassen. Das Finale, auch wenn es kein außergewöhnliches Niveau hatte, verhalf dem Besten zum Sieg." Der Weltmeister von 1990 war Beckenbauers bestes Team und erfüllte noch am ehesten des Kaisers Vorstellungen von einem kreativen und attraktiven Fußball. Das Team lebte sowohl von seiner Kollektivität sowie seiner großen Ansammlung internationaler Klassespieler – allen voran Kapitän Matthäus, aber auch die Stürmer Völler und Klinsmann sowie die Defensivkräfte Brehme, Buchwald und Kohler. Mit 155 Torschüssen und 15 Toren war das DFB-Team das weitaus offensivste aller 24 Endrunden-Teilnehmer. Zu den Erfolgsgeheimnissen des Teams zählte sicherlich auch die große Zahl von Akteuren, die in der italienischen Serie A, in diesen Jahren die beste Liga der Welt, spielten: Thomas Berthold und Rudi Völler (beide AS Rom), Andreas Brehme, Lothar Matthäus, Jürgen Klinsmann (alle Inter Mailand). 13 der 15 deutschen Tore wurden von diesen Legionären erzielt. Nach der WM wechselten mit

Der Teamchef dankt ab – standesgemäß auf dem Gipfel seines Ruhms.

Häßler (1990), Kohler (1991), Reuter (1991), Möller (1992) und Riedle (1990) fünf weitere Akteure des Weltmeisters nach Italien. Die deutschen Nationalspieler standen international hoch im Kurs.

Bei seinem Amtsantritt hatte Beckenbauer diagnostiziert: „Der deutsche Fußball steckt in einer tiefen Krise und benötigt zehn Jahre zur Regeneration.“ Sechs Jahre später durfte der Kaiser resümieren: „Diese neue Fußball-Begeisterung, die jetzt in Deutschland wieder herrscht, der hohe Stellenwert, den der Fußball hier zu Lande nach 16 Jahren nun wieder hat, das sind die wichtigsten Ergebnisse meiner Arbeit.“

Bezüglich der Beckenbauer-Nachfolge praktizierte der DFB wieder die bis dahin nur vom Kaiser unterbrochene Erbfolgeregelung. Nach Herberger, Schön und Derwall wurde mit Vogts erneut der Assistent zum Chef befördert.

Jetzt war es an Berti Vogts, die Spielweise der Nationalelf so zu entwickeln, dass sie noch möglichst lange den gerade erst eroberten Platz an der Sonne halten konnte. Das Spielermaterial konnte er weiter ergänzen, denn mit dem bereits sporadisch eingesetzten Andreas Möller oder dem Dortmunder Thomas Helmer standen weitere Akteure auf dem Sprung zum Stammspieler in der Nationalelf. Zusätzlich konnte man immer häufiger gen Osten schauen, denn eine Vereinigung zwischen der BRD und der DDR zeichnete sich immer deutlicher ab. In der DDR kickten zum damaligen Zeitpunkt einige Spieler, die auch Vogts weiterhelfen konnten. Dies alles mag Beckenbauer im Kopf gehabt haben, als er noch am Abend des Weltmeisterschaftgewinns prophezeite: „Es tut mir Leid für den Rest der Welt – aber die deutsche Mannschaft wird in den nächsten Jahren nicht zu besiegen sein.“ Seinem Nachfolger Vogts erwies er mit dieser anmaßenden Prognose einen Bärendienst.

„Wir haben die Fahrräder zurück…“ Die Rivalität mit den Niederlanden

Für Franz Beckenbauer waren Spiele gegen die Niederlande aufregende Derbys, die ihn nach eigener Auskunft Jahre seines Lebens kosteten. Derbys voller Klasse, Emotionen und Spannung: „Fußball in seiner reinsten Form. (…) Wenn Holland gegen Deutschland spielt, wird von einigen gerne die Vergangenheit herbeigeschrieben, es wird an Nazis erinnert, an das Dritte Reich und die Besatzungszeit. Ein braunes Schreckgespenst steht wieder auf, aber es ist nicht so, dass es in den Köpfen der Spieler spukt. Für die ist es nur eine echte Herausforderung, gegen den großen und lange Zeit erfolgreicheren Nachbarn anzutreten.“

Lothar Matthäus betrachtete das deutsch-niederländische Verhältnis vor einigen Jahren weniger entspannt. Auf dem Münchner Oktoberfest beschimpfte der Rekordnationalspieler einen niederländischen Besucher laut Augenzeugen als „Scheiß-Holländer“, den „der Adolf“ wohl „vergessen“ habe. Offensichtlich hatten die deutsch-niederländischen Derbys an Matthäus’ Nerven gezerrt.

Zweifellos herrscht zwischen den Fußballnationen Deutschland und Niederlande eine „besondere Rivalität“, wie es Youri Mulder einmal formulierte, der in den 1990ern in der Bundesliga für Schalke 04 kickte. Und seit den Zeiten, in denen sich bei deutsch-niederländischen Duellen mit Franz Beckenbauer und Johan Cruyff auch die wohl besten europäischen Fußballer des 20. Jahrhunderts maßen, hat sich diese Rivalität vertieft und politisiert. Für das brisante Verhältnis zwischen den Teams von DFB und KNVB lassen sich drei Gründe finden: erstens natürlich die geografische Lage beider Länder, die Begegnungen zwischen den Nationalmannschaften Deutschlands und der Niederlande zwangsläufig den Charakter eines „Nachbarschafts-Derbys“ verleihen. Zu einem „richtigen“ und internationale Aufmerksamkeit erregenden Derby avancierte das Aufeinandertreffen der beiden Nationalmannschaften allerdings erst, als diese sich auf einem sehr hohen Niveau auf einer Augenhöhe trafen, also in den 1970ern. Bereichert wird das Derby durch das bevölkerungsmäßige David-Goliath-Verhältnis zwischen beiden Ländern, das durch die deutsche Wiedervereinigung noch verschärft wurde, wobei dieses Moment insbesondere auf niederländischer Seite eine Rolle spielt. Die Niederländer plagt diesbezüglich kein anderer Komplex als andere kleine Nationen mit mächtigen Nachbarn. Der Historiker Hermann von der Dunk, eine Autorität auf dem Gebiet der deutsch-niederländischen Nachkriegsbeziehungen: „Die Niederlande wurden immer leicht mit Deutschland identifiziert, insbesondere in der angelsächsischen Welt. Dies war lange vor dem

Zweiten Weltkrieg. Deshalb waren die Holländer darum bemüht, den Unterschied zwischen sich und den Deutschen zu betonen, sich von diesen abzusetzen. Wir sagen immer, die Deutschen seien arrogant – aber wir sind arrogant gegenüber den Belgiern. Das sind sehr normale Empfindungen zwischen zwei aneinander grenzenden Ländern. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm der Fußball den Platz des Nationalismus ein – nicht nur in den Niederlanden. Es wurden keine Kriege mehr gefochten."

Zweitens sind die unterschiedlichen Fußballphilosophien in beiden Ländern zu nennen. Deutsche und Niederländer setzten und setzen auf dem Fußballfeld teilweise unterschiedliche Akzente, worin sich nach Auffassung von Beobachtern die unterschiedliche Mentalität von Deutschen und Niederländern widerspiegelt. Dass die kleinere Nation seit den 1970ern häufig den technisch besseren Fußball spielte, bestärkte deren Arroganz und provozierte auf deutscher Seite Komplexe.

Und drittens besitzt die Fußballrivalität mit der deutschen Besatzung der Niederlande in den Jahren 1940-45 eine verstärkende politische Folie. Die Beschäftigung mit diesen Jahren ist ein wichtiger Bestandteil der niederländischen Identitätsbildung. Youri Mulder: „Im Geschichtsunterricht musst du 30 Bücher lesen, drei Viertel davon handeln vom Zweiten Weltkrieg, wie sie unser Land überfallen haben und wie schlecht die Deutschen sind. Gute Literatur wie ‚Das Attentat' von Harry Mulisch, so was verschlingen die Kinder natürlich." Auf deutscher Seite ist hingegen diesbezüglich eher der Wunsch nach Verdrängung vorherrschend.

Eitel Sonnenschein in Zwolle

Die Niederlande waren nach Dänemark das erste kontinentaleuropäische Land, das einen nationalen Fußballverband ins Leben rief. Der Koninklijke Nederlandsche Voetbalbond (KNVB) wurde bereits am 8. Dezember 1889 gegründet. Als Pionier betätigte sich ein niederländischer Student, der in England zur Schule gegangen war und von dort das Spiel in seine Heimat importierte: Pim Mulier, der 1879 mit dem Football Club Haarlem auch den ersten niederländischen Fußballklub gründete.

Zu einer internationalen Kraft avancierte der niederländische Fußball allerdings erst 80 Jahre später. Bis dahin war seine Bilanz eher bescheiden. Trotzdem erfreuten sich Spiel und Nationalmannschaft großer Popularität, der Fußball war auch schon vor dem Zweiten Weltkrieg Volkssport Nummer eins in den Niederlanden. Das „David-Image" des Teams, das punktuell für Überraschungen gut war, passte zum neutralen Status des Landes.

Bei den ersten Aufeinandertreffen der Nachbarn herrschte noch eitel Sonnenschein. Die Premiere am 16. Oktober 1910 in Kleve verloren die Deutschen vor 10.000 Zuschauern mit 1:2 – wohl auch deshalb, weil die spielstarken Akteure aus Süddeutschland gar nicht nominiert worden waren. Der DFB hatte deren Anreiseweg für zu lang erachtet. Über die zweite Begegnung, ein 5:5 vor 18.000 Zuschauern

Das deutsche Team vor dem Länderspiel am 24. März 1912 in Zwolle (5:5). Stehend, 2. v. l.: Max Breunig, der spätere Betreuer der Nationalelf. Vorn, 3. und 2. v. r., die Stürmer Gottfried Fuchs und Julius Hirsch, die alle fünf Tore erzielten.

am 24. März 1912 in Zwolle, schreibt Gerd Krämer in seinem Buch „Im Dress der elf Besten“: „Das Spiel löst geradezu eine überschäumende Demonstration freundschaftlicher Gefühle aus, und wenn man überhaupt dem Sport die Fähigkeit und Aufgabe zumessen will, die Völker zu verbinden, hier, im holländischen Zwolle, erfüllt er sie voll und ganz. Der holländische Verbandspräsident Warner empfängt die deutsche Mannschaft am Samstagabend um 9 Uhr auf dem Bahnhof. Tausende von Menschen formen auf dem Weg der Deutschen zum Hotel ein einziges winkendes Spalier. Noch in der Nacht begrüßt Bürgermeister Dr. van Royen die deutsche Mannschaft auf dem Rathaus in holländischer und deutscher Sprache. Unter Anspielung auf den englischen Schiedsrichter, Mr. Howcraft, hebt er, nicht ohne tieferen Sinn, hervor, dass am nächsten Tag Holland gegen Deutschland spielen werde, geleitet durch England, und dass dieser Kampf ein friedlicher sei. (…) Kurz vor 14.30 Uhr betritt die deutsche Mannschaft unter ‚unbeschreiblichem Applaus‘ das Spielfeld. Wieder singt die Menge die deutsche Nationalhymne mit.“ Im Übrigen wurden sämtliche fünf deutschen Tore von den jüdischen Kickern Gottfried Fuchs (4) und Julius Hirsch (1) erzielt.

Der dritte Vergleich am 17. November 1912 in Leipzig endete mit einem 3:2-Sieg für die Gäste. Die Niederländer waren auch der letzte deutsche Gegner vor dem Ersten Weltkrieg: Im April 1914 trennte man sich in Amsterdam erneut unentschieden und torreich (4:4). In den 1920ern und frühen 1930ern waren die Niederländer ein fast regelmäßiger Gegner der Deutschen. Zwischen 1923 und 1932 kam es zu acht freundschaftlichen Begegnungen mit den Nachbarn. In Prozenten ausgedrückt: Gut 14 % der deutschen Länderspiele dieses Zeitraums wurden gegen die Niederlande ausgetragen. Mit Schweden und der Schweiz, die ebenfalls auf acht Begegnungen kommen, war Holland der beliebteste Länderspielgegner der Deutschen. Neben geografischen Gründen war dafür wohl auch die niederländische Politik ausschlaggebend, die sich aus dem hegemonialen Gerangel der europäischen Großmächte

weitgehend heraushielt und alles unterließ, was den mächtigen Nachbarn verärgern konnte. Nur in den Jahren 1928, 1929 und 1930 kamen keine Länderspiele gegen den Nachbarn zustande. Die Bilanz der Jahre 1923 bis 1932 aus DFB-Sicht: drei Siege, zwei Niederlagen, drei Unentschieden.

Deutsche Besatzung als Einschnitt

Während der NS-Zeit begegnete man sich auf dem Fußballfeld nur noch zweimal: im Februar 1935 in Amsterdam (3:2 für Deutschland) und im Januar 1937 in Düsseldorf (2:2). Länderspiele zwischen Deutschland und den Niederlanden besaßen inzwischen eine besondere Attraktivität und zählten zu den bestbesuchten Heimspielen der deutschen Nationalmannschaft. Sofern sie auf deutschem Boden stattfanden, wurden sie mit einer Ausnahme (1923 in Hamburg) in Düsseldorf oder Köln ausgetragen, also in Städten, die von den Niederlanden nicht weit entfernt liegen und schon damals für niederländische Bürger erreichbar waren. Die Zuschauerzahlen für die vier Heimspiele in den Rheinstädten: Düsseldorf, April 1926: 63.000; Köln, November 1927: 50.000; Düsseldorf, Dezember 1932: 50.000; Düsseldorf, Januar 1937: 60.000.

Eine weitere Begegnung sollte am 11. Dezember 1939 in Rotterdam stattfinden. Doch Rotterdams Bürgermeister sagte das Ereignis aufgrund der Novemberpogrome (Reichskristallnacht) ab, woraufhin das Nazi-Regime die Sportbeziehungen zu den Niederlanden abbrach. Viele deutsche Juden flohen vor der Verfolgung nach Amsterdam.

In den frühen Morgenstunden des 10. Mai 1940 marschierten deutsche Truppen in das Nachbarland ein. Für die Niederlande waren die Erfahrungen mit Invasion und Besatzung noch schockierender als für einige andere von den Nazis heimgesuchten Nationen. Über 100 Jahre hatte das Land in Frieden und Neutralität verbracht. Die Beziehungen zum deutschen Nachbarn galten als herzlich. Hermann von der Dunk: „Die Holländer sahen sich selbst als Betrachter großer Politik, sie waren nicht involviert. So war die strenge deutsche Besatzung für sie ein größerer Schock als für Belgien, Frankreich oder die osteuropäischen Länder, die in ihrer Geschichte wiederholt mit schrecklichen Kriegen, Unruhen und Revolutionen zu tun hatten."

Hitler hatte die Besetzung des kleinen Landes binnen eines Tages geplant, doch der niederländische David bot dem deutschen Goliath die Stirn. Wehrmacht und SS stießen bei einem an sich eher pazifistisch gesonnenen Volk auf heftigen Widerstand, und aus einem Tag wurden fünf Tage, was der Königin und ihrem Kabinett die Flucht nach England ermöglichte. Die meisten Opfer hatten auch in den Niederlanden die Juden zu beklagen. Bevor die Nazis kamen, galt Amsterdam als das „Jerusalem Westeuropas". Doch 70.000 Amsterdamer Juden, d.h. ca. 90% der jüdischen Bevölkerung der Stadt, wurden von den Nazis verschleppt und ermordet. Insgesamt wurden 75 %

der niederländischen Juden umgebracht. Dieser Anteil ist höher als in irgendeinem anderen westeuropäischen Land.

Welche Vorbehalte nach dem Zweiten Weltkrieg gegenüber dem großen Nachbarn existierten, verdeutlicht eine Episode vom WM-Turnier 1954. Albert Sing, damals als Trainer in der Schweiz tätig, sollte im Auftrag von Herberger ein Quartier für das DFB-Team organisieren. Sings Wahl fiel auf eine Unterkunft am Thuner See in Spiez, wo sich dann der legendäre „Geist von Spietz" entwickeln sollte. Sing: „Der Hotelchef wollte zunächst nicht an Deutsche vermieten, weil er dachte, dann würden die holländischen Stammgäste nicht mehr kommen."

Erst am 14. März 1956 kam es zur ersten Nachkriegsbegegnung zwischen den Teams von DFB und KNVB. Austragungsort war erneut Düsseldorf, wo 65.000 Zuschauer einen niederländischen 2:1-Sieg sahen. Nur ein gutes Jahr später, im April 1957, gelang der DFB-Elf die Revanche: Vor 64.000 Zuschauern in Amsterdam siegte das Herberger-Team ebenfalls mit 2:1. Im Oktober 1959 gelang vor 62.000 in Köln gar ein 7:0-Kantersieg, zu dem Uwe Seeler drei Tore beisteuerte. Die Qualität des niederländischen Fußballs verharrte zunächst noch auf Vorkriegsniveau.

In den 15 Jahren bis zum WM-Finale 1974 sollte nur noch ein Länderspiel zwischen den Nachbarn stattfinden: Im März 1966 gewann die DFB-Elf vor 63.000 Zuschauern in Rotterdam mit 4:2. Zweifacher Torschütze war Franz Beckenbauer.

Die Niederlande als neue Fußballmacht

In den Nachkriegsjahren und 1950ern erlebte der niederländische Fußball seine schwächste Phase. In taktischer Hinsicht hinkten die Niederländer den Großen des Weltfußballs Dekaden hinterher. Im November 1946 unterlagen die Oranjes England in Huddersfield mit 2:8. Im Juni 1949 gewann die Niederlande in Finnland mit 4:1. Doch in den folgenden 21 Begegnungen bis zum Oktober 1953 behielt das KNVB-Team nur einmal die Oberhand. 18 Spiele gingen verloren, zwei endeten remis.

Der Aufstieg des niederländischen Fußballs in die Weltspitze begann erst Ende der 1960er und ist untrennbar mit dem Namen Johan Cruyff verknüpft. Hubert Smeets, Politik- und Kulturkommentator des „NRC Handelsblad": „In den frühen 1960ern waren wir das rückständigste Land Europas, ausgenommen Irland. Absolut rückständig, insbesondere was die Erwerbstätigkeit von Frauen anbetraf, die die geringste in Europa war. Dann erfuhren wir eine kulturelle, politische und soziale Revolution, mit Johan Cruyff als wichtigstem Repräsentanten, und wir wurden eines der progressivsten Länder in Europa." Zwischen 1946 und 1949 waren fast eine Million Niederländer geboren worden, deren einzige Erfahrung ein ständig zunehmender Wohlstand gewesen war und die nun mit Macht in die Gesellschaft drängten.

Cruyffs Bedeutung für die weitere Entwicklung des niederländischen Fußballs ist noch weit höher zu veranschlagen als die Beckenbauers für den deutschen Kick. Ähn-

Erneuerer des niederländischen Fußballs: Johan Cruyff.

lich wie Beckenbauer firmiert Cruyff auch heute noch als „Lichtgestalt“ des niederländischen Fußballs. Der in den 1970ern beginnende Ausbau der Infrastruktur für den niederländischen Fußball wird ganz wesentlich auf die Person Cruyffs zurückgeführt.

Der beste niederländische Fußballer aller Zeiten war nicht allein: Zu seiner Generation der „Baby Boomer“ gehörten weitere internationale Klassespieler wie Johan Neeskens, Arie Haan, John Rep, Willem van Hanegem, Piet Keizer, Wim Jansen, Ruud Krol und Rob Rensenbrink. Auch diesbezüglich sind Parallelen mit dem deutschen Fußball dieser Jahre unverkennbar. Beide Länder verfügten über die bis dahin beste Kicker-Generation ihrer Geschichte.

Bevor das KNVB-Team von sich reden machte, sorgten zunächst die Vereinsmannschaften Ajax Amsterdam und Feyenoord Rotterdam für Furore. Von 1969/70 bis 1972/73 befand sich mit dem Cup der Landesmeister die begehrteste der europäischen Trophäen fest in niederländischen Händen. Den Auftakt machte 1969/70 Feyenoord, es folgte der Titel-Hattrick von Ajax. Beide Klubs gewannen außerdem je einmal den Weltcup (Feyenoord 1970, Ajax 1972). Ajax spielte damals den schönsten und angriffslustigsten Fußball in Europa. Ajax-Nachfolger wurde der FC Bayern, der von 1973/74 bis 1975/76 ebenfalls dreimal in Folge den Landesmeisterwettbewerb gewann – allerdings mit einem defensiver geprägten Fußball.

Die WM 1974 war für die Niederlande die erste seit 1938. Das „Aus“ kam damals bereits in der ersten Runde. Die Oranjes unterlagen der Tschechoslowakei nach Verlängerung mit 0:3. 36 Jahre später entpuppte sich das Team von Rinus Michels als „Shooting Star“ des Turniers. Nach fünf Siegen und einem Remis standen die Niederländer im Finale, wo man allerdings – obwohl technisch und spielerisch überlegen – der Bundesrepublik unterlag.

Das WM-Finale von 1974 wurde für die Niederlande zum Auftakt einer bis heute anhaltenden Serie unglücklicher Turnierverläufe, die nur beim EM-Turnier 1988 unterbrochen wurde.Vier Jahre nach München standen die Oranjes 1978 zum zweiten Mal im WM-Finale, wodurch sie ihre Zugehörigkeit zur Spitze des Weltfußballs untermauerten. Gegner war mit Argentinien erneut das Gastgeberland, und erneut war das Glück nicht mit den Niederländern. In der regulären Spielzeit waren die von Ernst Happel trainierten Oranjes über weite Strecken das bessere Team, und als Rensenbrink in der letzten Minute den Ball an den Pfosten knallte, fehlten nur wenige Zentimeter zum Weltmeistertitel. In der Verlängerung konnte sich Argentinien mit 3:1 durchsetzen. Zwischen den beiden WM-Turnieren lag die EM 1976. In den Monaten vor der Finalrunde spielten Cruyff und Co. einen traumhaften Fußball und

Die Niederlande zerlegen den großen Nachbarn: Bei der EM 1992 verliert Deutschland 1:3. Hier läuft Riedle Koemann hinterher.

galten als das beste Team Europas. Der niederländische Fußball schien auf seinem absoluten Höhepunkt angelangt zu sein, bei der EM-Endrunde in Jugoslawien sollte der erste internationale Titel eingespielt werden. In den Niederlanden brannte man auf eine Revanche für München. Doch dazu kam es nicht, denn im Halbfinale unterlagen die Oranjes dem späteren Europameister Tschechoslowakei überraschend mit 1:3 (n.V.).

Die WM 1978 markierte dann das vorläufige Ende niederländischer Fußballherrlichkeit, bis die Integration von Spielern surinamischer Herkunft und eine neue Generation von Ajax-Stars für einen neuerlichen Aufschwung sorgte. 1988 wurden die Niederlande Europameister. Aber auch die Vereinsmannschaften gehörten wieder zur internationalen Spitze: 1988 gewann PSV Eindhoven den Europacup der Landesmeister, 1995 war Ajax an der Reihe. Dazwischen lagen ein UEFA-Cup für Ajax (1992) sowie Mailänder Triumphe im Landesmeisterwettbewerb, zu denen niederländische Spieler erheblich beigetragen hatten.

Auch nach der EM 1988 zelebrierten die Niederlande mit Unterbrechungen wunderschönen Fußball – dem deutschen technisch überlegen, aber permanent von Tragik begleitet. Bei der WM 1990 in Italien schieden die Niederlande nach dem bis heute wohl brisantesten Duell mit dem DFB-Team bereits im Achtelfinale aus. Die Mannschaft hatte mit internen Querelen sowie einem personellen Umbruch zu kämpfen. Der Neuanfang nahm weit weniger Zeit in Anspruch als nach 1978. Bei der

EM 1992 in Schweden gelang den Niederlanden ein überzeugender 3:1-Sieg gegen Deutschland. Aber im Halbfinale scheiterten die zum Favoriten gekürten Oranjes an dem nachgemeldeten dänischen Team im Elfmeterschießen. Bei der EM 1996 kam das „Aus“ im Viertelfinale gegen Frankreich – erneut durch Elfmeterschießen. Bei der WM 1998 spielten die Oranjes zwar nach Auffassung vieler Beobachter den perfektesten und schönsten Fußball, und ihr Halbfinale gegen Brasilien ging als „größtes Spiel aller Zeiten“ in die Fußballannalen ein. Aber erneut versagte das spielerisch und technisch beste Team des Turniers beim Elfmeterschießen. Der Höhepunkt tragischen Scheiterns ereignete sich dann bei der EM 2000 im eigenen Land, als die Oranjes im Halbfinale gegen Italien zunächst zwei Elfmeter während des Spiels vergaben und anschließend auch noch – zum dritten Mal in Folge bei einer EM – im Elfmeterschießen scheiterten. Anders als die Deutschen, die in den 1980ern und 1990ern bei großen Turnieren nicht weniger als vier Elfmeterschießen gewannen (WM 1982, WM 1986, WM 1990 und EM 1996), wurde für die Niederlande der Schritt zum Elfmeterpunkt zum Trauma. Vielleicht lag es daran, dass „ein Niederländer Fußball wegen des Spiels spielt, ein Deutscher um zu gewinnen“, wie der deutsche Profi Rico Steinmann während seiner Zeit in Enschede beobachtete.

Bei der WM 2002 scheitertete ein mit einer Reihe von Weltklassespielern bestücktes niederländisches Team bereits in der Qualifikation, während eine eher hausbacken wirkende deutsche Nationalmannschaft Vize-Weltmeister wurde. Das Ausscheiden der Niederländer wurde von den deutschen Fans hämisch mit „Ohne Holland fahren wir zur WM“ besungen. Eine Internetseite mit dem gleichen Titel erfreute sich großer Beliebtheit. Als das DFB-Team im Halbfinale auf den Gastgeber Südkorea traf, fieberte man im Nachbarland mit den Asiaten, die vom Landsmann und ehemaligen Bondscoach Gus Hiddink trainiert wurden.

Als einzig zählbarer Erfolg bleibt für die Niederlande bislang also „nur“ die Europameisterschaft 1988. Und der Trost, dass nicht der deutsche Kaiser Franz, sondern der niederländische König Johan von den internationalen Fußballstatistikern zum europäischen Fußballer des Jahrhunderts gekürt wurde.

1974 und die Folgen

Von der Brisanz späterer Duelle war das WM-Finale von 1974 noch ein gutes Stück entfernt. Für Jan Jongbloed, den Keeper der Niederlande, bescherte die Endspielniederlage nur eine „kurze Enttäuschung“. Mit der Zeit habe man sich mit der Vizeweltmeisterschaft angefreundet. Diese Haltung war allerdings nicht repräsentativ für die niederländische Bevölkerung, und auch Jongbloeds Sichtweise änderte sich mit den Jahren.

Die meisten niederländischen Spieler betrachteten ihre deutschen Kollegen nicht mit sonderlicher Feindseligkeit. Niederländer wie Deutsche gehörten einer neuen,

demokratisch geprägten Generation an, die aufmüpfig und langhaarig war und mit dem jeweiligen „Establishment“ so manchen Strauß ausfocht. Die Spieler beider Mannschaften waren sich durchaus ähnlich, auf dem Spielfeld wie abseits davon. Die Kapitäne Beckenbauer und Cruyff waren miteinander befreundet. Georg Schwarzenbeck hat bis heute nicht vergessen, wie die niederländischen Spieler beim Abschlussbankett Solidarität mit ihren deutschen Kollegen übten, als die verknöcherten DFB-Funktionäre deren Frauen aussperrten: „Meine Frau erinnert sich noch daran, dass Cruyff gesagt hat: ‚Was ist bei euch los, da müssen doch die Frauen dabei sein.‘ Das hat uns schon beeindruckt.“ Allerdings bezichtigten sich auch schon damals einige deutsche und niederländische Spieler gegenseitig der Arroganz.

Seinerzeit wurde die Bundesrepublik von einer sozial-liberalen Koaliton regiert, die für antideutsche Ressentiments zunächst wenig Angriffsflächen bot. Es war noch keine fünf Jahre her, dass in Bonn mit Willy Brandt ein Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime zum Bundeskanzler gewählt worden war. In der Bundesrepublik waren die Niederlande relativ „in“, insbesondere bei der jüngeren Generation. Zahllose deutsche Jugendliche pilgerten nach Amsterdam, um die Liberalität des Nachbarlandes zu genießen. Aber auch in der offiziellen Außenpolitik standen die Zeichen auf Aussöhnung und Völkerverständigung in Europa.

Erst mit den Jahren wurde deutlich, wie tief der Stachel der als ungerecht empfundenen Niederlage von 1974 tatsächlich saß. Für den Dramatiker Johan Timmers war die Niederlage von 1974 „Hollands größtes Trauma im 20. Jahrhundert – ausgenommen die Sturmflut von 1953 und den Zweiten Weltkrieg“. David Winner zitiert in seinem hervorragenden Buch „Brilliant Orange – The Neurotic Genius of Dutch Football“ (2000) die niederländische Psychoanalytikerin Anna Enquist wie folgt: „1974 war in der Tat sehr schmerzhaft für uns alle. Wir können uns nicht eingestehen, dass so ein Ereignis eine solche Bedeutung für uns haben kann. Das Trauma von 1974 sitzt immer noch tief und bleibt ungelöst. Es ist ein bleibender Schmerz, wie ein ungesühntes Verbrechen.“ Mit dem Finale von 1974 wurden die Jahre 1940-45 auch für die jüngere Generation zu einem aktuellen Thema. Hermann von der Dunk: „1974 dachte jeder, dass die Holländer, die eine neue Form von Fußball eingeführt hatten, gewinnen würden. Aber es waren die Deutschen, die gewannen. So wurde auch die junge Generation mit einem Deutschland konfrontiert, das Holland besiegt hatte. Die holländische Jugend konnte sich nun leicht mit ihren Eltern identifizieren, die die Niederlage von 1940 erlebt hatten. Und sie stellten die Verbindung her.“

Schon zum Zeitpunkt des Finales war es keineswegs so, dass die NS-Zeit und daraus resultierende anti-deutsche Ressentiments überhaupt keine Rolle gespielt hätten. Die Jahre der Besatzung waren lange Zeit im Interesse gutnachbarschaftlicher Beziehungen, aber wohl auch wegen des Themas „Kollaboration“, verdrängt worden. Dies sollte sich im Zuge der 1960er Jahre ändern. 1965 erschien Jacques Pressers Buch „Ondergang: De vervolging en verdeging van het Nederlandse Jodendom 1940-45“,

das erstmals die Geschichte des Holocausts in den Niederlanden detailliert erzählte. Hinzu kamen eine Reihe von Memoiren und andere Bücher über den Krieg.

Mittelfeldspieler Wim van Hanegem blieb dem Abschlussbankett nach dem Finale fern: „Ich mag die Deutschen nicht. Jedes Mal, wenn ich gegen Deutschland spielte, hatte ich ein Problem – wegen des Krieges. 80 % meiner Familie starb im Krieg, mein Vater, meine Schwester, zwei Brüder. Jedes Spiel gegen Spieler aus Deutschland machte mich wütend. Die Deutschen waren gute Spieler, aber arrogant." Von vornherein nicht dabei war Willi „Ente" Lippens von Rot-Weiß Essen. („Mit mir wäre Holland Weltmeister geworden...") 1971 hatte Lippens sein einziges Länderspiel für die Niederlande bestritten. Anschließend wollte Lippens nicht mehr: „Ich wurde von einigen Nationalspielern nicht anerkannt. Nicht von allen, Cruyff zum Beispiel hatte überhaupt keine Probleme mit mir. Aber es gab einen Spieler Israel von Feyenoord, der war extrem. Auf dem Weg zum Spiel lief im Bus ein deutscher Sender. Israel hat von hinten gerufen: ‚Mach den verfluchten Nazisender aus!' Ich habe mich rumgedreht und gesagt, dass das doch Quatsch sei, weil wir eine ganz andere Generation sind. Und dann hat er zu mir gesagt: ‚Du bist doch auch ein halber Nazi.' Da hätte ich eigentlich aussteigen müssen." Für einige der niederländischen Akteure galt Lippens als Deutscher: „Ich sprach halt wenig holländisch, aber ich hätte das bestimmt gelernt. Holländisch war ich ja eigentlich nur, weil ich den Pass vom Vater übernommen habe. Genau wie Rainer Bonhof übrigens. Aber der hat später die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen." Bundestrainer Helmut Schön bemühte sich um Lippens Dienste, „aber das ging nicht. Mein Vater wollte das nicht. Der war genauso verbohrt. Wenn du für Deutschland spielst, hat er gesagt, brauchst du nicht mehr nach Hause kommen. Das war halt die Generation, die den Krieg noch im Bewusstsein hatte."

Politisierung einer Fußballrivalität

Bis zum Finale von 1974 hieß der fußballerische Erzrivale der Niederlande Belgien, gegen das man am 30. April 1905 in Antwerpen auch das erste Länderspiel ausgetragen hatte (4:1 für die Niederlande), während sich die Deutschen an den Österreichern abarbeiteten. Mit der WM 1974 sollte sich dies ändern: Fortan firmierte das DFB-Team als Hauptfeind der Niederländer. Hierzu trug auch bei, dass sowohl der österreichische Fußball gegenüber dem Deutschen wie der belgische gegenüber dem niederländischen leistungsmäßig abfiel.

Die erste ernsthaftere Verstimmung nach dem Finale von München ereignete sich in der Saison 1975/76, allerdings ohne Mitwirken der Nationalteams: Im Rückspiel des Viertelfinales des Europapokals der Landesmeister trat Borussia Mönchengladbach bei Real Madrid an. Die Gladbacher schossen zwei blitzsaubere Tore, die jedoch vom niederländischen Schiedsrichter van der Kroft nicht anerkannt wurden,

Vor einem traumatischen Erlebnis: die holländische Elf um Johan Cruyff (vorn, 2. v. l.) bei der WM 1974.

woraufhin die Borussen ausschieden. Nicht wenige deutsche Fans interpretierten van der Krofts Entscheidungen als „Rache für München".

Während sich die Niederlande nach der WM 1978 zunächst aus der Spitze des Weltfußballs verabschiedeten, kehrten die Deutschen nach ihrem Durchhänger in Argentinien schon bald in die Erfolgsspur zurück. So wurden sie 1980 Europameister sowie 1982 und 1986 Vizeweltmeister, aber ihre Darbietungen waren nichts für Fußballästheten und lösten nur wenig Begeisterung aus. Mit dem Fußball der Jahre 1970 bis 1974 hatte das alles nicht mehr viel zu tun. Wohnte dem deutschen Fußball der frühen 1970er ein gewisses niederländisches Moment inne, so firmierte er nun als im negativen Sinne „typisch deutsch". In der EM-Endrunde 1980 siegte das DFB-Team über die Niederlande dank eines Hattricks von Klaus Allofs in Neapel mit 3:2.

Obwohl man sich kaum noch sah, erfuhr die deutsch-niederländische Fußballkonkurrenz eine schleichende Politisierung, die zunächst weithin unbemerkt blieb. Bei der EM 1988 kam die Konkurrenz dann fast explosionsartig zum Ausbruch. Das Halbfinale zwischen den Niederlanden und der Bundesrepublik in Hamburg markierte einen Wendepunkt im deutsch-niederländischen Fußballverhältnis. Die Niederlande schlugen das gastgebende DFB-Team mit 2:1. Der Siegtreffer durch van Basten fiel zu einem Zeitpunkt, der bis dahin den Deutschen für eine Entscheidung

vorbehalten war: wenige Minuten vor dem Abpfiff. Hamburg war von einer Invasion niederländischer Fans heimgesucht worden, die dafür sorgte, dass das Halbfinale für Gullit und Co. zu einem Heimspiel wurde. Auf einem Transparent wurde der Hitler-Slogan „Ein Reich, ein Volk, ein Führer“ mit „Ein Reich, ein Volk, ein Gullit“ parodiert. Nach dem Abpfiff skandierten die Fans: „Oma, wir haben dein Fahrrad wiedergefunden.“ (Während der Besatzung begingen die deutschen Soldaten den wohl größten organisierten Fahrradklau der Geschichte, um auf diese Weise die Mobilität des Widerstands einzuschränken.)

Dass die Revanche auf deutschem Boden stattgefunden hatte, war eine zusätzliche Genugtuung. In den Niederlanden versammelten sich neun Millionen Menschen (d.h. über 60 % der Bevölkerung!) auf den Straßen und Plätzen, um den „historischen“ Sieg ihrer Elf zu feiern. Es war die größte öffentliche Versammlung in den Niederlanden seit der Befreiung des Landes von der deutschen Besatzung. In Amsterdam warfen Menschen ihre Fahrräder in die Luft und riefen: „Hurra, wir haben unsere Fahrräder zurück.“ Auf dem Leidseplein, der vorübergehend in van-Basten-Plein umbenannt wurde, sangen die Menschen: „1949 kamen sie, 1988 kamen wir, Holadiay, Holadio.“

Im Bewusstsein vieler Bürger (und wohl auch einiger Spieler) war Hamburg weit mehr als nur ein Fußballspiel, nämlich ein neuerliches Aufeinandertreffen von niederländischer Widerstandsbewegung (David) und deutscher Wehrmacht (Goliath), das diesmal der Widerstand für sich entscheiden konnte. Hamburg 1988 geriet zur „zweiten Befreiung“. Der Sieg von 1988 war somit nicht nur Revanche für 1974, sondern auch für die Jahre 1940-45. Rinus Michels, der niederländische Teamchef: „Vor allem ältere Menschen waren zum Weinen gerührt, das hatte sicher noch etwas mit dem Krieg zu tun.“ Ein ehemaliger Widerstandskämpfer erklärte vor laufender Kamera: „Es ist so, als ob wir noch den Krieg gewonnen hätten.“

Welch große Rolle die Geschichte nun bei der Wahrnehmung des Derbys spielte, auch bei den Spielern von 1974, dokumentiert ein Interview mit Wim van Hanegem im niederländischen Magazin „Vrij Nederland“, das einst als Untergrundpublikation gegen die deutsche Besatzung begonnen hatte.

Van Hanegem: „Ich kann nicht gerade behaupen, dass die Deutschen meine besten Freunde wären. Beckenbauer war ganz okay. Er schien arrogant zu sein, aber das hatte mehr mit seiner Spielweise zu tun.“

VN: „Was ist mit den Deutschen nicht in Ordnung?“

Van Hanegem: „Nun gut, sie haben die falschen Vorfahren.“

VN: „Aber das ist nicht ihre Schuld.“

Van Hanegem: „Mag sein, aber es ist trotzdem so.“

Ein anderer niederländischer Akteur von 1974, der bereits zitierte Jan Jongbloed, der die Niederlage von München so scheinbar locker weggesteckt hatte, sandte im Auftrag seiner damaligen Kollegen ein Glückwunschtelegramm an Gullit und Co., in

dem es hieß: „Wir sind von unserem Leiden befreit worden." Arnold Mühren, in den 1970ern niederländischer Nationalspieler, behauptet, dass ein Sieg über Deutschland für die Niederländer nichts anderes bedeute als für die Iren ein Sieg gegen England. Möglicherweise ist dies sogar noch eine Untertreibung.

Anders als 1974 hatten die Akteure von 1988 kein Verhältnis zueinander. Die deutschen Spieler verweigerten ihren niederländischen Kollegen nach dem Abpfiff die übliche Gratulation. Für Ronald Koeman war Olaf Thon der einzige „nette Junge" in der deutschen Mannschaft. Was Koeman allerdings nicht daran hinderte, sich mit Thons Trikot demonstrativ über das Hinterteil zu fahren, was er später bedauerte. Auf deutscher Seite zeigte nur Beckenbauer, eben ein „Siebziger", Größe, indem er in den niederländischen Mannschaftsbus stieg und gratulierte.

Für die Fans des DFB-Teams war Hamburg eine Demütigung. Die Szene, wie der geniale van Basten den damals noch recht biederen Fußballer Kohler düpierte und das Siegtor erzielte, besaß Symbolcharakter und provozierte Goliaths Minderwertigkeitskomplex. Der deutsche Fußball verfügte nicht mehr über jene spielerische Eleganz, die ihn noch in den frühen 1970ern ausgezeichnet hatte. Stattdessen sah man sich weitgehend auf traditionelle deutsche Werte (wie „Kampfgeist" und „Einsatzwillen") zurückgeworfen. Das „Allgemeen Dagblad" machte auf Seiten des Gegners nur „arme Arbeiter" aus. Zwischen Deutschland und den Niederlanden war somit auch „fußballphilosophisch" eine Kluft entstanden. Glaubt man der argentinischen Trainerlegende Luis César Menotti, dann waren die Deutschen der 1980er und 1990er Jahre Repräsentanten eines „rechten" Fußballs, während die Niederländer fast schon traditionell einen „linken" Fußball zelebrierten. Menotti in einem Interview nach der WM 1998: „Der rechte Fußball ist verlogen und egoistisch, nur der Sieg zählt. Ihm ist jedes Mittel recht, er definiert sich über Kampf und verlangt große Opfer. Linker Fußball soll Lebensfreude vermitteln und Spaß machen. Er ist schön, großzügig und künstlerisch. Was zählt, ist nicht allein der Sieg, sondern vor allem der Weg, wie man diesen erreichen will." Die Niederländer hätten „stets wunderbaren Fußball gespielt. Sie sind ihren Idealen treu geblieben." Auch wenn sie in Endspielen verloren, „wurden sie zu Hause immer begeistert empfangen".

„Linker" gegen „rechten" Fußball?

Nach dem kurzen Frühling der frühen 1970er schienen die Deutschen politisch wie fußballerisch wieder in die 1950er Jahre zurückgekehrt zu sein. Die „guten Deutschen", mit denen man sich 1974 noch einigermaßen arrangieren konnte, befanden sich aus niederländischer Sicht auf dem Rückzug. In der internationalen Politik drängten die Deutschen wieder stärker in den Vordergrund und gaben ihre historisch bedingte Zurückhaltung mehr und mehr auf. Die Deutschen waren aus niederländischer Sicht wieder hässlicher geworden, provozierten somit Erinnerungen an die dunkle Vergangenheit und Widerspruch.

Von Opfern und Tätern

Die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs wirkte auf die Niederländer identitätsstiftend. Die Besatzung hatte ein konfessionell gespaltenes Volk geeint, und Goliath war es nie vollständig gelungen, David in die Knie zu zwingen. Hieraus resultierte eine Attitüde gegenüber dem großen Nachbarn, die auch von einer gewissen Selbstgerechtigkeit geprägt war. Diese geriet in den 1990ern etwas ins Wanken, als auch die Kollaboration eines Teil der niederländischen Bevölkerung bei der Verfolgung der Juden kein Tabu mehr war. (Zu den Kollaborateuren gehörte auch Karel Lotsy, Trainer der Nationalmannschaft vor dem Zweiten Weltkrieg und 1942-52 Vorsitzender des KNVB. In „vorauseilendem Gehorsam" hatte Lotsy den Ausschluss der Juden vom niederländischen Fußball noch vor den deutschen Besatzern angeordnet.)

Bei vielen Deutschen bestand die Aufarbeitung der Vergangenheit in einer Vertauschung von Opfer- und Täterrolle. Die Niederländer, so wurde suggeriert, zögen einen Nutzen aus der Besatzungszeit, indem sie den Deutschen Schuld und moralische Unterlegenheit vorhielten. Diesbezüglich war ein ähnlicher Reflex zu beobachten wie im Falle Israels und jüdischer Wiedergutmachungsansprüche. Die Sichtweise vom perfiden und arroganten Volk der Niederländer wurde auf die Rivalitäten im Fußballstadion übertragen.

Hinzu kamen noch andere Elemente: Die Niederländer können auf die Geschichte einer weit herumgekommenen Seefahrer- und Handelsnation verweisen. Ganz anders die Deutschen, denen der internationale Handel lange Zeit als eher anrüchig erschien. Tatsächlich existieren eine Reihe von Übereinstimmungen zwischen antisemitischen Mustern und antiniederländischen Ressentiments: Niederländische wie jüdische Kaufleute haben nichts Besseres zu tun, als unschuldige Deutsche übers Ohr zu hauen. Im Fußballstadion vermischen sich diese Ressentiments u.a. in Schlachtrufen wie „Ajax ist ein Judenklub".

Aus der Geschichte der Niederlande resultiert, dass Souveränität, Unabhängigkeit und individuelle Freiheit bedeutende (kollektive) Güter sind. Viele Deutsche empfinden indes auch heute noch solche Werte als Bedrohung. Rinus Michels, der als Trainer auch in Deutschland arbeitete: „Holländer sind von ihrer gesellschaftlichen Erziehung her freier. Sie fühlen sich verantwortlich für das, was sie gerade machen." Mit dem Gefühl der „Bedrohung" korrespondiert ein gewisser Minderwertigkeitskomplex vor dem individuellen Selbstbewusstsein und der kosmopolitanen Gewandtheit vieler Niederländer. Als Ruud Gullit noch das orangene Trikot trug, pflegte er nach dem Schlußpfiff mit den Vertretern der internationalen Presse flüssig und freundlich in deren Heimatsprache zu parlieren. Die einzige Persönlichkeit im DFB-Team, die sich in diesen Jahren mit Gullit messen konnte, war der „Weltenbummler" Jürgen Klinsmann, ein guter Freund des Niederländers.

Auslöser einer Affäre: die Rangelei zwischen Völler und Rijkaard während der WM 1990.

Das Aussehen der niederländischen Nationalmannschaft hat sich seit 1974 geändert. Stand 1974 noch eine „weiße" Mannschaft auf dem Feld, so befanden sich in der Europameisterelf von 1988 mit Gullit, Rijkaard und Vanenburg drei Spieler surinamischer Herkunft. Das Mitwirken von Farbigen im Team der Oranjes, die dort als Leistungsträger agierten, lieferte den chauvinistischen Elementen unter den deutschen Fans eine zusätzliche Angriffsfläche. Deutlich wurde dies beim Aufeinandertreffen der beiden Länder während der WM 1990 in Mailand. Dieses Spiel, das die Deutschen mit 2:1 gewannen, wurde vor allem wegen der so genannten „Spuck-Affäre" berühmt. Als Völler und Rijkaard, die sich zuvor wiederholt behakt hatten, gemeinsam vom Platz gestellt wurden, rotzte der farbige Niederländer in des Deutschen Lockenpracht. Nach dem Schlusspfiff kam es entlang der deutsch-niederländischen Grenze zu schweren Ausschreitungen.

Einige niederländische Spieler behaupteten anschließend, Völler habe zuvor seinen Gegenspieler mit rassistischen Schmähungen bedacht, was von Rijkaard selbst allerdings bestritten wurde. Rijkaard, der als Niederländer und Farbiger gleich zwei Ressentiments deutscher Chauvinisten bediente, avancierte für viele deutsche Fans zum Hassobjekt schlechthin. Tatsächlich dürfte Rijkaard damals weniger Ressentiments gegenüber den Deutschen gehegt haben als viele seiner weißen Kollegen und auch als Gullit, von dem bekannt war, dass er die Deutschen nicht sonderlich mochte. Kein anderer Spieler surinamischer Abstammung identifizierte sich mit den Niederlanden und deren Geschichte so stark wie Ruud Gullit, dessen Mutter eine weiße Niederländerin ist. Das Gros der „surinamischen" Akteure hat Vorfahren, die während des Weltkrieges noch in der Karibik lebten und ihr Wissen über die Zeit der NS-Okkupation nur aus Büchern beziehen. Der niederländische Patriotismus ist diesen Spielern häufig eher suspekt, da eine primär weiße Angelegenheit, die sich mitunter auch gegen ethnische Minderheiten richten kann.

Was sich in Mailand genau zutrug, bleibt bis heute ungeklärt. Fakt ist allerdings, dass deutsche Fans in ein gellendes Pfeifkonzert einstimmten, wann immer einer der farbigen Akteure im Oranje-Dress am Ball war. Vor diesem Hintergrund äußerte Völler später ein gewisses Verständnis für Rijkaards Aktion, der für einen Teil des hiesigen Fußballpublikums dennoch bis an sein Lebensende das „Lama" bleiben wird – als sei nicht Völler, sondern das deutsche Volk bespuckt worden. Rijkaards surinamischem Kollegen Stanley Menzo, in Italien dritter Torwart der Niederlande, störten die rassistischen Schmähungen bezeichnenderweise viel stärker als die Tatsache, dass der Gegner Deutschland hieß und siegreich war. In seinem Buch „Ich – Wie es wirklich war" (1992) schreibt Franz Beckenbauer über Hamburg 1988 und Mailand 1990: „Solche Szenen … wirken lange nach. Man sollte sie nicht überbewerten. Ich kenne sowohl Rijkaard als auch Koeman, beide sind eigentlich besonnene, umgängliche Sportler. Bei Koeman war es vielleicht ein Blackout in der Euphorie nach einem dramatischen Spiel, bei Rijkaard Folge des gespannten Verhältnisses zwischen Mann-

schaft und Trainer Leo Beenhakker, das weder die Leistung fördert noch die Nerven stärkt. Rijkaard und Völler haben sich längst ausgesöhnt, Koeman hat seine unglückliche Peinlichkeit bedauert, damit sollte man es gut sein lassen."

Auch bei der EM 1992 waren die Rivalitäten unübersehbar: Beim 3:1-Sieg von Göteborg hatte Rinus Michels Probleme, Auswechslungen vorzunehmen. Einige Spieler waren so heiß, dass sie sich weigerten, den Platz zu verlassen.

Schwarz-rot-goldenes Klopapier

Vor dem Spiel kam es in der Innenstadt zu erheblichen Auseinandersetzungen zwischen deutschen und niederländischen Fans. Als Entschuldigung diente den Deutschen, sie seien durch den Verkauf von Klopapierrollen provoziert worden, die schwarz-rot-gold bedruckt waren. Als die Niederländer gegen Dänemark ausschieden, die Deutschen aber ins Finale einzogen, kommentierte dies der niederländische Keeper Hans van Breukelen mit den Worten: „Sie sind bereits Weltmeister, jetzt werden sie auch noch diesen Titel holen. Dies wird für mich schlaflose Nächte bedeuten." Durch den Überraschungssieg Dänemarks wurde van Breukelens Nachtruhe dann aber doch noch gerettet. In den Niederlanden wurde der Sieg der Dänen wie ein eigener gefeiert.

Nach der WM 1998 allerdings, die für die Deutschen so schmachvoll, für die Holländer dagegen ebenso ruhmreich wie tragisch endete, entdeckte der Sportjournalist Peter Unfried unter den Deutschen gewisse Sympathien für das Team der Niederlande. Berechtigt wären sie seiner Meinung nach allemal: „Die Niederlande sind tatsächlich – mal abgesehen vom speziellen Fußballchauvinismus gegen die Deutschen – das beste Beispiel, wie ein Land Liberalismus, Interesse an Europa und Multikultur in eine moderne, internationale Interpretation von Fußball einfließen lassen kann, ohne nationale Stärken aufzugeben."

Trost vom überlegenen Rivalen: Edgar Davids und Torsten Frings beim Freundschaftsspiel am 20.11.2002 in Gelsenkirchen. Die Holländer gewannen souverän mit 3:1.

Joachim Streich, hier beim WM-Turnier 1974, gilt als bester Stürmer in der 45-jährigen Geschichte des DDR-Fußballs. Streich gehörte zu einer Spielergeneration, die dem ansonsten eher tristen Spiel der DDR-Auswahl Glanz und Erfolge brachte.

Die Mauer auf dem Platz

■ **Hardy Grüne**

287 Spiele, 135 Siege, 68 Unentschieden, 84 Niederlagen, 489:327 Tore – so weit die nackten (und von der FIFA um fünf Olympiaspiele bereinigten) Zahlen aus 37 Jahren DDR-Nationalmannschaft. Zahlen, die sich gut lesen und von Siegen künden – wenngleich das DDR-Team im Vergleich zu den „Brüdern" aus dem kapitalistischen Westen verhältnismäßig wenige greifbare Erfolge vorzuweisen hat. Größter Triumph war der Olympiasieg von 1976, gefolgt vom ausgezeichneten Abschneiden bei der einzigen WM-Teilnahme (1974, Platz 6) sowie dem Gewinn der Silbermedaille bei den „halben" Olympischen Spielen von 1980 in Moskau.

Ungeachtet dessen ist die Geschichte der DDR-Nationalelf zunächst eine Chronik des tragischen Scheiterns. Häufig stand das Team kurz vor dem Triumph, war schon mit einem Bein bei einer EM oder WM – und versagte im entscheidenden Augenblick. Somit blieb es bei nur einer WM-Teilnahme, fehlte die DDR bei allen Europameisterschaften zwischen 1960 und 1988. Das heißt nun aber keineswegs, dass es dem DDR-Fußball an Qualität gemangelt habe – genauso wie übrigens die weit verbreitete Ansicht nicht ganz stimmt, die Fußballfans in der DDR hätten „ihre" Mannschaft mit Nichtachtung gestraft und lieber der Konkurrenz aus der Bundesrepublik die Daumen gedrückt. Der Kick im Osten Deutschlands litt schlichtweg unter turbulenten Rahmenbedingungen, hatte bisweilen einfach Pech und rang zudem immer etwas um die Gunst des Publikums.

„Auferstanden aus Ruinen"

Offiziell begann die Länderspielgeschichte der DDR am 21. September 1952. Seinerzeit gab es ein 0:3 in Polen. Begonnen hatte die Auswahlgeschichte allerdings schon im Mai 1949, als der spätere Bundestrainer des DFB, Helmut Schön, mit der Betreuung einer „Ostzonenauswahl" beauftragt worden war. Das war angesichts der Situation zwischen Kap Arkona und Erzgebirge alles andere als ein Kinderspiel, denn der Sportaufbau in der späteren DDR verlief ungleich schwieriger als der in der späteren Bundesrepublik. Während französische, britische und amerikanische Alliierte es in den drei Westzonen verhältnismäßig lax hatten angehen lassen und dem Fußball damit Raum zur freien Neuentfaltung gaben, griffen die Sowjets im Osten strikt durch. Ver-

eine beispielsweise wurden rigoros verboten und durften auch nicht wiedergegründet werden. Stattdessen entstanden so genannte „Sportgemeinschaften“, die alle Sportler, gleich welcher Disziplin, vereinten und die von kommunalen Stellen gelenkt wurden.

Auch bei der Einrichtung von Spielklassen gab es einen fundamentalen Unterschied zum „Westen“. Bis 1948 gab es in der Sowjetischen Zone keine über die Bezirksgrenzen hinausgehende Spielklasse – in den Westzonen sorgten da bereits die Oberligen für die Herausbildung einer nationalen Fußballelite. Als man schließlich 1949 auch im Osten eine 14 Mannschaften starke höchste Spielklasse aus der Taufe hob, erwies sie sich prompt als wesentlicher Schritt zur Förderung des Spitzenfußballs. Allerdings war die positive Entwicklung überschattet von willkürlichen Eingriffen der politischen Führung, die dafür sorgte, dass nur systemkonforme Teams ins neu gegründete Oberhaus kamen, während jene Gemeinschaften, bei denen noch bürgerliche Wurzeln auszumachen waren, außen vor blieben. Von Auswahlspielen war zu jenem Zeitpunkt nichts zu sehen. Es gab lediglich die seit Jahrzehnten bewährten Länderauswahlen (Sachsen, Thüringen etc.). Eine Landesauswahl hingegen existierte nicht und wäre wohl auch auf erbitterten Widerstand der weltweiten Fußballgemeinde gestoßen. Schließlich rang die DDR-Führung in jenen Tagen noch immer um die Anerkennung eines diplomatischen Status.

Als der Deutsche Sportausschuss der DDR am 6. Februar 1951 einen Antrag auf Aufnahme in die FIFA stellte, erntete er folglich einen Aufschrei der Empörung. Vor allem der „Westen“, sonst immer dabei, wenn es um die Betonung der politischen Neutralität des Sports ging, erhob Einspruch. DFB-Chef Peco Bauwens beispielsweise meinte: „Der DFB ist sich durchaus bewusst, dass die FIFA es sich nicht zur Aufgabe machen möchte, die Sportstruktur ihrer verschiedenen Nationalverbände zu überprüfen, insbesondere daraufhin, ob sich in ihnen einseitige politische Strömungen geltend machen. Der DFB musste aber in der Zeit des Naziregimes die schmerzliche Erfahrung machen, dass eine Führung des Sports durch politische Kräfte dem Sport nicht dient. Er ist infolgedessen fest entschlossen, innerhalb seines Wirkungsbereiches das nochmalige Eindringen politischer Kräfte in den Sport zu verhindern. Der Deutsche Fußball-Bund möchte daher, ohne damit die Entscheidung der FIFA beeinflussen zu wollen, immerhin doch erklären, dass es für seine Bestrebungen, wenigstens in der Deutschen Bundesrepublik (Westdeutschland) den Sport frei von politischen Tendenzen zu halten, sehr wenig dienlich wäre, wenn die eindeutig politisch geführte Fußballsportbewegung der Ostzone die Mitgliedschaft in der FIFA erwerben würde“.

Die Bundesrepublik war übrigens schon ein Jahr zuvor in den Weltfußballverband aufgenommen worden und hatte bereits vier Nachkriegsländerspiele absolviert. Trotz erheblicher Bedenken wurde der DDR schließlich am 6. Oktober 1951 die provisorische Mitgliedschaft verliehen, der am 24. Juli 1952 die Aufnahme als vollwertiges Mitglied folgte.

Das Nationalteam litt, wie der gesamte DDR-Fußball Anfang der 1950er Jahre, unter ständigen Auseinandersetzungen in der Sportführung, die geprägt waren von Profilierungssucht, Missgunst und Pöstchengerangel. Die korrekte politische Einstellung war wichtiger als sportliches Talent, und zumeist bestimmten Funktionäre, die von Fußball gar keine Ahnung hatten, was im Fußball geschehen solle. Ein Beispiel dafür bietet das entscheidende Spiel der Meisterschaftsrunde 1949/50 zwischen SG Dresden-Friedrichstadt (mit bürgerlichen Resten versehener Nachfolger des letzten großdeutschen Meisters DSC) und Horch Zwickau, dem Prototyp der Betriebssport-Idee, der die Zukunft gehören sollte. Vor dem Anpfiff wurde den Dresdnern mitgeteilt, dass ihr geltender Verein anschließend aufgelöst werden würde und sie sich der BSG Tabak anzuschließen hätten. „Zufällig" wurde das Spiel dann von zahlreichen Fehlurteilen des Schiedsrichters beeinflusst, die den schlussendlichen 5:1-Sieg der Zwickauer herbeiführten. Anschließend setzten sich elf Dresdner Spieler in den Westen ab, darunter auch Spielertrainer Helmut Schön. „Republikflucht" stellt ohnehin ein schwieriges Kapitel in der Nationalmannschaftsgeschichte dar. Neben den Dresdnern zog es in den ersten Nachkriegsjahren zahlreiche Topspieler wie beispielsweise Erwin Helmchen, Ernst Willimowski oder Horst Buhtz in den Westen, wo man nicht nur „freier" leben, sondern auch mehr Geld verdienen konnte.

Helmut Schön setzt sich ab

Ein weiteres Problem war die Trainerfrage. Nach „Flüchtling" Helmut Schön sowie seinem Nachfolger Alfred „Fred" Schulz hatte der spätere Leipziger Meistertrainer Alfred Kunze das Auswahltraining übernommen. Noch vor Beginn der offiziellen DDR-Länderspielgeschichte gab er das Amt wegen Streitigkeiten mit führenden Funktionären jedoch an Willy Oelgardt weiter – Kontinuität war ein Fremdwort.

Andererseits waren durchaus die Voraussetzungen gegeben, ein starkes Nationalteam auf die Beine zu stellen. So konnte Auswahlcoach Oelgardt seinen Kader vor dem ersten offiziellen Länderspiel in Polen beispielsweise schon anderthalb Monate zuvor in einem Trainingslager begrüßen. Allerdings durfte er die Akteure nicht unter rein sportlichen Gesichtspunkten aussuchen, denn „patriotisches Denken und Handeln" war Grundvoraussetzung, um die DDR international repräsentieren zu dürfen. Das kostete Akteure wie Fritz Ritter, Herbert Rappsilber, Heinz Satrapa oder Helmut Nordhaus zunächst ihre Nationalelfkarriere.

Als am 21. September 1952 im Warschauer Armeestadion vor rund 35.000 Zuschauern erstmals die DDR-Hymne „Auferstanden aus Ruinen" erklang, lief jedenfalls nur ein Rumpfteam auf:

► Klank, Wohlfahrt, Eilitz, Scherbaum, Schoen, Rosbigalle, Torhauer, Schröter, Imhof, Fröhlich und Matzen (dazu kam Siegfried Meier, der zehn Minuten vor Schluss für Matzen eingewechselt wurde).

Von dieser Elf wurden lediglich Klank, Schröter, Schoen, Scherbaum und Eilitz zur DDR-Elite gezählt. Andere Akteure, wie beispielsweise der 18-jährige Günter

Imhof, verfügten noch nicht einmal über Oberligaerfahrung, und es darf nicht verwundern, dass die Mannschaft eine 0:3-Niederlage hinnehmen musste. Das als „Bruderduell“ deklarierte Spiel war übrigens in seinem historischen Kontext nicht ohne Brisanz: „Wir wussten, dass wir durch einfühlsames Verhalten und faires, anständiges Auftreten versuchen mussten, uns als Freunde aus einem neuen Deutschland zu zeigen. Allen war klar, dass die Polen noch längst nicht vergessen hatten“, erinnerte Kapitän Horst „Schere“ Scherbaum später. Auch das Gebiet der DDR war eben Teil des „Tausendjährigen Reiches“ gewesen und trug dessen schweres Erbe.

Erste Fortschritte

Die Auswahlpraxis blieb zunächst diffus. Mitunter wirkten in der gleichfalls eingerichteten „B-Auswahl“ mehr leistungsstarke Akteure mit als im eigentlichen A-Team. Am 26. September 1954 beispielsweise standen beim 0:1 gegen Polen drei Zweitligaspieler und vier Akteure des seinerzeitigen Tabellenletzten Motor Zwickau in der A-Elf, während die am gleichen Tag mit 2:1 in Polen siegreiche B-Elf von den stärksten Akteuren der Topteams Vorwärts Berlin und Lokomotive Leipzig gebildet wurde. Insgesamt kamen in den ersten sechs Spielen 37 Akteure zum Einsatz, und so etwas wie ein Konzept war nicht zu erkennen.

Wie groß das Interesse der DDR-Bürger an ihrer Auswahlmannschaft trotz allem war, hatte sich schon beim ersten Heimauftritt herausgestellt. Am 14. Juni 1953 waren rund 55.000 Fans ins Dresdner Heinz-Steyer-Stadion gekommen, um ein torloses Unentschieden gegen Bulgarien zu sehen. Drei Tage später geriet der Fußball durch die politischen Unruhen um den 17. Juni ins Hintertreffen, und es verging annähernd ein Jahr, ehe die DDR-Elf erneut auflaufen konnte. Anlässlich der Ankunft der Radfahrer der Rundfahrt „Warschau-Berlin-Prag“ unterlag sie am 8. Mai 1954 im Berliner Walter-Ulbricht-Stadion, dem (inzwischen abgerissenen) späteren „Stadion der Weltjugend“, vor 70.000 Zuschauern Rumänien mit 0:1. Fritz Gödicke und Johannes Siegert, die inzwischen gemeinsam für die Aufstellung verantwortlich waren, hatten mit Wirth, Meyer und Assmy gleich drei Stürmer von Zweitligist Motor Oberschöneweide aufgeboten.

Die Entwicklung blieb überschattet von internen Auseinandersetzungen, die zumeist politisch begründet waren. Weiterhin ging es nicht um herausragende sportliche Leistungen, sondern um „korrekte Einstellung“ und „vorbildliche Repräsentation“ der jungen DDR in der Welt – wobei der Begriff „Welt“ mit Vorsicht zu genießen ist. In ihren elf Länderspielen zwischen 1952 und 1956 traf die DDR nämlich lediglich auf vier Gegner: die „Bruderländer“ Polen, Rumänien und Bulgarien sowie das sportlich bestenfalls drittklassige Indonesien. Nicht einmal die unwiderstehlichen Ungarn standen zu einem Leistungsvergleich zur Verfügung.

Länderspiel DDR - Bulgarien 1953: Jochen Müller (Mitte) und Torhüter Wolfgang Klank. Auf den Tribünen prangten offizielle Parolen.

Dennoch hatten die Magyaren für einen Hoffnungsschimmer gesorgt, als sie ihren Landsmann János Gyarmati als „Berater" in die DDR beorderten. Unter Gyarmati machte die DDR-Auswahl deutliche Fortschritte, was nicht nur an den nunmehr fast monatlich abgehaltenen und für gewöhnlich zwei bis drei Tage währenden Trainingslagern in Bad Blankenburg lag, sondern vor allem daran, dass Gyarmati die unter sportlichen Gesichtspunkten stärkste Elf aufbot – und zwar ohne Rücksicht auf ihre politische „Zuverlässigkeit". Dass dadurch auch Spieler wie Helmut Nordhaus, Jochen Müller, Erich Haase oder Heinz Satrapa zum Einsatz kommen konnten, wurde allgemein begrüßt. „Erfreulicherweise scheint die Arbeit an der Weiterentwicklung unserer Auswahl nun endlich prinzipientreuer vor sich zu gehen als vormals, wobei die Verdienste der nicht mehr für die National-Elf verantwortlichen Trainer in keiner Weise geschmälert werden sollen, denen durch kurzfristige Eingriffe nicht kompetenter Stellen die Arbeit häufig erschwert worden war. Nun zieht man wieder jene bewährten Kräfte heran, die für unsere Nationalmannschaft lange nicht in Frage kamen!", schrieb beispielsweise die „Fußballwoche" im Juli 1953. Bei seinem Amtsantritt hatte Gyarmati drei Problemfelder analysiert: „Es gibt zu viele sachunkundige Funktionäre, die glauben, es besser zu wissen, es fehlt an Voraussetzungen für eine Zusammenarbeit zwischen Vereinen, Akteuren und Trainern, und die Spieler haben starke konditionelle Mängel."

Im siebten Spiel der erste Sieg

Der Ungar kümmerte sich nicht nur um die A-Auswahl, sondern – gemeinsam mit Johannes Siegert und Fritz Belger – auch um die B-Elf sowie den Nachwuchs. Spätere Leistungsträger wie der Geraer Bringfried „Binges“ Müller oder Günther „Wibbel“ Wirth aus Oberschöneweide wurden von ihm entscheidend gefördert. Unter Gyarmati, der als unbequemer Zeitgenosse galt und sich nicht gerne reinreden ließ, gelang im siebten Länderspiel der DDR-Geschichte prompt der erste Sieg. Beim 3:2 über Rumänien am 18. September 1955 im Bukarester Stadion „23. Oktober“ setzte der Ungar ganz auf Blockbildung und berief gleich fünf Akteure von Vorwärts Berlin, wo er auch Klubtrainer war. Matchwinner war Willy Tröger von Wismut Aue, der in den letzten zehn Spielminuten mit zwei Treffern für den Sieg sorgte. Nach dem ersten Erfolg ging es Schritt für Schritt aufwärts. Bulgarien und Polen wurden geschlagen, und auch das erste Spiel gegen eine Auswahl aus dem kapitalistischen Ausland endete mit einem Sieg. Allerdings hatte man es dabei lediglich mit Fußballzwerg Luxemburg zu tun, der sich am 10. März 1957 mit 3:0 geschlagen geben musste.

Die Euphorie verflog jedoch rasch wieder. Nicht nur, dass man mit der 1955 getroffenen Entscheidung, den Saisonverlauf auf den für Mitteleuropa völlig ungeeigneten Frühjahr-Herbst-Rhythmus umzustellen (nach dem sowjetischen Vorbild), für unnötige Probleme gesorgt hatte – international isolierte man sich quasi selbst. Das Nationalteam trat bestenfalls dreimal pro Saison an und traf dann fast ausschließlich auf sozialistische „Bruderstaaten“, mit deren sportlicher Leistungsfähigkeit es zumeist nicht weit her war. Das einzige überragende Ostblockteam jener Tage – Ungarn – zählte ebensowenig zu den Gegnern wie die stärksten Teams aus dem kapitalistischen Ausland. Eine Weiterentwicklung war unter diesen Umständen natürlich nur schwer möglich. Erst ganz allmählich erweiterte sich der Kreis der Gegner. 1958 kamen Albanien und Norwegen hinzu, ehe es 1959 endlich auch mal gegen Ungarn ging, dessen Wunderelf nach dem Budapester Aufstand allerdings in alle Welt verstreut und nur noch ein Schatten ihrer selbst war.

Auf dem Tiefpunkt

Erste Hoffnung auf ein Ende der selbst gewählten Isolation gab es 1957, als sich die DDR überraschend zur Teilnahme an der Qualifikation zur WM 1958 anmeldete. Hintergrund war der Erfolg der Bundesrepublik bei der WM 1954. Rahns Tor zum 3:2 sowie die daraufhin auch in der DDR spürbare Euphorie hatte Ulbricht und Co einen gehörigen Schrecken eingejagt, und sie lockerten ihre stiefmütterliche Haltung gegenüber dem Fußball ein wenig. Sportlich ging die DDR als krasser Außenseiter ins Rennen um einen Platz in Schweden. Die Fans standen dennoch Kopf. Für das Auftaktspiel am 19. Mai 1957 gegen Wales, dessen Star John Charles gerade als erster britischer Spieler nach Italien gewechselt war, gingen rund 500.000 Kartenwünsche

120.000 Fans in Leipzig

bei der Sportführung ein! Die Fans waren ausgehungert nach „großem" Fußball, und für sie galt ein Vertreter des Mutterlandes noch immer als „Nonplusultra". Im offiziell mit 100.000 gefüllten, tatsächlich aber mit rund 120.000 Menschen hoffnungslos überfüllten Leipziger Zentralstadion überzeugte aber vor allem das DDR-Team und lieferte an jenem Tage seine bis dato beste Vorstellung ab. Am Ende stand ein sensationeller 2:1-Sieg zu Buche, den sich das Kollektiv um Kapitän Herbert Schoen redlich verdient hatte. Selbst den Schock eines frühen Rückstandes (6. Minute) hatte man verdaut und die Partie durch Treffer von „Wibbel" Wirth und Tröger noch gedreht. Die Elf hatte jedoch weit über ihrem eigentlichen Leistungsvermögen gespielt und vermochte diese Leistung nicht zu wiederholen. Schon im nächsten Spiel setzte es ein 1:2 in der Tschechoslowakei. Am Ende belegte man den letzten Platz drei und schaute die WM-Spiele im TV.

János Gyarmati kehrte derweil ernüchtert in seine Heimat zurück: Er hatte die Nase voll von den permanenten Eingriffen der Sportfunktionäre. Verbunden mit seinem Abgang war ein Generationswechsel. Karl Wolf, Herbert Schoen, Werner Eilitz und Gerhard Schaller zogen sich aus unterschiedlichen Gründen zurück, während der umstrittene frühere Fußballsektionsleiter Fritz Gödicke das Training des Auswahlteams übernahm. Unter dem „linientreuen" Sachsen, der zuvor den SC Wismut Karl-Marx-Stadt zweimal zur DDR-Meisterschaft geführt hatte, trat erneut ein Stillstand ein. 1958 gewann die DDR von ihren sechs Länderspielen ganze zwei – obwohl ihr mit Albanien, Polen, Norwegen, Rumänien und Bulgarien kein einziger hochkarätiger Gegner gegenüber gestanden hatte. Nach dem 5:6 gegen Norwegen fand die „Fußballwoche" deutliche Worte: „Das war Fußball aus der Mottenkiste. Die Elf fiel zurück in einen Fußball, den man schon längst überwunden glaubte, da er so veraltet war."

Zwischenzeitlich hatte es administrative Veränderungen gegeben, die sich auch auf die Auswahlmannschaft auswirkten. Ein Jahr nach dem Deutschen Turn- und Sportbund (DTSB) war im Mai 1958 die Fußballsektion als Deutscher Fußball-Verband der DDR (DFV) ausgegliedert worden, und schon auf der Gründungsfeier fand DFV-Präsident Heinz Schöbel deutliche Worte: „Das Präsidium der bisherigen Sektion Fußball hat die politische Bedeutung des Leistungssports und seine Möglichkeiten zur Stärkung der DDR nicht voll erkannt und dementsprechend die politisch-ideologische und fachliche Arbeit auf der Bezirks- und Kreisebene und in den Sportclubs nicht genügend angeleitet und kontrolliert." Personell hatte die DDR in jenen Tagen durchaus Erwähnenswertes zu bieten. So beispielsweise Roland Ducke, den älteren Bruder des späteren Auswahlstürmers Peter, den Leipziger Dieter Fischer oder Wolfgang Pfeifer aus Dresden. Nicht zu vergessen bewährte Stammkräfte wie Günter „Moppel" Schröter, Siegfried Wolf und Manfred Kaiser.

Der Stillstand hielt indes auch 1959 an. In sechs Spielen gab es nur einen Sieg – und der wurde gegen eine tschechoslowakische Olympiaauswahl erzielt, die den Fans

als „A-Mannschaft" verkauft worden war, tatsächlich aber aus weitgehend unbekannten Talenten bestand. Zwei der sechs Begegnungen waren Qualifikationsspiele zur EM 1960, deren Erreichen sich die Gödicke-Schützlinge schon nach dem ersten Spiel – 0:2 daheim gegen Portugal – abschminken konnten, woraufhin Sektionsleiter Gödicke auf Geheiß der Führungsetage die umstrittenen Wirth, Assmy, Kaiser und Meyer „wegen mangelnder Leistungsbereitschaft" aus dem Kader warf. Längst war deutlich geworden, dass Fritz Gödicke nicht der Mann war, den die Auswahl brauchte. Statt die spielerischen Fähigkeiten seiner Akteure zu fördern und auf taktische Schulung zu setzen, verlangte er schlicht erhöhte Kampfkraft – und erntete mit dem daraus resultierenden Antikfußball eine Pleite nach der anderen. Peinlich war vor allem die 2:3-Niederlage beim Fußballzwerg Finnland, die die DDR im September 1959 zum Gespött der Fußballwelt machte. Da zur gleichen Zeit auch die Olympiaauswahl ausgerechnet gegen die Bundesrepublik scheiterte und damit die Olympischen Spiele 1960 verpasste, hatte der DDR-Fußball seinen internationalen Tiefpunkt erreicht.

Dies führte immerhin zum längst überfälligen Wechsel auf der Auswahlleiterposition. Für Fritz Gödicke kam Heinz Krügel, der zuvor bei Rotation Leipzig bzw. Empor Rostock gearbeitet hatte und für seine feinfühlige Nachwuchsarbeit bekannt war. Krügel verpasste der Mannschaft umgehend ein professionelleres Outfit. Zunächst führte er ein monatliches Übungsspiel ein, dann sortierte er die Routiniers Schröter, Kaiser, Müller und Wirth als „zu alt" aus und berief stattdessen Akteure, die 1959 beim UEFA-Juniorenturnier erst im Halbfinale an Bulgarien gescheitert waren. Darunter waren der spätere „Kicker"-Redakteur Jürgen Nöldner (damals Vorwärts Berlin) sowie bereits erwähnter Peter Ducke aus Jena. Krügels Premiere fiel mit einer 0:2-Niederlage in Bulgarien nicht unbedingt schlecht aus, zumal die Mannschaft zuvor in zwei inoffiziellen Testspielen gegen die Sowjetunion hoffnungsvolle Ansätze gezeigt und beide Male nur knapp mit 1:2 verloren hatte. Im August 1960 wurde der Aufwärtstrend bei der unglücklichen 0:1-Niederlage gegen die zwischenzeitlich zum Europameister gekürte Sowjetunion bestätigt.

In der DFV-Zentrale war man mit der Ausbeute jedoch nicht zufrieden und wandte sich im Sommer 1960 erneut mit der Bitte um Hilfe an den ungarischen Fußballverband. Die Magyaren beorderten daraufhin Károly Soos, der 1954 zum ungarischen Trainerstab bei der WM gehörte und zwischenzeitlich bei Honvéd Budapest gearbeitet hatte, nach Berlin. Soos fungierte fortan als „Berater" und Assistent für Heinz Krügel. Schon das erste Spiel unter dem neuen Duo endete mit einem in der Höhe überraschenden 5:1-Sieg über Finnland. Das Team, das vor 30.000 Zuschauern im Rostocker Ostseestadion erstmals seit langer Zeit wieder überzeugen konnte, verfügte über ein Durchschnittsalter von 22 Jahren und hatte mit dem zweifachen Torschützen Nöldner, der mit Peter Ducke und Dieter Erler das Innentrio bildete, einen überragenden Akteur.

Schön, aber erfolglos

Trotz zwischenzeitlicher Erfolge war der DDR-Fußball im europäischen Vergleich bestenfalls zweitklassig. „Zwischen Defensivfußball, wie er bei uns praktiziert wird, und modernem Fußball besteht ein Unterschied wie zwischen unserem Fußball und der Weltklasse“, tadelte das Fachblatt „FuWo“. Das bestätigte sich am 16. April 1961, als es im ersten WM-Qualifikationsspiel in Ungarn eine 0:2-Niederlage gab, die die Chancen auf eine Teilnahme am 1962er Turnier frühzeitig auf ein Minimum schrumpfen ließ. Trainer Krügel wurde daraufhin vorgeworfen, er habe eine „zu junge Mannschaft für das wichtige Spiel“ eingesetzt. Unmissverständlich forderte die DFV-Führung die Rückkehr der Routiniers Manfred Kaiser und „Moppel“ Schröter, was Krügel mit den Worten „mit mir nicht“ ablehnte; zugleich übergab er Károly Soos die alleinige Verantwortung. Unter Soos, der mit seiner väterlichen Art auf Einzelgespräche und Musik zum Frühstück setzte, spielte die DDR-Elf zwar optisch überaus attraktiven Fußball (manche meinen sogar, den attraktivsten, den eine DDR-Elf je gespielt hat), doch es war weitestgehend „brotlose Kunst“. Die weiteren Qualifikationsspiele zur WM 1962 brachten ein 2:3 gegen Ungarn sowie ein 1:1 gegen die Niederlande, und erst im Mai 1962 gab es nach neun sieglosen Spielen in Folge mit einem 4:1 über Dänemark endlich einmal wieder Grund zur Freude.

Jener Sieg setzte freilich ungeahnte Kräfte frei, denn in den sechs darauf folgenden Begegnungen ging die DDR-Elf gleich fünfmal als Sieger vom Feld. Darunter waren zwei denkwürdige EM-Qualifikationsspiele gegen den amtierenden Vizeweltmeister Tschechoslowakei, der sich in der Endabrechnung sensationell der DDR beugen musste. Nachdem die DDR das Hinspiel durch Tore von Erler und Liebrecht bereits mit 2:1 gewonnen hatte, sorgte Peter Ducke im Rückspiel fünf Minuten vor Spielschluß mit seinem Treffer zum 1:1-Endstand für den endgültigen K.o. der Tschechoslowaken. Überragender Akteur im Prager Strahov-Stadion war der bereits 34-jährige Manfred Kaiser, der sich in der Form seines Lebens befand und 1963 zum Fußballer des Jahres gewählt wurde. In der nächsten Runde der EM-Qualifikation war jedoch schon wieder Schluss mit der Herrlichkeit, denn da schied man gegen Ungarn aus.

Glanzvoller Auftritt gegen England

Dann kam das 51. Länderspiel der DDR-Historie, und mit ihm eines der Glanzlichter in 38 Jahren Auswahlgeschichte: der erste Auftritt der englischen Nationalmannschaft in der DDR. Weit über 100.000 Fans füllten am 2. Juni 1963 das Leipziger Zentralstadion und gerieten fast in Ekstase, als ihre Mannschaft die Schützlinge von Alf Ramsey zunächst an die Wand spielte und nach 24 Minuten durch Peter Ducke mit 1:0 in Führung ging. Am Ende verließen die englischen Profis das Spielfeld zwar als 2:1-Sieger, doch die DDR-Elf hatte aufhorchen lassen. Solche Erfolgserlebnisse blieben jedoch rar, denn der DDR-Fußball kochte unverändert auf Sparflamme – sowohl in Bezug auf sportliche Erfolge, als auch bei den internationalen Kontakten.

Nichtsdestotrotz trug die Arbeit von Károly Soos durchaus Früchte. 1964 beispielsweise konnte sich die DDR-Elf gegen die Konkurrenz aus der Bundesrepublik (die allerdings aufgrund der olympischen „Amateurregel“ nicht mit der A-Mannschaft antrat) für die Olympischen Spiele in Tokio qualifizieren. Dort sorgte die als „Gesamtdeutschland“ auftretende Ost-Mannschaft für Furore und errang durch ein 3:0 über Ägypten Bronze.

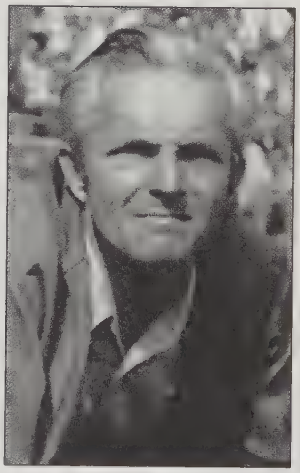
Der heimliche Traum, die Teilnahme an einer EM oder gar WM, blieb den DDR-Kickern zunächst aber noch verwehrt. Zur 1966er WM scheiterte man vorzeitig an Österreich bzw. – einmal mehr – an Ungarn, und auch in der Qualifikation zur 1968er Europameisterschaft gab es nach einem überraschenden 4:3-Auftaktsieg über die Niederlande die üblichen Enttäuschungen: Aus den darauf folgenden drei Spielen holten die Soos-Schützlinge gegen Dänemark, die Niederlande und Ungarn nur einen Punkt, und als sie das nächste Mal gewannen (3:2 gegen Dänemark), war der EM-Zug längst abgefahren. Dass das Team vom Potenzial her durchaus mithalten konnte, hatte es beim erwähnten 4:3 über die Niederlande bewiesen. Die Oranje-Elf, in der mit Suurbier und Keizer bereits zwei Akteure der späteren Vizeweltmeisterelf standen, war nach zwölf Minuten durch zwei blitzsaubere Kontertore mit 2:0 in Führung gegangen und hatte die rund 40.000 Zuschauer im Leipziger Zentralstadion jäh verstummen lassen. Insbesondere die Abwehr um „Manner“ Walter und „Männe“ Geisler hatte sich als Torso präsentiert. Niemand gab mehr auch nur einen Pfifferling auf die DDR-Kicker, als jene im zweiten Spielabschnitt einen geradezu aufopferungsvollen Kampf hinlegten, zunächst ausglichen, anschließend auch die erneute Führung der Niederländer wegsteckten und schließlich dank eines überragenden Henning Frenzel als umjubelter Sieger vom Feld gingen. „Es war ein Spiel, das ich nie vergessen werde. Bei aller Freude über diesen Erfolg, so berechtigt sie auch sein mag, darf man die Schwächen nicht übersehen. Sie gründlich auszuwerten, muss unsere Aufgabe sein, um ein böses Erwachen zu verhindern“, fiel das Fazit von Trainer Soos eher zurückhaltend aus.

Soos hatte allen Grund dazu, denn er hatte sich längst entschlossen, seinen 1967 auslaufenden Vertrag nicht zu verlängern. Wie zuvor seinen Landsmann Gyarmati hatten auch ihn die anhaltenden Eingriffe der Funktionäre mürbe gemacht. Die Kader hatten seine auf den sportlichen Bereich beschränkte Kritik zu häufig politisch interpretiert und ihm das Leben damit schwer gemacht. Soos' letztes Spiel als Auswahlcoach endete am 6. Dezember 1967 mit einem 1:0 in Rumänien. Schütze des goldenen Tores war Harald Irmscher mit einer wunderschönen Bogenlampe.

Nachfolger wurde Harald Seeger, der sogleich das völlig überraschende Aus der Olympiaauswahl gegen Bulgarien (1:4) verdauen musste und dessen zweijährige Amtszeit trotz einiger Achtungserfolge von Misserfolg geprägt war. Wie dereinst Heinz Krügel setzte Seeger, der 1965 mit der DDR-Juniorenauswahl Sieger des UEFA-Turniers (Vorläufer der Junioren-Europameisterschaft) geworden war, auf die Ju-

gend und baute spätere Leistungsträger wie Kreische, Ganzera, Streich oder Mosert ein. Doch dem als ruhig und gutmütig beschriebenen Seeger gelang es nie, der Auswahl damit seinen Stempel aufzudrücken. Die größte Enttäuschung bereitete er den Fans in der Qualifikationsrunde zur WM 1970, als die DDR trotz zweier Siege über Wales und einem Unentschieden gegen Italien wieder einmal vorzeitig ausschied. Allerdings höchst unglücklich. Beim Spiel gegen die Squadra Azzurra erwies sich der schwedische Unparteiische Boström als Zünglein an der Waage, indem er die Italiener eklatant bevorteilte und der DDR-Elf nicht nur einen Elfmeter verweigerte, sondern beim 2:2-Ausgleich durch Riva zudem eine deutliche Abseitsstellung übersah. Hans-Jürgen Kreische von Dynamo Dresden hatte in der 75. Minute die 2:1-Führung erzielt. Im Rückspiel gingen die Seeger-Schützlinge vor 100.000 fanatisch mitgehenden Zuschauern in Neapel mit 0:3 unter.

Buschner kommt



DDR-Auswahltrainer Georg Buschner.

Mitte April 1970 wurde eine neue Ära im DDR-Fußball eingeleitet: die des Erfolges. Verbunden ist sie vor allem mit dem Namen Georg Buschner, einem gebürtigen Geraer, der seit Ende der 1960er Jahre den Oberligisten Carl Zeiss Jena zur ersten europatauglichen Mannschaft der DDR geformt hatte. Buschner war dies gelungen, weil er sich nach modernen westlichen Trainingsmethoden richtete und nicht auf das in der DDR übliche „wissenschaftlich abgesicherte" Training zurückgriff, das viel zu häufig an den Bedürfnissen des Fußballs vorbeiging. Der „Graf", wie Buschner genannt wurde, setzte dabei eher auf solide Handwerker denn Supertechniker. Unter ihm wurde Fußball gearbeitet, nicht zelebriert. Seine Startbedingungen waren ausgezeichnet, denn die seit einigen Jahren stärker geförderte Jugendarbeit in den Fußball-Leistungszentren hatte ihm einen Talente-Pool beschert, aus dem er seine spätere Erfolgself zusammenbauen konnte. Neben der A-Auswahl betreute Buschner weiterhin das Jenaer Oberligakollektiv, zu dem prompt die Auswahlspieler Eberhard Vogel (Karl-Marx-Stadt) und Lothar Kurbjuweit (Stahl Riesa) delegiert wurden, um die von Buschner geplante Blockbildung zu erleichtern.

Unter dem einstigen Nationalverteidiger blühte die DDR-Elf förmlich auf. 115 Spiele sollte Buschner bis 1981 coachen und dabei 65-mal mit seinem Team als Sieger vom Feld gehen. In seine Amtszeit fällt sowohl die einzige WM-Teilnahme (1974) wie auch der Olympiasieg von 1976 und der Gewinn der olympischen Bronzemedaille 1972. Trotz der Erfolge war der unbequeme und mitunter starrköpfige Buschner aber

fast während seiner gesamten Amtszeit umstritten – vor allem bei den Funktionären. „Ich habe mir nie in meine Arbeit reinreden lassen. Es hat sich überhaupt gar keiner getraut", so Buschner über die Gründe.

Fachlich war Buschner unumstritten. Mit nie zuvor erlebter Akribie und höchstem Engagement baute er ein Team auf, das sogar die zu jener Zeit ziemlich reservierten Fans begeisterte. Zuvor musste Buschner aber Widerstände aus Funktionärskreisen brechen. Diesbezüglich zählte Manfred Ewald, der Präsident des Deutschen Turn- und Sport-Bundes (DTSB) und kein ausgewiesener Fußballfreund, zu seinen größten Widersachern. Für Ewald war Fußball deshalb weniger interessant, weil er zu wenig berechenbar und medaillenträchtig war. Ihn interessierte dabei nicht, dass der Ballsport auch in der DDR die mit Abstand beliebteste Sportart sowohl bei den politisch Verantwortlichen als auch beim Volk war. Immerhin bewahrte die Sympathie des Volkes den Fußball vor einem ähnlichen Schicksal wie das Eishockey, dessen Klubs in der DDR bis auf zwei Ausnahmen aufgelöst wurden, woraufhin die Landesmeisterschaft jahrzehntelang nur noch zwischen Berlin und Weißwasser ausgespielt wurde. „Ohne die ‚Kraft der Straße' hätten die Strolche mit dem Fußball das Gleiche wie mit dem Eishockey gemacht", meinte Buschner später einmal. Aber auch im Fußball gab es Konzentrationstendenzen. Bereits in den 1960er Jahren waren diverse „Sportclubs" gegründet worden, in denen die besten Sportler des jeweiligen Einzugsgebietes zusammengefasst worden waren. Später kamen „Fußballclubs" als „Leistungszentren" hinzu, hinter die alle anderen Sportgemeinschaften zurücktreten mussten – mit entsprechenden Folgen. So sollten beispielsweise Angehörige einer nunmehr zu Mitläufern degradierten Betriebssportgemeinschaft (BSG) nicht mehr in der Nationalmannschaft auflaufen – sie mussten zuvor zu einem „FC" wechseln. Eine Ausnahme war Torhüter Jürgen Croy, der sich weigerte, die BSG Sachsenring Zwickau zu verlassen und dennoch 94-mal das Tor der DDR-Elf hüten durfte.

Buschners Mauer steht

Spieltechnisch setzte Buschner auf eine starke Abwehr, was angesichts des vorhandenen Spielermaterials sinnvoll erschien und sich auch rasch in den Resultaten widerspiegelte. 1970 blieb die DDR-Elf nicht nur in ihren ersten fünf Spielen ungeschlagen – sie kassierte zudem in vier aufeinander folgenden Begegnungen kein einziges Tor! Dass unter den Resultaten zwei Siege in der EM-Qualifikation (1:0 über die Niederlande, 5:0 über Luxemburg) waren, verschaffte ihr zudem eine hervorragende Ausgangsposition. 1971 setzte sich die Erfolgsserie fort. Nach einem 2:1 über Luxemburg in Buschners Heimatstadt Gera standen die Blau-Weißen bereits mit einem Bein bei der EM 1972, als ausgerechnet im 100. Länderspiel der DDR-Geschichte der Rückschlag kam. Am 9. Mai 1971 gewann Jugoslawien vor 100.000 Zuschauern im Leipziger Zentralstadion mit 2:1 und fügte den Buschner-Schützlingen damit die ersten Punktverluste der Qualifikationsrunde zu. Als es fünf Monate später in Rotterdam auch gegen die Niederlande eine Niederlage gab, war der EM-Traum abermals ausgeträumt.

Buschner ließ sich davon nicht beirren und gab als nächstes Ziel die Qualifikation zur WM 1974 aus. Auch darin unterschied er sich von seinen Vorgängern, denn eigentlich war es DDR-Doktrin, die Olympischen Spiele als das höchste zu erreichende Sportereignis anzusehen. Im Gegensatz zur WM bzw. EM spielten dort Amateure und keine Profifußballer, die es im DDR-Sport offiziell ja nicht gab und die als Ausdruck des Kapitalismus verpönt waren („Profiligen: Sport, Stars, Show, Geld", lautete der Titel eines seinerzeit kursierenden Büchleins). Nach Buschners Ansicht gab es für seine Staatsamateure aber nur bei WM bzw. EM etwas zu lernen, denn nur dort trafen sie auf die besten Fußballer der Welt. Zugleich gab es im Übrigen auch bezüglich der Olympischen Spiele Behinderungen: 1972 beschloss der DTSB, fortan nur noch medaillenträchtige Sportarten zu fördern – und dazu gehörte der Fußball nicht.

Die Konzentration der staatlichen Aufmerksamkeit auf andere, medaillenträchtigere Sportarten hatte freilich auch positive Folgen. Obwohl Fußball natürlich auch weiterhin als reines Kollektivspiel gesehen wurde und „Starkult" verpönt blieb, gab es plötzlich gewisse Freiräume, die mit dem Aufkommen einer hoffnungsvollen Spielergeneration zusammenfiel. Mit Croy, Bransch, Klaus Sammer, Kurbjuweit, Kreische, Ducke, Streich, Sparwasser, Pommerenke etc. standen Anfang der 1970er Jahre Akteure zur Verfügung, die neben ihrem fußballerischen Talent auch über Kreativität und die Fähigkeit zum eigenständigen Denken verfügten. Darüber hinaus war am 1. Juni 1970 mit dem so genannten „ersten Fußballbeschluss" eine bessere finanzielle Haushaltslage für die Klubs geschaffen worden, die eine Leistungssteigerung auch in der Nationalelf nach sich ziehen sollte.

Den Auftakt zur Erfolgsserie bildete die Bronzemedaille bei den Olympischen Spielen von 1972 in München. Genau genommen war es allerdings nur eine „halbe", denn das unter der brütenden Hitze leidende Spiel um Platz 3 – im Halbfinale hatte die DDR mit 0:2 gegen Ungarn verloren – gegen die Sowjetunion war trotz Verlängerung unentschieden ausgegangen, woraufhin beiden Mannschaften Bronze verliehen worden war. Dennoch war es ein erster Achtungserfolg für die „neue" Nationalelf gewesen, der mit Streich und Dörner zwei Akteure angehörten, die 1969 mit der DDR-Juniorenauswahl das Finale um das UEFA-Turnier gegen Bulgarien erst durch Losentscheid „verloren" hatten. Streich sollte später mit 102 Länderspielen DDR-Rekordnationalspieler werden, gefolgt von Dörner, der exakt auf 100 Einsätze kam.

1974: Einzige WM-Teilnahme

1974 reichte es dann endlich zum großen Wurf: WM-Qualifikation. Einen knappen Monat nach dem Gewinn der olympischen Bronzemedaille hatte die DDR-Elf in der Qualifikation mit einem 5:0 über Finnland einen Traumstart hingelegt und rund ein Jahr später mit einem 2:0-Sieg über Rumänien die WM-Tür so weit wie noch nie zuvor aufgestoßen. Gefeierter Held vor 95.000 Zuschauern im Leipziger Zentralstadion

war Bernd Bransch, der zwei Freistöße direkt verwandelte; des Weiteren überzeugte der Sturm um Streich, Ducke und Kreische. Sechs Wochen später beseitigte ein 4:1-Sieg in Albanien auch die letzten Zweifel und sorgte für den bis dato größten Erfolg der DDR-Fußballgeschichte. „Wir haben trotz der Nervenbelastung mit vollem Risiko angegriffen, und das wurde belohnt", frohlockte Auswahltrainer Georg Buschner.

Rund zwei Monate später sorgte der elfjährige Schöneberger Sängerknabe Detlef Stange bei der Gruppenauslosung für das brisante Duell zwischen Deutschland-Ost und Deutschland-West – und löste damit auf beiden Seiten eine turbulente Debatte aus. DFV-Generalsekretär Günter Schneider beispielsweise musste sich nach seiner Rückkehr von der Auslosung von DTSB-Chef Ewald fragen lassen, warum er das „nicht verhindert" habe. Ewald überlegte allen Ernstes, aus Angst vor einer Blamage auf die WM zu verzichten, ließ dies aber aus Furcht vor etwaigen Sanktionen der FIFA bleiben.

Die innerdeutsche Begegnung war nicht die einzige politische Pikanterie für die DDR. Kopfzerbrechen bereitete auch der Vorrundengegner Chile. Die Südamerikaner hatten sich nur deshalb für die WM qualifiziert, weil sich Gegner Sowjetunion nach dem Militärputsch in Chile 1973 geweigert hatte, im dortigen Nationalstadion anzutreten – dort waren nach dem Putsch tausende Junta-Gegner gefangen gehalten und gefoltert worden. Die Sowjetuion wurde von der FIFA disqualifiziert, Chile durfte zur WM und sollte zu allem Übel ausgerechnet in Westberlin auf die DDR treffen, jene Stadt, deren Zugehörigkeit zur BRD man in Ostberlin stets geleugnet hatte. Dass aus all diesen politischen Stolpersteinen kein WM-Verzicht der DDR resultierte, ist wohl nur durch die große Euphorie um die erstmals gelungene Qualifikation erklärbar.

Handverlesene „WM-Touristen"

Am 14. Juni 1974 trat die DDR zu ihrem ersten WM-Spiel an. Gegner im Hamburger Volksparkstadion war Australien. Lediglich 17.000 wollten live dabei sein – die Fangemeinde West interessierte sich offenbar nicht sonderlich für das Abschneiden der Fußballbrüder aus dem Osten. Unter den Zuschauern war auch eine 1.500 Köpfe umfassende Gruppe von DDR-Fans – im DDR-Sprachgebrauch „Touristen" genannt –, die auf Beschluss des Sekretariats des ZK der SED gen Bundesrepublik geschickt worden war, um „unsere Politik des Friedens würdig und offensiv" zu vertreten sowie „die Fußballmannschaft der DDR politisch und moralisch im Wettkampf aktiv zu unterstützen". Die Auswahl der WM-„Touristen" für die Fahrt ins westdeutsche Bruderland hatte der SED-Führung einiges Kopfzerbrechen bereitet. Akribisch regelte eine ZK-Direktive, wer überhaupt – dank seiner politischen Zuverlässigkeit – dafür in Frage kam; letztlich waren es nur Parteimitglieder. Wer engere Westverwandtschaft hatte, fiel übrigens ebenso durch wie alle Ledigen. Ein klares Indiz für die Angst der DDR-Oberen vor einer Absetzbewegung. Über alle Bewerber wurden Fragebögen ausgewertet, und wer schließlich fahren durfte, dem wurden klare Handlungsanweisungen mit auf den Weg gegeben, wie er im Stadion zu jubeln habe: „Die DDR-Touristen

Erlesene DDR-Fans im Hamburger Volksparkstadion.

Die DDR-Elf, die das DFB-Team bei der WM 1974 mit 1:0 schlug (von links): Bransch, Croy, Sparwasser, Kreische, Irmscher, Kische, Weise, Lauck, Wätzlich, Kurbjuweit, Hoffmann.

verwenden bei ihrer Unterstützung der Sportler den bekannten Zuruf der sportbegeisterten Bürger der DDR: 7-8-9-10-Klasse, und spenden kräftig Beifall."

Mit einem 2:0-Sieg gegen Australien starteten die Buschner-Schützlinge erfolgreich in die Vorrunde. Vier Tage später konnten sie mit einem 1:1 über Chile vorzeitig den Einzug in die zweite Runde feiern, wodurch das abschließende Gruppenspiel gegen die ebenfalls bereits in Runde zwei stehende Bundesrepublik bedeutungslos geworden war. Darin liegt womöglich einer der Gründe, warum die erste und einzige Begegnung zwischen Bundesrepublik Deutschland und DDR mit einem Erfolg für die Ost-Elf endete und somit zum wohl legendärsten Spiel der DDR-Fußballgeschichte aufstieg – allerdings vornehmlich unter den Fans außerhalb des Arbeiter- und Bauernstaates.

Das Hamburger Volksparkstadion war mit 62.000 Fans bis auf den letzten Platz gefüllt, als sich eine deutlich motiviertere DDR-Elf gegen die pomadig auftretenden West-Stars mit 1:0 durchsetzte. Für Jürgen Sparwasser, den Schützen des goldenen Tores, hatte die 78. Minute jedoch nicht nur gute Seiten, denn „weil mein Tor im Fernsehen bei jeder passenden, aber eben auch unpassenden Gelegenheit immer wieder gezeigt wurde, haben mich die Menschen plötzlich mit einer Kampagne identifiziert, für die ich nun wirklich nichts konnte".

Der eigentliche Sieger war ohnehin Verlierer Bundesrepublik, die nun als Gruppenzweite in die vermeintlich leichtere Finalgruppe B mit Schweden, Jugoslawien und Polen kam und später – wie an anderer Stelle nachzulesen – Weltmeister wurde. Für die Buschner-Schützlinge hingegen war in Gruppe A gegen den amtierenden Weltmeister Brasilien, den designierten Vizeweltmeister Niederlande und die aufstrebenden Argentinier um Babington, Kempes und Ayala Schluss. Im Auftaktspiel gegen Brasilien scheiterten die mit einem massiven Abwehrbollwerk auftretenden DDR-Kicker infolge eines schlichten Bauerntricks, den Rivelino zum Tor des Tages nutzte. Gegen die Niederlande gab es ein 0:2, und nur gegen Argentinien konnte man sich immerhin über einen Zähler freuen.

Olympia-Gold 1976

Nach dem WM-Rausch plagte die DDR-Elf ein lang andauernder Kater. Im Oktober 1974 gab es in der Qualifikation zur EM 1976 nur ein enttäuschendes 1:1 gegen Island, dem Unentschieden gegen Frankreich (2:2 nach 2:0-Führung) und Belgien (0:0) sowie mit einem peinlichen 1:2 in Island sogar das vorzeitige Aus folgten. „Das war unser schwächstes Spiel seit Jahren, das ist eine der schwersten Niederlagen, die wir bisher einstecken mussten", schimpfte Buschner.

Immerhin klappte es mit der Qualifikation zu den Olympischen Spielen 1976, bei denen die mit der A-Auswahl nahezu personalgleiche DDR-Mannschaft (die Profiländer hingegen mussten Amateurmannschaften stellen) ihren größten Erfolg der

Verbandsgeschichte errang. Nach einem mühsamen 0:0-Auftakt gegen Brasilien steigerten sich die Buschner-Schützlinge von Spiel zu Spiel, warfen nacheinander Spanien, Frankreich und die Sowjetunion aus dem Wettbewerb und zogen ins Finale ein, wo sie auf den WM-Dritten Polen trafen. In der von sintflutartigen Regenfällen beeinträchtigen Finalpartie zogen die ganz in Weiß auflaufenden DDR-Kicker dann noch einmal alle Register ihres Könnens. Nach 90 Minuten verließen

► Croy, Dörner, Kische, Weise, Kurbjuweit, Häfner, Lauck, Schade, Löwe, Riediger und Hoffmann (plus die eingewechselten Gröbner und Bransch)

das Spielfeld als hochverdiente 3:1-Sieger und konnten sich über Gold freuen. Reinhard Häfner war sechs Minuten vor Schluss das entscheidende Tor gelungen. Anschließend hatte sich der durch den kraftraubenden Boden völlig ausgelaugte Dresdner zum Jubeln einfach kerzengerade auf den Rücken fallen gelassen – ein Bild, das später ebenfalls gerne im DDR-Fernsehen wiederholt wurde. Die DDR-Elf hatte in jeglicher Hinsicht ihren Höhepunkt erreicht. „Es gab ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Technikern und Kämpfern, das Spielverständnis war ausgezeichnet. Wir konnten am Ende mit Fug und Recht behaupten, dass dieser Olympiasieg nicht etwa ein Zufallserfolg gewesen war“, fasste Verteidiger Konrad Weise die Qualitäten der Erfolgself zusammen.

Olympia-Gold für die DDR-Kicker: Croy, Heidler, Seguin, Weise, Kurbjuweit und Lauck freuen sich auf dem Siegertreppchen.

Spieler flüchten in den Westen

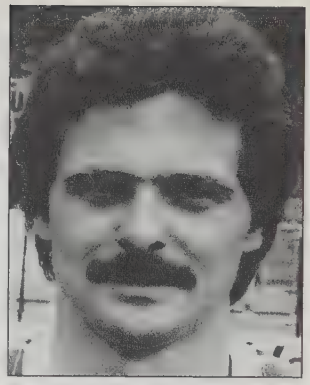
Anschließend sank der Stern des DDR-Kollektivs. Die Qualifikation zur WM 1978 wurde bereits im ersten Spiel verpasst, als es gegen die Türkei nur ein 1:1 gab – nach der frühen Führung durch Kotte hatte sich das Team überaus nervös präsentiert und in der zweiten Halbzeit den möglichen Siegtreffer gleich mehrfach vergeben. Auch der angestrebte Umbruch gelang nicht, denn Akteure wie Schmuck, Klaus Müller, Joachim Müller oder Sachse waren einfach noch nicht „reif". Verletzungspech – „Dixie" Dörner beispielsweise fiel lange aus – sowie die allgemein unbefriedigende Lage in der DDR taten ihr Übriges. Während die Lebensverhältnisse Mitte der 1970er Jahre durchaus noch zufriedenstellend gewesen waren, hatte sich zwischenzeitlich vieles zum Negativen verändert: Wirtschaftliche Nöte, Versorgungsengpässe, politische Drangsalierung und eine immer mächtiger werdende Stasi trübten die allgemeine Stimmung. Folge waren geglückte – aber auch fehlgeschlagene – Fluchtversuche von Auswahlkandidaten. Im November 1977 beispielsweise setzten sich die Nachwuchsakteure Norbert Nachtweih und Jürgen Pahl beim Länderspiel in der Türkei ab. Gut drei Jahre später, am 22. Januar 1981, wurden die Dresdner Nationalspieler Gerd Weber, Peter Kotte und Matthias Müller hingegen kurz vor dem Abflug mit der DDR-Nationalmannschaft nach Südamerika wegen Verdachts auf Republikflucht verhaftet und gesperrt. Auch Lutz Eigendorf, sechsfacher Nationalspieler und Hoffnungsträger vom BFC Dynamo, setzte sich 1979 ab, als sein Verein zu einem Freundschaftsspiel in Kaiserslautern antrat. Er spielte zunächst für die Lauterer, dann für Eintracht Braunschweig und kam am 5. März 1983 bei einem Unfall ums Leben, als sein Auto scheinbar grundlos gegen einen Straßenbaum raste. Bis heute wird gemunkelt, die Stasi habe dabei nachgeholfen.

Auch andere politische Umstände wirkten für die DDR-Auswahl als Handicap. Bei jeder passenden – aber eben auch unpassenden – Gelegenheit musste das Team ran, um den Ruhm der DDR zu mehren. Gegner waren Klubmannschaften oder Länderauswahlen. „Der DFV lebte nun einmal von ‚Bilanzen und Ergebnissen'", kommentieren Uwe Karte und Jörg Röhrig diese Praxis in „Kabinengeflüster". „Die DDR griff die Angebote ausnahmslos auf; ob sie in die Terminplanungen der Klubmannschaften passten, spielte dabei selten eine Rolle."

Beim heimischen Publikum rutschten die derart benutzten Männer in den blauen Jerseys in der Beliebtheitskala allmählich ab. Insbesondere in Leipzig, Dresden und Magdeburg wurde häufig schon beim Einlauf der Mannschaft gepfiffen – die Auswahl wurde zunehmend zum gefügigen Repräsentanten des zunehmend verhassteren Regimes abgestempelt.

Sportlich setzte es eine Ohrfeige nach der anderen. Nach der verpassten WM 1978 kam auch in der Qualifikation zur EM 1980 vorzeitig das Aus. Obwohl die Buschner-Schützlinge mit Siegen über Island, Polen, die Schweiz und noch einmal Island einen Traumauftakt hingelegt hatten, standen sie am Ende erneut mit leeren Händen

da. Im entscheidenden Spiel gegen die Niederlande hatte es eine 2:3-Heimniederlage gegeben. Spielerisch konnten die Mannen um Kapitän Dörner durchaus mithalten. So meinte beispielsweise UEFA-Beobachter Harald Thompson nach der 0:3-Hinspielniederlage in Rotterdam: „Selten sah ich eine Mannschaft unglücklicher verlieren als die DDR." Auch im Rückspiel war ein Klassenunterschied gegen den amtierenden Vizeweltmeister nicht zu erkennen gewesen. Im Gegenteil: 92.000 Zuschauer im Leipziger Zentralstadion hatten ihren Augen kaum getraut, als die DDR nach 30 Minuten durch Treffer von Schnuphase und Streich sensationell mit 2:0 in Führung ging. Kurz vor dem Halbzeitpfiff war die Wende gekommen. Zunächst wurden Weise und sein Gegenspieler La Ling nach einem Gerangel des Feldes verwiesen, und als wenig später Thijsen den 1:2-Anschlusstreffer markierte, brach das Kollektiv zusammen. Auch Buschners aufmunternde Halbzeitworte „Leute, besinnt euch. Noch führt ihr. Die Niederländer wanken schon. Ihr habt nur vergessen, sie umzuwerfen. Holt's nach!", halfen nichts. Fünf Minuten nach Wiederanpfiff traf der eingewechselte Kist zum Ausgleich, und in der 67. Minute besiegelte van de Kerkhof mit dem 3:2-Siegtreffer das Schicksal der DDR-Elf.



Ungeklärter Tod: Lutz Eigendorf.

Buschner muss gehen

Die 1980er Jahre avancierten zur wohl tristesten Epoche in 42 Jahren Nationalelfgeschichte, in der sich das Team wieder aus der Riege der stärkeren Auswahlmannschaften Europas verabschiedete. Die staatliche Förderung konzentrierte sich zunehmend auf die Vereinsebene; dazu kam die sportlich ungesunde, einseitige Dominanz des vom Stasi-Chef Mielke protektierten BFC Dynamo, der zum verhassten Serienmeister wurde. Allenfalls die Nachwuchspflege machte noch Hoffnung und zeitigte Erfolge: 1965 und 1970 hatte die Juniorenauswahl bereits zweimal das renommierte UEFA-Turnier gewonnen; 1969 und 1973 war sie Zweiter geworden. 1986 schließlich sollte erneut der Europatitel und 1987 Platz drei bei der WM in Chile folgen. Hintergrund war ein bis ins kleinste Detail ausgeklügeltes Förderungssystem. Talente wurden schon in sehr jungen Jahren in spezielle Trainingszentren geschickt, wo sich rund 150 hauptamtliche Trainer sowie 800 ehrenamtliche Übungsleiter um ihre systematische Förderung bemühten. Ergänzt wurde dies durch eine explizite Förderung seitens der elf Fußballklubs, denen so genannte „Kinder- und Jugendsportschulen" (KJS) anhingen. So umfassend die Schulung dort war – sie warf auch Probleme auf. Durch die exzessive Planung und Überwachung wurden den Jugendlichen beispielsweise keine Möglichkeiten für die Entwicklung einer eigenen Individualität eingeräumt,

was sich später höchst negativ im Seniorenbereich auswirkte. Viele Talente blieben dadurch ewige Talente. Was in technisch orientierten Sportarten wie Gewichtheben, Turnen oder manchen Leichtathletik-Disziplinen erfolgreich war, musste im Teamsport Fußball zwangsläufig scheitern.

Mit reichlich Turbulenzen endete derweil die Ära Buschner. Der gesundheitlich angeschlagene Coach (Herzprobleme) hatte für das im November 1981 in Jena geplante WM-Qualifikationsspiel gegen Malta seinen Abschied angekündigt, als ihm die DFV-Funktionäre zuvorkamen. 48 Stunden nach der 2:3-Heimniederlage gegen Polen am 10. Oktober 1981 wurde Buschner aus „gesundheitlichen Gründen beurlaubt". Sein Resümee nach über elf Jahren Auswahlcoach fiel ernüchternd aus. „In der Öffentlichkeit mussten wir stets die Rolle als Repräsentanten der DDR betonen. Dabei wussten wir ganz genau, dass dadurch unser Ansehen beim Publikum sank. Wir waren eine ungeliebte Nationalmannschaft."

Anschließend kam es zu einem Generationswechsel, der geprägt war von mangelnder Geduld und fehlender Kontinuität. Nachfolger Krause, der zuvor für die Olympiaauswahl verantwortlich gewesen war, hielt es nur ein Jahr im Amt, dann wurde er von Bernd Stange abgelöst, der immerhin fünf Jahre Auswahlcoach blieb. Krause, ein Fußballtheoretiker, der im Gegensatz zu Buschner ein Anhänger von hoher Spielkultur war, fand nie den Draht zu seinen Spielern, die seinen komplizierten philosophischen Ausführungen häufig kaum folgen konnten. Stange hingegen, der wie Buschner zuvor den FC Carl Zeiss Jena trainiert hatte und binnen vier Jahren auf der Karriereleiter des DFV bis ganz nach oben geklettert war, verfügte nicht nur über das richtige Feeling für seine Akteure, sondern auch über innovative Fähigkeiten.

Zuschauer bleiben aus

Dennoch stießen Stanges Bemühungen, das Team zu verjüngen und es attraktiver spielen zu lassen, bei den Fans auf wenig Gegenliebe. Im Gegenteil: Das Interesse ging immer mehr zurück. Zum WM-Qualifikationsspiel gegen Malta beispielsweise kamen am 11. November 1981 ganze 2.000 Unverdrossene ins Ernst-Abbé-Stadion zu Jena; häufig blieb die Kulisse im vierstelligen Bereich. Eine Entwicklung, die freilich auch in der Oberliga zu beobachten war, wo das Zuschauerinteresse angesichts des schier übermächtigen BFC Dynamo und den Manipulationen im BFC-Umfeld deutlich zurückging. Dazu kam eine diffuse Verbandspolitik, die keinerlei Kontinuität erkennen ließ und den DFV an seinen starren Strukturen förmlich zu ersticken drohte. Erst als 1983 Karl Zimmermann das Amt des Generalsekretärs übernahm, trat eine Änderung ein. Unter anderem gelang es ihm, den Einfluss des MfS auf den DFV deutlich zu mindern. Zimmermann war kein sturer Funktionär, sondern sprach die Sprache des Fußballs und räumte kräftig auf. „Ihm hatten wir es im Osten zu verdanken, dass die verkrusteten Strukturen endlich aufgebrochen wurden, mit dem Nachwuchs endlich wieder vernünftig gearbeitet wurde und so letztlich das Niveau insgesamt verbessert werden sollte", erinnerte sich Auswahlkeeper René Müller.

Wieder mal die Qualifikation zu einem internationalen Turnier verpasst: Beim 1:1 gegen die UdSSR im Oktober 1987 brachte auch der Einsatz von Ulf Kirsten nicht den erhofften Sieg.

Treuer sportlicher Begleiter der Auswahlelf blieb aber der Misserfolg. In der Qualifikation zur EM 1984 kam das Aus durch zwei 1:2-Niederlagen gegen Belgien (Kommentar des Belgiers Jan Ceulemans: „Die DDR-Mannschaft wirkte in ihrer Spielauffassung geradezu altmodisch"), und bald schon drohte die DDR gar in die Drittklassigkeit abzurutschen. Wenigen Hoffnungsschimmern wie dem 2:1 über Schottland im November 1983 (Stange: „Gegen die Schotten Tempofußball dieser Güte zu bieten, das bedeutet schon einiges. Aber wir müssen das auch nachweisen, wenn es um etwas geht") standen zahlreiche herbe Enttäuschungen gegenüber – dummerweise immer dann, wenn es um „etwas ging". Wie am 6. April 1985, als die Elf um Ralf Minge, Matthias Döschner und Stürmertalent Andreas Thom ihr WM-Qualifikationsspiel gegen Bulgarien überraschend mit 0:1 verlor und die Qualifikation zur WM 1986 angesichts vorangeganger Niederlagen gegen Jugoslawien und Frankreich mal wieder vorzeitig abschreiben konnte.

Dazu kamen diverse Enttäuschungen außersportlicher Art. Kaum hatte sich die Olympiaauswahl beispielsweise für die 1984er Spiele von Los Angeles qualifiziert, musste sie sich gezwungenermaßen dem Olympiaboykott der Sowjetunion anschließen und statt in die USA zu einer Gastspielreise ans Schwarze Meer fahren. Zwei Jahre später gab es dann wieder Enttäuschung sportlicher Natur. Einen Monat nach der peinlichen 0:1-Freundschaftsspielniederlage in Finnland endete das erste Qualifikationsspiel zur EM 1988 gegen Norwegen mit einem torlosen Unentschieden. Und wenn nicht Torhüter René Müller einen guten Tag gehabt hätte, wäre wohl noch nicht einmal der eine Punkt herausgesprungen. Immerhin vermochte man die EM-Hoffnungen durch Siege über Europameister Frankreich und Jugoslawien noch einmal wiederzubeleben, doch als ausgerechnet Routinier René Müller beim entscheidenden Match gegen die UdSSR im Oktober 1987 patzte, war das Aus wieder mal perfekt. „Das Wunder ist nicht geglückt, obwohl sich die DDR-Spieler den Ärger der letzten Wochen von der Seele spielten", kommentierte die „Junge Welt" und lobte ausdrücklich die „21er-Sturmreihe" Ulf Kirsten, Andreas Thom und Thomas Doll.

In der Tat waren Fortschritte zu erkennen gewesen. Insbesondere beim 2:0-WM-Qualifikationssieg über Frankreich im September 1985 hatten die Stange-Schützlinge in spielerischer Hinsicht eine überzeugende Leistung geboten, und auch der nachrückende Talentestrom (Matthias Sammer, Wuckel, Kracht u.a.) hatte Anlass zur Hoffnung gegeben. Der nächste Rückschlag kam jedoch schon im März 1986, als ein in sich völlig zerstrittenes DDR-Kollektiv mit 0:2 daheim gegen Griechenland unterlag. Kurz zuvor war es beim Oberligaspiel zwischen Lok Leipzig und dem BFC Dynamo zu skandalösen Schiedsrichterentscheidungen gekommen, die das Verhältnis zwischen Berliner und Leipziger Spielern deutlich abgekühlt hatten.

Funktionäre dribbeln mit

Ende der 1980er Jahre wurden die Defizite des DDR-Fußballs auf internationaler Ebene immer deutlicher. Abonnementsmeister BFC Dynamo flog im Europapokal regelmäßig frühzeitig raus, das Auswahlteam blieb schwach, und die Eingriffe der DDR-Sportführung häuften sich. Das hatte vor allem mit einem Mann zu tun: Wolfgang Spitzner. 1987 hatte der Militärwissenschaftler den Posten des verstorbenen DFV-Generalsekretärs Zimmermann übernommen und eine Rückkehr zur eher chaotischen Verbandspolitik eingeleitet. So auch im Nationalteam. Nach der peinlichen 0:5-Schlappe des BFC Dynamo im Europapokal bei Werder Bremen beispielsweise wurde Auswahlcoach Stange aufgetragen, beim Länderspiel gegen Island auf die BFC-Akteure zu verzichten, was jener entrüstet zurückgewiesen hatte: „Ich verzichte doch nicht freiwillig auf Stammspieler."

Spätestens seit diesem Vorfall war Stanges Stuhl ins Wanken geraten. Sein Sturz erfolgte schließlich im November 1988, als die DDR im WM-Qualifikationsspiel in der Türkei mit 1:3 verlor. Vor dem Spiel hatte Stange sich zu der Behauptung hinreißen lassen: „Wir werden jetzt in der Türkei gewinnen!" und sein Team viel zu of-

fensiv eingestellt. Folge: Es war klassisch ausgekontert worden. Mit den Worten „Du Sprücheklopfer, was war das denn?“ düpierte DFV-Boss Wolfgang Spitzner seinen Coach anschließend vor versammelter Presse, warf ihn raus und ließ ihn gar mit einem zweijährigen Arbeitsverbot als Fußballtrainer in der DDR belegen. Das Verbot wurde erst auf Intervention des Kombinatsdirektors des „VEB Carl-Zeiss“ vorzeitig aufgehoben, woraufhin Stange als Cheftrainer zum FC Carl Zeiss zurückkehrte.

Das Ende

Die Betreuung der Nationalelf übernahm derweil der einstige Magdeburger Ausputzer Manfred „Zappel“ Zapf, dem als Assistenten Frank Engel und Heinz Werner an die Seite gestellt wurden. Zapf war ein fataler Fehlgriff. „Er sprach uns mit ‚Genosse‘ an. Für uns war er ein Anti-Trainer, der selbst kaum in einen Trainingsanzug passte“, erinnerte sich Matthias Döschner. Das Interesse der Spieler, unter Zapf im Auswahlteam zu spielen, ging spürbar zurück. Viele Akteure meldeten sich kurz vor den Länderspielen krank, und sportlich ging es steil bergab. Im April 1989 beispielsweise handelte sich Zapf vor dem WM-Qualifikationsspiel in der UdSSR gleich acht krankheitsbedingte Absagen ein und kassierte mit seinem Team eine 0:3-Pleite. Mahnende und warnende Worte konnten, wie in vielen Bereichen in der DDR jener Tage, böse Folgen haben. So handelte sich beispielsweise der Berliner Nationalspieler Frank Rohde eine Rüge ein, weil er gefordert hatte: „Die guten und sehr guten Spieler unserer Republik müssen in den europäischen Spitzenklubs spielen, will die DDR auf Auswahlebene Erfolge erringen.“ Der DDR-Fußball war zweifelsohne auf dem Weg zu einem neuen Tiefpunkt.

Als man sechs Monate später zum Rückspiel gegen die Sowjetunion antrat, hatte sich die Welt verändert. Nach dem Debakel von Kiew war Dynamo Dresdens Erfolgstrainer Eduard Geyer als Auswahlcoach installiert worden und hatte mit seiner berüchtigten „eisernen Hand“ aufgeräumt. Erfolgreich, denn einem 1:1 gegen Österreich war ein 3:0 in Island gefolgt, das die WM-Hoffnungen wiederbelebt hatte. Dann jedoch geriet der Fußball zur Nebensache, verdrängten die berühmten Montagsdemos alle bisherigen Sorgen und Hoffnungen und öffneten schlussendlich Spielern wie Fans die Mauer. Während die Geyer-Schützlinge in Karl-Marx-Stadt einen glücklichen 2:1-Sieg über die Sowjetunion errangen (Thom in der 80. und Sammer in der 82. Minute machten den zwischenzeitlichen 0:1-Rückstand wett), erläuterte Günther Schabowski via TV die neue Ausreiseregelung und löste damit einen Reiseboom aus. Während die Spitzenspieler sofort von Westvereinen umgarnt wurden, nutzten die Fans die Gelegenheit und schauten sich im westlichen Ausland um. Zum nächsten und zugleich letzten Qualifikationsspiel gegen Österreich reisten Tausende von DDR-Fans ungehindert in ihren Trabis und Wartburgs nach Wien und demonstrierten eindrucksvoll, dass ihnen doch etwas an „ihrem“ Kollektiv lag.

Der junge Matthias Sammer im letzten DDR-Länderspiel, bei dem er beide Tore zum 2:0-Sieg über Belgien schoss.

Die fröhliche Stimmung auf den Tribünen des Wiener Praterstadions wurde aber bald getrübt. Schon nach zwei Minuten versetzte Toni Polster seinen Gegenspieler Lindner und erzielte das 1:0 für die Österreicher, die schließlich als 3:0-Sieger vom Platz gingen und damit das WM-Ticket buchten. Es war das letzte Pflichtspiel einer DDR-Nationalmannschaft.

Die Elite zieht gen Westen

Siebenmal lief die DDR-Elf anschließend noch auf, doch es waren Begegnungen, die an ein „Schaulaufen" erinnerten. Nach Andreas Thom, der Weihnachten 1989 als erster DDR-Spieler offiziell zum einstigen „Klassenfeind" transferiert wurde (Leverkusen), war die gesamte DDR-Fußballelite damit beschäftigt, im lukrativen Westen unterzukommen. Zum Ende schien es jedoch noch einmal zu einem echten Highlight zu kommen, denn in der Qualifikation zur EM 1992 wurden Bundesrepublik und DDR

in eine Gruppe gelost. „Wir gegen uns – so ein Quatsch“, zeterte die „Bild“ empört und konnte sich wenig später beruhigen, denn es kam nicht mehr zur Revanche von 1974. Am 21. November 1990 löste sich der DFV auf und trat als „Nordostdeutscher Fußball-Verband“ dem DFB bei. Zurück blieben neben nackten Zahlen und vielen guten wie schlechten Erinnerungen auch offene Fragen. Die Details (und Folgen!) der im „Namen der Republik“ angeordneten Dopingvergehen auch im Fußball beispielsweise, der Umfang der IM-Tätigkeit unter den Trainern und Spielern oder die Verwicklung der Stasi beim tödlichen Verkehrsunfall des erwähnten Nationalspielers Lutz Eigendorf.

Das letzte Länderspiel der DDR hatte am 12. September 1990 stattgefunden und mit einem sensationellen 2:0-Sieg in Belgien geendet. Rund 20 Absagen hatte Trainer Geyer erhalten: „Krankheit“ (Steinmann, Hobsch etc.), „Lustlosigkeit“ (Heyne, Röhrich, Fuchs etc.), „fehlender Pass“ (Machold) oder „BRD-Bürger“ (Dirk Schuster). Dennoch konnte die Rumpfelf Geyers Anweisung „Macht das Beste draus!“ umsetzen und für einen würdigen Abschluss der DDR-Länderspielgeschichte sorgen. Überragender Akteur war Matthias Sammer, der beide Treffer markierte. Sein Verein hieß in jenen Tagen schon VfB Stuttgart…

DFB und DFV wiedervereint: Die Präsidenten Moldenhauer und Neuberger mit deutschen Einheits-Symbol.

„Durch Kampf zum Spiel" lautete die Devise der Nationalmannschaft in den 1990er Jahren. Die „deutschen Tugenden" bewahrten die Elf nicht vor einigen peinlichen Pleiten, bescherten ihr aber immerhin Erfolge in den Europameisterschaftsturnieren. Hier bejubelt Karlheinz Riedle einen Treffer bei der EM 1992 in Schweden.

Deutsche Tugenden

■ **Dietrich Schulze-Marmeling / Hubert Dahlkamp**

Deutschland einig Fußball-Land

Deutschland (West) hatte bei der WM in Italien triumphiert, doch zu keinem Zeitpunkt konnten die Weltmeister von 1990 für sich jenen Mythos reklamieren, den die Mannschaft und den Trainer von Bern 1954 umgab und umgibt. Auch mit den „Unantastbaren" von 1974 konnten sich die 1990er-Champions nicht vergleichen. Beim ersten Weltmeisterschaftsgewinn bildeten der Trainer und die Mannschaft ein großes Identifikationspotenzial. 1974 konnte man mit Fug und Recht behaupten, dass dieses Team aus Spielerpersönlichkeiten bestand, die auch ohne Helmut Schön ihr Spiel aufgezogen hätten. Der Coach stand eher im Hintergrund. 1990 war Teamchef Franz Beckenbauer die herausragende Persönlichkeit. Mit dem Abgang des Bayern stand zu befürchten, dass die Nationalelf erneut an Reputation einbüßen würde.

Sein Nachfolger, Berti Vogts, mobilisierte nicht annähernd so viel Respekt bei den Fans und Medienvertretern wie der mit dem Triumph von Rom endgültig zur „Lichtgestalt des deutschen Fußballs" aufgestiegene Beckenbauer. Gemessen am Erfolg konnte Vogts bestenfalls nachlegen, denn der Weltmeistertitel war nicht zu toppen. Beckenbauer fing 1984 am Nullpunkt an, es konnte nur besser werden. Vogts übernahm die Truppe in einer Hochphase, so dass ein Neuaufbau nicht stattfinden konnte. Seine Aufgabe bestand darin, die Leistungen der DFB-Elf auf diesem Niveau zu halten. So gesehen war das Erreichen der EM-Endrunde 1992 eine Selbstverständlichkeit, der Gewinn des Europameistertitels in den Augen der Fans lediglich eine Pflichtübung. Vogts war nicht zu beneiden.

Derweil waren die DDR und die BRD politisch immer enger aufeinander zugekommen und bildeten schließlich am 3. Oktober 1990 einen gemeinsamen Staatsverband. Für den Fußball und seinen Stellenwert in Deutschland hatte diese Vereinigung erhebliche Auswirkungen. Die ehemals SED-nahe Zeitung „Neues Deutschland" drückte den Wunsch vieler Ostdeutschen, sich mit der DFB-Elf zu identifizieren, am Tag der Vereinigung ganz offen aus: „Die Fußballer (der DDR) waren nur ein einziges Mal – 1974 – nicht Zaungast. Ansonsten bescherten sie mehr Verdruss als Genuss. Für viele waren deshalb die anderen unsere. Ab heute gibt es nur noch unsere. Und die

Trat ein schweres Erbe an: Berti Vogts.

sind Weltmeister. Nun sind wir also auch im Fußball wer. Die Einheit macht's möglich."

Neben Umstrukturierungen im Profi- und Amateurbereich ergaben sich auch für die DFB-Mannschaft ganz neue Möglichkeiten. Nachdem sich im November 1990 der DFV aufgelöst hatte und als Regionalverband Nordost dem DFB beigetreten war, konnte Vogts ab sofort auf einige hochkarätige Kicker der mittlerweile Ex-DDR zurückgreifen. Ulf Kirsten, Andreas Thom, Matthias Sammer oder Thomas Doll standen bereit.

Im Zuge der Zusammenlegung der Verbände zog der DFV als eine seiner letzten Amtshandlungen seine Nationalmannschaften aus allen Wettbewerben zurück. Damit entfiel auch das EM-Qualifikationsspiel DDR-BRD, das man nun in ein Freundschafts- und Abschiedsspiel umwidmen wollte. Doch es kam anders. Während des ersten EM-Qualifikationsspiels in Luxemburg, das mit Ach und Krach 3:2 gewonnen wurde, war es vor dem Stadion und in der Stadt zu schlimmen Ausschreitungen deutscher Hooligans und Rechtsradikaler gekommen, die auch daheim bei Fußballspielen wüteten. Viele dieser Krawalle tobten um die Stadien Ostdeutschlands, die über keinen sehr hohen Sicherheitsstandard verfügten. Für den 19. Dezember 1990, an dem die ehemalige DFV-Elf im Leipziger Zentralstadion gegen die DFB-Mannschaft spielen sollte, befürchtete man das Schlimmste. Die Stadtverwaltung der Sachsen-Metropole wandte sich an Ministerpräsident Kurt Biedenkopf und erklärte schlicht und ergreifend, dass bei Durchführung dieses Spiels „der Schutz von Gesundheit und Leben der Bürgerinnen und Bürger in hohem Maße gefährdet sei". Schließlich wurde das Spiel abgesagt.

Hools verhindern Abschiedsspiel

Stattdessen konnte der Schweizer Fußballverband für ein Freundschaftsspiel gewonnen werden, das in Stuttgart stattfand. Nach 1920 und 1950 waren die Eidgenossen wieder einmal in einer geschichtsträchtigen Situation der Gegner einer deutschen Fußball-Nationalmannschaft. Vor nur 20.000 Zuschauern ging dieses Spiel in die Annalen der deutschen Fußballgeschichte ein, weil mit Sammer und Thom zwei Nationalspieler der abgeschafften DDR im Dress der DFB-Elf debütierten. Thom steuerte sogar einen Treffer zum 4:0-Sieg bei. Beim folgenden Auftritt, der gegen die UdSSR 2:1 gewonnen wurde, feierte Thomas Doll seinen Einstand.

Nach einem Jahr als Bundestrainer war Vogts noch ungeschlagen und hatte neben drei Nationalspielern aus der ehemaligen DDR noch den Frankfurter Binz – er

kam im ersten Länderspiel unter Bundestrainer Vogts gegen Portugal (1:1) zu seiner Premiere – sowie den Dortmunder Thomas Helmer und Thomas Strunz vom FC Bayern in die Nationalelf berufen, die gegen Schweden erstmals aufliefen. Siebter im erlauchten Kreis war der Bremer Dietmar Beiersdorfer, der erst- und letztmalig beim 1:0-Sieg im Qualifikations-Hinspiel gegen Belgien auflief. Nach diesem Spiel lag die DFB-Elf mit 4:0 Punkten auf Rang zwei der Qualifikationstabelle. Auf dem ersten Platz rangierte Wales, das 5:1 Zähler aufwies und ein Spiel mehr absolviert hatte.

Für die Qualifikation waren somit erneut die Partien gegen Wales von entscheidender Bedeutung, da unterstellt werden konnte, dass in den folgenden Begegnungen gegen Belgien und Luxemburg die Punkte relativ problemlos eingefahren werden würden. Kurz vor dem Hinspiel in Cardiff bemerkte der Bundestrainer in einem Interview eher lapidar in einem Nebensatz, dass die erste Niederlage irgendwann schon kommen würde. Ganz Prophet ergänzte er: „Sie käme einigen Kritikern sicher nicht ungelegen." Vogts behielt Recht. Sein Team unterlag den Walisern mit 0:1. Ab der 60. Minute mussten die Vogts-Mannen mit zehn Aktiven auskommen, da Berthold die Rote Karte sah, nachdem er die Tauglichkeit der Schienbeinschoner seines Kontrahenten mit einem kräftigen Tritt getestet hatte. Sechs Minuten später gelang dem Liverpooler Torjäger Ian Rush der goldene Treffer. Berthold schrieb mit seiner Roten Karte DFB-Geschichte, weil er der erste Nationalspieler war, der zweimal im Nationaldress des Feldes verwiesen wurde.

Großer Blonder mit flinker Zunge

In Wales gab ein Spieler seinen Einstand, der in bis dahin unbekannter Vehemenz die Zuschaueremotionen anheizte. Stefan Effenberg, der beim FC Bayern München kickte, repräsentierte einen neuen Spielertyp. Nassforsches, scheinbar selbstbewusstes Auftreten kennzeichnete den gebürtigen Hamburger, der sich durch Nichts und Niemanden das Wort verbieten ließ. Bei näherem Hinsehen entpuppte sich vorgebliches Rebellentum häufig als bodenlose Arroganz und Selbstüberschätzung. Effenberg verkörperte einen Spielertyp, der nicht mehr wie ein Angestellter agierte, sondern mehr als „Subunternehmer" – eigenes Management und eigene PR-Politik inbegriffen. Etwaiges Mitleid mit diesem Typ Spieler hielten viele Fans für völlig unangebracht.

Im Rückspiel gegen Wales, das die Medien zum Spiel des Jahres erhoben hatten, bekam „Effe" erstmals die Quittung für seine wenig durchdachten Äußerungen. Nachdem er den Rest der Bundesliga für „zu dumm" befunden hatte, um seinem Klub den Gewinn der Deutschen Meisterschaft streitig zu machen, setzte bei jedem Ballkontakt Effenbergs ein ohrenbetäubendes Pfeifkonzert im Nürnberger Stadion ein. Dabei lieferte die Nationalelf ein sehr gutes Spiel ab und gewann völlig verdient mit 4:1. Die Kritiker jubelten und schrieben schnell von der Geburt einer neuen Traumelf. Jupp Heynckes glaubte sogar, dass „keine deutsche Mannschaft seit dem Europameister-Team von 1972 besser war als die jetzige von Vogts".

Die Schmähungen gegen Effenberg waren zu diesem Zeitpunkt einmalig in der Geschichte der Nationalelf und reflektierten das gewandelte Verhältnis zwischen Fan und Profi. Dass ein Kicker den Auftritt in der Nationalmannschaft als Gipfel seiner Karriere empfand, war längst nicht mehr selbstverständlich. Michael Rummenigge, mittlerweile bei Borussia Dortmund unter Vertrag, fasste diese Haltung in Worte und bekannte ganz offen auf die Frage nach seinem potenziellen Comeback in der DFB-Elf: „Lieber mit Borussia Deutscher Meister als mit Berti nach Schweden." Auch eine Äußerung von Berthold war geeignet, das Misstrauen der Fans gegenüber ihren Stars zu schüren. Ganz Bankierssohn tönte er: „In diesem Job musst du möglichst schnell möglichst viel Geld verdienen." Für viele Fans waren einige Profis nur noch Abzocker, die nicht wussten, wie gut es ihnen ging und wie leicht sie ihr Geld verdienten. Brachte ein Spieler in seinem Verein überdurchschnittliche Leistungen, war seine nächste Station der nationale Branchenführer FC Bayern München, von wo es dann weiter in das italienischen Lira-Paradies ging.

Um die Abwanderung deutscher Profis nach Italien zu stoppen, hatte der Präsident des VfB Stuttgart und DFB-Funktionär Gerhard Mayer-Vorfelder gefordert, die Italo-Deutschen nicht mehr in der DFB-Elf spielen zu lassen. Gelder aus Werbeverträgen, die diese Kicker in Deutschland verdienten, sollten in einen Pool eingezahlt werden, um abwanderungswilligen Spielern das Verweilen in Deutschland zu ermöglichen. Der CDU-Mann, so schien es, gab sich ganz als Schwaben-Robin-Hood und wandelte mit diesen realitätsfremden Gedanken irgendwo zwischen Nottingham-Forest und Wandlitz. Mayer-Vorfelder vergaß dabei, dass die Deutschen ihren WM-Titel 1990 nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken hatten, dass einige Leistungsträger in der damals als beste Liga der Welt apostrophierten italienischen Serie A kickten. Dass die Stars nach Italien abwanderten, war zwar für die Bundesliga schlecht, nicht aber für die Nationalelf. Denn in der Regel entwickelten sich die Abgewanderten bei ihrem neuen Arbeitgeber in der Serie A weiter, wovon die DFB-Elf profitierte.

Die EM-Qualifikation jedenfalls bereitete dem DFB-Team keine größeren Probleme. Nachdem in Brüssel die Belgier im Rückspiel durch ein Tor von Völler mit 1:0 bezwungen worden waren, fehlte nur noch ein Zähler. Die Nationalmannschaft holte ihn erwartungsgemäß mit einem 4:0 Rückspielsieg über Luxemburg.

Das Selbstverständliche war mal wieder geschafft. Die DFB-Auswahl fuhr nach Schweden zur Europameisterschaft. Neben Gastgeber Schweden, dem Titelverteidiger Niederlande und den Deutschen sollten dort noch Frankreich, England, Schottland, Jugoslawien und die GUS eintreffen. Kurz vor dem Beginn der Europameisterschaft wurde das jugoslawische Team ausgeschlossen. Die UEFA zog mit diesem Schritt die Konsequenzen aus den eklatanten serbischen Menschenrechtsverletzungen in Bosnien. Nicht zum ersten Mal büßten Sportler für die Sünden der Politik. Anstelle der Jugoslawen rückte das dänische Team nach, dessen Spieler schon Urlaub im Kopf hatten. Und dieses Team hatte niemand auf der Rechnung.

EM 1992 Vogts als Vize

Für Berti Vogts sollte die Euro 1992 zu einer ersten Bewährungsprobe als Bundestrainer werden, denn noch nie war ein amtierender Weltmeister anschließend auch Europameister geworden. Mit Vogts kehrte eine analytische Interpretation des Spiels ein, die eine akribische Vorbereitung seitens des Trainers forderte und die daraus abgeleitete Taktik zum Nonplusultra erhob. Das Verhalten der Spieler während eines Turniers ähnelte Variablen, die es im Vorfeld zu bestimmen galt. Kaum Freiräume und engste terminliche Gängelung waren die Methodik, mit der Vogts erfolgreich werden wollte. Der Bundestrainer: „Eine Liebesnacht wird es in Schweden nicht geben. Die Frauen werden nach den Spielen zum Abendessen eingeladen, danach in ihre Quartiere zurückgebracht. Die Spieler bleiben zur Massage im Hotel. Am nächsten Morgen ist Regeneration, am Nachmittag haben sie frei und müssen um 21.00 Uhr zum Abendessen wieder da sein."

Wissenschaft statt Liebesnacht

Flankiert wurden die preußisch anmutenden Dienstpläne durch eine regelrechte Erfassungswut medizinisch-physiologischer Daten. Im Mittelpunkt standen Schlagworte wie „Ernährungsanalyse" oder „Leistungsdiagnostik", mit denen der angestrebte Erfolg weiter risikobereinigt werden sollte. Damit befand sich Vogts absolut auf der Höhe der Zeit, in der Trainerwesen und Trainingslehre eine weitere Perfektionierung erfuhren. Doch fehlte in Vogts Konzept das Wort Zufall. Dass die spielerische Kreativität auf der Strecke blieb, schien den Bundestrainer nicht zu stören. Vielmehr bestätigte Vogts die Behauptung Henry Kissingers, die Deutschen spielten Fußball „wie sie Krieg führen".

In der Gruppenphase traf das DFB-Team zum dritten Mal in Folge auf die Niederlande sowie auf Schottland und das Team der „Gemeinschaft der Unabhängigen Staaten" (GUS), den ausgedünnten Folgestaat der alten UdSSR. Im ersten Spiel gegen das GUS-Team entging die Nationalmannschaft nur denkbar knapp einer Pleite, weil Häßler in der 90. Minute noch ein Treffer gelang. Bis dahin hatte das GUS-Team 1:0 geführt. „Wir wollen agieren, nicht reagie-

EM-Aufgebot 1992

Tor: Bodo Illgner (1. FC Köln), Andreas Köpke (1. FC Nürnberg)

Abwehr: Stefan Reuter, Jürgen Kohler (beide Juventus Turin), Manfred Binz (Eintracht Frankfurt), Guido Buchwald, Michael Frontzeck (beide VfB Stuttgart), Thomas Helmer, Michael Schulz (beide Borussia Dortmund), Christian Wörns (Bayer Leverkusen)

Mittelfeld: Andreas Brehme (Inter Mailand), Andreas Möller (Eintracht Frankfurt), Thomas Häßler (AS Rom), Matthias Sammer (VfB Stuttgart), Stefan Effenberg (Bayern München)

Angriff: Rudi Völler (AS Rom), Thomas Doll, Karlheinz Riedle (beide Lazio Rom), Andreas Thom (Bayer Leverkusen), Jürgen Klinsmann (Inter Mailand)

Lothar Matthäus fehlte verletzungsbedingt.

ren“, hatte Vogts vor dem Spiel angekündigt, doch noch nicht einmal zu vernünftigen Reaktionen waren die Deutschen in der Lage. Binz agierte als Abwehrorganisator eher schwach, Reuter fand zu keinem Zeitpunkt eine Anbindung an das Spiel. Möglicherweise handicapte ihn der kurz vorher verkündete Wechsel von Turin nach Dortmund, Beginn der schwarz-gelben Rückholaktion deutscher Profis aus Italien, die später auch Sammer, Riedle, Möller und schließlich Kohler erfassen sollte. Im Sturm herrschte Flaute. Negativer Höhepunkt war der Armbruch von Rudi Völler, der die Heimreise antreten und sogar um die Fortsetzung seiner Karriere bangen musste.

Im „Blutspiel“ gegen Schottland überzeugten die Deutschen vor allem durch kämpferischen Einsatz. Sie versuchten mit ihren ureigensten Mitteln, die Schotten zu besiegen, was auch gelang. Allerdings zahlte das Team für den 2:0-Sieg einen hohen Preis: Reuter zog sich eine Platzwunde an der Stirn zu, Buchwald schlug sich den Hinterkopf blutig, und Riedle wurde das Nasenbein eingedrückt. Während die beiden Abwehrspieler für die dritte Partie gegen die Niederlande ausfielen, konnte Riedle rechtzeitig genesen, um gegen den Erzrivalen aufzulaufen. Doch die Punkte gingen an die Niederlande. Schon nach wenigen Minuten gerieten die Deutschen in Rückstand, als Rijkaard traf, der von den deutschen Fans in Erinnerung an Mailand lautstark verhöhnt wurde. Das deutsche Auftreten wirkte lustlos und wenig motiviert, so dass sich niemand über die 1:3-Niederlage beklagen durfte. Völlig von der Rolle war der als Libero aufgebotene Manfred Binz, den Vogts aus dem Spiel nehmen musste. Binz zeigte sich schockiert über seine Leistung. Immerhin hatte man ihn auf dieser Position schon mal mit Beckenbauer verglichen. „Die Auswechslung gegen Holland war das bisher schlimmste Gefühl in meiner Fußball-Laufbahn“, bekundete der Frankfurter später.

Von Holland „zerlegt“

„Entfesselte Holländer zerlegten den Weltmeister“, textete der in Wien erscheinende „Kurier“, der nicht zu erwähnen vergaß, dass dies die höchste Niederlage einer deutschen Nationalelf seit fünf Jahren war. Damals hatte sie 1:4 gegen Österreich verloren. Der „Spiegel“ entdeckte nach der verkorksten Vorrunde eine „Sehnsucht nach Franz Beckenbauer“. Zwei Jahre nach der WM hätten die DFB-Kicker erkennen müssen, „dass es ganz ohne Aura nicht geht. Bei der WM in Italien hatten sie sich dem kaiserlichen Patriarchen Franz Beckenbauer und somit einem Glückskind anvertraut. Jetzt aber spielten sie uninspiriert und ungelenk wie zu den unseligen Zeiten des Bundestrainers Jupp Derwall. (…) Alle Pläne, die im Training geschmiedet, alle vermeintlichen Extra-Tricks, die beim Studium der Gegner am Videoschirm vom Perfektionisten Vogts erdacht worden waren, klappten nicht. (…) Kreativität kann eben auch unter zu viel Fleiß verschüttet werden.“

Normalerweise wären die Deutschen mit dieser Vorrunden-Bilanz (3:3 Punkte) nach Hause gefahren. Dass sie trotzdem bleiben durften, verdankten sie einem Sensationssieg der Schotten über die Mannschaft der GUS. Insgesamt bewegte sich die

In letzter Minute schafft Häßler bei der EM 1992 noch per Freistoß den Ausgleich gegen die GUS.

Euro 1992 auf einem denkbar schlichten Niveau, das sich allmählich auch wirtschaftlich auszuwirken begann. „Trostloses Gekicke" nannte der UEFA-Generalsekretär die Darbietungen. Ihm blieb nicht verborgen, dass immer weniger Sponsoren bereit waren, in diese Form von Ware zu investieren.

Dem deutschen Fußball drohte neben seiner spielerischen Verarmung noch eine weitere Gefahr. Auch in Schweden kam es wieder zu Ausschreitungen von Hooligans. Zwar hatte sich die schwedische Polizei zu einem harten Vorgehen gegen diese Gewalttäter entschlossen, doch konnte sie nicht verhindern, dass in Malmö und vor allem in Göteborg der Mob tobte. „Die Deutschen taten sich bei allen Zwischenfällen als größte Übeltäter hervor", beschrieb ein Polizeisprecher die nationalen Anteile dieser Schlägereien. Immer häufiger wurde diskutiert, ob für den DFB nicht Gleiches gelten müsste wie seinerzeit für den englischen Verband, dessen Mannschaften international gesperrt worden waren.

Im Halbfinale galt es, gegen Schweden zu bestehen. In diesem Spiel präsentierten sich die Vogts-Mannen wieder von ihrer besseren Seite. Vor allem das Mittelfeld mit Sammer, Effenberg und Häßler sorgte für Offensiv-Impulse, während im Sturm ein sehr agiler Riedle auf seine Chance lauerte. Und er bekam sie. Dem für Lazio Rom

spielenden kleinen, aber sprunggewaltigen Allgäuer gelangen zwei Treffer, den dritten steuerte Häßler mit einem sehenswerten Freistoßtor bei. Beim Abpfiff stand es 3:2 für den Weltmeister, der damit zum vierten Mal in ein EM-Endspiel eingezogen war.

Einer Sensation glich der dänische 7:6-Erfolg nach Elfmeterschießen über die Niederlande, dem spielerisch besten Team des Turniers. Die Nordeuropäer scherten sich einen feuchten Kehricht um Taktiken. Sie spielten Fußball situativ und erfrischend unkompliziert mit dem Instinkt für die richtige Aktion. Bezeichnend für ihre Unbekümmertheit war eine Äußerung des dänischen Nationalcoaches Richard Möller-Nielsen vor dem Spiel gegen die DFB-Elf: „Ich bin auf alles vorbereitet. Egal, ob die ein 4-4-2-System spielen oder 4-3-3 oder 4711."

Sieg von „Danish Dynamite"

Das Finale im Ullevi-Stadion von Göteborg war für den „Spiegel" ein Aufeinandertreffen von „generalstabsmäßiger Planung" gegen „den Zufall des Augenblicks". Spielerisch konnten die Deutschen am Abend des 26. Juni 1992 vor 37.800 Zuschauern nicht an die guten Leistungen gegen Schweden anknüpfen. Vielmehr erinnerten sie an die schlechten Vorrundenspiele. Eine frühe dänische Führung lähmte den Weltmeister zusätzlich, weil dies im taktischen Konzept nicht vorgesehen war. Lange Pässe ins Nichts oder individuelles Vorpreschen brachten die Dänen kaum in Verlegenheit. Zudem hatten diese in Schlussmann Peter Schmeichel einen sicheren Rückhalt. Die Entscheidung fiel in der 78. Minute, als Vilfort zum 0:2-Endstand traf. „Danish Dynamite" war Europameister.

Beim kleinen Nachbarn war der Jubel groß. In Kopenhagen skandierten Zehntausende begeisterter Dänen: „Deutschland, Deutschland, alles ist vorbei." Die belgische Zeitung „Le Soir" brachte den Triumph des krassen Außenseiters auf den Punkt: „Er ist eine belebende Hymne an die Tapferkeit, an die bunte Mischung und die Einfachheit. Und schließlich wirft er alle Theorien der Hexenmeister, der Berater in weißen Kitteln und der Trainer aus dem Laboratorium über den Haufen." Höchst unzufrieden waren hingegen die Sponsoren des Turnieres, die auf die fünf großen Wirtschafts- und Fernsehnationen (Deutschland, England, Frankreich, Italien, Spanien) und deren Märkte fixiert waren, in denen sie 85% ihrer Umsätze abwickelten. UEFA-Generalsekretär Aigner: „Wenn in solchen Ländern das Publikumsinteresse nachlässt, wird auch das Interesse der Wirtschaft geringer."

Vogts verharmloste in seinem unmittelbaren Kommentar zum Spiel- und Turnierverlauf das Geschehen und zeigte sich „nicht enttäuscht" über das Erreichen des Finales. Natürlich war das ein Erfolg, natürlich konnte Vogts nicht vorgeworfen werden, dass er das Finale verloren hatte. Doch wie der Bundestrainer analysierte und darstellte, war gewöhnungsbedürftig. Am auffälligsten war die Gesundbeterei, wo ordentliche Kritik nötig gewesen wäre. Und auch die Ursachenforschung nach schlechten Spielen jagte einigen Medienvertretern kalte Schauer über den Rücken. So führte Vogts auch schon mal zu enge Umkleidekabinen als Ursache für Minderleistungen

Mehr Kampf als Spiel bei der EM 1992: oben Effenberg gegen Gullit (Niederlande, 1:3), unten Helmer gegen Ingesson (Schweden, 3:2).

an. Langsam baute Vogts ein Konglomerat aus Missverständnissen, Beleidigungen und Hyper-Empfindlichkeiten auf. Seine merkwürdigen Erklärungsversuche provozierten viele Medienvertreter, die je nach Temperament gereizt oder sarkastisch reagierten. Vogts fühlte sich dann häufig zu Unrecht kritisiert und reagierte schroff bis dümmlich arrogant. Erstmals wurde auch die innere Zerissenheit des Bundestrainers offenbar, der einerseits seinem Team ein eng geschnürtes Korsett verordnete, andererseits aber die Dänen dafür lobte, „alle taktischen Anweisungen über den Haufen geschmissen" zu haben. Derartige Widersprüche sollten Vogts' Bundestrainerkarriere bis an ihr bitteres Ende begleiten.

Kurz nach der Euro 1992 redete der Bundestrainer dann doch Fraktur und kündigte eine Zäsur für die DFB-Auswahl an. „Es muss und wird einen personellen Schnitt vor dem ersten Länderspiel der neuen Saison geben." Und Vogts nannte Namen: „Möller war meine größte Enttäuschung", beschrieb er zutreffend nicht nur seine Empfindungen über die schlechte Euro des Auswahlspielers. Auch dass er gezwungen war, den Libero (Binz) auszutauschen, gab ihm zu denken. Gerade mal in Schwung, kritisierte Vogts die neuen Spielerpersönlichkeiten, die er für ziemlich unselbstständig hielt. „Wir nehmen den Spielern zu viel ab, so dass sie keine Selbstständigkeit mehr auf dem Spielfeld zeigen können." Angesichts der von Vogts vor und während des Turniers betriebenen Rundum-Vesorgung und Rundum-Reglementierung des Spieler-Alltags durfte man dies auch als Selbstkritik interpretieren.

Oldies but Goldies?

Ende 1992 stand mal wieder eine Südamerikareise an. Schon früher waren diese winterlichen Unternehmungen für das Nationalteam unglücklich verlaufen. Auch dieses Mal setzte es zum Auftakt in Porto Alegre eine 1:3-Niederlage gegen Brasilien. Nicht so sehr die Niederlage, als vielmehr die lust- und motivationslose Haltung der Mannschaft löste einen Riesenkrach in der Nationalelf aus. Klinsmann sprach erstmalig von einem „Identifikationsproblem" der Spieler und stellte sich vor seinen in die Schusslinie der Medien geratenen Trainer. Als sich Effenberg nach seinem schwachen Auftritt unfähig oder unwillig zeigte, die Verantwortung zunächst bei sich zu suchen, statuierte Vogts an ihm ein Exempel und warf ihn aus der Mannschaft. Unterstützung erhielt Vogts auch von seinem Vorgänger: „Ich glaube, Effenberg überschätzt sich wahnsinnig. Von der Superklasse, die er für sich beansprucht, ist er Lichtjahre entfernt", urteilte Beckenbauer und drückte drastisch aus, was er von Effenberg hielt: „Überflüssig!"

Effenberg war kein Einzelfall. Immer deutlicher wurde, dass das Unternehmen Nationalmannschaft in elf Einzelunternehmungen zerfiel. Um ihren Bekanntheitsgrad zu steigern, brauchten die Spieler nicht unbedingt auf dem Spielfeld zu glänzen. Reputationsgewinne ließen sich ohne große Mühe über mediale Steil- und Doppel-

Jahrmarkt der Eitelkeiten

pässe erzielen. Möglich wurden diese Entwicklungen durch eine unüberschaubar gewordene Medienlandschaft, die sich untereinander Konkurrenz machte. Die Spieler nutzten diese Situation, indem sie sich wie Sauerbier anboten. Profilierungssucht und Profitdenken hatten bei den Kickern Hochkonjunktur. In diesem Umfeld konnte Vogts auf die Spieler nur lächerlich wirken, wenn er an Tugenden wie Kampf und Disziplin erinnerte oder die Devise ausgab, die Mannschaft sei der Star. Einige Kicker empfanden dies nur als Anachronismus und verstanden die Vogts-Philosophie schlichtweg nicht. Sie sahen in der Nationalmannschaft lediglich einen Jahrmarkt der Eitelkeiten, auf dem man überdies seine persönlichen Geschäftsinteressen vorantreiben konnte. Mit der gestiegenen Bedeutung der europäischen Pokalwettbewerbe sowie der zunehmenden TV-Präsenz europäischer und deutscher Topklubs begann der Marktwert des Nationalteams weiter zu sinken. Nicht nur Uli Hoeneß glaubte im Februar 1993 daran, dass die Nationalmannschaft mittelfristig keine Zukunft habe – die nämlich gehöre den großen Adressen des Vereinsfußballs mit ihren international komponierten Teams.

Berti Vogts tat gut daran, dem Auseinanderdriften des Spielerkaders mit konsequenten Sanktionen zu begegnen. Man hätte ihm ein stärkeres Nervenbudget gewünscht, um den Effenberg-Rauswurf ein wenig länger gegenüber der Boulevardpresse durchzuhalten. Aber schon im Februar 1993 gab Vogts nach und baute Effenberg eine Brücke zurück in die Nationalmannschaft. Beim Länderspiel gegen Schottland in Glasgow, das 1:0 gewonnen wurde, lief Effenberg wieder auf. Seine Zwangspause dauerte somit nur ein Spiel. Dafür traf Vogts' harte Gangart einen anderen Spieler. Thomas Doll, für den Effenberg in der 60. Minute eingewechselt wurde, sah sich mit dem Vogts-Vorwurf konfrontiert, es mangele ihm an „Ernsthaftigkeit". In diesem Fall beließ es der Bundestrainer nicht nur bei Worten. Der durchaus begabte Doll wurde nach dem Schottlandspiel nie mehr in einem Länderspiel aufgestellt.

Bei den Fans war Vogts mittlerweile unbeliebt. Am 14. April 1993 empfing die DFB-Elf in Bochumer Ruhrstadion mit Ghana erstmals ein schwarzafrikanisches Land auf deutschem Boden. Berti Vogts wurde anfangs vieltausendfach mit „Berti raus"-Rufen konfrontiert. Auf der Libero-Position spielte jetzt Olaf Thon, im Mittelfeld kam nach längerer Pause Uwe Bein zu seinem Comeback. Obwohl er im DFB-Team ansprechende Leistungen brachte, wurde er nie Stammspieler. Zur Halbzeit lag das DFB-Team mit 0:1 in Rückstand, wodurch sich die Vogts-Kritiker mehr als bestätigt sahen, doch im zweiten Durchgang erzielten Klinsmann (2), Effenberg (2) Möller und Kirsten gleich ein halbes Dutzend Tore.

Zur Vorbereitung auf die WM 1994 und als Gewöhnung an Land und Leute hatte der DFB die Nationalmannschaft für den USA-Cup im Sommer 1993 gemeldet, um den noch Brasilien, England und Gastgeber USA spielten. Beachtenswert war das erste Match in Washington gegen Brasilien. Zur Halbzeit lagen die Deutschen 0:3 hinten. Doch mit einem mannschaftlich geschlossenen Kraftakt konnten sie noch ein Remis

(3:3) erreichen. Auf der problematischen linken Seite debütierte Christian Ziege vom FC Bayern München, auf der Libero-Position stand jetzt Buchwald, der auch im zweiten Spiel dieser Amerikareise gegen die USA den freien Mann spielte. Das mühevoll herausgeholte 4:3 gegen einen zu diesem Zeitpunkt noch als drittklassig empfundenen Gegner offenbarte eklatante Abwehrschwächen. Karlheinz Pflipsen von Borussia Mönchengladbach spielte sein erstes und letztes Länderspiel; Matthäus, der nach seiner schweren Knieverletzung noch nicht zu seiner alten Form gefunden hatte, absolvierte seinen 100. nationalen Einsatz, während Klinsmann zum 50. Mal das DFB-Trikot trug. Dreifacher Torschütze war Karlheinz Riedle. Ein 2:1-Erfolg über England vor 62.000 Zuschauern in Detroit – jetzt spielte Helmer den Libero – rundete die USA-Reise ab; die deutsche Mannschaft belegte in diesem Mini-Turnier den ersten Platz.

Wichtigste Erkenntnis war, dass mit Ziege ein Mann für die linke Seite gefunden war, während dem Abwehrverband noch ein Regisseur fehlte. Diesen Mangel behob Vogts mit einer unerwarteten Personalie. Im nächsten Länderspiel gegen Tunesien in Tunis (1:1) bot er Matthäus als Libero auf, ein Experiment, das gelang und für lange Zeit Bestand haben sollte. Im Mittelfeld allerdings fehlte jetzt der „schwarze Franke". Vogts versuchte dieses Manko mit der Berufung von Maurizio Gaudino zu beheben. Der gebürtige Italiener hatte die deutsche Staatsbürgerschaft vor allem deshalb angenommen, um für die DFB-Elf spielen zu können. Gaudino kam auf fünf Einsätze. Für Uwe Bein war der Ausflug nach Nordafrika der letzte Auftritt im Nationaldress. Die Begründung seines freiwilligen Ausscheidens sprach Bände und bestätigte die Kritiker der DFB-Elf, die schon länger behaupteten, dass die Nationalmannschaft nur noch die gleiche Spielkleidung einte. Der Frankfurter verglich das 1990er-Weltmeisterteam, das er als „tolle Truppe" charakterisierte, mit der aktuellen Mannschaft: „Da (1990) hat sich jeder für und mit dem anderen gefreut, selbst wenn er nicht gespielt hat. Heute kommen mehrere Spieler recht lustlos, sagen auch ganz offen: ‚Nächstes Mal komme ich erst gar nicht mehr.' … Es gehen elf Einzelspieler auf den Platz, von denen einige nur die Einzelperson in den Vordergrund stellen."

Vorwärts in die Vergangenheit

Nach dem Tunesien-Spiel legte sich Vogts auf Matthäus als Libero für die Weltmeisterschaft fest. Diese Entscheidung sollte der personelle Auftakt zur Bildung einer schlagkräftigen Truppe für die Spiele in den USA 1994 sein. Weitere Personalien folgten. Sie standen unter dem Motto: „Vorwärts in die Vergangenheit." Die Rückholaktion bewährter Kräfte verdeutlichte auch den enormen Erfolgsdruck, dem sich der Bundestrainer ausgesetzt sah. Zunächst reaktivierte Vogts Andreas Brehme, der aus Italien zum 1. FC Kaiserslautern zurückgekehrt war. Brehme feierte sein Comeback im Herbst 1993 gegen Brasilien in Köln, wo ihn Vogts auf die linke Bahn setzte. Das Spiel brachte nicht nur einen 2:1-Sieg, es war gleichzeitig das 600. Spiel eines deutschen A-Teams. Lothar Matthäus' Einsatz bedeutete, dass er an Franz Beckenbauer, der auf 103 Länderspieleinsätze gekommen war, als Rekordnationalspieler vorbeizog.

Fußball-Schlammschlacht: Guido Buchwald und der Italiener Bagni nach einem Freundschaftsspiel im Januar 1994 (2:1).

Obwohl Vogts weiteren Spielern eine Chance im Nationaltrikot bot, konnte nicht übersehen werden, dass die Bundesliga nicht mehr die Spielerpersönlichkeiten hervorbrachte, die sich in der Nationalmannschaft zu Leistungsträgern von internationaler Reputation entwickeln konnten. Diese spielerische Stagnation spiegelte sich auch in den europäischen Pokalwettbewerben, in denen die meisten deutschen Vertreter schon seit längerer Zeit früh gescheitert waren. Bis zum Jahresende debütierten noch Thomas Ritter (1. FC Kaiserslautern) im Spiel gegen Uruguay (5:0) und während einer zweiten USA-Reise Dieter Eilts (Werder Bremen) und Stefan Kuntz (1. FC Kaiserslautern). Aber auch diese Akteure konnten sich nicht durchsetzen. Stattdessen wurde nach Andreas Brehme immer häufiger auch Rudi Völlers Rückkehr in die Nationalmannschaft gefordert. In Vogts' Oldie-Parade wollte sich sogar Bernd Schuster einreihen: „Ich bin bereit, bei der WM zu spielen, und stelle keine Forderungen", bot er seine Mithilfe bei der Verteidigung des Weltmeistertitels an. Doch Schuster blieb bei seinen Leisten und flog nicht mit über den großen Teich.

Die zweite USA-Reise brachte ein 1:2 gegen Argentinien und in San Francisco ein glattes 3:0 gegen den Gastgeber. Von Kalifornien aus flog der DFB-Tross ins benachbarte Mexiko. Gegen das mexikanische Auswahlteam produzierten die Deutschen ein mageres 0:0 und viel dicke Luft. Hinter Vogts Rücken entschlossen sich Spieler zum Presseboykott, weil die Medien nach Ansicht der Kicker zu schlecht über ihre abgelieferte Arbeit geurteilt hatten. Die Spieler glaubten, Opfer einer inszenierten Kampagne zu sein. Kritikunfähig, wenig abgeklärt und ziemlich überzogen droschen Deutschlands Elite-Kicker auf alles ein, was nicht in ihrem Sinne berichtete. Auch wenn manche Presseberichte tatsächlich nicht gerade objektiv waren – von den Profis konnte etwas mehr Souveränität erwartet werden. So brüskierten Matthäus

und Co. vor allem Bundestrainer Vogts, den anwesenden DFB-Präsidenten und den Hauptsponsor Mercedes, der diese Veranstaltung organisiert hatte.

Dem DFB stand mittlerweile Egidius Braun vor, nachdem am 27. September 1992 Hermann Neuberger verstorben war. Noch unter dem alten Präsidenten hatte man beim DFB damit begonnen, sehr niederschwellige politische Themen zu besetzen, die zudem in der Öffentlichkeit kaum kontrovers diskutiert wurden. „Keine Macht den Drogen" war schon länger auf jedem Trainingsanzug der Nationalspieler und Begleiter zu lesen. „Mein Freund ist Ausländer", trugen Matthäus und Co. in dicken Buchstaben nun auf der Brust. Beide Initiativen hatten als Schirmherrn Bundeskanzler Helmut Kohl. Anlass war die immer widerlicher werdende Ausländerfeindlichkeit in Deutschland. Auch ein Spiel der deutschen Nationalmannschaft gegen ein internationales Bundesligateam sollte für Verständnis werben. Die DFB-Elf verlor dieses Match 0:2.

Peinliche Ausflüge in die Politik

Mit einem ganzen Bündel von Ideen und „pfiffigen" Einfällen (u.a. Lichterketten im Stadion oder gemeinsames Einnehmen der Mahlzeiten von beiden Mannschaften während der Vorbereitungstage) wollte der DFB ein Zeichen für demokratischen Umgang mit Ausländern setzen. Die Kampagne wirkte allerdings ziemlich aufgesetzt und war wohl auch mehr als PR in eigener Sache gedacht. Dem DFB blieb nicht die Peinlichkeit erspart, dass eine der Galionsfiguren der Kampagne, nämlich Lothar Matthäus, später durch rassistische und sexistische Ausfälle von sich reden machte.

Wie politisch „sensibel" der DFB tatsächlich war, zeigte sich anlässlich der Terminierung eines Freundschaftsspiels 1994 gegen England, das die Offiziellen ausgerechnet auf den 20. April legten, Hitlers Geburtstag. Für den DFB war dieser Tag „kein bemerkenswertes Datum". Nachdem mehrere rechtsradikale Gruppen ihr Kommen angekündigt hatten und dem Spielort Hamburg ungeschminkt Gewalt androhten, sagte Hamburgs Innensenator Werner Hackmann, später Boss der Deutschen Fußball-Liga (DFL), das Spiel ab. Der DFB musste sich fügen. Wer jetzt glaubte, der DFB gäbe Ruhe und würde das Thema leise in den Ordner „Peinlichkeiten" sortieren, sah sich getäuscht. Vollmundig verkündete Egidius Braun: „Der Staat darf vor der Gewalt nicht kapitulieren", und setzte das Spiel unter Beibehaltung des Datums neu an – passenderweise im Berliner Olympiastadion, einem symbolträchtigen Baudenkmal der Nazizeit.

Der Höhepunkt der Peinlichkeiten war damit noch nicht erreicht. Dafür sorgte DFB-Pressechef Wolfgang Niersbach, der hinter der kritischen Medienberichterstattung in den USA eine jüdische Verschwörung vermutete. „80% der amerikanischen Presse ist in jüdischer Hand", behauptete Niersbach nassforsch, womit das Thema für ihn offenbar erledigt war. Der Pressemann „untermauerte" seine Behauptung von der Macht der Juden mit einem Beispiel aus der „Washington Post": Diese habe doch tatsächlich zum 50. Jahrestag des Zweiten Weltkriegs eine Serie gebracht, „da haben die Deutschen jeden Tag was um die Ohren bekommen". Die „Hamburger Morgen-

post“ kommentierte den Blackout des Pressesprechers mit Entsetzen: „Wenn ein Pressesprecher sich nicht entblödet, den uralten Quatsch von der jüdisch beherrschten und deshalb antideutschen Presse aufzuwärmen, wird man alarmiert. Könnte es vielleicht sein, dass da nicht Unbelehrbare, sondern gar Ewiggestrige am Werk sind? Der Anfangsverdacht ist gegeben.“

Hatte politische Peinlichkeiten zu verantworten: der neue DFB-Chef Egidius „Pater“ Braun.

Schließlich waren es die Engländer (!), die das Spiel absagten. Braun verstand die Welt nicht mehr und kommentierte mit unübertrefflicher politischer Naivität: „Hitler ist 1945 gestorben. Er sollte für uns alle gestorben sein… Es macht mich unglücklich, dass Berlin immer noch mit Hitler in Verbindung gebracht wird.“ Historisch unbedarft auch Vogts: „Nun haben es einige Randgruppen geschafft, dass der 20. April wieder ein denkwürdiges Datum darstellt.“ Wohltuend hingegen die Kommentierung Beckenbauers, der die Entscheidung der FA als „vernünftig“ bezeichnete.

Für den DFB war nicht nur ideologischer Schaden entstanden, sondern es fehlten die fest eingeplanten Gelder aus einem Länderspiel. Schnell musste ein anderer Gegner gefunden werden. Das Team der Vereinigten Arabischen Emirate war schließlich bereit, in einem Heimspiel gegen die DFB-Elf anzutreten. Mitten im Bundesliga-Schlussspurt 1994 mussten die Nationalspieler Klimawechsel und stundenlange Flüge in Kauf nehmen, um bei einem drittklassigen Gegner anzutreten. Die betroffenen Trainer opponierten, am heftigsten Franz Beckenbauer, der den FC Bayern München interimsmäßig coachte. Er hatte Vogts das Versprechen abgerungen, die Spieler Matthäus und Helmer nicht einzusetzen, wenn das DFB-Gericht die Wiederholung einer strittigen Bundesligapartie zwischen München und dem 1. FC Nürnberg anordnen würde. In diesem Fall sollten sie umgehend nach München zurückfliegen. Obwohl ein Wiederholungsspiel zwischen beiden Vereinen anberaumt wurde, ließ Vogts beide Spieler auflaufen. Beckenbauer geriet darüber so in Rage, dass er Vogts die Freundschaft kündigte. Auch der DFB bekam vom Ex-Teamchef sein Fett ab, indem dieser die Offiziellen als „hirnlos“ charakterisierte. Beckenbauers Verärgerung war so groß, dass er auf die Frage, ob er beabsichtige, Nicóla Berti von Inter Mailand zu verpflichten, mit der Bemerkung antwortete: „Ein Berti ist genug!“

Krach mit den Vereinen

Vordergründig war Vogts in die Schusslinie geraten, der eigentliche Stein des Anstoßes war aber der DFB. Immer häufiger hinterfragten Bundesligapräsidenten und -manager die Kompetenzen der Funktionäre und forderten die Selbstverwaltung der Bundesliga. Insbesondere die Topklubs mit ihren eigenen internationalen Verpflichtungen waren immer weniger gewillt, ihre Spieler für irgendwelche Abenteuerreisen der Nationalmannschaft abzustellen, deren sportlicher Wert höchst zweifelhaft war.

WM 1994 Affenkram und Stinkefinger

Mit den USA fand die WM 1994 erstmals in einem Land statt, in dem Soccer nicht zu den populärsten Sportspielen zählte. Die „Großen Dreieinhalb" des amerikanischen Sports waren Basketball, Football, Baseball und Eishockey (die halbe). Soccer war nach dem Scheitern der US-Profiliga (1975-1984) wieder in der Anonymität verschwunden. In den europäischen Fußballzentren war die Entwicklung des Spiels zum Profi- und Zuschauersport ganz wesentlich dadurch befördert worden, dass sich eine industrielle Arbeiterschaft seiner annahm. In den USA hatten sich die weißen männlichen Industriearbeiter anders entschieden. Zwar kickten zum Zeitpunkt der WM immerhin 15 Millionen Jugendliche und junge Männer in den USA, aber Soccer wurde vor allem an den Colleges betrieben und war sozial bei der weißen Mittelklasse der Vorstädte aufgehoben. Dem entsprach auch ein sehr hoher Anteil an Kickerinnen.

Die Gründe, warum sich die FIFA trotzdem für die USA entschied, waren der Expansionsdrang des Weltverbands und seines Bosses Joao Havelange sowie der kommerzielle Gewinn, den der Austragungsort versprach. Die Befürchtung, die Weltbesten würden in lediglich halbvollen Arenen spielen, erwies sich als unbegründet. Die amerikanischen „Ereignis-Snobs" kamen in Massen, und am Ende des Turnieres durften die Organisatoren einen Zuschauerrekord vermelden. Weit weniger berauschend waren die sportlichen Darbietungen. Um die Bedürfnisse der europäischen Sendeanstalten und Sponsoren zu befriedigen, wurden viele Spiele in der Nachmittagshitze ausgetragen. Im Finale standen sich dann zwei ziemlich ausgelaugte Teams gegenüber, und nach langweiligen und mittelmäßigen 120 Minuten musste erstmals ein Elfmeterschießen über den neuen Weltmeister entscheiden.

Vier Jahre hatte Vogts Zeit gehabt, ein neues Team mit Blick auf die WM 1994 zu bilden. In 41 Testspielen seit dem Titelgewinn 1990 hatte er Spielsituationen und -positionen ausprobiert, gab neuen Spielern eine Chance, sich im Nationaldress zu bewähren. Mario Basler (Werder Bremen) war im Vorbereitungsspiel gegen Italien (2:1) der 24. und letzte Debütant. Der akribische Arbeiter und Perfektionist Vogts kannte die Bundesliga und ihre Spieler nicht nur namentlich, sondern wusste auch um ihre Stärken und Schwächen. Ferner war Vogts keineswegs dialogunfähig, sondern nahm Tipps und Ratschläge von anderen an. Als er fristgerecht sein 22er-Spieleraufgebot für die WM abgab, musste man davon ausgehen, dass diese Auswahl tatsächlich auch Deutschlands Fußball-Elite war.

Gegen das Licht gelesen, offenbarte der benannte Kader, dass sich im deutschen Fußball in den letzten vier Jahren allenfalls die Gehälter weiterentwickelt hatten. Ansonsten war Schmalhans Küchenmeister, hatte man in der BRD den Schlaf der Gerechten gepflegt und sich auf seinen Lorbeeren vergangener Tage ausgeruht. Der in Zuschauerzahlen und Umsätzen gemessene Bundesligaboom verdeckte, dass der deutsche Fußball in einer tiefen Krise steckte. In technischer und taktischer Hinsicht

war Stagnation angesagt. Aus dem Juniorenbereich wuchsen zu wenige Spieler mit Perspektiven auf eine internationale Karriere nach. Zwölf Spieler aus dem WM-Kader 1994 waren bereits 1990 dabei gewesen, 14 berufene Spieler auch schon für die Europameisterschaft 1992 aufgeboten worden. Zählte man Berthold und Matthäus noch dazu, die während der Euro '92 gesperrt bzw. verletzt waren, unterschied sich der aktuelle Kader kaum noch vom Euro-Kader 1992. Von allen getesteten Spielern konnte sich nur Stefan Effenberg im Mittelfeld einen Stammplatz in der Nationalelf erkämpfen. Thomas Helmer etablierte sich in der Abwehr, wurde aber auch nicht durchgängig eingesetzt. Dazu gesellten sich noch Sammer und Kirsten, die durch die Vereinigung der BRD und der DDR ins Nationalteam aufrückten. Der Angriff wurde durch den vom Rücktritt zurückgetretenen Völler verstärkt.

Ende 1993 hatte die Nationalmannschaft in Las Vegas die Gruppenauslosung miterleben dürfen. Das sprichwörtliche Glück stand den Deutschen mal wieder zur Seite, denn mit Bolivien, Spanien und Südkorea hatte man lösbare Aufgaben gezogen. Der Modus der WM 1994 war der gleiche wie in Italien, die Ersten und Zweiten einer Gruppe kamen weiter, dazu noch die vier besten Drittplatzierten. Erstmals gab es für einen Sieg drei Punkte, wodurch die Teams animiert werden sollten, auf Sieg zu spielen. Denn für ein Remis gab es weiterhin nur einen Punkt. Außerdem durften nun zwei Spieler und zusätzlich der Torwart ausgewechselt werden.

Untergebracht war die deutsche Equipe in Oak Brook Hills, unweit von Chicago. Für alles Erdenkliche war gesorgt, den Spielern mangelte es an nichts. Das Wort „Überversorgung“ machte bald die Runde. Alles war geregelt, aus den Fehlern vergangener Turniere hatte man scheinbar gelernt. Die Spieler waren in bester demokratischer Manier in Entscheidungen eingebunden worden und hatten sich gemeinsam auf ein verbindliches Regelwerk verständigt, das auch die Freizeit gestaltete und den Zeitrahmen bei Besuchen der Spielerfrauen beinhaltete. Trotzdem gab's Knatsch, als die Ehefrau von Bodo Illgner, Bianca, in einem Interview mit dem „Stern“ beim DFB „Frauenfeindliches“ ausgemacht zu haben glaubte. Als sich dann noch die Ehepaare Effenberg und Illgner vorzeitig von einer gemeinsamen Party des DFB-Tros-

WM-Aufgebot 1994

Tor: Bodo Illgner (1. FC Köln), Andreas Köpke (1. FC Nürnberg), Oliver Kahn (Karlsruher SC)

Abwehr: Thomas Berthold, Guido Buchwald, Thomas Strunz (alle VfB Stuttgart), Andreas Brehme, Martin Wagner (beide 1. FC Kaiserslautern), Thomas Helmer, Lothar Matthäus (beide Bayern München), Jürgen Kohler (Juventus Turin)

Mittelfeld: Mario Basler (Werder Bremen), Stefan Effenberg (AC Florenz), Maurizio Gaudino (Eintracht Frankfurt), Thomas Häßler (AS Rom), Andreas Möller (Juventus Turin), Matthias Sammer (Borussia Dortmund)

Angriff: Ulf Kirsten (Bayer Leverkusen), Jürgen Klinsmann (AS Monaco), Stefan Kuntz (1. FC Kaiserslautern), Karlheinz Riedle (Borussia Dortmund), Rudi Völler (Olympique Marseille)

ses absetzten, kam es zu einer internen Aussprache, in der Vogts unmissverständlich klar machte, dass ein Wiederholungstäter nach Hause fahren dürfe.

Die Vorrunde schloss die Nationalmannschaft mit dem ersten Platz ab. Einem 1:0-Sieg im Eröffnungsspiel gegen Bolivien, bei dem Jürgen Klinsmann das goldene Tor erzielte, folgte ein mageres 1:1 gegen Spanien, bei dem Illgner erstmals patzte. Erneut war es Klinsmann, der für die DFB-Elf traf, als er wenige Minuten nach dem Wiederanpfiff die spanische Führung ausglich. Rudi Völler wurde erst im zweiten Spiel eingesetzt und schien mit sich und dem Umfeld nicht zufrieden zu sein: „Ich bin nicht hier, um mit dem Bundestrainer darüber zu diskutieren, ob die Frauen im Spielerhotel Kaffee trinken sollen oder die Söhne einiger Spieler abends zum Bankett gehen dürfen. Ich habe das Gefühl, dies ist im Augenblick das Wichtigste, was im Spielerquartier abgeht."

Die Nationalmannschaft verstrahlte in beiden Vorrundenspielen eine erschreckende Lust- und Kraftlosigkeit. Verheerend war auch die Einstellung der Akteure zu ihren eigenen „Nicht-Leistungen": keine Selbstzweifel, keine Einsicht und nicht die geringste Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Möller hatte man vor dem Turnier prophezeit, er könne während der WM ein ganz Großer werden. Der Einsatz des zu Borussia Dortmund zurückgekehrten Italien-Legionärs geriet zum ganz gro-

Andreas Möller sollte bei der WM 1994 ein Weltstar werden. Doch der Dortmunder bot enttäuschende Leistungen.

ßen Reinfall. Illgner strahlte längst nicht mehr die Sicherheit vergangener Tage aus, und es blieb unverständlich, warum Vogts ihn nicht gegen Köpke austauschte. Der Bundestrainer wurde verdächtigt, er ließe sich vom guten persönlichen Verhältnis zwischen den Ehepaaren Vogts und Illgner beeinflussen. Außerdem wolle er einen Krach mit dem Kölner vermeiden. Dem loyalen, bescheidenen und ruhigen Köpke durfte man unterstellen, dass er sich widerspruchslos ins zweite Glied fügen würde.

Lothar Matthäus hatte – bedingt durch seine schwere Knieverletzung – viel von seiner alten Dynamik eingebüßt. Folglich zog ihn Vogts auf die Libero-Position zurück, wo er jedoch nicht den sichersten Eindruck hinterließ. Das Mittelfeld fand nicht zusammen, im Spiel gegen Spanien ließ es auf der linken Seite Brehme hängen, der gegen seinen Gegenspieler einen schweren Stand hatte. Eine geschlagene halbe Stunde dauerte es, bis Vogts Berthold mit der Unterstützung des Kaiserslauterers beauftragte. Vor allem die Altgedienten versuchten immer wieder, das Steuer herumzureißen, doch die Ignoranz im Team war stärker.

Ehrenspielführer Uwe Seeler gab sich erbost über die lasche Berufsauffassung einiger Nationalspieler: „Bei den ersten beiden Spielen konnte man Magenkrämpfe vom Zuschauen bekommen. In der Mannschaft steckt viel mehr, aber es geht nur miteinander und nicht gegeneinander… Was sich da abspielt, ist Affenkram.“ Gegen Südkorea kam es zum unrühmlichen Höhepunkt, als erboste Fans sich mit einzelnen Spielern anlegten und sie von der Tribüne aus anpöbelten. 3:0 hatten die Deutschen gegen ein Team von Namenlosen zur Halbzeit geführt. Doch nach dem Seitenwechsel taten sie keinen Handschlag mehr. Gequält, satt und gelangweilt spielten sie auf den Schlusspfiff zu. Die Fans schauten ihren Idolen in dieser Phase nicht bei der Arbeit, sondern beim Geldverdienen zu und gerieten darüber in Wut, die sich in übelsten Beschimpfungen auf die Spieler entlud. Als Effenberg seine zweite Gelbe Karte kassierte und die Fans „Effe raus!“ brüllten, zeigte er diesen den Mittelfinger. Als er in der 75. Minute ausgewechselt wurde, schlug ihm eine Welle von verbalen Aggressionen und Beleidigungen entgegen, woraufhin Effenberg die obszöne Geste wiederholte. Der Skandal war da.

Der Fingerzeig des Stefan E.

Obwohl die Mannschaft um eine milde Bestrafung ihres Mitspielers bat, nahmen Braun und auch Vogts eine sportliche Schwächung des Teams in Kauf und verbannten mit sofortiger Wirkung Stefan Effenberg aus der Nationalmannschaft. Der erboste DFB-Boss: „Da geht so ein Mensch hin, auch noch Nationalspieler, und erlaubt sich solche Obszönitäten. Lieber gar keine Nationalmannschaft als so eine. Die Fans verprellen, die viel Geld und große Strapazen auf sich genommen haben, ist das Schlimmste.“ Und Berti Vogts: „Solange ich Bundestrainer bin, spielt er nie wieder.“

1986 zeigte sich Uli Stein nach seiner Ausbootung bei der WM in Mexiko nachdenklich. Effenberg tat kurze Zeit später seine Reaktion zwar Leid, aber bereuen mochte er nichts, was ihm durchaus als gerade Haltung ausgelegt werden konnte.

Doch was jetzt folgte, zeigte drastisch, warum die deutsche Fußballnationalmannschaft immer mehr an Kredit und Sympathien bei ihren Fans verlor. Effenberg versuchte, seine WM-Geschichte zu verkaufen. Wenigstens jetzt reüssierte er, denn eine Illustrierte bot ihm 70.000 Mark für die Exklusivrechte. Effenberg akzeptierte.

„Hallo Weltmeisterchen, aufwachen und arbeiten", mokierte sich die Tageszeitung „Die Welt" über das primitiv anmutende Spiel der DFB-Elf. Und die schreckte hoch. Im Achtelfinale gegen Belgien lieferte sie ihr bestes Spiel ab. Völler befand sich in Weltklasseform und rechtfertigte seine Reaktivierung, indem er zwei Treffer zum 3:2-Erfolg der Nationalelf beisteuerte. Drei Spieler gaben ihr WM-Debüt: Kuntz, Wagner und Helmer. Für Vogts war dieses Spiel bereits ein Schicksalsspiel, denn bei einer Niederlage wäre er wohl gegen den Sturm der Presse nicht mehr als Coach zu halten gewesen. Schon jetzt gingen Teile der Medien extrem rücksichtslos mit seiner Person um. Im engsten Lebensumfeld des Bundestrainers wurde gewühlt, sein Friseur befragt und zufällig in seinem Heimatort auf der Straße befindliche Passanten nach ihm ausgehorcht.

Der deutsche Tross musste nun umziehen, denn die Viertelfinalbegegnung fand in New York statt. Der Gegner hieß Bulgarien. In dieser Partie begann Vogts mit neun Spielern, die bereits in Italien 1990 gespielt hatten. Während des Spiels kam Brehme noch dazu. Aus der Anfangsformation waren lediglich Helmer und Sammer vier Jahre zuvor nicht dabei gewesen. Auch wenn Vogts es nicht gerne hörte, im Grunde stand in New York die verstärkte Franz-Beckenbauer-Traditionself auf dem Platz. Die Bilanz gegen die nur als zweitklassig eingestuften Bulgaren las sich ausgesprochen gut, denn nur einmal seit 1935 hatte ein deutsches A-Team gegen die Osteuropäer verloren. Doch New York bedeutete das „Aus" für die Nationalmannschaft.

Niederlage für Beckenbauers Traditionself

Zunächst hatte Matthäus seine Elf mit einem verwandelten Elfmeter 1:0 in Führung gebracht. Vorausgegangen war ein Foul von Letchkov an Klinsmann. Häßler und Helmer hätten die Führung ausbauen können, doch sie verzogen knapp. Ein Treffer von Völler, der einen Pfostenschuss von Matthäus aufnahm, wurde wegen einer Abseitsstellung nicht anerkannt. So wendete sich das Blatt eine Viertelstunde vor dem Abpfiff. Zunächst gelang dem bulgarischen Megastar Hristo Stoitchkov, von dem man bis dahin nicht viel gesehen hatte, mit einem direkt verwandelten Freistoß der Ausgleich, ehe der beim Hamburger SV unter Vertrag stehende Letchkov nur drei Minuten später mit einem Kopfballtreffer das Ausscheiden der Nationalmannschaft besiegelte. Über den kleinen Thomas Häßler hinweg senkte sich eine Flanke auf den Kopf des Bulgaren. Von Libero Matthäus war weit und breit nichts zu sehen, während Illgner auf der Linie klebte. Hristo Stoitchkov, der die Torjägerkrone gewann und zum besten Spieler des Turniers gewählt wurde: „Ganz Deutschland hat geweint, und ich war sehr glücklich. Ich habe den deutschen Fußball nie gemocht, der italienische und spanische lag mir mehr."

Matthäus, Klinsmann, Völler, Buchwald, Helmer und Berthold recken sich, doch der bulgarische Star Stoitchkov trifft – Deutschland ist draußen.

Bereits eine Stunde nach der verlorenen Bulgarien-Partie verkündete Illgner seinen Rücktritt von der Nationalelf, und Matthäus stellte die Kapitänsbinde zur Verfügung. Nachdem man in Deutschland die erste Wut über das klägliche Versagen der DFB-Elf am Bundestrainer ausgelassen hatte, setzte das große Nachdenken ein. Doch schlüssige Antworten konnte niemand bieten. Selbstkritisch gestand der Bundestrainer nach dem Turnier ein, dass er zwei entscheidende Fehler gemacht hatte: „Erstens war ich den Spielern gegenüber immer noch zu gutgläubig. Und zweitens habe ich mich für den falschen Torwart entschieden." Vogts fühlte sich zu Recht von seiner Nummer eins verraten: „Wäre er nicht zurückgetreten, hätte ich ihn rausgeschmissen. Ich habe mich bei Andreas Köpke dafür entschuldigt, dass ich die falsche Entscheidung getroffen habe."

Die härteste Kritik am Auftritt der DFB-Elf kam später von Günter Netzer, der sich dabei insbesondere die Spieler Möller und Effenberg zur Brust nahm. „Wenn ich Berti Vogts wäre, hätte ich das Gefühl: Der Möller hat mich einfach hängen lassen. Vogts hat so viel in diesen Jungen investiert und so wenig dabei rausbekommen. (…) Der Effenberg hat ja auch immer erzählt, was er angeblich alles kann. Das gipfelte in der Aussage: ‚In mir wächst eine Persönlichkeit heran.' (…) Aber in all den Jahren hat man nicht gesehen, warum er für sich beansprucht, eine Leitfigur zu sein, im Team Vorbildfunktion auszuüben." Netzer schloss seine Analyse mit der ernüchternden

Feststellung, Spieler wie den Bulgaren Stoitchkov oder den Italien Baggio gäbe es im deutschen Fußball nicht. „Wir haben diese Spieler nicht, und in Deutschland wird das auch nicht gefördert. Es gibt hier keinen Raum für solche Entwicklungen. Das wird von vornherein unterbunden. Die Bundesliga produziert ihre Kinder, und die sind eben so, wie sie zu sein haben."

Nach der WM-Pleite gaben die Medien Vogts zum Abschuss frei. Doch in Klinsmann und Sammer hatte der Bundestrainer überzeugte und überzeugende Fürsprecher. Die Basis der Achse Klinsmann-Vogts war eine ähnliche ethische Auffassung vom Fußballspiel sowie ihre Abneigung gegenüber dem Boulevard, namentlich der „Bild"-Zeitung. Beide bewahrten sich ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Blatt. Vogts hatte es stets abgelehnt, sich für viel Geld als Exklusiv-Kommentator einkaufen zu lassen, wofür er mit abgrundtiefer Feindschaft und Hetzkampagnen zahlen musste. „Bild" plagten keine Skrupel, mit Günter Netzer Vogts loyalsten Unterstützer in einen „Berti-Gegner" umzufälschen. Last but not least war es aber der Bundeskanzler höchstpersönlich, der den Bundestrainer zum Weitermachen ermutigte. Vogts: „Nach unserem Ausscheiden bei der Weltmeisterschaft in den USA hat mich Herr Dr. Kohl zweimal angerufen. Die Medien übten gewaltigen Druck aus. Der zweite Anruf gab den Ausschlag, dass ich nicht aufgehört habe."

Nicht gerade in Hochstimmung: Dieter Eilts, Steffen Freund und Markus Babbel (von links) nach dem 1:1 im EM-Qualifikationsspiel gegen Wales.

EM 1996 „Football comes home"

Das Auseinanderfallen der Sowjetunion, Jugoslawiens und der Tschechoslowakei bzw. das Entstehen einer neuen Staatenlandschaft in Mittel-, Ost- und Südosteuropa bedingte, dass für die Qualifikation zur EM 1996 in England nicht weniger als 47 Nationalmannschaften gemeldet wurden. Zu den ersten souveränen Maßnahmen der neuen Staaten gehörte stets die Gründung eines nationalen Fußballverbands und der Beitritt zu den internationalen Verbänden UEFA und FIFA. Die 47 Endrundenbewerber wurden in sieben Sechser- und eine Fünfergruppe aufgeteilt. Die nun 16 anstelle der bislang acht Endrundenteilnehmer sollten sich aus Gastgeber England, den acht Gruppensiegern und den besten Gruppenzweiten zusammensetzen.

Für das DFB-Team hießen die Hürden auf dem Weg zur Endrunde Albanien, Bulgarien, Georgien, Moldawien und Wales. Als mit Abstand härtester Widersacher erwies sich Bulgarien. In den acht Spielen gegen die anderen Mannschaften leistete sich das DFB-Team nur einen Punktverlust, nämlich beim 1:1 gegen Wales im April 1995 in Düsseldorf. Alle übrigen Spiele wurden gewonnen, wobei es gegen Albanien jeweils nur ein knappes 2:1 gab. Das Hinspiel zwischen Deutschland und Bulgarien fand am 7. Juni 1995 in Sofia statt. Der erste Versuch einer Revanche für die bei der WM 1994 erlittene Schmach misslang. Zwar lagen die Deutschen zunächst durch Tore von Klinsmann und Strunz mit 2:0 in Führung, doch kurz vor dem Halbzeitpfiff gelang Stoitchkov vom Elfmeterpunkt der Anschlusstreffer. Erneut Stoitchkov und der für Bayern München eher glücklos kickende Kostadinov schossen den Gastgeber in der zweiten Halbzeit noch zu einem 3:2-Sieg. Das Rückspiel am 15. November 1995 vor 75.841 Zuschauern in Berlin brachte dann endlich Balsam auf die „bulgarische Wunde". Zu diesem Zeitpunkt war die deutsche Endrundenteilnahme bereits so gut wie gesichert. Die Gäste gingen in der 47. Minute durch Stoitchkov in Führung. Nur drei Minuten später gelang Klinsmann der Ausgleich. Häßler und erneut Klinsmann (per Foulelfmeter) sicherten schließlich einen 3:1-Sieg. Mit 25 Punkten aus zehn Spielen wurde das DFB-Team Gruppensieger, gefolgt von Bulgarien (22 Punkte), das einmal mehr gepatzt hatte.

„Ich muss nichts holen", entgegnete der Bundestrainer dem wachsenden öffentlichen Druck. Doch sechs Jahre nach der fatalen Beckenbauer-Prognose, der deutsche Fußball sei auf Jahre hin unschlagbar, musste nach Auffassung der fußballinteressierten Öffentlichkeit endlich wieder ein internationaler Titel her.

Die Endrunde der Europameisterschaft fand in England statt, das 30 Jahre nach der legendären Weltmeisterschaft von 1966 stolz verkündete: „Football comes home." UEFA und englische Football Association (FA) setzten auf Nostalgie als Marketinginstrument. Das „archaische Image des englischen Fußballs soll den merkantilen Expansionsdrang der UEFA verschleiern", analysierte der „Spiegel". Die EM versprach eine Alternative zur hollywoodartig durchgestylten WM in den USA, die doch viele

europäische Fans abgestoßen hatte – „back to the roots!" Dass das Kalkül von UEFA und FA nur im begrenzten Umfang aufging, hatten sich die Organisatoren selbst zuzuschreiben. Die Eintrittskarten waren extrem teuer und wurden in einem idiotischen Verfahren vergeben. Das hatte zur Folge, dass eine Reihe von Spielen vor leeren Tribünenblöcken und in bescheidener Atmosphäre stattfanden. Die UEFA störte dies zunächst nicht weiter. Doch am Ende stand ein Defizit.

Querelen um Matthäus

Im deutschen Kader fehlte Lothar Matthäus. Seit der WM in den USA war das Verhältnis zwischen dem Rekordnationalspieler und dem Bundestrainer sowie zu den anderen Leithammeln Klinsmann, Helmer und Sammer schwer gestört. Matthäus wurde u.a. Intrigantentum vorgeworfen. Außerdem vermutete man in ihm einen Informanten der Boulevardpresse. Matthäus' Mitteilungsbedürfnis war bereits seit Jahren ein Thema im Kreise der Nationalmannschaft. Schon Anfang der 1980er wusste der damalige DFB-Assistenztrainer Erich Ribbeck über den notorischen Dampfplauderer zu berichten: „Sogar wenn wir den Speiseplan diskutieren, quakt er noch dazwischen." Und Rudi Völler empfahl ihm später vor einem Spiel, seine Ansprache „an die Klobrille" zu richten, anstatt die Mannschaft zu belästigen. Pierre Littbarski behauptete gar, die profilierungssüchtige Primadonna laboriere an einem Dachschaden. Matthäus erklärte zunächst selbst seinen EM-Verzicht, um dann anschließend heftig nachzutreten. Bereits seit Längerem beschlich ihn das Gefühl, Opfer einer Verschwörung zu sein, womit er durchaus richtig lag. Vogts und die Troika Klinsmann/Helmer/Sammer wollten ohne Matthäus weitermachen, nur mochte es keiner dem Kollegen offen sagen. Erst als Matthäus Klinsmann in der Öffentlichkeit massiv angriff, erkläre Vogts: „Solange ich Bundestrainer bin, wird Matthäus nicht mehr in der deutschen Nationalmannschaft spielen."

Vogts hatte nach der WM-Pleite weniger an der Spielweise seiner Elf gebastelt als an der Wiederherstellung von Teamgeist und mannschaftlicher Geschlossenheit, worin er das größte Problem sah. „Der Star ist die Mannschaft", lautete des Bundestrainers Konsequenz. Recht bald wurde deutlich, dass die

EM-Aufgebot 1996

Tor: Andreas Köpke (Eintracht Frankfurt), Oliver Kahn (Bayern München), Oliver Reck (Werder Bremen)

Abwehr: Markus Babbel, Thomas Helmer (beide Bayern München), Jürgen Kohler, Stefan Reuter, Matthias Sammer (alle Borussia Dortmund), René Schneider (Hansa Rostock)

Mittelfeld: Mario Basler, Marco Bode, Dieter Eilts (alle Werder Bremen), Steffen Freund, Andreas Möller (Borussia Dortmund), Thomas Häßler (Karlsruher SC), Mehmet Scholl, Thomas Strunz, Christian Ziege (alle Bayern München)

Angriff: Oliver Bierhoff (Udinese Calcio), Fredi Bobic (VfB Stuttgart), Jürgen Klinsmann (Bayern München), Stefan Kuntz (Besiktas Istanbul)

Zwölf Spieler des Aufgebots stellten die Branchenführer Bayern München (7) und Borussia Dortmund (5).

Dirigent und Antreiber der deutschen Elf bei der EM 1996: Matthias Sammer.

deutsche Variante dieser Philosophie aus mehr als nur der Trennung von Egozentrikern – in diesem Falle hießen sie Illgner, Effenberg und Matthäus, später gesellte sich auch noch Basler hinzu – bestand. Mit Verweis auf die großen Erfolge der Vergangenheit wurden die urdeutschen Tugenden mystifiziert und reaktiviert. Aber was blieb dem Bundestrainer angesichts des ihm zur Verfügung stehenden Spielermaterials und der kurzen Zeit zwischen dem WM-Turnier und der EM-Qualifikation auch anderes übrig?

Das DFB-Team, das die EM-Endrunde bestritt, unterschied sich noch in anderer Hinsicht von jener Expedition, die zwei Jahre zuvor in den USA den Ruf der Nationalmannschaft ruiniert hatte. Die Spieler waren sichtlich um ein gutes Verhältnis zu

den Fans bemüht. Nach dem Schlusspfiff begaben sie sich stets zunächst in Richtung Fankurve, um sich für die Unterstützung zu bedanken.

Nummer eins im Tor war endlich Andreas Köpke. Sein „Manko" hatte schon immer darin bestanden, bei den Kellerkindern und potenziellen Absteigern des Profifußballs unter Vertrag zu stehen, vor der WM 1994 beispielsweise beim Nürnberger „Club". Obwohl Köpke auch im Jahr der Europameisterschaft aus der Bundesliga abstieg, dieses Mal mit Eintracht Frankfurt, hielt Vogts an ihm fest. Der Keeper sollte dies honorieren.

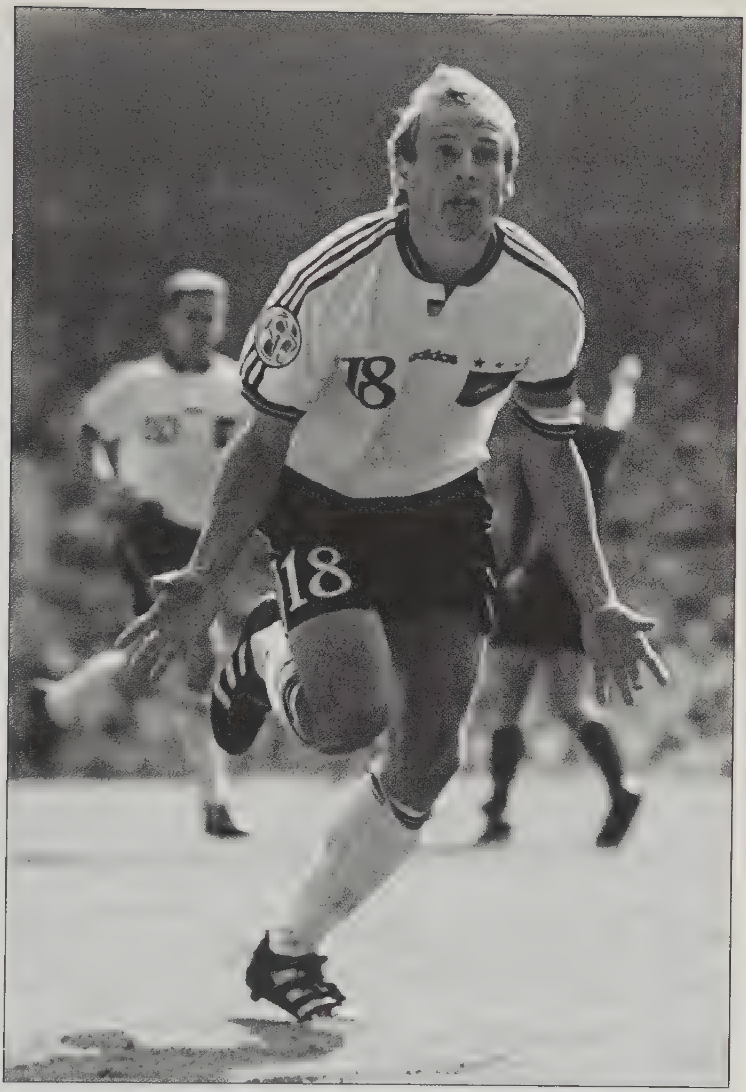
Als das DFB-Team am 9. Juni 1996 zum ersten Vorrundenspiel gegen Tschechien auflief, demonstrierte es Zweikampfstärke, Kampfkraft und Disziplin. Im auch „theatre of dreams" genannten Stadion Old Trafford zu Manchester, Heimstätte von United, siegte das DFB-Team durch Tore von Ziege und Möller problemlos mit 2:0. Die beiden Torschützen waren auch die auffälligsten deutschen Akteure. Die altehrwürdige „Times" entdeckte in Christian Ziege einen „angreifenden Verteidiger in der Tradition von Breitner und Brehme". Allerdings musste der Bundestrainer bereits in der 9. Minute das Ausscheiden seines Kapitäns beklagen. Jürgen Kohler erlitt im Zweikampf mit Pavel Kuka einen Innenbandriss im rechten Knie und fiel damit für den Rest des Turnieres aus. Kohlers schwere Verletzung war nur der Auftakt einer Serie von Verletzungen, die den deutschen Kader während dieses Turnieres plagte. Erschwerend kam hinzu, dass das Vogts-Team bereits nach den ersten 90 Minuten mit sechs gelben Karten belastet war. Häufig wurde viel zu früh die „Grätsche" ausgepackt, unbeholfen noch dazu. Die Schweizer Zeitung „Der Standard" urteilte über das deutsche Spiel: „So verscherzt sich der deutsche Dampfnudelfußball die letzten Sympathien." Wohl niemand ahnte zu diesem Zeitpunkt, dass sich beide Teams im Finale noch einmal gegenüber stehen sollten.

Im folgenden Spiel gegen Russland war auch Klinsmann wieder dabei, der gegen Tschechien noch aufgrund einer Gelbsperre aus der Qualifikation nicht mitwirken durfte. Mario Basler hingegen saß nicht einmal mehr auf der Bank. Beim Abschlusstraining hatte ihn sein Münchner Vereinskamerad Ziege am erst kurz vor der EM operierten Knöchel erwischt. So mancher sah darin keinen zufälligen Unfall, denn Basler war bei Sammer und Co. nicht gerade wohlgelitten. Es schien, als habe man dem Großmaul mal eben zeigen wollen, „wo der Hammer hängt". Basler trat ziemlich lautlos die Heimreise an.

„Old friend Jürgen is back"

Gegen die Russen hielt sich das DFB-Team in Sachen Tackling zurück. In Old Trafford blieb die Partie bis zum Pausenpfiff torlos. In der 56. Minute brachte ein energischer Vorstoß von Matthias Sammer die Führung. Zwei weitere Tore von Jürgen Klinsmann bedeuteten schließlich einen glatten 3:0-Sieg. Sehenswert sein erster Treffer zum 2:0, als er zunächst seinen Gegenspieler Nikiforow stehen ließ, um anschließend den Ball per Außenrist im Tor zu versenken. „Our old friend Jürgen is back", titelte die „Daily

Niemand jubelte so schön wie er: Jürgen Klinsmann bei der EM 1998.



Mail". Noch ein Jahr zuvor hatte Klinsmann für den Londoner Klub Tottenham Hotspur gekickt. Als sich der blonde Schwabe dort im Sommer 1995 in Richtung Bayern München verabschiedete, lag ihm die englische Fußballgemeinde zu Füßen. Klinsmann wurde mit Nachrufen bedacht, wie sie normalerweise nur verstorbenen Fußball-Legenden zuteil werden. In einem Land, das bis dahin den europäischen Kontinent und den dortigen Fußball mit großer Skepsis betrachtet hatte, war es der Kämpfernatur gelungen, die Tür für weitere ausländische Profis zu öffnen. Der Torjäger aus dem Land des Erzfeindes wurde ins Wachsfigurenkabinett der Madame Tussaud aufgenommen und als erst dritter Ausländer zum englischen Fußballer des Jahres gekürt.

Im dritten Gruppenspiel gegen Italien beschränkte sich das DFB-Team auf Mauern und Ballwegschlagen. Dank eines überragenden Andreas Köpke stand am Ende der Abwehrschlacht ein torloses Remis, das für die Deutschen den Gruppensieg, für Vize-Weltmeister Italien indes das vorzeitige Aus bedeutete. Gegen Russland hatten die Italiener 3:3 gespielt, gegen das sich seit dem Auftaktspiel gegen die Deutschen stetig steigernde Tschechien sogar mit 1:2 verloren. In der 9. Minute bekamen die Italiener einen Strafstoß zugesprochen, nachdem Köpke gegen Casiraghi die Notbremse gezogen hatte. Zolas Schuss wurde von Köpke glänzend pariert. Günter Netzer bescheinigte dem deutschen Team die „schwächste Leistung seit 20 Jahren. Keine Ansätze für kreatives Fußballspiel.“ Netzers Urteil war arg überzogen. Offensichtlich war ihm entgangen, dass sich in dem von ihm genannten Zeitraum Begegnungen wie die gegen Österreich bei der WM 1978 oder die EM-Pleite von 1984 zugetragen hatten. Sein notorischer Hang zu Übertreibungen sollte einige Jahre später einen Bundestrainer namens Völler auf die Palme bringen.

Auch das Viertelfinale durften die Deutschen in Manchester bestreiten. Gegner Kroatien zählte zu den unangenehmeren Neuerscheinungen auf der neuen europäischen Staatenkarte. Für Trainer Miroslav Blazevic war Fußball nur eine andere Form von Krieg. „Fußball ist wie Krieg, und manchmal stirbt auch einer. Die Fußballer sollen das wiederholen, was die Soldaten im Feld erreicht haben.“ Völlig unverständlich, dass die UEFA keinerlei Anstalten machte, der kriegerischen und völkischen Rhetorik Einhalt zu gebieten. Immerhin hieß es in den Statuten der europäischen Fußballunion, dass „es nicht im Geiste des Fußballsports ist, Spiele für religiöse, rassistische oder politische Zwecke zu missbrauchen“. Als aufmüpfige Schweizer Nationalspieler anlässlich eines EM-Qualifikationsspiels gegen die Atomversuche Frankreichs im Mururoa-Atoll demonstrierten, konnten die Funktionäre die entsprechenden Statuten nicht schnell genug aus der Schublade zerren.

Auch vor dem Spiel gegen die Deutschen dopte Miroslav Blazevic sein Team mit Chauvinismus: „Uns steht ein Krieg auf Leben und Tod bevor. Gegen die deutschen Stukas und Messerschmitts werden wir mit Kamikazefliegern antreten.“ Entsprechend gingen seine Spieler zur Sache. Christian Ziege, Opfer eines üblen Fouls des für den Karlsruher SC spielenden Slaven Bilic, sprach anschließend vom „schmutzigsten Spiel, das ich je erlebt habe“. Dabei hätten die technisch versierteren Kroaten ein derartiges Vorgehen überhaupt nicht nötig gehabt. Dass am Ende ein deutscher 2:1-Sieg und der Einzug ins Halbfinale standen, hatte das DFB-Team vornehmlich seinem Libero und Antreiber Matthias Sammer sowie dem schwedischen Schiedsrichter Leif Sundell zu verdanken. In der 34. Minute verweigerte Sundell den Kroaten einen klaren Elfmeter. 13 Minuten zuvor waren die Deutschen durch einen von Klinsmann verwandelten (berechtigten) Handelfmeter in Führung gegangen. In der 39. Minute schied der Torschütze mit einem Muskelfaserriss in der rechten Wade aus. Die medizinische Abteilung diagnostizierte zunächst das EM-Ende für den Kapitän. Später

erwischte es auch noch Bobic, der sich die linke Schulter auskugelte und einen operativ zu behandelnden Knorpeleinriss zuzog. Die Deutschen agierten unsicher, fanden überhaupt nicht zu ihrem Spiel und hatten Glück, dass der Gegner auch die klarsten Chancen ausließ. Die größte Enttäuschung war Andreas Möller. Ein schwerer Patzer von Steffen Freund führte in der 51. Minute zum hochverdienten Ausgleich durch Suker. Nachdem der Kroate Stimacs des Platzes verwiesen wurde, rückte Sammer vor die Abwehr und riss das Spiel an sich. In der 59. Minute gelang dem „Feuerkopf" die 2:1-Führung, die bis zum Schlusspfiff Bestand haben sollte.

Zum Halbfinale musste das DFB-Team Manchester verlassen und in die britische Hauptstadt reisen. Gegner war Gastgeber England, das im Viertelfinale Spanien erst nach Elfmeterschießen bezwungen hatte. Somit kam es zur Neuauflage des Halbfinles der WM 1990. „Hier in Wembley sind viele Geschichten geschrieben worden. Ihr könnt heute auch ein neues, bedeutendes Kapitel schreiben", gab der Bundestrainer seinen Mannen mit auf den Weg. Als Kapitän fungierte nach den verletzungsbedingten Ausfällen von Kohler und Klinsmann Andreas Möller. Aber auch die Kapitänsbinde machte aus dem Dortmunder keinen Führungsspieler.

75.862 Zuschauer waren am Abend des 26. Juni 1996 ins Wembley-Stadion gekommen, und sie sahen ein großartiges Spiel. Den besseren Start erwischten die Engländer, die bereits in der 3. Minute durch ihren Torjäger Alan Shearer in Führung gingen. Die deutsche Abwehr befand sich zu diesem Zeitpunkt noch in einem Tiefschlaf. Nur 13 Minuten später konnte Stefan Kuntz eine gelungene Kombination

Ostfriese im Tiefflug: Dieter Eilts stoppt Englands Star Sheringham.

Halbfinale: „Unerträgliche Intensität"

über Möller und Helmer mit dem Ausgleich abschließen. 1:1 hieß es auch noch nach 90 Minuten.

Das Reglement sah erstmals bei einem bedeutenden Turnier auch die Möglichkeit des „Golden Goal“ vor. Dies bedeutete, dass sich der regulären Spielzeit wie gehabt eine Verlängerung von 2 x 15 Minuten anschloss. Doch sobald in dieser Zeit ein Tor fiel, war das Spiel beendet. In der 93. Minute traf Darren Anderton zum Glück für die Deutschen nur den Pfosten, vier Minuten später köpfte Stefan Kuntz den Ball zwar ins englische Netz, doch fand sein zweiter Treffer aufgrund eines vorausgegangenen Foulspiels keine Anerkennung. So musste wie 1990 ein Elfmeterschießen über den Ausgang der Begegnung zwischen den beiden Erzrivalen entscheiden.

Andreas Köpke hatte sich detailliert darüber informieren lassen, wie die englischen Schützen gegen Spanien geschossen hatten. Doch gegen das DFB-Team wählten allesamt eine andere Ecke. Nach zehn Schüssen stand es 5:5, keiner der Schützen hatte sich eine Blöße gegeben. Für die Engländer hatten Shearer, Platt, Pearce, Gascoigne und Sheringham verwandelt, für die Deutschen Häßler, Strunz, Reuter, Ziege und Kuntz. Als sechster englischer Schütze legte sich Southgate den Ball zurecht, der gegen Spanien nicht geschossen hatte und folglich nicht auf Köpkes Liste stand. Köpke blieb nichts anderes übrig, als zu spekulieren – und entschied sich für die richtige Ecke. Southgates zaghaft geschossener Elfmeter wurde vom Keeper gemeistert. Nun war es an Möller, alles klar zu machen. Der Aushilfskapitän bewies einen Moment lang Souveränität und donnerte die Kugel zum 6:5 ins Netz. Der „Guardian“ befand anschließend: „Die Fußballspieler aus England und Deutschland haben alles gegeben, was sie haben, jede Unze ihres Könnens, ihres Denkens und ihrer physischen Fähigkeit. Am Ende war es ein Spiel von nahezu unerträglicher Intensität.“

Sein erstes Elfmeterschießen bei einem großen Turnier hatte das DFB-Team im Finale der EM 1976 verloren. Seither waren die Deutschen zu Experten in dieser Disziplin aufgestiegen. In London gingen die Deutschen nach den WM-Turnieren von 1982 (Halbfinale), 1986 (Viertelfinale) und 1990 (Halbfinale) zum vierten Mal in Folge als Sieger aus einem Elfmeterschießen hervor.

Ein Goldenes Tor

Das DFB-Team stand zum fünften Mal im Finale der Europameisterschaft. Der Schütze des entscheidenden Elfmeters aus dem Halbfinale sollte allerdings nicht dabei sein. In der 80. Minute hatte Möller nach überflüssigem Nachtreten gegen Pearce seine zweite gelbe Karte während des Turniers gesehen. Die Helden des Spiels hatten ohnehin andere Namen: Köpke, Sammer, Eilts, vor allem aber Thomas Helmer, der trotz einer Knieverletzung als Bewacher von Terry Sheringham eine grandiose Partie lieferte. Der „Kicker“ kürte ihn später zum „Mann des Jahres“.

Im Finale gab es für die Deutschen ein Wiedersehen mit dem Auftaktgegner Tschechien. Nach den Vorrundenspielen hatte man den Franzosen noch die spielerisch beste Leistung attestiert. Doch im Halbfinale war Endstation. Nach 120 Minuten war im Spiel Frankreich - Tschechien noch immer kein Tor gefallen, so dass auch der zweite Finalist per Elfmeterschießen ermittelt wurde. Dieses gewann der Außenseiter mit 6:5. 20 Jahre nach dem Triumph von Belgrad stand ein Teil der ehemaligen Tschechoslowakei erneut im EM-Finale.

Beim Anpfiff des Finales fehlten dem Bundestrainer außer den verletzten Kohler, Basler, Bobic und Freund auch noch die mit Gelbsperren belegten Möller und Reuter. Am 30. Juni 1996 standen im natürlich ausverkauften Wembley-Stadion somit folgende Spieler auf dem heiligen Rasen:

► Köpke – Sammer, Babbel, Strunz, Eilts, Helmer – Ziege, Scholl, Häßler – Klinsmann, Kuntz.

Die erste Halbzeit verlief ausgeglichen. An ihrem Ende stand eine weitere Hiobsbotschaft für den geplagten Bundestrainer. Dieter Eilts, der in den vorausgegangenen Spielen mit seinem unermüdlichen Einsatz zu einer festen Größe im DFB-Team avanciert war, musste bei Wiederanpfiff mit einem Innenbandriss im linken Knie in der Kabine bleiben. Für ihn kam sein Bremer Mannschaftskamerad Marco Bode, der ein halbes Jahr zuvor gegen Südafrika debütiert hatte und dabei vom südafrikanischen Präsidenten Nelson Mandela mit den Worten begrüßt wurde: „You look just like Steffi Graf!“ Bode war für die Nationalmannschaft mit seiner fußballerischen Vielseitigkeit, Integrität und Intelligenz ein Geschenk des Himmels und verstärkte die Fraktion derer, die in der Lage waren, die Philosophie vom „Team als Star“ in die Praxis umzusetzen. Wie Jürgen Klinsmann wirkte er außerdem als Brücke zu den gegenüber dem DFB-Team eher kritisch eingestellten Intellektuellen. In Bremen hatte sich Bode enorme Popularität erarbeitet: nicht nur durch Einsatzbereitschaft und Vereinstreue, sondern auch durch Dialogbereitschaft mit den Fans. So besehen verkörperte der Bremer das genaue Gegenteil von Spielern wie Stefan Effenberg.

Bierhoff wird zum Matchwinner

Nach einer knappen Stunde hatten die Deutschen Pech: Sammer brachte Proborsky vor der deutschen Strafraumgrenze zu Fall, doch der italienische Schiedsrichter Pairetto verlegte den Tatort jenseits der Linie. Patrick Berger, bis dahin in Diensten von Borussia Dortmund, ließ sich die Chance nicht nehmen und verwandelte zum 1:0 für den Außenseiter. Den Deutschen schien eine Wiederholung des Debakels von Stockholm 1992 zu drohen. Vogts verstärkte seine Sturmreihe, indem er in der 69. Minute den hinter den Spitzen operierenden Mehmet Scholl gegen den klassischen Stürmer Oliver Bierhoff austauschte. Der für Udinese Calcio kickende Italien-Legionär war ein Spätstarter unter den Nationalspielern. In Deutschland war sein Talent den Top-Klubs verborgen geblieben. Von 1986 bis 1990 hatte Bierhoff für Uerdingen, den Hamburger SV und Mönchengladbach 73 Bundesligaspiele absolviert, in denen er

Freude über die EM-Trophäe: Bierhoff, der das „Golden Goal" erzielte, Reuter und Köpke.

zehn Tore erzielte, keine grandiose Ausbeute. Anschließend wechselte der Sohn eines Vorstandsmitglieds des Energierkonzerns RWE und Fernuni-Student zu Casino Salzburg in die international höchstens zweitklassige österreichische Liga. Der Marktwert des Stürmers war zwischenzeitlich stark gesunken. Lediglich 175.000 Mark mussten die Salzburger nach Hamburg überweisen. Als er von dort zu Inter Mailand geholt wurde, mochten viele Experten kaum ihren Ohren trauen. Dem Wechsel wurde keine sportliche Bedeutung beigemessen. Vielmehr wurde gefrotzelt, dass die Italiener Fans und Medien halt jedes Jahr mindestens einen neuen blonden Spieler präsentieren müssten. Inter lieh Bierhoff sofort an den Aufsteiger Udinese aus, wo der Deutsche voll einschlug, und im Februar 1996 durfte der mittlerweile fast 28-jährige Bierhoff in Porto gegen Portugal (2:1) seinen Einstand im Nationaltrikot feiern.

Im Finale der EM sollte Bierhoff sich als Matchwinner erweisen. In der 73. Minute köpfte er nach einem Ziege-Freistoß zum Ausgleich ein. Beide Teams bemühten sich nun, den Siegtreffer noch vor Ablauf der regulären Spielzeit zu erzielen. In der 89. Minute rettete der überragende Köpke gegen Smicer und sein Team in die Verlängerung.

Die Verlängerung war gerade fünf Minuten alt, da bekam Oliver Bierhoff am Sechzehnmeterraum von Klinsmann den Ball zugespielt. Mit dem Rücken zum Tor stehend, drehte sich Bierhoff blitzschnell um drei Abwehrspieler herum und schoss halbhoch aufs rechte Toreck. Der schlecht disponierte Schlussmann Kouba kam zwar

noch mit den Fingerspitzen an den Ball, konnte aber nicht mehr verhindern, dass das Geschoss dicht neben dem Pfosten im Netz landete. Spieler wie Zuschauer hielten zunächst einige Sekunden den Atem an, bevor sie begriffen, was soeben geschehen war. Erstmals in der Geschichte bedeutender internationaler Turniere war ein Spiel, dazu noch das Finale, durch ein „Golden Goal" entschieden worden. Deutschland war Europameister, nach 1972 und 1980 zum dritten Mal.

Erstmals hatte das DFB-Team unter Vogts einen Titel errungen, womit dieser für kurze Zeit ein wenig aus dem übergroßen und erdrückenden Schatten seines Vorgängers treten konnte. Englands späterer Teamchef Glen Hoddle entdeckte in Vogts 3-5-2-Formation „das System der Zukunft": zwei zuverlässige Manndecker (von denen aber nur einer „statisch" agierte) und ein multifunktionaler, sowohl hinter wie auch vor der Abwehr operierender Libero (Sammer), bildeten eine Dreierkette. Das Mittelfeld bestand aus flinken Außenläufern links und rechts, denen zuverlässige Partner den Rücken stärkten. Hinter den Angreifern operierte ein Offensivgestalter, ganz vorne zwei Stürmer. Die von Vogts praktizierte Spielweise bedeutete eine gewisse Abweichung vom traditionellen deutschen System. Allerdings blieb es bei einer eher defensiven Ausrichtung. In sechs Spielen kassierte das Team lediglich drei Gegentore. Nicht zuletzt dank des überragenden Andreas Köpke, den der „Guardian" als besten deutschen Faustkämpfer seit Max Schmeling charakterisierte und der mit Matthias Sammer und Dieter Eilts in das EM-All-Star-Team gewählt wurde.

Auf den Schultern von Sammer

Glen Hoddles Lobeshymne übersah, dass dem Titelgewinn primär klassisch deutsche Tugenden zugrunde lagen. Die moderneren Elemente im deutschen Spiel lasteten zum größten Teil auf den Schultern von Matthias Sammer, der im Vogts'schen Konzept eine ähnliche Rolle wie Matthäus für Beckenbauer bei der WM 1990 spielte: des brillanten Vorarbeiters und verlängerten Armes des Bundestrainers. Sammers grandiose Leistung kaschierte vieles. Jürgen Klinsmann hatte während seines Jahres bei Tottenham Hotspur die Bedeutung von Team-Spirit gelernt, wovon der Europameister ebenfalls profitierte. Der Europameister von 1996 war ein gut funktionierendes Team, dessen inneres Gefüge von „flachen Hierarchien" (Marco Bode) geprägt war. Die Führungskräfte Köpke, Klinsmann und Sammer waren keine Lautsprecher, sondern eher introvertierte Typen. Die Verletzungsmisere kam dem Team durchaus zugute, denn daheim minderten die Ausfälle den Erwartungsdruck und ließen das Vogts-Team in die Position eines Außenseiters rutschen. Zu den Vätern des Erfolgs gehörte aber auch der Bundestrainer selbst. Die Spieler waren voll des Lobes für Vogts. Thomas Helmer: „Er suchte ständig den Draht zu den Führungsspielern, um den Mannschaftsverbund auf dem Weg zum Titel zusammenzuhalten." Und Dieter Elits: „Der Gewinn der EM 1996 hat sehr viel mit Vogts zu tun. Er hat es geschafft, aus 22 Individuen eine schlagkräftige Mannschaft zu machen. Wir hatten einen exzellenten Mannschaftsgeist. Das hatten wir aber nur, weil Vogts sich um jeden Spieler gekümmert hat."

Konservative Umarmungen und rechtsextreme Störer

Der Bundestrainer feierte den EM-Sieg korrekt, aber doch etwas zu penetrant als Triumph deutscher Tugenden, „die hier wirklich gegriffen" hätten. Vogts über seine Akteure: „Sich gequält, geopfert zu haben für die Mannschaft – das ist Klasse!" Bundeskanzler Helmut Kohl ließ es sich nicht nehmen, den Gewinn der Europameisterschaft für seine politischen Absichten zu instrumentalisieren, wobei der Bundestrainer bereitwillig mitspielte. Der Kanzler konfrontierte sein Volk von „Krankfeierern" mit zwei Musterbeispielen an Gemeinschaftsgeist: Thomas Helmer und Jürgen Klinsmann. Allerdings war weder der eine noch der andere ein CDU-Parteigänger. Vogts pflegte gegenüber dem Bundeskanzler ein äußerst devotes Verhältnis. Als Vogts nicht mehr Bundestrainer und Kohl nicht mehr Kanzler war, bekannte der Korschenbroicher: „Ich bin stolz darauf, dass Herr Dr. Kohl und ich so eine Freundschaft haben. Für mich war es immer selbstverständlich, von ‚meinem Bundeskanzler' zu sprechen. (...) Glück muss man sich hart erkämpfen. Wir haben das beide getan, Herr Dr. Kohl viel mehr als ich." Kurz vor seiner Abwahl nach 16-jähriger Amtszeit hatte der DFB für den Kanzler noch eine Überraschung parat: Auf dem 36. Bundestag des DFB im Oktober 1998 im hessischen Staatstheater in Wiesbaden wurde Kohl als erstem Politiker in der fast 100-jährigen Geschichte des Verbands die Ehrenmitgliedschaft angetragen.

Dr. Kohl und sein Sohn Berti

Der Fußballfeuilletonist Norbert Seitz über das merkwürdige Zusammenspiel von Fußball und Politik: „Kohl gelang im Jahr seiner Rekordkanzlerschaft die so lange angestrebte Symbiose mit dem Bundestrainer und dem deutschen Fußball. 1984 in Frankreich – anderhalb Jahre nach der Kanzlererringung – begann sein unaufhaltsamer Marsch durch die Stadien, Camps und Kabinen. Zwischen Derwalls Debakel '84 und Vogts Triumph '96 bearbeitete er das deutsche Leder so intensiv, bis es ihm in Wembley wie nach einer geheimen Regie zu gehorchen schien. (...) Kohls erster Auftritt bei der EM-Equipe in Frankreich sollte sich zunächst als Fehlschlag erweisen. Die Rasenwende nahm dennoch ihren Lauf. (...) Als der Teamchef 1990 das deutsche Erfolgsjahr komplettieren sollte, konnte Kohl endlich den Gleichschritt des Fußballs mit dem von ihm angeschlagenen ‚Tempo der Geschichte' gewärtigen. Im römischen Olympiastadion suchte ein Mann seine Mannschaft. Zum Dank an den Kanzler der Einheit gebar ihm der DFB einen würdigen Sohn als Beckenbauer-Nachfolger. Erst jetzt konnte er sich so recht als guter Onkel des deutschen Fußballs in Szene setzen, und er erklärte schon bald auch den nationalen Kicksport zur Chefsache und Bertis Wohl zu seiner Herzensangelegenheit. (...) Zwischen Old Trafford und Wembley wurde aus dem Gemütstandem Kohl/Vogts endlich auch ein Erfolgsduo. Was beim geschwächten Derwall scheitern musste, mit Beckenbauer einem Stilbruch gleichgekommen wäre, schaffte Kohl mit seinem Adoptivsohn Vogts: eine Erfolgssymbiose aus Politik und Fußball, Kanzler und Trainer."

Was nur wenige damals ahnten und kaum jemand offen auszusprechen wagte: Der Erfolg überdeckte eine tiefe Krise des deutschen Fußballs, die weit vor der EM begonnen hatte. Der Titelgewinn ließ die unbefriedigenden Darbietungen bei der EM 1992 und die WM-Pleite von 1994 allzu schnell in Vergessenheit geraten. Die Europapokalgewinne von Bayern München 1996 sowie der Ruhrpott-Klubs Borussia Dortmund und Schalke 04 eine Saison später taten ein Übriges zur Selbstüberschätzung des deutschen Fußballs. Tatsächlich sollte die Nationalmannschaft nun über mehrere Jahre keine wirklich zufriedenstellende Vorstellung mehr abliefern.

Im September 1996 bestritt die Nationalmannschaft ein Freundschaftsspiel gegen Polen in Zabrze, dem ehemaligen „Hindenburg". Mehr als das Spiel (2:0 für Deutschland) erregte das Auftreten deutscher Fans die Gemüter. Bereits seit der WM 1990 war im Umfeld der Nationalmannschaft ein zunehmender Fußball-Hooliganismus zu beobachten gewesen, vermischt mit rechtsradikalen Elementen. Spielte die Nationalmannschaft im benachbarten Ausland, musste damit gerechnet werden, dass deutsche Horden durch die Spielstätte marodierten, rassistische und antisemitische Parolen brüllten und den Arm zum Hitlergruß reckten. Brüssel, Luxemburg, Wien und Rotterdam lauteten die Stationen vor Zabrze. Der Spielort lag nur ca. 30 km vom ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz entfernt. Im Stadion, das früher den Namen „Adolf-Hitler-Kampfbahn" trug, präsentierten rechtsradikale Anhänger des DFB-Teams Transparente mit Aufschriften wie: „Wir sind in Polen, um Juden zu versohlen", und: „Wir grüßen die Schindler-Juden". Beim Abspielen der Nationalhymne hob ein großer Teil des deutschen Fanblocks den rechten Arm zum Hitlergruß und sang statt der dritten die erste Strophe: „Deutschland, Deutschland über alles…" Der deutsche Mob riss Bänke aus der Verankerung, um sie als Wurfgeschosse zu benutzen, und griff polnische Polizisten und Ordner an. Der Rückmarsch zum Bahnhof erfolgte im Gleichschritt und unter Absingen des „Horst-Wessel-Liedes".

Ende des Jahres 1996 geriet die Vergabe des deutschen Passes an einen in Südafrika geborenen Bundesligaprofi zum Politikum. Beim Karlsruher SC hatte Sean Dundee auf sich aufmerksam gemacht, der mit 13 Treffern die Torschützenliste der Bundesliga anführte. Dundee avancierte flugs zum potenziellen Hoffnungsträger des deutschen Fußballs. Der Bundestrainer und der Bundesaußenminister engagierten sich gleichermaßen für Dundees Einbürgerung. Vogts begründete dies mit „guten Perspektiven im Hinblick auf die WM 1998". Niemals zuvor und nie wieder danach wurde einem Ausländer mit einem derart großen Aufwand die Tür zur Nationalmannschaft geöffnet. Fußball und Politik konstatierten ein „herausragendes nationales Interesse", und am 17. Dezember 1996 durfte der 24-jährige Dundee einen deutschen Pass sein Eigen nennen. Die Einbürgerung war in einer Rekordzeit von nur drei Monaten erfolgt. Doch die hastige Aktion geriet zum Flop. Im Frühjahr 1997 zählte der bald von privaten Problemen geplagte Jungstar nur dreimal zum Aufgebot der DFB-Elf; zum Einsatz kam er nie.

In der Qualifikation für die WM 1998 in Frankreich musste sich das DFB-Team in einer Sechsergruppe mit der Ukraine, Portugal, Armenien, Nordirland und Albanien messen. Als stärkste Kontrahenten erwiesen sich die Ukraine und Portugal. Die deutsche Mannschaft stolperte von Spiel zu Spiel. In den Begegnungen gegen Albanien, das schließlich mit nur vier Punkten Gruppenletzter wurde, entging man jeweils nur knapp einer Blamage. Die Auswärtsbegegnung musste wegen der politischen Unruhen im Zwergstaat auf neutralem Platz im spanischen Granada ausgetragen werden. Nach 62 Minuten lag Albanien mit 1:0 in Front, dann brachte Vogts den „Brecher" Ulf Kirsten. Dem Leverkusener gelangen binnen 22 Minuten drei Tore, und am Ende hatte das DFB-Team mit 3:2 die Nase vorn.

Dorniger Weg nach Frankreich

Im Rückspiel, das zugleich das letzte Gruppenspiel des DFB-Teams war, musste ein Sieg her, um den Gruppensieg und damit die direkte Qualifikation zu sichern. Doch auch diese Begegnung geriet zur Zitterpartie. Am Ende stand es dank Toren von Thomas Helmer, Oliver Bierhoff (2) und Olaf Marschall 4:3. Im Falle einer Niederlage hätte den Deutschen ein Abrutschen auf den dritten Platz gedroht. Auch beim 3:1 in Nordirland hatte der Retter Bierhoff geheißen. Der Italien-Legionär war erst nach der 1:0-Führung der Nordiren eingewechselt worden, überbot dann aber Kirstens Torerekord aus dem Granada-Spiel. Für seine drei Treffer benötigte Bierhoff nur sechs Minuten. Jürgen Klinsmann litt derweil unter Ladehemmungen, was die Boulevardpresse genüsslich ausschlachtete. Doch der Bundestrainer hielt an seinem Kapitän fest, was ihm dieser bei der WM nicht nur durch Einsatz, sondern auch durch Tore danken sollte.

Beim 1:2 gegen Brasilien (25. März 1998 in Stuttgart) wurden dem deutschen Team die Grenzen aufgezeigt. Hier Dietmar Hamann im Zweikampf mit Roberto Carlos.

WM 1998 Die Nationalelf als Jurassic Park

Das WM-Turnier in Frankreich fand erstmals mit 32 Mannschaften statt, nachdem erst 1982 die Teilnehmerzahl von 16 auf 24 erhöht worden war. Innerhalb von 20 Jahren war die Zahl der Endrundenteilnehmer verdoppelt worden. Das vergrößerte Teilnehmerfeld bedeutete, dass die Nationen außerhalb der traditionellen Fußballkontinente Europa und Südamerika stärker vertreten waren denn je zuvor. Das Turnier konnte nun erstmals mit Fug und Recht von sich behaupten, eine globale Angelegenheit zu sein. Die Aufstockung auf 32 war jedoch nicht nur eine Reaktion auf den gestiegenen Standard des Fußballs in Asien und Afrika. Eine wesentliche Triebfeder war kommerzieller Natur. Ein größeres und globaler gestreutes Teilnehmerfeld bewirkte aus der Sicht der Medienkonzerne und Sponsoren zugleich auch eine Vergrößerung des Marktes.

Um 2,5 Millionen Tickets buhlten 30 Millionen Interessenten. 20 % der Tickets blieben den Sponsoren vorbehalten, schwerlich vereinbar mit der Etikettierung des Fußballs als Volkssport. „Ich habe das Gefühl, Fußball entwickelt sich zu dem, was Tennis früher war. Ein Snob-Sport, ein elitärer Sport", lautete eine Zwischenbilanz von Jürgen Klinsmann.

Die Macht der Medienmogule und die Willfährigkeit von Verbänden und Vereinen hatten mittlerweile eine Scheinwelt geschaffen, in der nur noch die Sonnenseiten des Fußballs zählten. Das Produkt musste mit aller Macht schöngeredet werden, um die Refinanzierung der Investitionen zu gewährleisten. Rund um den Profi- und Kommerzfußball machte sich ein euphorischer Totalitarismus breit, in dem kritische Stimmen mehr und mehr an den Rand gedrängt wurden.

Das permanente Hochjazzen bedeutete auch, dass es keiner außergewöhnlichen Qualitäten bedurfte, um das Etikett eines neuen Stars und zukünftigen Nationalspielers zu erwerben. Bei den Spielern hatte diese Entwicklung eine maßlose Überschätzung der eigenen Fähigkeiten zur Folge. Auch die deutsche Nationalmannschaft wurde Opfer dieser Entwicklung. In Verkennung der realen Verhältnisse begab man sich als erklärter Mitfavorit auf die Reise, um dann kläglich zu scheitern.

Nicht zum deutschen Aufgebot zählte Stefan Effenberg, seit der WM 1994 für die DFB-Oberen und den Bundestrainer eine Persona non grata. Ebenfalls nicht dabei: Mario Basler, der in der Qualifikation noch zur Stammformation zählte, sowie Mehmet Scholl, der sich mit der tragischen Rolle der abrufbereiten Nr. 23 begnügen musste. Kein anderer deutscher Nationalspieler verfügte über so viel Spielwitz wie der leidenschaftliche Fußballer und Dribbler Scholl, dessen größter Feind ein Körper war, der, wie der „Spiegel" später einmal schrieb, „oft ein bisschen zu schwach war für sein Talent". Scholl hatte sich vor der WM einiges vorgenommen. Als ihm bei einem Zweikampf das Außenband im Sprunggelenk riss, lief er, um den Bundestrainer zu beeindrucken, trotzdem bei den folgenden Bundesligaspielen auf. Nichtsdestotrotz ließ ihn Vogts zu Hause.

Der Bundestrainer stand in der Kritik, zu wenig Kreativspieler nominiert zu haben. Diesbezüglich erhielt Vogts Schützenhilfe von Günter Netzer, der über das „ewige Talent“ Scholl grantelte: „Scholl ist nicht seiner Leistungen in der Bundesliga oder in der Nationalelf wegen ein Star, sondern durch das Image, das ihm Jugendgazetten wie ‚Bravo‘ verliehen haben. Das ist das, was ich so angreife: dass man heute für Dinge bekannt wird, die nichts mit dem Fußball zu tun haben.“ Er selbst habe zwar zur aktiven Zeit „einen Ferrari, lange Haare, eine Freundin“ besessen, „und wenn ich über Nacht in München war und morgens ein bisschen verschleiert guckte, war das Hennes Weisweiler dennoch egal. Denn diese Dinge habe ich nebenher gemacht, und sie wären mir nie verziehen worden, wenn ich ein schlechter Fußballspieler gewesen wäre. Das Theater in Ehren – die Priorität liegt auf dem Platz, da wird’s entschieden.“

Oldies ohne Leithammel

Neben Kreativspielern fehlte Vogts auch ein Leithammel wie Matthias Sammer, der die Mannschaft 1996 zur Europameisterschaft getrieben hatte. Lothar Matthäus rutschte erst kurz vor Meldeschluss in den Kader, was nach einer Konzession an die „Bild“-Zeitung aussah, um deren Wohlwollen sich Vogts nun bemühte. Allerdings war die Maßnahme wohl auch dem Sammer-Ausfall geschuldet. Olaf Thon, eine weitere Alternative für die Libero-Position, konnte die Reise nach Frankreich nur stark angeschlagen antreten.

WM-Aufgebot 1998

Tor: Andreas Köpke (Olympique Marseille), Oliver Kahn (Bayern München), Jens Lehmann (Schalke 04)

Abwehr: Markus Babbel, Thomas Helmer, Lothar Matthäus (alle Bayern München), Jürgen Kohler (Borussia Dortmund), Olaf Thon (Schalke 04), Christian Wörns (Bayer Leverkusen)

Mittelfeld: Steffen Freund, Andreas Möller, Jörg Heinrich, Stefan Reuter (alle Borussia Dortmund), Dietmar Hamann, Michael Tarnat (beide Bayern München), Thomas Häßler (Karlsruher SC), Jens Jeremies (1860 München), Christian Ziege (AC Mailand)

Angriff: Oliver Bierhoff (Udinese Calcio), Ulf Kirsten (Bayer Leverkusen), Jürgen Klinsmann (Tottenham Hotspur), Olaf Marschall (1. FC Kaiserslautern)

Die französischen Medien sprachen später von einem „Jurassic Park“. Mit einem Durchschnittsalter von 30 Jahren stellte der DFB das älteste Team des Turniers, nicht aber das erfahrenste. Die deutschen Spieler kamen auf durchschnittlich 41 Länderspiele, die Saudi-Arabiens und der USA auf 57 bzw. 50.

Das DFB-Team spielte in der Gruppe F, der außerdem noch die USA, Jugoslawien und Iran angehörten. Die Gruppe wurde allgemein für sehr leicht befunden, weshalb niemand an einem deutschen Weiterkommen zweifelte. Der erste Einsatz der deutschen Elf erfolgte am 15. Juni 1998 im Pariser Prinzenpark gegen die USA. 49.000 Zuschauer sahen einen zu keinem Zeitpunkt gefährdeten deutschen 2:0-Sieg; die Tore erzielten Möller und Klinsmann. Eine starke Vorstellung bot Jens Jeremies, der von Dieter Eilts die

Die Alten sollen's richten: Berti Vogts mit Oldie Lothar Matthäus bei der WM 1998.

Rolle des „unbeugsamen Streiters im Mittelfeld“ (so der Journalist Christoph Biermann) geerbt hatte, aber im Gegensatz zu dem Bremer auch auf gewisse spielerische Qualitäten verweisen konnte.

Als einzig halbwegs ernsthafter Widersacher im Kampf um den Gruppensieg galt das Team Jugoslawiens. Die Begegnung fand im kleinen nordfranzösischen Lens statt. Zahlreiche deutsche Fans waren ohne Karten angereist. Bereits vor dem Spiel marodierten deutsche Hooligans und Rechtsradikale durch die Innenstadt und skandierten: „Wir sind wieder einmarschiert!“ Im Stadion hatten indes zunächst die Jugoslawen das Sagen, die bei Halbzeitpfiff durch ein Tor von Mijativic aus der 13. Minute mit 1:0 führten. Bei Wiederanpfiff lief Lothar Matthäus auf, den Vogts im Mittelfeld für Hamann brachte. Für den mit 37 Jahren ältesten der deutschen Nationalspieler war sein 126. Länderspiel zugleich der 22. Einsatz bei einem Weltturnier, womit er zum Rekordspieler der WM-Endrunden aufstieg. Mit der Hereinnahme von Matthäus kam die Wende, und seine Hauspostille „Bild“ sollte tags darauf frohlocken: „Neue Elf um Matthäus“. Zwar erhöhten die Jugoslawen in der 54. Minute durch Stojkovic zunächst sogar auf 2:0, doch am Ende konnten die Deutschen wenigstens noch ein Remis retten. In der 74. Minute hatte Mihajlovic einen Tarnat-Freistoß zum Anschlusstreffer abgefälscht. Sechs Minuten später gelang Bierhoff der erlösende Aus-

gleich. Die Welt sah sich mal wieder darin bestätigt, dass ein Spiel gegen die Deutschen halt erst mit dem Schlusspfiff entschieden sei. Der „Daily Telegraph" schrieb: „Wenn die FIFA gleiche Voraussetzungen für alle will, sollte sie Deutschlands unerschöpfliches Reservoir an Entschlossenheit verbieten und nicht nur Tacklings von hinten. Es ist einfach nicht fair."

Deutscher Mob in Lens

Nach dem Schlusspfiff tobte auf den Straßen von Lens der deutsche Mob. Einige besonders „mutige" deutsche Hooligans griffen zwei französische Polizisten an, die isoliert von ihren Kollegen standen. Während einer der Polizisten flüchten konnte, wurde der 44-jährige Daniel Nivel brutal zusammengeschlagen. Nivel erlitt so schwere Kopfverletzungen, dass er ins Koma fiel. Der Franzose überlebte, trug aber irreparable Schäden davon. Für die Randale wurden allerlei Erklärungen strapaziert. Vor allem die in der Tat selektive und korrupte, den „gemeinen Fan" benachteiligende Kartenvergabe wurde kritisiert. Allerdings hatte niemand von den Kartenlosen verlangt, nach Lens zu kommen. Wer sich ohne Karte über die Grenze begab, musste damit rechnen, nicht ins Stadion zu gelangen.

Schon in der Vergangenheit war das Auftreten von Hooligans und Rechtsradikalen allzu leichtfertig als Protest gegen die Entfremdung zwischen Spielern bzw. Funktionären und Fans interpretiert worden. Eine Frage blieb hingegen (wieder einmal) unbeantwortet: Warum bei den Spielen der Nationalelf mehr Hooligans und Rechtsradikale herumtobten als bei jedem Bundesligaspiel, und ob der DFB mit nationalistischen und chauvinistischen Tönen (Berti Vogts: „Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein") zu diesem Problem nicht beigetragen hatte. DFB-Vize Mayer-Vorfelder erwog kurzzeitig, das DFB-Team vom Turnier zurückzuziehen, stieß damit jedoch auf scharfen Protest bei Egidius Braun, dem Bundestrainer und den Spielern. Immerhin gab es auch Positives zu vermerken: Nach Lens waren die Hools und Rechtsradikalen ziemlich isoliert. Erstmals formierte sich auch im Kontext der Nationalmannschaft eine kritische Fanbewegung, die gegen Rassismus und Gewalt agitierte. Mit Unterstützung des „Kicker" wurde sogar eine eigene WM-Fanzeitung produziert, die den Titel „AlleZmagne" trug. In einer Nacht- und Nebelaktion warf der DFB kostenlose T-Shirts mit dem Aufdruck „Contre la Violence – Deutsche Fans gegen Gewalt" auf den Markt. Sie sollten die Fans als gewaltlos ausweisen.

Das letzte Gruppenspiel gegen den Iran führte die Nationalmannschaft ins südfranzösische Montpellier. Verströmte die Stadt als Gastgeber der Partie Kolumbien gegen Tunesien drei Tage zuvor noch mediterrane Heiterkeit, glich das Stadtbild nun im Vorfeld der Begegnung Deutschland gegen Iran eher der Vorbereitung eines Waffengangs. Nach den Vorfällen von Lens erwarteten Hundertschaften von bewaffneten Polizisten die Anhänger des DFB-Teams. „Die Barbaren kommen", war ein oft gehörter und gelesener Satz im Vorfeld des Gruppenspiels, doch diesmal blieb es ruhig.

Das DFB-Team gewann durch Tore von Oliver Bierhoff und Jürgen Klinsmann mit 2:0, was zugleich den Gruppensieg vor Jugoslawien bedeutete. Was die Mann-

Nicht alle deutschen Fans in Frankreich blieben friedlich. Nach der brutalen Attacke von Lens war das Ergebnis des Jugoslawien-Spiels (2:2) Nebensache.
Auf dem unteren Bild ist Kovacevic vor Ziege am Ball.

schaft den 35.500 in Montpellier bot, war vor allem in der ersten Halbzeit so schwach, dass sogar dem glühenden Patrioten Heribert Faßbender der Satz entschlüpfte: „Sie sollten das Spiel nicht zu früh abschalten. Es kann noch schlimmer werden." Luis César Menotti, Trainer des Achtelfinalgegners Mexiko, sprach von einem „Werk des Horrors", das die Vogts-Mannen gezeigt hätten. Im Achtelfinale würde nun der „kreative Wahnsinn" der Mexikaner auf den „grauen Fußball" der Deutschen prallen. Als Sieger durfte sich an diesem Abend erneut Lothar Matthäus fühlen, den Vogts nach der Halbzeit aus dem Mittelfeld auf die Libero-Position beordert hatte. Nicht nur Andreas Brehme bescheinigte Matthäus später, der beste Mann auf dem Platz gewesen zu sein. Für Olaf Thon bedeutete die Umstellung das WM-Aus. In den folgenden Spielen fand der technisch versierte Schalker, für viele unverständlich, keine Berücksichtigung mehr.

Auch das Achtelfinale fand in Montpellier statt. Vor 35.000 Zuschauern rettete sich das DFB-Team gegen Mexiko nur mit viel Mühe und äußerst knapp ins Ziel. Dabei war eine Leistungssteigerung gegenüber den Gruppenspielen nicht zu verkennen. Ansatzweise kam es gar zu einer Synthese von Kampf und Spiel. Kurz nach Anpfiff der zweiten Halbzeit waren die Mexikaner durch Hernandez in Führung gegangen. Nach einer Stunde wechselte Vogts Andreas Möller ein, doch in der verbleibenden Spielzeit war von dem Dortmunder nichts zu sehen: keinerlei Bemühungen, das Spiel in die Hand zu nehmen. Trotzdem bescheinigte sich Möller anschließend eine gute Leistung. Dass am Ende dann doch noch ein deutscher 2:1-Sieg stand, war dem zuverlässigen Sturmduo Klinsmann-Bierhoff zu verdanken. Zunächst erzielte Klinsmann, der kämpferisch eine großartige Leistung bot, in der 76. Minute den Ausgleich. In der 87. Minute gelang Bierhoff auch noch der Siegtreffer. Von den acht Toren, die das deutsche Team in Frankreich erzielte, gingen sechs auf das Konto des Stürmerpaares. Die französische „L'Equipe" schrieb anschließend: „Deutschland wie immer: In zehn Minuten an Mexiko vorbeigezogen."

Viertelfinale: Einbruch nach Platzverweis

Zum 13. Mal hatte eine deutsche Mannschaft das Viertelfinale einer Weltmeisterschaft erreicht. Daheim war man optimistisch. Schließlich entging man den Großen Frankreich, Brasilien und Holland und musste nur, wie schon vor zwei Jahren bei der EM, gegen Kroatien antreten. Vor dem Anpfiff entdeckte Franz Beckenbauer alias Ulrich Kühne-Hellmessen in seiner „Bild"-Kolumne „viel Substanz" in der deutschen Elf, weshalb man „durchaus in der Lage sei, Weltmeister zu werden".

Vor 43.000 Zuschauern in Lyon bot das DFB-Team 40 Minuten lang die bis dahin beste Leistung bei diesem Turnier, was einmal mehr zu bestätigen schien, dass sich die Deutschen bei Turnieren von Spiel zu Spiel und mit dem Gegner steigern. Nur in dieser Begegnung zeigte das Team, was es wirklich konnte: Tempofußball spielen und den Gegner unter Druck setzen; das Spiel über Außen aufziehen und die gegnerische Deckung dadurch auseinander ziehen, um vor dem gegnerischen Tor einen

größeren Spielraum für Torchancen zu erhalten. Die größte Chance hatte in der 31. Minute Oliver Bierhoff, der frei zum Kopfball kam. Doch Keeper Ladic hielt den Ball und rettete anschließend auch noch mit dem Fuß vor Klinsmann.

Der Bruch im deutschen Spiel kam mit dem Platzverweis von Christian Wörns, bis dahin der beste DFB-Akteur auf dem Platz. Nach einem Fehler von Matthäus meinte der Leverkusener, Davor Suker nur mit einem Foul bremsen zu können. Die folgende Rote Karte durch den norwegischen Schiedsrichter Rune Pedersen war eine harte Entscheidung, aber das Turnier hatte bis dahin schon härtere Feldverweise gesehen. Die deutsche Abwehr benötigte ihre Zeit, um sich neu zu sortieren, was die Kroaten eiskalt ausnutzten. Kurz vor dem Halbzeitpfiff gelang Jarni die kroatische 1:0-Führung, bei der Jörg Heinrich sehr unglücklich aussah. Obwohl die Deutschen mit zehn Mann auskommen mussten, sah Kroatiens Slaven Bilic seine Mannschaft noch lange nicht im Halbfinale: „Erst wenn wir zehn Minuten vor Schluss 2:0 führen, haben wir es geschafft." Die Tore fielen pünktlich: In der 80. Minute erhöhte Vlaovic auf 2:0, bevor Suker in der 85. Minute mit dem 3:0 den Schlusspunkt setzte.

Wieder zu spät: Der kroatische Torwart Ladic fängt den Ball vor Bierhoff, der von Bilic abgeschirmt wird.

Die deutsche Elf bemühte sich zwar redlich und stellte mit der Hereinnahme von Kirsten und Marschall als zusätzliche Stürmer auf Totaloffensive um, doch ihr allzu durchsichtiges Spiel wurde von den Kroaten mit einer flexiblen Defensivstrategie gekonnt entlarvt. Außerdem standen sich die vier deutschen Stürmer mehr gegenseitig auf den Füßen, als dass sie die Torgefährlichkeit ihres Teams erhöhten. Fast jeder Kroate schien seinem deutschen Gegenspieler mental, physisch und technisch überlegen zu sein. Für Berti Vogts bedeutete das 0:3 in seinem 100. Länderspiel als Bundestrainer die zwölfte und zugleich die höchste Niederlage. Für die Nationalmannschaft war es zudem die höchste Niederlage bei einem WM-Turnier seit 1958, als man im Kampf um Platz drei den Franzosen mit 3:6 unterlag. Zum zweiten Mal in Folge war das deutsche Team bei einer Weltmeisterschaft bereits im Viertelfinale ausgeschieden – ein Novum in der Nachkriegsgeschichte der Nationalmannschaft.

Schlechte Verlierer

Bundestrainer und Mannschaft zeigten sich als schlechte Verlierer. Kein Wort über das taktische Geschick und die technische Beschlagenheit der kroatischen Mannschaft. Stattdessen wurden hanebüchene Verschwörungstheorien bemüht. Vogts: „Vielleicht ist der deutsche Fußball zu erfolgreich. Die anderen können kratzen, beißen, spucken – gegen uns werden sofort die Karten gezogen. Ich weiß nicht, ob es eine Anordnung gibt." Der Bundestrainer bewies ein kurzes Gedächtnis: Waren es nicht beim deutsch-kroatischen Aufeinandertreffen während der Euro '96 die Kroaten gewesen, die mit der Schiedsrichterleistung haderten? Die Schweizer Zeitung „Sport" kritisierte: „Enttäuschend war der Auftritt von Vogts… Der Bundestrainer ließ Selbstkritik vermissen, als er höhere Mächte und den Schiedsrichter für das 0:3 verantwortlich machte. Diese Verschwörungstheorien waren absurd und lächerlich. Wer bei einer WM in fünf Spielen nur Durchschnitt zeigt und auf Tore von Bierhoff und Klinsmann hofft, braucht nicht zu jammern, wenn er nach dem Viertelfinale nach Hause muss."

Es blieb Kapitän Klinsmann vorbehalten, das Ansehen des deutschen Fußballs bei dieser WM zu retten. Am Tag nach dem Spiel stellte sich der Kapitän, der gegen Kroatien seine Abschiedsvorstellung gegeben hatte, der gesamten deutschen WM-Presse. Über angebliche Ungerechtigkeiten verlor Klinsmann kein Wort. Stattdessen lobte er den Sieger: „Der Gegner hat verdient gewonnen. Er verdient unseren Respekt." Die Journalisten dankten dem scheidenden Kapitän mit Applaus.

Lothar Matthäus durfte immerhin noch einen Rekord mit nach Hause nehmen. Als gegen Kroatien der Schlusspfiff ertönte, hatte Matthäus in seiner Karriere insgesamt 2.048 WM-Minuten absolviert und war damit der erste Spieler der Welt, der bei fünf WM-Turnieren vertreten war und die 2.000-Minuten-Schallmauer durchbrochen hatte. Uwe Seeler war auf 1.950 Minuten gekommen, Diego Maradona auf 1.943.

Ursachenforschung

„Die Alterstruktur der deutschen Mannschaft stimmte nicht", diagnostizierte „France Football" nach dem schmachvollen Ausscheiden. „So wie Deutschland jetzt gespielt hat, kann man im modernen Fußball nicht bestehen!", konstatierte die „Gazzetto dello Sport". Und die Schweizer „Sport": „Die Bundesliga ist vielleicht nicht so stark, wie viele meinen. Sonst würde sie Talente hervorbringen."

Netzer spricht: „Wir haben geschlafen"

Die beste Leistung bei der WM 1998 erbrachte ein TV-Kommentator: Günter Netzer, der zuweilen etwas selbstgerecht urteilte, insgesamt aber durch treffsichere und sachliche Analysen bestach. Schon vor dem deutschen Ausscheiden hatte Netzer vier Kriterien postuliert, nach denen eine erfolgreiche Mannschaft funktionieren müsse: „Erstens: Technik, und das heißt, dass man mit dem Ball keine Mühe haben darf – das ist bei einigen unserer Spieler nicht erfüllt. Zweitens: Taktik, da sind wir nicht auf dem neuesten Stand. Wir spielen das, was wir können, was unserer Mentalität entspricht. Drittens: Disziplin, und viertens: Effizienz – von beidem haben wir reichlich." Eine perfekte Mannschaft müsse jedoch mehr als zwei Kriterien erfüllen, wie auch das Beispiel der Afrikaner zeige. Netzer: „Die können so viel Zirkus machen, wie sie wollen, sie fliegen doch immer wieder früh nach Hause, weil ihnen die Ordnung fehlt." Spielerisch und taktisch stünde das deutsche Team „hinter Brasilien, Frankreich, Holland und Italien". Seit dem letzten Titelgewinn sei „die Fußballkultur, die wir einmal hatten", verloren gegangen. „Uns sind die Genies ausgegangen, die jede Mannschaft befruchten. (…) Es gibt die ganz normalen Wellentäler, aber diesmal haben wir es mit einer generellen Zeiterscheinung zu tun. Viele Menschen sind allzu leicht zufrieden mit sich, weil sie für das, was sie tun, ausreichend Geld kriegen. Und viele unserer Profis können keine Mannschaft mehr führen, weil sie nie den Anspruch und den Drang entwickelt haben, eine herausragende Rolle zu bekleiden. Wer schon als Mitläufer zum Superstar hochgejubelt wird, dem bleibt dieser Antrieb fremd." Dem deutschen Fußball fehle die Generation der 18- bis 24-Jährigen. „England hat Michael Owen, die Franzosen haben Henry und Trézégut, Brasilien hat Denilson. Wir haben Jeremies, und der musste nach zwei Spielen auf die Bank. Wir haben in der Ausbildung geschlafen, wir haben kein Konzept. Weil nur die Physis trainiert wird, ist die Kreativität abgetötet worden. Die Vereine gleichen die Defizite mit Geld aus und kaufen Ausländer ein. (…) Wir werden eine Zeit der Regeneration brauchen, um wieder Weltklasseformat zu erreichen. Das geht nur, wenn die richtigen Weichen gestellt werden: wenn der DFB den Ideen von Vogts folgt und die Vereine wieder auf die eigene Jugend setzen."

„taz"-Redakteur Peter Unfried ging in der Fußballzeitschrift „Hattrick" auch mit dem Bundestrainer ins Gericht: „Es ist längst nicht mehr der angebliche Selbsthass der Intellektuellen, resultierend aus zwei verschuldeten Weltkriegen, der nach der WM die Forderung nach einem Fußball laut werden ließ, der weniger deutsch ist. Es

ist ein in großen Teilen der Bevölkerung zu registrierendes Unbehagen an den Stereotypen, mit denen Vogts ‚den Deutschen' und seinen Fußball am Ende des Jahrtausends gefesselt hält. Wie entspannt ‚der Deutsche' im Gegensatz zu Vogts geworden ist, zeigt die bis zur WM noch undenkbare Holland-Sympathie. (…) Man kann sich natürlich vom DFB nichts wünschen. Könnte man es aber, würde man bitten, bloß mal theoretisch darüber nachzudenken, ob der deutsche Fußball, abgesehen von allen strukturellen Problemen, nicht als Erstes und Wichtigstes einen neuen Stil braucht. Damit ist eine modifizierte, internationalere Auffassung vom Gegenwartsfußball gemeint, die sich nicht mehr über die Beschwörung überkommener ‚deutscher Tugenden' definiert."

Fehler im System

Die Probleme im deutschen Fußball begannen weit unterhalb der Nationalmannschaft. Seit den glorreichen Jahren 1966 bis 1974 hatte sich nicht nur die Verpflichtungspolitik der Profivereine gravierend geändert, sondern auch der Unterbau der Bundesliga. Bei Gründung der Bundesliga 1963 existierten als zweithöchste Spielklasse fünf Regionalligen mit 88 Vereinen. 1974 wurden diese Regionalligen – im Sinne einer Leistungskonzentration – von einer nur noch zweigeteilten 2. Klasse mit 40 Vereinen abgelöst. 1981 wich diese schließlich der eingleisigen 2. Bundesliga mit 18 Vereinen. Der erfolgreichste und attraktivste Fußball wurde in der Bundesrepublik allerdings gespielt, als der zweit- und drittklassige Unterbau noch breit angelegt war: Vizeweltmeister 1966, WM-Dritter 1970, Europameister 1972, Weltmeister 1974. Überdies auf der Klubebene: europäischer Pokalsiegercup 1966 und 1967 (Borussia Dortmund und Bayern München), Landesmeistercup 1974 (Bayern München). Und zu den Zeiten der zweigleisigen 2. Liga: Vizeeuropameister 1976 und Europameister 1980, Landesmeistercup 1975 und 1976 (Bayern München), Pokalsiegercup 1977 (Hamburger SV) sowie UEFA-Cup 1975, 1979 (Borussia Mönchengladbach) und 1980 (Eintracht Frankfurt). Mit der Reduzierung der Regionalligen von 72 auf 37 Klubs driftete die Basis ab dem Jahr 2000 noch weiter von der Spitze weg.

Etliche Problemzonen lagen jedoch noch weiter unten. 40 % der Übungsleiter im F- und E-Junioren-Bereich hatten niemals selbst Fußball gespielt. Und die restlichen 60 % wussten es deshalb auch nicht unbedingt besser. Auswahlmannschaften gab es ab der D-Jugend. Erfolgsorientierung und traditionelles Denken bedeuteten hier allerdings häufig, dass nicht die technisch Versiertesten, sondern die körperlich Kräftigsten zum Zuge kamen. Die U-21 hatte die Qualifikation für Atlanta verpasst und schied bei der EM 1998 bereits in den Gruppenspielen aus. Die U-18 schaffte es im gleichen Jahr immerhin bis zum Finale, wo man im Elfmeterschießen der Republik Irland unterlag. Zuvor hatte Irland bereits die U-16-EM gewonnen. In Sachen Ausbildung und Scouten war das kleine Land dem großen DFB voraus.

Für den Bundestrainer lag die Ursache der Misere auch bei den „zu vielen Ausländern" in den oberen Ligen, wobei seine Ausführungen zu diesem Thema zuweilen

einen arg nationalkonservativen Zungenschlag annahmen. Vogts sah sich als Opfer einer „Ausländerschwemme". Tatsächlich hatte sich die Zahl der in der Bundesliga kickenden Ausländer seit 1993 verdreifacht. Nicht nur in der Sozial- und Wirtschaftspolitik, sondern auch im Fußball hatten derartige Schuldzuweisungen durchaus Tradition. Alle großen europäischen Fußballnationen hielten von den 1920ern bis zu den 1970ern mindestens einmal ihre Grenzen für ausländische Fußballprofis geschlossen. So z.B. Frankreich nach dem WM-Ausscheiden 1962. Ein Weltturnier später folgte Italien, nachdem das Nationalteam in England gegen den Fußballzwerg Nordkorea eine peinliche 0:1-Niederlage erlitten hatte.

Ausländer als Sündenböcke?

Für den Zuzug ausländischer Profis in die Bundesliga gab es allerdings Gründe: Sofern es sich nicht um fertige Stars handelte, waren sie häufig billiger und anspruchsloser als der deutsche Nachwuchs. Außerdem brachten sie nicht selten bessere fußballerische Voraussetzungen mit. Franz Beckenbauer: „Diese Ausländer spielen nur, weil unsere jungen Leute zu schwach sind. Auch da gilt: Die Fehler passieren in der Ausbildung." Tatsächlich gab es zwischen hohem Ausländeranteil in der Liga und den Leistungen der Nationalelf keinen klaren Zusammenhang. Denn es existieren auch ganz andere Beispiele. Obwohl sich die englische Premier League zum Eldorado für ausländische Profis entwickelt hatte, konnte Glen Hoddle Spieler wie Beckham, Owen und Scholes mit nach Frankreich schleppen. Das Mitwirken ausländischer Akteure hatte hier zur Niveauverbesserung des heimischen Fußballs beigetragen.

Einen ausgesprochen angenehmen Beitrag zur Ausländerthematik lieferte Bayerns Trainer Ottmar Hitzfeld, der sich für eine stärkere Berücksichtigung von in Deutschland lebenden Ausländerkindern beim Neuaufbau der Nationalmannschaft aussprach: „Holländer und Franzosen haben die Kinder von Einwanderern in ihrer Mannschaft. In Deutschland leben Türken, Afrikaner und Osteuropäer. Gucken Sie sich unsere Jugendmannschaften an: Die bestehen zu 50 % aus Ausländerkindern. Wir verzichten also auf die Hälfte unseres Potenzials, wenn es von vornherein ausgeschlossen ist, die für Deutschland spielen zu lassen."

Letztendlich war dies auch eine politische Herausforderung, denn die DFB-Elf repräsentierte äußerst exakt das bis dahin gültige, indes von der Realität hoffnungslos überholte Staatsbürgerrecht, das nur als Deutschen zuließ, wer eine „Blutsverbindung" nachweisen konnte. In diesem Sinne war die Komposition der Nationalmannschaft auch eine verheerende Message an rechtsradikale Hooligans. Während ihre Klubteams bereits von „Ausländern aller Art durchsetzt" waren, glänzte das Antlitz des DFB-Teams noch „weiß und deutsch" – die Nationalmannschaft als letzte Bastion „echten Deutschtums" in einer sich internationalisierenden Umwelt.

Beim neuen Weltmeister Frankeich, wie Deutschland längst ein Einwanderungsland, sah dies – bei allen Einschränkungen – anders aus. WM-Star Zinedine Zidane war über das „Bodenrecht" automatisch Franzose, obwohl seine Eltern Immigranten

waren. Das „multi-ethnische“ Team hatte eine ideologische Basis, und nach seinem Triumph wurden gerade die Vorzüge unterschiedlicher Ethnien hervorgehoben. Der Sieg der Nationalelf wurde auch als Sieg über den Rassisten Le Pen gefeiert und beförderte zumindest für eine kurze Zeit eine neue Sichtweise von der nationalen Identität der „Grande Nation“.

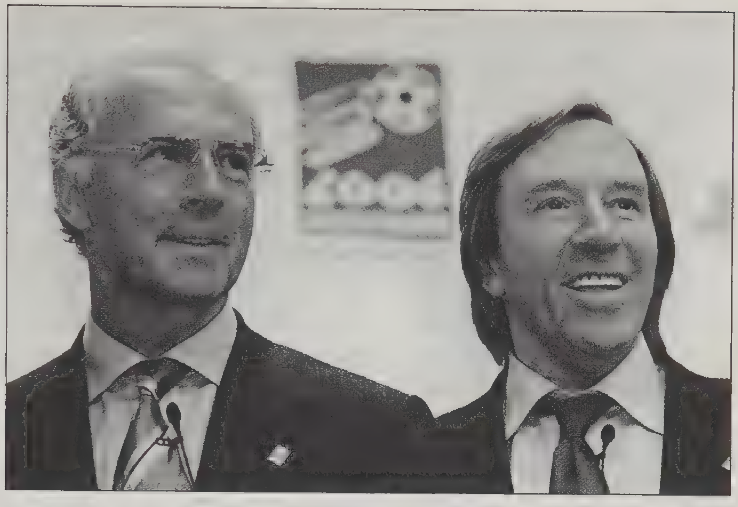
Was beim DFB zu dieser Problematik geäußert wurde, war teilweise an Peinlichkeit nicht zu überbieten. So bejammerte DFB-Vizepräsident Mayer-Vorfelder mit Blick auf die Teams der Niederlande, Englands und Frankreichs den Verlust der deutschen Kolonien. Ansonsten würden Südwestafrikaner im deutschen Team spielen. Nach der WM begann eine vorsichtige Öffnung, indem der „Brasilianer deutscher Abstammung“ Paulo Rink und der „Deutsche türkischer Abstammung“ Mustafa Dogan vom Bundestrainer getestet wurden. Die Aktion wirkte allerdings ziemlich dilettantisch und aufgesetzt. Weder Rink noch Dogan bewiesen das Zeug zum Nationalspieler.

Berti geht und ein Rentner kehrt zurück

Durch das frühe WM-Ausscheiden wurde Vogts' Position weiter geschwächt. Der Ruf nach einer Ablösung des Bundestrainers erschallte immer lauter. Der Boulevard lauerte nur auf den nächsten Ausrutscher. Vogts reagierte mit einer Flucht nach vorn, die ihn geradewegs in den Abgrund führte. Dem Ruf nach Kreativspielern und neuen Leithammeln beantworte er mit der Rehabilitierung von Stefan Effenberg – zu diesem Zeitpunkt eine krasse Fehlentscheidung. Als Fußballer zuweilen grandios, war der Mensch Effenberg viel zu problematisch, als dass ihm die „Rettung der Nationalmannschaft“, geschweige denn des Bundestrainers zuzutrauen war. Auch vor Mario Basler praktizierte der Bundestrainer einen Kotau. Wohlgesonnener wurden ihm diese Spieler deshalb nicht. Der Umgang mit den Stars war immer schwieriger geworden. Verband und Vereine, Bundestrainer wie Bundesligatrainer hatten nun mit Profis zu tun, die sich – so Günter Netzer – „alles, aber auch wirklich alles erlauben“, und gegen die „nach der grenzenlosen Freiheit durch das Bosman-Urteil jedes Druckmittel wirkungslos geworden ist“.

Unter dem Druck der Öffentlichkeit wollte Vogts nun plötzlich alles auf einmal – vom neuen Spielsystem für die Abwehr (ballorientiert) bis zur radikalen Verjüngung des Teams. Als wollte er es seinen Bundesligakollegen zeigen, griff er dabei auch auf Spieler zurück, die sich im Ligaalltag noch nicht etabliert hatten. Freunde schuf er sich mit diesem Verhalten nicht. Stattdessen wurden die Stärken und Schwächen des Trainers Vogts offensichtlich. Als Beckenbauer 1990 Weltmeister wurde, hatte er dies zu einem nicht unerheblichen Teil Berti Vogts und dessen Nachwuchsarbeit zu verdanken. Die Mannschaft, mit der Vogts selbst 1996 Europameister wurde, bestand – von Andreas Köpke abgesehen – ausnahmslos aus Spielern, die bereits in der U-16,

Zwei ehemalige Vogts-Mitstreiter, die die Leistungen der Nationalmannschaft nicht mehr schönreden mochten: TV-Kommentatoren Franz Beckenbauer und Günter Netzer.



U-18 oder U-20 unter Vogts gespielt hatten. Kein Bundestrainer vor ihm beschäftigte sich so intensiv mit der Nachwuchsförderung wie Berti Vogts, der sich nach dem Gewinn der EM 1996 nicht zu schade war, auf der Suche nach Unterstützung die Kultusministerien abzuklappern. „Den Fachmann, der Trainerpläne erarbeitet und Nachwuchsprogramme konzipiert, hat man herausgeekelt", sollte Vogts bei seiner Demission beleidigt, aber nicht ganz zu Unrecht erklären. Auch Spieler wie Marco Bode attestierten ihm später: „Seine Stärke lag vor allem in der Nachwuchsarbeit und beim Training selbst. Rainer Bonhof hat das Aufwärmen geleitet, dann war Vogts in seinem Element. Auch wie er uns auf die Gegner vorbereitet hat, das war stark."

Keine Gnade beim Boulevard

Dennoch war Vogts als Cheftrainer der A-Mannschaft keine Idealbesetzung. Nach der WM verhielt sich der Bundestrainer wie ein Vereinstrainer. Die Art, in der er den Neuaufbau anzugehen gedachte, erinnerte eher an einen finanziell klammen Profiklub, der anstelle der Verpflichtung von Stars den Einbau von Nachwuchsspielern und Talenten aus der Amateurabteilung betreibt. Die Nachwuchsförderung wurde dadurch in die A-Nationalmannschaft verlegt. Zudem wirkte Vogts Kritik an den Medien wenig souverän. Der von Beckenbauer verwöhnte Boulevard erkannte diese Schwäche und nutzte sie gnadenlos aus. Weder die Wiederaufnahme von Matthäus und später von Effenberg und Basler, noch der „Canossa-Gang", den Vogts in die „Bild"-Redaktion antrat, wo er um Geduld und eine mildere Berichterstattung bat, brachten den Boulevard auf des Bundestrainers Seite. Im Gegenteil: Alle diese Verzweiflungsaktionen bestätigten seine Kritiker nur darin, dass Vogts' Tage gezählt waren. Die Gelegenheit zum Sturz des Trainers bot – vorhersehbar – die Malta-Reise, deren Sinnhaftigkeit bei den Profis und den Bundesligaklubs ohnehin umstritten war.

Der Ausflug auf die Mittelmeerinsel, wo der Nationalspieler Vogts einst sein einziges Tor geschossen hatte, endete mit dem Rücktritt des Bundestrainers Vogts. Die

Freundschaftsspiele gegen die Inselauswahl und gegen Rumänien, die ersten Begegnungen nach der WM, waren eine einzige Enttäuschung. Vom angekündigten Aufbruch war nichts zu spüren. Gegen die drittklassigen Malteser gab es einen knappen 2:1-Sieg, gegen Rumänien musste man sich mit einem Remis (1:1) begnügen. Im Anschluss an die Reise verabschiedete sich „Hoffnungsträger“ Effenberg, der dem deutschen Spiel keinerlei Impulse verleihen konnte und wohl auch nicht wollte, erneut aus der Nationalelf.

Am 7. September 1999 erklärte Berti Vogts nach 102 Länderspielen seinen Rücktritt. Mit 67 Siegen, 23 Remis und 12 Niederlagen, der Vizeeuropameisterschaft 1992 und der Europameisterschaft 1996 sah Vogts Bilanz in nackten Zahlen ausgedrückt so schlecht nicht aus. Nach der Drei-Punkte-Wertung lag Vogts damit vor allen seinen Vorgängern. Insgesamt 19 Jahre hatte der diplomierte Fußball-Lehrer in Diensten des DFB gestanden, acht davon als Bundestrainer. Vogts Abschiedsworte mit Blick auf die widerliche Hetzkampagne, mit der er und seine Familie konfrontiert wurden: „Ich bin es mir selbst schuldig, den letzten Rest Menschenwürde zu verteidigen, welcher mir noch gelassen worden ist.“ Roger Willemsen schrieb anschließend in einem Rückblick: „Vogts hatte nach der EM geglaubt, nun seien ihm die Journalisten die Wahrheit schuldig, die Wahrheit über Berti Vogts und eine Korrektur der früheren Vorurteile. Es gibt aber keine Wahrheit im Showgeschäft, bloß Unterhaltung, und niemand hat mehr Anspruch auf Würde, der in die Fänge der Unterhaltungsindustrie gerät. Einige der bösesten Zoten im deutschen Fernsehen sind seit jeher über Berti Vogts gerissen worden. (…) Berti Vogts gehörte immer zu den am besten umrissenen deutschen Stereotypen, das machte ihn so unterhaltsam, und außerdem bot er eine blendende Projektionsfläche für alles, was der Deutsche an sich selbst nicht mag.“

Bei der Suche nach einem geeigneten Nachfolger stolperten Braun und Co. in den folgenden Tagen von einer Peinlichkeit zur nächsten. Erster Kandidat war Otto Rehhagel, von dem man jedoch die Finger ließ, weil er in Kaiserslautern noch unter Vertrag stand. Aus den gleichen Gründen verschmähte man auch Christoph Daum und Ottmar Hitzfeld. Der vertraglich ungebundene Jupp Heynckes, der wenige Monate zuvor Real Madrid zum Sieg in der Champions League geführt hatte, sagte ab, weil seine Ehefrau erkrankt war. Zu den nächsten Stationen zählte auch Paul Breitner. Der DFB-Präsident erteilte Breitner bereits eine Zusage. Am Tag darauf wollten die beiden ein Konzept diskutieren, an dessen Erarbeitung sich Breitner nach dem Anruf des DFB-Präsidenten eilig begeben hatte. Doch gute zwölf Stunden später durfte Breitner seine Notizen bereits wieder zerreißen. In der Nacht hatte Braun entdeckt, dass es sich bei seinem Kandidaten um einen langjährigen Kritiker der DFB-Spitze handelte. Breitner fluchte: „Diesen DFB-Herren geht es nur darum, mit ihren Hintern auf ihren Pöstchen zu bleiben.“

So blieb dem DFB-Präsidenten nur die zweitklassige Wahl. In Retiro auf Teneriffa wurde ein puttender Rentner engagiert: Erich Ribbeck, 61, zuletzt in der Bun-

desliga bei Bayern München und Bayer Leverkusen gescheitert. In München hatte ihm seinerzeit der niederländische Nationalspieler Jan Wouters bescheinigt, der einzige Mann im Verein zu sein, „der vom Fußball keine Ahnung hat". Ribbeck zählt zu den am meisten überschätzten Figuren im Fußballgeschäft. Reputation erwarb sich der für seine Eitelkeit berüchtigte „Sir" in erster Linie durch sein äußerliches Erscheinungsbild und eloquentes öffentliches Auftreten – in einer Zeit, als am Spielfeldrand noch vielfach die schlichten Haudegen im Trainingsanzug den Ton angaben. Außerdem konnte er sich zugute halten, als Erster den Laktattest eingeführt zu haben. Der „Spiegel" konstatierte: „Der DFB kriegt nur noch die Trainer, die den Klubs nicht mehr gut genug sind."

Ribbeck – „vom Fußball keine Ahnung"?

Während Ribbeck zum Teamchef gekürt wurde, ereilte den 43-jährigen Uli Stielike, im Frühjahr erst für die Nachwuchsarbeit eingestellt, die Nachricht von seiner Beförderung zum ersten Mann unter den DFB-Trainern. Das Kalkül des DFB-Präsidenten war unverkennbar: Während man Ribbeck im unmittelbaren Trainerbereich nicht allzu viel zutraute, war Stielikes Stärke nicht gerade die öffentliche Repräsentation. Der 42fache Ex-Nationalspieler, der mit dem DFB-Team Europameister- und Vize-Weltmeister geworden war und als Trainer u.a. die Nationalmannschaft der Schweiz betreut hatte, galt als ziemlich biedere Erscheinung. Aber im Gegensatz zu seinem in Sachen Taktik eher konfusen Vorgesetzten wusste Stielike, dass dem modernen Spiel feingliederige Konzepte zugrunde lagen.

Mit der Inthronisierung Ribbecks, einem Kandidaten ohne längerfristige Perspektive, demonstrierte der DFB, dass er einer Qualifikation für die EM den Vorzug gegenüber einem Neuaufbau gab. Zu diesem Zweck fixierte sich Ribbeck bald auf Lothar Matthäus und zunächst auch Andreas Möller. Während der Dortmunder die in ihn gesetzten Erwartungen mal wieder nicht erfüllen konnte, ging die Rechnung mit dem Münchner Altstar vorerst auf.

Doppelspitze auf der Trainerbank: Uli Stielike und Erich Ribbeck

Reisen zum Tiefpunkt

In der EM-Qualifikation hatte es das DFB-Team mit der Türkei, Nordirland, Moldawien und Finnland zu tun. Die Premiere der neuen Doppelspitze Ribbeck/Stielike ging in die Hose. Im Hexenkessel von Bursa unterlag das DFB-Team am 10. Oktober 1998 der Türkei im ersten EM-Qualifikationsspiel mit 0:1. In der 70. Minute war der Ball nach einer verunglückten Faustabwehr von Keeper Kahn an dessen Schulter gesprungen und von dort hinter die Torlinie. Ein bitterer Moment für den extrem ehrgeizigen Münchner, der, nachdem er bei drei EM- bzw. WM-Turnieren nur die Ersatzbank drücken durfte, endlich die Nummer eins geworden war. Kahn sollte aber in der Folgezeit beweisen, dass ihn solche Fehlgriffe nur umso stärker motivieren. Beim FC Bayern war er bereits in der Saison 1996/97 zur Führungsfigur aufgestiegen und hatte als „Vorbild an Einstellung" (Hoeneß) seinen Klub zur Meisterschaft geführt.

Erstmals war eine deutsche Nationalmannschaft in eine Qualifikation zu einer Welt- oder Europameisterschaft mit einer Niederlage gestartet. Die meisten Kritiker bescheinigten dem Team trotzdem einen Aufwärtstrend. Nur wenige Tage später folgte das zweite Qualifikationsspiel in Moldawien. Diesmal gewann das DFB-Team mit 3:1, dank dreier lichter Momente und einer Klasseleistung von Oliver Kahn. Teamchef Ribbeck gab anschließend eine halbe Bankrotterklärung für den deutschen Fußball zum Besten, als er den Moldawiern attestierte, „von Natur aus technisch besser" zu sein.

Der 6. Februar 1999 wurde zum vorläufigen Tiefpunkt der Nachkriegsgeschichte der Nationalmannschaft. Der DFB-Tross war auf den amerikanischen Kontinent gereist, um Testspiele gegen die USA und Kolumbien auszutragen. Bei den Bundesligisten stieß das Unternehmen auf herbe Kritik. Unter anderem bemängelte man die klimatischen Bedingungen, mit denen sich die Spieler so kurz vor dem Beginn der Rückrunde herumplagen mussten. DFB-Boss Braun wehrte sich später gegen den Vorwurf, der Verband habe die Länderspiele unter kommerziellen Gesichtspunkten abgeschlossen. Immerhin sechs Millionen Mark durfte der DFB für die TV-Übertragungen einstreichen.

In Jacksonville führte das zweit- bis drittklassige US-Team, das seit 315 Minuten kein Tor mehr erzielt hatte und seit dem 24. Mai 1998 keinen Sieg mehr bejubeln konnte, nach nur 26 Minuten bereits mit 3:0, was auch – zum Glück für die DFB-Elf – der Endstand war. Denn es hätten auch leicht und locker ein halbes Dutzend Gegentore werden können. Alle Torschützen standen bei deutschen Klubs unter Vertrag, darunter der Zweitligaspieler Kirovski. Noch deprimierender als das Ergebnis war erneut, dass das DFB-Team seinem Gegner taktisch und technisch unterlegen war.

„Nicht mehr unsere Nationalelf"

Die anschließende Kritik fiel vernichtend aus: Wolfgang Overath warf den Spielern vor, sie riskierten, „dass sich die Menschen von Fußball abwenden und sagen, dass

dies nicht mehr unsere Nationalmannschaft und Fußball nicht mehr unser Sport ist". Günter Netzer bezeichnete die erste Halbzeit mal wieder als „schlechteste Leistung seit Jahrzehnten". Mit solchen Auftritten würden die Spieler „der Öffentlichkeit die Chance geben, die Existenzberechtigung der Nationalmannschaft in Frage zu stellen". Der „Spiegel" prophezeite, Jacksonville sei ein Ort, „der nun für alle Zeit befleckt sein wird wie Cordoba". Mit Ribbeck sei die Nationalmannschaft dort angekommen, „wo sie nicht einmal Jupp Derwall, der ausgewiesene Kenner deutscher Brau- und Sangeskunst, hingekriegt hat. (...) Unter Erich Ribbeck, der größten Fehlbesetzung auf dem Posten des Cheftrainers in der deutschen Geschichte, gewinnen am Ende sogar die Amerikaner."

Spätestens jetzt musste jedem klar sein, dass das Problem des deutschen Fußballs nicht allein Berti Vogts geheißen hatte, weshalb die „FAZ" notierte: „3:0 für Berti Vogts." Gegen Kolumbien zeigte sich die Mannschaft zwar drei Tage später verbessert, agierte aber erneut taktisch und spielerisch bieder und war noch immer von internationaler Klasse weit entfernt. Am Ende stand ein 3:3-Remis.

Im März 1999 spielte die Nationalelf in Belfast gegen Nordirland und in Nürnberg gegen Finnland. In Belfast siegte man souverän mit 3:0, wobei vor allem der ins Team zurückgekehrte Bremer Marco Bode gut gefiel. Vier Tage später gab es gegen Finnland einen 2:0-Sieg. Das 1:0 fiel nach einer sehenswerten Sololeistung von Jens Jeremies, der von der Mittellinie in den Sechzehner durchstartete. Die beiden Siege verschufen dem Team zunächst Luft im Kampf um die EM-Qualifikation.

Doch die nächste Blamage ließ nicht lange auf sich warten. Am 28. April unterlag die DFB-Elf im Bremer Weserstadion Schottland mit 0:1, die erste Niederlage gegen die Schotten seit dem 6. Mai 1959, als man in Glasgow mit 2:3 verlor. Nur 25.000 Zuschauer wollten das Spiel sehen. Mit dem Lauterer Michael Ballack und Horst Held von 1860 München brachte Ribbeck zwei weitere Debütanten. Schottlands Trainer Craig Brown diagnostizierte bei den gegnerischen Spielern ein Motivationsproblem: „Ich denke, dass bei den deutschen Spielern einige mit den Gedanken bei ihren Vereinen waren." Die Partie von Bremen dokumentierte, wie sehr sich Freundschaftsländerspiele überlebt hatten. Während das Ribbeck-Team in Freundschaftsspielen stets enttäuschte, ließ sich in seinen Pflichtspielen durchaus ein Aufwärtstrend feststellen.

Abschied für Kosmopolit Klinsmann

Am Pfingstmontag 1999 gab Jürgen Klinsmann in Stuttgart sein Abschiedsspiel. 54.000 Zuschauer wohnten der Begegnung zwischen den „VfB All Stars" und Klinsmanns „Dream Team" bei, deren Reinerlös Kinderhilfswerken in aller Welt zugute kam. Das „Dream Team" bestand in seinem Kern aus Akteuren des Weltmeisters von 1990 und Europameisters von 1996. Aber auch internationale Stars wie Klinsmann-Freund Ruud Gullit waren mit von der Partie, und 24 Minuten lang wirkte sogar Boris Becker mit. Angesichts des prächtigen Zusammenspiels von Klinsmann und Völler kam Wehmut im Stadion auf.

Der DFB hatte mit dieser Veranstaltung nichts zu tun. Der Verband hielt es nicht für nötig, seinem ehemaligen Kapitän, Weltmeister und Europameister eine Abschiedsgala zu organisieren. Ein enttäuschter Klinsmann: „Der Präsident und gewisse andere Leute sind für mich nicht der DFB, sondern in erster Linie sind es der Betreuerstab mit Masseur, Zeugwart usw." Dabei hatte der 108fache Nationalspieler nicht nur sportliche Meriten eingefahren. Ob beim Besuch der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem oder bei der Begegnung mit Nelson Mandela in Johannesburg – Klinsmann zählte zu den wenigen Nationalspielern, die dazu in der Lage waren, über den engen Tellerrand des Fußballs hinauszuschauen. Kein anderer Fußballer hatte in den 1990ern so viel Positives für das Image des DFB und der Bundesrepublik bewirkt wie der überzeugte Kosmopolit Klinsmann. Und kein anderer der Millionarios hatte sich so in die Herzen der Fans gespielt: mit Toren, bedingungslosem Einsatz und Jubelszenen, die vor allem den Fans galten.

Nach nur vier Länderspielen legte Ribbeck sein neues Offensivsystem mit zwei Außen- und einem Mittelstürmer ad acta und kehrte beim EM-Qualifikationsspiel gegen Moldawien zum altmodischen Sturmduo zurück. Zur Begründung führte der Bundestrainer ein „großes Angebot an Mittelstürmern" sowie die Wahrscheinlichkeit eines „defensiv eingestellten Gegners" an. Eine defensivere Taktik bedeutete die Umstellung von 4-3-3 auf 4-4-2 jedoch nicht. Der vermeintliche Zweierangriff war nämlich in Wahrheit eine Viererformation. Die Doppelspitze Bierhoff/Kirsten fungierte als Innenstürmerduo, auf den Flügeln unterstützt von Neuville und Bode. Letztere klebten an der Außenlinie, nutzten somit die gesamte Breite des Spielfelds für die Entwicklung des Angriffspiels und schufen zugleich Platz für das Wechselspiel von Kirsten und Bierhoff. Vor 21.000 Zuschauern in der ausverkauften kleinen Leverkusener BayArena bot das DFB-Team zum Saisonfinale eine Galavorstellung wie selten zuvor seit dem EM-Gewinn 1996. Am Ende stand es 6:1 für die Deutschen, wie schon im Oktober 1995 an gleicher Stelle gegen den gleichen Gegner. Fünf der sechs Tore gingen auf das Konto des Sturmquartetts, den sechsten Treffer schoss der eingewechselte und hinter den Spitzen operierende Scholl. Oliver Bierhoff, der insgesamt drei Tore erzielte, konnte mit dem 1:0 in der 2. Minute seine 384-minütige Torflaute beenden. Gemeinsam mit dem überragenden und die Liberorolle relativ modern interpretierenden Matthäus verdiente er sich die Note eins. Das von Offensivgeist beseelte DFB-Team überzeugte nicht nur durch klassische deutsche Tugenden, sondern auch in spielerischer Hinsicht. Die Mannschaft hätte gut und gerne zweistellig siegen können.

Die Abkehr vom Defensivfußball der Ära Vogts war bitter nötig, um in der Konkurrenz mit den Spitzenklubs bestehen zu können. Die Nationalmannschaft hatte sich als Synonym für unattraktiven Zweckfußball etabliert. Der Fußball, den die Bayern – einst selbst die Zweckfußballer par excellence – in der Bundesliga und Champions League zelebrierten, trug erheblich mehr zur Unterhaltung bei als das Gekicke

der Nationalmannschaft. Die Rückkehr zu drei bzw. vier Stürmern war somit nicht nur unter sportlichen Gesichtspunkten, sondern auch imagemäßig von Bedeutung.

Doch der neu gewonnene Kredit beim Fußballvolk wurde bald wieder verspielt. Im Juli 1999 reiste eine DFB-Auswahl nach Mexiko, um an einem Unternehmen namens Confederation Cup teilzunehmen, einer Art „Mini-WM". Die Bundesligaklubs sahen ihre Saisonvorbereitungen torpediert und drängten Ribbeck zum Verzicht auf mehrere Stammspieler. Die Blamage war vorprogrammiert.

Die Reise hatte diplomatische Gründe. Der Wettbewerb war das Kind von FIFA-Boss Sepp Blatter. Die DFB-Spitze, die ihre Bewerbungschancen für die Ausrichtung der WM 2006 verbessern wollte, sah sich zur Teilnahme verpflichtet. Aus den gleichen Motiven war in England Manchester United zur Teilnahme an der von Blatter eingeführten Vereinsweltmeisterschaft gedrängt worden.

„Eine sterbende Mannschaft wurde begraben"

In Mexiko wurden die schlimmsten Befürchtungen der Skeptiker noch weit übertroffen. Gegen die ersatzgeschwächten Brasilianer setzte es eine 0:4-Niederlage, die höchste seit dem 3:8 gegen Ungarn 1954 in Basel. Gegen die höchstens drittklassigen Neuseeländer gelang im folgenden Spiel zwar ein 2:0, doch nicht nur für die „Frankfurter Rundschau" war die Vorstellung gegen den Ozeanienmeister „ein noch größeres Armutszeugnis als der peinliche Auftritt beim 0:3-Flop gegen die USA in Jacksonville" ein halbes Jahr zuvor. Und natürlich blieb auch die Wiedergutmachung für Jacksonville aus. Gegen eine B-Auswahl des US-Soccers unterlag das DFB-Team 0:2. Die mexikanische Zeitung „La Jornada" schrieb tags darauf: „Die USA begruben eine sterbende Mannschaft." Und das US-amerikanische „Atlanta Journal" konstatierte: „Die Zeit der Fußballgroßmacht Deutschland scheint abzulaufen."

In den folgenden EM-Qualifikationsspielen gegen Finnland (2:1) und Nordirland (4:0) zeigte die deutsche Elf allerdings, dass sie nicht nur siegen konnte, sondern dass sie – zumindest gegen spielschwächere Teams und zumindest eine Halbzeit lang – auch attraktiven Fußball zu bieten hatte. Beim Sieg über die Nordiren am 8. September 1999 glänzte vor allem Christian Ziege, der inzwischen für den FC Middlesbrough kickte und der sich im englischen Fußballklima offenbar regeneriert hatte. Ihm gelang in der ersten Halbzeit ein Hattrick, teilweise nach schönem Kombinationsspiel mit Scholl, Neuville oder Matthäus. Altmeister Netzer entdeckte neue „spielerische Elemente" beim deutschen Team, und auf den Rängen des Dortmunder Westfalenstadions entstaubten gut gelaunte Zuschauer die alte Jubel-Hymne: „Oh, wie ist das schön…"

Doch kaum das grause Lied verklang, den Fans wurd's wieder im Busen bang. Sicher konnte niemand sein, dass der noch fehlende Punkt für die EM-Qualifikation gegen die Türkei eingefahren werden konnte. Genährt wurden diese Bedenken durch einen erneuten Torwartdisput, dieses Mal zwischen dem Dortmunder Jens Lehmann und Bayern-Keeper Kahn. Anstatt zu entscheiden, wer die künftige Nummer eins im

Mit der Brechstange: Jens Jeremies und Markus Babbel beim Spiel gegen die Türkei (0:0).

deutschen Tor sein werde, verlieh Ribbeck dem Münchner das Prädikat 1A und dem Westfalen 1B, als ob es gälte, Kartoffeln nach ihrer Qualität zu klassifizieren. Torwarttrainer Sepp Maier: „Es gibt nur eine Nummer eins. Jetzt muss mit dem Mist aufgehört werden!" „Sepp Maier soll die Klappe halten", entglitt es Sir Erich, der mit dieser Replik den bedenklich instabilen Zustand der Institution Nationalteam bestätigte. Das einstige Flaggschiff des deutschen Fußballs schlingerte führungslos auf das nahe Riff zu. Das spielerische Potenzial lag mittlerweile sehr deutlich unter dem Niveau deutscher Spitzenvereine. Vom erfolgreichen und unterhaltsamen Spiel der ersten Phase seiner Amtszeit war der Teamchef längst wieder abgerückt.

Im Oktober erfüllte Ribbeck die Vorgabe des DFB bei seiner Verpflichtung und schaffte mit einem kläglichen 0:0 gegen die Türkei die EM-Qualifikation. Im Münchner Olympiastadion wurden die deutschen Fans von denen der Türken zahlenmäßig wie akustisch übertroffen. Nicht zu Unrecht rühmte die türkische Zeitung „Hürriyet", „den Fußballriesen ins Schwitzen gebracht" zu haben.

Kassandrarufen gleich kam die Auslosung der deutschen EM-Vorrundengegner: Neben England sollte sich das Auswahlteam mit Rumänien und Portugal auseinander setzen. Beide waren auch 1984 Gegner der Deutschen, als die von Jupp Derwall trainierte Truppe als erste in der Geschichte der Nationalmannschaft in der Vorrunde einer Welt- oder Europameisterschaft ausschied.

Die Testspiele gegen Norwegen, Holland, Kroatien und die Schweiz brachten neben der sportlichen Stagnation vor allem kaleidoskopartige Eindrücke und die Erkenntnis, dass eine Stammformation nicht gefunden werden konnte. Der „Spiegel" unkte bereits, dass Testspiele der deutschen Nationalmannschaft den Charakter von „Radarkontrollen in Fußgängerzonen" angenommen hätten.

In Norwegen (1:0) lief mit dem Bremer Frank Baumann der 800. Auswahlspieler auf, und Lothar Matthäus nutzte die Vorbereitung, um weltweit Rekordnationalspieler zu werden. Er bekleidete den Libero-Posten, den Ribbeck beibehalten hatte, obwohl international nur noch eine Verteidigerkette aufgeboten wurde. In den Niederlanden kam Zoltan Sebescen vom VfL Wolfsburg zum Einsatz. Er blickte auf sieben Bundesligaeinsätze zurück, von denen er zwei durchspielte. Ein A2-Einsatz rundete seinen Erfahrungsschatz ab. Die Deutschen verloren mit 1:2, die erste Niederlage einer deutschen Auswahlmannschaft auf niederländischem Boden seit 1925, und Sebescens Debüt war das erwartete Debakel.

Noch während des Spiels beim Erzfeind kam es zum Bruch zwischen Ribbeck und der Mannschaft. In der Halbzeitpause begehrten die Spieler auf, forderten eine neue Taktik und setzten sich durch. Daheim berichteten die Akteure des FC Bayern den Klubverantwortlichen von unglaublichen Zuständen im Nationalteam. Zwar gab es immer wieder diskrete Hinweise von Vereinsführungen in Richtung DFB. Doch dieser stellte sich taub. Fröhlich und ausgelassen, umgeben von Prominenz aus Sport, Politik und Showbusiness, feierten die Funktionäre den 100. Geburtstag des Fußballverbandes in Leipzig.

Auch das Verhältnis Ribbeck-Stielike war mittlerweile deutlich gestört, taktische Diskrepanzen in der Spielauffassung und -interpretation unübersehbar. Wohl alles andere als zufällig handelte sich Ribbeck vor dem Testspiel gegen Kroatien elf Absagen ein. Sponsoren wie Bitburger oder Mercedes dachten derweil über ihren Ausstieg nach, denn das Auftreten und die Erfolgsbilanz der Nationalelf kam einer Antiwerbung gleich. Obwohl Matthäus in der „Süddeutschen Zeitung" „Hilfe" für Ribbeck forderte, kam man auch in Kroatien über ein mageres 1:1 nicht hinaus. Aus dem ursprünglich benannten Aufgebot waren nur noch Kahn und Linke übrig geblieben.

Sperre für Kritiker Jeremies

Die nächste Runde in der nicht enden wollenden Diskussion um die Nationalmannschaft eröffnete der Bayer Jeremies, der im „Kicker" Tacheles redete und den Zustand der Ribbeck-Elf als „jämmerlich" brandmarkte. Ein Spiel Sperre brummte ihm der Nationalcoach dafür auf und dokumentierte damit nur ein weiteres Mal seine Hilflosigkeit. Die Strafe, die die Ribbeck-Freunde beim Boulevard für Jeremies parat hielten, fiel härter aus: „Er trinkt recht gerne Alkohol und raucht", wusste „Bild" über das Kämpferherz vom FC Bayern zu berichten. In der Nationalelf bildeten sich zwei

EM-Aufgebot 2000

Tor: Oliver Kahn (Bayern München), Jens Lehmann (Borussia Dortmund), Hans-Jörg Butt (Hamburger SV)

Abwehr: Markus Babbel (Bayern München), Marko Rehmer (Hertha BSC Berlin), Thomas Linke (Bayern München), Jens Nowotny (Bayer Leverkusen), Lothar Matthäus (New York/New Jersey MetroStars)

Mittelfeld: Mehmet Scholl (Bayern München), Thomas Häßler (TSV 1860 München), Michael Ballack (Bayer Leverkusen), Dietmar Hamann (FC Liverpool), Dariuz Wosz (Hertha BSC Berlin), Jens Jeremies (Bayern München), Christian Ziege (FC Middlesbrough), Sebastian Deisler (Hertha BSC Berlin), Carsten Ramelow (Bayer Leverkusen)

Angriff: Marco Bode (Werder Bremen), Ulf Kirsten (Bayer Leverkusen), Paulo Rink (Bayer Leverkusen), Carsten Jancker (Bayern München), Oliver Bierhoff (AC Mailand)

Blöcke, die Jeremies Verhalten entweder billigten oder kritisierten. Egidius Braun komplettierte das Durcheinander, indem er einen hilflosen Vermittlungsversuch startete und dabei übersah, dass durch seine Aktivität die Person des Bundestrainers weiter demontiert wurde.

Mittlerweile fragte der „Kicker" ganz ungeniert seine Leser online, ob Jupp Heynckes der geeignete Ribbeck-Nachfolger wäre. Dass Ribbecks Zeit als Bundestrainer ablief, wurde beim 1:1-Remis gegen die Schweiz klar. Im Tor stand Jens Lehmann, der mit Borussia Dortmund unerwartet im Abstiegskampf stand und dessen Nerven in diesen Monaten nicht die besten waren. Prompt patzte er bei seinem Länderspieleinsatz, und Englands „Daily Telegraph" porträtierte das deutsche Team als „die wohl schlechteste deutsche Mannschaft seit Menschengedenken". Von Derwall (!) musste sich Ribbeck sagen lassen, dass Lehmann besser nicht gespielt hätte.

Uli Stielike mochte diesem stümperhaften Treiben nur noch eingeschränkt Folge leisten und bekannte öffentlich, dass er sich eher zur Nachwuchsarbeit hingezogen fühle. Die Quittung war die Kündigung. Auf Ribbecks Wunsch präsentierte der DFB Horst Hrubesch als Assistenten, dem Erich Rutemöller zur Seite gestellt wurde. Die Qualität in der Betreuung der Nationalmannschaft war nun endgültig auf Zweitliga-Niveau gesunken.

Als Ribbeck dann – reichlich spät – seinen EM-Kader benannte, sorgte die Reaktivierung von Thomas Häßler und der Verzicht auf die Leverkusener Beinlich und Neuville für Augenreiben, wobei Häßlers Rückkehr durchaus Sinn machte: Dem Berliner Darius Wosz fehlte es in der Rolle des Kreativspielers an der notwendigen internationalen Erfahrung. Hinzu kam, dass Häßler von Kapitän und Sturmspitze Oliver Bierhoff als Flankengeber geschätzt wurde. Die „Frankfurter Rundschau" über Häßlers Comeback und Ribbecks Kader: „Das Comeback Häßlers spiegelt auch ein Kernproblem der Bundesliga wider. Von den jungen Wilden drängt sich niemand so richtig auf und daher ist eher die Verlässlichkeit der in die Jahre gekommenden Alten gefragt."

Den letzten Schliff wollte sich die Mannschaft auf der Ferieninsel der Deutschen, Mallorca, holen. Um ein Haar wäre es unter der gleißenden Sonne Spaniens zum Kö-

Verzweifelte Stimmungslage: Deutsche Fans bei der EM 2000.

nigsmord gekommen, als technisch, taktisch und spielerisch alles aus dem Ruder lief. Zwei Wochen vor Turnierbeginn wollte Ribbeck die Mannschaft in das System der raumorientierten Deckung einweisen. Die betroffenen Defensivspieler verweigerten sich und gaben dem Teamchef zu verstehen, dass die Zeit dafür nun zu kurz sei – woraufhin Ribbeck die entsprechende Übung abbrach.

Vor allem Spieler von Bayern München und Bayer Leverkusen planten den Sturz des bei den Spielern als inkompetent geltenden Ribbeck. Statt seiner sollte der umstrittene Matthäus installiert werden, womit man zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen hätte. Man wäre Matthäus als Spieler los gewesen und hätte damit zwangsläufig ein neues Spielsystem installieren müssen. Um den Plan umzusetzen, wollte man DFB-Vize Beckenbauer ins Boot holen. Letztendlich wurde man aber doch nicht aktiv. Der Anpfiff zur EM 2000 lag zu nahe, und niemand wollte sich des Dolchstoßes und der Meuterei bezichtigen lassen. Ergeben und resignierend fügte man sich in sein Schicksal und schrieb unausgesprochen das Turnier noch vor seinem Beginn ab.

Fünf Minuten war die EM für das deutsche Team alt, als dem Rumänen Moldavan in Lüttich die Führung für seine Farben gelang. Zwar konnte Scholl noch in der ersten Halbzeit ausgleichen, mehr gelang den Ribbeck-Mannen nicht mehr gegen die international bestenfalls zweitklassigen Rumänen. Daran konnte auch Häßler in seinem 100. Einsatz für das Auswahlteam nichts ändern, der dafür vom designierten

neuen DFB-Präsidenten Mayer-Vorfelder eine Weltkugel überreicht bekam. Das war auch schon das einzige Positive.

Rumäniens Trainer Emerich Jenei haderte mit dem Schiedsrichter, der seinem Team einen klaren Elfmeter verweigert habe. In Richtung der Deutschen, die die Rumänen als schwächsten Gruppengegner bezeichnet hatten, giftete Jenei: „Die denken noch immer, sie sind die Herrenmenschen und haben wohl vergessen, dass sie zwei Weltkriege verloren haben."

Das DFB-Team einte nur noch das gleiche Trikot, ansonsten erging man sich in Schuldzuweisungen und Planlosigkeit. Matthäus, nach seinem beim Trainingslager in Mallorca erlittenen Muskelfaserriss meilenweit von seiner Bestform entfernt, wurde von Teilen der Mannschaft gemobbt, und ganz offen betrieb man die Rebellion gegen Ribbeck. Matthäus bot Ribbeck seinen Rücktritt an, doch der Teamchef beruhigte seinen Rekordspieler. Da passte es gut ins Bild, dass Ribbeck auf Wunsch von Egidius Braun eine Trainingseinheit auf der Anlage des SV Breinig ansetzte, dessen Mitglied Braun war. 7.000 Zuschauer verfolgten den Aufgalopp der Deutschen. Mit dieser „Goodwill"-Aktion sollte sich das unbeliebte Team als „Nationalmannschaft zum Anfassen" präsentieren. Die Zuschauer betraten ungehindert den Platz, der sich in einem erbärmlichen Zustand befand. Kapitän Oliver Bierhoff zog sich bei diesem Training einen Muskelfaserriss in der rechten Wade zu, konnte aber nicht behandelt werden. Er humpelte zur Straße und wartete auf ein Auto, das ihn ins Quartier zurückfuhr. Für ihn war das Turnier zu Ende. Oliver Kahn, der als einziger deutscher Spieler bei diesem Turnier „Normalform" bot und deshalb in eine bemitleidenswerte Rolle geriet: „Es ist unglaublich!"

Blamagen gegen England und Portugal

Nach dem zweiten Auftritt der DFB-Gruppe (von Mannschaft konnte nicht mehr geredet werden) war praktisch bereits alles gelaufen, denn am „Tag der deutschen Einheit" unterlag man England in Charleroi mit 0:1. „Endlich: Nach 33 Jahren, 10 Monaten, 18 Tagen, 4 Stunden und 17 Minuten haben wir sie wieder geschlagen", titelte das Boulevardblatt „News of the World" seinen Bericht über das Spiel. Das Tor des Tages fiel in der 53. Minute durch Torjäger Alan Shearer, der eine Flanke von David Beckham für Oliver Kahn unhaltbar ins deutsche Tor köpfte. Ribbeck sprach nichtsdestotrotz von einer „geschlossenen Mannschaftsleistung" und gab sich optimistisch: „Das ist nicht der Anfang vom Ende, das ist vielleicht der Anfang vom Umschwung." Auf der anschließenden Pressekonferenz fragte niemand der Medienvertreter mehr nach der üblichen Spielanalyse. Es herrschte absolute Lethargie.

Der freie Fall der Nationalmannschaft war indes noch nicht beendet, denn es stand noch das letzte Gruppenspiel gegen Portugal aus. Die Portugiesen waren bereits für das Viertelfinale qualifiziert und traten deshalb mit einem Reservistenteam an. Im Rotterdamer Stadion De Kuip setzte es eine 0:3-Schlappe für das DFB-Team. Sämtliche Treffer gingen auf das Konto von Sergio Conceicao, der bei seinem Verein

Fassungslos: Lothar Matthäus beobachtet den Jubel portugiesischer Spieler, die gerade das 0:3 erzielt haben.

Lazio Rom noch nicht einmal einen Stammplatz beanspruchen konnte. „Ich schäme mich", bekannte Mehmed Scholl in die Mikrofone der Journalisten.

Für Lothar Matthäus war es sein 150. und letztes Länderspiel. Da Rumänien gegen England mit 3:2 gewann, wären die Deutschen mit einem Sieg sogar noch weitergekommen. Stattdessen wurde das DFB-Team mit nur einem Punkt und einem Tor Gruppenletzter. Die Mannschaft – später sollte sie von Christian Ziege als „Scheißhaufen" bezeichnet werden – kümmerte das alles wenig. Außer Kahn und Matthäus ließ das schlechteste deutsche Nationalteam seit 1908 (dem Jahr des ersten Länderspiels eines deutschen Teams) die Korken knallen und feierte bis in die frühen Morgenstunden, so dass der „Kicker" Ballermann-6-Stimmung ausmachte. Ohrenzeugen vernahmen den Gassenhauer „Anton aus Tirol". Die Bierrechnung soll 1.400 DM betragen haben. Lästermaul Harald Schmidt in Anspielung auf die Schwächen des designierten Braun-Nachfolgers: „Die Spieler haben geraucht, die Spieler haben gesoffen. Willkommen in der Ära Mayer-Vorfelder."

Die belgische Zeitung „Het Laatste Nieuws" schrieb: „Die schmachvolle Niederlage gegen die portugiesische B-Auswahl wird in die Geschichte als das Ende von Lothar Matthäus eingehen, dem Kaiser einer Generation von Rennern und Zehnkämpfern, die den Verfall des deutschen Fußballs eingeläutet haben." Die niederländische Zeitung „Algemeeen Dagblad" diagnostizierte: „Die Fußballnation Deutsch-

land ist gestorben." „Bild" beschimpfte das DFB-Team als „Nationalelf der Schande" und „Fußballdeppen Europas" und forderte den Kopf von DFB-Präsident Egidius Braun und dessen Vize Gerhard Mayer-Vorfelder. In den Leserbriefspalten des Blatts tobte der dumpfsinnige Volkszorn: „Als Maulhelden fuhren sie zur EM, als sportliche Vaterlandsverräter kehrten sie heim", und: „Woher soll der Stolz, für Deutschland zu spielen, herkommen, wenn diese ‚Fruchtzwerge' nicht einmal in der Lage sind, unsere Hymne zu singen?", schrieben Stammtischbrüder.

Auch die Politik meldete sich zu Wort. Der für den Sport zuständige Innenminister Otto Schily (SPD) sprach von einer „trostlosen Vorstellung" der Nationalelf. Leider gäbe es „noch kein Gesetz, das solche Spiele verbietet. (…) Ich hatte den Eindruck, die Da…, äh, jetzt hätte ich fast Damen gesagt, die Herren haben nicht gewusst, wohin sie den Ball spielen sollen." Bundeskanzler Schröder hatte während der EM zur Nationalmannschaft auffällig Distanz gehalten. Der Sozialdemokrat war nicht weniger fußballbegeistert als sein Vorgänger. Seinen parteiinternen Wahlkampf um die Kanzlerkandidatur hatte der ehemalige Bezirksklassenstürmer vom TuS Talle nicht von ungefähr im Dortmunder Westfalenstadion eröffnet. Der Fußball hatte sogar einen Part in Schröders Regierungserklärung erhalten. Doch mochte sich der instinktsichere Bundeskanzler nicht auf das sinkende Schiff des „Badewannenkapitäns" („FAZ") Ribbeck begeben. Nach der EM äußerte Schöder bezüglich der Personalie des Bundestrainers: „Ich habe es mir wirklich überlegt. Ich mache es im Nebenberuf – Bundestrainer. Aber nur am Wochenende."

In der „Zeit" thematisierte Christoph Siemes das Scheitern der Nationalelf auf der Titelseite: „Wenn am Sonntag im Rotterdamer Stadion de Kuip darüber entschieden wird, was wirklich modern und erfolgreich ist in Europa, steht Deutschland abseits. Denn von der Fußballavantgarde ist unsere Nationalmannschaft so weit entfernt wie Berlin von Bangalore, wo angeblich die Zukunft unserer Technikrepublik steht. (…) Das Land war und ist immer ein bisschen so, wie es spielt. Jedenfalls wollte es in den großen Titelgewinnen ein Bild seiner selbst entdecken. 1954 das einer spielerisch rehabilitierten Nation, 1990 das eines spielerisch Weltgeschichte schreibenden Volkes. Da darf man, muss man sich fragen, was die größte Pleite des deutschen Fußballs seit Jahrzehnten zu bedeuten hat. Ist das Land so rückständig, wie es kickt? Oder sehen wir jetzt, mit der üblichen Verspätung solcher Überbauphänomene, ein Zerrbild der Verhältnisse von 1998? Das Schicksal des Konservativen Erich Ribbeck und seiner Mannschaft zeigt, wohin es gekommen wäre, hätte Helmut Kohl noch einmal die Wahl gewonnen. Dann käme jetzt ein chaotischer Neuanfang, aber 2002 könnten wir fast schon wieder Weltmeister sein… Aber auch dem, der für solche ballistische Metaphysik nichts übrig hat, kann das Schicksal des DFB nicht gleichgültig sein. Und der klammert sich unter seinem Vorsitzenden Egidius Braun an Ideale einer längst vergangenen Zeit, in der man statt von Synergien und Joint Ventures von Freude am Sport und Kameradschaft redet. Aber diese Rückbesinnung war nie rührend, sondern

ist seit Jahren so weltfremd wie ärgerlich. In ,Pater' Braun steckt nämlich nicht nur der fromme Mensch von Breinig, sondern auch ein Patriarch mit all der Selbstverliebtheit, Kritikunfähigkeit und Tyrannei, die zu der Rolle des Paterfamilias gehören."

Ribbeck ist gescheitert

Erich Ribbeck demissionierte 18 Stunden und 30 Minuten nach dem Debakel von Rotterdam. DFB-Präsident Egidius Braun brach gesundheitlich zusammen und sollte sich hiervon nicht mehr erholen. Das Scheitern der Nationalmannschaft lag zweifellos ganz wesentlich in der Person des Bundestrainers begründet. Ribbeck war sehr stark auf seine unmittelbare Reputation bedacht und traf seine Entscheidungen immer auch vor dem Hintergrund ihrer Wirkungen auf den Boulevard. Im Zentrum des Scheiterns der DFB-Elf stand die von vielen Spielern nicht akzeptierte unheilige Allianz von Ribbeck und Matthäus. Nicht mit dem offiziellen Kapitän Oliver Bierhoff, sondern mit Matthäus traf Ribbeck seine Absprachen. Weder der Teamchef noch der „heimliche Kapitän" verfügten in der Mannschaft über Autorität.

Der „Sir" hatte es zudem mit einer Spielergeneration zu tun, die nicht nur er nicht mehr erreichte. Auch Beckenbauer bekannte offen sein Unverständnis gegenüber diesen neuen Spielertypen. Genau diesen Punkt hätte der DFB viel stärker berücksichtigen müssen, als er den Nachfolger von Vogts bestellte. Zu Ribbecks Scheitern trug auch seine Überforderung im taktisch-spielerischen Bereich bei, die im Übrigen keineswegs als Überraschung kam, sondern bereits zu seiner Zeit als Trainer des FC Bayern München ein Thema war. Der taktisch hausbackene Teamchef ging immer wieder mit den Spielauffassungen der Bundesligavereine auf Kollision. Die Rückständigkeit und Kopflosigkeit des Teamchefs und seines Trainerstabs trieb die Spieler zur Weißglut. Anders als bei der WM 1974 war die Mannschaft, da ihr akzeptierte Führungskräfte fehlten, nicht dazu in der Lage, das Heft selbst in die Hand zu nehmen.

Mit der EM 2000 war der Super-Gau erreicht, denn es kriselte auf allen Ebenen. Eine DFB-Führung hatte die Probleme allzu lange schöngeredet oder es bezüglich notwendiger Reformen bei schönen Worten belassen. Bereits seit der EM 1992 war klar, dass sich der DFB-Fußball auf einer schiefen Ebene befand. Bereits nach dem Auftaktspiel hatte Udo Lattek in der „Welt am Sonntag" vorausschauend geschrieben: „Wir haben nach großen Turnieren zwar oft über die notwendigen Veränderungen gesprochen – passiert ist jedoch kaum etwas. Stattdessen haben wir uns einlullen lassen. Von zwischenzeitlichen Erfolgen wie dem EM-Titel 1996. Oder dem Prinzip Hoffnung. Dass unsere Mannschaft es dank der typisch deutschen Tugenden irgendwie richten wird. Nur: Willen, Kraft und Kondition reichen heute nicht mehr, um international zu bestehen, zumal die Konkurrenz uns auch in diesen Punkten mindestens eingeholt, wenn nicht überholt hat. In Sachen Taktik ist sie uns ohnehin voraus, von der Technik ganz zu schweigen. Deshalb sage ich: Jetzt muss endlich der klare Schnitt kommen. Wir müssen auch bereit sein, das Risiko einzugehen, dass wir uns einmal nicht für eine WM qualifizieren."

Michael Ballack (hier mit Marko Rehmer im Spiel gegen Schottland, 2003) kann an guten Tagen brillante Spielzüge zeigen. Doch zumeist muss die Nationalelf das Fehlen genialer Spielmacher durch eine kompakte und kämpferische Teamleistung kompensieren – ein Weg, den Teamchef Rudi Völler weitaus erfolgreicher beschritt als sein Vorgänger.

Die Ära Völler

■ Dietrich Schulze-Marmeling / Hubert Dahlkamp

Die große Ratlosigkeit

Nun war das große Aufräumen angesagt. Beauftragt wurde hiermit Gerhard Mayer-Vorfelder, der designierte Nachfolger des durch das EM-Desaster demontierten sowie auch gesundheitlich ausgeschalteten Egidius Braun.

Die Bundesliga mochte diese Personalie nicht noch einmal einer dilettierenden DFB-Spitze überlassen. Schon vor der EM hatte ein Erfolgscoach wissen lassen, dass sich das bei der Vogts-Nachfolge praktizierte Verfahren auf keinen Fall wiederholen dürfe: „Man muss verhindern, dass Präsident Egidius Braun in Aachen an seinem Schreibtisch sitzt und wahllos durch die Gegend telefoniert." Die Topklubs der Bundesliga entdeckten ein neues Interesse an der Nationalmannschaft. Vielleicht befürchtete man, dass das ramponierte Image der DFB-Elf auch negative Auswirkungen auf die Liga zeitigen könnte, beispielsweise in Form eines Zuschauerrückgangs. Den umgekehrten Effekt kannte man ja bereits: Die WM 1990 und der deutsche Titelgewinn waren der Auftakt zu einem Boom der Liga gewesen. Die Schwäche des DFB bot außerdem die Möglichkeit, durch Einmischung in das Unternehmen Nationalmannschaft die Position der Klubs zu stärken. Der DFB war auf die Kooperation und das Knowhow der Klubs angewiesen. Allein oder gar gegen die führenden Adressen der Branche konnte er den Karren nicht mehr aus dem Dreck ziehen. Eine Rolle spielte sicherlich auch die deutsche Bewerbung für die WM 2006, von der sich nicht nur der DFB, sondern auch der gesamte Profifußball einiges versprach.

Karl-Heinz Rummenigge, zu diesem Zeitpunkt noch Vizepräsident des FC Bayern, später dann Vorsitzender der Bayern-AG, wurde nun Sprecher eines neu gegründeten Arbeitskreises Nationalmannschaft im DFB, der als Schaltstelle zwischen Klubs und Nationalelf fungieren und das gemeinsame Interesse von Klubs und Verband am Wohl der nationalen Auswahl dokumentieren sollte. 1998 hatte man bereits Rummenigges „Chef" beim FC Bayern, Franz Beckenbauer, zum DFB-Vizepräsidenten gekürt. Beide Personalien verdeutlichten, dass gegen den FC Bayern nichts mehr lief. Über die Entwicklungsrichtung des deutschen Fußballs wurde längst nicht mehr allein in der Frankfurter DFB-Zentrale entschieden.

Auch Uli Hoeneß revidierte seine Meinung zur Bedeutung der Nationalelf. Laut eigenem Bekunden wurde sein Umdenken durch eine EM bewirkt, bei der Deutschland zwar bereits in der Vorrunde ausschied, sich aber nichtsdestotrotz Millionen von Deutschen das Finale Frankreich gegen Italien angeschaut hätten. Zumindest in Europa würden Nationalmannschaften nach wie vor Emotionen mobilisieren. Hoeneß verfolgte nun die Vision von einem „FC Deutschland 2006". Durch die Verpflichtung der besten deutschen Spieler sollte – mit Blick auf das Turnier im eigenen Land – ein möglichst hoher Deckungsgrad zwischen dem FC Bayern und der Nationalmannschaft erreicht werden.

Nach dem Scheitern der Notlösung Ribbeck war ein starker Mann als Bundestrainer gefragt. Ein Nachfolger musste sowohl die Verantwortlichkeit der Spieler einfordern wie das gesamte Umfeld des Teams reprofessionalisieren. Seine Person musste außerdem die Bedeutung des Unternehmens Nationalmannschaft für den deutschen Fußball demonstrieren. Diesbezüglich hatte die letzte Trainersuche den Eindruck erweckt, als sei die Besetzung dieser Position eine Angelegenheit von höchstens zweitrangiger Bedeutung.

Suche nach dem starken Mann

Für die Ribbeck-Nachfolge kursierten eine Reihe von Namen. Allen voran die Trainer der beiden Bundesligaspitzenklubs Bayern München und Bayer Leverkusen, Ottmar Hitzfeld und Christoph Daum, aber auch Otto Rehhagel, Jupp Heynckes, Volker Finke und Jürgen Röber. Mit Giovanni Trapattoni, Johan Cruyff und Luis van Gaal wurden sogar Hochkaräter aus dem Ausland gehandelt. Die Diskussion sollte sich bald auf Christoph Daum zuspitzen, mit dem Mayer-Vorfelder bereits vor dem letzten EM-Gruppenspiel im Mannschaftsquartier Hotel Valksbroek verhandelt hatte. Daum war ein Ziehkind und Liebling des DFB-Vizes. Funktionär und Trainer verband seit ihren gemeinsamen Tagen beim VfB Stuttgart eine „Männerfreundschaft". 1992 hatte der als „Motivationskünstler" berüchtigte Daum mit dem VfB die Deutsche Meisterschaft geholt.

Favorisierte Christoph Daum: der designierte DFB-Präsident Mayer-Vorfelder.

Allerdings hatten die Verantwortlichen von Bayer Leverkusen wenig Lust, sich im bevorstehenden Kampf mit dem FC Bayern um die Deutsche Meisterschaft einseitig schwächen zu lassen. Bayer wollte Daum nicht vorzeitig freigeben. So einigte man sich auf einen Kompromiss: Die Inthronisierung von Christoph Daum sollte erst nach Ablauf der Saison 2000/2001 erfolgen. Für die Zeit bis zum Sommer 2001 wurde nach einer Interimslösung gesucht.

Die Entscheidung fiel am 2. Juli 2000, dem Tag des EM-Finales, in einer Villa in Frechen-

Das neue Duo am Spielfeldrand: Teamchef Rudi Völler und Bundestrainer Michael Skibbe.

Königsdorf. Ihr Besitzer hieß Erwin Himmelseher, ein enger Vertrauter der DFB-Führung und Generalversicherer der großen Turniere. Anwesend waren Uli Hoeneß (Manager) und Karl-Heinz Rummenigge (Vizepräsident) vom FC Bayern, Reiner Calmund (Manager), Rudi Völler (Sportdirektor) und der designierte Bundestrainer Christoph Daum von Bayer Leverkusen sowie Gerhard Mayer-Vorfelder (Vize-Präsident), Wolfgang Niersbach (Mediendirektor) und Horst R. Schmidt (Generalsekretär) vom DFB. Rudi Völler agierte lediglich als Ersatzmann für den Bayer-Geschäftsführer und ehemaligen DFB-Angestellten Wolfgang Holzhäuser.

Keiner der Beteiligten konnte mit einem Kandidaten für den Interimsjob dienen. Die Runde spielte einige Namen aus dem Trainer-Lehrgang für verdiente Nationalspieler durch, so u.a. Klinsmann und Brehme. Die Journalisten Thomas Kistner und Ludger Schulze schilderten die schwere Geburt später wie folgt: „Die Herren tagen. Und tagen und tagen. Die für 15.30 Uhr angesetzte Pressekonferenz verstreicht, stattdessen wird im Hause Himmelseher das Mittagessen serviert: Schnitzel, Nieren, Zwiebelrostbraten. Als die Ratlosigkeit ihren Gipfel erreicht hat, lässt Hoeneß seine Augen durch den Raum schweifen. Sein Blick bleibt an der Pudelfrisur Völlers hängen: ‚Rudi, warum machst du es nicht?' Rudi fragt sich, warum eigentlich nicht, und nickt. Um 17.50 Uhr ruft Völler seine Ehefrau Sabrina an und bittet um Einverständnis der Gattin. (…) Minuten später wird die Öffentlichkeit live über die berauschenden Ergebnisse der Unterhändler informiert. Von 18.12 bis 18.26 sendet die ARD die Pressekonferenz des Gremiums unter Vorsitz von Mayer-Vorfelder. 4,12 Millionen Zuschauer, kaum weniger als bei der staatstragenden Silvesteransprache des Kanzlers, verfolgen das bizarre Theater auf der Mattscheibe mit."

Völler verfügte über keine Trainerlizenz, weshalb ihm ein Lizenzinhaber zur Seite gestellt werden musste. Hans-Jürgen Briegel kommentierte das Ganze im „Mannheimer Morgen": „Da macht man den Rudi Völler zum Kasper von Daum, und jetzt

sucht man noch ein Kasperle für den Kasper. Unglaublich, was da geschieht." Mit Michael Skibbe berief der DFB allerdings alles andere als ein Kasperle an Völlers Seite. Im Sommer 1998 war Skibbe Cheftrainer bei Borussia Dortmund geworden. Zuvor war er bei den Borussen zum erfolgreichsten Nachwuchstrainer Deutschlands avanciert. Die „Westfälische Rundschau" schrieb damals: „Jede der von ihm betreuten Mannschaften hat seine Handschrift getragen: taktisch erstklassig geschult und offensiv ausgerichtet." Für seinen Präsidenten Gerd Niebaum war Skibbe der „geborene Trainer". Im Februar 2000 musste Skibbe zwar bei den Borussen die Segel streichen. Doch noch niemals zuvor wurde ein Trainer bei seiner Entlassung von seinem ehemaligen Arbeitgeber mit so vielen Lorbeeren bedacht.

Ein Trainer geht Linie

Die Personalie Bundestrainer war abgearbeitet. Und der „Deutschland AG" aus Bundeskanzler Schröder, Franz Beckenbauer, Daimler Chrysler, Bayer AG und Co. gelang es tatsächlich, die WM 2006 nach Deutschland zu holen.

Fast konnte man glauben, der deutsche Fußball käme in ruhigere Fahrwasser, da entwickelte sich im Herbst 2000 der wohl größte Skandal in der Geschichte der Nationalmannschaft. Noch Anfang April 2000 hatte Daum im „Kicker" als reinigendes Mittel des seiner Ansicht nach überkommerzialisierten Fußballs gefordert: „Wir brauchen die Katastrophe!" Sein Wunsch sollte Wirklichkeit werden, doch anders, als er dachte. Ende September 2000 hatte die Staatsanwaltschaft Köln Ermittlungen gegen Daum wegen dubioser Immobiliengeschäfte aufgenommen. Bereits seit vielen Jahren begleitete den designierten Bundestrainer das Gerücht, er konsumiere Drogen, genauer: die mittlerweile auch in der Fußballwelt – bei Funktionären, Trainern und Spielern – populäre Highsociety-Droge Kokain. Daum sollte bei Weitem nicht der einzige Kokain-Fall in der europäischen Fußballszene bleiben. Die Droge Kokain geriet gewissermaßen zum Symbol von Fußballs Aufstieg in die Welt des Showbusiness sowie der Reichen und Superreichen.

Das Daum-Gerücht war erstmals im Juni 1995 in der „Welt am Sonntag" kolportiert worden. Am 26. September 2000 wurde die Vermutung erneut in der Münchner „Abendzeitung" thematisiert: „Die Gerüchte überschlagen sich. Von Schnupf-Orgien ist die Rede, von wilden Parties mit Prostituierten, die nun ihr Wissen zu versilbern trachten." Am 2. Oktober 2000 zitierte die „Abendzeitung" Bayern-Manager Uli Hoeneß: „Wenn das alles Fakt ist, worüber geschrieben wurde, auch unwidersprochen vom verschnupften Daum, dann kann er nicht Bundestrainer werden." Es gehe „um sein privates Umfeld, seine Werbeverträge, um Erpressungsversuche und Prostituierte, wovon er ja selber gesprochen hat, um all die Scheiße geht es, um seine Außendarstellung und um die Frage, ob das alles geeignet ist, oberster Trainer in einem Land wie Deutschland zu sein." Der Artikel in der „Abendzeitung" löste einen

Sturm der Entrüstung aus, dessen Zielscheibe Hoeneß war. Dem Bayern-Manager, noch nie ein Freund Christoph Daums, wurden persönliche Motive unterstellt. So erinnerte man sich eines Hoeneß-Satzes aus der Saison 1988/89, in der sich Daum erstmals als Großsprecher gerierte und als Trainer des 1. FC Köln den FC Bayern herauszufordern trachtete: „Leute wie Daum müssen wir in Zukunft im Keim ersticken." Beim DFB fühlte sich Mayer-Vorfelder durch die Hoeneß-Attacke selbst angegriffen und hielt an Daum fest, doch die Affäre köchelte weiter.

Währenddessen startete Rudi Völler mit Schwung und auch Erfolg in seinen neuen Job. Bei seinem ersten Spiel, das ihn gegen Spanien führte, suchte man vergebens eine neue Mannschaft, doch Spielereinstellung sowie besonders die Taktik hatten sich positiv entwickelt und waren den Spielsystemen der Bundesliga angepasst worden. Völler spielte jetzt im Defensivbereich mit einer Dreierreihe. Das Trainerduo Völler / Skibbe wollte scheinbar eine Einschätzung der UEFA widerlegen, die bei einem Routinetreffen des Verbandes vorgenommen wurde. Demnach wurde das Spielverhalten des brasilianischen Defensivakteurs Roberto Carlos als gut, das der deutschen Abwehrspieler als veraltet und schlecht eingestuft. Die Korrekturen griffen, denn die Völler-Truppe gewann mit 4:1.

Auch außerhalb des Spielfeldes nahm Völler Änderungen vor. So wurde der Spielerrat reinstalliert und auch das gute alte Doppelzimmer feierte bei Auswahlspielen wieder fröhliche Urstände. Vorbei auch die Zeiten, in denen die Herren Stars einschwebten, umgeben von einer Hand voll Lakaien, die die Sporttaschen trugen. Ab sofort sorgte jeder Spieler wieder selber für seine Behältnisse.

Zwei Wochen später stand Völler bereits auf dem Prüfstand, als es galt die WM-Qualifikation in Angriff zu nehmen. Das deutsche Team traf zunächst auf Griechenland und hatte keine Mühe beim 2:0-Auftaktsieg. Ernster musste man schon die nächste Hürde nehmen. Wie es das Los wollte, musste man sich erneut mit England auseinander setzen. Die Briten durchschritten ebenfalls ein Jammertal und waren wie die Deutschen bei der EM in der Vorgruppe gescheitert. Ihr Coach, der bei den Deutschen bekannte und beliebte Ex-Spieler des Hamburger SV, Kevin Keegan, stand mit dem Rücken zur Wand. Nur ein Erfolgserlebnis gegen die Deutschen konnte Keegan noch retten.

1:0-Sieg beim Wembley-Abschiedsspiel

Als die deutsche Nationalmannschaft am 7. Oktober 2000 ins Wembleystadion einlief, war dies für Engländer wie Deutsche der letzte Auftritt an dieser traditionsbeladenen Stätte. Wembley war zum Abbruch freigegeben, um nach dem Willen der britischen Regierung dem spektakulärsten Stadion der Moderne zu weichen. Die Deutschen gewannen vor 76.377 Zuschauern im „Wohnzimmer des englischen Fußballs" durch ein frühes Tor des für den FC Liverpool spielenden und mit der „Nr. 10" auflaufenden Didi Hamann mit 1:0. Es war zugleich der 400. Sieg in der deutschen Länderspielgeschichte. In der 14. Minute hatte der italienische Schiedsrichter Braschi den Deutschen nach einem Foul von Scholes

Starker Auftritt: Ballack (links) und Bode beim deutschen 1:0-Sieg im Wembley-Stadion.

an Ballack einen Freistoß erteilt. Die Engländer hatte ihre Mauer noch nicht postiert, da jagte Hamann den Ball an dem hochspringenden Scholes vorbei auf das englische Tor. Keeper Seaman flog zu spät und konnte den Ball nur noch mit der Hand berühren. Hamann konnte sein Glück zunächst nicht fassen und schaute in Richtung Referee. Der Torschütze wusste nicht, ob Braschi den Ball überhaupt schon freigegeben hatte. Englands Superstar David Beckham wurde von Bode und Ballack gekonnt im Wechsel neutralisiert. Zwei Beckham-Freistöße und ein Kopfball von Kapitän Tony Adams wurden von Kahn pariert. Für Didi Hamann geriet das Spiel zur Rehabilitierung in eigener Sache: Als einer der schärfsten Kritiker des Tandems Ribbeck/Matthäus war er nach der EM als „Putschist" porträtiert worden. Franz Beckenbauer zeigte sich von der Darbietung des DFB-Teams sehr beeindruckt und attestierte ihm eine „fast perfekte erste Halbzeit". Der „Observer" schrieb anschließend: „Deutsche senken den Vorhang über Wembleys Zwillingstürme. Deutschland spielte, als sei die EM 2000 ein Ausrutscher oder eine schlechte Erinnerung gewesen. Es könnte erneut 34 Jahre dauern, bis England wieder gewinnt."

Cheftrainer Rudi

Während Rudi Völler mit dem Wembley-Sieg zum neuen Volkshelden aufstieg, versackte Christoph Daum in seiner Kokain-Affäre. Am Morgen des 21. Oktober 2000 erhielt er ein positives Ergebnis seiner Haaranalyse und musste zugeben, was er bis dahin vehement abgestritten hatte: Er hatte Drogen konsumiert. Am Nachmittag des selben Tages erklärte Bayer-Manager Reiner Calmund auf einer Pressekonferenz: „Christoph Daum ist ab sofort nicht mehr Trainer von Bayer 04 Leverkusen." Der DFB-Präsident zog nach. Gerhard Mayer-Vorfelder: „Der Handschlagvertrag mit Daum ist hinfällig." Ein Trainer, der des Öfteren „on Line" ging, war weder für Bayer Leverkusen noch für den DFB tragbar.

Der vom Boulevard und einigen Kollegen zur Unperson abgestempelte Uli Hoeneß hatte Recht behalten, während der DFB-Präsident durch die Krise schwer beschädigt wurde. Kaum jemand mochte glauben, dass Mayer-Vorfelder von den Vorlieben seines Freundes für Kokain und dubiose Milieus nichts gewusst habe. Vom Verein gekündigt und von seinen künftigen Aufgaben als Teamchef entbunden, setzte sich Daum zunächst einmal nach Miami ab. Aus der Interimslösung Völler/Skibbe wurde eine längerfristige Einrichtung.

Das folgende Testspiel gegen Dänemark ging mit 1:2 verloren. Die Abwehr offenbarte Mängel, die längst ausgemerzt schienen. Trotzdem durfte Völler am Jahresende 2000 für sich in Anspruch nehmen, dass es ihm in kürzester Zeit gelungen war, die deutsche Nationalmannschaft zu stabilisieren. Zurückzuführen war das vor allem auf seine authentische Art im Umgang mit den Spielern und seine Ausstrahlung, die nicht wenige mit dem Auftreten Beckenbauers in den 1980er Jahren verglichen. Im Gegensatz zu Ribbeck wusste Völler als 90facher Nationalspieler bestens, wovon er sprach und wie Spieler geführt werden mussten. Nach seinem letzten Auswahleinsatz als Spieler 1994 hatte Völler bekannt: „Die Nationalmannschaft war mein Verein." Entsprechend ging er seine Arbeit als Nationalcoach an.

Aber auch Rudi Völler war vor Rückschlägen nicht gefeit. Beim 0:1 im Februar 2001 gegen Frankreich stimmte zwar die Einstellung, doch die Franzosen zeigten ihrem östlichen Nachbarn schonungslos die Grenzen auf. Die Niederlage im Stadion St. Denis fiel vom Ergebnis her höchst schmeichelhaft aus. Kapitän Oliver Kahn: „Das französische Spiel war absolute Weltklasse, unglaubliche Qualität. Da können wir noch nicht mithalten. Ich sage ausdrücklich – noch nicht."

Aufstrebende Generation 2006

In der WM-Qualifikation kam die deutsche Elf aber weiter gut voran und sammelte Punkt um Punkt. 2:1 hieß es gegen Albanien und sogar 4:2 in Griechenland. Sebastian Deisler und Miroslav Klose konnten sich etablieren und galten als neue Hoffnungsträger und Repräsentanten der „Generation 2006", wie der „Spiegel" die aufstrebenden Jungspieler titulierte. Euphorie auch im Außenministerium der BRD, dessen Chef Joschka Fischer

gegenüber der Illustrierten „Bunte“ jubelte: „Was glauben Sie, wie ich mich gefreut habe, als unsere Nationalmannschaft in Griechenland 4:2 gewonnen hat. Und das mit einem guten Spiel und nicht mit Rumpelfußball.“ Und auch Nobelpreisträger Günter Grass applaudierte Rudi Völler, als der Schriftsteller im Berliner „Tagesspiegel“ über den Teamchef urteilte, „seine Sache sehr gut“ und „ohne Aufgeregtheiten“ zu machen. Zumindest bis Islands Gestaden stand des Dichters Wort.

Völler experimentierte weiter und führte neue Spieler wie den Schalker Gerald Asamoah an das Nationalteam. Der gebürtige Schwarzafrikaner mit deutschem Pass debütierte im Spiel gegen die Slowakei. Als die Nationalhymnen erklangen, fiel auf, dass Asamoah nicht mitsang. Später erklärte er, bewusst darauf verzichtet zu haben, weil er wusste, „dass ein paar Schalker Spieler am Fernseher darauf gewartet haben und mich auslachen wollten“. Mit seinem Führungstor zum 1:0 (Endstand 2:0) gab er die passende Antwort auf diese blau-weißen Feixereien.

Ein 2:2 in der WM-Qualifikation gegen Finnland und ein 2:0 im Rückspiel in Albanien bedeuteten schon fast das sichere Ticket für die WM in Japan / Südkorea. Der personelle Erneuerungsprozess wurde vom Teamchef nun weiter vorangetrieben. Gegen Ungarn (5:2 gewonnen) liefen mit Sebastian Kehl (SC Freiburg), Jörg Böhme (Schalke 04) und Christoph Metzelder (Borussia Dortmund) gleich drei Debütanten auf. Schneller als erwartet konnte Völler den deutschen Fußball reanimieren.

Zwischenzeitlich hatte der DFB auch offiziell einen neuen Präsidenten erhalten. Bereits seit dem Ende der EM 2000 führte Gerhard Mayer-Vorfelder, bis dahin Vize-Präsident, die Geschäfte kommissarisch für den gesundheitlich stark angeschlagenen Egidius Braun. Am 28. April 2001 wurde Mayer-Vorfelder nun offiziell zum Braun-Nachfolger gewählt. Beim VfB Stuttgart, dem Mayer-Vorfelder 25 Jahre vorsaß, hatte der neue DFB-Boss einen Berg Schulden hinterlassen. Als Politiker galt der erzkonservative CDU-Mann als skandalumwittert und wurde schließlich ausgemustert. Der DFB, größter Einzelsportverband der Welt, befand indes Mayer-Vorfelders Reputation für ausreichend, um den Posten des Präsidenten zu übernehmen. Christoph Siemes kommentierte die DFB-Personalpolitik in der „Zeit“: „Was nützt eine mutige Entscheidung (Bundestrainer), wenn in der Ebene darüber der alte Stiefel weitergespielt wird, der 75-jährige Egidius Braun vom 67-jährigen Gerhard Mayer-Vorfelder abgelöst wird, für den Patriarchen ein vermeintlich verdienter, in Wahrheit ausgedienter Multifunktionär eingewechselt wird? Aus dem Geiste solcher Vereinsmeierei, Klüngelwirtschaft und solchem Ehrenamtspathos wird niemals moderner Spitzensport. Erst wenn der Verband selbst seine Reformfähigkeit beweist, wird auch seine erste Mannschaft anders sein können, als sie zurzeit ist. Damit sich die Republik auf dem Platz wieder selbst ins Gesicht schauen kann.“

Sportlich ereilte den DFB eine kalte Dusche. In der WM-Qualifikation lief am 1. September 2001 das englische Auswahlteam zum Rückspiel ins Münchner Olympiastadion ein. Gegen die mittlerweile vom Schweden Sven-Göran Erikkson trainier-

Heimpleite: 1:5 hieß es im Qualifikationsspiel gegen England. Hier „tunnelt" der überragende englische Stürmerstar Michael Owen seinen Gegenspieler Christian Wörns.

ten Engländer gedachte man, den Gruppensieg klarzumachen, doch dann kam alles ganz anders. 1:5 hieß es nach 90 Minuten und einer indiskutablen Leistung der deutschen Mannschaft. Es war im 61. WM-Qualifikationsspiel der Nationalmannschaft überhaupt erst die zweite Niederlage. Auf heimischem Boden datierte die letzte vergleichbar hohe Niederlage vom 24. Mai 1931, als man in Berlin dem österreichischen „Wunderteam" mit 0:6 unterlag.

England feiert Kantersieg über die „Krauts"

Dabei waren die Deutschen zunächst durch Jancker in der 6. Minute in Führung gegangen. Weitere sechs Minuten später begann der große Auftritt des Michael Owen, der zunächst den Ausgleich erzielte und in der zweiten Halbzeit zwei weitere Treffer zum englischen Sieg beisteuerte. An sämtlichen englischen Treffern beteiligt war David Beckham, den die Deutschen dieses Mal überhaupt nicht unter Kontrolle bekamen. Der Mythos „Rudi Riese" war zunächst zerstört. Fußball-Deutschland stürzte erneut in eine tiefe Depression, während in England der höchste Sieg über die „Krauts" nach dem Zweiten Weltkrieg überschwänglich gefeiert wurde. „Englands größte Nacht seit 1966! Das Gegenmittel für 35 Jahre Schmerz. Owen kopiert Hurst!", triumphierte beispielsweise „The Independent on Sunday". Ganz im Stil des Boulevards beurteilte

„The Mirror" das Spiel. Als Satire gedacht, in Deutschland aber als geschmackloser Schlag unter die Gürtellinie empfunden, publizierte das Massenblatt eine als Traueranzeige gestaltete Kollage, die ein Paar brennende Torwarthandschuhe zeigte. Textlich untermalte die Zeitung die Krematoriumsszene mit einem Kondolenzschreiben: „In herzlichem Gedenken an den arroganten, Elfmeter-verwandelnden, schlichtweg krank machenden deutschen Fußball, der am 1. September 2001 im Münchner Olympiastadion verstarb. Zutiefst unbetrauert von einer großen Zahl englischer Fans. Ruhe in Frieden." Der englische Kantersieg war gewissermaßen eine Umkehrung des deutschen 3:1-Sieges vom 24. April 1972 in Wembley. Damals zelebrierten die Deutschen den moderneren Fußball und hatten die technisch besseren Kicker und reiferen Persönlichkeiten in ihren Reihen. Fast 30 Jahre später verhielt es sich genau andersherum.

Im Hinblick auf die WM-Qualifikation machte sich nach dem Debakel von München große Unsicherheit breit. Am letzten Spieltag empfing das DFB-Team in der Gelsenkirchener Arena „AufSchalke" Finnland. Ein Sieg hätte die direkte Qualifikation bedeutet, unabhängig vom Ausgang des Spiels der Engländer gegen die Griechen. Doch Oliver Bierhoff, Miroslav Klose und Oliver Neuville versiebten beste Chancen, und die Völler-Elf musste sich mit einem torlosen Remis begnügen. Über die Nationalelf ergoss sich erneut öffentliche Häme. Man sprach von einem „Armutszeugnis" („WAZ"), von „Rudis Rumpeltruppe" („Stuttgarter Zeitung"), „ängstlichen Versagern" („Die Welt") und „Dösköppe, Deppen" („Hamburger Morgenpost"). „Bild am Sonntag" titelte über die gesamte erste Seite: „Ihr seid zu blöd für die WM!" Nur der Kaiser ignorierte das nicht mehr Undenkbare: „Eine WM ohne Deutschland? Ich weigere mich, mir das vorzustellen, weil es unvorstellbar ist." Zu allem Elend gelang den Engländern gegen Griechenland in letzter Sekunde der Ausgleich zum 2:2. England war damit Gruppenerster und direkt für die WM-Endrunde qualifiziert, während die Völler-Mannen als Gruppenzweiter erst noch zwei Relegationsspiele gegen die Ukraine bestreiten mussten. Die Nationalelf, seit 1954 WM-Stammgast, musste nachsitzen.

Da das DFB-Team auswärts begann, musste ein Heimspiel endgültige Klarheit über die deutsche WM-Teilnahme bringen. Gesucht wurde ein angemessener Spielort für dieses enorm wichtige Spiel. In dieser prekären Situation durfte das Publikum auch bei einer schlechten Tagesform der Nationalelf nicht von der Fahne gehen, sondern musste vielmehr als zwölfter Mann agieren. Die Spielstätte wurde mit dem Dortmunder Westfalenstadion schnell gefunden.

„Stahlbad" im Westfalenstadion

Das Team aus der Ukraine und die von Beckenbauer als „guter Durchschnitt" eingestufte Völler-Mannschaft galten leistungsmäßig als in etwa gleich. In Kiew erreichte man das avisierte Remis (1:1) und schaffte sich somit eine gute Ausgangssituation für das Rückspiel. Die zwischenzeitliche 1:0-Führung der Ukrainer wurde durch Michael Ballack egalisiert. Im ausverkauften Westfalenstadion ging das Kalkül des DFB auf, als ein enorm engagiertes, leiden-

schaftliches Publikum die deutsche Mannschaft nach vorne trieb. Das DFB-Team gewann nach einer beeindruckenden Vorstellung deutlich und verdient mit 4:1. Das Westfalenstadion sollte sich nicht zum letzten Mal für die Nationalelf als idealer Austragungsort heikler Spiele erweisen.

Völler bezeichnete später den vor dem Rückspiel aufgebauten Druck als „unmenschlich". Für den Trainer und die Mannschaft sei es „eine wichtige Erfahrung" gewesen, „durch dieses Stahlbad gegangen zu sein". Vergessen war die 1:5-Schlappe einige Wochen zuvor. In den Hintergrund trat auch, dass Bundeskanzler Gerhard Schröder im Bundestag die Vertrauensfrage angekündigt hatte. Einzig die geschaffte WM-Qualifikation zählte, und die „Bild" jubelte: „Rudi, Rudi Rallala", und: „Jungs, wir knutschen euch!" In England jammerte das Pendant „The Sun": „Immer die gleiche alte Geschichte. Wir dachten, es wäre schon alles aus, aber in 15 Minuten stellten die Deutschen die alte internationale Fußballordnung wieder her." Und der „Mirror" schrieb: „Schlechte Nachricht, Leute: Die Deutschen haben es geschafft. Wir fangen besser schon mal an, Elfmeter zu üben."

Es ist vollbracht: Linke, Rehmer, Ramelow und Schneider (von links) bejubeln den Sieg gegen die Ukraine.

Nicht nur die deutsche Fußballöffentlichkeit, auch die öffentlich-rechtlichen TV-Anstalten ARD und ZDF sowie Generalsponsor Daimler Chrysler atmeten nach dem Schlusspfiff von Dortmund auf. Das ZDF feierte mit einer Einschaltquote von durchschnittlich 17,82 Mio. Zuschauern (Marktanteil 52,6%) die beste TV-Quote aller Sendungen des laufenden Jahres. Mit ihrer Qualifikation verhinderte die Nationalmannschaft ein Debakel für ARD und ZDF bei der WM. ARD-Programmdirektor Günter Struve hatte im Vorfeld erklärt: „Das WM-Turnier ohne die deutsche Mannschaft ist nur noch 60 Prozent für uns wert."

Rudi Völler, vom Interimscoach zum Projektmanager Weltmeister 2006 aufgestiegen, hatte seinen Auftrag „WM-Qualifikation" erfüllt und konnte in Ruhe der Auslosung der WM-Spielgruppen im koreanischen Busan entgegensehen. Auch hier riss die deutsche Glückssträhne nicht. Mit Saudi-Arabien, Irland und dem Afrikameister Kamerun, dessen Auswahlteam vom ehemaligen Bundesligatrainer Winfried Schäfer trainiert wurde, traf die deutsche Elf auf verhältnismäßig leichte Gegner. Im Nachhinein stellte sich die 1:5-Niederlage gegen England in der WM-Qualifikation als ausgesprochen glücklich dar, denn bei einer direkten Qualifizierung hätte man es mit Nigeria, Schweden und Argentinien zu tun bekommen – mit einer Hammergruppe also, in der sich jetzt England behaupten musste. Für das Völler-Team aber galt, was der Alt-Internationale Jürgen Klinsmann bemerkte: „Wir haben Schweineglück!"

Bis zum Turnierbeginn am 31. Mai 2002 absolvierte die Nationalmannschaft eine Reihe von Testspielen, die zwar deutliche Ergebnisstände brachten, spielerisch jedoch eher bieder wirkten. In Kaiserslautern erlaubte man sich gegen Israel sogar den Luxus, bei Halbzeit zurückzuliegen. Schließlich reichten 30 Minuten, um noch einen 7:1-Sieg herauszuschießen. Die neuen WM-Trikots präsentierte die Nationalmannschaft Ende März in einem Testspiel gegen die USA. Zum ersten Mal in der Geschichte des DFB fand ein Länderkampf in Rostock statt, wo zwar ein 4:2-Sieg gelang, ansonsten aber wenig Überzeugendes geboten wurde. Gegen Argentinien reichte es erwartungsgemäß nicht, als man ersatzgeschwächt 0:1 verlor. Ungewöhnliches sahen 22.000 Zuschauer in Freiburg auf den Spielertrikots der Nationalmannschaft im Test gegen Kuwait: „Fußball – mehr als 1:0", prangte es unter dem Bundesadler und erinnerte daran, dass dieses Match ein Benefizspiel zugunsten der Egidius-Braun-Stiftung war. Die Spieler hielten sich an den Slogan und gewannen 7:0. Ernster als die Kuwaitis musste man den kommenden Gegner Wales nehmen, und prompt brach die DFB-Elf wieder ein. Nach schlechtem Spiel, in dem kaum zwingende Chancen erspielt wurden, unterlag man in Cardiff mit 0:1. Anschließend hagelte es gute Ratschläge. So meinte der „Kicker": „Rudi Völler sollte Böhme statt Heinrich mitnehmen!" Jupp Derwall riet: „Ich würde Scholl nochmals bitten." Karl-Heinz Rummenigge glaubte: „Scholl bitten macht keinen Sinn." Schuster schließlich war es vorbehalten, den kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden: „Völler muss eine Elf finden."

„Kahlschlag um Kahn", schrieb der „Kicker" vor der Abreise nach Asien. Mit Mehmet Scholl und Sebastian Deisler blieben gleich zwei Kreativspieler verletzungsbedingt daheim. Scholl zählte seit Jahren zu den technisch versiertesten und kreativsten Spielern des deutschen Fußballs. In Sachen Spielwitz war der schmächtige Bayern-Spieler nahezu konkurrenzlos und für die „Fußball-Gourmets" ein Kontrastprogramm zu den zahlreichen „Rumpelfüßlern" in der Liga. Dass Scholl in seiner mittlerweile zehn Jahre währenden und zumindest an Titeln gemessen extrem erfolgreichen Karriere beim FC Bayern nie an einem WM-Turnier teilnehmen konnte oder durfte, entbehrte nicht einer gehörigen Portion Tragik. Der zum Hoffnungsträger des deutschen Fußballs schlechthin apostrophierte Sebastian Deisler hatte sich beim WM-Test gegen Österreich an der Kniescheibe verletzt.

Fast noch schwerer als der Ausfall der Kreativspieler schien der von Abwehrchef Jens Nowotny zu wiegen, den ebenfalls eine Verletzung an der WM-Teilnahme hinderte. Auch Christian Wörns musste verletzt passen. Jörg Heinrich zog die Konsequenzen aus seiner tiefen Formkrise und verzichtete freiwillig, was ihm viel Anerkennung eintrug. Der einzig anerkannte Weltklassespieler im Aufgebot war „Welttorhüter" Oliver Kahn. Die „Generation 2006", zu der vor allem Spieler wie der junge Dortmunder Christoph Metzelder (21), der noch zwei Jahre zuvor in der Regionalliga für Preußen Münster gekickt hatte, sein Mannschaftskamerad Sebastian Kehl (22), der Lauterer Miroslav Klose (23), ein im polnischen Oppeln geborener ehemaliger Bezirksklassenspieler, und der Noch-Bremer Thorsten Frings (25) zählten, musste somit früher in die Verantwortung als geplant. Nur sechs Spieler des Kaders – Kahn, Lehmann, Hamann, Bierhoff, Jeremies und Ziege – verfügten über WM-Erfahrung. Und diese kamen auch nur auf insgesamt 17 Turniereinsätze.

1994 und 1998 hatte man über das DFB-Team noch Kübel der Kritik und des Spotts geschüttet, nachdem es jeweils im Viertelfinale ausgeschieden war. Diesmal erklärten die Fußballsachverständigen bereits das Erreichen dieser Hürde zum großen Erfolg. „Der Spiegel" beim Anblick des Aufgebots: „Wenn nun Eleven wie Frings (acht Länderspiele) und Metzelder (sechs) in Japan Schlüsselpositionen besetzen, erscheint das ähnlich gewagt, als müssten Sieger eines Karaoke-Wettbewerbs die Star-Tenöre der Mailänder Scala ersetzen."

Skepsis vor dem Anpfiff

Vor dem Start der WM 2002 philosophierte Christof Siemes auf der Titelseite der „Zeit" darüber, warum „Team" wie „Land" nicht mehr Weltspitze seien: „Nie ist eine deutsche Mannschaft mit geringeren Hoffnungen zum wichtigsten Turnier der Welt aufgebrochen. Wie im richtigen Leben, in all den Rankings in Wirtschaftswachstum, Reformfähigkeit, Innovationsfreude, Schlagersingen, so ist Deutschland auch im Fußball von der Weltspitze weit entfernt. Dieser Abstieg lässt sich ebenfalls sinnbildlich lesen: Nicht nur, dass es hier-

WM-Aufgebot 2002

Tor: Hans Jörg Butt (Bayer Leverkusen), Oliver Kahn (Bayern München), Jens Lehmann (Borussia Dortmund)

Abwehr: Frank Baumann (Werder Bremen), Jörg Böhme (Schalke 04), Sebastian Kehl (Borussia Dortmund), Thomas Linke (Bayern München), Christoph Metzelder (Borussia Dortmund), Marko Rehmer (Hertha BSC Berlin), Christian Ziege (Tottenham Hotspur)

Mittelfeld: Michael Ballack (Bayer Leverkusen), Torsten Frings (Werder Bremen), Dietmar Hamann (FC Liverpool), Jens Jeremies (Bayern München), Carsten Ramelow (Bayer Leverkusen), Lars Ricken (Borussia Dortmund), Bernd Schneider (Bayer Leverkusen)

Angriff: Gerald Asamoah (Schalke 04), Oliver Bierhoff (AS Monaco), Marco Bode (Werder Bremen), Carsten Jancker (Bayern München), Miroslav Klose (1. FC Kaiserslautern), Oliver Neuville (Bayer Leverkusen)

zulande keine guten Stürmer mehr gibt, die risikofreudig, zielstrebig, technisch perfekt sind. Nein, sogar die Verteidiger made in Germany, jahrzehntelang ein internationales Qualitätsprodukt, sind Auslaufmodelle, unflexibel, überfordert von einer Entwicklung, die von ihnen nicht nur die Destruktion des gegnerischen Spiels verlangt, sondern Fantasie für die eigene Vorwärtsbewegung. Zu lange hat man im DFB und in den Vereinen an alten Strukturen festgehalten. (…) Lange hat sich das Spiel in Deutschland, ebenfalls symbolträchtig, von internationalen Entwicklungen abgeschottet. Auf dem globalisierten Fußballmarkt bedient man sich zwar nach Kräften, bei den Trainern denkt man aber national. Ausländische Vorturner und ihre Sicht der Dinge haben es im Sepp-Herberger-Country schwer. Dabei sind Weitsicht und Offenheit wichtiger denn je. Weil moderner Fußball mehr bedeutet als Flanke – Tor. Es ist eine Hochgeschwindigkeitsdisziplin, in der die Spieler komplizierte Jobs haben. Unter großem Druck müssen sie innerhalb von Sekundenbruchteilen richtungsweisende Entscheidungen treffen. Je besser ihr Coach die Arbeitsplätze vernetzt hat, umso erfolgreicher wird jeder Einzelne sein. Deutschland übt da noch. (…) In fast allen Ländern, die an der WM teilnehmen, ist das Spiel für junge Leute nach wie vor eine Chance, den Favelas und Slums, den Emigrantenghettos der banlieus und der Gräunis einer Working-Class-Siedlung zu enteilen. Diesen Biss, der aus dem Elend kommt, braucht man in Deutschland Gott sei Dank kaum mehr; die Hungrigen freilich kicken anderswo. Könnte nicht diese Zwangslosigkeit, und sei sie das Ergebnis fehlender Illusionen, eine Chance sein für eine neue Spielkultur? Nein, dafür ist es uns mit dem Spiel dann doch noch zu ernst."

Trotz der allgemeinen Skepsis und der zahlreichen Ausfälle herrschte im Team eine gute Stimmung. Christian Ziege fühlte sich an die EM 1996 erinnert. Rudi Völler, dem Jammern völlig fremd war, gab sich gedämpft optimistisch: „Wir gehören sicher nicht zu den vier, fünf oder sechs Titelfavoriten. Doch ich zähle uns zu der Gruppe dahinter. (…) Ich habe volles Vertrauen, dass wir uns gut präsentieren."

Zum Auftakt besiegten Völlers Mannen Saudi-Arabien in Sapporo mit 8:0. Das DFB-Team präsentierte sich dabei so erfolgsentschlossen wie schon lange nicht mehr.

Beim historischen 8:0 über Saudi-Arabien sorgte auch Bernd Schneider für spielerische Glanzlichter.

Miroslav Klose gelangen beim höchsten Sieg in der WM-Geschichte des DFB-Teams drei Kopfballtreffer. Nach Morlock (1954 beim 7:2 gegen die Türkei), Müller (1970 beim 5:2 gegen Bulgarien und 3:1 gegen Peru) und Rummenigge (1982 beim 4:1 gegen Chile) war Klose damit der vierte deutsche Spieler, der drei Tore in einem WM-Spiel erzielte. Wie schon bei den hohen Testspielsiegen gegen die zweit- und drittklassigen Fußballnationen Israel, Kuwait und Österreich zerlegten die Deutschen ihren körperlich unterlegenen Gegner durch Balleroberung im zentralen Mittelfeld, von wo aus das Spielgerät schnell auf die Flügel geschlagen wurde und von dort mit harter Flanke vor das gegnerische Tor.

8:0-Paukenschlag zum Turnierauftakt

Der 8:0-Auftaktsieg sollte sich nicht nur in sportlicher (Torverhältnis), sondern auch in psychologischer Hinsicht von großem Wert erweisen. In der Heimat herrschte nach dem guten Start erst einmal Ruhe, und im DFB-Team stieg die Stimmung weiter. Völler bezeichnete das Spiel später als Grundlage dafür, dass die Mannschaft in Fernost vier Wochen lang gut klar kam.

Gegen das Team der Republik Irland, das mit Roy Keane seinen einzigen Champions-League-Spieler zu Hause gelassen hatte, wurde die Völler-Elf wieder auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Zwar gingen die Deutschen bereits nach 19 Minuten durch Klose in Führung, doch fortan zeigten die Iren das bessere Spiel. Dank

des starken Kahn hielt die deutsche Führung bis in die Nachspielzeit. Doch gegen Robbie Keanes Geschoss, das zunächst gegen den Innenpfosten knallte, von wo der Ball dann ins Tor sprang, war auch der Bayern-Keeper machtlos. Der Ausgleich der Iren war hoch verdient.

Vor dem letzten Gruppenspiel standen Deutschland und Kamerun mit jeweils vier Punkten an der Spitze der Tabelle, wobei die Deutschen dank des Kantersieges über Saudi-Arabien – die Afrikaner hatten die Araber lediglich 1:0 geschlagen – über das weitaus bessere Torverhältnis verfügten. Es folgten mit zwei Punkten die Remis-Spezialisten aus Irland. Während dem DFB-Team somit gegen das vom ehemaligen Bundesligatrainer Winfried Schäfer betreute Kamerun bereits ein Remis zum Weiterkommen reichte, mussten der Gegner auf Sieg spielen.

„Wenn wir über die Klippe Kamerun kommen, fürchten wir hier keinen mehr", verkündete Kapitän Kahn vor dem Anpfiff. Im ersten Durchgang gaben die schnellen und wendigen, aber konditionsschwachen Afrikaner den Ton an. Die Deutschen wirkten hingegen langsam und ungelenk. Dank Kahn und gegnerischer Abschlussschwäche wechselte man torlos die Seiten. Seit der 38. Minute musste Völler mit zehn Spielern auskommen, nachdem Carsten Ramelow den schnellen Samuel Ero'o binnen zwei Minuten zweimal gefoult hatte, wofür er Gelb-Rot sah. Mit 16 gelben einschließlich zwei gelb-roten Karten stellte Schiedsrichter López Nieto in einer nicht sonderlich harten und nickeligen Partie einen neuen WM-Rekord auf.

Kämpferisch gegen Kamerun

Wer nun eine Wiederholung des Desasters von 1998 befürchtet hatte, als ein in Unterzahl geratenes deutsches Team gegen Kroatien völlig den Faden verlor und ausschied, sah sich getäuscht. In Asien stand ein anderes und besser betreutes Team auf dem Platz, und folglich gestaltete sich der Spielverlauf genau umgekehrt. Einer eher schwachen ersten Halbzeit folgte eine engagierte zweite. Während sich die Deutschen nun aufs Kämpfen verlegten, erlagen die Kameruner der Fehleinschätzung, angesichts ihrer Überzahl würde ein wenig „Zauberfußball" genügen, um sich ins Achtelfinale zu schaukeln. Winfried Schäfer bezeichnete später den Platzverweis als „den entscheidenden Moment".

In der 50. Minute gelang den Deutschen durch den eingewechselten Marco Bode nach herrlicher Vorarbeit von Miroslav Klose die überraschende Führung. In der 79. Minute war es Klose selbst, der mit dem 2:0 für die Entscheidung sorgte. Völler hatte mit der Hereinnahme von Bode und der Umstellung auf eine Viererkette goldrichtig gelegen. Der Teamchef, der seine Akteure in der Halbzeitpause „bei der Ehre gepackt hatte", bemerkte anschließend: „So werden neue Mannschaften geboren." Und Michael Ballack: „Das sind so Momente während eines Turnieres, in denen du merkst: Man kann schwierige Situationen überstehen, uns muss erst mal jemand schlagen." Miroslav Klose stellte einen neuen WM-Rekord auf, denn sämtliche seiner fünf Treffer wurden mit dem Kopf erzielt. Nach der Vorrunde war allerdings auch Schluss mit der „Tor-Herrlichkeit" des jungen Lauterers.

Jubel-Salto: Miroslav Klose freut sich über eines seiner Tore.

Während die Deutschen nun als Gruppensieger im Achtelfinale standen, mussten die Topfavoriten Frankreich und Argentinien mit ihren durch zahlreiche internationale Klubeinsätze übermüdeten Stars bereits die Heimreise antreten. Auch Portugal scheiterte in der Vorrunde, Italien sollte im Achtelfinale folgen. In der „Frankfurter Rundschau" bemerkte Thomas Kilchenstein: „Es ist nicht mehr normal, in ein globales Turnier zu gehen in der Annahme, die Vorrunde sei ein lockeres Warmspielen. Diese Zeiten sind passé. Mit Ausnahme von Saudi-Arabien, China, Ecuador sind sämtliche Teams in der Lage, eine Runde weiterzukommen. Alle Teams sind in dieser globalisierten Fußballwelt enger zusammengerückt."

Achtelfinale: „Hauptsache gewonnen"

Noch enger zusammengerückt war auch das Völler-Team. Oliver Kahn äußerte die Überzeugung, dass „diese Mannschaft hier noch Großes leisten wird. Es ist noch gar nichts erreicht. Jetzt geht's erst los."

Im Achtelfinale traf das DFB-Team auf Paraguay, das in der Gruppe B hinter Spanien den zweiten Platz belegt hatte. Völler musste auf die gesperrten Ramelow, Hamann und Ziege sowie den verletzten Christoph Metzelder verzichten. Der enorm effiziente Hamann hatte bis dahin ein überzeugendes Turnier gespielt, während sich der junge Metzelder zu einer zuverlässigen Größe in der Abwehrformation entwickelt hatte. Gegen den wahlweise als „Deutsche" oder „Italiener" Südamerikas etikettierten Gegner um den exzentrischen Keeper Chilavert lieferten die Deutschen, die auf Betreiben der Spieler und aufgrund der guten Erfahrungen gegen Kamerun mit einer Viererkette begannen, einen katastrophalen ersten Durchgang ab. Die durch Fehlen einiger Akteure bedingten Umstellungen gingen sichtbar zu Lasten des deutschen Spiels. Aber auch die Südamerikaner konnten es nicht besser, so dass sich beide Teams weitgehend damit begnügten, den Ball in des Gegners Hälfte zu dreschen. Nach der Pause wurden die Deutschen besser, auch durch die Umstellung von einer Vierer- auf eine Dreierkette und die Hereinnahme des Dortmunders Sebastian Kehl, der nun das Spiel von hinten öffnete. Als eine Verlängerung unvermeidlich erschien, gelang den von Kapitän Kahn nach vorne gepeitschten Deutschen durch den kleinen Leverkusener Oliver Neuville, der erstmals von Anfang an anstelle des unbeholfen wirkenden Carsten Jancker mitwirkte, die 1:0-Führung. Kahn hatte erkannt, dass der Gegner mit seinen Kräften am Ende war. Der „Kicker" anschließend: „Hauptsache, gewonnen! Nach dem ‚Wie' fragt in der ergebnisorientierten Fußballwelt bald keiner mehr."

Längst drängten sich Parallelen zur WM 1986 auf, bei der das DFB-Team überraschend Vize-Weltmeister wurde. Wie seinerzeit Beckenbauer hatte auch Völler die Nationalmannschaft nach einem desaströsen EM-Turnier und in einem katastrophalen Zustand übernommen. Wie Beckenbauer 1984 besaß auch Völler 2000 keine Lizenz zum Trainieren. Und wie 1986 fuhr die DFB-Elf auch 2002 als Außenseiter zur WM.

Die Serie machbarer Aufgaben sollte auch im Viertelfinale nicht abreißen, wo die USA auf das DFB-Team warteten. Michael Skibbe prophezeite ein unansehnliches

Matchwinner und tragischer Held im Halbfinale gegen Südkorea: Michael Ballack.

Spiel und einen deutschen Sieg. Der Völler-Assistent sollte Recht behalten. „Fußball aus dem Aktenschrank", überschrieb die „Frankfurter Rundschau" ihren Bericht über den zweiten arg dürftigen Auftritt in Folge, bei dem die Deutschen dank eines erneut überragenden Kahn und eines Tores von Michael Ballack mit 1:0 die Oberhand behielten. Das DFB-Team hatte Glück, dass der schottische Schiedsrichter Hugh Dallas nicht auf den Elfmeterpunkt zeigte, als kurz vor dem Halbzeitpfiff dem auf der Torlinie postierten Frings der Ball an die Hand sprang. Nach dem Schlusspfiff zürnte Beckenbauer: „Auf die Dauer können wir uns nicht nur auf Oliver Kahn verlassen. Im WM-Halbfinale müssen wir uns deutlich steigern."

Da England und Spanien ihre Begegnungen verloren, blieb nach dem Viertelfinale von den vermeintlichen Titelanwärtern nur noch Brasilien übrig. Der Gegner des deutschen Teams hieß allerdings Südkorea, das zuvor die „Fußball-Giganten" Italien und Spanien ausgeschaltet hatte. Allerdings mithilfe einer ungeheuren Kraftleistung, denn in beiden Begegnungen mussten die Koreaner über 120 Minuten marschieren. Im Spiel gegen die Deutschen sollte das Überraschungsteam der WM für diese Strapazen und seinen auf extremer Laufbereitschaft basierenden Fußball Tribut

zahlen. Tempo und Aggressivität, bis dahin die herausragenden Merkmale des koreanischen Spiels, demonstrierten die erschöpften Asiaten nur phasenweise.

Die Deutschen präsentierten sich gegenüber dem Achtel- und Viertelfinale deutlich verbessert, agierten ruhig und souverän, stellten geschickt die Räume zu und gewannen erneut durch ein Tor von Michael Ballack aus der 75. Minute mit 1:0 – bereits der dritte 1:0-Sieg in Folge. Der Siegtreffer war ein Gemeinschaftsprodukt des Leverkusener Trios Schneider, Neuville, Ballack. Schneider hatte nach einem Fehlpass von Kim Tae Young den Ball blitzschnell zu Neuville weitergeleitet. Dessen Pass in die Mitte wurde vom aus dem Rückraum anrauschenden Ballack aufs koreanische Tor gedroschen. Den ersten Versuch konnte Keeper Lee noch abwehren, doch im Nachsetzen ließ ihm Ballack keine Chance. Der Held des Abends fand sich nach dem Schlusspfiff in der Rolle des tragischen Helden wieder, denn die zweite gelbe Karte für Ballack bedeutete dessen Ausschluss vom Finale. Ballack: „Ich musste das Foul machen. Der Gegner war in Überzahl. Jeder andere hätte es auch gemacht." Das Turnier war für Ballack auch ein Kampf gegen den eigenen Körper gewesen. Mit seinem Klub Bayer Leverkusen hatte der Mittelfeldspieler bis zuletzt auf drei Hochzeiten – Meisterschaft, DFB-Pokal, Champions League – getanzt, die jeweils mit einer Enttäuschung endeten.

Halbfinale: „Deutschland ist zurück"

In Frankreich schrieb „L'Equipe": „Deutschland ist zurück. Der dreifache Weltmeister hat seine Werte im richtigen Moment wiedergefunden. Wie gewohnt." In Italien sah die „Gazetta dello Sport" im ersten Finalisten „eine anonyme und langweilige Mannschaft". In England konstatierte der „Guardian" nüchtern: „Ein Anschein von Normalität kehrt in ein wildes und exzentrisches Turnier zurück." Jubel herrschte indes in Japan, wo man mit den Deutschen gefiebert hatte und sich über das Ausscheiden des koreanischen Erzfeindes erleichtert zeigte. Die befürchtete „rote Invasion" des Endspielorts Yokohama blieb damit aus. „Wohl noch nie im Verlauf der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen war Nippon den alten deutschen Freunden so dankbar wie in jener Nacht, da Kahn und Ballack ihre Reise nach Yokohama sicherstellten", berichtete Martin Hägele im „Tagesspiegel".

Zweifelsohne begleitete die Deutschen viel Glück auf dem Weg in ihr siebtes WM-Finale. Bis zu diesem Zeitpunkt musste sich das Team mit keiner Topadresse messen – nicht mit Frankreich, Argentinien, Spanien, Portugal, Italien, England oder Brasilien. Gemäß der FIFA-Rangliste waren Deutschlands stärkster Gegner die USA, die dort als Nr. 13 geführt wurden. Trotzdem war der Finaleinzug kein Zufall und keineswegs unverdient. Von der internationalen Öffentlichkeit und auch daheim lange Zeit nicht ernst genommen, hatten Völler und seine Mannschaft stets an ihre Chance geglaubt. Stefan Herrmanns im „Tagesspiegel": „Keine Mannschaft ist seit Argentinien bei der WM 1990 mit einer größeren Unverfrorenheit und Berechnung in ein WM-Finale eingezogen als diese Deutschen."

WM-Finale: Deutsch-brasilianische Premiere

Der Finalgegner war „Rekordweltmeister" Brasilien, das einzige Land, das bei jeder WM-Endrunde seit 1930 dabei gewesen war. Die Selecao hatte im zweiten Halbfinale die Türkei mit 1:0 besiegt. Im Aufgebot der Türken standen mit Yildiray Bastürk, Tayfur Havütcü, Ilhan Mansiz und Ümit Davala gleich vier Akteure, die in Deutschland aufgewachsen waren. Bastürk: „Wäre der DFB zuerst auf mich zugekommen, würde ich wohl für Deutschland spielen."

Wie die Deutschen waren auch die Brasilianer durch die WM-Qualifikation mehr gestolpert, hatten dann aber in der Endrunde von Spiel zu Spiel an Fahrt gewonnen. Auf dem Weg ins Finale hatten die Südamerikaner u.a. England (2:1) und zweimal die Türkei bezwungen. Herzstück des Teams waren die „drei Rs" – Routinier Rivaldo, der junge Ronaldinho und der wiedergenesene und wiedererstarkte Ronaldo. Von den 16 Treffern, die Brasilien auf dem Weg zum Finale erzielt hatte, entfielen 13 auf dieses Trio.

Das Spiel war eine Premiere: Addiert hatten Brasilien und Deutschland sieben von 16 WM-Titeln gewonnen. Beide Länder hatten so viele WM-Spiele bestritten wie kein anderes Land – Brasilien 86, Deutschland 84. Doch niemals zuvor waren die Selecao und das DFB-Team bei einer WM aufeinander getroffen. Lediglich die Auswahl der DDR hatte sich mit den Brasilianern messen dürfen – bei ihrer einzigen WM-Teilnahme 1974 und dank ihres Sieges über die BRD. Damals hatte Brasilien in der zweiten Finalrunde gegen die DFV-Auswahl mit 1:0 gewonnen.

► Der DFB bestritt das WM-Finale mit folgender Mannschaft: Kahn – Linke, Ramelow, Metzelder, Frings – Hamann, Jeremies (ab 77. Asamoah), Bode (ab 84. Ziege), Schneider – Klose (ab 74. Bierhoff), Neuville.

Brasilien ging als klarer Favorit in das Spiel, doch die Deutschen folgten der Aufforderung ihres Kapitäns, „das Spiel des Lebens" abzuliefern. Das DFB-Team lief zu einer nicht für möglich gehaltenen Form auf und trug erheblich dazu bei, dass die 72.370 Zuschauer im Yokohama International Stadium und weltweit 1,5 Milliarden Menschen vor den Fernsehern ansehnliche und unterhaltsame 90 Minuten zu sehen bekamen. Die größte Überraschung war, dass Völlers Mannen über weite Strecken auch spielerisch mithalten konnten. Von seinem Niveau her übertraf das Finale sämtliche bis dahin ausgetragenen 63 Spiele des Turniers.

Die erste Chance verbuchten die selbstbewusst startenden Deutschen. Schneider schlug den Ball in die Mitte, doch Edmilson rettete im letzten Moment vor Klose. In der 19. Minute tauchte Ronaldo erstmals frei vor Kahn auf, spitzelte den Ball jedoch am langen Pfosten vorbei. Elf Minuten später ergab sich die nächste Chance für den Torjäger, der jedoch den Ball nicht richtig traf, so dass Kahn retten konnte. In der 45. Minute hämmerte Kleberson den Ball aus 20 Metern an die Latte des deutschen Tores. In der Nachspielzeit konnte Kahn mit einer Fußabwehr

einen Drehschuss vor Ronaldo aus acht Metern Distanz klären, woraufhin es torlos in die Kabinen ging.

Die ersten 20 Minuten nach dem Wiederanpfiff gehörten dem DFB-Team, das nun seine stärkste Phase hatte. In der 47. Minute wurde ein Kopfball von Jeremies von Edmilson vor Überschreiten der Torlinie geblockt. Nach rund einer Stunde gelang Oliver Neuville fast der Führungstreffer, als die DFB-Elf ca. 28 Meter vor dem brasilianischen Tor einen Freistoß zugesprochen bekam. Sein technisch perfekter Schuss konnte von Keeper Marcos gerade noch mit den Fingerspitzen an den Pfosten gelenkt werden. Der Schütze später: „Ich habe ihn ideal getroffen und den Ball schon im Tor gesehen. Ich bin mir sicher, dass wir damit Weltmeister geworden wären." Hamann zielte wenig später aus 23 Metern über das Tor, und Neuville trat an einer wunderschönen Flanke von Schneider vorbei.

„Titan" Kahn macht einen Fehler

In der 67. Minute ereilte die Deutschen dann die kalte Dusche. Der ansonsten zuverlässige Hamann verlor den Ball an Ronaldo, der Rivaldo bediente. Dessen Schuss konnte Kahn nicht festhalten. Den Abpraller von Kahns Brust verwandelte Ronaldo zum 1:0 für die Selecao. Ausgerechnet der Keeper, der so großen Anteil am Vordringen der Deutschen bis ins Finale hatte, geriet zur tragischen Figur des Finales. Und doch war der Fußballer Kahn, vor dem Turnier mal zum roboterhaften „Titanen", mal zum krankhaft ehrgeizigen Monster stilisiert, wohl selten zuvor so vielen Menschen so nahe. Der Fehler von Yokohama reduzierte den Weltklassekeeper wieder auf eine menschliche Gestalt. Es war überhaupt erst der zweite Gegentreffer für die Deutschen nach insgesamt 607 Spielminuten. Über Neuvilles Freistoß redete anschließend niemand mehr; einziges Gesprächsthema war die schwache Sekunde des Weltklassekeepers.

Die anschließende solidarische Reaktion der Mannschaft war authentisch. Auch Rudi Völler nahm seine Nummer eins umgehend in Schutz: „Ohne ihn wären wir nicht ins Endspiel gekommen. Oliver braucht sich keine Vorwürfe zu machen." Bereits vor seinem Patzer war Kahn zum besten Torwart des Turniers gewählt worden und – als erster Torwart überhaupt – zum besten Spieler des Turniers. Kahn hatte sich vor und während der WM unter einen enormen Druck gestellt. Bezeichnenderweise äußerte der Kapitän nach Siegen niemals Freude, sondern lediglich Erleichterung. In der Öffentlichkeit schien der Keeper über der Mannschaft zu stehen. Doch intern sah dies völlig anders aus. Ein Mitspieler: „Kahn verhielt sich sehr kollegial, strahlte große Zuversicht aus."

In der 77. Minute brachte Völler mit Asamoah (für Jeremies) einen weiteren Stürmer. Zuvor hatte Bierhoff bereits Klose abgelöst. Die Entscheidung fiel nur zwei Minuten später, als Ronaldo aus 15 Metern Entfernung nach Zuspiel von Kleberson das 2:0 erzielte. In der 83. Minute vergab Bierhoff die letzte gute Chance für das DFB-Team, als er aus sieben Metern an Keeper Marcos scheiterte.

Im Finale der WM bot die deutsche Elf trotz der Niederlage mitreißenden Fußball.
Hier kämpft Miroslav Klose gegen die brasilianischen Verteidiger Edmilson und Lucio.

Der Moment der Tragik: Kahn kann Ronaldos Nachschuss nicht mehr parieren.

Auch als Vize-Weltmeister wurde die deutsche Elf bei ihrer Rückkehr auf dem Frankfurter Römer begeistert empfangen.

Letztendlich wurde das Finale durch die größere individuelle Klasse der brasilianischen Spieler entschieden. Ein souveräner Rudi Völler: „Gegen Brasilien zu verlieren ist keine Schande. Die Brasilianer waren über das gesamte Turnier besehen sicher die beste Mannschaft." Christoph Metzelder, die „Entdeckung" des Turniers: „Wir hatten sie am Rand der Niederlage, aber es hat nicht sollen sein. Man geht am Pokal vorbei, aber man darf ihn nicht mitnehmen. Das ist einfach traurig. Ab morgen zählt nur noch ein Ziel: die WM 2006."

Drei Akteure beendeten ihre Nationalspielerkarriere nach der WM: Marco Bode (32), der bei sechs Partien dabei war und auch im Finale in der Anfangsformation stand. Der ehemalige Kapitän Oliver Bierhoff (34), der es auf lediglich fünf Kurzeinsätze bzw. 80 WM-Minuten brachte und über die Rolle des Jokers nicht hinauskam. Sowie Carsten Linke (32), der als „Abwehrsäule" eine hervorragende WM gespielt hatte und bei allen sieben Auftritten dabei gewesen war. Für Bode und Bierhoff markierte die WM zugleich auch das Ende ihrer Profikarriere. Die Leistungen der „jungen Wilden" Metzelder, Kehl und Klose machten Appetit auf bessere Fußballzeiten.

Rudi Völler hatte großen Anteil am Abschneiden des DFB-Teams. Der große Erfahrungsschatz des Teamchefs war für dieses Team mit geringen WM-Erfahrungen

von unschätzbarem Wert. Eine der größten Stärken von Völler war das korrekte Erfassen von Situationen. Die Spiele gegen Kamerun und Paraguay wurden vom Teamchef durch Umbauten noch in die richtige Bahn gelenkt. Völler, als Spieler bei drei WM-Turnieren dabei, wusste genau, wie die Veranstaltung zu managen war. Marco Bode: „Rudi Völler hatte ein gutes Gefühl dafür, wie die Mannschaft tickt. Dass alles zueinander passte, die richtigen Personen dabei waren, so dass ein Team-Spirit entstehen konnte. Sicherlich war hilfreich, dass Völler die Reputation eines ehemaligen Weltklassespielers genoss. Als Spieler hatte man nicht das Gefühl, dass man sich mit einem Trainer unterhielt, sondern mit einem sehr erfahrenen Spieler." Anders als bei der EM 2000 stimmte es in der Mannschaft und im Verhältnis Trainerstab-Mannschaft; und anders als Ribbeck / Stielike bildeten Völler / Skibbe ein gut harmonierendes Duo. Gegenüber der Außenwelt war Völler die Nr. 1, die Trainerrolle nahm allerdings mehr Michael Skibbe ein. Intern traten beide als gleichwertige Partner auf. Entscheidungen wurden in der Regel gemeinsam getroffen.

Entspannt und populär

Die geringen Erwartungen in der Heimat wirkten sich positiv aus. Die Spieler liefen, wie die „Zeit" anschließend schrieb, „den düsteren Prognosen der Experten davon, mit Glück gewiss, jedoch sichtlich entspannt und beseelt von dem wunderbaren Gefühl, nicht versagen zu können, weil sie nicht siegen müssen. (…) Rudi Völler hat mit seiner Truppe bewiesen, dass mangelnder Leistungsdruck durchaus leistungsfördernd sein kann."

Auch kam den Deutschen sicherlich entgegen, dass das spielerische Niveau des Turniers eher mager war. Dafür erlebte die WM eine Renaissance des „Team-Spirit". Ein Trend, der durch die Müdigkeit zahlreicher Stars und das frühe Ausscheiden ihrer Teams befördert wurde. Nicht nur Völler, sondern auch viele andere Übungsleiter predigten die Bedeutung des Kollektivs.

Dem DFB und der Nationalmannschaft konnte nichts Besseres passieren als dieses WM-Turnier. Das gute Abschneiden in Asien erhöhte die Vorfreude auf die WM im eigenen Land und radierte so manche negative Erinnerung aus. Das Turnier brachte nicht nur die Mannschaft weiter, sondern auch einzelne Spieler der „Generation 2006". In Sachen Popularität stand der Vize-Weltmeister 2002 dem von 1966 kaum nach und war den Teams von 1982 und 1986 deutlich überlegen.

So war es kaum verwunderlich, dass – zumal vor den anstehenden Bundestagswahlen – Politiker aller Couleur an die Brust der neuen Helden drängten. Am Finaltag waren neben dem unverdächtigen Bundespräsidenten Rau auch die Wahlkämpfer Schröder und Stoiber vertreten, die zudem beim anschließenden Bankett aufliefen. Dort fachsimpelte der Kanzler angeregt mit dem Teamchef, argwöhnisch beobachtet vom CSU-Kandidaten, der es schließlich nicht mehr aushielt und sich unaufgefordert neben Völler aufbaute. Die Kameras klickten, Schröder mokierte sich, Stoiber schlich von dannen und wurde zur Strafe beim Essen neben Mayer-Vorfelder platziert.

Etwas aus der Kleiderordung fiel bei dieser Gelegenheit Jens Jeremies, der in kurzer Hose, sockenlos und mit einem dicken Verband zur Festtafel schlurfte: „Nur weil die anderen Herrschaften sich im Anzug in unserem Glanz sonnen wollen, zieh' ich mir doch nichts Feines an."

Zurück in der Heimat, bereiteten 15.000 Fans auf dem Frankfurter Römer der Nationalelf einen enthusiastischen Empfang. Beim meist jungen Publikum herrschte ausgelassene Partystimmung, von Chauvinismus kaum eine Spur. Die Menge intonierte immer wieder die inoffizielle WM-Hymne „Es gibt nur einen Rudi Völler". Auf einem Transparent stand geschrieben: „Kopf hoch, Jungs, noch 1.439 Tage bis zum WM-Titel."

Auf der Titelseite der „Zeit" schrieb Moritz Müller-Wirth von einer „schönen Niederlage" und „neuer Gelassenheit". „Deutschlands Fußballer verlieren, und die Nation jubelt. Das ist das paradoxe Bild einer ungewöhnlichen Weltmeisterschaft. (…) Die Fans triumphieren. Die Flaggen in Schwarz-Rot-Gold waren im ganzen Land ausverkauft. Die meist jugendlichen Fahnenschwenker, unter ihnen viele junge Frauen, wirkten nicht bedrohlich oder gar aggressiv, sondern fröhlich und entspannt. Selbst die journalistischen Kritiker, die dürftige Leistungen des deutschen Teams bis ins Halbfinale moniert hatten, feiern mit. Keine Spur von Verkniffenheit, kein Anflug von Selbstkasteiung, kein ritueller Verweis auf die gebräuchlichen deutschen Tugenden Kampf und Disziplin, mit denen schon so oft das Schöne an sich, der elegantere Gegner bezwungen wurde. Ein Land, soeben noch in melancholischer Grundstimmung, verströmt Gelassenheit, feiert seine geschlagenen Helden – und besiegt nebenbei die gängigen Klischees über sich selbst."

Der Alltag bleibt grau

In der Qualifikation für die EM 2004 in Portugal musste das DFB-Team gegen Litauen, die Färöer-Inseln, Schottland und Island antreten. Der erste Pflichtspielauftritt nach dem WM-Turnier erfolgte bereits am 7. September 2002 in Kaunas in Litauen. Das DFB-Team gewann durch einen Treffer von Ballack sowie ein Eigentor nach einer mäßigen Partie verdient mit 2:0. Alles schien nach Plan zu laufen.

Anfang Oktober 2002 bestritt der Vize-Weltmeister einen Freundschaftskick in Bosnien-Herzegowina, wo noch wenige Jahre zuvor ein Krieg getobt hatte, bei dem ca. 40.000 Menschen ihr Leben ließen. Der DFB hatte seine Kicker detailliert vorbereitet. Wie schon bei den Reisen nach Israel und Südafrika (1995) war die Nationalmannschaft auch in politischer Mission unterwegs. DFB-Pressesprecher Harald Stenger: „Es war eine bewusste Entscheidung, in ein Land zu gehen, das im Wiederaufbau begriffen ist." Sport habe immer auch eine gesellschaftliche Relevanz. Teammanager Bernd Pfaff wusste von völlig zerschossenen Häusern, einer eingeschränkten Infrastruktur und einem allenfalls provisorisch funktionierenden Alltag

zu berichten. Bei seinem Vor-Besuch hatte Pfaff aber auch die große Vorfreude der Menschen auf das Spiel gegen den Vize-Weltmeister gespürt. Stenger: „Wenn das so ist, dann hat die Reise schon ihren Sinn erfüllt." Die Nationalmannschaft brachte Bälle und Trikots mit und stattete auch den 600 bis 700 deutschen Soldaten, die in Rajlovac als „Friedenstruppe" stationiert waren, einen Besuch ab.

In Sarajevo sahen nur 5.000 Zuschauer ein „grottenschlechtes Spiel" (Völler). Die 1:0-Führung der Gastgeber, vorbereitet vom Bayern-Spieler Salihamidzic, konnte Jancker in der zweiten Halbzeit mit seinem letzten Treffer für die Nationalmannschaft ausgleichen. Die U-21 kassierte in Bosnien mit 1:5 die höchste Niederlage in ihrer 23-jährigen Geschichte. Der „Kicker" sprach von einer „völlig misslungenen Standortbestimmung des deutschen Auswahlfußballs".

Im zweiten Qualifikationsspiel empfing die Nationalmannschaft in Hannover die Elf der mit 45.000 Zweibeinern und ca. 90.0000 blökenden Vierbeinern bevölkerten Färöer-Inseln. Im Niedersachsenstadion, wo die Ära Völler mit einem 4:1-Sieg über Spanien begonnen hatte, konnte die DFB-Elf einen schmucklosen 2:1-Sieg verbuchen. „Einfach grausam! Es gibt viel zu tun, Rudi!", titelte der „Kicker". Die Deutschen hatten Glück, dass Elltör in der 83. Minute nur den Pfosten traf.

Das letzte Spiel des Jahres 2002 war eine freundschaftliche Begegnung mit den Niederlanden in Gelsenkirchen. Die Tatsache, dass sich die Niederländer für die WM nicht hatten qualifizieren können, war in Deutschland mit Häme quittiert worden. In Gelsenkirchen nahm das Nachbarvolk erfolgreich Revanche. Die Gäste gewannen mit 3:1. Wie bei der 1:3-Niederlage gegen Spanien einige Wochen später zeigte sich, dass Rudis Mannen trotz des WM-Erfolges mit den Großen des internationalen Fußballs noch nicht recht mithalten konnten.

Beim Rückspiel gegen Litauen am 29. März 2003 im Nürnberger Frankenstadion gab es nur ein mageres 1:1-Remis. Der bei der WM erworbene Kredit begann sich langsam aber sicher aufzubrauchen. Der schwache Auftritt im Frankenstadion wurde auch am Fehlen von Michael Ballack festgemacht. Mehr als ein Eingeständnis, dass Deutschland nur über zwei Akteure von internationaler Klasse verfüge – Oliver Kahn und Michael Ballack – war dies allerdings nicht.

Trostlose Reise in den Norden

Gegen die von Berti Vogts trainierten Schotten kam die DFB-Elf im Glasgower Hampden Park auch mit Ballack über ein 1:1 nicht hinaus. Die Deutschen gingen zwar in der 22. Minute durch Bobic in Führung, verlegten sich aber in der Folgezeit auf Ergebnishalten und Querpassspielen. Die Schotten bestraften die Gäste in der 69. Minute mit dem Ausgleich. Ballack wurde vom Gegner gezielt matt gesetzt (Vogts: „Wir haben das Herzstück der Deutschen ausgeschaltet"), womit das DFB-Team seiner Offensivkraft beraubt war. Es fand sich niemand, der für den neutralisierten Ballack das Heft in die Hand nehmen konnte. Ballack konstatierte anschließend, es sei „sicher auch ein Zeichen fehlender spielerischer Klasse, wenn man so einen Gegner nicht auch mal

Gegen Litauen gelang Deutschland nur ein 1:1. Hier wird Fredi Bobic von Petrenko gefoult.

auswärts zwei, drei-null schlägt". Die „Sunday Times" spottete, der hellste Aspekt des DFB-Aufgebots sei das „strahlende Weiß ihrer Trikots" gewesen.

Im Anschluss an den Auftritt in Schottland ging es für die Elf auf die 300 km nordwestlich von Schottland und 600 km westlich von Norwegen gelegenen Färöer Inseln. Da die Landebahn des internationalen „Vagar-Lufthavn" nur 1.500 Meter maß, musste die deutsche Kickerexpedition einen vierstrahligen Avroliner-Jet mieten, der lediglich 1.400 Meter zum Abheben benötigte. Wegen des auf der Inselgruppe tobenden Windes hatte die FIFA eine Ausnahmeregelung eingeführt: Beim Ausführen eines Elfmeters durfte ein anderer Spieler den Ball mit der Hand festhalten, damit dieser nicht dauernd wegkullerte. Im Team der Insulaner standen mit Torwart Mikkelsen (FC Molde/Norwegen), Jon Roi Jacobsen (Bröndby Kopenhagen/Dänemark) und Christian Jacobsen (Vejle BK/Dänemark) nur drei Vollprofis. Der Stürmer Petersen verdingte sich als Grundschullehrer, sein Kollege Elttör, der in Hannover beinahe den Ausgleich erzielt hatte, als Verkäufer an

einer Tankstelle. Gespielt wurde im neuen Torvullar-Stadion in Torshavn, einem von zwei Naturrasenplätzen auf der Inselgruppe, denn ansonsten wurde hier witterungsbedingt nur auf Kunstrasen gekickt. Im mit 6.500 Zuschauern restlos ausverkauften, dachlosen Lilliput-Stadion stand es bis zur 89. Minute 0:0, dann verhinderte der eingewechselte Miroslav Klose mit einem Kopfballtor die vielleicht größte Blamage in der Geschichte der deutschen Nationalmannschaft. In der Nachspielzeit konnte Bobic mit einem Abstauber auf 2:0 erhöhen. Franz Beckenbauer kam ein Jahr nach der WM 2002 zu dem Resümee: „Spielerisch stehen wir wieder dort, wo wir vor der WM waren. Wir haben einfach zu wenig Fußballer. Ich habe meine Zweifel, dass es bis 2006 reicht."

Nach der Sommerpause empfing die DFB-Elf mit Italien wieder einen „Großen" zum Freundschaftskick. Den von Giovanni Trapattoni betreuten Italienern genügte eine Traumkombination zwischen Del Piero, Totti und Vieri zum 1:0-Sieg. In der zweiten Halbzeit bot das deutsche Team seine beste Leistung seit dem WM-Finale von Yokohama und erarbeitete sich eine Reihe guter Chancen. Allein dem quirligen Klose bot sich dreimal die Möglichkeit zum Ausgleich, während Jeremies nur den Pfosten traf. Franz Beckenbauer: „Ich habe noch nie erlebt, dass eine deutsche Mannschaft so viele Chancen gegen eine italienische herausgespielt hat."

Als das Team Anfang September 2003 in der EM-Qualifikation in die isländische Hauptstadt Reykjavik reiste, war das Auswahlteam des 382.000 Einwohner zählenden Inselstaates Spitzenreiter der Qualifikationsgruppe. Die Isländer führten mit einem Punkt Vorsprung vor den Deutschen, die allerdings, wie die mit einem weiteren Punkt Rückstand dahinter liegenden Schotten, ein Spiel weniger absolviert hatten. Völler warnte vor zu großen Erwartungen: „Nie ist irgendetwas vorher planbar." Die Isländer würden es den Deutschen „unwahrscheinlich schwer machen". Im Übrigen wünsche er sich keinen hohen Sieg: „Wenn du zu hoch gewinnst, dann heißt es wieder: Der Gegner war schlecht."

Rudi Völlers TV-Ausraster

Die Deutschen gewannen nicht einmal knapp, sondern mussten sich mit einem dürftigen torlosen Remis begnügen. Weitaus unterhaltsamer als die triste Partie war deren Nachbereitung im TV-Studio. Den Völler'schen Warnungen zum Trotz, charakterisierte TV-Moderator Gerhard Delling das Gesehene als „absoluten neuen Tiefpunkt" der Samstagabend-Unterhaltung, worin ihn Partner Günter Netzer bestätigte. Völler übte sich zunächst in moderater Kritik am Team („In der ersten Halbzeit, finde ich, haben wir noch ganz ordentlich gespielt … aber die zweite Halbzeit war einfach zu wenig"), um dann seinem bereits seit Längerem aufgestauten Unmut gegen Delling, Netzer und weitere Kritiker freien Lauf zu lassen. Er könne „diesen Scheißdreck" mit „dem Tiefpunkt und noch mal 'n Tiefpunkt und noch mal 'nen niedrigen Tiefpunkt" nicht mehr hören. Die Isländer seien Tabellenführer, weshalb man nicht erwarten könne, dass das DFB-Team den Gegner auswärts klar beherrsche. Völler: „In welcher Welt leben wir, lebt ihr denn

alle? (…) Ihr müsst doch einmal von eurem hohen Ross runterkommen. Was ihr euch immer einbildet, was wir für einen Fußball hier in Deutschland spielen müssen."

Mit seiner Kritik an den Kritikern bediente Völler die antiintellektuellen Ressentiments des Stammtisches, weshalb sich anschließend Politiker sämtlicher Couleurs sowie die „Bild"-Zeitung eifrig als Trittbrettfahrer betätigten. Dabei waren Delling und Netzer kaum die richtigen Adressaten. Im Vergleich zu den Ergüssen des Boulevards verfuhr das Duo noch eher harmlos mit dem Nationalteam. Doch jenseits der populistischen Elemente äußerte Völler auch viel Richtiges. Der Teamchef präsentierte sich als gnadenloser Realist, indem er mit einem Tabu brach, an das viele vermeintliche Experten und Fans noch immer nicht ran wollten. Laut Völler gehörte die DFB-Elf nicht mehr zu den Großen auf dem Globus. Und die Vize-Weltmeisterschaft war nicht mehr als eine Momentaufnahme gewesen. Matti Lieske in der „tageszeitung": „Beharrlich versucht Völler, sein Team, das er übernommen hat, als es nach der EM 2000 komplett am Boden lag, dort einzuordnen, wo es hingehört: irgendwo in der zweiten europäischen Reihe, mit dem Potenzial, einiges zu erreichen, wenn die Bedingungen gut sind, aber auch mit jeder Menge Raum für Abstürze selbst gegen Kontrahenten wie die Färöer Inseln. ‚Dass wir Vize-Weltmeister sind, heißt bestimmt nicht, dass wir die zweitbeste Mannschaft der Welt sind', predigt der Völler seit letzten Sommer unaufhörlich."

Doch des Teamchefs Worte stießen vielfach auf taube Ohren. Wie nach der EM 1996 waren aus dem guten Abschneiden beim WM-Turnier voreilig hoch gesteckte Ansprüche abgeleitet worden. Dass die Bundesliga nur mit Mühe ihren dritten Champions-League-Platz behaupten konnte und die Jugend-Nationalteams seit zwei Jahrzehnten keinen großen Titel mehr geholt hatten, wurde im Land des Vize-Weltmeisters kaum wahrgenommen. Netzers Forderung, die Nationalmannschaft müsse Gegner wie Island beherrschen und sicher schlagen, ignorierte die Veränderungen, die der Weltfußball und der deutsche Fußball seit der aktiven Zeit des genialen Mittelfeldstrategen erfahren hatten. In dieser Hinsicht war bei Netzer die Uhr stehen geblieben. Seine Kritik gab nur dann einen Sinn, wenn man immer noch davon ausging, dass Deutschland über zahlreiche Fußballer von internationaler Klasse verfüge, die ihr Können lediglich umsetzen müssten, während bei den „Kleinen" keine Entwicklung stattgefunden habe. Doch lediglich Kahn und Ballack erfüllten höchste Ansprüche. Nach Auffassung des Trainers Ralf Rangnick hatte die Zahl der begabten Talente de facto abgenommen: „Zwischen 1974 und 1990 bedurfte es monatelang überragender Leistungen, um zum Nationalkader zu gehören. Heute spielen Akteure, die in ihren Teams zum Teil nicht erste Wahl sind. Es reicht schon, wenn Biss und Einstellung stimmen, weil es weniger Top-Talente gibt. Das Problem ist, dass es bei Sechs- bis Achtjährigen einen echten Run gibt, mit 14 Jahren aber viele wieder aufhören mit Fußball, weil es zum Teil nicht genug Möglichkeiten gibt, sie zu fördern, weil auch der Amateurfußball tot ist – und weil vielen Talenten einfach der Biss fehlt, sich zu quälen."

Befreiungsschlag: Tobias Rau im Spiel gegen Schottland (2:1) beim Torschuss.

Schlechte Spiele hatten auch in Netzers Zeiten für genügend Diskussionsstoff gesorgt. Und dass damals einem schlechten Spiel zehn gute gefolgt seien, wie Netzer behauptete, war eine Mär. Matti Lieske: „Immerhin stand Netzer selbst in jener DFB-Mannschaft, deren erste EM-Teilnahme 1967 mit einem 0:0 in Tirana endete. Und zu den zehn herausragenden Spielen, die laut Netzer hätten folgen sollen, zählen dann wohl auch ein 0:0 gegen die Schweiz, ein 1:1 gegen Wales, ein 1:2 gegen Chile oder ein 1:0 gegen Zypern."

Seither waren die „Kleinen" stetig stärker geworden. Fußball war mittlerweile an jedem Ort der Welt inszenierbar. Hoch im Norden, in Norwegen, wurde in Kunstrasenhallen gekickt. Islands Nationalspieler waren keine Amateure mehr, wenngleich die isländischen England-Legionäre vorwiegend bei Zweitligisten kickten. Doch hatten die „Kleinen" längst gelernt, wie man technisch und spielerisch überlegenen Teams Paroli bieten konnte.

Durch das torlose Remis von Reykjavik geriet die nur wenige Tage später folgende Begegnung mit Schottland zur Stunde der Wahrheit. Im Falle eines Sieges der wiedererstarkten Schotten drohte Völlers Team auf den dritten Rang zurückzufallen. Den Schotten würde dann am letzten Spieltag ein Remis gegen Litauen genügen, während die Deutschen gegen Island siegen mussten, um wenigstens noch den zweiten Platz

Stunde der Wahrheit im Westfalenstadion

zu sichern. Im Falle eines deutschen Sieges verhielt es sich genau umgekehrt: Deutschland würde gegen Island ein Remis ausreichen, während Isländern und Schotten nur Siege halfen.

Wie schon in der WM-Qualifikation 2002 erwies sich auch in dieser Krise das Dortmunder Westfalenstadion als Rettung. In der „Süddeutschen Zeitung" hatte Philipp Selldorf bereits vor dem Island-Spiel geschrieben: „Dortmund ist der Ort für die heiklen Aufgaben und daher ideal für das womöglich entscheidende Spiel gegen die Schotten." Wurde in Reykjavik vor gerade mal 8.000 Zuschauern gekickt, so gestaltete sich die Atmosphäre in Deutschlands Fußballtempel Nr.1 völlig anders. Beim Anpfiff befanden sich 67.000 Zuschauer im Stadion, darunter auch einige tausend Fans der Schotten. Michael Ballack: „Es ist besser zu wissen, dass es um alles geht, als nach Litauen oder Island zu fahren, wo vor 8.000 Zuschauern die Motivation doch nicht so ist." In puncto Engagement waren schlechte Spiele in der Atmosphäre des ausverkauften Fußballtempels kaum möglich.

Mit seiner Brandrede im TV-Studio war Völler ein hohes Risiko eingegangen. Das Duell mit den Kritikern bewirkte die Rekonstruktion der Kultfigur Völler, die in den Monaten seit dem WM-Turnier stark an Wirkung eingebüßt hatte. Der Teamchef spekulierte wohl darauf, dass die Mannschaft seine uneingeschränkte Solidarität in den letzten beiden Spielen honorieren würde. Aber war sie dazu auch in der Lage?

Gegenüber dem Island-Spiel hatte Völler von 4-4-2 auf 3-5-2 umgeschwenkt und damit das Spiel über die Außenbahnen verstärkt. Mit Rehmer, Bobic, Kuranyi und Rau standen vier neue Spieler in der Anfangsformation. Ramelow und Baumann tauschten ihre Positionen, indem der Leverkusener – wie bereits bei der WM 2002 – auf die Position des zentralen Defensivmannes rückte, während Baumann wie in Bremen in das Mittelfeld durfte.

In der 25. Minute gelang Bobic nach Vorarbeit von Kuranyi die erlösende 1:0-Führung. Der 21-jährige Stuttgarter, technisch versiert und beweglich, harmonierte prächtig mit dem Neu-Berliner und schuf Freiräume für die nachrückenden Mittelfeldspieler. Fünf Minuten nach der Halbzeitpause konnte Ballack vom Elfmeterpunkt auf 2:0 erhöhen, nachdem Pressley Bobic im Strafraum festgehalten hatte. Ballack drosch den Ball in die Tormitte und hatte dabei Glück, dass Schlussmann Douglas zur Seite weghechtete. Der Schuss war symptomatisch für das deutsche Spiel an diesem Abend: Augen zu und durch. Beim Schlusspfiff verbuchte das DFB-Team einen verdienten 2:1-Sieg und die Tabellenführung.

Vor allem in kämpferischer Hinsicht gaben Ballack und Co. die richtige Antwort auf die Kritik nach dem Island-Spiel. Michael Ballack: „Zur Zeit haben wir nicht die Möglichkeit, Mannschaften wie Island oder Schottland auszuspielen. Es geht nur über Kampf." Rainer Holzschuh resümierte im „Kicker": „Sie hat sich wieder in die Herzen der Fußball-Fans gespielt, gekämpft, gearbeitet. Und sie hat auf dem Nährboden Dortmund ebenso wie bei der WM-Relegation gegen die Ukraine ge-

zeigt, dass sie dann den Hebel umlegen kann, wenn sie gefordert ist oder gar am Endpunkt angelangt scheint."

„Sieger des Abends" war Rudi Völler. In den 14 Spielen seit der Asien-Expedition hatte man achtmal mit Dreierkette und sechsmal mit Viererkette gekickt, was Kritiker als Konzeptionslosigkeit brandmarkten. Völler war kein Trainerstratege und Visionär und auch kein akribischer Technokrat, sondern eher ein Pragmatiker, der sich primär von seiner Intuition leiten ließ. Trainingsformen und Taktikkunde waren für Völler von sekundärer Bedeutung. Dennoch war er der richtige Mann am richtigen Ort. Jan Christian Müller in der „Frankfurter Rundschau": „Er ist ein Mann des Fußballplatzes, hat ein gutes Auge dafür, wer sportlich und charakterlich ins Team passt. Er lässt Leine, und er trifft mitunter Bauchentscheidungen zum Wohle des großen Ganzen. Das zeichnet einen erfolgreichen Verantwortlichen für eine Nationalmannschaft mehr aus als trainingsmethodisches Grundwissen."

Die Fahrkarte nach Portugal

Im letzten Spiel besiegten die Deutschen in der mit 50.780 Zuschauern ausverkauften Hamburger AOL-Arena Island durch Tore von Ballack, Bobic und Kuranyi mit 3:0 und verwiesen damit die Skandinavier auf den undankbaren dritten Platz. Denn zeitgleich besiegte Schottland Litauen mit 1:0, womit dem Team von Berti Vogts noch die Relegation blieb. Das DFB-Team wurde ungeschlagen Gruppenerster. Dennoch hatten sich die Deutschen in einer relativ leichten Gruppe 13 Monate relativ schwer getan. Dabei musste man allerdings den radikalen Umbruch in Rechnung stellen, der durch die zahlreichen Verletzungen ein Ausmaß angenommen hatte, das Völlers ursprüngliche Intention wohl überstieg. In Hamburg standen mit Kahn, Schneider und Ramelow nur noch drei Spieler auf dem Platz, die auch das WM-Finale 2002 bestritten hatten. Mit Hamann, Metzelder, Frings, Deisler und Jeremies fehlten fünf potenzielle Akteure wegen Verletzungen. Mit Friederich (Hertha BSC, 24 Jahre), Hinkel (21), Rahn, Kuranyi (21) standen Spieler in der Anfangsformation, die zum Zeitpunkt des WM-Finales kaum einer gekannt hatte.

Nicht dabei war in Hamburg DFB-Präsident Mayer-Vorfelder, der sich mehr oder weniger lustlos zum WM-Finale der Frauen in die USA aufmachte: „Ich tue das, um den Frauen meinen Respekt aufzuweisen." Mayer-Vorfelder sah dort einen 2:1-Sieg der deutschen Damen. Während beim Finale der Männer-WM die Spitzenpolitiker Schröder, Rau, Stoiber und Schily persönlich zugegen waren, wurde dieses Mal nur per Fax gegrüßt. In Deutschland wurde das Spiel von knapp elf Millionen vor dem heimischen Fernseher verfolgt. „Bild" titelte nach dem Doppelschlag von Männern und Frauen: „Wir haben wieder Helden." Anschließend erhielten die Frauen ihr eigenes Nationaltrikot mit einem eingenähten Stern als Symbol für den ersten WM-Titel. Bis dahin trugen die Frauen das Trikot der Männer – mit drei Sternen für drei männliche Titel.

Wo steht die Nationalelf?

Schon seit geraumer Zeit schwelte eine Diskussion um die Frage, ob es nicht der zu hohe Anteil ausländischer Kicker in der Bundesliga sei, der die Entfaltung junger deutscher Talente verhindern und damit auch die Nationalelf schwächen würde. DFB-Präsident Mayer-Vorfelder sah hier wieder einmal akuten Handlungsbedarf. In 40 Jahren Bundesligageschichte war der Anteil der ausländischen Spieler von 1,7 Prozent im Jahre 1963 auf 51,3 Prozent zu Beginn der Saison 2003/04 geklettert. Am 6. April 2001 hatte Eduard Geyer, Trainer des damaligen Erstligisten Energie Cottbus, eine Startelf aufgeboten, die ausschließlich aus ausländischen Profis bestand. Und an den ersten beiden Bundesligaspieltagen der Saison 2003/04 waren nur 97 der 248 eingesetzten Spieler Deutsche gewesen.

Der DFB-Boss erhielt Schützenhilfe vom Teamchef, der jedoch gleichzeitig, wie er es seit seinem Amtsantritt stets getan hatte, Verständnis für die Klubs äußerte: „Ich weiß um die Nöte und Zwänge. Deren vordringliches Anliegen ist: Wie läuft mein Apparat am besten?“ Auch ging Völler demonstrativ auf Distanz zur xenophobischen Begleitmusik der Debatte: „Ich bin ein global denkender Mensch. Ich habe sieben Jahre lang in Italien und Frankreich gespielt, ich habe in Italien auch mein privates Glück gefunden, bin mit einer Italienerin verheiratet, zwei meiner Kinder haben einen italienischen Pass.“ Dies ändere aber nichts daran, dass er sich seine Gedanken darüber mache, „dass 60 Prozent Ausländer in der Bundesliga spielen, vorn im Sturm sogar über 70 Prozent“. Zwar könne man das Rad nicht mehr zurückdrehen, wohl aber einige Hürden einbauen. Völler nannte diesbezüglich die Beispiele Italien, Holland und England: „In Italien darf nur noch ein neuer Nicht-EU-Ausländer verpflichtet werden, wenn ein anderer abgegeben wird. In Holland muss ein ausländischer Spieler ein Mindestgehalt verdienen. Damit ist gewährleistet, dass nur eine gewisse Klasse ins Land geholt wird. Und in England dürfen nur gestandene Nationalspieler geholt werden, sonst gibt es keine Aufenthaltsgenehmigung. (...) Mit Ausländerfeindlichkeit hat die Diskussion rein gar nichts zu tun. Wenn wir hier den Laden ordentlich im Griff behalten wollen, dann müssen wir was tun. Wir bekommen ja für unsere drei Teams – A-Nationalmannschaft, U-21, Team 2006 – mitunter nur unter großen Mühen die Spieler zusammen.“

Der DFB hatte auf das Bosman-Urteil von 1995 liberaler reagiert als jeder andere der betroffenen Nationalverbände der UEFA. So verfügte der Verband die rechtliche Gleichstellung der Kicker aus allen 52 UEFA-Mitgliedsverbänden, ungeachtet der Zugehörigkeit des jeweiligen Landes zur EU. Der DFB war damit der politischen Entwicklung vorausgeeilt. Außerdem wurde die Zahl der zugelassenen nichteuropäischen Akteure pro Team von drei auf fünf erhöht.

Die Großen der Branche fürchteten für den Fall einer Ausländerbeschränkung um ihre Konkurrenzfähigkeit auf der internationalen Bühne. So gab Bayer Leverku-

Hoffnungsträger: Kevin Kuranyi, hier im Duell mit dem Isländer Ingimarsson.

sen-Manager Reiner Calmund zu bedenken, „dass es in der Bundesliga ja nicht nur um die nationale Meisterschaft geht". Seitens des FC Bayern lehnte AG-Chef Karl-Heinz Rummenigge eine Ausländerklausel ab. Rummenigge begründete dies auch mit dem Mangel an deutschen Talenten: „Was wollen Sie denn machen? In Argentinien etwa ist die Qualität bei den 19-Jährigen viel höher. Die letzte Generation der Straßenfußballer war die Völlers und Littbarskis. Heute sind die Klubs die Ausbilder – und nicht die Straße. In Argentinien und Brasilien ist das noch anders, deshalb haben die dort ein Reservoir ohne Ende. Ich bin schon an der Copacabana stehen geblieben und habe nicht glauben wollen, was da 13-Jährige mit dem Ball anstellen." Uli Hoeneß, der noch vor und nach der WM 2002 die Nationalmannschaft neu entdeckt hatte, empfand nun ein Ende wieder mal nicht so schlimm: „Dann gibt es die Nationalmannschaft halt nicht mehr." Die Medien interpretierten die Äußerungen der Bayern-Bosse als Abschied vom Projekt „FC Deutschland 2006".

Doch nicht nur die „Großen" sprachen sich gegen eine Beschränkung ausländischer Akteure aus, sondern auch Volker Finke vom „Underdog" SC Freiburg. Finke erinnerte daran, dass überall auf der Welt „die obersten Profiligen eines Verbandes internationaler Profisport" seien – „ohne Wenn und Aber". Es sei „das Normalste auf der Welt, dass sich die talentiertesten Sportler zusammenfinden, und zwar un-

abhängig von ihrem Pass". Im europäischen Fußball sei das Spiel in den Ligen Spaniens, Italiens, Englands, Deutschlands und Frankreichs besonders professionalisiert. „Also spielen dort auch die besten Spieler, und es ist nicht sinnvoll, das verhindern zu wollen." Der Freiburger Coach bemängelte das Fehlen einer „fachspezifischen Auseinandersetzung". Finke verneinte einen Zusammenhang zwischen dem hohen Ausländeranteil und der geringen Konkurrenzfähigkeit der DFB-Elf. „Da wird ein bauchgesteuerter Zusammenhang hergestellt." Hoch begabte Ausländer könnten für deutsche Talente eine große Hilfe darstellen: „Es ist doch eine qualitative Aufwertung der Bundesliga, wenn die Maßstäbe, was zum Beispiel Ballkontrolle oder Durchsetzungsvermögen anbelangt, schon im Training hoch angesetzt werden."

Die Vereine als Leidtragende?

Die Frage der Ausländer war aber nicht das einzige Streitthema zwischen dem FC Bayern und der Nationalmannschaft. Vielmehr ging es wieder einmal um die Abstellungen der deutschen Bayern-Stars für die Nationalelf. Der FC Bayern war in dieser Beziehung in der Tat ein gebranntes Kind. Zur Saison 2002/03 hatte der FC Bayern Sebastian Deisler, zu diesem Zeitpunkt Hoffnungsträger Nr. 1 des deutschen Fußballs, verpflichtet. 9,2 Mio. Euro mussten die Bayern an Deislers alten Klub Hertha BSC Berlin bezahlen. Die Verletzung aus dem Freundschaftskick gegen Österreich verdonnerte den Neu-Bayern Deisler allerdings zu einer achtmonatigen Pause. Die Verletzung verfolgte Deisler, der sein erstes Pflichtspiel für den FC Bayern erst im Februar 2003 bestritt, auch noch anschließend – physisch wie psychisch. Kaum in die Nationalmannschaft zurückgekehrt, erwischte es Deisler erneut. Dem 20-minütigen Einsatz gegen Island folgte zwei Tage später bei der Vorbereitung auf das Schottland-Spiel ein Muskelfaserriss, der Deisler zu einer dreiwöchigen Auszeit zwang. Mit Michael Ballack fürchteten die Bayern um einen weiteren teuren Einkauf. Ballack, zur Saison 2002/03 für 6 Mio. Euro von Bayer Leverkusen gekommen, war physisch wie psychisch ausgelaugt zur WM in Asien gereist. Das Turnier ließ ihm viel zu wenig Zeit für die dringend notwendige Regeneration, weshalb er sich seinem neuen Arbeitgeber zunächst übermüdet präsentierte. Gegen Schottland hatte sich Ballack eine Verletzung zugezogen, so dass er beim wenige Tage später folgenden Auswärtsspiel der Bayern in Wolfsburg nicht mitwirken konnte. Die Bayern unterlagen mit 2:3. Rummenigge führte die bis dahin einzige Saisonniederlage des Rekordmeisters auf Ballacks Fehlen zurück. Der AG-Chef zürnte, es könne nicht sein, „dass wir die Spieler ständig verletzt zurückbekommen. Irgendwann muss man das ansprechen dürfen."

Vor dem Qualifikations-Finale gegen Island empfahl Rummenigge seinem angeschlagenen Führungsspieler einen Verzicht auf das Länderspiel: „Es wäre besser, wenn Ballack nicht zur Nationalmannschaft fahren würde. Wie er beieinander ist, sieht man ja. Es wäre besser, wenn er sich einmal komplett auskurieren würde. Aber die Ruhe wird man ihm nicht geben können, weil er wieder den Messias für Deutschland spielen muss. Und wir sind die Leidtragenden." Wenig später forderte Rummenigge

als Sprecher der Vereinigung der europäischen Großklubs „G14" 80 Mio. Euro von der FIFA. Der Weltverband solle die Gehaltszahlungen an die Spieler für die Dauer einer Weltmeisterschaft übernehmen. Eine von der „G14" in Auftrag gegebene juristische Bewertung der FIFA-Statuten habe ergeben, dass die Klubs die Spieler für die Nationalmannschaft zwar abstellen müssten, indes nicht unentgeltlich. Rummenigge drohte dem Weltverband gar mit einer „Revolution, mit welchem Ausgang auch immer". Auch die Aufteilung der vom DFB an die Bundesliga gezahlten 11 Mio. Euro für die Abstellung von Nationalspielern nahm Rummenigge ins Visier. 50 Prozent der Summe wurden nach dem Gießkannenprinzip vergeben. Der FC Bayern wollte nun das Geld ausschließlich an die betroffenen Vereine gezahlt sehen. Rummenigge: „Was haben denn Rot-Weiß Oberhausen und Wacker Burghausen mit der Abstellung von Nationalspielern zu tun?"

Abstellungen zu Freundschaftsspielen waren bereits seit Jahren ein heftig diskutiertes Thema. Doch niemals zuvor hatte die Abstellung eines Spielers zu einem wichtigen Pflichtspiel der Nationalmannschaft eine derart heftige Debatte ausgelöst. Ballack selbst reagierte auf die Empfehlung seines Bosses unwirsch: „Der soll nicht so 'nen Scheiß reden." Schon einige Monate vorher hatte Kahn angemahnt, alle Klubs müssten ihre Interessen im Hinblick auf die WM 2006 denen der Nationalmannschaft unterordnen.

„Fußball-Familie" ist eine Fiktion

Offenbar räumten zumindest einige Nationalspieler der DFB-Elf eine größere Bedeutung ein als ihre Arbeitgeber. Vor allem das Verhältnis des FC Bayern zur Nationalmannschaft war offensichtlich taktischer Natur. In Zeiten einer guten WM und der Vergabe des Turniers nach Deutschland zeigte man sich bereit, die Institution Nationalmannschaft verbal hochleben zu lassen. Bei schlechten Darbietungen drohte der Elf indes der Abgesang durch die Klub-Bosse. Die „große Fußball-Familie" war eine Fiktion. Fast konnte man den Eindruck gewinnen, als habe in den Augen der Vereinsbosse das Projekt Nationalelf mit dem Zuschlag für die WM 2006 ihre Schuldigkeit getan. Die Bundesligaklubs hatten hiervon bereits jetzt profitiert. Vor allem der FC Bayern. Ohne den Druck der WM 2006 hätte der Klub wohl noch weitere Jahre auf die von ihm so heiß ersehnte zeitgemäße Fußballarena warten müssen. In Frankfurt und Hannover beförderte die WM den „Umbau" von Leichtathletikschüsseln in reine, moderne Fußballstadien, in Berlin die umfassende Modernisierung des vor sich hinrottenden Olympiastadions.

Weniger erhoffte man sich offenbar vom sportlichen Auftreten einer deutschen Nationalelf bei der WM 2006. Karl-Heinz Rummenigge: „Der Druck auf die Mannschaft wird enorm sein, viel stärker als 2002. Jeder erwartet den Titel. Die große Frage ist, ob die Mannschaft dazu qualitativ in der Lage ist." Unausgesprochen stand dahinter, dass es sich für den Branchenführer des deutschen Profifußballs kaum lohne, in ein Projekt zu investieren, bei dem imagemäßig kaum etwas herauszuholen sei.

Deutschland nicht mehr in den Top Ten

Tatsächlich bekam die Nationalmannschaft auch im letzten Spiel des Jahres 2003 noch einmal ihre Grenzen aufgezeigt, als es wiederum gegen einen „Großen" ging. In Gelsenkirchen präsentierte sie sich gegen die starken Franzosen führungslos und fiel nach dem zweiten Gegentreffer in ihre Bestandteile. Auch Michael Ballack war in der Rolle als Führungskraft überfordert; das Duell mit Frankreichs Zinedine Zidane ging klar an den Star von Real Madrid. 0:3 hieß es beim Abpfiff, womit die Deutschen noch gut bedient waren. „Die Franzosen haben Völlers Auswahl die Hosen heruntergezogen und die Schwächen blank gelegt. … Sie können schneller laufen und davondribbeln, genauer flanken und schießen, besser verschieben und verteidigen", urteilte die „Frankfurter Rundschau".

Kurzum: Frankreich spielte in einer anderen Liga, wie auch die anderen „Großen" – Brasilien, England, Holland, Spanien oder Italien –, mit denen sich Deutschland in den vergangenen drei Jahren gemessen hatte. Jedes dieser Spiele war verloren gegangen. In der FIFA-Weltrangliste war der Vize-Weltmeister aus den „Top Ten" herausgerutscht und belegte nur noch Platz elf – hinter Brasilien, Frankreich, Spanien, Niederlande, Argentinien, Tschechien, Mexiko, England, Türkei, Italien und den USA. Ein Befund, der durch den Blick auf den europäischen Vereinsfußball bestätigt wurde: 2003 überstand kein deutscher Klub die zweite Runde im UEFA-Pokal, und die Triumphe in der Champions League lagen einige Jahre zurück. Keiner der zuletzt eingesetzten deutschen Nationalspieler kickte für eine ausländische Top-Adresse; allein Kahn und Ballack hätten wohl die Chance, in Star-Ensembles wie Real Madrid oder AC Milan mitzuhalten. Als beste Deutsche belegten sie bei der Wahl der Weltfußballer des Jahres 2003 die Plätze 13 und 12 – und damit die Plätze auf der Ersatzbank.

Die Auslosung für die Endrunde der Europameisterschaft 2004 passte in dieses Bild. Da fand sich das DFB-Team keineswegs im A-Topf der Besten wieder und gelangte sogar ins B-Töpfchen nur mit Glück, weil die Türkei in den Relegationsspielen überraschend gescheitert war. Auschlaggebend für die Setzliste waren die Qualifikationsspiele zur WM 2002 und zur EM 2004. Die Folge: Deutschland geriet in eine „Hammergruppe", mit Tschechien, Litauen und den Niederlanden als Gegner.

Die Serie der acht Niederlagen gegen die „Großen":

0:1	gegen Frankreich (27.1.2001)
1:5	gegen England (1.9.2001)
0:1	gegen Argentinien (27.4.2002)
0:2	gegen Brasilien (30.6.2002)
1:3	gegen Holland (20.11.2002)
1:3	gegen Spanien (12.2.2003)
0:1	gegen Italien (20.8.2003)
0:3	gegen Frankreich (15.11.2003)

Das schwere Los hatte auch sein Gutes. Während es bislang noch bei jedem Turnier für selbstverständlich gehalten worden war, dass die DFB-Kicker die Vorrunde überstanden, war man jetzt deutlich vorsichtiger. Unwidersprochen durfte Völler die Tschechen und Niederländer zu Favoriten küren und damit seinem lange gepredigten

Oliver Kahn will bei der WM 2006 im eigenen Land den Titel holen. Doch für dieses Ziel hat die deutsche Elf noch einiges aufzuholen.

Realismus treu bleiben. Dem Teamchef musste daran gelegen sein, jeden Erwartungsdruck zurückzuweisen. Seine Mannschaft befand sich in einem tief greifenden Umbruch. Anfang 2003 hatte er für die Nationalelf eine „neue Zeitrechnung" ausgerufen und Wort gehalten. In der Anfangsformation beim Freundschaftsspiel gegen Frankreich Ende 2003 waren mit Kahn, Jeremies und Schneider nur noch drei Akteure aufgelaufen, die im WM-Finale 2002 gestanden hatten. Dafür gehörten inzwischen – mit Kevin Kuranyi, Andreas Hinkel, Hanno Balitsch, Benny Lauth und Tobias Rau – zahlreiche Nachwuchskicker zur Stammelf oder zum erweiterten Kader, und auch das Debüt des 20-jährigen Defensiv-Talents Philipp Lahm zeichnete sich ab.

Völler und Skibbe können nicht auf ein Reservoir hochkarätiger Könner zurückgreifen wie einst ihre Vorgänger Helmut Schön Ende der 1960er Jahre oder Franz Beckenbauer in den 1980ern. Sie müssen aus eher mittelprächtigen Talenten und erfahrenen Dauerläufern eine Mannschaft formen, die sich als ein echtes Team findet. Bei der WM 2002 ist es ihnen mit Glück und Geschick gelungen.

Jubel im Westfalenstadion: Rau, Kuranyi, Friedrich, Lauth, Ballack, Ramelow und Baumann nach dem 2:1 gegen Schottland, 10.9.2003

Kleines Lexikon der Nationalmannschaft

Klaus Allofs
(5.12.1956) **56 A / 17 Tore**
Aus TuS Gerresheim im Osten Düsseldorfs gingen mit den Allofs-Brüdern, Wünsche und Hotic vier Profis hervor. Klaus Allofs kam 1975 zu Fortuna Düsseldorf, wirkte in deren legendärem Europapokal der Pokalsieger-Finale 1978 mit (3:4 n.V. gegen Barcelona) und debütierte im selben Jahr als Stürmer im Nationalteam. Er gehörte zum Europameister-Team 1980 (drei Tore zum 3:2 über Holland), spielte bei der EM 1984 und in allen Begegnungen des Vize-Weltmeisters 1986. Weitere Vereine: 1. FC Köln (1981-87), Olympique Marseille (1987-89, Meister und Pokalsieger 1989), Girondins Bordeaux (1989-90), Werder Bremen (1990-93, Deutscher Meister 1993). 1999 als Trainer von Fortuna Düsseldorf vor deren Abstieg entlassen. Seit 1999 Sportdirektor bei Werder Bremen.

Gerald Asamoah
(3.10.1978) **18 A / 2 Tore**
Verzichtete auf eine Länderspielkarriere im Trikot von Ghana und entschied sich für den „Bundesadler": „Ich war in Deutschland aufgewachsen. Außerdem war es für den Liga-Alltag nicht förderlich, für jedes Länderspiel nach Afrika zu fliegen." Asamoahs Entscheidung für Deutschland wurde auch als Aktion gegen den Rassismus gesehen, der vielen farbigen Spielern in den Bundesligastadien entgegenschlug. „Nicht nur ich wurde danach mit mehr Respekt behandelt, viele andere Farbige in Deutschland auch." Asamoah war zwar nicht der erste Farbige überhaupt im DFB-Team, wohl aber der erste, der nicht in Deutschland geboren wurde. Im WM-Finale 2002 gegen Brasilien wurde Asamoah eingewechselt. „Es war für viele Leute in Ghana großartig, mich bei dieser WM zu sehen. Ein Ghanaer im WM-Finale! Das war gut für das Selbstwertgefühl der Leute, und ich finde es toll, ihnen diese Freude gemacht zu haben."

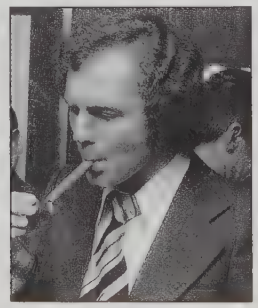
Klaus („Auge") Augenthaler
(26.9.1957) **27 A**
Der vom FC Vilshofen in Niederbayern gekommene Spieler galt 1977-91 beim FC Bayern München als der „Urbayer" schlechthin (und war, wie man in einer Illustrierten-Reportage sehen konnte, zu Hause auch „altdeutsch" eingerichtet). Einer von zwei deutschen Fußballern, die an sieben deutschen Meistertiteln beteiligt waren (plus drei Pokalsiege). Mit 82 Einsätzen hält Augenthaler den Europacup-Rekord beim FC Bayern. 1983 erstmals im Nationalteam, spielte Augenthaler bei der WM 1986 zweimal Libero, ehe ihn Jakobs ersetzte. 1990 wurde der Bayer auf dieser Position unter Teamchef Beckenbauer Weltmeister. Die Fußballlehrer-Prüfung bestand Augenthaler mit der Note 1,7, war dann fünf Jahre lang Co-Trainer und für ein Spiel Cheftrainer bei den Münchnern. 1997 wurde „Auge" Trainer beim Grazer AK, mit dem er sich zweimal für den UEFA-Cup qualifizieren konnte. In der Saison 2000/01 führte Augenthaler den 1. FC Nürnberg zurück in die 1. Bundesliga. Dort wurde er in der Endphase der Saison 2002/03 entlassen, um nur wenig später beim Ligakonkurrenten Bayer Leverkusen anzuheuern, dem dann unter Augenthaler der kaum noch für möglich gehaltene Klassenerhalt gelang.

Michael Ballack
26.9.1976 **37 A / 14 Tore**

Der in Görlitz geborene Mittelfeldspieler begann seine Karriere bei BSG Motor Karl-Marx-Stadt, woraus nach der Wende der FC Chemnitz wurde. Zur Saison 1997/98 wechselte er in den Westen zum Erstligaaufsteiger 1. FC Kaiserslautern, der mit Ballack Deutscher Meister wurde. Zur Saison 1999/2000 Verpflichtung durch Bayer Leverkusen. Mit Bayer wurde Ballack jedoch stets nur Zweiter: Deutscher Vizemeister 1999/00 und 2001/02, Verlierer des DFB-Pokalfinales und des Champions League-Finales 2001/02.
Zur WM 2002 fuhr Ballack als Leistungsträger der Nationalmannschaft. Ballack schoss drei Tore, darunter das entscheidene 1:0 im Halbfinale gegen Korea, durfte aber im Finale aufgrund einer Gelbsperre nicht mitwirken. Die Vize-Weltmeisterschaft war

sein vierter „Vize-Titel" in dieser Saison. Nach der WM Wechsel zum FC Bayern München, der sich seine Verpflichtung 6 Mio. Euro kosten ließ. Der „Daily Record" charakterisierte Ballack als „Beckham of Bavaria". Der „Spiegel" schrieb über „den kleinen Kaiser", der bei der Wahl zum Weltfußballer 2002 immerhin Siebter wurde: „Michael Ballack weckt das Verlangen nach der Schönheit des Spiels." Das größte Lob hält allerdings der „große Kaiser" parat: „Von allen Spielern, die mit mir verglichen werden, kommt er mir am nächsten."

Dr. Peter Josef („Peco") Bauwens
(24.12.1886 - 17.11.1963) 1 A
Bestritt 1910 ein Länderspiel für den Kölner SC 99 (1901-1919), war als Student auch noch für Tennis Borussia Berlin aktiv. International renommierter Schiedsrichter (82 Länderspiele), seit 1926 in der Regelkommission der FIFA und ab 1932 im Präsidium des Weltfußballverbandes. 1949 bis 1962 war der Kölner Bauunternehmer Präsident des DFB. Bauwens machte nach dem WM-Finale von 1954 durch fragwürdige politische Statements von sich reden, die ihn in den Geruch eines „Ewiggestrigen" brachten. Im Münchner Hofbräukeller pries Bauwens die Weltmeisterelf als „Repräsentanz besten Deutschtums im Ausland" und bescheinigte dem Team, dem „Führerprinzip" Folge geleistet zu haben. Der Bayerische Rundfunk beendete die Übertragung, die „Süddeutsche Zeitung" sprach anschließend von einer „Sieg-Heil-Rede".

Franz Beckenbauer
(11.9.1945) 103 A / 14 Tore

Allgegenwärtige, „der Kaiser" genannte Lichtgestalt des deutschen Fußballs: ob als DFB-Vize, FC Bayern-München-Präsident, TV-Kommentator und Kolumnist („Bild"), zu sichten in Stadien und der Promi-Szene, an seinem Wohnort Kitzbühel und auf Golfplätzen. Endgültig zum Weltmann und „Gentleman am Ball" hatte sich der gelernte Werkzeugmechaniker aus München durch seinen Aufenthalt bei Cosmos New York (1977-80) gewandelt. Der Libero – so auch der Titel des Spielfilms, in dem er der Hauptdarsteller war – war vom SC 1906 München in die Jugend des FC Bayern gewechselt. 1964 debütierte er gemeinsam mit Vogts in der Jugendnationalelf (beide Tore zum 2:1 gegen die Schweiz in Lörrach), und in der B-Elf wurde er 1965 für Netzer eingewechselt. Im selben Jahr stieg er mit den Bayern in die Bundesliga auf und sammelte fortan einen Titel nach dem anderen ein: viermal Deutscher Meister (1969, 1972, 1973 und 1974), zweimal DFB-Pokalsieger (1966, 1969), einmal Europapokalsieger der Pokalsieger (1967), dreimal Europapokalsieger der Landesmeister (1974, 1975 und 1976), einmal Weltpokalsieger (1976).
„Die personifizierte Eleganz auf dem Spielfeld" (World Soccer) spielte erstmals im A-Nationaltrikot beim entscheidenden Qualifikationsspiel zur WM 1966 in Stockholm gegen Schweden (2:1). Anschließend wurde Beckenbauer mit dem DFB-Team 1966 Vize-Weltmeister, 1970 WM-Dritter, 1972 Europameister, 1974 Weltmeister und 1976 Vize-Europameister. Als erster deutscher Fußballer erreichte Beckenbauer 100 Länderspiele. 50-mal Kapitän der DFB-Auswahl. Deutscher „Fußballer des Jahres" war er 1966, 1968, 1974 und 1976, „Europäischer Fußballer des Jahres" 1972 und 1976. Letztes Länderspiel Anfang 1977, denn DFB-Präsident Neuberger wollte den „Auswanderer" nicht mehr nominiert wissen. 1980-82 noch in 28 Bundesliga-Spielen beim HSV.
1984 löste Beckenbauer als Teamchef den Bundestrainer Derwall ab, erreichte bei der WM 1986 den zweiten Rang, bei der EM 1988 im eigenen Land Platz drei und bei der WM 1990 den Titel. Anschließend erklärte er, Deutschland sei nach der Wiedervereinigung nun auf Jahre hinaus unschlagbar – ein schweres Erbe, das er da Nachfolger Vogts hinterließ. Beckenbauers Teamchef-Bilanz: 66 Länderspiele, 34 Siege, 19 Remis, 13 Niederlagen. Mit dem Brasilianer Mario Zagallo ist der „Kaiser" der einzige Mensch auf dem Planeten, der sowohl als Spieler wie als Trainer Weltmeister wurde.
Beckenbauer übernahm anschließend Olympique Marseille, wurde mit den Franzosen 1991 Meister und drang im gleichen Jahr bis ins Finale des Europapokals der Landesmeister vor. Ebenfalls 1991 wurde Beckenbauer Vize-Präsident beim krisengeschüttelten FC Bayern. Auch im Verein kochte der Chef gelegentlich selber: 1994 übernahm er als Trainer von Ribbeck und wurde Meister, 1996 reichte es als Rehhagel-Nachfolger bei den Bayern allerdings „nur" zu Platz 2 hinter Dortmund. Ende 1994 wurde Beckenbauer Präsident des FC Bayern. 1998 folgte die Vize-Präsidentschaft beim DFB. Beckenbauer führte erfolgreich Regie bei der deutschen Bewerbung für die WM 2006.

Walther Bensemann
(13.1.1873 - 12.11.1934)
Der umtriebige Fußball-Pionier und Kosmopolit fädelte Ende des 19. Jahrhunderts die ersten wichtigen internationalen Begegnungen ein: 1898 zwei Spiele einer inoffiziellen deutschen Auswahl in Pa-

ris (wo er selbst als Mittelstürmer spielte) und ein Jahr später die berühmten „Ur-Länderspiele“ in Berlin und Karlsruhe gegen England. Ein weiterer Bensemann'scher Meilenstein: 1920 gründete er in Nürnberg das Fachblatt „Kicker“, das er binnen kurzem zu einem geachteten und einflussreichen Bestandteil der Fußballszene hochschrieb. Bensemann, der jüdischer Herkunft war, emigrierte im März 1933 in die Schweiz, wo er ein Jahr später starb.

Thomas Berthold
(12.11.1964) 62 A / 1 Tor

Der gebürtige Hesse (Kewa Wachenbuchen, SG Hochstadt) galt als eigenständiger, selbstbewusster Profi, der auch mit kritischen Bemerkungen nicht hinterm Berg hält. Mit der B- und A-Jugend von Eintracht Frankfurt bereits Deutscher Meister, begann Berthold seine Bundesliga-Laufbahn mit 17 Jahren. 1985 erstmals in der Abwehr der A-Elf, stand er im WM-Endspiel 1986 (Platzverweis). 1990 Weltmeister. Nachdem der Libero 1991 im WM-Qualifikationsspiel in Cardiff des Feldes verwiesen wurde, berücksichtigte ihn Bundestrainer Vogts erst wieder bei der WM 1994, ehe Berthold sich im letzten Länderspiel desselben Jahres gegen Albanien verabschiedete. Vereine: Eintracht Frankfurt (1982-87), Hellas Verona (1987-89), AS Rom (1989-93, Pokalsieger 1991), VfB Stuttgart (seit 1993, Pokalsieger 1997).

Oliver („Olli“) Bierhoff
(1.5.1968) 70 A / 37 Tore

Aus bestem Hause stammend – der Vater war Vorstandsmitglied bei RWE, das meint nicht Rot-Weiß Essen, sondern den Energiekonzern – entpuppte sich der frühere Chorknabe als Spätstarter in der Nationalmannschaft. Stürmer Oliver begann bei der Essener SG 99/06 und SW Essen und wurde dann Profi in Uerdingen (1986-88), beim HSV (1988-90) und in Mönchengladbach (1989/90). Nach 73 BL-Spielen und zehn Toren verpflichtete ihn Casino Salzburg, wo Bierhoff dank 23 Treffern auffiel, von Inter Mailand verpflichtet und an Udinese ausgeliehen wurde. Bierhoff stieg ab, wieder auf und wurde wiederum Torjäger. 1996 Nationalelf-Debüt, bei der EM dann im Endspiel für Scholl eingewechselt und zweimaliger Torschütze (ein „Golden Goal“) zum 2:1 gegen Tschechien n.V. Seitdem zunächst Stammspieler, als Kapitän Nachfolger von Klinsmann. 1997/98 italienischer Torschützenkönig für Udinese, 1998/99 Meister mit AC Mailand (in allen 34 Spielen dabei, 20 Tore). Bei der WM 2002 nur noch als Ergänzungsspieler im Aufgebot. Bierhoff beendete anschließend seine Nationalspielerkarriere. Mit einem Quotienten von 0,528 ist er hinter Gerd Müller und Fritz Walter der effektivste Stürmer in der Geschichte der DFB-Elf.

Fredi Bobic
(30.10.1971) 30 A / 9 Tore

Der Sohn kroatischer Einwanderer begann seine Karriere beim VfR Bad Cannstadt. Wechselte neunjährig zum VfB Stuttgart. Doch bevor der Stürmer dort 1994 Profi wurde, musste er den Weg über Stuttgarter Kickers (1986-90), TSF Ditzingen (1990-92) und erneut Stuttgarter Kickers (1992-94) gehen. Beim VfB, wo er mit Giovane Elber und Krassimir Balakow ein „magisches Dreieck“ bildete, erlebte Bobic seine erfolgreichste Zeit. 1996 wurde Bobic Torschützenkönig der Bundesliga und mit der DFB-Elf Europameister. 1997 folgte der Gewinn des DFB-Pokals mit den Schwaben. 1999 Wechsel zu Borussia Dortmund, wo er sich als Fehlgriff erwies. Im Januar 2002 wurde Bobic zu den Bolton Wanderers abgeschoben. Von dort kehrte er im August 2002 in die Bundesliga zu Hannover 96 zurück und hatte erheblichen Anteil am Klassenerhalt des Aufsteigers. 2003 Wechsel zur ambitionierten Berliner Hertha, die jedoch mit Bobic zunächst in die Erfolglosigkeit abstürzte.

Marco Bode
(23.7.1969) 40 A / 9 Tore

Kam 1988 von seinem Heimatverein VfR Osterode zu den Amateuren von Werder Bremen, wo ihn dann Otto Rehhagel entdeckte. Mit Werder Deutscher Meister 1993, DFB-Pokalsieger 1991, 1994 und 1999 sowie Sieger im Europapokal der Pokalsieger 1992. Sein erstes internationales Turnier war die EM 1996, wo er mit dem DFB-Team Europameister wurde. 1998 ließ ihn Vogts unberücksichtigt. Bei der EM 2000 und bei der WM 2002 wieder dabei. Beim WM-Turnier erzielte Bode einen wichtigen Treffer gegen Kamerun, etablierte sich im Team und wurde Vize-Weltmeister. Anschließend nahm Bode Abschied vom Profifußball: „Ich war immer ein bisschen nachdenklicher als manch andere, die nicht nach links und nach rechts geschaut haben, einfach monothematisch durchs Fußballer-Leben gehen. Ich hätte ehrgeiziger und verbissener sein können – und damit natürlich auch erfolgreicher.“

Rainer Bonhof
(29.3.1952) 53 A / 9 Tore

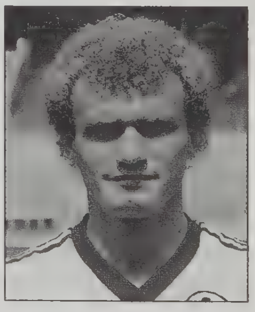
Dem TV-Publikum ist er durch seine kargen und etwas überheblich vorgetragenen Halbzeit-Kommentare bei Länderspielen in Erinnerung, damals noch „Co“ seines Ex-Mannschaftskameraden und Bundestrainers Vogts. Um dahin zu kommen, musste der junge holländische Kfz-Mechaniker von SuS Emmerich lange vor Sean Dundee und Paolo Rink die deutsche Staatsbürgerschaft erwerben. 1970 übernahm ihn Mönchengladbach, in dessen „Fohlen-Elf“ er eine tragende Rolle einnahm. 1972 Nationalspieler, wurde er 1974 im Mittelfeld und in seinem achten Länderspiel

Weltmeister, stand im EM-Finale 1976 und spielte bei der WM 1978. Letztmals lief Bonhof 1981 bei der so genannten Mini-WM in Montevideo auf. Vereine: Mönchengladbach (1970-78, Deutscher Meister 1971, 1975, 1976 und 1977, DFB-Pokalsieger 1973 und UEFA-Pokalsieger 1975), FC Valencia (1978-80, Europapokalsieger der Pokalsieger 1980), 1. FC Köln (1980-83), Hertha BSC Berlin (1982/83, Laufbahnende als Sportinvalide). Puma-Repräsentant, dann bei Horst Wohlers in Uerdingen (1989/90) Co-Trainer, 1990 Assistenztrainer von Vogts beim DFB. Vom DFB ebenso wie Johannes („Hennes") Löhr als Vogts-Nachfolger verschmäht, löste Bonhof am 13. Spieltag im November 1998 Rausch als Trainer von Mönchengladbach ab und stieg mit der Mannschaft ab. Aktuell Co-Trainer von Berti Vogts in Schottland.

Egidius Braun
(27.2.1925)
Der in der Öffentlichkeit stets gütig und mild erscheinende „Pater Braun", der allsonntäglich die Orgel im Augustinerinnen-Kloster Aachen-Walheim spielte, wurde von Kennern des DFB als recht autoritärer und selbstgerechter Funktionär geschildert. Immerhin lag Braun verbal nie so daneben wie frühere DFB-Präsidenten, vergaloppierte sich allerdings bei der Berti-Vogts-Nachfolgersuche und geriet so zeitversetzt nach dem WM-Ausscheiden ins Kreuzfeuer der Boulevard-Presse. Braun stammt vom katholischen Linksrhein, wo schon der Vater Vorsitzender des SV Breinig (bei Aachen) war. Abiturient Egidius – d.h. im Altgriechischen „der Schildhalter" – wurde Soldat und besaß später einen Export- und Importbetrieb für Agrarprodukte. Er war Spieler und Schiedsrichter, ab 1977 DFB-Schatzmeister. Im Oktober 1992 wurde Braun zum DFB-Präsidenten gewählt und blieb dies offiziell bis 2001. Bei der verkorksten EM 2000 war Braun ein weiteres Mal ins Kreuzfeuer der Kritik geraten und gesundheitlich zusammengebrochen. Zum Finale seiner Amtszeit wurde er zum Ehrenpräsidenten des DFB ernannt.
Auch auf internationaler Ebene rührte Braun kräftig mit: 1986 Initiator der Mexiko-Hilfe, 1988 UEFA-Exekutivkomitee, 1996 Schatzmeister der UEFA. Unter Brauns Ägide entwickelte der DFB eine Reihe von Aufklärungskampagnen wie „Kinder stark machen" und „Keine Macht den Drogen". Der DFB würdigte sein Lebenswerk mit der Gründung der DFB-Stiftung Egidius Braun für soziale Integration, Kinder in Not und Mexiko-Hilfe.

Paul Breitner
(5.9.1951) **48 A / 10 Tore**
Für einen Abend lang war der in Kolbermoor bei Rosenheim gebürtige 48-malige Nationalspieler 1998 Bundestrainer, doch dann sagte ihm Egidius Braun wegen seiner DFB-kritischen Haltung wieder ab. Der Jugend-Nationalspieler kam über SV Kolbermoor und ESV Freilassing zu dem in den 1970er Jahren so erfolgreichen FC Bayern München. Mit dem FC Bayern Deutscher Meister 1972, 1973 und 1974 und Europapokalsieger der Landesmeister 1974. Dem Abiturienten und PH-Studenten (Studienziel Sonderschullehrer) wurde in jenen Jahren ein „Rebellen-Image" zugeschrieben (Munzinger-Archiv: „die fußballerische Verkörperung der APO-Generation"), als er sich – als Gag gedacht – unter einem Mao-Tse-Tung-Poster mit der „Peking-Rundschau" ablichten ließ. Mit 19 Jahren 1971 Nationalelf-Debüt, 1972 Europameister, 1974 Weltmeister. Wechselte zu Real Madrid (zweimal Meister, einmal Pokalsieger) und verzichtete vorübergehend auf die Nationalelf. 1977 – dank „Jägermeister" – bei Eintracht Braunschweig, aber Anfang 1978 zurück zum FC Bayern. 1980 und 1981 weitere Deutsche Meisterschaften mit dem Rekordmeister. Unter Derwall als Mittelfeld-Regisseur nach einer Pause von fünfeinhalb Jahren Rückkehr in die Nationalmannschaft, nach dem verlorenen WM-Endspiel 1982 erneuter Rücktritt. Länger als Breitner setzte in der Nationalelf nur Dieter Hoeneß aus (1979 bis 1986). 1982/83 infolge Verletzung Laufbahnende. Breitner spielte in einem Western mit („Potato Fritz", 1975), ist Unternehmer (Immobilien, Werbung, Weinimport) und arbeitet als Kommentator.

Hans-Peter Briegel
(11.10.1955) **72 A / 4 Tore**



„Die Walz von der Pfalz", unermüdlicher Dauerläufer im Mittelfeld, übte als Leichtathlet u.a. erst den Zehnkampf beim pfälzischen TV Rodenbach, ehe Briegel Fußballer beim SV Rodenbach wurde, wo ihn Erich Ribbeck entdeckte. Der Bauernsohn und Kraftfußballer kam 1975 zum 1. FC Kaiserslautern und 1979 in die Nationalmannschaft. 1980 gewann er die EM, machte alle sieben WM-Begegnungen 1982 mit und wurde Vize-Weltmeister, spielte bei der EM 1984 und bei der WM 1986 (erneut Vize-Weltmeister), nach der er zurücktrat. 1985 wurde mit ihm erstmals ein Spieler, der im Ausland unter Vertrag stand, zum „Fußballer des Jahres" gewählt. Vereine: 1. FC Kaiserslautern (1975-84), Hellas Verona (1984-86, Meister 1985), Sampdoria Genua (1986/87, Pokalsieger), wieder Kaiserslautern (1987/88), danach Spielertrainer FC Glarus / Schweiz. Trainer SV Edenkoben, SG Wattenscheid (1994/95

entlassen), Sportlicher Leiter 1. FC Kaiserslautern (April 1996 – Oktober 1997), Manager Eintracht Trier (1998-99). 1999 Trainer von Besiktas Istanbul. Kolumnist des „Kicker“.

Albert Brülls
(26.3.1937) 25 A / 9 Tore
Der Weber von AV Anrath lief in der Oberliga West ab 1955 160-mal für Borussia Mönchengladbach auf (37 Tore). Brülls reiste zur Olympiade 1956 nach Melbourne, wurde im einzigen Spiel aber nicht eingesetzt. Als Mittelstürmer stand er 1959 erstmals im A-Team und stürmte bei der WM 1962 in Chile auf Links- und Rechtsaußen. Das aber war's dann erst einmal, denn nach seinem Wechsel zum italienischen Liga-Neuling AC Modena (1962-65) wurde er für die Nationalelf nicht mehr berücksichtigt. Erst zur WM 1966 holte man Albert Brülls in die Stammelf zurück, für die er nach zwei Spielen verletzt ausfiel. Nach AC Brescia (1965-68) und Young Boys Bern (1968-70) ließ er seine Karriere beim Regionallisten VfR Neuss (1970-72), 35 Jahre alt und etwas füllig geworden, ausklingen. Danach Angestellter beim Kultur- und Sportamt in Neuss.

Guido („Diego“) Buchwald
(24.1.1961) 76 A / 4 Tore
Mit 38 Jahren rackerte er noch mit dem Karlsruher SC in der 2. Liga, doch ungeachtet der Buchwald-Prognose, „wir sind die Bayern der Zweiten Liga“, blieben die Badener „unten“. Buchwald wurde anschließend KSC-Sportdirektor. Der gebürtige Berliner kam früh ins Schwäbische, wo der Vater eine Stellung bei der Bundesbahn erhalten hatte. Nach SV Wannweil und TSV Pliezhausen spielte er für die Stuttgarter Kickers (1978 und 1979 Deutscher Jugendmeister), ehe der VfB 1983 wieder einmal ein Talent der „Blauen“ aus Degerloch hinab ins Neckartal holte. Buchwald wurde zweimal bei der EM 1984 eingesetzt und danach in der Olympia-Auswahl in USA. Bei der WM 1990, an deren Ende der deutsche Titelgewinn stand, hatte er als Vorstopper einen Stammplatz, ebenso bei der EM 1992 (Vize-Europameister) und wieder in den letzten drei WM-Spielen 1994, wo das 1:2 gegen die Bulgaren den Schlusspunkt seiner Nationalmannschafts-Laufbahn bedeutete. Buchwald war ein eher rustikaler Akteur. Den Beinamen „Diego (Maradona)“ hatte er dem Umstand zu verdanken, dass er unerwartet doch noch einige fußballtechnische Feinheiten offenbarte und im WM-Finale 1990 den argentinischen Spielmacher kalt stellte. Mit dem VfB wurde er 1984 und 1992 Deutscher Meister (dank Buchwalds entscheidendem Tor in Leverkusen in der 87. Minute), ehe er 1994 nach Japan zu den Urawa Red Diamonds übersiedelte und 1997 zum KSC wechselte, mit dem er 1998 aus der Bundesliga abstieg.

Karl Burger
(26.12.1883 - 3.10.1959) 11 A / 1 Tor
Burger stammte aus der Generation der „Townley-Schüler“. 1908 von den Stuttgarter Sportfreunden zur SpVgg. Fürth gewechselt, kam er 1911 unter Obhut des Engländers William Townley, der ihn sofort zum Kapitän der Kleeblätter machte. Seinerzeit hatte er sein Debüt im Nationaldress allerdings schon hinter sich: 1909 stand er in jener Mannschaft, die in Karlsruhe den ersten Sieg der DFB-Länderspielgeschichte errang. Der Verteidiger zeichnete sich durch Offensivgeist aus und war vor allem im Zusammenspiel mit Eugen Kipp – bei den Stuttgarter Sportfreunden einst sein Mannschaftskamerad – kaum zu bremsen.

Georg Buschner
(26.12.1925) 6 A
Unter Buschner wandelte die DDR-Elf endlich auf erfolgreicheren Pfaden. 1970 übernahm der gebürtige Geraer die Auswahlelf und krempelte sie völlig um. Zwischen 1954 und 1957 hatte Buschner als Verteidiger selbst sechsmal in der DDR-Auswahl gespielt und anschließend Motor bzw. Carl Zeiss Jena zu internationaler Reife trainiert. Der schwierige und bei den Funktionären beinahe verhasste Buschner setzte auf Blockbildung, wobei ihm sein anfangs noch weitergeführter Job in Jena zugute kam. Buschner war prädestiniert, die außergewöhnliche Ansammlung von Ausnahmefußballern, wie sie Anfang der 1970er in der DDR vorhanden war, zu führen und zum Erfolg zu bringen. Dabei setzte der „Graf“ nicht unbedingt auf Spielkunst, sondern handwerkliche Fähigkeit und solide Abwehrarbeit. Seine Auswahltrainerbilanz: 63 Siege, 34 Unentschieden, 25 Niederlagen. Nach seinem Rauswurf am 10. Oktober 1981 (2:3 gegen Polen) zog Buschner sich vom Fußball zurück. Nachdem er eine schwere Herzoperation überstanden hatte, blieb er „Fußball-Rentner“.

Edmund Conen
(10.11.1914 - 5.3.1990) 28 A / 27 Tore
Der im saarländischen Ürzig geborene Conen war eine der größten Entdeckungen der WM 1934. Eigentlich nur als Notlösung für die verletzten Rasselnberg und Kuzorra in den Kader gekommen, trumpfte Conen im Auftaktspiel gegen Belgien mit einem Hattrick auf und trug entscheidend dazu bei, dass die deutsche Elf am Ende Dritter wurde. Conens Laufbahn verlief jedoch alles andere als schnurgerade. 1936 verschwand der schnörkellos spielende Mittelstürmer nach 14 Länderspielen sogar vorübergehend aus der Nationalelf – er litt an Herzneurose, einer Krankheit, bei der man Angst vor Menschen hat. Dreieinhalb Jahre lang kämpfte der sensible, für den FV Saarbrücken spielende Conen gegen die Krank-

heit, ehe er am 25. Juni 1939 in Kopenhagen sein Comeback feiern konnte. 1942 endete Conens internationale Karriere. Nach dem Krieg spielte er in der Schweiz, bei den Stuttgarter Kickers und in Braunschweig, bevor er in den 1950ern in Leverkusen-Schlebusch sesshaft wurde und das Training des BV Opladen übernahm.

Jürgen Croy
(19.10.1946) 94 A

Normalerweise sollten Angehörige einer Betriebssportgemeinschaft nicht im Auswahlteam der DDR zum Einsatz kommen – sie sollten zuvor zu einem Fußball-Leistungszentrum („Fußballclub") wechseln. Jürgen Croy aber hatte keine Lust, Zwickau und die BSG Sachsenring zu verlassen, so dass ihm eine Sonderrolle eingeräumt wurde. Bereuen mussten das weder Croy noch der DFV, denn der einst als Mittelstürmer beginnende, erst mit 13 Jahren ins Tor gerückte Sachse war eine Klasse für sich und zählte zu den besten Keepern Europas. Auf dem Spielfeld zeichnete er sich durch Ruhe, Gelassenheit und Reaktionsschnelligkeit aus, neben dem Spielfeld war er ruhig und zurückhaltend. Croy hütete das DDR-Tor bei der WM 1974 und beim Olympiasieg 1976 in Montreal. Insgesamt bestritt Croy 94 Länderspiele, wobei es wohl noch einige mehr geworden wären, wenn ihn nicht eine Mittelfußverletzung 1981 zum vorzeitigen Karriereende gezwungen hätte.

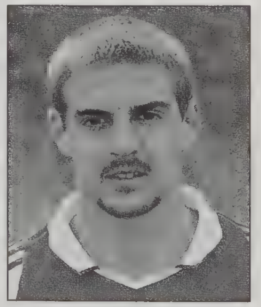
Bernd Cullmann
(1.11.1949) 40 A / 6 Tore

Von der SpVg. Porz kam der gelernte Bankkaufmann 1968 zu den Amateuren des 1. FC Köln, der Cullmann 1970 einen Profivertrag gab. Bei der WM 1974 wurde er in den ersten drei Spielen eingesetzt und dann durch Bonhof ersetzt. Im EM-Endspiel 1980 wurde der Kölner für Briegel eingewechselt. Der Abwehr- und Mittelfeldspieler gewann 1978 mit Köln das „Double"; 1983 war verletzungsbedingt Schluss. 1993 bis 1996 Manager des Klubs. Spielervermittler.

Adolf „Adi" Dassler
(3.11.1900 - 6.9.1978)

Der gelernte Bäcker übernahm 1920 die väterliche Schuhwerkstatt in Herzogenaurach und entwickelte diese zum weltweit größten Sportartikelhersteller. Dasslers Philosophie: für jeden Sportler und jede Sportart den richtigen Schuh. Die ersten Spezialschuhe für Fußballer und Leichtathleten entstanden 1925, für Fußballer Schuhe mit Nagelstollen. Bei der Olympiade 1928 in Amsterdam wurden erstmals Schuhe aus der Dassler-Produktion getragen. 1949 wurden die Dassler-Schuhe mit den berühmten drei Streifen versehen. Vorausgegangen war die Trennung von seinem Bruder Rudolf und die Gründung der Firma Adidas. Rudolf Dassler baute mit Puma das härteste Konkurrenzunternehmen auf.
Anfang der 1950er entwickelte Dassler einen weichen, leichten Fußballschuh. Dieser hatte einen knöchelfreien Schaft, damit ihre Träger schneller laufen konnten. Die Schuhrevolution wurde durch das Ersetzen der bis dahin üblichen angenagelten Lederstollen durch Schraubstollen komplettiert.
Bei der WM 1954 spielten alle Mannschaften bis zum Finale in Nockenschuhen. Als am Finaltag starker Regen fiel, schlug die Stunde für Dasslers Schraubstollen. Im Lauf des Spiels wurden die dicken Fußballstiefel der ungarischen Spieler immer härter und schwerer. Mit ihren breiten Stollen fanden die Spieler kaum noch Halt auf dem tiefen Rasen. Den Deutschen schraubte Dassler, der als Zeugwart mitgereist war, indes während der Pause noch längere, dünnere Stollen unter die Schuhe.
Seit der WM 1954 ist adidas Ausrüster der Nationalelf. Die „Zeit" anlässlich 50 Jahre Schraubstollen: „Diese Verbindung erscheint so gottgegeben wie die zwischen der CSU und Bayern, obwohl es einigen Nationalspielern längst lieber wäre, wie im Verein auch in der Nationalmannschaft mit ihren Pumas und Nikes aufzulaufen, weil sie dann von ihren persönlichen Ausrüstern noch mehr Geld bekämen."

Sebastian Deisler
(5.1.1980) 20 A / 3 Tore



Deisler begann beim FV Tumringen und spielte anschließend für den TuS Stetten und den FV Lörrach – wie sein späterer Trainer Ottmar Hitzfeld. Im Alter von 15 Jahren zog Deisler in das Fußballinternat von Borussia Mönchengladbach. Für seinen Jugendtrainer Klaus Rau war der Mittelfeldspieler „ein echter Straßenfußballer". Friedel Rausch, sein erster Profitrainer, nannte ihn „ein Jahrhunderttalent, das irgendwann in einem Atemzug mit Walter, Seeler und Beckenbauer genannt wird." Deisler bestritt noch seine erste Bundesligasaison 1998/99 auf dem Gladbacher Bökelberg, dann wechselte er zum Hauptstadtverein Hertha BSC. Bei der EM 2000 war „Basti Fantasti", wie Deisler von einer Berliner Boulevardzeitung getauft wurde, mit 20 Jahren jüngster Spieler im DFB-Kader. Zur Saison 2002/03 wechselte „das größte Talent des deutschen Fußballs" (Beckenbauer) für 9,2 Mio. Euro zum FC Bayern. Zuvor hatte sich Deisler am 18. Mai 2002 im WM-Test gegen Österreich eine Verletzung an der Kniescheibe zuge-

zogen, die seine Teilnahme an der WM-Endrunde in Asien verhinderte. Erst Anfang Februar 2003 kam Deisler nach 262 Tagen Verletzungspause zu seinem ersten Pflichtspieleinsatz bei seinem neuen Arbeitgeber. Im September 2003 durfte Deisler beim EM-Qualifikationsspiel auf Island ein 20-minütiges Comeback in der Nationalelf feiern. Nur zwei Tage später verletzte er sich beim Training der Nationalmannschaft erneut. Mitte November 2003 begab sich Deisler wegen Depressionen in psychiatrische Obhut. In seinen bis dahin fünf Jahren als Profi hatte der Hoffnungsträger Nummer eins des deutschen Fußballs 15 schwere Verletzungen erlitten und fünf Operationen über sich ergehen lassen müssen. In diesen fünf Jahren kam Deisler nur auf 90 Spiele für seine drei Klubs Mönchengladbach, Hertha BSC und FC Bayern.

Josef („Jupp") Derwall
(10.3.1927) 2 A

Im Jahre 1954 zweimal auf halblinks in der Nationalelf, amtierte Derwall von 1978 bis 1984 als Bundestrainer. Aktiv für die Rhenania im Bergmannsdorf Würselen (1938-48), die 1948 in die Oberliga West aufstieg; vorher war der Maurer und Glaser in Kriegsgefangenschaft. Danach bei Alemannia Aachen (1949-53) und Fortuna Düsseldorf (1953-59). 1959 wechselte der Stürmer in die Schweiz, wo er die Prüfung zum Diplom-Sportlehrer ablegte (1959-61 Spielertrainer FC Biel, 1961-62 Trainer FC Schaffhausen, 1962-63 Trainer Fortuna Düsseldorf, nachdem er auch die deutsche Fußballlehrer-Lizenz erworben hatte). Von 1963 bis 1969 war Derwall Trainer des Saarländischen Fußball-Bundes, ehe er 1969 Assistent von Bundestrainer Schön und Verantwortlicher für die Amateurnationalelf wurde. Am 1. Juli 1978 wurde er Nachfolger Schöns, sein Assistent wurde Ribbeck. Trotz Europameisterschaft 1980 und Vize-WM 1982 wurde Derwalls Arbeit oft kritisiert. Als die Mannschaft bei der EM 1984 in der Vorrunde ausschied, musste er gehen; ihm folgte Beckenbauer. Derwalls Bilanz: 67 Länderspiele, 45 gewonnen, elf remis, elf verloren. Danach arbeitete „Häuptling Silberlocke" als Coach erfolgreich bei Galatasaray Istanbul. 1991 musste sich Derwall einer Bypass-Operation unterziehen. Seit 1994 Ehrenmitglied des Bundes Deutscher Fußballlehrer. Der Pokal übrigens war seine Sache nicht: Als Spieler verlor er die Endspiele 1953, 1957, 1958, 1960, als Trainer 1962.

Bernard („Enatz") Dietz
(22.3.1948) 53 A

Der Verteidiger, stets Kumpel- und Kämpfertyp, ist dem Fußball heute noch als Nachwuchstrainer verbunden. Der Schmied aus Bockum-Hövel unterschrieb 1970 beim MSV Duisburg, den er nach dem Abstieg 1982 in Richtung Schalker Markt verließ (insgesamt 495 BL-Spiele bis 1987). Dietz, ein Bergmannssohn, stand in der EM-Mannschaft 1976, hatte fünf Einsätze bei der WM 1978, war Kapitän des Europameisters von 1980 und bis 1981 Nationalspieler. Er arbeitete später als Trainer bei den Oberlisten ASC Schöppingen und SC Verl. Im Profibereich war Dietz zweimal als Trainer für den VfL Bochum aktiv, verabschiedete sich dann aber aus diesem Metier, um sich beim MSV Duisburg der Arbeit mit Nachwuchskickern und Noch-Amateuren zu widmen.

Hans-Jürgen („Dixie") Dörner
(25.1.1951) 100 A / 9 Tore

Sein Motto war: „Man muss den Zuschauern etwas bieten." Doch was bei den zahlenden Fans gut ankam, trieb seine Trainer regelmäßig zur Weißglut. Hans-Jürgen „Dixie" Dörner verstand es ausgezeichnet, mit dem Ball am Fuß umzugehen – aber er neigte eben auch zum Leichtsinn. Dass er dennoch eine Klasse für sich war, belegen seine 100 Länderspiele (ohne FIFA-Abzug), die ihn zum nach Joachim Streich meistberufensten Nationalspieler der DDR werden ließen. Libero Dörner, der von der Westpresse gerne mit Franz Beckenbauer verglichen wurde, legte wie der „Kaiser" viel Wert auf Eleganz und technische Raffinesse. Seine millimetergenauen Pässe waren berühmt, seine Ballbehandlung vorzüglich. Dörner nahm 1974 an der WM teil, wurde 1976 Olympiasieger und war eine der tragenden Figuren der großen Mannschaft von Dynamo Dresden in den 1970ern. Später wurde er Trainer, u.a. bei Werder Bremen und beim DFB.

Peter Ducke
(14.10.1941) 68 A / 15 Tore

„Schwarzer Peter" nannten sie den im tschechischen Bencen geborenen jüngeren Bruder des langjährigen Jenenser Oberligaspielers Roland Ducke. Während sein Bruder jedoch bescheiden und solide seine Arbeit verrichtete, suchte Peter Ducke das Rampenlicht. Er galt als schwierig (berühmt seine Eigenart, nie Schuhe zu putzen) und auf dem Feld kaum zu stoppen – wenn er gut drauf war. Hatte Ducke jedoch keine Form, war er oft auch ein Totalausfall. Als Mittelstürmer wurde er zwischen 1960 und 1975 68-mal im Auswahlteam der DDR eingesetzt und erzielte dabei 15 Tore. Ducke machte europaweit Furore: 1963 erhielt er ein Angebot des FC Barcelona, durfte auf höhere Anweisung jedoch nicht nach Spanien

wechseln. Zwei Jahre später wurde Peter Ducke zum „Sportler des Jahres" gewählt. 1971 wurde er Fußballer des Jahres, ehe er 1977 nach 349 Oberligaspielen seine (ungeputzten) Schuhe an den Nagel hängte.

Horst Eckel
(8.2.1932) 32 A

Vom SC Vogelbach in der Pfalz kam Eckel zum 1. FC Kaiserslautern; für die damalige Spitzenmannschaft debütierte er 1949 in der Oberliga. Ende 1952 wurde der Feinmechaniker und Außenläufer in die Nationalelf berufen, in der er in den letzten drei WM-Spielen 1954 (darunter das Finale) neben seinen Mannschaftskameraden aus Kaiserslautern, den Brüdern Walter, Kohlmeyer und Liebrich II spielte. In Schweden erlebte er seine zweite WM-Teilnahme. Bis 1960 in 214 Punktspielen (64 Tore) beim 1. FCK eingesetzt, veränderte sich Eckel anschließend zum SV Völklingen, wo er bei den Stahl- und Eisenwerken Röchling eine Anstellung als Sportlehrer erhielt. Danach Realschullehrer in Kusel für Sport, Kunst und Werken.

Stefan („Effe") Effenberg
(2.8.1968) 35 A / 5 Tore

Als er deutsche Anhänger anlässlich seiner Auswechslung 1994 beim WM-Spiel gegen Südkorea in Dallas mit dem ausgestreckten Mittelfinger provozierte, wurde er vom DFB nach Hause geschickt; dasselbe widerfuhr vorher nur Torhüter Uli Stein 1986. „Solange ich Bundestrainer bin", erklärte Berti Vogts, „spielt ein Stefan Effenberg nie mehr in der Nationalmannschaft." Spielte er doch, sogar unter Vogts, nämlich bei der Malta-Reise im September 1998 nach vier Jahren und drei Monaten Pause. Danach allerdings trat Effenberg zurück. Der Postangestellte aus Hamburg (Bramfelder SV, SC Victoria) wurde vom Mönchengladbacher Co-Trainer Wolf Werner 1986 bei einem DFB-Jugendlager entdeckt und 1987 an den Bökelberg verpflichtet. 1990 bis 1992 Bayern München, 1992-94 AC Florenz (Abstieg 93), 1994-98 wieder Mönchengladbach, seit 1998 wieder Bayern München. Mit den Bayern gewann Effenberg 2001 die Champions League und war laut Bayern-Trainer Hitzfeld „der weltbeste Mittelfeldspieler". Danach ging es mit ihm stetig bergab, auch aufgrund von Verletzungen. Nach der Saison 2001/02 wurde „Effe" beim Rekordmeister ausgemustert. Er wechselte zur „grauen Maus" VfL Wolfsburg, die er jedoch nach nur 19 Auftritten wieder verließ, um sich im neuen Fußball-Rentnerparadies Qatar niederzulassen. Effenberg kam des Öfteren auch durch nichtfußballerische Auftritte in die Schlagzeilen und ist „Autor" einer der peinlichsten Kicker-Autobiografien aller Zeiten.

Paul Eichelmann
(11.10.1879 - 7.9.1939) 2 A

Über Eichelmann gibt es herrlich witzige Geschichten zu erzählen, die belegen, dass Torhüter auch zur Jahrhundertwende schon eine „Macke" gehabt haben müssen. Mal geht es darum, dass seine Ehefrau mit einem Schirm hinterm Gehäuse ihres Mannes gestanden habe, um ihm, wenn ihm mal wieder die Pferde durchgingen, einen „zu verpassen"; mal heißt es, der Lebenskünstler habe auf einer Reise nach England sein gesamtes Geld verzockt; mal wird erzählt, Eichelmann sei im Londoner Hyde-Park beim Fußballspielen erwischt und deswegen festgenommen worden. Ob die Geschichten allesamt wahr sind, ist wohl nicht mehr festzustellen, doch in jedem Fall war der für Union 92 Berlin aktive Eichelmann ein Unikum seiner Zeit, so etwas wie ein „Sepp Maier der Jahrhundertwende". Zwischen den Pfosten kaum zu schlagen; während und nach dem Spiel viel Unsinn im Kopf. Im Unterschied zu Sepp Maier verhinderte Eichelmanns mangelhafte Disziplin allerdings eine längere Nationalelfkarriere. So kam der ausgebildete Klempner nur zu zwei Einsätzen, in denen er acht Treffer kassierte. 1899 war er auch bei den inoffiziellen „Ur-Länderspielen" gegen England dabei.

Dieter Eilts
(13.12.1964) 31 A

Viele Jahre der einzige Ostfriese im bezahlten Fußball. 1984 vom SV Hage zu den Amateuren von Werder Bremen, 1985 Deutscher Amateurmeister, seit 1986 Bundesliga. 1988 und 1993 Deutscher Meister, Europapokalsieger der Pokalsieger 1992, DFB-Pokalsieger 1991, 1994 und 1999 (Kapitän). Der Abiturient und Mittelfeldspieler galt als Bremer „Urgestein" und überzeugte insbesondere bei der EM 1996, als er mit dem DFB-Team den Titel gewann.

Lothar („Emma") Emmerich
(29.11.1941 - 13.8.2003) 5 A / 2 Tore

„Bild" „schrieb" den westfälischen Autoschlosser bei der WM 1966 in die Mannschaft, und der Linksaußen bedankte sich dafür in der Vorrunde gegen Spanien mit dem unvergesslichen 1:1-Ausgleichstor aus spitzem Winkel (Endstand 2:1). Nach dem WM-Finale 1966 nie mehr in der Nationalelf. Emmerich wechselte 1960 vom SC Dorstfeld 09 zu Borussia Dortmund, wo der Mann mit der „linken Klebe" in Siggi Held einen kongenialen Partner fand. Die englische Pres-

se taufte das Duo, nachdem es West Ham United aus dem Europapokal der Pokalsieger herausgeschossen hatte, „the terrible twins" (die schrecklichen Zwillinge). 1966 und 1967 (gemeinsam mit Gerd Müller) Bundesliga-Torschützenkönig. 1966 war Borussia Dortmund mit Emmerich der erste deutsche Verein, der mit dem Europapokal der Pokalsieger eine europäische Trophäe gewinnen konnte. Mit 14 Treffern schoss Emmerich die Hälfte aller Dortmunder Tore im Wettbewerb. Anschließend mit der DFB-Elf Vize-Weltmeister. 1969 zu VAV Beerschot (1970 Torschützenkönig Belgien), 1972-74 Austria Klagenfurt und danach ausführliche Abschiedstournee: Schweinfurt 05 (1974-76, Regionalliga-Abstieg 76), 1. Würzburger FV 04 (1976-78, 2. Liga Süd), SV Neckargerach (1978-79), SpVgg Kastel 06 (1981). Diverse Trainerstellen, u.a. SpVg. Bayreuth (2. Liga), dann Kanaltechniker, schließlich bei Borussia Dortmund für die Fanbetreuung zuständig. 2003 erlag Emmerich einem Krebsleiden.

Herbert („Ertl") Erhardt
(6.7.1930) 50 A / 1 Tor
Knorriger Stopper und Verteidiger alter Schule und einer der vielen Nationalspieler, die vom Fürther Ronhof kamen. Mit 17 Jahren Debüt bei der SpVgg. Fürth, insgesamt 335 Oberliga-Spiele. 1953 Nationalelf, Teilnehmer an den Weltturnieren 1954 (kein Einsatz), 1958 (einer der herausragenden Spieler), 1962. 18-mal Kapitän der DFB-Elf. 1962 für 50.000 DM Handgeld zu Bayern München, woraufhin sich Erhardt ein Haus bauen konnte. Später Trainer SpVgg. Büchenbach und BC Augsburg, bis 1994 Sportlehrer in Fürth.

Wolfgang Fahrian
(31.5.1941) 10 A
Erhielt bei der WM 1962 in Chile als Torhüter überraschend den Vorzug vor Hans Tilkowski, obwohl Fahrian in der Saison 1961/62 mit der TSG Ulm 46 noch in der 2. Liga Süd gespielt hatte. Stammt aus Klingenstein (heute Blaustein) bei Ulm und war in der Ulmer A-Jugend (zweimal württembergischer Meister) und Südauswahl noch Verteidiger. Ende März 1960 erstmals Torhüter der Oberliga-Reserve von Ulm, im September 1960 Oberliga-Debüt, Abstieg 1961, Junioren-Nationalelf 1961, A-Nationalmannschaft und WM-Teilnahme 1962. Vereine: Hertha BSC Berlin (1964/65), ein halbes Jahr Sperre wegen unerlaubten Handgelds, 1860 München (1966/67), Fortuna Düsseldorf (1967-69), Fortuna Köln (1969-76). Letztes Länderspiel 1964, 1973/74 noch einmal Bundesliga-Keeper. Lebt als Spielerberater in Köln.

Klaus Fischer
(27.12.1949) 45 A / 32 Tore
Der Glasbläser aus dem niederbayerischen Dorf Kreuzstraßl wechselte 1968 vom SC Zwiesel zu 1860 München, nach dessen Abstieg zu Schalke 04. Ein Jahr Sperre im Bundesliga-Skandal. Für Schalke bis 1981 295 BL-Spiele und 182 Tore, Bundesliga-Torschützenkönig 1976. Als „Skandalsünder" wurde der Torjäger erst mit 27 Jahren in die Nationalmannschaft berufen (1977); WM-Teilnehmer 1978, 1982 mit dem DFB-Team Vize-Weltmeister. 1981-84 1. FC Köln, 1984-88 VfL Bochum, Laufbahnende mit 38 Jahren (535 BL / 268 Tore). Co-Trainer in Bochum, 1992 kurzfristig Chefcoach auf Schalke, später Amateurtrainer bei den Königsblauen.

Heinz Flohe
(28.1.1948) 39 A / 8 Tore
Der Kölner Mittelfeldspieler, der aus Euskirchen stammt, wurde mit dem 1. FC dreimal Pokalsieger und 1978 Deutscher Meister. Spielte einmal bei der EM 1972, dreimal bei der WM 1974 (aber nicht im Endspiel), zweimal bei der EM 1976, dreimal bei der WM 1978, ehe er sich verletzte. 1979/80 bei 1860 München, wo ein Schien- und Wadenbeinbruch das Laufbahnende bedeutete. Zuletzt Co-Trainer der 1. FC Köln-Amateure. Teilhaber eines Tennis-Centers.

Fritz („Frieder") Förderer
(5.1.1888 - 6.12.1952) 11 A / 10 Tore

In den ersten zehn Jahren des 20. Jahrhunderts galt der Karlsruher FV als das Beste, was Deutschland im Fußball zu bieten hatte. Das Beste, was der KFV fußballerisch zu bieten hatte, war Fritz Förderer. „Frieder" verfügte über eine seinerzeit seltene technische Begabung, einen enormen Trickreichtum und eine hohe Schusskraft. Gemeinsam mit seinem gezügelten Temperament verhalf ihm dies, zu einem der wichtigsten Spieler seiner Epoche zu werden. 1912 drohte Förderers Karriere frühzeitig zu enden, als sich eine Schienbeinfraktur als hartnäckiger als vermutet erwies. Doch schon 1913 trug Förderer erneut (allerdings auch zum letzten Mal) das Nationaltrikot. Nach dem Krieg spielte der Karlsruher noch eine Zeit lang für den VfL Halle 96, ehe er sich als Trainer einen Namen machte.

Karl-Heinz Förster
(25.7.1958) — 81 A / 2 Tore

Der sympathische Musterprofi kam von Badenia Unterschwarzach (Odenwald) über den SV Waldhof (1973-75) zum VfB Stuttgart, bei dem er 1975/76 in der 2. Liga Süd in einer Mannschaft mit Coordes, Entenmann und Hitzfeld begann. Förster war Jugendnationalspieler, hatte eine Ausbildung zum Großhandels-Kaufmann angefangen und stieg 1977 mit dem VfB in die Bundesliga auf. In das A-Team wurde der Vorstopper erstmals 1978 gegen Brasilien berufen (eingewechselt), reiste aber nicht mit zur WM. Anders 1980, als er Europameister wurde, 1982, als er Stammspieler bei der WM war, Vize-Weltmeister und anschließend „Fußballer des Jahres" wurde, 1984, als er die EM mitmachte, und 1986 bei der WM (erneut Vize-Weltmeister). Nach dem 2:3 gegen Argentinien im Endspiel nahm der Weltklassemann Abschied vom Nationalteam. Im selben Jahr schloss er sich Olympique Marseille an und erwarb die französische Staatsbürgerschaft. 1995 Technischer Koordinator beim SV Waldhof, ab 1998 dann Teammanager und Chefscout des VfB Stuttgart. Bruder **Bernd Förster** kam auf 33 Einsätze im Nationalteam.

Andreas „Resi" Franz
(27.6.1897 - 2.5.1970) — 10 A / 4 Tore

26 Minuten waren gespielt, als Andreas Franz, jüngerer Bruder des Fürther Meisterspielers von 1914, Karl Franz, in seinem Debütspiel im Nationaldress erstmals ins Schwarze traf. Zwölf Minuten später war der Fürther Debütant an einem weiteren Treffer beteiligt und sorgte damit fast im Alleingang für die überraschende 2:0-Führung gegen die Schweiz, aus der allerdings im weiteren Spielverlauf noch ein 2:2 wurde. Trotzdem war jener 26. März 1922 Ausgangspunkt einer großen Karriere. Zehn Länderspiele absolvierte Franz bis 1926, angesichts der seltenen Auftritte der Nationalelf in jenen Tagen eine beachtliche Zahl. 1926 und 1929 wurde er mit der SpVgg. Fürth Deutscher Meister, lieferte im Januar 1924 beim 4:3 über Österreich sein wohl stärkstes Länderspiel, als er gleich dreimal ins Netz traf. Franz war nicht nur torgefährlich, sondern zudem ein Gentleman, der in seiner gesamten Karriere keine einzige Verwarnung erhielt. Nach Beendigung seiner internationalen Laufbahn spielte der trickreiche Halbrechte noch eine Zeit lang bei seinem Heimatklub TV 1860 Fürth weiter, ehe er nach dem Krieg Trainer beim VfR Heilbronn wurde.

Gottfried Fuchs
(3.5.1889 - 25.2.1972) — 6 A / 14 Tore

Sein Rekord ist wohl für die Ewigkeit. Zehnmal traf der gebürtige Karlsruher am 1. Juli 1912 ins Netz der russischen Nationalmannschaft, die sich am Ende mit 0:16 geschlagen geben musste. Fuchs' Rekordtrefferzahl war nicht nur der schwachen russischen Gegenwehr zu verdanken, sie lag vor allem an der Topform, in der sich der schneidige Karlsruher in jenen Tagen befand. Gemeinsam mit Fritz Förderer und Julius Hirsch bildete er das berühmte Karlsruher Sturmtrio, das an guten Tagen einfach nicht zu bremsen war. In der Nationalelf tat sich Fuchs allerdings schwerer – nicht zuletzt, weil ihm mit Willy Worpitzky ein starker Konkurrent gegenüberstand. Fuchs' Lebensgeschichte zählt zu den traurigen im deutschen Fußball. 1937 verließ er Deutschland wegen seines jüdischen Glaubens in Richtung Kanada; derweil er in Deutschland zur „Unperson" wurde. Erst in den 1950ern wurden die Statistiken – u.a. auf Initiative von Sepp Herberger – wieder berichtigt, und Fuchs' Torrekord fand neue Anerkennung.

Ludwig („Lutte") Goldbrunner
(5.3.1908 - 26.9.1981) — 39 A

An „Lutte" kam keiner vorbei. Weder der Franzose Paul Nicolas, noch der Belgier Raymond Braine oder der Italiener Silvio Piola. Goldbrunner, ein Münchner Kind, bei den dortigen Sportfreunden groß geworden und 1927 zum FC Bayern gewechselt, war ein moderner Mittelläufer, der enorm von seinen ausländischen Bayern-Trainern Weiß und Konrad profitierte. 1932 wurde er mit den Bayern Deutscher Meister, ein Jahr später debütierte er in der Nationalelf, für die er bis 1940 insgesamt 39-mal auflief. Sein größtes Spiel war sicherlich der 8:0-Sieg gegen Dänemark – Goldbrunner war damals Mitglied der berühmten „Breslau-Elf". Ein Jahr zuvor war der athletische Defensivmann bereits in die Westeuropaauswahl berufen worden.

Hermann Gösmann
(9.1.1904 - 21.1.1979)

Der Anwalt, Notar und Osnabrücker FDP-Stadtrat war Vorsitzender des VfL Osnabrück (seit 1931), Vorsitzender des Niedersächsischen Fußball-Verbandes und von 1962 bis 1976 Präsident des DFB. In seine Amtszeit fiel die WM 1974 in Bundesdeutschland. Gösmann, gebürtig aus Ibbenbüren, promovierte 1942 in Marburg zum Dr. jur. und leitete 1942-47 das Städtische Kriegsschädenamt Osnabrück. Er wurde nach seinem Rücktritt zum DFB-Ehrenpräsidenten ernannt.

Jürgen („Grabi") Grabowski
(7.7.1944) — 44 A / 5 Tore

Der Versicherungskaufmann aus Wiesbaden-Biebrich (SV 19 Biebrich, FV 02 Biebrich) wurde bei der Frankfurter Eintracht zum Idol, erst als Rechtsaußen, dann als Spielmacher. „Grabi" debütierte im WM-Jahr 1966 in der Nationalmannschaft, reiste auch mit zum Turnier nach England, wurde dort aber nicht

eingesetzt. Erst 1970 wurde er wieder nominiert und spielte bei der WM fünfmal (viermal eingewechselt). Bei der EM 1972 erlebte er zwei Einsätze. 1974 war er Mitglied der Weltmeister-Mannschaft. Am Tag des Finales feierte Grabowski seinen 30. Geburtstag und gab seinen Rücktritt aus dem DFB-Team bekannt. Verletzungsbedingt beendete er seine Laufbahn bei der Eintracht 1980 (441 BL-Spiele / 109 Tore), zum Abschiedsspiel kam die Nationalmannschaft. Später Mitglied im Verwaltungsrat der Eintracht. Lebt in seiner Heimatstadt Wiesbaden.

Hans Hagen
(15.7.1894 - 11.10.1957) **12 A**

Nur wenige Spitzenspieler drückten sowohl der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg als auch der danach ihren Stempel auf. Hans Hagen schaffte es. Der vom FC Schneidig Fürth stammende Außenläufer gewann 1914 mit der SpVgg. Fürth die deutsche Meisterschaft, debütierte 1920 in der Nationalelf und wurde 1926 und 1929 zwei weitere Male mit den Fürther Kleeblättern nationaler Meister. Das kleine Energiebündel profitierte vor allem von seiner Spurtkraft, die ihn zu einem der stärksten Läufer und Verteidiger seiner Epoche werden ließ. Abseits des Spielfeldes war Hagen ein verschlossener, in sich gekehrter Typ, der den Beinamen „grimmiger Prinz" trug. Nach Beendigung seiner internationalen Karriere blieb er bei der SpVgg. Fürth, für die er selbst mit 48 Jahren immer mal wieder auflief.

Helmut Haller
(21.7.1939) **33 A / 13 Tore**

Der Blondschopf kam 1957 als 18-Jähriger ins Oberliga-Team des BC Augsburg und war bereits 1958 A-Nationalspieler (kurioserweise folgte sein Debüt im Junioren-Länderspiel erst 1961). Als Halbstürmer wurde er Stammspieler, machte die WM 1962 in Chile mit und wechselte danach zum FC Bologna, mit dem er 1964 italienischer Meister wurde. Der DFB hatte den „Legionär" fortan nicht mehr auf der Rechnung, holte ihn nur 1964 noch einmal zurück und dann wieder im WM-Jahr 1966, als Haller Vizeweltmeister wurde und in fünf Begegnungen sechs Tore erzielte. Bei der WM 1970 machte der fußballtechnisch beschlagene und torgefährliche bayerische Schwabe nur das Auftaktspiel gegen Marokko mit und trat danach international zurück. In Italien spielte er seit 1968 für Juventus Turin (Meister 1972 und 1973). Statt in Rom oder Mailand sah man Haller dann ab 1973/74 für den FC Augsburg in der Regionalliga Süd in Hof, Heilbronn und Bürstadt. 1976/77 beendete er die Laufbahn nach einem sensationellen Transfer beim BSV 07 Schwenningen in der Regionalliga; Haller war damals 38 Jahre alt. Später als Trainer tätig, verkaufte Haller den Endspiel-Ball, den er 1966 in Wembley an sich genommen hatte, 1996 an eine britische Boulevard-Zeitung.

Dietmar „Didi" Hamann
(27.8.1973) **49 A / 4 Tore**

Der eher unauffällige Mittelfeldspieler kam als Juniorenkicker von Wacker München zum FC Bayern. 1995/96 wurde Hamann dort unter Otto Rehhagel Stammspieler. 1997 erlitt die Karriere krankheitsbedingt einen leichten Knick. Nach zwei Meisterschaften mit dem FC Bayern (1994 und 1997) wechselte Hamann in die englische Premier League zu Newcastle United, von dort ein Jahr später für 8 Mio. Pfund zum FC Liverpool, mit dem er 2001 den UEFA-Pokal gewann. Erst nach seinem Wechsel auf die Insel erlangte Hamann, „Abräumer und Inspirator zugleich" („Frankfurter Rundschau"), die ihm gebührende Anerkennung. In der Premier League wurde aus dem einstigen Mitläufer beim FC Bayern eine geradezu weltgewandte Persönlichkeit. In der Nationalmannschaft avancierte Hamann zu einer festen Größe und setzte den Schlusspunkt in der Geschichte des legendären Wembley Stadions: Bei der Abschiedsvorstellung der englischen Nationalmannschaft zeigte Hamann eine starke Leistung und markierte das entscheidende Tor beim 1:0-Sieg für das DFB-Team. Bei der WM 2002 war Hamann einer der wichtigsten Spieler im deutschen Team. Auch bei der WM 1998 und EM 2000 dabei.

Otto „Tull" Harder
(25.11.1892 - 4.3.1956) **15 A / 14 Tore**

Er ist eine der umstrittensten Gestalten der deutschen Fußballgeschichte. Sportlich zweifelsohne eine Ausnahmefigur, menschlich jedoch mit düsteren Seiten versehen. In sportlicher Hinsicht gelangen dem aus Braunschweig stammenden Otto Harder – nach einem englischen Profifußballer „Tull" genannt – in 15 Länderspielen zwischen 1914 und 1926 immerhin 14 Tore, womit er zum treffsichersten Mittelstürmer jener Tage avancierte. „Wenn spielt der Harder Tull, dann wird es drei zu null", ging ein Gassenhauer über den 1,90 m großen und 87 Kilogramm schweren Modellathleten, der regelmäßig Erfolge feiern konnte: Mit dem HSV, zu dessen Vorläufer HFC er 1913 gestoßen war, wurde er 1923 erstmals Deutscher Meister; 1914 hatte er sich mit Norddeutschland bereits den Kronprinzenpokal gesichert. Im Spiel wie im Leben war Harder ein ungestümer Draufgän-

ger, der einerseits große Volksnähe bewies, andererseits regelmäßig mit Autoritäten aneinander geriet und sich deshalb auch schon mal auf der Ersatzbank wiederfand. Auf einer anderen Bank landete Harder nach dem Krieg: auf der Anklagebank. 1932 war Harder der NSDAP, 1933 der SS beigetreten. 1944 hatte er die Leitung des KZ-Außenlagers Ahlem übertragen bekommen, in dem mehrere hundert Menschen ums Leben kamen. Harder, der aus seiner nationalistischen Gesinnung nie einen Hehl gemacht hatte, wurde zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. 1951 kam er vorzeitig frei.

Thomas („Icke") Häßler
(30.5.1966) **101 A / 11 Tore**

Der kleine Berliner aus dem Wedding (1972-79 Meteor 06, 1979-83 Reinickendorfer Füchse) mit der Bauzeichner-Lehre unterschrieb 1983 beim 1. FC Köln, dessen Jugendtrainer Christoph Daum ihn entdeckt hatte. Häßler machte sich in Köln als offensivstarker Vorbereiter und Spielmacher einen Namen, wurde 1986 in die U-21 und 1988 erstmals in die A-Elf berufen. 1987-88 zwölf Spiele in der Olympia-Auswahl, Bronzemedaille bei der Olympiade von Seoul. 1990 in Rom Weltmeister, wechselte Häßler danach zu Juventus Turin und 1991 zu AS Rom. 1992 bei der EM und 1994 bei der WM eingesetzt, kehrte er 1994 nach Deutschland zum Karlsruher SC zurück – der erste Millionentransfer in der Geschichte des Vereins. Zuvor war er 1989 und 1992 zum „Fußballer des Jahres" gewählt worden. 1996 Europameister mit dem DFB-Team. 1998 Bundesliga-Abstieg mit dem KSC, obwohl Häßler alle Spiele mitmachte und zwölf Tore erzielte. WM-Teilnehmer 1998, Wechsel zu Borussia Dortmund, wo Häßler als Nr. 20 eine enttäuschende Saison erlebte. 1999 zu 1860 München. Im Sommer 2003 beendete Häßler seine Bundesligakarriere. Aus der Nationalmannschaft hatte er sich bereits nach der desaströsen EM 2000 verabschiedet.

Siegfried („Siggi") Held
(7.8.1942) **41 A / 5 Tore**

Geboren im Sudetenland, wuchs Held in Hessen (TV Marktheidenfeld) auf. Als Torjäger und Regisseur 1961-65 für die Offenbacher Kickers am Ball, kam Held bei Borussia Dortmund groß heraus, wo er ausgezeichnet mit Emmerich harmonierte: Held agierte als Vorbereiter, Emmerich als Vollstrecker. DFB-Pokalsieg 1965, Europapokalsieger der Pokalsieger 1966 und im selben Jahr Nationalelf-Debüt, WM-Teilnehmer (alle Spiele, auf Linksaußen oder halblinks) und Vize-Weltmeister. Bei der WM 1970 zweimal nominiert. 1971 kehrte Held zum Bieberer Berg nach Offenbach und in die Regionalliga Süd zurück. Sechsmal spielte er noch in der Nationalmannschaft, zuletzt Ende 1973. Im Jahre 1976 Bundesliga-Abstieg mit den Kickers, 1977-79 wieder in Dortmund, kurzes Gastspiel bei Preußen Münster (1979), 1979-81 bei Bayer Uerdingen, wo er die Libero-Position übernahm. Mit 39 Jahren Laufbahnende (422 BL-Spiele / 72 Tore). Der Steuerberater erwarb 1970 das Trainer-Diplom (Note: sehr gut) und war als Coach in Deutschland, Island (Nationaltrainer), in der Türkei (Technischer Direktor von Galatasaray Istanbul), Österreich und Japan tätig. In der Bundesliga betreute der wortkarge Mann mit den buschigen Augenbrauen u.a. Schalke (1981-83) und Dynamo Dresden (1993-94).

Thomas Helmer
(21.4.1965) **68 A / 5 Tore**

Der Libero und Manndecker begann in Bad Salzuflen in Ostwestfalen bei Post SG und TSV. Helmer, Abiturient mit Notenschnitt 1,8, war wegen seiner überlegten Antworten als Interviewpartner beliebt, galt aber auch als „Strippenzieher", was Matthäus einige Länderspiele und die Kapitänsbinde bei Bayern München gekostet haben soll. Profi bei Arminia Bielefeld, darunter ein Jahr 2. Liga, lief Helmer 1986-92 für Borussia Dortmund auf (DFB-Pokalsieger 1985), ehe er 1992-99 für Bayern München spielte, wo er zur Führungspersönlichkeit und zum Kapitän avancierte. Mit dem FC Bayern Deutscher Meister 1994, 1997, 1999, DFB-Pokalsieger 1998 und UEFA-Pokalsieger 1996. Nach der WM 1990 kam er als Manndecker ins DFB-Team, war 1992 Libero des EM-Zweiten, spielte bei der WM 1994 dreimal, wurde 1996 Europameister und bei der WM 1998 zweimal eingesetzt (letztes Länderspiel 2:1 gegen Mexiko), danach Rücktritt. 1999 über FC Sunderland zu Hertha BSC, wo er in der Saison 1999/00 seine Profilaufbahn mit fünf Bundesligaspielen beendete.

Josef („Sepp") Herberger
(28.3.1897 - 28.4.1977) **3 A / 2 Tore**

Legendärer Bundestrainer („Bundessepp"), der neben dem Bundeskanzler Adenauer als einer der „Gründungsväter" der Bundesrepublik Deutschland gilt, weil er 1954 das DFB-Team zum WM-Titel führte. 1921 als Stürmer Nationalspieler für SV Waldhof. Der weiteren Karriere in der Nationalelf stand die „Mannheimer Berufsspieleraffäre" entgegen, bei der Hilfsbürobote Herberger von Phönix Mannheim Handgeld kassierte und deshalb bis zum 1.10.1922 gesperrt war. Statt Phönix spielte er dann für den VfR Mannheim, war Auswahlspieler und

wurde 1925 Südmeister. Zwei weitere Länderspiele, 1926-29 als Sportstudent bei Tennis Borussia Berlin, wo der Mannheimer Otto Nerz und spätere Reichstrainer die Mannschaft betreute. 1932 Trainer für Westdeutschland in Duisburg. Nachdem die Nationalelf bei der Olympiade 1936 an Norwegen gescheitert war, betreute Herberger die Mannschaft erstmals am 13.9.1936 in Warschau. Offiziell löste er am 15.11.1936 in Berlin gegen Italien seinen „Ziehvater" Nerz ab. Als Reichs- und Bundestrainer 167 Länderspiele, bis heute unübertroffen: 94 Siege, 27 Remis, 46 Niederlagen. Herberger galt als Meister der Psychologie, zumal nach dem „Wunder von Bern". Doch bei seinem Diplom fiel er genau durch diese Prüfung durch und erreichte auch bei der Wiederholung nur die Note „genügend".

1964 mache Herberger Platz für seinen Assistenten Helmut Schön. Während der TV-Übertragung des Länderspiels gegen Nordirland 1977 wurde Herberger ins Städtische Krankenhaus Mannheim eingeliefert, wo er im Alter von 80 Jahren an einem Reinfarkt verstarb. Den Sarg trugen am 5. Mai 1977 in Hohensachsen die Weltmeister Morlock, Rahn, Liebrich, Mai, Schäfer und Eckel zu Grabe; Fritz Walter konnte wegen einer Hüftoperation diese Ehre nicht erweisen.

Fritz Herkenrath
(9.9.1928) **21 A**

„Mach' uns den Herkenrath!", bekam Harald (Toni) Schumacher als Kind in der elterlichen Dürener Wohnstube gesagt, und als er dies im ZDF-Sportstudio berichtete, fragte Moderator Jauch: „Und wer war Herkenrath?" Nun, Nationaltorhüter natürlich, ein Kind der Kriegsgeneration, noch als Luftwaffenhelfer eingesetzt und sportlich erst einmal Handballkeeper beim TV Dellbrück. Hernach hütete er, selber behütet von einem Landser-Käppi, das Tor von Preußen Dellbrück, darunter 1947-51 in der Fußball-Oberliga West, ehe der Studenten-Nationaltorhüter 1951/52 beim 1. FC Köln spielte, wo er in Frans de Munck allerdings starke Konkurrenz vorfand. Bei RW Essen (1952-61, 248 Oberliga-Spiele, DFB-Pokal-Sieger 1953, Deutscher Meister 1955) wurde Herkenrath dann eine feste Größe und nach der WM 1954 erstmals in die Nationalelf berufen. Er war Turek-Nachfolger und spielte bei der WM 1958. Der Lehrer wurde später Professor im Fachbereich Sport an der PH Aachen und lebt heute im nahen Walheim.

Josef („Jupp") Heynckes
(9.5.1945) **39 A / 14 Tore**

Der frühere Stürmer galt 1998 neben Rehhagel als Favorit für die Nachfolge von Bundestrainer Berti Vogts, sagte aber aus privaten Gründen ab. Heynckes, ein gelernter Stukkateur, wechselte 1963 von Grün-Weiß Holte zu Borussia Mönchengladbach, stieg 1965 in die Bundesliga auf und schrieb fortan mit den „Fohlen" Fußball-Geschichte (1965-67 und 1970-78, 1967-70 war er bei Hannover 96). Mit Gladbach Deutscher Meister 1975, 1976, 1977, DFB-Pokalsieger 1973 und UEFA-Pokalsieger 1975. Torschützenkönig 1974 und 1975. Einen Stammplatz im Nationalteam hatte der Linkskaußen seit 1971; 1972 wurde er Europameister. Bei der WM 1974 wurde er anfangs eingesetzt, musste dann aber seinen Platz erst Herzog und dann Hölzenbein überlassen. Letztes Länderspiel Ende 1976 in seiner Geburtsstadt Hannover. Sehr erfolgreicher Trainer: 1978/79 Assistent von Lattek bei Gladbach, 1979-87 dort Cheftrainer, 1987-91 Bayern München (zweimal Deutscher Meister), danach Atletic Bilbao (UEFA-Cup-Teilnahme), Eintracht Frankfurt (1994/95), CD Teneriffa (UEFA-Cup-Teilnahme), Real Madrid (trotz Champions-League-Gewinn 1998 entlassen). 1999 zu Benfica Lissabon, 2001-03 ein weiteres Mal Atletic Bilbao. Seit Beginn der Saison 2003/04 Trainer „auf Schalke".

Gottfried Hinze
(2.11.1873 - 23.8.1953)

20 Jahre sind eine lange Amtszeit. Da gilt es mehrere Generationen zu überbrücken. Gottfried Hinze, der 1905 das Amt des DFB-Präsidenten übernahm, schien damit keinerlei Probleme zu haben. Bis zur Amtsübergabe an Felix Linnemann im Oktober 1925 hatte der gebürtige Aachener und ausgewiesene Fußballpionier – mit seinem Klub Duisburger TV 48 war er 1896 als einer der ersten zu Gastspielen nach England gereist – die Zügel des DFB fest in der Hand. Zunächst bemühte er sich erfolgreich um die Beseitigung der bei seiner Amtsübernahme noch immer zahlreichen „Kinderkrankheiten" und internen Querelen, nach Ende des Ersten Weltkrieges baute er den DFB neu auf und kämpfte vor allem um die Aufhebung des internationalen Boykotts Deutschlands. In Hinzes Amtsperiode fällt auch das Nationalmannschaftsdebüt von 1908. 1925 gab er im Alter von 52 Jahren sein Amt an Felix Linnemann ab.

Ulrich („Uli") Hoeneß
(5.1.1952) **35 A / 5 Tore**

Der Metzgerssohn vom Ulmer Eselsberg wirkte im wohl besten Länderspiel der Bundesdeutschen 1972 in London mit (3:1), wurde 1972 Europameister und 1974 Weltmeister, doch zur Erinnerung an seine Länderspiel-Karriere gehört auch jener Elfmeter, den er

im EM-Endspiel 1976 in Belgrad gegen die CSSR in die Wolken jagte. Antonin Panenka aber traf und besitzt heute ein kleines Sportgeschäft im Stadion von Bohemians Prag, während Hoeneß als erfolgreicher FC Bayern München-Manager und Wurstfabrik-Besitzer Millionär wurde. Seit Juli 1979 ist er beim FCB im Amt, damals jüngster Bundesliga-Manager mit 27 Jahren. Unter Hoeneß avancierten die Münchner (wieder) zu einem der weltbesten Klubs, dessen Markenzeichen nicht nur Titel, sondern auch solide Finanzen sind. Hoeneß tönt manchmal allzu forsch, tut aber im Stillen viel Gutes, ohne darüber zu reden. Der Abiturient und Student aus Ulm (VfB Ulm, TSG Ulm 46), dort in jungen Jahren auch Kolumnist der lokalen „Südwest Presse", war als Schüler bereits Nationalmannschafts-Kapitän und wurde als DFB-Jugendnationalspieler von Udo Lattek 1970 zu den Bayern geholt. Mit den Bayern Deutscher Meister 1972, 1973, 1974, DFB-Pokalsieger 1971, Europapokalsieger 1974, 1975, 1976 und Weltpokalsieger 1976. Als Amateur-Nationalspieler nahm der offensive Mittelfeldspieler an der Olympiade 1972 teil. Dass er so früh auf höchster Ebene gespielt hatte, wirkte sich aus: Hoeneß litt an Verletzungen; nachdem ein Wechsel zum Hamburger SV scheiterte, ging er 1978 zum 1. FC Nürnberg (Abstieg). 1982 überlebte Hoeneß als einziger Insasse einen Flugzeugabsturz.
Bruder **Dieter Hoeneß** (7.1.1953) war als torgefährlicher Stürmer ebenfalls Nationalspieler (6 A / 4 Tore, WM-Vize 1986) und reüssiert – wie Uli – als Bundesliga-Manager (Hertha BSC Berlin).

Richard Hofmann
(8.2.1906 - 5.5.1983) **25 A / 24 Tore**

Man kann ihn getrost als einen der ersten „Stars" des deutschen Fußballs bezeichnen. Wo immer der gebürtige Meeraner Richard Hofmann auftauchte, zog er eine Menschentraube an, die ihn ausgiebig feierte. Und Hofmann ließ sich – ganz der Star – gerne feiern. Sportlich hatte er auch allen Grund dazu, denn der ab 1928 für den Dresdner SC stürmende Mittelstürmer war zweifelsohne einer der Besten seiner Zunft – wenn nicht der Beste. Vor allem sein knallharter Schuss – weshalb man ihn auch „Kanonen-Richard" nannte – war berühmt-berüchtigt. Aber Hofmann war auch ein Draufgänger, ein Lebemann, ein hitzköpfiger dazu. Immer wieder legte er sich mit Trainern, Vereinen oder Verbänden an. 1928, ein Jahr zuvor hatte er bei seinem Länderspieldebüt eine überzeugende Vorstellung geboten, brillierte er bei den Olympischen Spielen in Amsterdam – und machte sich mit einem Platzverweis gegen Uruguay alles selbst zunichte. Es folgte ein Jahr Sperre, nach dessen Ende ein wütender Richard Hofmann beim 1:1 gegen Schottland eines seiner besten Länderspiele absolvierte. Von den Fans inzwischen „König" genannt, lief Hofmann nun zu Höchstform auf. Selbst ein Autounfall, bei dem er im Februar 1930 sein rechtes Ohr verlor, konnte ihn nicht stoppen. In der Nationalmannschaft war für den beliebten Hofmann dennoch bald Schluss. 1933 stand der Nichtraucher für die Zigarettenfirma „Bulgaria" bezahltes Modell und wurde daraufhin lebenslänglich für das Nationalteam gesperrt. Hofmann blieb noch bis Kriegsende Leistungsträger beim Dresdner SC, mit dem er 1943 und 1944 Deutscher Meister wurde. Nach Kriegsende wirkte Hofmann als Trainer im DDR-Fußball.

Karl Hohmann
(18.6.1908 - 31.3.1974) **26 A / 20 Tore**
Spätestens ab 1933 war der gebürtige Benrather (ein Stadtteil von Düsseldorf) aus dem Nationalteam nicht mehr wegzudenken. Zwar hatte er schon 1930 beim 3:6 in Dänemark debütiert, doch der Durchbruch gelang Karl Hohmann erst im Oktober 1933, als er beim 8:1 über Belgien drei herrliche Tore erzielte. Ein knappes Jahr später sorgte Hohmann beim 9:1 über Luxemburg mit abermals drei Toren für die vorzeitige WM-Qualifikation Deutschlands. Beim WM-Turnier in Italien befand sich der Benrather dann in der Form seines Lebens und schoss Deutschland mit zwei Toren zum 2:1 gegen Schweden ins Halbfinale – in dem er verletzungsbedingt nicht mitwirken konnte. Ohne ihn kassierte Deutschland die einzige Niederlage des Jahres 1934 und verpasste den Einzug ins Endspiel. Ein Jahr nach dem Olympiaschock gegen Norwegen (1936) beendete Hohmann seine internationale Laufbahn und widmete sich ganz seiner Vereinskarriere beim VfL Benrath bzw. später FK Pirmasens. Anschließend fungierte Hohmann als Gautrainer – und somit im engen Umfeld der Nationalmannschaft – sowie Vereinscoach bei Union Ohligs, Rot-Weiß Essen und seinem Heimatklub VfL Benrath.

Bernd („Holz") Hölzenbein
(9.3.1946) **40 A / 5 Tore**
Eigentlich wollte Hölzenbein 1999, 25 Jahre danach, die Frage beantworten: War's ein Elfmeter, als er 1974 im WM-Endspiel im Strafraum fiel (und Breitner zum 1:1 verwandelte)? Den Frankfurter Eintracht-Fans war's egal, intonierten sie doch: „Deutschlands Stolz! – der Grabi und der Holz!" Von TuS Dehrn wechselte der Stürmer zu den Eintracht-Amateuren,

spielte 1967-81 als Profi (420 Spiele / 160 Tore). Sicherte sich 1974 einen Stammplatz im DFB-Team und wurde Weltmeister. 1976 in allen EM-Spielen (2. Platz) dabei, bei der WM 1978 dreimal, danach war Schluss. Ab 1981 bei Fort Lauderdale Strikers, in der US-Hallenliga bei Memphis Americans, Baltimore Blast, dann FSV Salmrohr und FC Rhein-Main. 1988 Eintracht-Vizepräsident, 1994-96 Sportlicher Leiter des Vereins. Mitbesitzer eines Tennis- und Squash-Centers.

Horst-Dieter Höttges
(10.9.1943) 66 A / 1 Tor
BW Bahl (1953-59), Rheydter SpV (1959-60), Borussia Mönchengladbach (1960-63) hießen die ersten Stationen des „Eisenfuß" genannten Verteidigers, der dann bei Werder Bremen (1964-78, 420 Spiele / 55 Tore) seine Karrierehöhepunkte erlebte. 1965 mit Werder Deutscher Meister, sicherte sich Höttges auch in der Nationalmannschaft seinen Platz, als er 1965 in acht von acht Begegnungen spielte. Bei der WM 1966 (Vize-Weltmeister) in der Endspielelf, bei der WM 1970 (WM-Dritter) z.T. an der Seite von Vogts dabei, 1972 bei der EM (Europameister) wieder im Team, diesmal neben Breitner, bei der WM 1974 (Weltmeister) – seiner dritten – noch einmal gegen die DDR eingewechselt, was zugleich sein letzter Einsatz war. Bei Werder war mit Saisonende 1977/78 Schluss. Danach SC Bad Oeynhausen-Oberbecksen, beruflich Sportartikel-Handelsvertreter. Politisch war Höttges CDU-Gemeinderat.

Horst Hrubesch
(17.4.1951) 21 A / 6 Tore
Ehemals Mittelstürmer der Nationalmannschaft und „Kopfball-Ungeheuer" genannt, fand Hrubesch im April 1999 als Trainer der seltsamerweise „A 2" bezeichneten B-Nationalmannschaft wieder zum DFB zurück. Hrubesch ersetzte auch Uli Stielike als Ribbeck-Assistent. Der wuchtige Torjäger war ein Spätstarter; nach dem Amateurlager (1. FC Pelkum 1958-70, Germania Hamm 1970-71, Hammer SpVgg. 1971-72, SC Westtünnen 1972-75) stieß er 1975 zu RW Essen, wo er 1977/78 in der 2. Liga 41 Tore erzielte. Manager Netzer holte ihn zum HSV (1978-83), der in jenen Jahren Weltklasse darstellte, und mit Hrubesch 1979, 1982 und 1983 Deutscher Meister sowie 1983 Europapokalsieger wurde. Der Dachdecker und Hobby-Angler war damals 27 Jahre alt, und die Hamburger mussten 250.000 DM Ablöse an Eintracht Frankfurt entrichten, da Hrubesch zuvor auch dort unterschrieben hatte. Der Westfale wurde auch beim HSV zum Volltreffer mit Saison-Torquoten (Ligaspiele) von 13, 21, 17, 27 (Torschützenkönig 1981/82), 18 Treffern. 1983-85 bei Standard Lüttich, 85-86 bei Borussia Dortmund. 1980 stürmte Hrubesch zur EM (beide Endspiel-Tore zum 2:1 über Belgien) und 1982 bei der WM; das WM-Finale bedeutete die letzte Berufung.
Als Trainer verzeichnete Hrubesch viele Stationen, aber nicht unbedingt Erfolge:1986-1987 RW Essen, 1988 Spielertrainer Westtünnen, 1988-1990 VfL Wolfsburg, 1990-1992 Co-Trainer FC Tirol, 1992 Cheftrainer FC Tirol, 1992-1993 Hansa Rostock, 1994-1995 Dynamo Dresden, April-Juli 1997 Co-Trainer DFB (U-16, U-17), Juli-Sept. 1997 Samsunspor, danach wieder Trainer beim DFB, u.a. als Assistent von Erich Ribbeck bei der EM 2000. Im März 2002 wurde Hrubesch Assistent von Uli Stielike beim so genannten „Team 2006".

Dr. Ferdinand Hueppe
(24.8.1853 - 16.9.1938)
Ihm kam die schwierige und heikle Aufgabe zu, den just gegründeten DFB in Deutschland gesellschaftsfähig zu machen. Im Januar 1900 übernahm der gebürtige Neuwieder, seinerzeit aber in Prag lebende Hygieneprofessor die Führung des wenige Minuten zuvor gegründeten Deutschen Fußball-Bundes und versuchte, Systematik in die Flut der anstehenden Aufgaben zu bekommen. Die Wahl Hueppes zum ersten DFB-Präsidenten war nicht zufällig, denn er war nicht nur das älteste DFB-Vorstandsmitglied, sondern zudem eine weithin geachtete medizinische Koryphäe. Seine Amtszeit währte allerdings nur knapp vier Jahre, denn als der DFB 1904 der FIFA beitrat, musste Hueppe als im böhmischen Prag Lebender ausscheiden.
Der Journalist Erik Eggers machte kürzlich auf den latenten Antisemitismus des Hygieneprofessors aufmerksam, der in den offiziellen Schriften des DFB unterschlagen wird. In seiner Schrift „Zur Rassenhygiene und Sozialhygiene der Griechen in Altertum und in der Gegenwart" habe Hueppe sozialdarwinistische und rassistische Thesen vertreten, indem er Vergleiche zwischen dem von ihm bevorzugten „arisch-hellenischen" Menschen und dem niederen „semitischen", Typ „jüdischer Krieger", anstellte. Der Sporthistoriker Dr. Thomas Schmitz sieht Hueppe als „ideologischen Wegbereiter der nationalsozialistischen Rassenlehre".

Bodo Illgner
(7.4.1967) 54 A
Abiturient, aus Bonn in die Jugend des 1. FC Köln, 1984 Europameister U-16, ab 1985 als Torhüter Nr. 2 hinter „Toni" Schumacher, 1986/87 dessen Nachfolger. 1987 dreimal im Nationalteam, wurde er nach dem Rücktritt von Eike Immel (EM 1988) die Nr. 1 – Köpke und Aumann blieben zweite Wahl. 1990 in Italien Weltmeister, als jüngster Torwart aller Zeiten in einem Weltmeister-Team. 1992 Vize-EM, 1994

WM-Teilnahme, danach überraschender Rücktritt. In der Saison 1996/97 noch vier Einsätze beim 1. FC Köln (insgesamt 326), dann zu Real Madrid (1997 Meister, 1998 Champions-League-Sieger).

Adolf Jäger
(31.3.1890 - 21.11.1944) 18 A / 11 Tore
Er war der Star der Vorkriegsepoche. Technisch brillant, spielerisch mit einer unerreichten Übersicht und menschlich eine enorme Bereicherung für den deutschen Fußball. Adolf Jäger war so etwas wie der Franz Beckenbauer der Vorkriegszeit: Ein Aushängeschild in jeglicher Hinsicht – nicht umsonst ist das Stadion seines Stammvereins Altona 93 (eigentlich kommt Jäger allerdings von Union 03 Altona) bis heute nach ihm benannt. Reichstrainer Nerz bezeichnete ihn einst als „eines der größten Genies des deutschen Fußballsports und Schöpfer des modernen Kombinationsspiels in Norddeutschland". Jäger war jedoch nicht nur gut, sondern auch beständig. Zwischen 1908 und 1924 – also insgesamt 16 Jahre lang – trug er das Nationaljersey und hatte dabei keinerlei Probleme, sich den ständig ändernden Taktiken anzupassen. 1927 beendete Jäger seine Karriere im Alter von 38 Jahren; 1944 kam er bei einem Luftangriff auf Hamburg ums Leben.

Hans („Jakl") Jakob
(16.6.1908 - 23.3.1994) 38 A
Vier Jahre lang hieß das Duell im Tor der Nationalelf „Jakob gegen Kreß". Erst mit der WM 1934 hatte der gebürtige Münchner, aber bereits im Alter von zwei Jahren nach Regensburg gekommene Hans Jakob das Rennen für sich entschieden: Rivale Kreß leistete sich im Halbfinale gegen die Tschechoslowakei zwei folgenschwere Patzer und brachte sich damit selbst um die Nationalelf. Jakob war eine würdige Nummer 1. Schon bei seinem Debüt am 2. November 1930 hatte er die norwegischen Stürmer schier zur Verzweiflung gebracht und sich nur einmal geschlagen geben müssen. Dennoch stand er – nicht zuletzt durch eine langwierige Verletzung – zunächst im Schatten von Willibald Kreß. Doch einmal die Nummer 1 im deutschen Tor, wurde „Jakl" immer besser. 1937 schaffte er es in die Westeuropaauswahl, stand in der legendären „Breslau-Elf", 1938 nahm er an der WM teil. 1939 verabschiedete sich der ungemein beliebte Jakob nach 38 Länderspielen, von denen er elfmal ohne Gegentreffer geblieben war, aus dem Nationalteam und wurde erst fast 30 Jahre später als Rekordkeeper der DFB-Auswahl von Hans Tilkowski beerbt.

Paul Janes
(11.3.1912 - 12.6.1987) 71 A / 7 Tore
Auf dem Platz der „Weltmeister der Präzision", war der Düsseldorfer Paul Janes zugleich Schrecken aller Journalisten. Legendär sein Interview aus dem Jahre 1934, als ihn ein Reporter fragte: „Herr Janes, Sie waren mit der Nationalelf in Italien?" Antwort: „Ja!" – „Sind Sie mit dem Abschneiden zufrieden?" – „Ja!" – „Hätten Sie Weltmeister werden können?" – „Nein!" – „Der dritte Platz tut es auch?" – „Ja!" – Wie war es in Italien?" – „Warm!" Selten war dem großen Schweiger mehr zu entlocken. Janes überzeugte lieber durch Leistung als durch Worte: 18-jährig war er in einer Betriebsmannschaft entdeckt worden, 19-jährig in die 1. Mannschaft der Düsseldorfer Fortuna aufgerückt und in die Westdeutsche Auswahl berufen worden. Schon kurz darauf trug er erstmals das deutsche Nationaltrikot – und wurde rasch zu einer Bank im Nerzschen W-M-System. Mit seinen gefürchteten knallharten Schüssen gelangen dem rechten Verteidiger zahlreiche Tore. Ausgerechnet Janes, der durch nichts aus der Ruhe zu bringen war, war einer der Ersten, der sich in Deutschland – erfolgreich – am Fallrückzieher versuchte. Mit seinen 71 Länderspielen führte der Düsseldorfer nach Ende seiner internationalen Laufbahn im Jahr 1942 28 Jahre lang die Rangliste der Nationalspieler an, ehe er von Uwe Seeler überholt wurde. Heute ist Fortuna Düsseldorfs Stadion am Flingerbroich nach Paul Janes benannt.

Jens Jeremies
(5.3.1974) 50 A / 1 Tor
Der defensive Mittelfeldspieler, beim FC Bayern zumeist als „Staubsauger vor der Abwehr" im Einsatz, begann seine Karriere 1980 in der DDR bei Motor Görlitz. 1986 verließ Jeremies seinen Heimatverein und schloss sich dem großen FC Dynamo Dresden an. 1994/95 Abstieg aus der Bundesliga mit Dynamo, anschließend Wechsel zum TSV 1860 München. Als die DFB-Elf am 15. November 1997 in Südafrika antrat, war Jeremies der erste „Löwen"-Spieler seit 1975, der das DFB-Trikot tragen durfte. Der FC Bayern konnte da nicht tatenlos zusehen und verpflichtete den Leistungsträger zur Saison 1998/99. Mit dem FC Bayern Deutscher Meister 1999, 2000, 2001 und 2003, DFB-Pokalsieger 2000 und 2003, Champions-League-Sieger 2001 und Weltpokalsieger 2001. Bei der WM 1998 in Frankreich gehörte Jeremies zuden Besseren im Nationaltrikot. Bei der EM 2000 wie bei der WM 2002 (Vize-Weltmeister) dabei. Ottmar Hitzfeld über den „Fußball-Arbeiter": „Jens ist ein absoluter Aggressiv-Leader."

Erich Juskowiak
(7.9.1926 - 1.7.1983) **31 A / 4 Tore**
Der „Hammer“ bzw. „Jus“ genannte Verteidiger war ein gefürchteter Strafstoß- und Freistoß-Schütze. Laufbahn: Concordia Lierich (1935-43), FC 08 Oberhausen (1943-46), RW Oberhausen (1946-50), SSV Wuppertal (1950/51, 2. Liga), RWO (1951-53, 2. Liga), Fortuna Düsseldorf (1953-62, davon 1960/61 2. Liga). Im Krieg Soldat, durch Kopfsteckschuss verwundet. Ab 1956 linker Stammverteidiger im DFB-Team, im WM-Halbfinale gegen Schweden 1958 Revanchefoul an Hamrin, Platzverweis (1:3). Danach noch fünf Länderspiele. Beruflich im Tabak-Großhandel, Geschäftsführer einer Reinigung, Stahlröhren-Großhandel.

Oliver Kahn
(15.6.1969) **65 A**

Der spätere Weltklassekeeper begann seine Karriere in der F-Jugend des Karlsruher SC, für den sein Vater Rolf als Profi gekickt hatte. In den Kasten wechselte Kahn erst als E-Jugendlicher. „Ich war nie ein begnadetes Talent. Was ich heute kann, habe ich mit viel Fleiß und hartem Training erarbeit.“ Weil zu klein und körperlich zu schwach, wurde Kahn aus allen Jugend-Auswahlmannschaften ausgemustert. Im November 1987 gab Kahn sein Bundesligadebüt für den KSC. 1994/95 wechselte er für die Ablöse von 4,6 Mio. DM zum FC Bayern. Die Summe war damals Bundesligarekord für einen Torhüter. In der Saison 1996/97 stieg Kahn beim FC Bayern zum Führungsspieler auf. Im Trikot des Rekordmeisters wurde Kahn bis heute sechsmal Deutscher Meister (1994, 1997, 1999, 2000, 2001 und 2003), dreimal DFB-Pokalsieger (1998, 2000 und 2003) sowie je einmal UEFA-Pokalsieger (1996) und Champions-League-Sieger (2001).
In der Nationalmannschaft musste Kahn bei der EM 1996 und WM 1998 die Bank drücken. Bei der EM 2000 dann erstmals die Nummer eins, doch das Turnier endete im Desaster. Anschließend stieg Kahn zum „King Kahn“ und zur absoluten Führungsperson im DFB-Team auf. Bei der WM 2002 lasteten fast sämtliche Hoffnungen auf den Schultern des Keepers, der diese auch bis zum Finale erfüllte. Im Endspiel ermöglichte dann ein Patzer die brasilianische 1:0-Führung. Kahn geriet anschließend vorübergehend in eine sportliche und private Krise. 1999, 2001 und 2002 wurde Kahn von der Internationalen Föderation für Fußball-Historie und -Statistik (IFFHS) als weltbester Torhüter ausgezeichnet. 2000 und 2001 deutscher „Fußballer des Jahres“.

Hans Kalb
(3.8.1899 - 5.4.1945) **15 A / 2 Tore**
„Ohne Kalb, der Club nur halb.“ Was für den 1. FC Nürnberg galt, hatte in den 1920ern auch in der Nationalmannschaft seine Berechtigung. Der „fränkische Kleiderschrank“ – Kalb aß für sein Leben gern und plagte sich ständig mit Übergewicht – war ein Meister der präzisen Pässe und verfügte über eine großartige Übersicht. Nach seinem Debüt im ersten Nachkriegsländerspiel in der Schweiz lief er insgesamt 15-mal im Nationaldress auf, wobei seine internationale Karriere allerdings nie so richtig in Schwung kam. Während er mit dem 1. FC Nürnberg von einem Erfolg zum anderen eilte, blieb Kalb im Nationalteam stets umstritten. Kritiker bemängelten vor allem seine Unbeweglichkeit und fehlende Spritzigkeit. 1928 nahm Kalbs Nationalmannschaftkarriere einen betrüblichen Ausgang, als der Mittelläufer beim Olympischen Turnier gegen Uruguay wegen eines Revanchefouls des Feldes verwiesen wurde und vom DFB ein Jahr Sperre aufgebrummt bekam. In jenen Tagen hatte der zwischenzeitlich zum Zahnarzt promovierte Kalb übrigens rund 20 Pfund Übergewicht.

Manfred („Manni“) Kaltz
(6.1.1953) **69 A / 8 Tore**
Weltklassespieler vom Hamburger SV, der aber eigentlich aus der Rheinpfalz stammte (SV Neuhofen, Dt. A-Jugend-Vizemeister TuS Altrip) und vom legendären Talentsucher Gerhard Heid mit Spielern wie Kargus, Memering, Hidien, Eigl, Krobbach u.a. zum HSV gelotst wurde. Erfolgreichster HSV-Spieler aller Zeiten: WM-Teilnehmer 1978, Vize-Weltmeister 1982, Europameister 1980, Länderspiele auch für Jugend, Amateure (7), U-23 (2), B-Elf (3); 581 BL-Spiele (ein Rekord, den nur Körbel übertraf), 76 Tore, mit 53 Treffern erfolgreichster Strafstoßschütze der Liga, dreimal Deutscher Meister mit dem HSV (1979, 1982 und 1983), zweimal DFB-Pokalsieger (1976 und 1987), je einmal Europapokalsieger der Pokalsieger (1977) und der Landesmeister (1983), Weltauswahl, Europaauswahl. Mit 78 Europapokaleinsätzen Rekordspieler des HSV in den europäischen Wettbewerben. Als offensiver Außenverteidiger Erfinder der „Bananenflanke“, die Hrubesch gerne annahm. Galt fußballerisch als „kühl, sachlich und berechnend“. 1989 zu Girondins Bordeaux, ausgeliehen an FC Mulhouse (Abstieg). 1990 Zwei Jahres-Vertrag beim HSV, noch 13 Einsätze. Abschied aus der Nationalmannschaft 1983 nach Kontroverse mit Derwall. Der gelernte Maschinenschlosser wirkte später in Hamburg als Kaufmann, Immobilienmakler, Besitzer einer Privatschule.

Eugen Kipp
(26.2.1885 - 10.11.1931) 18 A / 10 Tore

Er war der Schütze jenes goldenen Tores, das Deutschland zum ersten Länderspielsieg der Geschichte führte. Am 4. April 1909 war es, als der gebürtige Stuttgarter in der 38. Minute ins schweizerische Netz traf und die 7.000 Zuschauer auf dem Karlsruher KFV-Platz in helle Freude versetzte. Kipp, ein zurückhaltender und als „solide" beschriebener späterer Kanzleisekretär, galt als „erster" Mittelstürmer der Vorkriegszeit. 18-mal wurde er bis 1913 ins Nationalteam berufen – damit ist er Rekordnationalspieler jener Epoche. Kipps Karriere endete 1915 auf tragische Weise, als er bei den Kämpfen bei Ypern ein Bein verlor. Nach dem Krieg versuchte sich der zurückhaltende Stuttgarter als Trainer, hatte dabei aber nicht allzu viel Glück. 1931 starb er an den Spätfolgen seiner Kriegsverletzung.

Ulf Kirsten 49 A / 14 Tore für den DFV
(4.12.1965) 51 A / 21 Tore für den DFB

In seiner Jugend glänzte der spätere Torjäger zunächst als Eisläufer. 1973 schloss sich Kirsten der BSG Chemie Risa an. Von dort ging es weiter zu Stahl Risa. 1979 wurde er in die Kinder- und Jugendsportschule Dresden aufgenommen und landete schließlich bei Dynamo. Mit Dynamo Dresden DDR-Meister 1989 und 1990 sowie dreimal Pokalsieger. „Fußballer des Jahres" in der DDR 1988. Sein erstes Länderspiel für die DDR bestritt Kirsten am 8.5.1985 in Kopenhagen gegen Dänemark (1:4). Zur Saison 1990/91 wechselte Kirsten für die Ablöse von 3,75 Mio. DM in den Westen zu Bayer Leverkusen. Manager Reiner Calmund: „Der Transfer war der beste Coup, der mir jemals gelungen ist." Mit Bayer DFB-Pokalsieger 1993, mehrfach Vizemeister und im Champions-League-Finale 2002. Bundesligatorschützenkönig 1993, 1997 und 1998. Kirsten bestritt insgesamt 350 Bundesligaspiele für die Leverkusener, in denen er 182 Tore schoss. Doch in der Nationalmannschaft gelang dem Torjäger trotz zahlreicher Länderspiele nie der große Durchbruch. Der erste Einsatz im DFB-Trikot erfolgte am 14.10.1992 gegen Mexiko in Dresden (1:1). Bei der WM 1994 dabei, aber nicht eine Minute eingesetzt, bei der WM 1998 im Schatten des Duos Bierhoff/Klinsmann. Nach der enttäuschenden EM 2000 erklärte Kirsten nach zusammen genau 100 Länderspielen für den DFV und DFB seinen Rücktritt von der Nationalelf.

Albin Kitzinger
(1.2.1912 - 6.8.1970) 44 A / 2 Tore

Schweinfurt ist nicht gerade der Nabel der Fußballwelt. Dennoch standen zwei Söhne der fränkischen Industriestadt in jener sagenumwobenen Mannschaft, die im Mai 1937 Dänemark mit 8:0 vom Platz fegte und als „Breslau-Elf" in die Annalen einging: Andreas Kupfer und Albin Kitzinger. Kitzinger war der erste der beiden, der im August 1935 für Deutschland debütierte. Der Läufer war Prototyp eines „neuen Fußballers". Ein souveräner Steuermann in der Deckung, der sich durch Sicherheit und Ruhe auszeichnete und mit grandioser Präzision die Bälle zu verteilen vermochte. 1938 nahm Kitzinger an der WM teil, verletzte sich aber im Auftaktspiel gegen die Schweiz und musste daher beim Wiederholungsspiel tatenlos zusehen, wie Deutschland vorzeitig ausschied. Zwei Jahre zuvor hatte er schon beim Olympiaturnier gefehlt, als Reichstrainer Nerz, eigentlich ein Fan der beiden Schweinfurter, ihn überraschend daheim gelassen hatte.

Jürgen („Klinsi") Klinsmann
(30.7.1964) 108 A / 47 Tore

Keiner konnte so schön jubeln wie der Jürgen, stets ein Vorbild an Einsatz. Dass er sich gegen Ende seiner Laufbahn im Nationalteam behauptete, war umso erstaunlicher, als er einem regelrechten Kampagnen-Journalismus des Springer-Konzerns ausgesetzt war, da er mit „Bild" – im Gegensatz zum Gegenspieler Matthäus – nicht kooperierte. Der Horizont des polyglotten Profis endete nicht an der Außenlinie. Klinsmann engagierte sich sozial und anderweitig (Greenpeace). Bei Besuchen der Nationalmannschaft in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vaschem in Jerusalem und einem Township im Kapstadt bewährte sich Klinsman auch als „Diplomat in Stollenschuhen". Klinsmann trug erheblich dazu bei, dass die miserable Präsentation der Nationalmannschaft in den 1980ern – insbesondere beim WM-Turnier 1982 – verblasste und sich auch intellektuellere Menschen für die DFB-Auswahl erwärmen konnten. Der blonde Torjäger trug 36-mal die Kapitänsbinde, u.a. beim Gewinn der Europameisterschaft 1996.

Mittlere Reife, dann Bäcker-Gesellenbrief, sportlich 1972-77 TB Gingen, 1977-80 SC Geislingen im Schwäbischen, 1980-84 Stuttgarter Kickers (seitdem betreiben die Eltern eine Bäckerei in Stuttgart-Botnang), 1984-89 VfB Stuttgart. 1987 Debüt in der Nationalmannschaft, Bronzemedaille Olympiade 88, Teilnahme an der EM 1988, im selben Jahr „Fußballer des Jahres" (nochmals 1994) und Torschützenkönig. 1990 Weltmeister. Sein bestes Spiel lieferte Klinsmann beim 2:1-Sieg über die Niederlande im Achtelfinale ab. Seit 1989 bei Inter Mailand (UEFA-Cup-Sieg 1991). Vi-

ze-Europameister 1992, dort bester deutscher Spieler, 1992-94 AS Monaco, 1994 WM-Teilnahme, 1994-95 Tottenham Hotspur, Englischer „Fußballer des Jahres“ 1995 (als zweiter Deutscher nach Bernd Trautmann und erst dritter Ausländer überhaupt), Welttorjäger 1995, 1995-97 Bayern München (UEFA-Cup-Sieg 1996, Deutscher Meister 1997), 1996 Europameister, 1997 Sampdoria Genua, Dez. 97-98 ausgeliehen an Tottenham, 1998 WM-Teilnahme, danach Rücktritt. Lebt nun in Kalifornien und engagiert sich in diversen Stiftungen, so u.a. der Stiftung Jugendfußball. Dem DFB steht Klinsmann als Botschafter für die WM 2006 zur Verfügung.

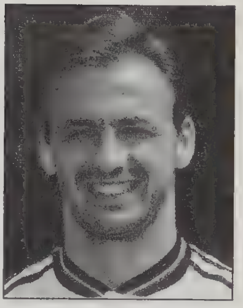
Miroslav Klose
(9.7.1978) 34 A / 15 Tore

Der im polnischen Oppeln (Schlesien) geborene Torjäger kann auf sportliche Eltern verweisen. Der Vater kickte als Profi bei AJ Auxerre, die Mutter war vielfache polnische Handballnationalspielerin. Die Familie zog es zunächst nach Frankreich und von dort nach Kusel in die Pfalz. Weil der deutschen Sprache kaum mächtig, wurde „Mirek“ Klose vom vierten in das zweite Schuljahr heruntergestuft. Klose schloss sich der SG Blaubach-Diedelkopf an, für die er auch noch als Senior kickte. Vom Bezirksligisten ging es 1998 zum Verbandsligisten FC Homburg, von dort 1999 zu den Amateuren des 1. FC Kaiserslautern. In der Saison 1999/00 kam Klose auf zwei Einsätze im Profikader des 1. FCK, in der folgenden Saison dann Stammspieler. Sein Debüt im DFB-Team gab Klose am 24. März 2001 gegen Albanien (2:1, ein Tor). Bei der WM 2002 in allen sieben Begegnungen dabei. Fünf Tore und damit zweitbester Torschütze des Turniers. Darunter ein „Dreier“ gegen Saudi-Arabien (alle per Kopf!), was bereits sein zweiter war. Der erste war ihm beim 7:1 über Israel in der WM-Vorbereitung gelungen.

Stanislaus („Tau“) Kobierski
(15.11.1910 - 18.11.1972) 26 A / 9 Tore

„Tau“, wie Kobierski von den Düsseldorfer Fans liebevoll genannt wurde, zählte zu den besten Linksaußen der 1930er. 1933 wurde er mit Fortuna Düsseldorf Deutscher Meister; zwei Jahre zuvor hatte er erstmals in der Nationalelf gestanden. Der geschmeidige Linksaußen riss mit Ballgefühl und maßgeschneiderten Flanken die Fans regelmäßig zu Begeisterungsstürmen hin. 1941 verkündete er nach dem 6:0-Sieg in Finnland seinen Abschied. Nach dem Krieg verbrachte Kobierski vier Jahre lang in Gefangenschaft in Sibirien, ehe er 1949 nach Düsseldorf zurückkehrte und wie so viele Spieler seiner Generation eine Toto-Annahmestelle führte.

Jürgen Kohler
(6.10.1965) 105 A / 2 Tore



Wie viele andere Nationalspieler kam auch der kampfstarke Abwehrmann (mit zunehmendem Alter auch in der Offensive wirkungsvoll) aus der „Waldhof-Schule“ (1983- 87 SV Waldhof Mannheim, vorher TB Jahn Lambsheim). Auch Kohler gehört zum „Hunderter-Klub“ der Internationalen und wurde erstmals nach der WM 1986 in die Nationalelf berufen. 1987-89 beim 1. FC Köln, bei der EM 1988 mit Stammplatz. 1989-91 bei Bayern München (Deutscher Meister 1989 und 1990), 1990 Weltmeister. 1991-95 Juventus Turin (Italienischer Meister 1995), wo er sich technisch und taktisch enorm entwickelte, Vize-Europameister 1992, WM-Teilnahme 1994. 1995 zurück in die Bundesliga zu Borussia Dortmund. Bei der EM 1996 (seine dritte) verletzungsbedingt nur ein Spiel, 1998 dritte WM-Teilnahme. Rücktritt aus der Nationalelf nach der Viertelfinal-Niederlage gegen Kroatien. Mit dem BVB Deutscher Meister 1996 und 2002 sowie Champions-League-Sieger und „Fußballer des Jahres“ 1997.

Werner („Kohli“) Kohlmeyer
(19.4.1924 - 26.3.1974) 22 A

Der Verteidiger war der einzige Kaiserslauterer, der neben Fritz Walter und Liebrich II in allen fünf Endspielen um die „Deutsche“ zwischen 1948 und 1955 dabei war. Vor der WM 1954 hatte er bereits reichlich Länderspiel-Erfahrung gesammelt, setzte beim Turnier nur in einem Spiel aus und wurde Weltmeister. Im März 1955 dankte er aus der Nationalelf ab, verabschiedete sich 1957 beim 1. FCK, war noch Spielertrainer beim FC Homburg und SV Bexbach/Saar. Privat geriet Kohlmeyer infolge Alkohol immer mehr in Probleme, verlor die Arbeitsstelle, die Ehefrau verließ ihn mit drei Kindern. Zuletzt war er Pförtner in Mainz, wo er im Alter von nur 49 Jahren starb.

Andreas („Andi“) Köpke
(12.3.1962) 59 A

Etliche Jahre Nr. 2 oder Nr. 3 als Nationaltorhüter, machte der Kfz-Mechaniker nie viel Aufhebens um seine Situation. Obwohl nicht wenige meinten, er habe die Nummer eins verdient. Ab 1987 machte er die Olympia-Qualifikation mit, verletzte sich aber, woraufhin Uwe Kamps in Seoul das Tor hütete. Bei der WM 1990 Reservist, rückte Köpke in die A-Elf auf, doch bei der EM 1992 und der WM 1994 bekam Illgner den Vorzug. Nach dessen Rücktritt war der abge-

klärte und sympathische gebürtige Kieler bei der EM 1996 und WM 1998 endlich die Nummer eins. Bei der EM 1996 bot Köpke eine Weltklasseleistung, parierte zwei Elfmeter und hatte großen Anteil daran, dass das DFB-Team Europameister wurde. Nach der WM 1998 trat Köpke aus der Nationalelf zurück und machte damit den Platz für Oliver Kahn frei. Wenig glücklich verlief trotz seiner Klasse die Laufbahn in diversen Vereinen: 1981 verfehlte er mit Holstein Kiel die Qualifikation zur einteiligen 2. Liga; 1984 stieg er mit dem SC Charlottenburg aus der 2. Liga ab; 1986 Zweitliga-Abstieg mit Hertha BSC, dann drei Bundesliga-Abstiege: 1994 mit dem 1. FC Nürnberg, 1996 mit Frankfurt, 1999 wieder mit Nürnberg. Nach der EM 1996 unterschrieb Köpke beim VfB Stuttgart, wollte dann aber zum FC Barcelona und landete schließlich bei Olympique Marseille (1996-98). Ab Jan. 1999 dann wieder beim 1. FCN, wo er sein Karriere beendete. „Fußballer des Jahres" 1993.

Erwin Kostedde
(21.5.1946) 3 A

Mit dem Debüt am 22. Dezember 1974 auf Malta war Kostedde der erste farbige A-Nationalspieler des DFB. Als erster Schwarzer hatte 1965 (u.a. mit Nigbur, Vogts) David Scheu vom VfB Koblenz-Lützel in der Jugend den DFB-Dress getragen. Kostedde, Sohn eines US-Soldaten und einer Deutschen aus Münster i. W., hatte als Torjäger eine bewegte Laufbahn: TuS Saxonia Münster, 1965-67 Preußen Münster, 1967-68 MSV Duisburg, 1968-71 Standard Lüttich (dreimal belgischer Meister), 1971-75 Offenbach (Bundesliga-Aufstieg 1972), 1975-76 Hertha BSC, 1976-78 Borussia Dortmund, 1978 Union Solingen, dann wieder Lüttich, 1979-80 Stade Laval (französischer Torschützenkönig), 1980-82 Werder Bremen (Bundesliga-Aufstieg 1981), 1981-83 VfL Osnabrück. Insbesondere auf dem Bieberer Berg von Offenbach gilt Kostedde heute noch als Kultfigur: Das vorzügliche Fanzine „Erwin" ist nach ihm benannt. Nach Laufbahnende geriet Kostedde in erhebliche private Turbulenzen und saß, eines Raubes verdächtig, fünf Monate lang unschuldig in U-Haft.

Stefan Kuntz
(30.10.1962) 25 A / 6 Tore

Mit 33 Jahren krönte der Saarländer 1996 seine Laufbahn, als er im Wembley-Stadion Europameister wurde. Der ehemalige Polizeibeamte debütierte im Nationalteam erst mit 31 Jahren, 1993 beim 3:0 in den USA (ein Tor). Bei der WM 1994 war der Stürmer Reservist. Nach 449 BL-Spielen und 179 Toren beendete der sympathische Kuntz seine Laufbahn 1999 beim Absteiger VfL Bochum und wurde Trainer, u.a. beim Karlsruher SC und LR Ahlen. Seine Stationen als Spieler: Borussia Neunkirchen (1970-83), VfL Bochum (1983-86, Torschützenkönig 1986), Uerdingen (1986-89), Kaiserslautern (1989-95, Deutscher Meister und „Fußballer des Jahres" 1991, DFB-Pokalsieger 1990, Torschützenkönig 1994), Besiktas Istanbul (1995-96), Arminia Bielefeld (1996-98, Abstieg aus der Bundesliga), VfL Bochum (1998-99). Von der SPD als Wahlmann für die Bundespräsidentenwahl von Johannes Rau nominiert.

Andreas („Ander") Kupfer
(7.5.1914) 44 A / 1 Tor

Kupfer hat sich nicht nur durch seine 44 Länderspiele einen Ehrenplatz in den DFB-Annalen verdient, sondern zudem durch die Tatsache, dass er als einziger Akteur sowohl beim letzten Spiel vor der Kapitulation (1942 gegen die Slowakei) als auch beim ersten Spiel nach Kriegsende (1950 gegen die Schweiz) mit von der Partie war. „Ander", wie er in seiner Geburtsstadt Schweinfurt genannt wurde, bildete gemeinsam mit seinem Vereinskameraden Albin Kitzinger sowie dem Münchner Goldbrunner die wohl stärkste Läuferreihe, die Deutschland bis 1945 hatte. Zu seinen größten Förderern zählte Reichstrainer Herberger, der immer wieder von Kupfers großartigem „linken Fuß" schwärmte.

Ernst Kuzorra
(16.10.1905 - 1.1.1990) 12 A / 7 Tore

Da wird einer als der wohl beste Spieler seiner Epoche bezeichnet – und bringt es dennoch nur auf zwölf Länderspiele. Kann das angehen? Ja, es kann angehen, denn Ernst Kuzorra, fußballerischer Wunderknabe aus Gelsenkirchen-Schalke, und Otto Nerz, eigenbrödlerischer Reichstrainer aus dem Badischen, mochten sich nicht. Unzählige Male gifteten sich die beiden an; einmal bezeichnete Kuzorra Nerz gar als „Arschloch", was sein ohnehin getrübtes Ansehen beim Reichstrainer natürlich nicht verbesserte. Dazu kam, dass Nerz dem Schalker Kreiselspiel, dessen Seele Kuzorra gemeinsam mit Schwager Szepan war, nicht allzuviel abgewinnen konnte. Es war ihm zu wenig englisch, brauchte zu viel „Fummelei", wie es der Reichstrainer auszudrücken pflegte. So kam es, dass der wohl beste deutsche Fußballspieler der frühen 1930er in der Nationalelf nur sporadisch zum Einsatz kam. Erst als Sepp Herberger Otto Nerz ablöste, wurden die Zeiten für Kuzorra besser, wenn auch die internationale Karriere des Schalkers nach der WM 1938 endete. Zu jenem Zeitpunkt war er bereits 33 Jahre alt.

Ernst Lehner
(7.11.1912 - 10.1.1986) 65 A / 30 Tore
Keiner vermochte so zackig dazustehen wie Ernst Lehner. Auf den Bildern der Nationalmannschaft der Nazizeit steht der gebürtige Augsburger stets in militärisch vorbildlicher Pose und erweckt den Eindruck, eher zu einem Waffengefecht denn zu einem Fußballspiel bereit zu sein. Doch Ernst Lehner war zwar ein begeisterter Soldat, aber auch ein begnadeter Fußballer, der im Oktober 1936 beim 2:5 in Irland mit seinem 26. Einsatz sogar neuer Rekordnationalspieler wurde. Lehner stammte aus dem TSV Schwaben Augsburg, mit dem er, öfter als ihm lieb war, in der Zweitklassigkeit kicken musste. Seiner Nationalelfkarriere tat das keinen Abbruch. 1934 wurde er WM-Dritter, stand aber auch in den Mannschaften, die 1936 bei der Olympiade und 1938 bei der WM so enttäuschten. Nach dem Krieg arbeitete Lehner bei zahlreichen Vereinen als Trainer und erwarb sich den Ruf eines „harten Hundes".

Ludwig Leinberger
(21.5.1903 - 9.3.1943) 24 A
Leinberger war ein kompromissloser Fußballer, dem der Ruf eines „Tanks" vorauseilte. Der Modellathlet verstand es ausgezeichnet, seinen ganzen Körper einzusetzen, um in Ballbesitz zu kommen bzw. zu bleiben. Im berühmten Fürther Team der 1920er kam ihm eine Schlüsselrolle zu. Mit geradezu verbissenem Eifer erkämpfte sich Leinberger einen Platz in der Elite und trug 1927 zum ersten Mal das Nationaltrikot. Der Höhepunkt seiner internationalen Laufbahn war die Teilnahme an den Olympischen Spielen von 1928.

Werner Liebrich
(18.1.1927 - 20.3.1995) 16 A
Der Weltmeister von 1954 rückte beim Turnier für Posipal auf den Stopper-Posten. Dass der Postbeamte mit vier anderen Kaiserslauterern im Team die WM gewann, war Rekord (1974 von Bayern München übertroffen). Mit 17 war Liebrich II noch Soldat gewesen; eine Verwundung hatte ihm ein deutscher Unteroffizier zugefügt, als Liebrich sagte: „Der Krieg hat keinen Wert mehr!" Der Pfälzer, von den Kameraden „der Rote" (wegen der Haarfarbe) oder „kleiner Fahrer" (wegen der Körperhaltung im Spiel) genannt, machte alle fünf Endspiele des 1. FCK um die „Deutsche" mit und gehörte von 1951 bis 1956 zur Nationalmannschaft. Nach Laufbahnende 1962 war Liebrich Gastwirt, besaß ein Zeitschriftengeschäft und betätigte sich für die SPD im Städtischen Sportausschuss. Zu Saisonende 1965 rettete er als Trainer den 1. FCK vor dem Abstieg. 1995 starb der Weltmeister von 1954 nach drei Herzoperationen.

Felix Linnemann
(20.10.1882 - 21.3.1948)
Felix Linnemann ist eine der am schwierigsten zu bewertenden Figuren im deutschen Fußball: Er war der Mann, unter dessen Führung der deutsche Fußball ins „Tausendjährige Reich" marschierte. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg war der gebürtige Essener in den DFB-Vorstand aufgenommen worden, weil er sich beim ersten Nachkriegsbundestag in Eisenach als eifriger Redner und engagierter „Macher" hervorgetan hatte. 1925 löste er Gottfried Hinze als DFB-Präsident ab. Kritiker bezeichneten Linnemann als bisweilen cholerisch, und unterschwellig wird immer wieder behauptet, er sei machthungrig gewesen. Belegen lässt sich dies nur schwer. Allerdings verstand es Linnemann zweifelsohne, auf mitunter geschickte Art seinen Willen durchzusetzen. So war beispielsweise die Installierung von Otto Nerz als Reichstrainer (1926) weitestgehend Felix Linnemann zu verdanken, der dem DFB damit „moderne Strukturen" verpassen wollte. Beim Übergang des DFB ins Dritte Reich bzw. der Einordnung des deutschen Fußballs unter die nationalsozialistische Doktrin spielte der national denkende Linnemann ebenfalls eine entscheidende Rolle. 1937 wurde der Mann mit dem Spitzbart beruflich nach Stettin versetzt und damit aus dem unmittelbaren Einflussbereich entfernt, woraufhin seine Autorität spürbar litt. Nach dem Krieg erkrankte Linnemann schwer und starb 1948 in dem Dörfchen Steinhorst in der Lüneburger Heide. „Einer der fähigsten Köpfe im Deutschen Fußball-Bund", heißt es über ihn in der DFB-Chronik aus dem Jahr 1954. Über seine höchst unrühmliche Haltung gegenüber den Nazis hüllt der Verband bis heute den Mantel des Schweigens. Vor den Reichstagswahlen vom 12. November 1933 erließ Linnemann mit Dr. Ritter von Halt, NSDAP-Mitglied und Führer der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik (DSB), folgenden Aufruf an die Verbandsmitglieder: „In der Volksgemeinschaft des Dritten Reiches hat der Sport seine politische Mission erhalten. Er wird sie erfüllen, denn an nationaler Hingabe soll uns niemand übertreffen. ‚Eisern hinter dem Kanzler'. Als Führer von DFB und DSB haben wir dem Kanzler (Hitler) Treue und Gefolgschaft gelobt. Er war der Niederschlag dessen, was uns alle beseelt."

Pierre („Litti") Littbarski
(16.4.1960) 73 A / 18 Tore
Der kleine, flinke Außenstürmer war eines der Talente, das Berlin (VfL Schöneberg, Hertha Zehlendorf) verließ, als ihn Manager Thielen 1978 für den 1. FC Köln verpflichtete. „Litti" wurde Publikumsliebling im Müngersdorfer Stadion und spielte, abgesehen vom Intermezzo Racing Paris (1986-87), bis 1993 für die Domstädter. 1982 Vize-Weltmeister, 1984

EM-Teilnehmer, bei der WM 1986 meist eingewechselt und Vize-Weltmeister, bei der EM 1988 Stammspieler und 1990 – im Mittelfeld – Weltmeister. 1995 nach Japan, wo er in Liga 1 und 2 spielte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland als Trainer tätig.

Wolfgang-Felix Magath
(26.7.1953) 43 A / 3 Tore

Gebürtiger Aschaffenburger, der Vater war ein US-GI aus Puerto Rico, die Mutter Ostpreußin. Intelligenter Mittelfeldspieler und Regisseur. Abitur und Studium der Wirtschaftswissenschaften. Fußballerisch bei Viktoria Aschaffenburg, TV Aschaffenburg, 1. FC Saarbrücken. Nach dessen Bundesliga-Aufstieg 1976 zum Hamburger SV, dessen Glanzzeit er mitgestaltete (u.a. Tor zum 1:0 im Europacup-Finale 1983 gegen Juventus). Bei der EM 1980 ohne Stammplatz, WM 1982 einige Einsätze, danach Rücktritt. 1984 von Teamchef Beckenbauer zurückgeholt, Vizeweltmeister 1986, erneuter Rücktritt. 1986-88 HSV-Manager, danach Manager in Uerdingen und beim 1. FC Saarbrücken, Trainer FC Bremerhaven, Co-Trainer und Cheftrainer (1995-97) HSV, 1998 BL-Aufstieg mit dem 1. FC Nürnberg, danach Rücktritt, 1999 bei Werder Bremen und 2001 bei Eintracht Frankfurt entlassen. So richtig profilieren konnte sich Magath erst beim VfB Stuttgart, wo er in der Saison 2002/03 mit einer sehr jungen Mannschaft überraschend Vizemeister wurde und zum „Trainer des Jahres“ avancierte.

Karl („Charly“) Mai
(27.7.1928 - 15.3.1993) 21 A / 1 Tor

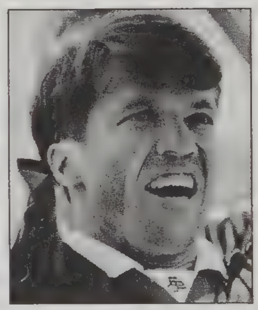
Bäcker und Konditor, mit 17 Jahren als Läufer in der „Ersten“ der SpVgg. Fürth. 1953 Nationalelf, 1954 im achten Länderspiel als linker Außenläufer Weltmeister. Nach 182 Oberliga-Spielen 1958 vom Ronhof zu Bayern München, das Mai ein Schreibwarengeschäft vermittelt hatte. 1959 letztmals Nationalelf, 1961-62 Young Fellows Zürich, 1962-64 FC Dornbirn in Österreich. Trainer u.a. bei Wacker München, ESV Ingolstadt. Als Sportlehrer seit 1974 an einer Fürther Hauptschule beschäftigt.

Josef („Sepp“) Maier
(28.2.1944) 95 A

Weltklasse-Torhüter, seit 1987 Torwart-Trainer von Bayern München und der Nationalmannschaft. 1958 vom TSV Haar zum FC Bayern, Oberliga Süd-Debüt 1962. Bundesliga-Aufstieg 1965, Nationalmannschafts-Debüt vor der WM 1966, in England dann Reservist neben Bernard. Erst noch im Wechsel mit Wolter (Braunschweig) eingesetzt, war Maier bei der WM 1970, beim EM-Gewinn 1972, beim WM-Gewinn 1974, bei der EM 1976 (Vize-Europameister) und bei der WM 1978 Stammkeeper. 473 BL-Spiele für Bayern München, davon 442 – rund 13 Jahre! – in Folge. Mit dem FC Bayern Deutscher Meister 1969, 1972, 1973, 1974, DFB-Pokalsieger 1966, 1967, 1969, 1971, Europapokalsieger 1974, 1975, 1976 und Weltpokalsieger 1976. „Fußballer des Jahres“ 1975, 1977 und 1978. Im Alter von 35 Jahren bei einem Verkehrsunfall schwer verletzt, musste „die Katze von Anzing“ die aktive Laufbahn beenden. Besitzer einer Tennis-Großanlage in Anzing.

Maiers Nationalelf-Karriere begann angeblich damit, dass der oft zu Scherzen aufgelegte Keeper vor einem Bundesligaspiel mit Bundestrainer Helmut Schön folgenden Dialog führte: Schön: „Ich sehe mir ein Punktspiel an, um Ihre Abschläge genau unter die Lupe zu nehmen.“ Maier: „Wo sitzen'S denn auf der Tribüne, Herr Schön? Wenn ich das weiß, dann bekommen'S die Bälle dorthin...“

Lothar Matthäus
(21.3.1961) 150 A / 23 Tore



Rekordnationalspieler und Kapitän des Weltmeisters von 1990. Und trotzdem eine Person, an der sich die Geister scheiden. Der gelernter Raumausstatter spielte als Jugendlicher 1971-79 beim „Puma-Verein“ FC Herzogenaurach. 1979 Wechsel zu Borussia Mönchengladbach, von dort 1984 zum FC Bayern München. 1988 ging Matthäus nach Italien zu Inter Mailand, 1992 dann Rückkehr zum FC Bayern, wo er im Frühjahr 2000 seine Bundesligakarriere beendete. Mit dem FC Bayern wurde Matthäus siebenmal Deutscher Meister (1985, 1986, 1987, 1994, 1997, 1999 und 2000), dreimal DFB-Pokalsieger (1986, 1998 und 2000) sowie einmal UEFA-Cup-Sieger (1996). Mit Inter Mailand italienischer Meister 1989 und UEFA-Cup-Sieger 1991.

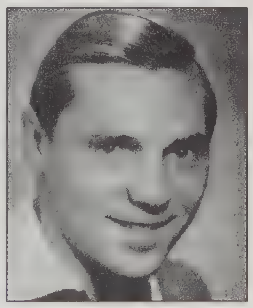
Sein Debüt im Nationaltrikot gab Matthäus 18-jährig bei der EM-Endrunde 1980 in Italien. Bei der WM 1982 Reservist im Team des Vize-Weltmeisters. Bei der EM 1984 und WM 1986, als das Team erneut Vize-Weltmeister wurde, dann Stammspieler. Seine stärkste Turnierleistung bot Matthäus bei der WM 1990, als er großen Ateil am deutschen WM-Sieg hatte. Bei der EM 1992 fehlte der Mittelfeldmotor wegen eines Kreuzbandrisses. Bei der WM 1994 wieder dabei, danach jedoch von Vogts und einigen Widersachern im Team ausgebremst, da er ihrer Ansicht nach zu oft die Boulevardpresse mit Internas versorgt hatte. 1995 Achillessehnenriss, erneutes Comeback. Der EM-Titel 1996 wurde ohne Matthäus errungen. 1998 erstmals seit 1994 wieder im Nationalteam. Nach

Vogts' Abdankung von Teamchef Ribbeck 1999 erneut ins DFB-Team zurückgeholt und zum „Leitwolf" ernannt. Seine letzen Auftritte im Trikot der Nationalelf erfolgten beim EM-Desaster 2000.
„Fußballer des Jahres" 1990 und 1999, Europas „Fußballer des Jahres" 1990, Weltfußballer 1990 und 1991, „Weltsportler" 1990. Nach einem kurzen Auftritt in der nordamerikanischen Profiliga schlug Matthäus die Trainerlaufbahn ein (2001/02 Rapid Wien, 2002/03 Partizan Belgrad, ab 2003 Nationalelf Ungarn). Im Kollegenkreis wurde Matthäus aufgrund seines ungebremsten Redeflusses auch „die Schallplatte" genannt. Außerhalb des Spielfelds sorgte er zuweilen mit sexistischen und menschenverachtenden Äußerungen für Schlagzeilen.

Gerhard Mayer-Vorfelder („MV")
(3.3.1933)
Der Multifunktionär, in Mannheim geboren und in Südbaden aufgewachsen, strebte sowohl im Fußball wie in der Politik nach Macht. Einstieg in die Politik nach Abschluss des Studiums der Rechtswissenschaften. Politischer Ziehvater war der stramm konservative baden-württembergische Ministerpräsident Hans Filbinger, in der NS-Zeit Marinerichter. 1980-91 Minister für Sport und Kultus in BaWü, 1991-98 Finanzminister. MV, gesellig, trinkfest, am rechten Rand der CDU angesiedelt und laut „Stuttgarter Zeitung" „ein hitziger Konservativer", überstand allerlei politische Affären, darunter den Steuerfall Peter Graf, schadlos. Die „Süddeutsche Zeitung" nannte ihn deshalb einen „Affärenprofi". Von 1975 bis 2000 Präsident des schwäbischen VfB Stuttgart, dem er einen Berg Schulden hinterließ. 1986 Mitglied des DFB-Präsidiums, 1986-00 Vorsitzender des DFB-Ligaausschusses, 1992-01 Vizepräsident des DFB. Präsident des weltweit größten Einzelsportverbandes seit April 2001. 1992-98 Mitglied des FIFA-Exekutivkomitees.

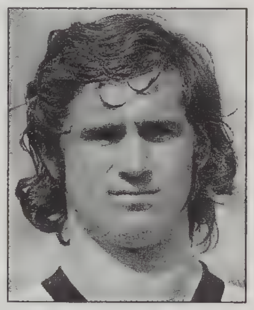
Christoph Metzelder
(5.11.1980) 16 A
Der Abiturient mit der Durchschnittsnote 1,8 begann seine Karriere beim TuS Haltern und wechselte zu den B-Junioren von Schalke 04, wo er jedoch nur wenig spielte und eine verkorkste Saison erlebte. Nach nur einem Jahr ging Metzelder einen Schritt zurück und schloss sich der B-Jugend des Drittligisten Preußen Münster an, was sich als goldrichtige Entscheidung erweisen sollte. Nach 2½ Jahren in der A- und B-Jugend wurde der Preuße zu einem U-18-Länderspiel eingeladen, obwohl er nicht einmal zur Westfalenauswahl gehörte. Zur Saison 2000/01 wurde der Defensivspieler von Borussia Dortmund verpflichtet. 2002 gewann der BVB mit Metzelder die Deutsche Meisterschaft und drang bis ins Finale des UEFA-Pokals vor. Bei der WM 2002 gehörte der erst 21-Jährige zu den Leistungsträgern im deutschen Team und den großen Entdeckungen des Turniers. Aufgrund einer Verletzung musste Metzelder 2003 jedoch lange pausieren.

Andreas („Andi") Möller
(2.9.1967) 85 A / 29 Tore
„Hohe Spielintelligenz, brillante Technik, gute Übersicht, kann beidfüßig gleich stark schießen" – so beschrieb Borussia Dortmund seinen Star im Internet. „Andi" Möller, ein „Frankfurter Bub" aus Sossenheim, wechselte in der Jugend von BSC Schwarz-Weiß 19 zur SG Eintracht (Dt. Meister A-Jugend 1985). 1985-88 Profi bei der Eintracht, wurde Möller mit der U-20 Vize-Weltmeister, wechselte aber nach Differenzen mit Trainer Feldkamp nach Dortmund. Dort wurde Möller Nationalspieler, hatte aber bei der WM 1990 als jüngster deutscher Spieler keinen Stammplatz, ebenso nicht bei der EM 1992 und der WM 1994. Seit 1990 wieder in Frankfurt, holte ihn 1992 Juventus Turin (UEFA-Cup-Sieg 1993) und nach der WM 1994 wieder die Borussia. 1996 bei der EM Stammspieler, verpasste er das Finale wegen einer Gelbsperre. 1995 und 1996 Deutscher Meister. 1997 Champions-League-Sieger mit dem BVB. Zur Saison 2000/01 wechselte Möller zu Schalke 04, wo er im Sommer 2003 seine Bundesligakarriere zunächst beendete, sich aber nach einigen Monaten Pause noch einmal in den Dienst des Bundesligaaufsteigers Eintracht Frankfurt stellte. In der „Zeit" hieß es. „Nur zehn andere haben, in mehr als hundert Jahren, öfter in der Nationalmannschaft gespielt als Möller, aber Möller ist nie ein deutscher Star geworden. Eher der missglückte Versuch."

Max („Maxl") Morlock
(11.5.1925 - 10.9.1994) 26 A / 21 Tore

Der Stürmer und Spielmacher aus Nürnberg-Gleishammer begann beim 1. FC Nürnberg (zuvor Eintracht Nürnberg) noch im Krieg 1941 mit 16 Jahren in der „Ersten" und beendete seine Karriere als Bundesliga-Profi. Er war damit der einzige deutsche Fußballer, der in den höchsten Spielklassen Gauliga, Oberliga und Bundesliga aktiv war. Morlock wurde 1948 Deutscher Meister, war im ersten Nachkriegs-Länderspiel 1950 dabei, wurde 1954 Weltmeister (er erzielte das wichtige 1:2-Anschlusstor) und 1961 wiederum mit den „Cluberern" Meister; damals wurde er zum „Fußballer des Jahres" ge-

wählt. „Maxl“ Morlock war der „König der Oberliga Süd“, bestritt die meisten Spiele (451) und erzielte die meisten Tore (286). In der ersten Bundesliga-Saison wurde der Franke noch 21-mal eingesetzt; da war er bereits 39 Jahre alt. Ehrenmitglied und Ehrenspielführer des 1. FCN. Einigermaßen unerklärlich, dass der DFB seinen Weltmeister das letzte Länderspiel fern der Heimat in Kairo bestreiten ließ. Morlock besaß eine Lotto-Toto-Annahme hinter dem Nürnberger Hauptbahnhof.

Gerhard („Gerd") Müller
(3.11.1945) 62 A / 68 Tore



Der nicht ganz zutreffend „Bomber der Nation“ genannte untersetzte Torjäger, eigentlich ein typischer Strafraumspieler, ist bis heute unübertroffen: 68 Länderspiel-Tore in 62 Begegnungen (vor Klinsmann 47, Rummenigge 45, Seeler 43) sind ebenso Rekord wie 365 Treffer in 427 Spielen in der Bundesliga für Bayern München. 68 Tore in 62 Begegnungen bedeuten eine Traumquote von 1,1 Toren pro Spiel. In einem internationalen Vergleich kommt nur der Ungar Sandor Kocsic auf den gleichen Torquotienten. Siebenmal Bundesliga-Torschützenkönig (1971/72 mit der Rekordquote von 40 Treffern), 1970 WM-Torschützenkönig (zehn Treffer), 1967 und 1969 „Fußballer des Jahres“, 1969 und 1970 Europas „Fußballer des Jahres“, war „kleines dickes Müller“, wie ihn sein Trainer „Tschik“ Cajkovski einst genannt hatte, aus der Nationalelf nicht wegzudenken.
Beim TSV Nördlingen bereits Bayern-Auswahlspieler, schloss sich der Weber und spätere Möbelverkäufer 1964 Bayern München an, stieg 1965 mit in die Bundesliga auf und erlebte bis 1979, als Differenzen mit Trainer Csernai auftraten, die Titelflut: viermal Deutscher Meister (1969, 1972, 1973, 1974), viermal DFB-Pokalsieger (1966, 1967, 1969, 1971), dreimal Europapokalsieger (1974, 1975, 1976) und einmal Weltpokalsieger (1976).
1966 nach der WM erstmals im Nationalteam, war er bei der WM 1970 in Mexiko fast in jedem Spiel für ein Tor gut: eines beim 2:1 gegen Marokko, drei beim 5:2 über Bulgarien, drei beim 3:1 gegen Peru, eines beim 3:2 gegen England, zwei beim 3:4 n.V. gegen Italien. Nur im Spiel um Platz drei (1:0 gegen Uruguay) traf er nicht. Zum Gewinn der EM 1972 steuerte Müller sieben von zwölf deutschen Toren bei, im WM-Endspiel 1974 erzielte er den 2:1-Endstand. Anschließend erklärte Müller seinen Rücktritt aus der Nationalelf. Ab 1979 spielte Müller bei den Fort Lauderdale Strikers in der US-Profi-Liga und betrieb ein Steakhouse in Florida. Seit 1983 wieder in München, traten Alkoholprobleme auf, wobei der frühere Goalgetter viel Hilfe von der Führungsspitze des FC Bayern erfuhr. Seit 1992 im Trainerstab des Vereins. Träger des FIFA-Verdienstordens und laut eigenem Eingeständnis „ein glücklicher Mensch“. Franz Beckenbauer über seinen ehemaligen Mitspieler: „Er machte Tore aus jeder Lage, hatte einen ungewöhnlichen Instinkt. Im Doppelpassspiel verstand ich mich mit ihm blind.“

Hans („Hansi") Müller
(27.7.1957) 42 A / 5 Tore

Da er als Jugendlicher einmal die Wahl zum „Bravo-Boy“ gewann, wurde dem Stuttgarter ein „Schönlings-Image“ angedichtet, doch war er vor allem ein technisch ausgezeichneter Fußballer. Vom Stadtteilverein SV Rot wechselte er in die VfB-Jugend über (1975 Deutscher Meister A-Jugend) und war von 1977-82 Profi beim VfB. Nach nur zwei Länderspielen gehörte er bei der WM 1978 bereits zum engeren Kreis und wurde als Mittelfeldspieler 1980 Europameister. Bei der WM 1982 wurde Müller u.a. im Endspiel eingewechselt. Nach 143 BL-Spielen und 54 Toren verließ er 1982 den VfB Richtung Inter Mailand, von wo er an den AC Como ausgeliehen wurde. Es folgte der FC Tirol in Innsbruck (Meister, Pokalsieger). Geschäftsmann, „Kicker“-Kolumnist.

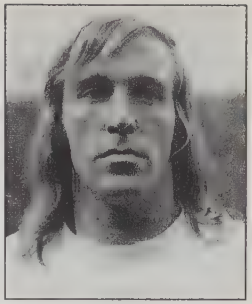
Reinhold Münzenberg
(7.3.1908 - 26.6.1986) 41 A

„Eiserner“ nannte man ihn, den 1908 in Aachen geborenen Reinhold Münzenberg. Nicht zu Unrecht, denn der kompromisslose Mittelläufer war für seinen schier unerschöpflichen Einsatzwillen bekannt. Zugleich war er allerdings einer der wenigen Spieler seiner Zeit, die Härte und Technik glänzend miteinander zu verbinden wussten. Die internationale Karriere des Kopfballspezialisten kam dennoch nur langsam in Schwung, denn nach seinem Debüt im Jahre 1930 wurde Münzenberg zunächst nur sporadisch nominiert. Auch bei der WM 1934 sollte er eigentlich fehlen – wurde aber noch nachnominiert, woraufhin Münzenberg sogar seine zur selben Zeit terminierte Hochzeit sausen ließ. Als er 1939 in Luxemburg zum letzten Mal das Jersey mit dem Reichsadler trug, hatte er es auf 41 Länderspie-

le gebracht, darunter das berühmte Dänemark-Spiel 1937, in dem die „Breslau-Elf" geboren wurde.

Otto Nerz
(21.10.1892 - 26.2.1949)
Otto Nerz war ein Pionier, wie er im Buche steht. Ehrgeizig, belesen, ruhelos, stets auf der Suche nach neuen Ideen, immer bereit, ungewöhnliche Dinge zu tun. Wie geschaffen also für die Aufgabe, einer Nationalmannschaft Systematik zu verschaffen. Nerz absolvierte ein Studium an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen (DHfL) in Berlin, das er 1925 mit einer Diplomarbeit zum Thema „Fußball-Wintertraining" abschloss. Seine Nominierung zum Reichstrainer 1926 revolutionierte den deutschen Fußball. Nerz war ein Bewunderer des englischen Fußballs. Im „Mutterland" stieß er auf erstaunliche Erkenntnisse zum Thema „Fußball und Geschlechtsverkehr": Neun von elf Aston Villa-Akteuren seien verheiratet gewesen. Nerz' Schlussfolgerung: „Geregelter Geschlechtsverkehr wird demnach nicht als hemmend für die Leistung angesehen, jedenfalls werden die Gefahren der Ansteckungen vermindert. Auch können die Spieler ihren Geschlechtsverkehr den körperlichen Anforderungen ihres Berufes entsprechend regulieren und einstellen."
Das von Nerz eingeführte, leicht modifizierte englische W-M-System brachte Deutschland auf sportlichen Erfolgskurs (Höhepunkt: Platz drei bei der WM 1934), während sein breitgefächertes Lehrgangssystem dafür sorgte, dass Fußball bis in die kleinsten Dörfer gelehrt werden konnte und damit die Grundlage zu einer hoffnungsvollen Nachwuchsförderung gelegt wurde. Nerz richtete sich als erster Entscheidungsträger im deutschen Fußball nach modernen wissenschaftlichen Arbeitsmethoden. Allerdings war er kein ganz einfacher Typ; er galt vielmehr als verschlossen, mürrisch und mitunter auch herrisch bis skurril. Genauso war auch sein Abgang 1938 als Reichstrainer, der überschattet war von jahrelangen Gerüchten, Vermutungen und Intrigen. Später fiel Otto Nerz, der von 1919 bis 1933 das SPD-Parteibuch besessen hatte, durch mehrere antisemitische Hetzartikel auf. 1943 prognostizierte Nerz in einer Artikelserie im Berliner „12 Uhr Blatt" ein judenfreies Europa mit einem judenfreien Sport", vom Sporthistoriker Erik Eggers als „Einstimmung auf die bereits laufende Vernichtung der Juden" gewertet. Nerz starb 1949 in einem sowjetischen Internierungslager.

Günter Netzer
(14.9.1944) 37 A / 6 Tore
Der einstige Mittelfeld-Regisseur ist auch heute noch bei den meisten Länderspiel-Übertragungen im Bild, steht er doch bei der ARD als sachkundiger und kritischer TV-Kommentator unter Vertrag. „Rebell am Ball" lautete der Titel einer Netzer-Biografie. Dieses Image blieb an dem zeitweiligen Diskotheken-Besitzer und ersten Ferrari-Fahrer der Bundesliga lange haften. Unvergessen, als er sich im Pokalfinale 1973 selbst einwechselte und umgehend den 2:1-Siegtreffer für Gladbach gegen den 1. FC Köln erzielte. Aus kleinbürgerlichen Verhältnissen kommend, fand Netzer via 1. FC Mönchengladbach 1963 zur Borussia und wurde Regisseur der „Fohlen-Elf" (Meister 1970, 1971). Sein Wechsel zu Real Madrid 1973 (Meister 1975 und 1976) war eine Sensation, danach spielte er noch eine Saison bei Grasshoppers Zürich. 1978 bis 1986 half er als Manager mit, den HSV zu einem Weltklasseklub zu formen.



Im Nationalteam erhielt sein ewiger Rivale Overath bei den Weltturnieren 1966, 1970 und 1974 den Vorzug, doch bei der EM 1972 stand der Gladbacher in der ersten Formation und hatte großen Anteil am Titelgewinn des DFB-Teams. Unvergessen bleibt vor allem sein Auftritt im Viertelfinale gegen England in Wembley, als der Gladbacher prächtig mit Beckenbauer harmonierte. Karl-Heinz Bohrer, damals Londoner Kultur-Korrespondent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" schrieb: „Der aus der Tiefe des Raumes plötzlich vorstoßende Netzer hatte ‚Thrill'. ‚Thrill', das ist das Ereignis, das nicht erwartete Manöver, das ist die Verwandlung von Geometrie in Energie, die vor Glück wahnsinnig machende Explosion im Strafraum..." Nur so lange, wie Netzer „aus der Tiefe des Raumes kam, so lange währte wirklich die deutsche Fußballherrlichkeit. Erfolgreich waren sie sicher sechs Jahre lang. Groß aber wirklich nur zwei bis drei Jahre, zwischen 1971 und 1973."
Heute ist Netzer an der Schweizer Sportvermarktungsfirma Infront beteiligt, die u.a. mit den TV-Rechten an der Bundesliga sowie an den WM-Turnieren 2002 und 2006 handelte.

Hermann Neuberger
(12.12.1919 - 27.9.1992)
Erzogen im Jesuiten-Internat, war der Saarländer im Zweiten Weltkrieg Hauptmann beim Generalstab der Wehrmacht in Rom. Seine Sportredakteurs-Tätigkeit bei der „Saarbrücker Zeitung" musste er im damals noch nicht zur BRD gehörigen Saarland wegen „Deutschfreundlichkeit" beenden. Journalist Neuberger wurde der mächtigste Mann im Saar-Sport, amtierte ab 1951 31 Jahre lang als Präsident

des Saarländischen Fußball-Bundes (SFB) und ab 1959 als Vorsitzender des Landessportbundes, war geschäftsführender Direktor des Saarland-Sporttoto und Geschäftsführer der Spielbank Saarbrücken. Die Ex-SFB-Trainer Schön und Derwall wurden später Bundestrainer. 1969 DFB-Vize, stieg der FIFA-Vize im Oktober 1975 zum DFB-Präsidenten auf. Der erzkonservative und autoritäre Funktionär löste immer wieder Widerspruch aus, so bei der WM 1978, als er die argentinische Militärjunta für „preußische Gründlichkeit" lobte, Günter Netzer den Zugang zum Mannschaftsquartier verweigerte, wohingegen der Ex-Fliegeroberst und Neonazi Rudel herzlichst willkommen war. Später strich Neuberger dem Ostblock zuliebe Berlin als Austragungsort der EM 1988 (FIFA-Präsident wurde er dennoch nicht). Als Wiedergutmachung bekam Berlin „auf ewig" das DFB-Pokal-Finale. Im Alter von 72 Jahren erlag Neuberger einem Krebsleiden.

Oliver Neuville
(01.05.1973) 46 A / 4 Tore

Der in der Schweiz geborene Sohn eines deutschen Kaufmanns aus Aachen und einer italienischen Mutter war 1997 der erste deutsche A-Nationalspieler, der nicht die deutsche Sprache beherrschte. Im Tessin aufgewachsen, hatte sich Neuville bei seinen schweizerischen Arbeitgebern FC Locarno, Servette Genf ausschließlich in italienischer und französischer Sprache verständigt. 1995 sollte Neuville eigentlich zum FC Bayern wechseln. Der Transfer platzte, da Otto Rehhagel nur „wuchtige Stürmer" (Neuville) wollte. Zur Saison 1997/98 holte Ewald Lienen den kleinen quirligen Stürmer von CD Teneriffa in die Bundesliga zum FC Hansa Rostock. 1999 wechselte Neuville zu Bayer Leverkusen. WM-Teilnehmer 2002, wo ihm im Finale beinahe ein Tor gelang, der Ball jedoch nur den Pfosten traf.

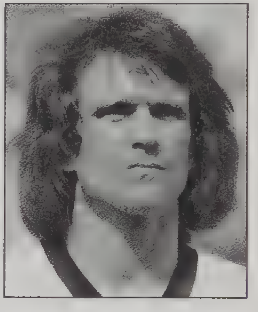
Friedrich-Wilhelm Nohe
(10.4.1864 - 13.10.1940)

Nohe galt als schwieriger Kopf, weshalb er nach dem erzwungenen Rücktritt Ferdinand Hueppes im Zusammenhang mit dem Beitritt des DFB zur FIFA (1904) auch nur ein Jahr lang den DFB anführte. Der Lehrer moderner Sprachen war an einer Militärschule in London mit dem Fußball in Berührung gekommen und galt nach seiner Rückkehr nach Karlsruhe als emsiger Förderer des Spiels. 1898 wurde er Vorsitzender des KFV, 1904 übernahm er die Führung des Süddeutschen FV, im selben Jahr die des DFB. Seine Amtszeit war geprägt von internen Querelen und stark belastet von einem Kompetenzgerangel zwischen Berlin und Süddeutschland, bei dem auch die Person Nohes nicht unumstritten war.

Jens Nowotny
(11.1.1974) 38 A / 0 Tore

Kam über den SV Spielberg (1975-85) und Germania Friedrichstal (1985-90) zum Karlsruher SC. Von dort zur Saison 1996/97 zu Bayer Leverkusen, wo er zum Kapitän aufstieg. Sein Debüt in der Nationalelf gab Nowotny am 30. April 1997 gegen die Ukraine. Für die WM 2002 war Nowotny als Abwehrchef gesetzt. Doch ein Kreuzbandriss verhinderte seine Teilnahme. Nach 19 Monaten Zwangspause feierte Nowotny Ende 2003 gegen Frankreich sein Comeback im Nationaltrikot.

Wolfgang Overath
(29.9.1943) 81 A / 17 Tore



Als Bundesligisten noch keine Optionen auf 16-jährige Brasilianer besaßen, mussten sie sich im Umland nach Talenten umsehen. So wie der 1. FC Köln, der 1962 Overath bei Siegburg 04 entdeckte (da er Jugend-Nationalspieler war, blieb er nach dem Wechsel ein Jahr lang gesperrt). Der technisch versierte und athletische Spielmacher, der das Gymnasium abgebrochen hatte, war ein „Kind der Bundesliga", debütierte am 1. Spieltag, dem 24. August 1963, wurde bereits am 28. September 1963 für Konietzka in die Nationalelf eingewechselt und war am Saisonende Deutscher Meister. Overath war über lange Jahre der Regisseur der A-Elf, so bei drei Weltmeisterschaften 1966, 1970 und 1974; mit dem WM-Gewinn 1974 beendete er die Laufbahn beim DFB. Als ihn Trainer Weisweiler im Pokalfinal-Wiederholungsspiel 1977 gegen Hertha BSC (1:0) nicht nominierte, beendete Overath nach 409 BL-Spielen und 83 Toren enttäuscht seine Bundesliga-Laufbahn. Anschließend Gebietsleiter des Sportartikel-Herstellers adidas, im Immobiliengeschäft tätig und stets im Gespräch, wenn der 1. FC Köln wieder einen neuen Präsidenten suchte.

Paul („Pömpner") Paulsen
(28.12.1892 - 17.5.1934) 6 A / 3 Tore

„Pömpner", der mit bürgerlichem Namen Paul Paulsen hieß, stammte aus jener Generation, in der das Fußballspielen von den Schulen noch mit Karzer bestraft wurde – daher auch sein „Kosename". Der im sächsischen Weißenfels geborene Linksaußen begann seine Laufbahn bei Wacker Halle, feierte aber erst nach seinem Wechsel zum VfB Leipzig (1912) den Durchbruch. 1924 debütierte er in der Natio-

nalelf, die mit 1:4 gegen Schweden unterlag, wobei Paulsen nach einem Zusammenprall mit einem Kopfverband weiterspielen musste und später gegen den Berliner Schumann ausgewechselt wurde. Obwohl der temperamentvolle Leipziger nur zu wenigen Länderspielen kam, galt er als einer der besten Außenstürmer seiner Epoche. Paulsen starb 1934 bei einem Autounfall.

Josef („Jupp") Posipal
(20.6.1927 - 21.2.1997) 32 A / 1 Tor

Der „Kontinentstopper", so genannt, weil er 1953 in der Europa-Auswahl stand, musste 1943 als 16-Jähriger aus dem rumänischen Siebenbürgen als Rüstungsarbeiter nach Hannover – eine Maßnahme der NS-Machthaber, die die Bürger des Banats als so genannte „Volksdeutsche" betrachteten. Seine Heimatstadt Lugoj / Lugosch hat er nie mehr wiedergesehen. Über die Vertriebenen-Elf „Weiße Adler", TSV Badenstedt und 07 Linden kam Posipal 1947 zu Arminia Hannover, von wo ihn Trainer Knöpfle 1949 zum HSV mitbrachte. Nachdem er die deutsche Staatsbürgerschaft erhielt, begann der HSVer 1951 in der Nationalelf. Ursprünglich Mittelläufer, setzte sich Posipal bei der WM 1954 als Rechtsverteidiger durch und wurde Weltmeister. 1956 nahm er in Moskau Abschied von der DFB-Elf, 1958 verabschiedete ihn der HSV u.a. mit einem Ehrenvertrag. Danach war er Mannschaftsbetreuer. Bis zur Rente war Jupp Posipal Norddeutschland-Vertreter einer Coburger Polstermöbel-Fabrik.

Josef („Pötsche") Pöttinger
(16.4.1903 - 9.7.1970) 14 A / 8 Tore

Pöttinger war Prototyp des technisch begabten und zudem eher „zarten" Fußballers, der in den 1920ern in Deutschland noch selten war. „Seine Balancekunst hebt geradezu die Gesetze der Schwerkraft auf, aus unmöglichen Lagen behält sein Schuss unerhörte Wucht und Präzision", schwärmte der „Kicker" über den gebürtigen Münchner, der den Schreiber des Blattes „in seiner Elastizität, seiner Wendigkeit und Leichtigkeit an den modernen Italiener erinnerte". Aber der Mittelstürmer des FC Bayern hatte ein Problem: Er war verletzungsanfällig. Immer wieder musste der Ballkünstler von der Isar pausieren und beendete schließlich schon mit 29 Jahren seine Laufbahn: Knieprobleme. Seine Glanzzeit erreichte „Pötsche" zwischen 1926 und 1928. Egal ob mit dem wuchtigen „Tull" Harder oder den filigranen Hofmännern Ludwig und Richard – Pöttinger verstand sich mit jedem nahezu blind und eilte von Erfolg zu Erfolg. Im April 1926 traf er bei seinem Nationalelfdebüt gegen die Niederlande gleich dreimal ins Schwarze, 1928 vertrat er bei den Olympischen Spielen in Amsterdam Deutschlands Farben. Nach Beendigung seiner aktiven Karriere wirkte Josef Pöttinger erfolgreich als Vereinstrainer (u.a. VfB Pankow, SV Jena, VfB Stuttgart und Bayern München).

Helmut („Boss") Rahn
(16.8.1929 - 14.8.2003) 40 A / 21 Tore

Dass ihn wegen einer Tätlichkeit der erste Platzverweis der Bundesliga-Geschichte ereilte, ist unerheblich: Der Ruf des draufgängerischen und schussstarken Rechtsaußen ist ungebrochen, kürte ihn doch eine fachkundige Jury der „Süddeutschen Zeitung" 1999 (vor Libuda, Grabowski) zum Mitglied der „Jahrhundertelf des deutschen Fußballs". Rahn lebte damals, mit 70, zurückgezogen, widmete sich dem Garten, wanderte und soll aktives Mitglied der Kirchengemeinde von Essen-Frohnhausen gewesen sein.

Vorbei also die Zeiten, in denen die im Nationalteam beliebte Stimmungskanone einen über den Durst trank (was, da er im Auto unterwegs war, zu Konflikten mit der Polizei führte und zum zeitweiligen Ausschluss aus der Nationalelf). Zweimal bekam Berni Klodt bei der WM 54 den Vorzug, doch am Ende war „der Boss" Matchwinner, mit zwei Toren auch im Endspiel beim 3:2 gegen die Ungarn. Bei der WM 1958 war Rahn herausragender deutscher Spieler und mit sechs Toren nach Just Fontaine aus Frankreich erfolgreichster Torschütze. Nach ihm kamen 1960 in der Nationalelf Steffen, Reitgaßl, Kreß, Koslowski, Berti Kraus, allesamt gute Leute, aber ein Rahn ist keiner von ihnen geworden. Erst ein Reinhard „Stan" Libuda mag die Fährte wieder aufgenommen haben.

Mit 35 Jahren sah man Helmut Rahn sogar noch einmal beim Deutschen Vizemeister Meidericher SpV (heute MSV Duisburg) in der Bundesliga, ehe ein Achillessehnenriss nach zwei Spielen in der Saison 1964/65 das Karriereende bedeutete. Dass der Automechaniker und Kaufmann im aufblühenden Wirtschaftswunderland Bundesdeutschland geschäftstüchtig war, beweisen seine Klub-Stationen und

Wechsel, die für jene Zeit ungewöhnlich häufig waren: 1938-46 Altenessen 12, 1946-50 SC Oelde 09, 1950-51 Spfr. Katernberg, 1951-59 RW Essen (DFB-Pokalsieger 1953, Deutscher Meister 1955), 1959-61 1. FC Köln, 1961-63 SC Enschede/Holland, 1963-65 Meidericher SpV.
Helmut Rahn starb im August 2003 in seiner Heimatstadt Essen.

Carsten Ramelow
(20.3.1974) 44 A / 2 Tore
Der Berliner spielte zunächst sieben Jahre für Tasmania 73. 1987 Wechsel als C-Junior zu Tennis Borussia Berlin, 1988 zur für ihre gute Jugendarbeit – siehe auch Pierre Littbarski und Christian Ziege – bekannten Hertha aus Zehlendorf. 1989-91 bei Siemensstadt Berlin/Spandau, 1991 in die A-Jugend von Hertha. Als Senior zunächst bei den Hertha Amateuren, mit denen er 1993 sensationell in das DFB-Pokalfinale gegen seinen späteren Klub Bayer Leverkusen (0:1) einzog. Ramelow wurde Profi und avancierte zu einem der auffälligsten Akteure des damaligen Zweitlisten, geriet aber mit der Zeit zum Buhmann beim Berliner Publikum. Im Januar 1996 Wechsel zu Bayer Leverkusen. Sein Debüt in der Nationalelf gab der Mittelfeldspieler am 10. Oktober 1998 in Bursa gegen die Türkei (0:1). EM-Teilnehmer 2000 und WM-Teilnehmer 2002. Bei der WM 2002 eine wichtige Größe, zumal nach dem Ausfall seines Vereinskollegen Jens Nowotny. Ramelows unspektakuläre Spielweise ist bei den Fans nicht immer beliebt, während Trainer sein taktisches Geschick und mannschaftsdienliches Verhalten loben.

Stefan Reuter
(16.10.1966) 69 A / 2 Tore
Seine Karriere begann in der Leichtathletik. In seiner Jugend war der Dinkelsbühler Bayerischer Meister im Crosslauf, entschied sich dann aber für den Fußball, was er nicht bereuen sollte. Sein Debüt als Profifußballer feierte der schnelle und lauffreudige Reuter bereits 17-jährig in der Saison 1984/85 mit dem 1. FC Nürnberg in der 2. Liga – dank einer „Spielerrevolte“ gegen Trainer Heinz Höher. Am Ende der Saison war der „Club“ aufgestiegen.
Ein zuverlässiger „Fußball-Arbeiter“, sei's als Libero, auf der Außenbahn oder im Mittelfeld. Die Erfolge sprechen für die Qualitäten des aus Franken stammenden Profis: Europameister U-16 1984, elfmal Junioren-Nationalspieler, Weltmeister 1990 (im Finale für Berthold eingewechselt), Vize-Europameister 1992, Europameister 1996 (eine Gelbsperre verhinderte seine Finalteilnahme), WM-Teilnehmer 1998 in USA, dort letztes Länderspiel. Stationen: 1972-82 TSV Dinkelsbühl, 1982-88 1. FC Nürnberg, 1988-91 Bayern München, 1991-92 Juventus Turin, seit 1992 Borussia Dortmund. Fünfmal Deutscher Meister (1989 und 1990 mit dem FC Bayern, 1995, 1996 und 2002 mit Borussia Dortmund), Champions-League-Sieger mit dem BVB 1997.
In der Saison 2003/04 war Reuter, mittlerweile 37 Jahre alt, der letzte Weltmeister von 1990 in der Bundesliga. Im Europapokal ist Reuter mit 105 Einsätzen deutscher Rekordspieler.

Erich („Sir“) Ribbeck
(13.6.1937)
Der Sohn einer Pastorenfamilie, Verteidiger, spielte für den Wuppertaler SV seiner Geburtsstadt in der 2. Liga West, 1962-68 dann in der Oberliga und Regionalliga West für Viktoria Köln. Schon während seiner Aktivenzeit begann eine lange Trainer-Laufbahn: Amateurtrainer und Co-Trainer von Weisweiler bei Mönchengladbach (1965-67), Coach bei RW Essen (1967/68), Eintracht Frankfurt (als mit 31 Jahren jüngster Bundesliga-Coach 1968-73), Kaiserslautern (1973-78), dann 1978 „Co“ von Bundestrainer Derwall beim DFB und für B-Elf, Amateure, Olympia-Auswahl zuständig. Aber Beckenbauer kam und wollte Horst Köppel als Assistenten, woraufhin Ribbeck im Oktober 1984 bei Dortmund einstieg. Beckenbauer: „Entweder Köppel, oder ich spiele wieder mehr Golf.“ 1985-88 dann Bayer Leverkusen (UEFA-Cup-Gewinn), HSV-Sportchef 1988-89 (er kündigte vorzeitig). Sport-Marketing-Manager bei Opel, dann wieder Trainer: Bayern München März 1992 bis Dezember 1993 (Nachfolger: Beckenbauer), Leverkusen April 1995 bis April 1996.
Eigentlich hatte der alerte, stets Dressman-mäßig gekleidete und redegewandte Fußball-Lehrer in seinen Ferienhäusern an der holländischen Küste und auf Teneriffa schon den Vorruhestand angetreten, als ihn der DFB-Ruf ereilte, nicht Bundestrainer, aber Teamchef zu werden. Dem Notnagel Ribbeck gelang zwar die Qualifikation zur EM 2000, wo er jedoch grandios scheiterte. Während seiner Zeit beim FC Bayern beklagten Spieler seine mangelhafte Fachkompetenz und Defizite in Sachen Menschenführung.

Karlheinz („Kalle“) Riedle
(16.9.1965) 42 A / 16 Tore
Der sprunggewaltige Stürmer mit dem sympathischen Allgäuer Akzent gewann 1988 beim Olympiaturnier in Südkorea Bronze, war aber wegen Klinsmann/Mill nicht erste Wahl. Bei der WM 1990 drei Einsätze, Vize-Europameister 1992, zwei Einsätze bei der WM 1994, letztes Länderspiel am 7. September 1994. Eine größere Karriere in der Nationalelf verhinderte u.a. seine Verletzungsanfälligkeit. Nach TSV Elhofen, SV Weiler, FC Augsburg 1986 zu Blau-Weiß 90 Berlin, 1987-90 Werder Bremen (Deutscher Meister 1988), 1990-93 Lazio Rom, 1993-97 Dortmund

(Deutscher Meister 1995 und 1996, Champions-League-Sieger 1997). 1997 in die englische Premier League zum FC Liverpool, anschließend noch beim ambitionierten First Division-Klub FC Fulham.

Oskar („Ossi") Rohr
(24.4.1912 - 9.11.1988) **4 A / 5 Tore**

Ihm gebührt die Ehre, einer der ersten deutschen „Auslandsprofis" gewesen zu sein. In einer Zeit, in der in Deutschland bezahlter Fußball noch immer verpönt war, zog es Oskar Rohr zwangsläufig ins Ausland, um an die Fleischtöpfe des Ballspiels heranzukommen. Sein Stammverein war Phönix Mannheim. 1930 wechselte Rohr 18-jährig vom VfR Mannheim zum FC Bayern München, der schon damals zu den professionellsten Vereinen in Deutschland gehörte und wo der Mittelstürmer Josef Pöttinger beerbte. Zwei Jahre, nachdem er mit Bayern München Deutscher Meister geworden war (1932), wechselte Rohr zunächst zu den Züricher Grasshoppers, ehe er nach Frankreich zum Profiklub Racing Strasbourg ging, bei dem er 1937 französischer Torschützenkönig wurde. Mit insgesamt 117 Treffern wurde Rohr Rekordtorschütze von Racing, wo er mit dem legendären Elsässer Otto Heisserer – WM-Teilnehmer für Frankreich 1938 – zusammen kickte. In Deutschland war Rohr zu jenem Zeitpunkt bereits als „Vaterlandsverräter" geächtet – obwohl er zwischen 1932 und 1933 viermal das Nationaltrikot getragen und dabei großartige Kostproben seiner fußballerischen Klasse gezeigt hatte. Nach seinem Wechsel ins Berufsspielerausland war Rohr sofort für die Nationalmannschaft gesperrt worden. Sein letztes Spiel für die DFB-Elf bestritt Rohr am 19. März 1933 in Berlin gegen Frankreich, zugleich das erste Länderspiel nach der braunen Machtergreifung. Beim 3:3-Remis erzielte Rohr zwei Tore. „Mit diesem jungen Mann steht und fällt das Spiel", kommentierte der „Kicker" anschließend.
Nach dem deutschen Einmarsch in Frankreich setzte sich Rohr nach Sète im unbesetzten Süden Frankreichs ab, wo er sich dem Widerstand anschloss. Im November 1942 wurde Rohr von deutschen Truppen aufgegriffen und ins KZ Kislau im heutigen Bad Schönborn (bei Karlsruhe) gebracht. Auf Intervention von Fußballfans bei der Gestapo kam der Torjäger wieder frei und wurde an die Ostfront geschickt. Nach Kriegsende war Rohr bei mehreren Vereinen als Trainer tätig.

Karl-Heinz Rummenigge
(25.9.1955) **95 A / 45 Tore**
Anfangs wurde der Bankkaufmann aus dem westfälischen Lippstadt noch als „Rummelfliege" (Udo Lattek) und „Rotbäckchen" verspottet, dann aber avancierte Rummenigge zum Weltstar und war 1980 und 1981 Europas „Fußballer des Jahres" (deutscher „Fußballer des Jahres" 1980). Der dynamische, fußballtechnisch beschlagene Außenstürmer begann 1976 im A-Team, war bei der WM 1978 dabei, wurde 1982 und 1986 jeweils Vize-Weltmeister, bestritt dazwischen die erfolglose EM 1984. Nach der Endspiel-Niederlage gegen Argentinien 1986 verabschiedete sich der oftmalige Kapitän. Viele Erfolge mit Bayern München (1974-84, Torschützenkönig 1980, 1981 und 1984, Deutscher Meister 1980 und 1981, DFB-Pokalsieger 1982 und 1984, Europapokalsieger der Landesmeister 1976 sowie Weltpokalsieger 1976), danach für die Rekordablöse von 11,4 Mio. DM zu Inter Mailand (1984-87) und von dort zu Servette Genf (1987-88, Torschützenkönig). In Italien war Rummenigge der nach Diego Maradona bestbezahlte Profi. Laufbahnende infolge Verletzung. Zum Torjäger wurde Rummenigge erst im sechsten Jahr beim FC Bayern – dank Dettmar Cramer, seinem großen Förderer, der ihm Spezialtraining verordnete. Rummenigge: „Er hat mich getrieben. In einer normalen Woche hatten die Spieler sechs bis sieben Trainingseinheiten, ich hatte zwölf."
1991 wurde Rummenigge – gemeinsam mit Franz Beckenbauer – zum Vizepräsidenten des FC Bayern gewählt und agierte in dieser Funktion quasi als „Außenminister" des Klubs. Rummenigge erwarb sich auf der europäischen Fußballbühne auch als Funktionär einen exzellenten Ruf. Nach der Pleite bei der EM 2000 wurde er Sprecher des neu gegründeten Arbeitskreises Nationalmannschaft im DFB, der als Scharnier zwischen den Klubs und dem DFB-Team fungieren sollte. 2002 wurde Rummenigge hauptamtlicher Vorstandsvorsitzender der FC Bayern AG.

Matthias Sammer **51 A / 8 Tore**
(5.9.1967) **für die DDR 23 A / 6 Tore**
Der gebürtige Dresdener gilt als erster ehemaliger DDR-Bürger, der am 19. Dezember 1990 in Stuttgart gegen die Schweiz in die DFB-A-Nationalmannschaft berufen wurde – nicht ganz zutreffend, denn mit Fritz Laband (Hamburger SV) hatte bereits 1954 ein DDR-Flüchtling debütiert. Laband spielte zuvor in der DDR-Auswahl, die allerdings erst ab 1952 als DDR-Nationalmannschaft geführt wurde. Der Sachse Sammer, von Beruf Maschinen-Anlagemonteur, wechselte 1990 von Dynamo Dresden zum VfB Stuttgart. In der DDR war er 1986 mit den Junioren Europameister, außerdem Nationalspieler und DDR-Meister gewesen. Mit dem VfB 1992 Deutscher Meis-

ter. Zur Saison 1992/93 zu Inter Mailand, wo er jedoch nur ein halbes Jahr blieb. Sammer konnte sich nicht akklimatisieren, weshalb er in die Bundesliga zu Borussia Dortmund zurückkehrte. Mit Borussia Dortmund wurde der überaus ehrgeizige Spieler Deutscher Meister 1995 und 1996 sowie Champions League-Sieger 1997. Mit der Nationalmannschaft Vize-Europameister 1992, bei der WM 1994 dabei und Europameister 1996. Als offensiv agierender Libero beim EM-Turnier Weltklasse und Führungsspieler. Dauerhafte Knieprobleme führten zu einem frühzeitigen Ende seiner Karriere. „Fußballer des Jahres" 1995 und 1996, Europas „Fußballer des Jahres" 1996. Seit Sommer 2000 Chef-Trainer bei Borussia Dortmund. 2002 als jüngster Trainer in der Bundesligageschichte Deutscher Meister mit dem BVB.
Vater **Klaus** spielte 17-mal fürs DDR-Nationalteam.

Hans Schäfer
(19.10.1927) 39 A / 15 Tore

Der Kölner gehört zu den herausragenden Spielern der 1950er Jahre, was eigentlich nie so recht registriert wurde. Als Linksaußen, Halbstürmer und Spielmacher machte Schäfer 1954, 1958 und 1962 drei Weltmeisterschaften mit, war 16-mal Kapitän der Nationalelf, spielte vom Gründungsjahr 1948 bis 1965 (da war er 37 Jahre alt) beim 1. FC Köln, wurde zweimal Deutscher Meister (1962, 1964) und 1963 „Fußballer des Jahres". Schäfer kam von Rot-Weiß Zollstock aus Köln und machte 1947/48 wegen der Wechselbestimmungen den Umweg über SV Volkmarsen in Hessen, ehe er beim FC begann. 1952 Nationalspieler, wurde er 1954 im Alter von 26 Jahren Weltmeister. Bei der WM 1958 in Schweden war er Kapitän, ebenso 1962 in Chile, wo das 0:1 gegen Jugoslawien sein letztes Länderspiel bedeutete. Wie alle anderen Spieler seiner Zeit war er berufstätig: Gehilfe im Friseursalon der Eltern, im Kaufhaus beschäftigt, Tankstellen-Pächter und als Kaufmann Betreiber einer Werbeservice-Firma, die der frühere 1.-FC-Präsident und „Bundesliga-Vater" Franz Kremer besessen hatte.

Hans „Bumbas" Schmidt
(23.12.1893 - 31.1.1971) 16 A

Er befand sich auf dem Weg nach ganz oben, als der Erste Weltkrieg begann. Ein Jahr nach seinem Nationalmannschaftsdebüt (1913) feierte Hans Schmidt mit der SpVgg. Fürth noch seine erste deutsche Meisterschaft, als die Zwangspause kam. Schmidt war ein Schüler des berühmten William Townley, der den einstigen Linksaußen zum linken Läufer umfunktioniert und damit einen Volltreffer gelandet hatte. 1922 wechselte Schmidt vom TV 1860 Fürth, dem er sich nach dem Krieg angeschlossen hatte, zum 1. FC Nürnberg, in dessen legendärem Team er sofort eine Schlüsselposition einnahm. 1924, 1925 und 1927 wurde der rastlose Kämpfer mit dem „Club" jeweils Deutscher Meister und absolvierte bis 1926 insgesamt 16 Länderspiele, angesichts der raren Auftritte der DFB-Auswahl in jenen Tagen eine bemerkenswerte Zahl. Später Trainer bei Schalke 04 (Deutscher Meister 1934, 1935 und 1937) sowie Borussia Dortmund.

Bernd Schneider
(17.11.1973) 31 A / 1 Tor

Begann seine Karriere 1980 bei Aufbau Jena. 1983 Wechsel zum FC Carl Zeiss Jena, wo er nach der Wiedervereinigung fünf Jahre in der 2. Bundesliga kickte. 1998 Wechsel zu Eintracht Frankfurt, von dort nach nur einem Jahr zu Bayer Leverkusen. Seinen ersten Einsatz in der Nationalmannschaft absolvierte der Mittelfeldspieler am 28. Juli 1999 beim Confederation Cup gegen Neuseeland (2:0). Sein brasilianischer Vereinskollege Emerson taufte Schneider, beeindruckt von dessen Geschmeidigkeit, Raffinesse und Ballfertigkeit, „Brasilianer". Die „Frankfurter Rundschau" schrieb über Schneider nach dem 8:0-Auftaktsieg gegen Saudi Arabien bei der WM 2002: „Wenn die Araber tatsächlich die ‚Brasilianer' des Orients sein sollen, dann müsste Schneider Ehrenbürger von Rio de Janeiro sein."
Sein Ballgefühl eignete sich Schneider in der Kinder- und Jugendsportschule Jena an, die er vier Jahre besuchte. Bei den wöchentlich sieben Trainingseinheiten wurde großer Wert auf Technik gelegt. Schneiders Stärke ist „sein natürlicher Hang zum Risiko", wie die „Frankfurter Rundschau" schrieb. Schneider: „Auch wenn ich dreimal den Ball verloren habe, versuche ich beim vierten Mal den Risikopass. Ich bin halt keiner für den Querpass über fünf Meter. Ein Schuss Risiko muss sein. Das macht mich stark."

Karl-Heinz Schnellinger
(31.3.1939) 47 A / 1 Tor

Der Gymnasiast vom Zweitligisten SG Düren 99, damals bereits Jugend- und Amateurnationalspieler, spielte 1958 kurz nach seinem 19. Geburtstag erstmals in der A-Nationalmannschaft und wurde zwei Spiele darauf bereits bei der WM eingesetzt – die erste von vier Weltmeisterschaften, an denen der blonde Verteidiger teilnahm. 1966 wurde Schnellinger mit dem DFB-Team Vize-Weltmeister, 1970 Dritter. Unvergessen bleibt sein Ausgleichstor

im Halbfinale der WM 1970 zum 1:1 gegen Italien kurz vor Ende der regulären Spielzeit (Endstand 3:4 n.V.). 1962 mit dem 1. FC Köln Deutscher Meister und nach der WM von Chile „Fußballer des Jahres", wechselte Schnellinger 1963 zu AS Rom, das ihn an den AC Mantua auslieh. 1964-65 bei der Roma, war der Rheinländer 1965-74 bei AC Mailand, zusammen mit Trapattoni, Rivera, Hamrin (1967 Pokalsieger, 1968 Meister, 1968 Europapokalsieger der Pokalsieger, 1969 Europapokalsieger der Landesmeister). 1974/75 spielte Schnellinger noch 19-mal für Tennis Borussia Berlin in der Bundesliga. Lebte anschließend als Kaufmann in Italien.

Helmut Schön
(15.9.1915 - 22.2.1996) 16 A / 17 Tore.
Vielen ist der „Football maestro" („The Guardian"), hierzulande als „Mann mit der Mütze" von Udo Jürgens besungen, nur als erfolgreicher Bundestrainer bekannt. Doch war der Kunsthändler-Sohn aus Dresden auch ein ganz ausgezeichneter Spieler: 1943 und 1944 mit dem Dresdner SC Deutscher Meister und 1940 und 1941 Pokalsieger. Nach Kriegsende war er für die SG Friedrichstadt in Dresden, FC St. Pauli, Hertha BSC Berlin und SV Wiesbaden aktiv. 1949 erster Trainer einer DDR-Auswahl; 1952-56 amtierte er als Verbandstrainer des Saarlandes (WM-Qualifikationsspiele gegen Bundesdeutschland!) und wechselte dann als Herberger-Assistent zum DFB, der ihn 1964 als Bundestrainer berief. Schöns Erfolge in diesem Amt: Vize-Weltmeister 1966, WM-Dritter 1970, Europameister 1972, Weltmeister 1974, Vize-Europameister 1976. Nach dem 2:3 gegen Österreich bei der WM 1978 trat er als einer der erfolgreichsten Nationaltrainer der Welt zurück. Schön lebte zurückgezogen und kommentierte das aktuelle Fußballgeschehen wie folgt: „Je mehr der Fußball durch Attraktionen aufgepäppelt wird, die mit dem Sport nichts mehr zu tun haben, umso bedenklicher wird es." Er litt an der Alzheimer Krankheit und starb in einem Wiesbadener Seniorenheim.

Dr. Ivo Schricker
(18.3.1877 - 10.1.1962)
Der Fußballpionier spielte wie sein Bruder Erwin u.a. für die Karlsruher Kickers und den Akademischen S.C. Berlin. Mit dem Karlsruher FV wurde er ab 1900 mehrfach Süddeutscher Meister. 1899 zählte Schricker zu den besten Akteuren bei den inoffiziellen „Ur-Länderspielen" gegen England. Auch bei vielen anderen internationalen Begegnungen jener Tage zeigte er sein begnadetes Talent. Fußballhistoriker schwärmen noch heute von dem groß gewachsenen Spieler: „Geistiger Mittelpunkt (des Mannschaftsspiels), exzellent im Kopfballspiel, hervorragend im Zuspiel" („Libero"). Später verbrachte er mehrere Jahre in Ägypten. 1923 bis 1925 war Schricker Vorsitzender des Süddeutschen Fußballverbandes. 1932 wurde der Kosmopolit zum FIFA-Generalsekretär gewählt und übte dieses Amt bis Dezember 1950 aus.

Günter („Moppel") Schröter
(3.5.1927) 39 A / 13 Tore
Wenn in den 1950er Jahren in der DDR auf jemanden der Slogan „klein aber oho" passte, dann auf Günter Schröter. Der nur 1,68 m große Halbstürmer war ein begnadeter Ballkünstler und berühmt durch seine mitreißenden Dribblings, mit denen er eine gegnerische Abwehr förmlich austanzen konnte. Schröter, den alle nur „Moppel" nannten („Ich habe früher immer so lange mit dem Ball herumgemoppelt, bevor ich ihn weiterspielte") kickte für die VP Dresden bzw. später Dynamo Berlin und ab 1959 für die DDR-Auswahl, wobei er 25-mal als Kapitän auftrat. Anlässlich des ersten Auftrittes der englischen Nationalelf beendete er am 2. Juni 1963 36-jährig seine Auswahlelfkarriere und wurde von rund 100.000 Zuschauern mit einem dreifachen „Sport-frei!" verabschiedet. Anschließend wirkte Schröter im Trainerstab des SC Dynamo Berlin.

Willi („World-Cup-Willi") Schulz
(4.10.1938) 66 A

Der Gastwirtsohn aus Wattenscheid-Günnigfeld (heute Bochum) von der drittklassigen Union Günnigfeld wurde 1959 in die Amateurnationalelf berufen und stand noch im selben Jahr in der A-Nationalmannschaft. Bei der WM in Chile 1962 war Schulz als rechter Läufer schon eine feste Größe, und bei der WM 1966 (Vize-Weltmeister) erwarb er als wuchtiger Mittelläufer dann obigen Beinamen. Auch bei der WM 1970 war Schulz wieder dabei, zeitweilig von Schnellinger als Mittelläufer abgelöst. Der gelernte Feingerätemechaniker von Krupp unterschrieb zum Bundesliga-Beginn 1963 auf Schalke und war 1965-73 beim Hamburger SV.

Harald („Toni") Schumacher
(6.3.1954) 76 A
Der Torhüter debütierte mit 25 Jahren 1979 im Nationalteam und wurde Nachfolger von Sepp Maier. „Toni" – so genannt in Erinnerung an den früheren Oberliga- und Bundesliga-Keeper des 1. FC Köln, Toni Schumacher – wurde Europameister 1980, Vize-Weltmeister 1982 (das folgenschwere Foul am

Franzosen Battiston kostete Schumacher viele Sympathien), war bei der EM 84 und wurde 1986 erneut Vize-Weltmeister. Als er im Buch „Anpfiff" von Doping in der Bundesliga berichtete, wurde er vom DFB aus dem Nationalteam ausgeschlossen und war auch beim 1. FC Köln (Deutscher Meister 1978, DFB-Pokalsieger 1977, 1978 und 1983) nicht mehr erwünscht; ein 2:2 gegen Spanien in Hannover am 15. Oktober 1986 war das letzte Länderspiel des Kapitäns. 1987/88 stieg Schumacher mit Schalke aus der Bundesliga ab und war 1988-91 bei Fenerbahce Istanbul. Als sich Aumann verletzte, sprang er 1991/92 bei Bayern München ein. Als Torwarttrainer arbeitete der Kupferschmied aus Düren auf Schalke (1992/93), bei Bayern München (1993/94) und bei Dortmund (1994-98), wo er 1996 mit 42 Jahren nochmals Deutscher Meister wurde, als er am letzten Spieltag gegen Freiburg in der 88. Minute für „Teddy" de Beer eingewechselt wurde; es war sein 464. BL-Spiel. Anschließend Trainer bei Fortuna Köln, wo ihn Präsident und Mäzen Jean Löhring während eines Spiels entließ, und Co-Trainer bei Bayer Leverkusen.

Bernd Schuster
(22.12.1959) 21 A / 4 Tore

Der gelernte Isolateurspengler aus Augsburg verbrachte als Profi mehr Zeit in Spanien als in der Bundesliga und versagte sich einer kontinuierlichen Laufbahn im Nationalteam. Vom FC Augsburg kam „der blonde Engel" 1978 zum 1. FC Köln, bestritt 1979 die ersten Länderspiele (1980 einmal U-21) und war 1980 Regisseur der Europameister-Elf. Dass auch seine Frau Gaby damals im Spielerhotel nächtigte, war nicht nach DFB-Vorstellungen. Nach der EM beim FC Barcelona (1980-88, Meister 1985, Pokalsieger 1981, 1983 und 1988), spielte Schuster 1981 zwar anfangs in der WM-Qualifikation, wollte dann aber nicht mehr mit Breitner zusammenspielen und stieg aus. Als Breitner gegangen war, kehrte Schuster zurück, doch war auch dies nicht von Dauer, lehnte er doch den neuen Teamchef Beckenbauer ab. Letztmals wirkte Schuster Anfang 1984 zweimal in der A-Elf mit. 1988-90 bei Real Madrid (Meister 1989 und 1990, Pokalsieger 1989) und 1990-93 bei Atletico Madrid (Pokalsieger 1991 und 1992); 1993-96 bei Bayer Leverkusen, wo ihn Trainer Ribbeck demontierte, und 1996/97 UNAM Mexico City. Trainer Fortuna Köln (97/98) und 1. FC Köln (98/99).

Georg („Katsche") Schwarzenbeck
(3.4.1948) 44 A

Der 1962 von den Sportfreunden München zum FC Bayern gekommene Buchdrucker spielte als Vorstopper und galt als „Wasserträger" von Libero Beckenbauer. Seinen Spitznamen „Katsche" erhielt er schon in frühester Jugend. Beim FC Bayern riefen ihn einige nach einem raubeinigen schottischen Abwehrspieler „Gemmell". Seine Gegenspieler bezeichneten ihn als „Frankenstein".

Der Taktikexperte Uli Fuchs über die wahre Rolle des Georg Schwarzenbeck: „Die Behauptung, Beckenbauer wäre quasi auf Kosten von Hans-Georg Schwarzenbeck zu seinem Ruhm gekommen, zählt zu den perfidesten Geschichtsklitterungen. Denn fußballspezifisch besehen hat Beckenbauers Interpretation des letzten Mannes auch die Position des Vorstoppers aufgewertet. Wenn der Libero vorne war, spielte die Bayern-Abwehr auf einer Linie, und Schwarzenbeck gab – wie man heute sagen würde – den zentralen Mann in einer Dreierreihe. Dazu brauchte es mehr als einen stumpfen, kopfballstarken Treter."

Schwarzenbeck war 1972 Europameister, wurde mit fünf Teamkameraden aus München 1974 Weltmeister und 1976 EM-Vize. Bei der WM 1978 blieb er ohne Einsatz. Als er 1980 nach einem Achillessehnenriss die sportliche Laufbahn beendete, übernahm er von seinen Tanten einen Schreibwaren- und Tabakladen samt Lotto-Toto-Annahme in München-Giesing. Geschäftlich darf er am Erfolg von Beckenbauer, Hoeneß und Co. beim Millionenklub insofern teilhaben, als er den FC Bayern mit Büromaterial beliefert.

Uwe („Uns Uwe") Seeler
(5.11.1936) 72 A / 43 Tore

Seeler verkörperte Bodenständigkeit, Vereinstreue, Kampfgeist, Fairness und den klassischen Torjäger bzw. Vorbereiter, was ihn weit über die norddeutsche Tiefebene hinaus zu einem Fußball-Idol machte. Bereits nach dem FIFA-Jugendturnier 1954 hatte er einen Namen, debütierte mit 17 Jahren für den Hamburger SV in der Oberliga Nord und im selben Alter an der Seite von sechs Weltmeistern am 16. Oktober 1954 in der Nationalelf. Bis zur WM 1958 folgten weitere drei Einsätze, in Schweden war er dann immer dabei und fortan aus dem Nationalteam nicht mehr wegzudenken. Weitere drei WM spielte er 1962, 1966 (Vize-Weltmeister) und 1970 (WM-Dritter), war „Fußballer des Jahres" 1960, 1964 und 1970 und Torschützenkönig 1956, 1959, 1960, 1961 und 1964. In sechs Spielzeiten der Oberliga Nord von 1955-61 in Folge für den HSV übertraf die Zahl seiner Tore stets die seiner Einsätze. 1970 im Alter von 34 Jahren aus der Nationalmannschaft verabschiedet, wurde Seeler

zum Ehrenspielführer ernannt und als erster Fußballer mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Der Kaufmann verdingte sich als adidas-Generalvertreter und amtierte 1995-98 als Präsident bzw. Vorstandsvorsitzender des HSV – Jahre, in denen der Ruf des Klubs unter zahlreichen Skandalen litt.

Otto Siffling
(3.8.1912 - 20.10.1939) 31 A / 17 Tore
Zu Lebzeiten als Riesentalent gefeiert, wurde Siffling durch seinen frühen Tod mit 27 Jahren zur Legende. Über die wahre Todesursache gehen die Meinungen weit auseinander. Einmal heißt es, er habe an Rippenfellentzündung gelitten, ein andermal war es TBC, und horcht man sich in seiner Heimat Mannheim-Waldhof um, heißt es wiederum schlicht, er habe sich „totgelebt", was immer das auch heißen mag. Der Waldhofer Bub war jedenfalls ein Phänomen in vielerlei Hinsicht. Fußballerisch ein Ausnahmetalent und spätestens mit seinen fünf Toren beim legendären 8:0 über Dänemark (Breslau-Elf) ein Star, war er menschlich verschlossen und schwierig. Heutzutage würde man ihn wohl als „enfant terrible" bezeichnen, seinerzeit hieß das „sprunghafter Charakter". Siffling war einer kräftigen Zigarette oder einem guten Tropfen nie abgeneigt; über sein Privatleben kursieren die wildesten Gerüchte. Sein früher Tod verhinderte, dass er größere Erfolge feiern konnte. 1934 war er bei der WM in Italien dabei, Mitte der 1930er drang er mit dem SV Waldhof in die Spitze des deutschen Fußballs vor. Heute erinnert eine nach ihm benannte Straße in Mannheim-Waldhof an „einen der begnadetsten Fußballspieler, die Deutschland je hervorgebracht hat" („Kicker").

Albert Sing
(7.4.1917) 9 A / 1 Tor
Als Halblinker oder linker Läufer bei Kickers Stuttgart (1936-47), TSG Ulm 46 (1947/48), Normannia Gmünd (1948/49) und Young Boys Bern (1949-52). Konnte am 3. Mai 1942 gegen Ungarn in Budapest in der letzten Minute auf 3:5 verkürzen, was zugleich das 500. der deutschen Auswahl und das einziges Tor des Nationalspielers Sing war. Bei der WM 1954 machte ihn Sepp Herberger zu seinem persönlichen Assistenten. Sing hatte sich in der Schweiz bei Young Boys Bern hohes Ansehen erworben und wurde zum guten Geist des DFB-Teams. Der Schwabe besorgte die Unterkunft in Spiez am Thuner See, schraubte die von Adi Dassler erfundenen Schraubstollen unter die Schuhe der Akteure, beobachtete die Gegner, leitete das Einzeltraining und organisierte als Ortskundiger Ausflüge für das DFB-Team. Der Dank des DFB laut Sing: „Die Mannschaft ist abgefahren, und ich habe nie wieder etwas gehört. Und auf den Kosten für das Hotel bin ich auch noch sitzen geblieben."

Albert Sing führte Young Boys Bern in den 1950ern als Trainer viermal zum Meistertitel. In der Schweiz trainierte er noch in St. Gallen und beim FC Zürich, in der Bundesrepublik den TSV 1860 München und zweimal den VfB Stuttgart.

Jürgen Sparwasser
(4.6.1948) 53 A / 15 Tore
Wenn es möglich wäre, hätte er dieses Tor wohl schon längst ungeschehen gemacht. Seit dem 22. Juni 1974 ist die Welt des Jürgen Sparwasser eine andere. Sein Siegtreffer zum 1:0 der DDR über die Bundesrepubik machte ihn schlagartig weltbekannt. Doch während Sparwasser fortan auch in Argentinien oder Mexiko erkannt und um Autogramme gebeten wurde, wandten sich die Fans in der Heimat von ihm ab. Zuviele Gerüchte von Bevorzugungen, einem geschenkten Haus, einem neuen Auto etc. rankten sich um ihn und das Tor. Wahr waren sie nicht, doch das stellte sich erst später heraus. Sparwasser wurde Opfer einer Politisierungskampagne, bei der sein Tor als Beleg für „die Überlegenheit des Sozialismus" missbraucht wurde. Jürgen Sparwasser war jedoch weitaus mehr als nur „dieses" Tor („Auf meinen Grabstein brauchen sie nur ‚Hamburg 74' schreiben, und alle wissen, wer da liegt"). 1974 feierte er mit dem 1. FC Magdeburg den Gewinn des Europapokals der Pokalsieger. Im Halbfinale hatte Sparwasser das Siegtor gegen Sporting Lissabon geschossen – nach seiner Aussage ein „viel wichtigerer Treffer als der von Hamburg". Nach Beendigung seiner Laufbahn sollte der gebürtige Halberstädter Cheftrainer in Magdeburg werden, was Sparwasser jedoch ablehnte, woraufhin ihm seine weitere Karriereplanung vereitelt wurde und er sich 1988 in den Westen absetzte. Später wurde er Präsident der Vereinigung der Vertragsfußballer (vdv).

Ulrich („Uli") Stielike
(15.11.1954) 42 A / 3 Tore
Noch bei der SpVgg. 06 Ketsch in Nordbaden war Stielike Jugendnationalspieler, ehe er 1973 zur Mönchengladbacher „Fohlen-Elf" stieß, mit der er 1975, 1976 und 1977 Deutscher Meister und 1975 UEFA-Cup-Sieger wurde. Die 1975 begonnene Nationalmannschafts-Karriere stoppte der DFB 1978, weil keine so genannten Legionäre mehr eingesetzt werden durften – für Stielike, der 1977 zu Real Madrid gewechselt war, das Aus. 1979 durfte er dann doch zurückkehren, wurde 1980 Europameister, 1982 Vize-Weltmeister und war auch bei der EM 1984 dabei. Mit Real gewann Stielike sechs Titel (dreimal Meister, zweimal Pokalsieger, UEFA-Cup-Sieger 1985), ehe er mit Xamax Neuchatel (1985-88) in der Schweiz zweimal Meister wurde (1987, 1988). Der Großhandelskaufmann war Schweizer Nationaltrainer (1989-

1991), danach bei Xamax (1992-1993), SV Waldhof (1994-1995), Zweitligist CF Almeria in Spanien (1996-1997), durchweg nicht sonderlich erfolgreich. Er argumentierte, gelinde gesagt, oft recht schroff. Seit März 1998 als U-18-Trainer beim DFB angestellt, wurde Stielike überraschend im selben Jahr nach Vogts' Rücktritt Bundestrainer an der Seite von Teamchef Ribbeck, wo er u.a. dadurch auffiel, dass er Möller, Häßler und Reuter als „Windeier" bezeichnete. Noch vor der EM 2000 kam es zur Trennung von Ribbeck. Im März 2002 wurde Stielike Chef des Unterbaus der A-Nationalmannschaft. Diesbezüglich hat er insbesondere das so genannte „Team 2006" zu betreuen, in dem nicht zum A-Team gehörende Spieler im Alter zwischen 21 und 25 Jahren internationale Erfahrung sammeln sollen.

Joachim Streich
(13.4.1951) 102 A / 55 Tore

„Ich schieße die meisten Tore, also bin ich der beste Stürmer im Land!", behauptete Streich einmal für DDR-Verhältnisse überaus provokant – und lag damit keineswegs daneben. 55 Länderspieltore und 229 Treffer in der DDR-Oberliga sprechen eine deutliche Sprache. „Streich ist ein Phänomen ... und der eigentliche Fußballer Europas 1983", schrieb das englische Fachblatt „World Soccer" einst. Im Mai 1974 hatte er nach dem Länderspiel gegen England aus berufenem Munde (George Best) Lob gehört: „Die DDR hatte zehn Arbeiter und einen Streich." Streich hatte die DDR mit einem herrlichen Tor mit 1:0 in Führung gebracht, das Spiel endete 1:1. Die Stärke des gebürtigen Mecklenburgers war seine Reaktionsfähigkeit. Blitzschnell erkannte er die sich bietende Chance und versenkte das Leder mit einem seiner zahlreichen Tricks und Finten. Der einst aus Rostock nach Magdeburg gekommene „Strich" feierte Mitte der 1970er Jahre einen Erfolg nach dem anderen: Olympiabronze 1972, WM-Teilnahme und Gewinn des Europapokals mit Magdeburg 1974, Olympisches Gold 1976. Auch seine 102 Einsätze im Nationaltrikot sind DDR-Rekord.

Thomas Strunz
(25.4.1968) 41 A / 1 Tor

Einer der Profis, bei denen man gelegentlich nachdachte, ob nun die Haarfarbe wichtiger sei als die spielerische Vorstellung, und der in München zu den von Trapattoni so temperamentvoll gescholtenen Ensemble-Mitgliedern des „FC Hollywood" gehörte („Struuuuuunz!!!"). Galt bei der Regenbogen-Presse gemeinsam mit seiner Freundin, einem Model, das später mit Stefan Effenberg durchbrannte, als „Traumpaar des FC Bayern". Hier erwähnen wir ihn aber, weil er 1994 bei der WM spielte und 1996 die EM gewann. Bundestrainer Vogts schimpfte ihn anschließend einen „Egoisten". Kehrte unter Ribbeck/Stielike ins Nationalteam zurück. Sonstige Laufbahn: 1977-81 TuRa 88 Duisburg, 1981-89 MSV Duisburg (87 Dt. Amateurmeister), 1989-92 Bayern München (Deutscher Meister 1990), Weggang wegen Trainer Ribbeck, 1992-95 VfB Stuttgart, 1995-2001 erneut FC Bayern (Deutscher Meister 1997, 1999, 2000 und 2001, DFB-Pokalsieger 1998 und 2000, UEFA-Pokalsieger 1996 und Champions League-Sieger 1997).

Heinrich („Heiner") Stuhlfauth
(11.1.1896 - 12.9.1966) 21 A

Stuhlfauth ist einer der wenigen Akteure aus den 1920ern, der vielen Fußballfans auch heute noch ein Begriff ist – was vor allem daran liegt, dass er mehr war als nur ein guter Torwart. „Gott selbst stand im deutschen Tor", schlagzeilten beispielsweise italienische Zeitungen im April 1929, als er beim ersten Sieg Deutschlands in Italien schier unbezwingbar gewesen war. Der gebürtige Nürnberger war ein unumstrittener Beherrscher seines eigenen Strafraums – und das ohne jede Show. „A gouter Torwart wirft si net", pflegte er zu sagen und lehnte jegliches Akrobatentum ab. Stuhlfauth beherrschte aber nicht nur seinen Strafraum: Seine kräftigen Faustschläge, mit denen er das Leder weit aus der Gefahrenzone befördern konnte, waren berühmt-berüchtigt, und seine risikoreichen Ausflüge aus dem eigenen Strafraum brachten ihm den Ruf als „Drittverteidiger" ein. Mit seinem 1. FC Nürnberg wurde Stuhlfauth fünfmal Deutscher Meister (1920, 1921, 1924, 1925, 1927). Nebenher betrieb er als Wirt das legendäre Weinlokal „Sebaldusklause".

Fritz Szepan
(2.9.1907 - 14.12.1974) 34 A / 8 Tore

Seine große Stunde schlug erst, als Sepp Herberger Otto Nerz ablöste. Der erste Reichstrainer war eben kein Freund von Kombinationsspiel – doch genau das war Szepans Stärke. Gemeinsam mit seinem Schwager Ernst Kuzorra war er Begründer und tragende Säule des Schalker Kreiselspiels, das in der Na-

tionalelf freilich nie Fuß fasste. Nerz' W-M-System mit dem betont defensiven Stopper behagte Szepan nicht, deshalb kam der Schalker auch „nur" auf 34 Länderspiele zwischen 1929 und 1939. Immerhin war eine erfolgreiche WM-Teilnahme dabei: 1934 wurde Szepan mit Deutschland Dritter und stand bei allen vier Begegnungen auf dem Feld. Fünf Jahre später verabschiedete er sich aus dem Nationalteam, trat aber noch lange Zeit für seinen Klub Schalke 04 gegen den Ball, mit dem er sechs deutsche Meistertitel gewann (1934, 1935, 1937, 1939, 1940 und 1942). Nach dem Krieg wirkte Szepan erfolgreich als Trainer (1955 Deutscher Meister mit Rot-Weiß Essen) und, weniger erfolgreich, als Präsident von Schalke 04.
Wie sein Schwager Ernst Kuzorra gehörte der „Lebeman" Szepan, der als Schalker Trainer seinen Spielern auch schon mal einen Schnaps empfahl („Das gibt harte Knochen!"), zur Volksgruppe der Masuren. Von den 13 Akteuren, die 1934 Schalke zum ersten deutschen Meistertitel führten, waren sechs masurischer Abstammung. Gemäß der politischen Verhältnisse ab 1933 wies der Verein den „Vorwurf", bei einigen seiner Spieler würde es sich um Polen handeln, weit von sich. Es würde sich bei ihnen trotz polnisch klingender Namen um „Deutschstämmige" handeln. Szepan selbst hatte keine Bedenken gegen zu viel Nähe zum NS-Regime. Er ließ sich propagandistisch einspannen und erwarb günstig ein „arisiertes" Kaufhaus. Ein Verhalten, das dazu führte, dass 2002 eine ursprünglich geplante Straßenbenennung nach Szepan in Gelsenkirchen abgeblasen wurde.

Horst („Schimmi") Szymaniak
(29.8.1934) 43 A / 2 Tore
Bergmann wie Großvater und Vater, machte Szymaniak mehr Kohle im Fußball. 1943-56 bei der SpVgg. Erkenschwick, war er ab 1956 beim Wuppertaler SV. Obwohl der 1958 in die 2. Liga abstieg, war der linke Läufer bei der WM 1958 in Schweden erste Wahl. Der Bademeister der Städtischen Badeanstalt Wuppertal war 1959-61 beim Karlsruher SC, wo er ein Haus bekam und Pächter einer Tankstelle war. Sodann wurde er sog. Italien-Legionär: 1961-63 CC Catania, 1963/64 Inter Mailand, 1964/65 FC Varese. Er stand weiter im Nationalteam und erlebte in Chile 1962 seine zweite WM. Zeitweise sogar Kapitän und zum Bundesliga-„Aufsteiger" Tasmania Berlin 1965/66 (29 Spiele) zurückgekehrt, bestritt „Schimmi" den Länderspiel-Abschied vor der WM 1966, zu der er nicht mehr mitreiste. Danach 1966-67 FC Biel in der Schweiz, 1967/68 St. Louis Stars und Chicago Spurs in den USA, ab 1968 SV Steinheim. Lebte anschließend in Melle bei Osnabrück, war Gastwirt, Busfahrer und Kranführer. Ebenso wie Klinsmann hat Szymaniak während seiner Länderspiel-Karriere für sechs unterschiedliche Klubs gespielt.

Andreas Thom 10 A / 2 Tore
(7.9.1965) für die DDR 51 A / 16 Tore
Der Berliner Stürmer wechselte nach der Wende als erster DDR-Nationalspieler in die Bundesliga, zu Bayer Leverkusen. Der DDR-„Fußballer des Jahres" und Torschützenkönig 1988 verließ damals den BFC Dynamo (Meister 1984-88, zweimal Pokalsieger) und die SED, der der Sportstudent seit 1985 angehört hatte. Thom: „Ich finde es gut, der erste Legale gewesen zu sein, denn abgehauen wäre ich nie." In die 1. Mannschaft des BFC rückte Thom noch als Jugendlicher. Grund war die Flucht von Falko Görtz und Dirk Schlegel vor einem Europapokalspiel 1983 bei Partizan Belgrad, was einen Spielermangel zur Folge hatte. Ende 1990 erstmals im DFB-Team (eingewechselt für Sammer, ein Tor zum 4:0 über Schweden). Gehörte zum EM-Aufgebot 1992. 1995 zu Celtic Glasgow, 1998 zu Hertha BSC Berlin. 2000 schied Thom aus dem Profikader aus und wechselte zu den Amateuren des Hauptstadtvereins; später wurde er wiederum bei den Profis Assistenztrainer.

Olaf Thon
(1.5.1966) 52 A / 3 Tore
Der Arbeiterjunge aus Gelsenkirchen-Beckhausen, von dem Rolf Rüssmann einst sagte, er sei „auf Kohle geboren", begann mit dem Fußball bei der STV Horst-Emscher. 1980 schloss er sich Schalke 04 an. Thon feierte sein Debüt im Nationaltrikot am 16. Dezember 1984 auf Malta (2:3), als er im WM-Qualifikationsspiel nach der Pause für Dietmar Jakobs kam. Mit 18 Jahren und sieben Monaten war Thon jüngster Nationalspieler seit Uwe Seeler. Der Youngster aus dem Ruhrgebiet war da schon in aller Munde, hatte er doch in der 2. Liga 1983/84 alle 38 Spiele absolviert und beim 6:6 im Pokal-Halbfinale von Schalke gegen Bayern München am 2. Mai 1984 fünf Tore erzielt. Bei der WM 1986 war Thon im Aufgebot, blieb aber ohne Einsatz. Bei der EM 1988 dagegen eine feste Größe im Mittelfeld und in allen vier Begegnungen über die volle Distanz dabei. Bei der WM 1990 war Thon in zwei Begegnungen dabei; sein verwandelter Elfmeter entschied das Halbfinale gegen England. Nachdem es von Thon hieß, er schlafe in Bayern-Bettwäsche, sah man ihn nach dem Schalke-Abstieg 1988 im Bayern-Trikot. Mit dem FC Bayern wurde er Deutscher Meister 1989, 1990 und 1994. Zur Saison 1994/95 Rückkehr in die alte Heimat, wo er erheblich zur Renaissance der Blau-Weißen beitrug. Mit Schalke UEFA-Cup-Sieger 1997. Nach fast viereinhalb Jahren Pause, in denen kein Kontakt zu Bundestrainer Vogts bestand, kehrte Thon 1997 ins Nationalteam zurück und war 1998 zunächst WM-Libero, ehe Matthäus den Vorzug erhielt, woraufhin Thon am 28. Juli 1998 zurücktrat. Vom Profifußball verabschiedete sich Thon am 18. Januar 2003 in der Arena AufSchalke.

Hans („Til") Tilkowski
(12.7.1935) 39 A

In der Nachfolge von Herkenrath setzte sich zunächst Tilkowski als National-Torwart durch, wurde dann aber bei der WM 1962 durch den jungen Fahrian abgelöst. Mitte 1964 kehrte der „Til" zurück und war auch WM-Keeper 1966 (Vize-Weltmeister), ehe Sepp Maier und Wolter seine Nachfolge antraten. Der Stahlschlosser und spätere Versicherungsagent war ein Bergmannssohn aus dem Dortmunder Vorort Husen. Als Amateur (VfL Husen 19, SuS Kaiserau) wurde der Torhüter Westfalen-Auswahlspieler und spielte 1955-63 für Westfalia Herne, die 1959 die Westmeisterschaft gewann. 1963-67 bei Borussia Dortmund, 1965 DFB-Pokalsieger, 1965 „Fußballer des Jahres", 1966 Europapokalsieger der Pokalsieger und 1967-69 bei Eintracht Frankfurt. Sein letztes Länderspiel bestritt Tilkowski am 8. April 1967 im heimischen Stadion „Rote Erde" gegen Albanien (6:0). Der Trainer Tilkowski rettete 1970 Werder Bremen vor dem Abstieg, war 1970-72 bei 1860 München in der Regionalliga, 1973-76 in der 2. Liga beim 1. FC Nürnberg, 1976 bis Ende 77 wieder bei Werder, 1978 beim 1. FC Saarbrücken (Abstieg) und bei AEK Athen.

Anton („Toni") Turek
(18.1.1919 – 11.5.1984) 20 A

„Toni, Du bist ein Fußballgott!", rief Rundfunk-Reporter Herbert Zimmermann am 4. Juli 1954 aus, als der Torhüter mithalf, die WM zu gewinnen. Turek war Senior der Berner Elf; das Finale war sein 19. Länderspiel, es folgte nur noch eine Berufung. Der gebürtige Duisburger spielte für den Duisburger SV und Duisburg 48/99, kam als Soldat nach Ulm (1. SSV Ulm), hütete nach der Kriegsgefangenschaft bei Eintracht Frankfurt (1946-47), der TSG Ulm 46 (wo er als Sportlehrer im Jugendgefängnis tätig war), Fortuna Düsseldorf (1950-56) und Borussia Mönchengladbach (1956-57) das Tor. Turek war bei den Düsseldorfer Verkehrsbetrieben beschäftigt und wurde krankheitshalber frühpensioniert.

Camillo Ugi
(21.12.1884 - 18.5.1970) 15 A / 1 Tor

Für seine Generation war Camillo Ugi ein regelrechter Draufgänger. 1908 verließ der in Leipzig geborene und für den dortigen VfB kickende Mittelläufer mit dem ungewöhnlichen Namen – sein Vater hatte italienisches Blut in den Adern – Deutschland und schloss sich Olympique Marseille an – in jenen Tagen eine Aufsehen erregende Geschichte. Doch Ugi wurde nicht glücklich am Mittelmeer und kehrte rasch, geschwächt durch eine Choleraerkrankung, nach Deutschland zurück. Bis 1911 spielte er für den FSV Frankfurt, dann zog es ihn beruflich nach Breslau, wo er den dortigen Vereinigten Sportfreunden beitrat. Sein Debüt in der Nationalelf hatte er bereits 1909 in England gegeben, als eine von der turbulenten Ärmelkanalüberquerung geschwächte deutsche Elf mit 0:9 in Oxford unterging.

Eberhard Vogel
(8.4.1943) 74 A / 25 Tore

Tore schoss er viele in seiner Karriere, doch eines, das war ein besonderes: Am 25. November 1970 überwand Eberhard Vogel Englands Keeper Peter Shilton mit einem satten 40-m-Schuss und erfüllte sich damit den Traum eines jeden Fußballers: ein Tor im Londoner Wembleystadion! Ein weiteres Highlight seiner Nationalspieler-Karriere war seine direkt verwandelte Ecke gegen die Sowjetunion. 20 Jahre lang war der mit 440 Oberligaeinsätzen (Karl-Marx-Stadt, Jena) zum ewigen Rekordspieler der DDR avancierte Vogel aktiv am Ball. 1969 wurde er „Fußballer des Jahres" der DDR. In seine Ära fielen u.a. die beiden olympischen Bronzemedaillen von 1964 und 1972, er nahm mit der DDR an der WM 1974 teil. Nach Beendigung seiner Laufbahn wirkte Vogel als Trainer (u.a. Hannover und Jena).

Hans-Hubert („Berti") Vogts
(30.12.1946) 96 A / 1 Tor

Vogts war mit 14 Jahren Vollwaise und wurde von einer Pflegetante erzogen. 1965 verpflichtete Bundesliga-Neuling Borussia Mönchengladbach den Jugend-Nationalspieler des VfR Büttgen, der in seiner Debüt-Saison alle Punktspiele mitmachte. Als bissiger Verteidiger („der Terrier") trug Vogts zur Glanzzeit der „Fohlen-Elf" bei (Deutscher Meister 1970, 1971, 1975, 1976 und 1977, DFB-Pokalsieger 1973, UEFA-Cup-Sieger 1975). 1967 kam er im EM-Qualifikationsspiel in Belgrad (0:1) als linker Verteidiger an der Seite von Patzke erstmals ins A-Team. Bei der WM 1970 hatte er einen Stammplatz, den er bei der EM 1972 infolge einer Erkrankung aufgeben musste. 1974 wurde Vogts Weltmeister (als er im Endspiel Cruyff ausschaltete), 1976 Vize-Europameister. Mit der WM 1978 und dem 2:3 von Cordoba gegen Österreich (ein Vogts-Eigentor) beschloss er die Länderspiel-Karriere. Für Gladbach spielte er letztmals zum Saisonende 1978 beim ominösen 12:0 über Dortmund in der Bundesliga.

Als Nationalmannschafts-Kapitän hatte Vogts die Nachfolge von Beckenbauer angetreten, nun wurde er 1990 dessen Nachfolger als Bundestrainer, nachdem er schon zuvor DFB-Trainer gewesen war. Beckenbauer hinterließ ihm als Erbe den Weltmeister-Status und die Versicherung, Deutschland sei nach der Wiedervereinigung nun auf Jahre hinaus unschlagbar. Dem war nicht so: Das EM-Endspiel 1992 gegen Dänemark ging verloren, und bei

der WM 1994 scheiterte Deutschland im Viertelfinale an Bulgarien. Nach dem EM-Gewinn 1996 war Vogts dann plötzlich „Everybodys Darling", sah sich nach dem Ausscheiden im WM-Viertelfinale 1998 gegen Kroatien aber erneut heftigster Kritik ausgesetzt, auch weil er sich als schlechter Verlierer gezeigt hatte. Vogts hatte ein permanentes Problem mit den Medien bzw. der Öffentlichkeit, was dazu beitrug, dass er am 7. September 1998 seinen Rücktritt erklärte. Vogts' Bundestrainer-Bilanz: 102 Spiele, 67 gewonnen, 23 unentschieden, zwölf verloren. Auf Basis der Drei-Punkte-Regelung lag er damit vor allen anderen Bundestrainern. Anschließend versuchte sich Vogts in Leverkusen als Bundesligatrainer (erfolglos). Einem kurzen Engagement in Kuwait folgte schließlich im Februar 2002 die Übernahme der schottischen Nationalelf, mit der er nach einem katastrophalen Start in der EM-Qualifikation hinter dem DFB-Team den 2. Platz belegte, in der Relegation aber an den Niederlanden scheiterte. Ende 2002 erklärte Vogts gegenüber der „Kölnischen Rundschau": „In Deutschland arbeite ich nicht mehr."

Rudolf („Ruuudiiii") Völler
(13.4.1960) 90 A / 47 Tore

Der Stürmer wurde als Jugendlicher beim TSV 1860 Hanau von seinem Vater, einem ehemaligen Gauliga-Spieler, trainiert. Als 16-Jähriger ab 1977 bei den Offenbacher Kickers, stürmte er für die in der 2. Liga, ehe er 1980/81 mit 1860 München aus der Bundesliga abstieg und der Klub am Saisonende 1981/82 die Lizenz für die 2. Liga verlor. 1982-87 war Völler bei Werder Bremen, wurde 1983 Torschützenkönig und „Fußballer des Jahres", war 1985 nach einem Augenthaler-Foul schwer verletzt, spielte 1987-92 bei AS Rom (Pokalsieger 1991), 1992-94 bei Olympique Marseille (Meister 1993, Europapokalsieger der Landesmeister 1993) und 1994-96 bei Leverkusen, wo er später Sportdirektor wurde.

Im Nationalteam begann Völler mit der 0:1-Niederlage in der EM-Qualifikation 1982 in Nordirland. Bei der EM 1984 war der Publikumsliebling Sturmpartner von Rummenigge und Klaus Allofs, wurde 1986 Vize-Weltmeister, stürmte bei der EM 1988 und gewann 1990 die Weltmeisterschaft (Platzverweis im Achtelfinale gegen Holland). Die EM 1992 konnte Völler wegen Verletzung nicht durchspielen. Bei der WM 1994 gab es dann ein Comeback des grauhaarigen Goalgetters (deshalb „Tante Käthe" und „der graue Wolf" genannt), nach dem 1:2 gegen Bulgarien war Schluss.

Nach der verkorksten EM 2000 wurde Völler Teamchef der Nationalmannschaft. Völler übernahm den Job in der schlimmsten Krise in der Geschichte der Nationalmannschaft. Zunächst nur als Interimslösung bis zur offiziellen Einstellung von Christoph Daum gedacht, wurde aus dem Duo Völler/Skibbe aufgrund der Daum'schen Drogenaffäre eine feste Einrichtung. Völler erwies sich als ideale Besetzung. Seine enorme Erfahrung führte das Team zur WM 2002 und dort zur Vize-Weltmeisterschaft.

Der Teamchef praktizierte eine „sanfte Revolution" („Kicker"): Er weckte altbewährte kämpferische Tugenden, reformierte das Spielsystem, riss die „Versager von gestern" aus ihrer EM-Lethargie, motivierte sie neu und nahm die Hoffnungsträger von morgen mit ins Boot. In Stresssituationen verstand es Völler stets, auf die Manschaft beruhigend einzuwirken und gegen die kritische Außenwelt zu verteidigen, worin er seinem ehemaligen Trainer Otto Rehhagel ähnelte. Die „Frankfurter Rundschau" über den Nationaltrainer: „Der Teamchef ist kein großer Stratege, kein Visionär, kein akribischer Technokrat. Er ist ein Mann des Fußballplatzes, hat ein gutes Auge dafür, wer sportlich und charakterlich ins Team passt."

Der Teamchef über seine Popularität: „Ich bin im Grunde ein fauler Mensch, ich neige zu Wutausbrüchen, habe Ecken und Kanten, bin geschieden, habe Kinder aus erster Ehe und bin bestimmt nicht perfekt. Vielleicht mögen sie mich deshalb."

Fritz Walter
(31.10.1920 - 17.6.2002) 61 A / 33 Tore

Selbst den Nachgeborenen ist der Weltmeister von 1954 und Namensgeber der damaligen Spitzenmannschaft 1. FCK („die Walter-Elf") und des Kaiserslauterer Stadions ein Begriff als Synonym einer Spielergeneration, die nach Kriegsende die Massen wieder in die Stadien mobilisierte. Walter war bereits 1940 Nationalspieler geworden und erzielte beim 9:3 über Rumänien drei Tore. Elf Jahre später trat er wieder „im Dress der elf Besten" an, war als Regisseur, Torschütze und „verlängerter Arm" von Bundestrainer Herberger die Führungsfigur im Team, das er als Kapitän zum WM-Gewinn 1954 führte. Keine zwei Jahre zuvor hatte eine Zeitung nach einer 1:3-Niederlage des DFB-Teams in Paris noch gefordert: „Weg mit dem alten Mann!" Bei der WM 1958 in Schweden spielte Walter auf halbrechts und beschloss danach die Laufbahn in der Nationalelf, die beim 1. FCK im folgenden Jahr. Zur WM 1962 wollte Herberger seinen bereits 41 Jahre alten Lieblingsspieler zum Comeback überreden, doch der sagte ab. In allen fünf Lauterer Endspielen 1948-55 dabei, zweimal Deutscher Meister (1951 und 1953).

Von 1928 bis 1959 spielte Walter für keinen anderen Verein als den 1. FCK. Erster Ehrenspielführer der Nationalmannschaft und als erster Kicker mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (1970) ausgezeichnet. 1995 folgten das Bundesverdienstkreuz mit Stern und der Verdienstorden der FIFA.
Noch in seiner aktiven Zeit hatte sich Walter als Trainer betätigt, so beim 1. FCK 1945-49 und beim VfR Kaiserslautern (48/49, Oberliga-Aufstieg), später noch beim VfL Neustadt bei Coburg in der 2. Liga Süd (1960). Danach trug er zu den Erfolgen des „Dorfvereins“ SV Alsenborn bei, der um den Bundesliga-Aufstieg spielte. Firmen-Repräsentant, u.a. adidas, engagierte sich für die „Sepp-Herberger-Stiftung“, wurde Kaiserslauterer Ehrenbürger und lebte in Enkenbach-Alsenborn in der Pfalz.

Ottmar („Ottes“) Walter
(6.3.1924) 21 A / 10 Tore
Der jüngere Bruder von Fritz Walter hatte schon im Krieg für Kaiserslautern um die „Deutsche“ gespielt und als Marinesoldat dann für SV Cuxhaven und Holstein Kiel (3. Platz DM). Im ersten Nachkriegs-Länderspiel 1950 war Ottmar Walter Mittelstürmer, eine Position, die er trotz Konkurrenten wie Schade, Willi Schröder und Metzner bei der WM 54 behielt. Walter erzielte in dem Turnier vier Tore. Danach wurde er noch viermal in die Nationalelf berufen. Für den 1. FC Kaiserslautern spielte er bis 1959 (275 Oberliga-Spiele, 295 Tore). Nachdem der Automechaniker mit einer Tankstelle in finanzielle Schwierigkeiten geriet, wurde er Angestellter der Stadt Kaiserslautern.

Wolfgang Weber
(26.6.1944) 53 A / 2 Tore
Das wichtigste Tor seiner Laufbahn erzielte der von der SpVg. Porz kommende Abwehrmann des 1. FC Köln (1963-77, Deutscher Meister 1964, DFB-Pokalsieger 1968) im WM-Endspiel 1966 in Wembley, als er mit dem Ausgleich zum 2:2 kurz vor Schluss eine Verlängerung erreichte (2:4 n.V.). Als 1964 die DFB-Auswahl in Ludwigshafen 3:4 gegen die CSSR verlor, standen fünf Kölner im Team, neben Pott, Wilden, Thielen, Overath auch erstmals Ex-Jugendnationalspieler Weber (19). Bei der WM 1970 wurde Weber im Spiel um Platz 3 eingesetzt. Infolge von Verletzungen und Erkrankungen fiel der Abwehrspieler längere Zeit aus, wurde letztmals 1974 einmal berücksichtigt, aber nicht für die WM nominiert, woraufhin er zurücktrat. 1977-78 Trainer-Assistent von Weisweiler beim 1. FC Köln, ab 1978 jüngster Bundesliga-Coach bei Werder Bremen (11. Platz, Januar 1980 entlassen, es folgte der Abstieg der Bremer).

Konrad Weise
(17.8.1951) 86 A / 2 Tore
21. November 1979, Zentralstadion Leipzig. Die DDR führt mit 2:0 gegen die Niederlande, steht mit einem Bein bei der EM 1980. Sekunden vor dem Halbzeitpfiff kommt es zu einem Gerangel zwischen Konrad Weise und La Ling, das zum Platzverweis beider Akteure führt. Nach dem Seitenwechsel drehen die Niederländer den Spieß um und gehen als 3:2-Sieger vom Feld, zerstören die EM-Hoffnungen der DDR. Konrad Weise ist untröstlich: Die Lücke, die er nach seinem Platzverweis hinterlassen hatte, war zu groß gewesen. Der traurige Vorfall bestätigte einmal mehr: Der gebürtige Greizer war das Nonplusultra im Defensivbereich der DDR. 1974 war sein erfolgreichstes Jahr, als der Jenenser Carl-Zeiss-Spieler zunächst an der WM teilnahm und anschließend als einziger DDR-Akteur in das All-Star-WM-Team gewählt wurde. Weise schlug später eine Trainerlaufbahn ein.

Ernst Willimowski 8 A / 13 Tore für Deutschland
(23.6.1916 – 30.8.1997) 22 A / 21 Tore für Polen
Als die DFB-Elf am 18. Oktober 1942 in Bern gegen die Schweiz mit 5:3 gewann, erzielte Ernst Willimowski vier Tore für die Deutschen. Sein Debüt im deutschen Trikot hatte Willimowski am 1. Juni 1941 in Bukarest gegeben, als das DFB-Team Rumänien mit 4:1 besiegte. Zweifacher Torschütze: Ernst Willimowski.
Der in Kattowicze geborene Torjäger der polnischen Nationalmannschaft wurde durch die nationalsozialistische Eroberungspolitik „ein Deutscher“, besaß allerdings auch deutsche Vorfahren. Nach Kriegsbeginn war Willimowski zum Chemnitzer PSV gewechselt. Für Polen hatte Willimowski das Nationaltrikot erstmals am 21. Mai 1934 in Kopenhagen gegen Dänemark (2:4) übergestreift. Auch bei der WM 1938 war Willimowski für Polen dabei. Als die Polen Brasilien nach Verlängerung mit 5:6 unterlagen, gingen vier der polnischen Treffer auf das Konto Willimowskis. Seine letzten Treffer für Polen schoss Willimowski beim 4:2-Sieg über Ungarn am 27.9.1939, als ihm ein Hattrick gelang.
Willimowski spielte eine kurze Zeit für den TSV 1860 München und trug in dieser dazu bei, dass die „Löwen“ 1942 mit dem DFB-Pokal ihren ersten nationalen Titel feiern durften. Beim 15:0-Sieg im Achtelfinale gegen die SS-Sportgemeinschaft Straßburg schlug Willimowski siebenmal zu, im Finale gegen Schalke 04 (2:0) markierte er den Führungstreffer. Für Fritz Walter war Willimowski „das größte Wunder im Ausnutzen von Torchancen“.

Herbert („Hacki") Wimmer
(9.11.1944) 36 A / 4 Tore
Einer der vielen Nationalspieler aus der Mönchengladbacher „Fohlen-Elf", zu der er 1966 von Borussia Brand gestoßen war. Wimmer galt im Mittelfeld als „Dauerläufer" und „Wasserträger" von Netzer und wurde mit Gladbach fünfmal Deutscher Meister (1970, 1971, 1975, 1976 und 1977). 1972 gehörte er zur bundesdeutschen Europameister-Mannschaft. Bei der WM 1974 Reservist, machte er bei der EM 1976 wieder alle Begegnungen mit. Bis 1978 366 Bundesliga-Spiele und 51 Tore für Gladbach. Betreibt in Brand einen Groß- und Einzelhandel für Tabakwaren und eine Lotto-Toto-Annahmestelle.

Christian Wörns
(10.5.1972) 52 A
Von Phönix Mannheim zum SV Waldhof, Jugendnationalspieler, mit 17 Jahren Bundesliga-Debüt, U-21, 90/91 2. Liga. Ab 1991 bei Bayer Leverkusen, 1992 erstmals Nationalmannschaft und jüngster Akteur im EM-Aufgebot (kein Einsatz). 1994 fuhr Thomas Berthold statt Wörns zur WM, der sich in einem Formtief befand. 1996 musste Wörns Rene Schneider den Vortritt lassen. 1998 als Manndecker zunächst in allen WM-Spielen dabei und als bester deutscher Feldspieler gelobt. Im Viertelfinale gegen Kroatien geriet Wörns dann zum Unglücksraben, als er nach einem Matthäus-Patzer Davor Suker foulte und vom Feld musste. Wörns wurde anschließend zum hauptsächlichen Sündenbock für die deutsche 0:3-Niederlage abgestempelt. Anschließend flüchtete er zu Paris St. Germain. Ab 1999 bei Borussia Dortmund, dort Deutscher Meister 2002. Bei der EM 2000 und WM 2002 fehlte Wörns wegen einer Knieverletzung. Als das DFB-Team im Herbst 2003 sein letztes und entscheidendes EM-Qualifikationsspiel bestritt, war Wörns mit 50 Länderspielen der dienstälteste Nationalspieler. Die Spielweise des zweikampf- und kopfballstarken Wörns ist unauffällig, aber eminent effektiv.

Willy Worpitzky
(25.8.1886 - 10.19.1953) 9 A / 5 Tore
„Schießbude" nannte man den gebürtigen Berliner bewundernd. Und das nicht ohne Grund, denn Willy Worpitzky ist der für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg ungekrönte Torjäger des deutschen Fußballs. Auch im Nationalteam, in dem er 1909 erstmals auflief, entwickelte er sich rasch zum Schreckgespenst für die gegnerischen Torhüter. Worpitzky wusste, wie man Torhüter verlädt: Er war einst selber einer gewesen. Daher ging er 1912 bei den Olympischen Spielen auch bereitwillig zwischen die Pfosten, als Albert Weber gegen Österreich verletzungsbedingt ausscheiden musste. Die 1:5-Niederlage konnte Worpitzky allerdings auch nicht verhindern. Nach den Olympischen Spielen beendete der Berliner seine internationale Karriere. Ein Jahr zuvor war er mit seinem Verein Viktoria 89 zum zweiten Mal nach 1908 Deutscher Meister geworden.

Christian Ziege
(1.2.1972) 71 A / 10 Tore
Aufgewachsen in einer Straße in Berlin-Neukölln, die an der Mauer endete, erwies sich Zieges fußballerische Laufbahn nicht als Sackgasse. Nach Südstern 08, TSV Rudow und Hertha Zehlendorf in Berlin wurde der 17-Jährige 1990 von Bayern München verpflichtet, wo er bis 1997 zweimal Deutscher Meister wurde (1994 und 1997) und einmal den UEFA-Cup (1996) gewann. Seit 1993 Nationalspieler, war der Münchner als Europameister 1996 Stammspieler. 1997 zum AC Mailand, u.a. deshalb, weil er sich beim FC Bayern bei persönlichen Krisen nicht unterstützt fühlte. 1999 in die englische Premier League: zunächst zum FC Liverpool, dann FC Middlesbrough, wo er zu alter Leistungsstärke zurückfand, aktuell bei Tottenham Hotspur. Zur WM 2002 fuhr Ziege als Stellvertreter von Kapitän Oliver Kahn. Beim Turnier war Ziege in fünf Spielen dabei, im Finale allerdings nur für wenige Minuten. Mit seinem schwarz-rot-golden gefärbten Irokesen-Haarschnitt mobilisierte Ziege Sympathien von Rechtsradikalen („Schön, dass sie Ihrer politischen Gesinnung mit Ihrer Frisur Ausdruck verleihen. Lassen Sie sich nicht von Negern foulen"), was den Linksfuß in Rage brachte. Die „Süddeutsche Zeitung" über den Mann auf der linken Außenbahn: „Es gibt keinen ehrlicheren, transparenteren und durchsichtigeren Spieler als Christian Ziege. Er trägt seine Befindlichkeit, seine Geschichte immer vor sich her. Man kann fast ablesen, ob er zu Hause gut gefrühstückt hat oder die Kinder alle brav sind."

Anmerkung: Für Länderspiel- und Torstatistik wurden alle Begegnungen bis Ende 2003 (letztes Spiel: 15. November 2003 gegen Frankreich) berücksichtigt.

Autorenschaft für Aktive bis 1945 und DDR:
Hardy Grüne
Autorenschaft für Aktive ab 1945:
Werner Skrentny und Dietrich Schulze-Marmeling

„We are family…“

Die DFB-Nationalmannschaften: Väter und Söhne, Brüder und Zwillinge, und wo sonst der Apfel nicht weit vom Stamm fiel…

■ **Werner Skrentny**

Ein Jugendnationalspieler, der als A-Nationalspieler einen anderen Namen trug? Sohn und Vater Nationalspieler? Und wussten Sie, dass der Neffe des ersten Nationalelf-Spielführers in zwei Nationalmannschaften spielte? Und dass der Vater von „Olli“ Bierhoff bereits den Nationaldress trug, ebenso der von Michael Zorc?
Wir hoffen, nachstehende (bestimmt nicht komplette) Aufstellung kann so manche Wette klären helfen. Für weitere Hinweise auf „Fußball-Verwandtschaften“ ist der Verlag dankbar!

Abkürzungen:
A = A-Nationalmannschaft
B = B-Nationalmannschaft
Amat. = Amateurnationalmannschaft
Jun. = Junioren-Nationalmannschaft
U-21 = Nationalmannschaft U-21
Oly. = Olympia-Auswahl des DFB

Rüdiger Abramczik (Schalke 04) 19 A
Der jüngere Bruder Volker spielte ebenfalls auf Schalke.

Karl Adam (Neuendorf) 3 A
Sohn Werner war Torwart wie der Vater, 1973-80 in Neuendorf.

Karl Allgöwer (VfB Stuttgart) 10 A
Der jüngere Ralf war beim VfB, Stuttgarter Kickers und SSV Ulm 46.

Klaus Allofs (Fort. Düsseldorf / 1. FC Köln / Marseille) 56 A
Thomas (1. FC Kaiserslautern / 1. FC Köln), jüngerer Bruder, 2 A.

Franz Beckenbauer (Bayern München) 103 A
Sohn Stefan war Profi beim 1. FC Saarbrücken. Ein Onkel von „Kaiser Franz“, Alfons Beckenbauer, gehörte der Bundesauswahl (= Nationalmannschaft) der Arbeitersportler an.

Robert Bernard (VfR Schweinfurt) 2 A
Sohn Günter (Schweinfurt 05 / Werder Bremen) war Nationaltorhüter, 5 A.

Oliver Bierhoff (Udinese/AC Mailand) 36 A
Der Vater war 1957 für Düren 99 zweimal Torhüter der Jugend-Nationalmannschaft.

Daniel Bierofka (Bayer Leverkusen) 3 A
Vater Willi Bierofka bestritt ein B-Länderspiel für 1860 München.

Herbert Burdenski (Schalke 04 / Wer. Bremen) 5 A
Sohn Dieter (Werder), Nationaltorwart, 12 A.

Dieter (links) und Herbert Burdenski.

Bernd Cullmann (1. FC Köln) 40 A
Sohn Carsten spielt beim 1. FC Köln.

Dietmar Danner (Bor. Mönchengladbach) 6 A
Vater Walter war 1949-51 Oberliga-Spieler beim VfR Mannheim.

Friedrich Dörfel (HSV) 2 A
Die Söhne Gert (HSV/11 A) und Bernd (HSV/Braunschweig/15 A) wurden ebenfalls Nationalspieler, der Bruder von „Frido" war als „König Richard" bekannter HSVer.

Rudi Entenmann (VfB Stuttgart) 1 Jun.
Auch Bruder Willi war VfBler.

Leo Fiederer (SpVgg Fürth) 1 A
Neffe Hans Fiederer (Fürth) 6 A.

Karl-Heinz Förster (VfB Stuttgart) 81 A
Bruder Bernd (VfB) 33 A.

Uwe Fuchs (FC Homburg) 1 Jun.
Vater Fritz war Profi bei Kaiserslautern, ebenso dessen Bruder Werner, der 1999 als Trainer von Alemannia Aachen verstarb.

Wolfgang Funkel (Bayer Uerdingen) 2 A
Bruder Friedhelm machte für Uerdingen und Kaiserslautern 320 BL-Spiele.

Peter Grosser (Bayern München) 3 B
Bruder Robert war in der Oberliga Süd, Bruder Rudolf in der Regionalliga Süd Bayern-Spieler.

Heinz Gründel (HSV) 4 A
Der Sohn spielte in der HSV-A-Jugend.

Helmut Haller (BC Augsburg / Bologna / Juventus) 33 A
Sohn Jürgen war u.a. Bundesliga-Profi bei Blau-Weiß 90 Berlin.

Dietmar Hamann (Bayern München / Newcastle / FC Liverpool) 49 A
Bruder Matthias wechselte zuletzt von LR Ahlen zu LASK Linz in Österreich.

Karl-Heinz Handschuh (VfB Stuttgart) 2 B
Sohn Steffen gehört zum Regionalliga-Kader der VfB-Amateure und bestritt bislang ein Bundesligaspiel.

Josef Herberger (Waldhof/VfR Mannheim) 3 A
Neffe Johannes spielte für den Karlsruher FV, Phönix Karlsruhe, Bayern München, Stuttgarter Kickers, VfB Stuttgart in der Oberliga Süd, danach in den USA.

Arthur Hiller II (1. FC Pforzheim) 4 A
Marius Hiller III (1. FC Pforzheim) 3 A; der Neffe des ersten Nationalelf-Spielführers stand außerdem 1916 zweimal in der Nationalmannschaft Argentiniens.

Karl Höger (Waldhof/VfR Mannheim) 4 A
Sohn Karl-Heinz war u.a. 1950-53 Oberliga-Torhüter bei Eintracht Frankfurt.

Erich Juskowiak (RW Oberhausen / Fortuna Düsseldorf) 31 A
Sohn Horst lief 1970-72 für den VfR Neuss in der Regionalliga West auf.

Fahrudin Jusufi (Spieler Eintracht Frankfurt, Schalke-Trainer 80-81), zwar kein deutscher, aber 56-maliger jugoslawischer Nationalspieler
Sohn Sascha Profi bei Uerdingen, Saarbrücken, Hamburger SV.

Oliver Kahn (Bayern München) 65 A
Vater Rolf war Bundesligaspieler beim Karlsruher SC.

Hans Klodt (Schalke 04) 17 A
Bruder Bernhard (Schalke 04) als Rechtsaußen 19 A, Hans war Torhüter.

Erwin Kremers (Schalke 04) 15 A
Zwillingsbruder Helmut (Schalke 04) 8 A.

Ernst Kreuz sen.
war kein deutscher Nationalspieler, aber für die CSR (u.a. WM 38) und spielte 47-48 für Viktoria Aschaffenburg in der Oberliga Süd.
Sohn Ernst jun. stand u.a. beim HSV, SSV Reutlingen und Holstein Kiel unter Vertrag.

Stefan Kuntz (1. FC Kaiserslautern / Besiktas / Arminia Bielefeld) 25 A
Vater Günter machte 80 Bundesliga-Spiele für Borussia Neunkirchen.

Andreas Kupfer I (Schweinfurt 05) 44 A
Karl („Molli") Kupfer II, 293 Oberliga-Spiele für Schweinfurt, war näher verwandt mit Andreas; Karl Kupfer III, 196 Oberliga-Spiele für Schweinfurt, entfernt verwandt. Andreas' Sohn Rolf wiederum war 1966 Kapitän von Regionalliga Süd-Meister Schweinfurt 05.

Werner Liebrich II (Kaiserslautern) 16 A
Bruder Ernst Liebrich I war 1951 mit dem 1. FCK Deutscher Meister.

Dieter Kaster
war Jugendnationalspieler, Dieter Müller (1. FC Köln) bestritt 12 A – ein- und dieselbe Person, denn als Dieters Mutter wieder heiratete, war es ein Herr Müller. Vater Ernst Kaster spielte in der Oberliga Süd bis 1954 für Offenbach und Eintracht Frankfurt.

Hermann Nazarenus II (Kickers Offenbach) 1 B
Auch Bruder Willi Nazarenus I war Oberliga-Süd-Spieler bei den Kickers.

Christian Nerlinger (Borussia Dortmund / Glasgow Rangers) 6 A
Vater Helmut spielte in der Bundesliga für Bayern München, Offenbach, Dortmund (wo Christian geboren wurde).

Thomas Remark (Hertha BSC Berlin) 4 Jun.
Vater Horst Remark war langjähriger Ligaspieler des 1. FC Saarbrücken.

Alois Reinhardt (Bayer Leverkusen) 4 A
Der Sohn Dominik Reinhardt steht beim 1.FC Nürnberg unter Vertrag, bisher 1 Bundesligaspiel.

Thomas Riedl (1. FC Kaiserslautern) 1 Jun.
Vater Johannes war für Duisburg, Kaiserslautern, Hertha BSC, Bielefeld, Offenbach aktiv.

Heinrich Riso I (VfB Leipzig) 2 A
Bruder Hans Riso II (Wacker Leipzig) 1 A.

Walter Risse (Düsseldorfer SC 99/HSV) 8 A
Sohn Walter Risse jun. spielte sogar noch neben dem Vater für den Eimsbüttler TV und später 82-mal in der Oberliga Nord.

Oskar Rohr (Bayern München) 4 A
War der Onkel des späteren Gymnasial-Professors Philipp „Fips“ Rohr, Ligaspieler VfR Mannheim und Trainer. Die Philipp-Söhne Gernot (5 Amat.), Günter, Rüdiger, Hans und Volker standen allesamt in der 1. Mannschaft des VfL Neckarau in Mannheim.

Karl-Heinz Rummenigge (Bayern München / Inter Mailand) 95 A
Bruder Michael (Bayern München / Borussia Dortmund) 2 A.

Matthias Sammer (VfB Stuttgart / Inter Mailand / Borussia Dortmund) 51 A
Vater Klaus 17 A für die DDR, Trainer Dynamo Dresden, DDR-Trainer.

Nils Schmäler (VfB Stuttgart) 14 U-21
Zwillingsbruder Olaf ebenfalls Profi beim VfB.

Werner Schneider (MSV Duisburg) 1 B, 24 Amat.
Bruder Lothar wurde mit Werner Deutscher A-Jugend-Meister mit Duisburg.

Uwe Seeler (HSV) 72 A
Vater Erwin war Bundesauswahl-Spieler (= Nationalspieler) im Arbeitersport; Uwes Bruder Dieter bestritt 1 B, Uwes Schwiegersohn Michael Schröder (HSV) 7 U-21.

Ralf Sievers (Eintracht Frankfurt) 2 Oly.
Bruder Jörg war Torhüter von Hannover 96.

Bernhard Steffen (Fortuna Düsseldorf) 2 A
Sohn Horst (Bayer Uerdingen) 10 U-21, Laufbahnende 2003 beim MSV Duisburg.

Hans Sturm (1. FC Köln) 3 A
Sohn Ralf (1. FC Köln) 4 U-21.

Otto Tibulski (Schalke) 2 A
Bruder Hans (Schalke) 1 A.

Klaus Toppmöller 3 A
Bruder Heinz spielte ebenfalls beim 1.FC Kaiserslautern. Klaus‘ Sohn Dino ist 2003/04 bei Erzgebirge Aue engagiert, Heinz‘ Filius Marco bei CS Grevenmacher in der Luxemburger Nationalliga.

Ernst Traser (Kickers Offenbach / 1. FC Saarbrücken) 22 Amat.
Zwillingsbruder Heinz (Offenbach/Saabrücken) 20 Amat.

Miroslav Votava (Borussia Dortmund) 5 A
Der ältere Bruder Josef spielte ebenfalls beim BVB.

Fritz Walter (1. FC Kaiserslautern) 61 A.
Bruder Ottmar 21 A, Bruder Ludwig Reservist beim 1. FCK.

Kurt Welsch (Borussia Neunkirchen) 1 A
Die Brüder Robert, Emil, Paul, Wilhelm spielten allesamt in der „Ersten“ von Borussia Neunkirchen.

Hans Weilbächer (Eintracht Frankfurt) 1 A
Bruder Josef für Eintracht Frankfurt, Kickers Offenbach in der Bundesliga.

Paul Winkler (SW Essen) 1 A
Sohn Klaus („Johnny“) 165 BL-Spiele für Gladbach, Offenbach, HSV, FC St. Pauli.

Michael Zorc (Borussia Dortmund) 7 A
Vater Dieter (TuS Eving-Lindenhorst/Lüner SV) 32 Amat.

Länderspiele der deutschen Nationalmannschaft (DFB)

Vorbemerkung:
Alle Ergebnisse sind aus der Sicht der deutschen Mannschaft aufgeführt, d.h. die erste Ergebnisziffer nennt die Zahl der deutschen Tore.

Spiele bei
Weltmeisterschaften: WM
Weltmeisterschaftsqualifikation: WQ
Europameisterschaften: EM
Europameisterschaftsqualifikation: EQ
Olympischen Spielen: OL

lfd. Nr.	Gegner	Zeit	Ort	Ergebnis	
1908					
1	**Schweiz**	5.4.1908	Basel	**3:5**	
2	**England**	20.4.1908	Berlin	**1:5**	
3	**Österreich**	7.6.1908	Wien	**2:3**	
1909					
4	**England**	16.3.1909	Oxford	**0:9**	
5	**Ungarn**	4.4.1909	Budapest	**3:3**	
6	**Schweiz**	4.4.1909	Karlsruhe	**1:0**	
1910					
7	**Schweiz**	3.4.1910	Basel	**3:2**	
8	**Holland**	24.4.1910	Arnheim	**2:4**	
9	**Belgien**	16.5.1910	Duisburg	**0:3**	
10	**Holland**	16.10.1910	Kleve	**1:2**	
1911					
11	**Schweiz**	26.3.1911	Stuttgart	**6:2**	
12	**England**	14.4.1911	Berlin	**2:2**	
13	**Belgien**	23.4.1911	Lüttich	**1:2**	
14	**Schweden**	18.6.1911	Stockholm	**4:2**	
15	**Österreich**	9.10.1911	Dresden	**1:2**	
16	**Schweden**	29.10.1911	Hamburg	**1:3**	
17	**Ungarn**	17.12.1911	München	**1:4**	
1912					
18	**Holland**	24.3.1912	Zwolle	**5:5**	
19	**Ungarn**	14.4.1912	Budapest	**4:4**	
20	**Schweiz**	5.5.1912	St. Gallen	**2:1**	
21	**Österreich**	29.6.1912	Stockholm	**1:5**	OL
22	**Russland**	1.7.1912	Stockholm	**16:0**	OL
23	**Ungarn**	3.7.1912	Stockholm	**1:3**	OL
24	**Dänemark**	6.10.1912	Kopenhagen	**1:3**	
25	**Holland**	17.11.1912	Leipzig	**2:3**	
1913					
26	**England**	21.3.1913	Berlin	**0:3**	
27	**Schweiz**	18.5.1913	Freiburg	**1:2**	
28	**Dänemark**	26.10.1913	Hamburg	**1:4**	
29	**Belgien**	23.11.1913	Antwerpen	**2:6**	
1914					
30	**Holland**	5.4.1914	Amsterdam	**4:4**	
1920					
31	**Schweiz**	27.6.1920	Zürich	**1:4**	
32	**Österreich**	26.9.1920	Wien	**2:3**	
33	**Ungarn**	24.10.1920	Berlin	**1:0**	
1921					
34	**Österreich**	5.5.1921	Dresden	**3:3**	
35	**Ungarn**	5.6.1921	Budapest	**0:3**	
36	**Finnland**	18.9.1921	Helsingfors	**3:3**	
1922					
37	**Schweiz**	26.3.1922	Frankfurt/M.	**2:2**	
38	**Österreich**	23.4.1922	Wien	**2:0**	
39	**Ungarn**	2.7.1922	Bochum	**0:0**	
1923					
40	**Italien**	1.1.1923	Mailand	**1:3**	
41	**Holland**	10.5.1023	Hamburg	**0:0**	
42	**Schweiz**	3.6.1923	Basel	**2:1**	
43	**Schweden**	29.6.1923	Stockholm	**1:2**	
44	**Finnland**	12.8.1923	Dresden	**1:2**	
45	**Norwegen**	4.11.1923	Hamburg	**1:0**	
1924					
46	**Österreich**	13.1.1924	Nürnberg	**4:3**	
47	**Holland**	21.4.1924	Amsterdam	**1:0**	
48	**Norwegen**	15.6.1924	Christiania	**2:0**	
49	**Schweden**	31.8.1924	Berlin	**1:4**	
50	**Ungarn**	21.9.1924	Budapest	**1:4**	
51	**Italien**	23.11.1924	Duisburg	**0:1**	
52	**Schweiz**	14.12.1924	Stuttgart	**1:1**	
1925					
53	**Holland**	29.3.1925	Amsterdam	**1:2**	
54	**Schweden**	21.6.1925	Stockholm	**0:1**	
55	**Finnland**	26.6.1925	Helsingfors	**5:3**	
56	**Schweiz**	25.10.1925	Basel	**4:0**	
1926					
57	**Holland**	18.4.1926	Düsseldorf	**4:2**	
58	**Schweden**	20.6.1926	Nürnberg	**3:3**	
59	**Holland**	31.10.1926	Amsterdam	**3:2**	
60	**Schweiz**	12.12.1926	München	**2:3**	
1927					
61	**Dänemark**	2.10.1927	Kopenhagen	**1:3**	
62	**Norwegen**	23.10.1927	Altona	**6:2**	
63	**Holland**	20.11.1927	Köln	**2:2**	
1928					
64	**Schweiz**	15.4.1928	Bern	**3:2**	
65	**Schweiz**	28.5.1928	Amsterdam	**4:0**	OL
66	**Uruguay**	3.6.1928	Amsterdam	**1:4**	OL
67	**Dänemark**	16.9.1928	Nürnberg	**2:1**	
68	**Norwegen**	23.9.1928	Oslo	**2:0**	
69	**Schweden**	30.9.1928	Stockholm	**0:2**	

1929

70	**Schweiz**	10.2.1929	Mannheim	7:1	
71	**Italien**	28.4.1929	Turin	2:1	
72	**Schottland**	1.6.1929	Berlin	1:1	
73	**Schweden**	23.6.1929	Köln	3:0	
74	**Finnland**	20.10.1929	Altona	4:0	

1930

75	**Italien**	2.3.1930	Frankfurt/M.	0:2	
76	**Schweiz**	4.5.1930	Zürich	5:0	
77	**England**	10.5.1930	Berlin	3:3	
78	**Dänemark**	7.9.1930	Kopenhagen	3:6	
79	**Ungarn**	28.9.1930	Dresden	5:3	
80	**Norwegen**	2.11.1930	Breslau	1:1	

1931

81	**Frankreich**	15.3.1931	Paris	0:1	
82	**Holland**	26.4.1931	Amsterdam	1:1	
83	**Österreich**	24.5.1931	Berlin	0:6	
84	**Schweden**	17.6.1931	Stockholm	0:0	
85	**Norwegen**	21.6.1931	Oslo	2:2	
86	**Österreich**	13.9.1931	Wien	0:5	
87	**Dänemark**	27.9.1931	Hannover	4:2	

1932

88	**Schweiz**	6.3.1932	Leipzig	2:0	
89	**Finnland**	1.7.1932	Helsingfors	4:1	
90	**Schweden**	25.9.1932	Nürnberg	4:3	
91	**Ungarn**	30.10.1932	Budapest	1:2	
92	**Holland**	4.12.1932	Düsseldorf	0:2	

1933

93	**Italien**	1.1.1933	Bologna	1:3	
94	**Frankreich**	19.3.1933	Berlin	3:3	
95	**Belgien**	22.10.1933	Duisburg	8:1	
96	**Norwegen**	5.11.1933	Magdeburg	2:2	
97	**Schweiz**	19.11.1933	Zürich	2:0	
98	**Polen**	3.12.1933	Berlin	1:0	

1934

99	**Ungarn**	14.1.1934	Frankfurt/M.	3:1	
100	**Luxemburg**	11.3.1934	Luxemburg	9:1	WQ
101	**Belgien**	27.5.1934	Florenz	5:2	WM
102	**Schweden**	31.5.1934	Mailand	2:1	WM
103	**Tschechosl.**	3.6.1934	Rom	1:3	WM
104	**Österreich**	7.6.1934	Neapel	3:2	WM
105	**Polen**	9.9.1934	Warschau	5:2	
106	**Dänemark**	7.10.1934	Kopenhagen	5:2	

1935

107	**Schweiz**	27.1.1935	Stuttgart	4:0	
108	**Holland**	17.2.1935	Amsterdam	3:2	
109	**Frankreich**	17.3.1935	Paris	3:1	
110	**Belgien**	28.4.1935	Brüssel	6:1	
111	**Irland**	8.5.1935	Dortmund	3:1	
112	**Spanien**	12.5.1935	Köln	1:2	
113	**Tschechosl.**	26.5.1935	Dresden	2:1	
114	**Norwegen**	27.6.1935	Oslo	1:1	
115	**Schweden**	30.6.1935	Stockholm	1:3	
116	**Finnland**	18.8.1935	München	6:0	
117	**Luxemburg**	18.8.1935	Luxemburg	1:0	
118	**Rumänien**	25.8.1935	Erfurt	4:2	
119	**Polen**	15.9.1935	Breslau	1:0	
120	**Estland**	15.9.1935	Stettin	5:0	
121	**Lettland**	13.10.1935	Königsberg	3:0	
122	**Bulgarien**	20.10.1935	Leipzig	4:2	
123	**England**	4.12.1935	London	0:3	

1936

124	**Spanien**	23.2.1936	Barcelona	2:1	
125	**Portugal**	27.2.1936	Lissabon	3:1	
126	**Ungarn**	15.3.1936	Budapest	2:3	
127	**Luxemburg**	4.8.1936	Berlin	9:0	OL
128	**Norwegen**	7.8.1936	Berlin	0:2	OL
129	**Polen**	13.9.1936	Warschau	1:1	
130	**Tschechosl.**	27.9.1936	Prag	2:1	
131	**Luxemburg**	27.9.1936	Krefeld	7:2	
132	**Schottland**	14.10.1936	Glasgow	0:2	
133	**Irland**	17.10.1936	Dublin	2:5	
134	**Italien**	15.11.1936	Berlin	2:2	

1937

135	**Holland**	31.1.1937	Düsseldorf	2:2	
136	**Frankreich**	21.3.1937	Stuttgart	4:0	
137	**Luxemburg**	21.3.1937	Luxemburg	3:2	
138	**Belgien**	25.4.1937	Hannover	1:0	
139	**Schweiz**	2.5.1937	Zürich	1:0	
140	**Dänemark**	16.5.1937	Breslau	8:0	
141	**Lettland**	25.6.1937	Riga	3:1	
142	**Finnland**	29.6.1937	Helsinki	2:0	WQ
143	**Estland**	29.8.1937	Königsberg	4:1	WQ
144	**Norwegen**	24.10.1937	Berlin	3:0	
145	**Schweden**	21.11.1937	Hamburg	5:0	WQ

1938

146	**Schweiz**	6.2.1938	Köln	1:1	
147	**Ungarn**	20.3.1938	Nürnberg	1:1	
148	**Luxemburg**	20.3.1938	Wuppertal	2:1	
149	**Portugal**	24.4.1938	Frankfurt/M.	1:1	
150	**England**	14.5.1938	Berlin	3:6	
151	**Schweiz**	4.6.1938	Paris n.V.	1:1	WM
152	**Schweiz**	9.6.1938	Paris	2:4	WM
153	**Polen**	18.9.1938	Chemnitz	4:1	
154	**Rumänien**	25.9.1938	Bukarest	4:1	

1939

155	**Belgien**	25.1.1939	Brüssel	4:1	
156	**Jugoslawien**	26.2.1939	Berlin	3:2	
157	**Italien**	26.3.1939	Florenz	2:3	
158	**Luxemburg**	26.3.1939	Differdingen	1:2	
159	**Irland**	23.5.1939	Bremen	1:1	
160	**Norwegen**	22.6.1939	Oslo	4:0	
161	**Dänemark**	25.6.1939	Kopenhagen	2:0	
162	**Estland**	29.6.1939	Tallinn	2:0	
163	**Slowakei**	27.8.1939	Preßburg	0:2	
164	**Ungarn**	24.9.1939	Budapest	1:5	
165	**Jugoslawien**	15.10.1939	Zagreb	5:1	
166	**Bulgarien**	22.10.1939	Sofia	2:1	
167	**Böhmen-Mäh.**	12.11.1939	Breslau	4:4	
168	**Italien**	26.11.1939	Berlin	5:2	
169	**Slowakei**	3.12.1939	Chemnitz	3:1	

1940

170	**Ungarn**	7.4.1940	Berlin	2:2	
171	**Jugoslawien**	14.4.1940	Wien	1:2	
172	**Italien**	5.5.1940	Mailand	2:3	
173	**Rumänien**	14.7.1940	Frankfurt/M.	9:3	
174	**Finnland**	1.9.1940	Leipzig	13:0	
175	**Slowakei**	15.9.1940	Preßburg	1:0	
176	**Ungarn**	6.10.1940	Budapest	2:2	
177	**Bulgarien**	20.10.1940	München	7:3	
178	**Jugoslawien**	3.11.1940	Zagreb	0:2	
170	**Dänemark**	17.11.1940	Hamburg	1:0	

1941

180	**Schweiz**	9.3.1941	Stuttgart	4:2	
181	**Ungarn**	6.4.1941	Köln	7:0	
182	**Schweiz**	20.4.1941	Bern	1:2	
183	**Rumänien**	1.6.1941	Bukarest	4:1	
184	**Kroatien**	15.6.1941	Wien	5:1	
185	**Schweden**	5.10.1941	Stockholm	2:4	
186	**Finnland**	5.10.1941	Helsinki	6:0	
187	**Dänemark**	16.11.1941	Dresden	1:1	
188	**Slowakei**	7.12.1941	Breslau	4:0	

1942					
189	**Kroatien**	18.1.1942	Agram	**2:0**	
190	**Schweiz**	1.2.1942	Wien	**1:2**	
191	**Spanien**	12.4.1942	Berlin	**1:1**	
192	**Ungarn**	3.5.1942	Budapest	**5:3**	
193	**Bulgarien**	19.7.1942	Sofia	**3:0**	
194	**Rumänien**	16.8.1942	Beuthen	**7:0**	
195	**Schweden**	20.9.1942	Berlin	**2:3**	
196	**Schweiz**	18.10.1942	Bern	**5:3**	
197	**Kroatien**	1.11.1942	Stuttgart	**5:1**	
198	**Slowakei**	22.11.1942	Preßburg	**5:2**	
1950					
199	**Schweiz**	22.11.1950	Stuttgart	**1:0**	
1951					
200	**Schweiz**	15.4.1951	Zürich	**3:2**	
201	**Türkei**	17.6.1951	Berlin	**1:2**	
202	**Österreich**	23.9.1951	Wien	**2:0**	
203	**Irland**	17.10.1951	Dublin	**2:3**	
204	**Türkei**	21.11.1951	Istanbul	**2:0**	
205	**Luxemburg**	23.12.1951	Essen	**4:1**	
1952					
206	**Luxemburg**	20.4.1952	Luxemburg	**3:0**	
207	**Irland**	4.5.1952	Köln	**3:0**	
208	**Frankreich**	5.10.1952	Paris	**1:3**	
209	**Schweiz**	9.11.1952	Augsburg	**5:1**	
210	**Jugoslawien**	21.12.1952	Ludwigshafen	**3:2**	
211	**Spanien**	28.12.1952	Madrid	**2:2**	
1953					
212	**Österreich**	22.3.1953	Köln	**0:0**	
213	**Norwegen**	19.8.1953	Oslo	**1:1**	WQ
214	**Saarland**	11.10.1953	Stuttgart	**3:0**	WQ
215	**Norwegen**	22.11.1953	Hamburg	**5:1**	WQ
1954					
216	**Saarland**	28.3.1954	Saarbrücken	**3:1**	WQ
217	**Schweiz**	25.4.1954	Basel	**5:3**	
218	**Türkei**	17.6.1954	Bern	**4:1**	WM
219	**Ungarn**	20.6.1954	Basel	**3:8**	WM
220	**Türkei**	23.6.1954	Zürich	**7:2**	WM
221	**Jugoslawien**	27.6.1954	Genf	**2:0**	WM
222	**Österreich**	30.6.1954	Basel	**6:1**	WM
223	**Ungarn**	4.7.1954	Bern	**3:2**	WM
224	**Belgien**	26.9.1954	Brüssel	**0:2**	
225	**Frankreich**	16.10.1954	Hannover	**1:3**	
226	**England**	1.12.1954	London	**1:3**	
227	**Portugal**	19.12.1954	Lissabon	**3:0**	
1955					
228	**Italien**	30.3.1955	Stuttgart	**1:2**	
229	**Irland**	28.5.1955	Hamburg	**2:1**	
230	**Sowjetunion**	21.8.1955	Moskau	**2:3**	
231	**Jugoslawien**	25.9.1955	Belgrad	**1:3**	
232	**Norwegen**	16.11.1955	Karlsruhe	**2:0**	
233	**Italien**	18.12.1955	Rom	**1:2**	
1956					
234	**Holland**	14.3.1956	Düsseldorf	**1:2**	
235	**England**	26.5.1956	Berlin	**1:3**	
236	**Norwegen**	13.6.1956	Oslo	**3:1**	
237	**Schweden**	30.6.1956	Stockholm	**2:2**	
238	**Sowjetunion**	15.9.1956	Hannover	**1:2**	
239	**Schweiz**	21.11.1956	Frankfurt/M.	**1:3**	
240	**Irland**	25.11.1956	Dublin	**0:3**	
241	**Belgien**	23.12.1956	Köln	**4:1**	
1957					
242	**Österreich**	10.3.1957	Wien	**3:2**	
243	**Holland**	3.4.1957	Amsterdam	**2:1**	
244	**Schottland**	22.5.1957	Stuttgart	**1:3**	
245	**Schweden**	20.11.1957	Hamburg	**1:0**	
246	**Ungarn**	22.12.1957	Hannover	**1:0**	
1958					
247	**Belgien**	2.3.1958	Brüssel	**2:0**	
248	**Spanien**	19.3.1958	Frankfurt/M.	**2:0**	
249	**Tschechosl.**	2.4.1958	Prag	**2:3**	
250	**Argentinien**	8.6.1958	Malmö	**3:1**	WM
251	**Tschechosl.**	11.6.1958	Hälsingborg	**2:2**	WM
252	**Nordirland**	15.6.1958	Malmö	**2:2**	WM
253	**Jugoslawien**	19.6.1958	Malmö	**1:0**	WM
254	**Schweden**	24.6.1958	Göteborg	**1:3**	WM
255	**Frankreich**	28.6.1958	Göteborg	**3:6**	WM
256	**Dänemark**	24.9.1958	Kopenhagen	**1:1**	
257	**Frankreich**	26.10.1958	Paris	**2:2**	
258	**Österreich**	19.11.1958	Berlin	**2:2**	
259	**Bulgarien**	21.12.1958	Augsburg	**3:0**	
260	**Ägypten**	28.12.1958	Kairo	**1:2**	
1959					
261	**Schottland**	6.5.1959	Glasgow	**2:3**	
262	**Polen**	20.5.1959	Hamburg	**1:1**	
263	**Schweiz**	4.10.1959	Bern	**4:0**	
264	**Holland**	21.10.1959	Köln	**7:0**	
265	**Ungarn**	8.11.1959	Budapest	**3:4**	
266	**Jugoslawien**	20.12.1959	Hannover	**1:1**	
1960					
267	**Chile**	23.3.1960	Stuttgart	**2:1**	
268	**Portugal**	27.4.1960	Ludwigshafen	**2:1**	
269	**Irland**	11.5.1960	Düsseldorf	**0:1**	
270	**Island**	3.8.1960	Reykjavik	**5:0**	
271	**Nordirland**	26.10.1960	Belfast	**4:3**	WQ
272	**Griechenl.**	20.11.1960	Athen	**3:0**	WQ
273	**Bulgarien**	23.11.1960	Sofia	**1:2**	
1961					
274	**Belgien**	8.3.1961	Frankfurt/M.	**1:0**	
275	**Chile**	26.3.1961	Santiago	**1:3**	
276	**Nordirland**	10.5.1961	Berlin	**2:1**	WQ
277	**Dänemark**	20.9.1961	Düsseldorf	**5:1**	
278	**Polen**	8.10.1961	Warschau	**2:0**	
279	**Griechenland**	22.10.1961	Augsburg	**2:1**	WQ
1962					
280	**Uruguay**	11.4.1962	Hamburg	**3:0**	
281	**Italien**	31.5.1962	Santiago	**0:0**	WM
282	**Schweiz**	3.6.1962	Santiago	**2:1**	WM
283	**Chile**	6.6.1962	Santiago	**2:0**	WM
284	**Jugoslawien**	10.6.1962	Santiago	**0:1**	WM
285	**Jugoslawien**	30.9.1962	Zagreb	**3:2**	
286	**Frankreich**	24.10.1962	Stuttgart	**2:2**	
287	**Schweiz**	23.12.1962	Karlsruhe	**5:1**	
1963					
288	**Brasilien**	5.5.1963	Hamburg	**1:2**	
289	**Türkei**	28.9.1963	Frankfurt/M.	**3:0**	
290	**Schweden**	3.11.1963	Stockholm	**1:2**	
291	**Marokko**	29.12.1963	Casablanca	**4:1**	
1964					
292	**Algerien**	1.1.1964	Algier	**0:2**	
293	**Tschechosl.**	29.4.1964	Ludwigshafen	**3:4**	
294	**Schottland**	12.5.1964	Hannover	**2:2**	
295	**Finnland**	7.6.1964	Helsinki	**4:1**	
296	**Schweden**	4.11.1964	Berlin	**1:1**	WQ
1965					
297	**Italien**	13.3.1965	Hamburg	**1:1**	
298	**Zypern**	24.4.1965	Karlsruhe	**5:0**	WQ
299	**England**	12.5.1965	Nürnberg	**0:1**	

300	**Schweiz**	26.5.1965	Basel	1:0	
301	**Brasilien**	6.6.1965	Rio-de Janeiro	0:2	
302	**Schweden**	26.9.1965	Stockholm	2:1	WQ
303	**Österreich**	9.10.1965	Stuttgart	4:1	
304	**Zypern**	14.11.1965	Nikosia	6:0	WQ

1966

305	**England**	23.2.1966	London	0:1	
306	**Holland**	23.3.1966	Rotterdam	4:2	
307	**Irland**	4.5.1966	Dublin	4:0	
308	**Nordirland**	7.5.1966	Belfast	2:0	
309	**Rumänien**	1.6.1966	Ludwigshafen	1:0	
310	**Jugoslawien**	23.6.1966	Hannover	2:0	
311	**Schweiz**	12.7.1966	Sheffield	5:0	WM
312	**Argentinien**	16.7.1966	Birmingham	0:0	WM
313	**Spanien**	20.7.1966	Birmingham	2:1	WM
314	**Uruguay**	23.7.1966	Sheffield	4:0	WM
315	**Sowjetunion**	25.7.1966	Liverpool	2:1	WM
316	**England**	30.7.1966	London	n.V. 2:4	WM
317	**Türkei**	12.10.1966	Ankara	2:0	
318	**Norwegen**	19.11.1966	Köln	3:0	

1967

319	**Marokko**	22.2.1967	Karlsruhe	5:1	
320	**Bulgarien**	22.3.1967	Hannover	1:0	
321	**Albanien**	8.4.1967	Dortmund	6:0	EQ
322	**Jugoslawien**	3.5.1967	Belgrad	0:1	EQ
323	**Frankreich**	27.9.1967	Berlin	5:1	
324	**Jugoslawien**	7.10.1967	Hamburg	3:1	EQ
325	**Rumänien**	22.11.1967	Bukarest	0:1	
326	**Albanien**	17.12.1967	Tirana	0:0	EQ

1968

327	**Belgien**	6.3.1968	Brüssel	3:1	
328	**Schweiz**	17.4.1968	Basel	0:0	
329	**Wales**	8.5.1968	Cardiff	1:1	
330	**England**	1.6.1968	Hannover	1:0	
331	**Brasilien**	16.6.1968	Stuttgart	2:1	
332	**Frankreich**	25.9.1968	Marseille	1:1	
333	**Österreich**	13.10.1968	Wien	2:0	WQ
334	**Zypern**	23.11.1968	Nikosia	1:0	WQ
335	**Brasilien**	14.12.1968	Rio-de-Janeiro	2:2	
336	**Chile**	18.12.1968	Santiago	1:2	
337	**Mexiko**	22.12.1968	Mexiko City	0:0	

1969

338	**Wales**	26.3.1969	Frankfurt/M.	1:1	
339	**Schottland**	16.4.1969	Glasgow	1:1	WQ
340	**Österreich**	10.5.1969	Nürnberg	1:0	WQ
341	**Zypern**	21.5.1969	Essen	12:0	WQ
342	**Österreich**	21.9.1969	Wien	1:1	
343	**Bulgarien**	24.9.1969	Sofia	1:0	
344	**Schottland**	22.10.1969	Hamburg	3:2	WQ

1970

345	**Spanien**	11.2.1970	Sevilla	0:2	
346	**Rumänien**	8.4.1970	Stuttgart	1:1	
347	**Irland**	9.5.1970	Berlin	2:1	
348	**Jugoslawien**	13.5.1970	Hannover	1:0	
349	**Marokko**	3.6.1970	Leon	2:1	WM
350	**Bulgarien**	7.6.1970	Leon	5:2	WM
351	**Peru**	10.6.1970	Leon	3:1	WM
352	**England**	14.6.1970	Leon	n.V. 3:2	WM
353	**Italien**	17.6.1970	Mex.-City	n.V. 3:4	WM
354	**Uruguay**	20.6.1970	Mexiko City	1:0	WM
355	**Ungarn**	9.9.1970	Nürnberg	3:1	
356	**Türkei**	17.10.1970	Köln	1:1	EQ
357	**Jugoslawien**	18.11.1970	Zagreb	0:2	
358	**Griechenland**	22.11.1970	Athen	3:1	

1971

359	**Albanien**	17.2.1971	Tirana	1:0	EQ
360	**Türkei**	25.4.1971	Istanbul	3:0	EQ
361	**Albanien**	12.6.1971	Karlsruhe	2:0	EQ
362	**Norwegen**	22.6.1971	Oslo	7:1	
363	**Schweden**	27.6.1971	Göteborg	0:1	
364	**Dänemark**	30.6.1971	Kopenhagen	3:1	
365	**Mexiko**	8.9.1971	Hannover	5:0	
366	**Polen**	10.10.1971	Warschau	3:1	EQ
367	**Polen**	17.11.1971	Hamburg	0:0	EQ

1972

368	**Ungarn**	29.3.1972	Budapest	2:0	
369	**England**	29.4.1972	London	3:1	EM
370	**England**	13.5.1972	Berlin	0:0	EM
371	**Sowjetunion**	26.5.1972	München	4:1	
372	**Belgien**	14.6.1972	Antwerpen	2:1	EM
373	**Sowjetunion**	18.6.1972	Brüssel	3:0	EM
374	**Schweiz**	15.11.1972	Düsseldorf	5:1	

1973

375	**Argentinien**	14.2.1973	München	2:3	
376	**Tschechosl.**	28.3.1973	Düsseldorf	3:0	
377	**Jugoslawien**	9.5.1973	München	0:1	
378	**Bulgarien**	12.5.1973	Hamburg	3:0	
379	**Brasilien**	16.6.1973	Berlin	0:1	
380	**Sowjetunion**	5.9.1973	Moskau	1:0	
381	**Österreich**	10.10.1973	Hannover	4:0	
382	**Frankreich**	13.10.1973	Gelsenkirchen	2:1	
383	**Schottland**	14.11.1973	Glasgow	1:1	
384	**Spanien**	24.11.1973	Stuttgart	2:1	

1974

385	**Spanien**	23.2.1974	Barcelona	0:1	
386	**Italien**	26.2.1974	Rom	0:0	
387	**Schottland**	27.3.1974	Frankfurt/M.	2:1	
388	**Ungarn**	17.4.1974	Dortmund	5:0	
389	**Schweden**	1.5.1974	Hamburg	2:0	
390	**Chile**	14.6.1974	Berlin	1:0	WM
391	**Australien**	18.6.1974	Hamburg	3:0	WM
392	**DDR**	22.6.1974	Hamburg	0:1	WM
393	**Jugoslawien**	26.6.1974	Düsseldorf	2:0	WM
394	**Schweden**	30.6.1974	Düsseldorf	4:2	WM
395	**Polen**	3.7.1974	Frankfurt/M.	1:0	WM
396	**Holland**	7.7.1974	München	2:1	WM
397	**Schweiz**	4.9.1974	Basel	2:1	
398	**Griechenl.**	20.11.1974	Piräus	2:2	EQ
399	**Malta**	22.12.1974	Gzira	1:0	EQ

1975

400	**England**	12.3.1975	London	0:2	
401	**Bulgarien**	27.4.1975	Sofia	1:1	EQ
402	**Holland**	17.5.1975	Frankfurt/M.	1:1	
403	**Österreich**	3.9.1975	Wien	2:0	
404	**Griechenland**	11.10.1975	Düsseldorf	1:1	EQ
405	**Bulgarien**	19.11.1975	Stuttgart	1:0	EQ
406	**Türkei**	20.12.1975	Istanbul	5:0	

1976

407	**Malta**	28.2.1976	Dortmund	8:0	EQ
408	**Spanien**	24.4.1976	Madrid	1:1	EM
409	**Spanien**	22.5.1976	München	2:0	EM
410	**Jugoslawien**	17.6.1976	Belgrad	n.V. 4:2	EM
411	**Tschechosl.**	20.6.1976	Belgrad	n.V. 2:2 n.E. 3:5	EM
412	**Wales**	6.10.1976	Cardiff	2:0	
413	**Tschechosl.**	17.11.1976	Hannover	2:0	

1977

414	**Frankreich**	23.2.1977	Paris	0:1	
415	**Nordirland**	27.4.1977	Köln	5:0	
416	**Jugoslawien**	30.4.1977	Belgrad	2:1	

417	**Argentinien**	5.6.1977	Buenos Aires	3:1	
418	**Uruguay**	8.6.1977	Montevideo	2:0	
419	**Brasilien**	12.6.1977	Rio-de-Janeiro	1:1	
420	**Mexiko**	14.6.1977	Mexiko City	2:2	
421	**Finnland**	7.9.1977	Helsinki	1:0	
422	**Italien**	8.10.1977	Berlin	2:1	
423	**Schweiz**	16.11.1977	Stuttgart	4:1	
424	**Wales**	14.12.1977	Dortmund	1:1	

1978

425	**England**	22.2.1978	München	2:1	
426	**Sowjetunion**	8.3.1978	Frankfurt/M.	1:0	
427	**Brasilien**	5.4.1978	Hamburg	0:1	
428	**Schweden**	19.4.1978	Stockholm	1:3	
429	**Polen**	1.6.1978	Buenos Aires	0:0	WM
430	**Mexiko**	6.6.1978	Cordoba	6:0	WM
431	**Tunesien**	10.6.1978	Cordoba	0:0	WM
432	**Italien**	14.6.1978	Buenos Aires	0:0	WM
433	**Holland**	18.6.1978	Cordoba	2:2	WM
434	**Österreich**	21.6.1978	Cordoba	2:3	WM
435	**Tschechosl.**	11.10.1978	Prag	4:3	
436	**Ungarn**	15.11.1978	Frankfurt/M.	0:0	
437	**Holland**	20.12.1978	Düsseldorf	3:1	

1979

438	**Malta**	25.2.1979	Gzira	0:0	EQ
439	**Türkei**	1.4.1979	Izmir	0:0	EQ
440	**Wales**	2.5.1979	Wrexham	2:0	EQ
441	**Irland**	22.5.1979	Dublin	3:1	
442	**Island**	26.5.1979	Reykjavik	3:1	
443	**Argentinien**	12.9.1979	Berlin	2:1	
444	**Wales**	17.10.1979	Köln	5:1	EQ
445	**Sowjetunion**	21.11.1979	Tiflis	3:1	
446	**Türkei**	22.12.1979	Gelsenkirchen	2:0	EQ

1980

447	**Malta**	27.2.1980	Bremen	8:0	EQ
448	**Österreich**	2.4.1980	München	1:0	
449	**Polen**	13.5.1980	Frankfurt/M.	3:1	
450	**Tschechosl.**	11.6.1980	Rom	1:0	EM
451	**Holland**	14.6.1980	Neapel	3:2	EM
452	**Griechenland**	17.6.1980	Turin	0:0	EM
453	**Belgien**	22.6.1980	Rom	2:1	EM
454	**Schweiz**	10.9.1980	Basel	3:2	
455	**Holland**	11.10.1980	Eindhoven	1:1	
456	**Frankreich**	19.11.1980	Hannover	4:1	
457	**Bulgarien**	3.12.1980	Sofia	3:1	WQ

1981

458	**Argentinien**	1.1.1981	Montevideo	1:2	
459	**Brasilien**	7.1 1981	Montevideo	1:4	
460	**Albanien**	1.4.1981	Tirana	2:0	WQ
461	**Österreich**	29.4.1981	Hamburg	2:0	WQ
462	**Brasilien**	19.5.1981	Stuttgart	1:2	
463	**Finnland**	24.5.1981	Lahti	4:0	WQ
464	**Polen**	2.9.1981	Königshütte	2:0	
465	**Finnland**	23.9.1981	Bochum	7:1	WQ
466	**Österreich**	14.10.1981	Wien	3:1	WQ
467	**Albanien**	18.11.1981	Dortmund	8:0	WQ
468	**Bulgarien**	22.11.1981	Düsseldorf	4:0	WQ

1982

469	**Portugal**	17.2.1982	Hannover	3:1	
470	**Brasilien**	21.3.1982	Rio-de-Janeiro	0:1	
471	**Argentinien**	24.3.1982	Buenos Aires	1:1	
472	**Tschechosl.**	14.4.1982	Köln	2:1	
473	**Norwegen**	12.5.1982	Oslo	4:2	
474	**Algerien**	16.6.1982	Gijon	1:2	WM
475	**Chile**	20.6.1982	Gijon	4:1	WM
476	**Österreich**	25.6.1982	Gijon	1:0	WM
477	**England**	29.6.1982	Madrid	0:0	WM
478	**Spanien**	2.7.1982	Madrid	2:1	WM
479	**Frankreich**	8.7.1982	Sevilla	n.V. 3:3 n.E. 5:4	WM
480	**Italien**	11.7.1982	Madrid	1:3	WM
481	**Belgien**	22.9.1982	München	0:0	
482	**England**	13.10.1982	London	2:1	
483	**Nordirland**	17.11.1982	Belfast	0:1	EQ

1983

484	**Portugal**	23.2.1983	Lissabon	0:1	
485	**Albanien**	30.3.1983	Tirana	2:1	EQ
486	**Türkei**	23.4.1983	Izmir	3:0	EQ
487	**Österreich**	27.4.1983	Wien	0:0	EQ
488	**Jugoslawien**	7.6.1983	Luxemburg	4:2	
489	**Ungarn**	7.9.1983	Budapest	1:1	
490	**Österreich**	5.10.1983	Gelsenkirchen	3:0	EQ
491	**Türkei**	26.10.1983	Berlin	5:1	EQ
492	**Nordirland**	16.11.1983	Hamburg	0:1	EQ
493	**Albanien**	20.11.1983	Saarbrücken	2:1	EQ

1984

494	**Bulgarien**	15.2.1983	Varna	3:2	
495	**Belgien**	29.2.1983	Brüssel	1:0	
496	**UdSSR**	28.3.1983	Hannover	2:1	
497	**Frankreich**	18.4.1984	Straßburg	0:1	
498	**Italien**	22.5.1984	Zürich	1:0	
499	**Portugal**	14.6.1984	Straßburg	0:0	EM
500	**Rumänien**	17.6.1984	Lens	2:1	EM
501	**Spanien**	20.6.1984	Paris	0:1	EM
502	**Argentinien**	12.9.1984	Düsseldorf	1:3	
503	**Schweden**	17.10.1984	Köln	2:0	WQ
504	**Malta**	16.12.1984	Ta' Qali	3:2	WQ

1985

505	**Ungarn**	29.1.1985	Hamburg	0:1	
506	**Portugal**	24.2.1985	Lissabon	2:1	WQ
507	**Malta**	27.3.1985	Saarbrücken	6:0	WQ
508	**Bulgarien**	17.4.1985	Augsburg	4:1	
509	**Tschechosl.**	30.4.1985	Prag	5:1	WQ
510	**England**	12.6.1985	Mexiko City	0:3	
511	**Mexiko**	15.6.1985	Mexiko City	0:2	
512	**Sowjetunion**	28.8.1985	Moskau	0:1	
513	**Schweden**	25.9.1985	Stockholm	2:2	WQ
514	**Portugal**	16.10.1985	Stuttgart	0:1	WQ
515	**Tschechosl.**	17.11.1985	München	2:2	WQ

1986

516	**Italien**	5.2.1986	Avellino	2:1	
517	**Brasilien**	12.3.1986	Frankfurt/M.	2:0	
518	**Schweiz**	9.4.1986	Basel	1:0	
519	**Jugoslawien**	11.5.1986	Bochum	1:1	
520	**Holland**	14.5.1986	Dortmund	3:1	
521	**Uruguay**	4.6.1986	Queretaro	1:1	WM
522	**Schottland**	8.6.1986	Queretaro	2:1	WM
523	**Dänemark**	13.6.1986	Queretaro	0:2	WM
524	**Marokko**	17.6.1986	Monterrey	1:0	WM
525	**Mexiko**	21.6.1986	Monter.	n.V. 0:0 n.E. 4:1	WM
526	**Frankreich**	25.6.1986	Guadalajara	2:0	WM
527	**Argentinien**	29.6.1986	Mexiko City	2:3	WM
528	**Dänemark**	24.9.1986	Kopenhagen	2:0	
529	**Spanien**	15.10.1986	Hannover	2:2	
530	**Österreich**	29.10.1986	Wien	1:4	

1987

531	**Israel**	25.3.1987	Tel Aviv	2:0	
532	**Italien**	18.4.1987	Köln	0:0	
533	**Frankreich**	12.8.1987	Berlin	2:1	
534	**England**	9.9.1987	Düsseldorf	3:1	
535	**Dänemark**	23.9.1987	Hamburg	1:0	
536	**Schweden**	14.10.1987	Gelsenkirchen	1:1	
537	**Ungarn**	18.11.1987	Budapest	0:0	
538	**Brasilien**	12.12.1987	Brasilia	1:1	
539	**Argentinien**	16.12.1987	Buenos Aires	0:1	

1988

540	**Schweden**	31.3.1988	Berlin	1:1 n.E. 2:4	
541	**Argentinien**	2.4.1988	Berlin	1:0	
542	**Schweiz**	27.4.1988	Kaiserslaut.	1:0	
543	**Jugoslawien**	4.6.1988	Bremen	1:1	
544	**Italien**	10.6.1988	Düsseldorf	1:1	EM
545	**Dänemark**	14.6.1988	Gelsenkirchen	2:0	EM
546	**Spanien**	17.6.1988	München	2:0	EM
547	**Holland**	21.6.1988	Hamburg	1:2	EM
548	**Finnland**	31.8.1988	Helsinki	4:0	WQ
549	**Sowjetunion**	21.9.1988	Düsseldorf	1:0	
550	**Holland**	19.10.1988	München	0:0	WQ

1989

551	**Bulgarien**	22.31989	Sofia	2:1	
552	**Holland**	26.4.1989	Rotterdam	1:1	WQ
553	**Wales**	31.5.1989	Cardiff	0:0	WQ
554	**Irland**	6.9.1989	Dublin	1:1	
555	**Finnland**	4.10.1989	Dortmund	6:1	WQ
556	**Wales**	15.11.1989	Köln	2:1	WQ

1990

557	**Frankreich**	28.2.1990	Montpellier	1:2	
558	**Uruguay**	25.4.1990	Stuttgart	3:3	
559	**Tschechosl.**	26.5.1990	Düsseldorf	1:0	
560	**Dänemark**	30.5.1990	Gelsenkirchen	1:0	
561	**Jugoslawien**	10.6.1990	Mailand	4:1	WM
562	**Ver.-Arab.-Emir.**	15.6.1990	Mailand	5:1	WM
563	**Kolumbien**	19.6.1990	Mailand	1:1	WM
564	**Holland**	24.6.1990	Mailand	2:1	WM
565	**Tschechosl.**	1.7.1990	Mailand	1:0	WM
566	**England**	4.7.1990	Turin	n.V. 1:1 n.E. 4:3	WM
567	**Argentinien**	8.7.1990	Rom	1:0	WM
568	**Portugal**	29.8.1990	Lissabon	1:1	
569	**Schweden**	10.10.1990	Stockholm	3:1	
570	**Luxemburg**	31.10.1990	Luxemburg	3:2	EQ
571	**Schweiz**	19.12.1990	Stuttgart	4:0	

1991

572	**Sowjetunion**	27.3.1991	Frankfurt/M.	2:1	
573	**Belgien**	1.5.1991	Hannover	1:0	EQ
574	**Wales**	5.6.1991	Cardiff	0:1	EQ
575	**England**	11.9.1991	London	1:0	
576	**Wales**	16.10.1991	Nürnberg	4:1	EQ
577	**Belgien**	20.11.1991	Brüssel	1:0	EQ
578	**Luxemburg**	18.12.1991	Leverkusen	4:0	EQ

1992

579	**Italien**	25.3.1992	Turin	0:1	
580	**Tschechosl.**	22.4.1992	Prag	1:1	
581	**Türkei**	30.5.1992	Gelsenkirchen	1:0	
582	**Nordirland**	2.6.1992	Bremen	1:1	
583	**GUS**	12.6.1992	Norrköping	1:1	EM
584	**Schottland**	15.6.1992	Norrköping	2:0	EM
585	**Holland**	18.6.1992	Göteborg	1:3	EM
586	**Schweden**	21.6.1992	Stockholm	3:2	EM
587	**Dänemark**	26.6.1992	Göteborg	0:2	EM
588	**Dänemark**	9.9.1992	Kopenhagen	2:1	
589	**Mexiko**	14.10.1992	Dresden	1:1	
590	**Österreich**	18.11.1992	Nürnberg	0:0	
591	**Brasilien**	16.12.1992	Porto Allegre	1:3	
592	**Uruguay**	20.12.1992	Montevideo	4:1	

1993

593	**Schottland**	24.3.1993	Glasgow	1:0	
594	**Ghana**	14.4.1993	Bochum	6:1	
595	**Brasilien**	10.6.1993	Washington	3:3	
596	**USA**	13.6.1993	Chicago	4:3	
597	**England**	19.6.1993	Detroit	2:1	
598	**Tunesien**	22.9.1993	Tunis	1:1	
599	**Uruguay**	13.10.1993	Karlsruhe	5:0	
600	**Brasilien**	17.11.1993	Köln	2:1	
601	**Argentinien**	15.12.1993	Miami	1:2	
602	**USA**	18.12.1993	San Francisco	3:0	
603	**Mexiko**	22.12.1993	Mexiko City	0:0	

1994

604	**Italien**	23.3.1994	Stuttgart	2:1	
605	**Ver.-Arab.-Emir.**	27.4.1994	Abu Dhabi	2:0	
606	**Irland**	29.5.1994	Hannover	0:2	
607	**Österreich**	2.6.1994	Wien	5:1	
608	**Kanada**	8.6.1994	Toronto	2:0	
609	**Bolivien**	17.6.1994	Chicago	1:0	WM
610	**Spanien**	21.6.1994	Chicago	1:1	WM
611	**Südkorea**	27.6.1994	Dallas	3:2	WM
612	**Belgien**	2.7.1994	Chicago	3:2	WM
613	**Bulgarien**	10.7.1994	New York	1:2	WM
614	**Rußland**	7.9.1994	Moskau	1:0	
615	**Ungarn**	12.10.1994	Budapest	0:0	
616	**Albanien**	16.11.1994	Tirana	2:1	EQ
617	**Moldawien**	14.12.1994	Kischinew	3:0	EQ
618	**Albanien**	18.12.1994	Kaiserslaut.	2:1	EQ

1995

619	**Spanien**	22.2.1995	Jerez d.l.-Fro.	0:0	
620	**Georgien**	29.3.1995	Tiflis	2:0	EQ
621	**Wales**	26.4.1995	Düsseldorf	1:1	EQ
622	**Bulgarien**	7.6.1995	Sofia	2:3	EQ
623	**Italien**	21.6.1995	Zürich	2:0	
624	**Schweiz**	23.6.1995	Bern	2:1	
625	**Belgien**	23.8.1995	Brüssel	2:1	
626	**Georgien**	6.9.1995	Nürnberg	4:1	EQ
627	**Moldawien**	8.10.1995	Leverkusen	6:1	EQ
628	**Wales**	11.10.1995	Cardiff	2:1	EQ
629	**Bulgarien**	15.11.1995	Berlin	3:1	EQ
630	**Südafrika**	15.12.1995	Johannesb.	0:0	

1996

631	**Portugal**	21.1.1996	Porto	2:1	
632	**Dänemark**	27.3.1996	München	2:0	
633	**Holland**	24.4.1996	Rotterdam	1:0	
634	**Nordirland**	29.5.1996	Belfast	1:1	
635	**Frankreich**	1.6.1996	Stuttgart	0:1	
636	**Liechtenstein**	4.6.1996	Mannheim	9:1	
637	**Tschechien**	9.6.1996	Manchester	2:0	EM
638	**Rußland**	16.6.1996	Manchester	3:0	EM
639	**Italien**	19.6.1996	Manchester	0:0	EM
640	**Kroatien**	23.6.1996	Manchester	2:1	EM
641	**England**	26.6.1996	London	n.V. 1:1 n.E. 6:5	EM
642	**Tschechien**	30.6.1996	London	n.V. 2:1	EM
643	**Polen**	4.9.1996	Zabrze	2:0	
644	**Armenien**	9.10.1996	Eriwan	5:1	WQ
645	**Nordirland**	9.11.1996	Nürnberg	1:1	WQ
646	**Portugal**	14.12.1996	Lissabon	0:0	WQ

1997

647	**Israel**	26.2.1997	Tel Aviv	1:0	
648	**Albanien**	2.4.1997	Granada	3:2	WQ
649	**Ukraine**	30.4.1997	Bremen	2:0	WQ
650	**Ukraine**	7.6.1997	Kiew	0:0	WQ
651	**Nordirland**	20.8.1997	Belfast	3:1	WQ
652	**Portugal**	6.9.1997	Berlin	1:1	WQ
653	**Armenien**	10.9.1997	Dortmund	4:0	WQ
654	**Albanien**	11.10.1997	Hannover	4:3	WQ
655	**Südafrika**	15.11.1997	Düsseldorf	3:0	

1998

656	**Oman**	18.2.1998	Maskat	2:0	
657	**Saudi Arabien**	22.2.1998	Riad	3:0	
658	**Brasilien**	25.3.1998	Stuttgart	1:2	
659	**Nigeria**	22.4.1998	Köln	1:0	

660	**Finnland**	27.5.1998	Helsinki	**0:0**	
661	**Kolumbien**	30.5.1988	Frankfurt/M.	**3:1**	
662	**Luxemburg**	5.6.1998	Mannheim	**7:0**	
663	**USA**	15.6.1998	Paris	**2:0**	WM
664	**Jugoslawien**	21.6.1998	Lens	**2:2**	WM
665	**Iran**	25.6.1998	Montpellier	**2:0**	WM
666	**Mexiko**	29.6.1998	Montpellier	**2:1**	WM
667	**Kroatien**	4.7.1998	Lyon	**0:3**	WM
668	**Malta**	2.9.1998	Ta'Qali	**2:1**	
669	**Rumänien**	5.9.1998	Ta'Qali	**1:1**	
670	**Türkei**	10.10.1998	Bursa	**0:1**	EQ
671	**Moldawien**	14.10.1998	Chisinau	**3:1**	EQ
672	**Holland**	18.11.1998	Gelsenkirch.	**1:1**	

1999

673	**USA**	6.2.1999	Jacksonville	**0:3**	
674	**Kolumbien**	9.2.1999	Miami	**3:3**	
675	**Nordirland**	27.3.1999	Belfast	**3:0**	EQ
676	**Finnland**	31.3.1999	Nürnberg	**2:0**	EQ
677	**Schottland**	28.4.1999	Bremen	**0:1**	
678	**Moldawien**	4.6.1999	Leverkusen	**6:1**	EQ
679	**Brasilien**	24.7.1999	Guadalajara	**0:4**	
680	**Neuseeland**	27.7.1999	Guadalajara	**2:0**	
681	**USA**	30.7.1999	Guadalajara	**0:2**	
682	**Finnland**	4.9.1999	Helsinki	**2:1**	EQ
683	**Nordirland**	8.9.1999	Dortmund	**4:0**	EQ
684	**Türkei**	9.10.1999	München	**0:0**	EQ
685	**Norwegen**	14.11.1999	Oslo	**1:0**	

2000

686	**Niederlande**	23.2.2000	Amsterdam	**1:2**	
687	**Kroatien**	29.3.2000	Zagreb	**1:1**	
688	**Schweiz**	26.4.2000	Kaiserslautern	**1:1**	
689	**Tschechien**	3.6.2000	Nürnberg	**3:2**	
690	**Liechtenstein**	7.6.2000	Freiburg	**8:2**	
691	**Rumänien**	12.6.2000	Lüttich	**1:1**	EM
692	**England**	17.6.2000	Charleroi	**0:1**	EM
693	**Portugal**	20.6.2000	Rotterdam	**0:3**	EM
694	**Spanien**	16.8.2000	Hannover	**4:1**	
695	**Griechenland**	2.9.2000	Hamburg	**2:0**	WQ
696	**England**	7.10.2000	London	**1:0**	WQ
697	**Dänemark**	15.11.2000	Kopenhagen	**1:2**	

2001

698	**Frankreich**	27.2.2001	Paris	**0:1**	
699	**Albanien**	24.3.2001	Leverkusen	**2:1**	WQ
700	**Griechenland**	28.3.2001	Athen	**4:2**	WQ
701	**Slowakei**	29.5.2001	Bremen	**2:0**	
702	**Finnland**	2.6.2001	Helsinki	**2:2**	WQ
703	**Albanien**	6.6.2001	Tirana	**2:0**	WQ
704	**Ungarn**	15.8.2001	Budapest	**5:2**	
705	**England**	1.9.2001	München	**1:5**	WQ
706	**Finnland**	6.10.2001	Gelsenkirchen	**0:0**	WQ
707	**Ukraine**	10.11.2001	Kiew	**1:1**	WQ Play-Off
708	**Ukraine**	14.11.2001	Dortmund	**4:1**	WM Play-Off

2002

709	**Israel**	13.2.2002	Kaiserslautern	**7:1**	
710	**USA**	27.3.2002	Rostock	**4:2**	
711	**Argentinien**	17.4.2002	Stuttgart	**0:1**	
712	**Kuwait**	9.5.2002	Freiburg	**7:0**	
713	**Wales**	14.5.2002	Cardiff	**0:1**	
714	**Österreich**	18.5.2002	Leverkusen	**6:2**	
715	**Saudi-Arabien**	1.6.2002	Sapporo	**8:0**	WM
716	**Irland**	5.6.2002	Ibaraki	**1:1**	WM
717	**Kamerun**	11.6.2002	Shizuoka	**2:0**	WM
718	**Paraguay**	15.6.2002	Seogwipo	**1:0**	WM
719	**USA**	21.6.2002	Ulsan	**1:0**	WM
720	**Südkorea**	25.6.2002	Seoul	**1:0**	WM
721	**Brasilien**	30.6.2002	Yokohama	**0:2**	WM
722	**Bulgarien**	21.8.2002	Sofia	**2:2**	
723	**Litauen**	7.9.2002	Kaunas	**2:0**	EQ
724	**Bosnien-Herzeg.**	11.10.2002	Sarajevo	**1:1**	
725	**Färöer**	16.10.2002	Hannover	**2:1**	EQ
726	**Niederlande**	20.11.2002	Gelsenkirchen	**1:3**	

2003

727	**Spanien**	12.2.2003	Palma de Mall.	**1:3**	
728	**Litauen**	29.3.2003	Nürnberg	**1:1**	EQ
729	**Serbien/Monten.**	30.4.2003	Bremen	**1:0**	
730	**Kanada**	1.6.2003	Wolfsburg	**4:1**	
731	**Schottland**	7.6.2003	Glasgow	**1:1**	EQ
732	**Färöer**	11.6.2003	Torshavn	**2:0**	EQ
733	**Italien**	20.8.2003	Stuttgart	**0:1**	
734	**Island**	6.9.2003	Reykjavik	**0:0**	EQ
735	**Schottland**	10.9.2003	Dortmund	**2:1**	EQ
736	**Island**	11.10.2003	Hamburg	**3:0**	EQ
737	**Frankreich**	15.11.2003	Gelsenkirchen	**0:3**	

Stand: 31. Dezember 2003

Länderspiele des Arbeiter-Turn- und Sportbundes

Nr.	Gegner	Zeit	Ort	Ergebnis	
1924					
1	**Frankreich**	11.10.1924	Paris	**3:0**	
2	**Frankreich**	18.10.1924	Dresden	**4:1**	
1925					
3	**Schweiz**	24.7.1925	Frankfurt/M.	**6:0**	OL
4	**Tschechosl.**	25.7.1925	Frankfurt/M.	**6:1**	OL
5	**Finnland**	26.7.1925	Frankfurt/M.	**2:0**	OL
6	**Belgien (Ost)**	5.9.1925	Scharbeck	**3:1**	
7	**Belgien (West)**	6.9.1925	Hemixem	**8:1**	
1926					
8	**Belgien**	18.6.1926	Hamburg	**4:0**	
9	**Belgien**	19.6.1926	Bremen	**5:1**	
10	**Tschechosl.**	9.7.1926	Wien	**3:1**	
11	**Polen**	11.7.1926	Wien	**12:0**	
12	**Tschechosl.**	26.9.1926	Bodenbach	**1:4**	
1927					
13	**Österreich**	18.4.1927	Wien	**3:1**	
14	**Belgien**	5.6.1927	Antwerpen	**2:3**	
15	**Belgien (Brab.)**	6.6.1927	Brüssel	**2:4**	
16	**UdSSR**	2.7.1927	Leipzig	**2:8**	
17	**UdSSR**	10.7.1927	Hamburg	**1:4**	
18	**Tschechosl.**	4.9.1927	München	**3:2**	
19	**Schweiz**	24.9.1927	Basel	**10:0**	
20	**Schweiz**	25.9.1927	Zürich	**1:0**	
1928					
21	**Frankreich**	27.5.1928	Paris	**6:2**	
22	**Frankreich**	28.5.1928	St. Gervais	**8:1**	
23	**Belgien**	10.6.1928	Stuttgart	**6:1**	
24	**Österreich**	1.7.1928	Nürnberg	**2:5**	
25	**Finnland**	20.7.1928	Helsinki	**4:2**	
26	**Finnland**	22.7.1928	Kotka	**5:3**	
27	**Finnland**	24.7.1928	Helsinki	**3:4**	
28	**Finnland**	26.7.1928	Turku	**6:2**	
29	**Österreich**	16.12.1928	Berlin	**3:6**	
1929					
30	**England**	30.3.1929	London	**7:0**	
31	**England**	1.4.1929	London	**12:0**	
32	**Schweiz**	18.5.1929	Karlsruhe	**5:4**	
33	**Schweiz**	20.5.1929	Augsburg	**8:0**	
34	**Österreich**	1.6.1929	Wien	**3:5**	
35	**Österreich**	28.6.1929	Bielefeld	**2:2**	
36	**England**	3.8.1929	Hamburg	**4:4**	
37	**England**	4.8.1929	Bremen	**0:4**	
38	**England**	7.8.1929	Magdeburg	**1:0**	
39	**England**	10.8.1929	Leipzig	**4:4**	
40	**England**	11.8.1929	Gera	**8:1**	
41	**Dänemark**	11.8.1929	Kopenhagen	**2:1**	
42	**Österreich**	8.9.1929	Breslau	**3:4**	
1930					
43	**Österreich**	3.5.1930	Frankfurt	**4:5**	
44	**Österreich**	4.5.1930	Köln	**1:1**	
45	**Belgien**	31.5.1930	Antwerpen	**4:4**	
46	**Tschechosl.**	1.6.1930	Antwerpen	**4:2**	
47	**Österreich**	4.7.1930	Zuckmantel	**2:2**	
48	**Tschechosl.**	6.7.1930	Aussig	**4:3**	
49	**Estland**	1.8.1930	Riga	**3:1**	
50	**Lettland**	3.8.1930	Riga	**4:2**	
51	**England**	3.8.1930	Kassel	**3:1**	
52	**England**	6.8.1930	Nürnberg	**2:3**	
53	**England**	9.8.1930	München	**6:5**	
54	**England**	10.8.1930	Stuttgart	**4:4**	
55	**Finnland**	24.8.1930	Dresden	**1:3**	
56	**Finnland**	27.8.1930	Chemnitz	**1:2**	
57	**Finnland**	30.8.1930	Leipzig	**4:0**	
58	**Finnland**	31.8.1930	Braunschweig	**4:0**	
59	**Finnland**	2.9.1930	Stettin	**3:1**	
60	**Norwegen**	21.9.1930	Hamburg	**6:2**	
61	**Österreich**	1.11.1930	Wien	**1:3**	
62	**Österreich**	2.11.1930	Wien	**2:6**	
1931					
63	**Dänemark**	23.7.1931	Wien	**8:1**	OL
64	**Ungarn**	24.7.1931	Wien	**9:0**	OL
65	**Polen**	25.7.1931	Wien	**4:1**	OL
66	**Österreich**	26.7.1931	Wien	**2:3**	OL
67	**Palästina**	1.8.1931	Breslau	**1:3**	
68	**Palästina**	2.8.1931	Waldenburg	**8:3**	
69	**Norwegen**	13.9.1931	Oslo	**3:4**	
1932					
70	**Österreich**	2.7.1932	Kassel	**2:5**	
71	**Österreich**	3.7.1932	Hannover	**5:4**	
72	**Norwegen**	6.8.1932	Breslau	**2:3**	
73	**Norwegen**	7.8.1932	Waldenburg	**3:10**	
74	**Norwegen**	14.8.1932	Beuthen	**4:4**	
75	**Österreich**	25.9.1932	Dresden	**0:1**	EQ
76	**Tschechosl.**	n. b.	Aussig	**4:0**	
77	**Polen**	26.12.1932	Leipzig	**4:1**	EQ

In dieser Statistik sind auch nicht-offizielle Spiele enthalten.

Länderspiele des Saarländischen Fußball-Bundes

Nr.	Gegner	Zeit	Ort	Ergebnis	
1950					
1	**Schweiz B**	22.11.1950	Saarbrücken	**5:3**	
1951					
2	**Österreich B**	27.5.1951	Saarbrücken	**3:2**	
3	**Schweiz B**	15.9.1951	Bern	**5:2**	
4	**Österreich B**	14.10.1951	Wien	**1:4**	
1952					
5	**Frankreich B**	20.4.1952	Saarbrücken	**0:1**	
6	**Frankreich B**	5.10.1952	Straßburg	**3:1**	
1953					
7	**Norwegen**	24.6.1953	Oslo	**3:2**	WQ
8	**BR Deutschl.**	11.10.1953	Stuttgart	**0:3**	WQ
9	**Norwegen**	8.11.1953	Saarbrücken	**0:0**	WQ
1954					
10	**BR Deutschland**	28.3.1954	Saarbrücken	**1:3**	WQ
11	**Uruguay**	5.6.1954	Uruguay	**1:7**	
12	**Jugoslawien**	26.9.1954	Saarbrücken	**1:5**	
13	**Frankreich B**	17.10.1954	Lyon	**1:4**	
1955					
14	**Portugal B**	1.5.1955	Lissabon	**1:6**	
15	**Frankreich B**	9.10.1955	Saarbrücken	**7:5**	
16	**Niederlande**	16.11.1955	Saarbrücken	**1:2**	
1956					
17	**Schweiz**	1.5.1956	Saarbrücken	**1:1**	
18	**Portugal B**	3.6.1956	Saarbrücken	**0:0**	
19	**Niederlande**	6.6.1956	Amsterdam	**2:3**	

Länderspiele der DDR-Nationalmannschaft

Vorbemerkung:

Alle Ergebnisse sind aus der Sicht der Mannschaft der DDR aufgeführt, d.h. die erste Ergebnisziffer nennt die Zahl der deutschen Tore.

Spiele bei
Weltmeisterschaften: WM
Weltmeisterschaftsqualifikation: WQ
Europameisterschaften: EM
Europameisterschaftsqualifikation: EQ
Olympische Spiele: OL
(Die Spiele während der Olympiaden 1972 und 1976 werden von der FIFA nicht als A-Länderspiele anerkannt.)

lfd. Nr.	Gegner	Zeit	Ort	Ergebnis	
1952					
1	**Polen**	21.9.1952	Warschau	**0:3**	
2	**Rumänien**	26.10.1952	Bukarest	**1:3**	
1953					
3	**Bulgarien**	14.6.1953	Dresden	**0:0**	
1954					
4	**Rumänien**	8.5.1954	Berlin	**0:1**	
5	**Polen**	26.9.1954	Rostock	**0:1**	
6	**Bulgarien**	24.10.1954	Sofia	**1:3**	
1955					
7	**Rumänien**	18.9.1955	Bukarest	**3:2**	
8	**Bulgarien**	20.11.1955	Berlin	**1:0**	
1956					
9	**Polen**	22.7.1956	Chorzow	**2:0**	
10	**Indonesien**	20.9.1956	Karl-Marx-St.	**3:1**	
11	**Bulgarien**	14.10.1956	Sofia	**1:3**	
1957					
12	**Luxemburg**	10.3.1957	Berlin	**3:0**	
13	**Wales**	19.5.1957	Leipzig	**2:1**	WQ
14	**CSSR**	16.6.1957	Brünn	**1:3**	WQ
15	**Wales**	25.9.1957	Cardiff	**1:4**	WQ
16	**CSSR**	27.10.1957	Leipzig	**1:4**	WQ
1958					
17	**Albanien**	1.5.1958	Tirana	**1:1**	
18	**Polen**	29.6.1958	Rostock	**1:1**	
19	**Norwegen**	13.8.1958	Oslo	**5:6**	
20	**Rumänien**	14.9.1958	Leipzig	**3:2**	
21	**Bulgarien**	5.10.1958	Berlin	**1:1**	
22	**Norwegen**	2.11.1958	Leipzig	**4:1**	
1959					
23	**Indonesien**	11.2.1959	Djakarta	**2:2**	
24	**Ungarn**	1.5.1959	Dresden	**0:1**	
25	**Portugal**	21.6.1959	Berlin	**0:2**	EQ
26	**Portugal**	28.6.1959	Porto	**2:3**	EQ
27	**CSSR**	12.8.1959	Leipzig	**2:1**	
28	**Finnland**	6.9.1959	Helsinki	**2:3**	
1960					
29	**Bulgarien**	10.6.1960	Sofia	**0:2**	
30	**UdSSR**	17.8.1960	Leipzig	**0:1**	
31	**Finnland**	30.10.1960	Rostock	**5:1**	
32	**Tunesien**	4.12.1960	Tunis	**3:0**	
33	**Marokko**	11.12.1960	Casablanca	**3:2**	
1961					
34	**Ungarn**	16.4.1961	Budapest	**0:2**	WQ
35	**Niederlande**	14.5.1961	Leipzig	**1:1**	WQ
36	**Dänemark**	28.5.1961	Kopenhagen	**1:1**	
37	**Marokko**	21.6.1961	Erfurt	**1:2**	
38	**Ungarn**	10.9.1961	Berlin	**2:3**	WQ
39	**Polen**	22.10.1961	Breslau	**1:3**	
40	**Marokko**	10.12.1961	Casablanca	**0:2**	
1962					
41	**UdSSR**	3.5.1962	Moskau	**1:2**	
42	**Jugoslawien**	16.5.1962	Belgrad	**1:3**	
43	**Dänemark**	23.5.1962	Leipzig	**4:1**	
44	**Jugoslawien**	16.9.1962	Leipzig	**2:2**	
45	**Rumänien**	14.10.1962	Dresden	**3:2**	
46	**CSSR**	21.11.1962	Berlin	**2:1**	EQ
47	**Mali**	9.12.1962	Bamako	**2:1**	
48	**Guinea**	16.12.1962	Conakry	**3:2**	
1963					
49	**CSSR**	31.3.1963	Prag	**1:1**	EQ
50	**Rumänien**	12.5.1963	Budapest	**2:3**	
51	**England**	2.6.1963	Leipzig	**1:2**	
52	**Bulgarien**	4.9.1963	Magdeburg	**1:1**	
53	**Ungarn**	19.10.1963	Berlin	**1:2**	EQ
54	**Ungarn**	3.11.1963	Budapest	**3:3**	EQ
55	**Burma**	17.12.1963	Rangun	**5:1**	
1964					
56	**Ceylon**	12.1.1964	Colombo	**12:1**	
57	**Ghana**	23.2.1964	Accra	**0:3**	
1965					
58	**Uruguay**	3.1.1965	Montevideo	**2:0**	
59	**Österreich**	25.4.1965	Wien	**1:1**	WQ
60	**Ungarn**	23.5.1965	Leipzig	**1:1**	WQ
61	**Bulgarien**	4.9.1965	Warna	**2:3**	
62	**Ungarn**	9.10.1965	Budapest	**2:3**	WQ
63	**Österreich**	31.10.1965	Leipzig	**1:0**	WQ
1966					
64	**Schweden**	27.4.1966	Leipzig	**4:1**	
65	**Chile**	2.7.1966	Leipzig	**5:2**	
66	**Ägypten**	4.9.1966	Karl-Marx-St.	**6:0**	
67	**Polen**	11.9.1966	Erfurt	**2:0**	
68	**Rumänien**	21.9.1966	Gera	**2:0**	
69	**UdSSR**	23.10.1966	Moskau	**2:2**	

1967

70	**Niederlande**	5.4.1967	Leipzig	4:3	EQ
71	**Schweden**	17.5.1967	Helsingborg	1:0	
72	**Dänemark**	4.6.1967	Kopenhagen	1:1	EQ
73	**Niederlande**	13.9.1967	Amsterdam	0:1	EQ
74	**Ungarn**	27.9.1967	Budapest	1:3	EQ
75	**Dänemark**	11.10.1967	Leipzig	3:2	EQ
76	**Ungarn**	29.10.1967	Leipzig	1:0	EQ
77	**Rumänien**	18.11.1967	Berlin	1:0	
78	**Rumänien**	6.12.1967	Bukarest	1:0	

1968

79	**CSSR**	2.2.1968	Santiago	2:2	
80	**Polen**	20.10.1968	Stettin	1:1	

1969

81	**Italien**	29.3.1969	Berlin	2:2	WQ
82	**Wales**	16.4.1969	Dresden	2:1	WQ
83	**Chile**	22.6.1969	Magdeburg	0:1	
84	**Ägypten**	9.7.1969	Rostock	7:0	
85	**UdSSR**	25.7.1969	Leipzig	2:2	
86	**Wales**	22.10.1969	Cardiff	3:1	WQ
87	**Italien**	22.11.1969	Neapel	0:3	WQ
88	**Irak**	8.12.1969	Bagdad	1:1	
89	**Ägypten**	19.12.1969	Kairo	3:1	

1970

90	**Polen**	16.5.1970	Krakau	1:1	
91	**Irak**	26.7.1970	Jena	5:0	
92	**Polen**	6.9.1970	Rostock	5:0	
93	**Niederlande**	11.11.1970	Dresden	1:0	EQ
94	**Luxemburg**	15.11.1970	Luxemburg	5:0	EQ
95	**England**	25.11.1970	London	1:3	

1971

96	**Chile**	2.2.1971	Santiago	1:0	
97	**Uruguay**	8.2.1971	Montevideo	3:0	
98	**Uruguay**	10.2.1971	Montevideo	1:1	
99	**Luxemburg**	24.4.1971	Gera	2:1	EQ
100	**Jugoslawien**	9.5.1971	Leipzig	1:2	EQ
101	**Mexiko**	16.8.1971	Guadalajara	1:0	
102	**Mexiko**	18.9.1971	Leipzig	1:1	
103	**CSSR**	25.9.1971	Berlin	1:1	
104	**Niederlande**	10.10.1971	Rotterdam	2:3	EQ
105	**Jugoslawien**	16.10.1971	Belgrad	0:0	EQ

1972

106	**Uruguay**	27.5.1972	Leipzig	1:0	
107	**Uruguay**	31.5.1972	Rostock	0:0	
108	**Ghana**	28.8.1972	München	4:0	OL
109	**Polen**	1.9.1972	Nürnberg	1:2	OL
110	**Ungarn**	3.9.1972	Passau	0:2	OL
111	**UdSSR**	10.9.1972	München	n.V. 2:2	OL
112	**Finnland**	7.10.1972	Dresden	5:0	WQ
113	**CSSR**	1.11.1972	Bratislava	3:1	

1973

114	**Kolumbien**	15.2.1973	Bogota	2:0	
115	**Ecuador**	18.2.1973	Quito	1:1	
116	**Albanien**	8.4.1973	Magdeburg	2:0	WQ
117	**Belgien**	18.4.1973	Antwerpen	0:3	
118	**Ungarn**	16.5.1973	Karl-Marx-St.	2:1	
119	**Rumänien**	27.5.1973	Bukarest	0:1	WQ
120	**Finnland**	6.6.1973	Tampere	5:1	WQ
121	**Island**	17.7.1973	Reykjavik	2:1	
122	**Island**	19.7.1973	Reykjavik	2:0	
123	**Rumänien**	26.9.1973	Leipzig	2:0	WQ
124	**UdSSR**	17.10.1973	Leipzig	1:0	
125	**Albanien**	3.11.1973	Tirana	4:1	WQ
126	**Ungarn**	21.11.1973	Budapest	1:0	

1974

127	**Tunesien**	26.2.1974	Tunis	4:0	
128	**Algerien**	28.2.1974	Algier	3:1	
129	**Belgien**	13.3.1974	Berlin	1:0	
130	**CSSR**	27.3.1974	Dresden	1:0	
131	**Norwegen**	23.5.1974	Rostock	1:0	
132	**England**	29.5.1974	Leipzig	1:1	
133	**Australien**	14.6.1974	Hamburg	2:0	WM
134	**Chile**	18.6.1974	Berlin	1:1	WM
135	**BRD**	22.6.1974	Hamburg	1:0	WM
136	**Brasilien**	26.6.1974	Hannover	0:1	WM
137	**Niederlande**	30.6.1974	Gelsenkirchen	0:2	WM
138	**Argentinien**	3.7.1974	Gelsenkirchen	1:1	WM
139	**Polen**	4.9.1974	Warschau	3:1	
140	**CSSR**	25.9.1974	Prag	1:3	
141	**Kanada**	9.10.1974	Frankfurt/O.	2:0	
142	**Island**	12.10.1974	Magdeburg	1:1	EQ
143	**Schottland**	30.10.1974	Glasgow	0:3	
144	**Frankreich**	16.11.1974	Paris	2:2	EQ
145	**Belgien**	7.12.1974	Leipzig	0:0	EQ

1975

146	**Bulgarien**	26.3.1975	Berlin	0:0	
147	**Polen**	28.5.1975	Halle	1:2	
148	**Island**	5.6.1975	Reykjavik	1:2	EQ
149	**Kanada**	29.7.1975	Toronto	3:0	
150	**Kanada**	31.7.1975	Ottawa	7:1	
151	**UdSSR**	3.9.1975	Moskau	0:0	
152	**Belgien**	27.9.1975	Brüssel	2:1	EQ
153	**Frankreich**	12.10.1975	Leipzig	2:1	EQ
154	**CSSR**	19.11.1975	Brünn	1:1	

1976

155	**CSSR**	7.4.1976	Leipzig	0:0	
156	**Algerien**	21.4.1976	Cottbus	5:0	
157	**UdSSR**	27.7.1976	Montreal	2:1	OL
158	**Polen**	31.7.1976	Montreal	3:1	OL
159	**Ungarn**	22.9.1976	Berlin	1:1	
160	**Bulgarien**	27.10.1976	Sliwen	4:0	
161	**Türkei**	17.11.1976	Dresden	1:1	WQ

1977

162	**Malta**	2.4.1977	Valetta	1:0	WQ
163	**Rumänien**	27.4.1977	Bukarest	1:1	
164	**Argentinien**	12.7.1977	Buenos-Aires	0:2	
165	**UdSSR**	28.7.1977	Leipzig	2:1	
166	**Schweden**	17.8.1977	Stockholm	1:0	
167	**Schottland**	7.9.1977	Berlin	1:0	
168	**Österreich**	24.9.1977	Wien	1:1	WQ
169	**Österreich**	12.10.1977	Leipzig	1:1	WQ
170	**Malta**	29.10.1977	Babelsberg	9:0	WQ
171	**Türkei**	16.11.1977	Izmir	2:1	WQ

1978

172	**Schweiz**	8.3.1978	Karl-Marx-St.	3:1	
173	**Schweden**	4.4.1978	Leipzig	0:1	
174	**Belgien**	19.4.1978	Magdeburg	0:0	
175	**Bulgarien**	30.8.1978	Erfurt	2:2	
176	**CSSR**	6.9.1978	Leipzig	2:1	
177	**Island**	4.10.1978	Halle	3:1	EQ
178	**Niederlande**	15.11.1978	Rotterdam	0:3	EQ

1979

179	**Irak**	9.2.1979	Bagdad	1:1	
180	**Irak**	11.2.1979	Bagdad	1:2	
181	**Bulgarien**	28.2.1979	Burgas	0:1	
182	**Ungarn**	28.3.1979	Budapest	0:3	
183	**Polen**	18.4.1979	Leipzig	2:1	EQ
184	**Schweiz**	5.5.1979	St. Gallen	2:0	EQ
185	**Rumänien**	1.6.1979	Berlin	1:0	
186	**UdSSR**	5.9.1979	Moskau	0:1	
187	**Island**	12.9.1979	Reykjavik	3:0	EQ

188	**Polen**	26.9.1979	Chorzow	**1:1**	EQ
189	**Schweiz**	13.10.1979	Berlin	**5:2**	EQ
190	**Niederlande**	21.11.1979	Leipzig	**2:3**	EQ

1980

191	**Spanien**	13.2.1980	Malaga	**1:0**	
192	**Rumänien**	2.4.1980	Bukarest	**2:2**	
193	**Griechenland**	16.4.1980	Leipzig	**2:0**	
194	**UdSSR**	7.5.1980	Rostock	**2:2**	
195	**CSSR**	8.10.1980	Prag	**1:0**	
196	**Spanien**	15.10.1980	Leipzig	**0:0**	
197	**Ungarn**	19.11.1980	Halle	**2:0**	

1981

198	**Malta**	4.4.1981	Valetta	**2:1**	WQ
199	**Italien**	19.4.1981	Udine	**0:0**	
200	**Polen**	2.5.1981	Chorzow	**0:1**	WQ
201	**Kuba**	19.5.1981	Senftenberg	**5:0**	
202	**Polen**	10.10.1981	Leipzig	**2:3**	WQ
203	**Malta**	11.11.1981	Jena	**5:1**	WQ

1982

204	**Brasilien**	26.1.1982	Natal	**1:3**	
205	**Griechenland**	10.2.1982	Athen	**1:0**	
206	**Irak**	2.3.1982	Bagdad	**0:0**	
207	**Italien**	14.4.1982	Leipzig	**1:0**	
208	**UdSSR**	11.5.1982	Moskau	**0:1**	
209	**Schweden**	19.5.1982	Halmstad	**2:2**	
210	**Island**	8.9.1982	Reykjavik	**1:0**	
211	**Bulgarien**	22.9.1982	Burgas	**2:2**	
212	**Schottland**	13.10.1982	Glasgow	**0:2**	EQ
213	**Rumänien**	17.11.1982	Karl-Marx-St.	**4:1**	

1983

214	**Tunesien**	10.2.1983	Tunis	**2:0**	
215	**Griechenland**	23.2.1983	Dresden	**2:1**	
216	**Finnland**	16.3.1983	Magdeburg	**3:1**	
217	**Belgien**	30.3.1983	Leipzig	**1:2**	EQ
218	**Bulgarien**	13.4.1983	Gera	**3:0**	
219	**Belgien**	27.4.1983	Brüssel	**1:2**	EQ
220	**Schweiz**	14.5.1983	Bern	**0:0**	EQ
221	**UdSSR**	26.7.1983	Leipzig	**1:3**	
222	**Rumänien**	24.8.1983	Bukarest	**0:1**	
223	**Schweiz**	12.10.1983	Berlin	**3:0**	EQ
224	**Schottland**	16.11.1983	Halle	**2:1**	EQ

1984

225	**Griechenland**	15.2.1984	Athen	**3:1**	
226	**CSSR**	28.3.1984	Erfurt	**2:1**	
227	**Mexiko**	11.8.1984	Berlin	**1:1**	
228	**Rumänien**	29.8.1984	Gera	**2:1**	
229	**Griechenl.**	12.9.1984	Zwickau	**1:0**	
230	**England**	12.9.1984	London	**0:1**	
231	**Algerien**	10.10.1984	Aue	**5:2**	
232	**Jugoslawien**	20.10.1984	Leipzig	**2:3**	WQ
233	**Luxemburg**	17.11.1984	Esch	**5:0**	WQ
234	**Frankreich**	8.12.1984	Paris	**0:2**	WQ

1985

235	**Uruguay**	29.1.1985	Montevideo	**0:3**	
236	**Ecuador**	6.2.1985	Guayaquil	**3:2**	
237	**Algerien**	13.3.1985	Batna	**1:1**	
238	**Bulgarien**	6.4.1985	Sofia	**0:1**	WQ
239	**Norwegen**	17.4.1985	Frankfurt/O.	**1:0**	
240	**Dänemark**	8.5.1985	Kopenhagen	**1:4**	
241	**Luxemburg**	18.5.1985	Babelsberg	**3:1**	WQ
242	**Norwegen**	14.8.1985	Oslo	**1:0**	
243	**Frankreich**	11.9.1985	Leipzig	**2:0**	WQ
244	**Jugoslawien**	28.9.1985	Belgrad	**2:1**	WQ
245	**Schottland**	16.10.1985	Glasgow	**0:0**	
246	**Bulgarien**	16.11.1985	Karl-Marx-St.	**2:1**	WQ

1986

247	**Mexiko**	15.2.1986	San Jose	**2:1**	
248	**Portugal**	10.2.1986	Braga	**3:1**	
249	**Niederlande**	12.3.1986	Leipzig	**0:1**	
250	**Griechenland**	26.3.1986	Athen	**0:2**	
251	**Brasilien**	9.4.1986	Gioania	**0:3**	
252	**CSSR**	23.4.1986	Nitra	**0:2**	
253	**Finnland**	20.8.1986	Lahti	**0:1**	
254	**Dänemark**	10.9.1986	Leipzig	**0:1**	
255	**Norwegen**	24.9.1986	Oslo	**0:0**	EQ
256	**Island**	29.10.1986	Karl-Marx-St.	**2:0**	EQ
257	**Frankreich**	19.11.1986	Leipzig	**0:0**	EQ

1987

258	**Türkei**	25.3.1987	Instanbul	**1:3**	
259	**UdSSR**	29.4.1987	Kiew	**0:2**	EQ
260	**CSSR**	13.5.1987	Brandenburg	**2:0**	
261	**Island**	3.6.1987	Reykjavik	**6:0**	EQ
262	**Ungarn**	28.7.1987	Leipzig	**0:0**	
263	**Polen**	19.8.1987	Lublin	**0:2**	
264	**Tunesien**	23.9.1987	Gera	**2:0**	
265	**UdSSR**	10.10.1987	Berlin	**1:1**	EQ
266	**Norwegen**	28.10.1987	Magdeburg	**3:1**	EQ
267	**Frankreich**	18.11.1987	Paris	**1:0**	EQ

1988

268	**Spanien**	27.1.1988	Valencia	**0:0**	
269	**Marokko**	2.3.1988	Mohammedia	**1:2**	
270	**Rumänien**	30.3.1988	Halle	**3:3**	
271	**Bulgarien**	13.4.1988	Burgas	**1:1**	
272	**Griechenland**	31.8.1988	Berlin	**1:0**	
273	**Polen**	21.9.1988	Cottbus	**1:2**	
274	**Island**	19.10.1988	Berlin	**2:0**	WQ
275	**Türkei**	30.11.1988	Istanbul	**1:3**	WQ

1989

276	**Ägypten**	13.2.1989	Kairo	**4:0**	
277	**Griechenland**	8.3.1989	Athen	**2:3**	
278	**Finnland**	22.3.1989	Dresden	**1:1**	
279	**Türkei**	12.4.1989	Magdeburg	**0:2**	WQ
280	**UdSSR**	26.4.1989	Kiew	**0:3**	WQ
281	**Österreich**	20.5.1989	Leipzig	**1:1**	WQ
282	**Bulgarien**	23.8.1989	Erfurt	**1:1**	
283	**Island**	6.9.1989	Reykjavik	**3:0**	WQ
284	**UdSSR**	8.10.1989	Karl-Marx-St.	**2:1**	WQ
285	**Malta**	25.10.1989	Valetta	**4:0**	
286	**Österreich**	15.11.1989	Wien	**0:3**	WQ

1990

287	**Frankreich**	24.1.1990	Al Kuwait	**0:3**	
288	**Kuwait**	29.1.1990	Al Kuwait	**2:1**	
289	**USA**	1.4.1990	Berlin	**3:2**	
290	**Ägypten**	11.4.1990	Karl-Marx-St.	**2:0**	
291	**Schottland**	30.4.1990	Glasgow	**1:0**	
292	**Brasilien**	13.5.1990	Rio de Janeiro	**3:3**	
293	**Belgien**	12.9.1990	Brüssel	**2:0**	

Weltmeisterschaften

WM 1930 in Uruguay

Deutschland: nicht teilgenommen

Halbfinale:
Argentinien – USA 6:1 (1:0)
Uruguay – Jugoslawien 6:1 (3:1)

Finale (Montevideo, 30.7.):
Uruguay – Argentinien 4:2 (1:2)

WM 1934 in Italien

Halbfinale (Rom, 3.6.):
Tschechoslowakei – Deutschland 3:1 (1:0)
Kreß – Haringer, Busch – Zielinski, Szepan, Bender – Lehner, Siffling, Conen, Noack (1) – Kobierski
Italien – Österreich 1:0 (1:0)

Dritter Platz (Neapel, 7.6.):
Deutschland – Österreich 3:2 (3:1)
Jakob – Janes, Busch – Zielinski, Münzenberg, Bender – Lehner (2), Siffling, Conen (1), Szepan, Heidemann

Finale (Rom, 10.6.):
Italien – Tschechoslowakei 2:1 (0:0, 1:1) n.V.

WM 1938 in Frankreich

Deutschland: in der Vorrunde gegen die Schweiz ausgeschieden (1:1 n.V., 2:4)

Halbfinale:
Ungarn – Schweden 5:1 (3:1)
Italien – Brasilien 2:1 (2:0)

Dritter Platz (Bordeaux, 19.6.):
Brasilien – Schweden 4:2 (1:2)

Finale (Paris, 19.6.):
Italien – Ungarn 4:2 (3:1)

WM 1950 in Brasilien

Deutschland: nicht teilgenommen

Endklassement der Finalrunde
1. Uruguay 5:1 Punkte
2. Brasilien 4:2 Punkte
3. Schweden 2:4 Punkte
4. Spanien 1:5 Punkte

WM 1954 in der Schweiz

Halbfinale (Basel, 30.6.):
Deutschland – Österreich 6:1 (1:0)
Turek – Posipal, Kohlmeyer – Eckel, Liebrich, Mai – Rahn, Morlock (1), O. Walter (2), F. Walter (2), Schäfer (1)
Ungarn – Uruguay 4:2 (1:0, 2:2) n.V.

Dritter Platz (Zürich, 3.7.):
Österreich – Uruguay 3:1 (1:1)

Finale (Bern, 4.7.):
Deutschland – Ungarn 3:2 (2:2)
Turek – Posipal, Kohlmeyer – Eckel, Liebrich, Mai – Rahn (2), Morlock (1), O. Walter, F. Walter, Schäfer

WM 1958 in Schweden

Halbfinale (Göteborg, 24.6.):
Schweden – Deutschland 3:1 (1:1)
Herkenrath – Stollenwerk, Juskowiak – Eckel, Erhardt, Szymaniak – Rahn, F. Walter, Seeler, Schäfer (1), Cieslarczyk
Brasilien – Frankreich 5:2 (2:1)

Dritter Platz (Göteborg, 28.6.):
Frankreich – Deutschland 6:3 (3:1)
Kwiatkowski – Stollenwerk, Erhardt – Schnellinger, Wewers, Szymaniak – Rahn (1), Sturm, Kelbassa, Schäfer (1), Cieslarczyk (1)

Finale (Stockholm, 29.6.):
Brasilien – Schweden 5:2 (2:1)

WM 1962 in Chile

Deutschland: im Viertelfinale gegen Jugoslawien ausgeschieden (0:1)

Halbfinale:
Brasilien – Chile 4:2 (2:1)
Tschechoslowakei – Jugoslawien 3:1 (0:0)

Dritter Platz (Santiago, 16.6.):
Chile – Jugoslawien 1:0 (0:0)

Finale (Santiago, 17.6.):
Brasilien – Tschechoslowakei 3:1 (1:1)

WM 1966 in England

Halbfinale (Liverpool, 25.7.):
Deutschland – UdSSR 2:1 (1:0)
Tilkowski – Lutz, Schnellinger – Beckenbauer (1), Schulz, Weber – Haller (1), Overath, Seeler, Held, Emmerich
England – Portugal 2:1 (1:0)

Dritter Platz (London, 28.7.):
Portugal – UdSSR 2:1 (1:1)

Finale (London, 30.7.):
England – Deutschland 4:2 (1:1, 2:2) n.V.
Tilkowski – Höttges, Schnellinger – Beckenbauer, Schulz, Weber (1) – Haller (1), Overath, Seeler, Held, Emmerich

WM 1970 in Mexiko

Halbfinale (Mexiko City, 17.6.):
Italien – Deutschland 4:3 (1:0, 1:1) n.V.
Maier – Vogts, Patzke (Held) – Beckenbauer, Schnellinger (1), Schulz – Grabowski, Seeler, G. Müller (2), Overath, Löhr (Libuda)
Brasilien – Uruguay 3:1 (1:1)

Dritter Platz (Mexiko City, 20.6.):
Deutschland – Uruguay 1:0 (1:0)
Wolter – Patzke, Vogts – Weber, Schnellinger (Lorenz), Fichtel – Libuda (Löhr), Seeler, G. Müller, Overath (1), Held

Finale (Mexiko City, 21.6.):
Brasilien – Italien 4:1 (1:1)

WM 1974 in Deutschland

Zwei Finalrunden

Dritter Platz (München, 6.7.):
Polen – Brasilien 1:0 (0:0)

Finale (München, 7.7.):
Deutschland – Niederlande 2:1 (2:1)
Maier – Vogts, Breitner (1) – Schwarzenbeck, Beckenbauer, Bonhof – Grabowski, Hoeneß, G. Müller (1), Overath, Hölzenbein

WM 1978 in Argentinien

Deutschland: in der Finalrunde gegen Österreich ausgeschieden (2:3)

Zwei Finalrunden

Dritter Platz (Buenos Aires, 24.6.):
Brasilien – Italien 2:1 (0:1)

Finale (Buenos Aires, 25.6.):
Argentinien – Niederlande 3:1 (1:0, 1:1) n.V.

WM 1982 in Spanien

Halbfinale (Sevilla, 8.7.):
Deutschland – Frankreich 3:3 (1:1, 1:1) n.V., 5:4 n.E.
Schumacher – Kaltz, Stielike, Kh. Förster, B. Förster – Dremmler, Breitner, Magath (Hrubesch), Briegel (Rummenigge [1]) – Littbarski (1), Fischer (1)
Italien – Polen 2:0 (1:0)

Dritter Platz (Alicante, 10.7.):
Frankreich – Polen 2:3 (1:2)

Finale (Madrid, 11.7.):
Deutschland – Italien 1:3 (0:0)
Schumacher – Kaltz, Stielike, Kh. Förster, B. Förster – Dremmler (Hrubesch), Breitner (1), Rummenigge (H. Müller), Briegel – Littbarski, Fischer

WM 1986 in Mexiko

Halbfinale (Guadalajara, 25.6.):
Deutschland – Frankreich 2:0 (1:0)
Schumacher – Jakobs – Brehme (1), Eder, Kh. Förster, Briegel – Matthäus, Rolff, Magath – K.-H. Rummenigge (Völler [1]), K. Allofs
Argentinien – Belgien 2:0 (0:0)

Dritter Platz (Puebla, 28.6.):
Frankreich – Belgien 4:2 (2:2) n.V.

Finale (Mexiko City, 29.6.):
Argentinien – Deutschland 3:2 (1:0)
Schumacher – Jakobs – Brehme, Kh. Förster, Briegel – Berthold, Matthäus, Eder, Magath (D. Hoeneß) – K.-H. Rummenigge (1), K. Allofs (Völler [1])

WM 1990 in Italien

Halbfinale (Turin, 4.7.):
Deutschland – England 1:1 (0:0, 1:1) n.V., 4:3 n.E.
Illgner – Augenthaler – Berthold, Buchwald, Kohler, Brehme (1) – Häßler (Reuter), Matthäus, Thon – Klinsmann, Völler (Riedle)
Argentinien – Italien 1:1 (0:1, 1:1) n.V., 5:4 n.E.

Dritter Platz (Bari, 7.7.):
Italien – England 2:1 (0:0)

Finale (Rom, 8.7.):
Deutschland – Argentinien 1:0 (0:0)
Illgner – Augenthaler – Berthold (Reuter), Kohler, Buchwald, Brehme (1) – Häßler, Matthäus, Littbarski – Klinsmann, Völler

WM 1994 in den USA

Deutschland: im Viertelfinale gegen Bulgarien ausgeschieden (1:2)

Halbfinale:
Italien – Bulgarien 2:1 (2:1)
Brasilien – Schweden 1:0 (0:0)

Dritter Platz (Los Angeles, 16.7.):
Schweden – Bulgarien 4:0 (4:0)

Finale (Los Angeles, 17.7.):
Brasilien – Italien 0:0 (0:0) n.V., 3:2 n.E.

WM 1998 in Frankreich

Deutschland: im Viertelfinale gegen Kroatien ausgeschieden (0:3)

Halbfinale:
Brasilien – Holland 1:1 (0:0) n.V., 4:2 n.E.
Frankreich – Kroatien 2:1 (0:0)

Dritter Platz (Paris, 11.7.):
Holland – Kroatien 1:2 (1:2)

Finale (Paris, 12.7.):
Brasilien – Frankreich 0:3 (0:2)

WM 2002 in Korea / Japan

Halbfinale:
Brasilien – Türkei 1:0
Deutschland – Südkorea 1:0
Kahn – Frings, Linke, Ramelow, Metzelder – Schneider (Jeremies), Hamann, Ballack (1), Bode – Neuville (Asamoah), Klose (Bierhoff)

Dritter Platz (Daegu, 29.6.):
Südkorea – Türkei 2:3

Finale (Yokohama, 30.6.):
Brasilien – Deutschland 2:0 (0:0)
Kahn – Frings, Linke, Ramelow, Metzelder – Schneider, Jeremies (Asamoah), Hamann, Bode (Ziege) – Neuville, Klose (Bierhoff)

WM-Erfolge für Deutschland

Dritter Platz: 1934, 1970
Zweiter Platz: 1966, 1982, 1986, 2002
Weltmeister: 1954, 1974, 1990

Europameisterschaften

EM 1960 in Frankreich

Deutschland: nicht teilgenommen

Halbfinale:
UdSSR – Tschechoslowakei 3:0
Jugoslawien – Frankreich 5:4

Dritter Platz:
Tschechoslowakei – Frankreich 2:1 n.V.

Finale (Paris, 10.7.):
UdSSR – Jugoslawien 2:1 n.V.

EM 1964 in Spanien

Deutschland: nicht teilgenommen

Halbfinale:
Spanien – Ungarn 2:1 n.V.
UdSSR – Dänemark 3:0

Dritter Platz:
Ungarn – Dänemark 3:1 n.V.

Finale (Madrid, 21.6.):
Spanien – UdSSR 2:1

EM 1968 in Italien

Deutschland: in der Qualifikation ausgeschieden

Halbfinale:
Italien – UdSSR 0:0 n.V. (Los für Italien)
Jugoslawien – England 1:0 (0:0)

Dritter Platz:
England – UdSSR 2:0 (1:0)

Finale (Rom, 6.6.):
Italien – Jugoslawien 1:1 (0:1, 1:1) n.V.
Wiederholung (10.6.): **Italien – Jugoslawien 2:0** (2:0)

EM 1972 in Belgien

Halbfinale (Antwerpen, 14.6):
Belgien – Deutschland 1:2
Maier – Höttges, Schwarzenbeck, Beckenbauer, Breitner – Hoeneß (Grabowski), Netzer, Wimmer – Heynckes, G. Müller (2), E. Kremers
UdSSR – Ungarn 1:0

Dritter Platz:
Belgien – Ungarn 2:1

Finale (Brüssel, 18.6.):
Deutschland – UdSSR 3:0 (1:0)
Maier – Höttges, Schwarzenbeck, Beckenbauer, Breitner – Hoeneß, Netzer, Wimmer (1) – Heynckes, G. Müller (2), E. Kremers

EM 1976 in Jugoslawien

Halbfinale (Belgrad, 17.6.):
Jugoslawien – Deutschland 2:4 n.V.
Maier – Vogts, Beckenbauer, Schwarzenbeck, Dietz – Wimmer (D. Müller, 3), Bonhof, Beer – Hoeneß, Danner (Flohe, 1), Hölzenbein
Tschechoslowakei – Holland 3:1 n.V.

Dritter Platz:
Jugoslawien – Holland 2:3 n.V.

Finale (Belgrad, 20.6.):
Tschechoslowakei – Deutschland 2:2 (2:1, 2:2) n.V., 5:3 n.E.
Maier – Vogts, Beckenbauer, Schwarzenbeck, Dietz – Wimmer (Flohe), Bonhof, Beer (Bongartz) – Hoeneß, D. Müller (1), Hölzenbein (1)

EM 1980 in Italien

Erstmals mit acht Mannschaften in zwei Gruppen. Die jeweiligen Gruppensieger bestreiten das Finale, die Gruppenzweiten das Spiel um den dritten Platz.

Dritter Platz:
Tschechoslowakei – Italien 1:1, 9:8 n.E.

Finale (Rom, 22.6.):
Deutschland – Belgien 2:1 (1:0)
Schumacher – Kaltz, Stielike, Kh. Förster, Dietz – Schuster, Briegel (Cullmann), H. Müller – Rummenigge, Hrubesch (2), K. Allofs

EM 1984 in Frankreich

Deutschland: in der Vorrunde ausgeschieden

Halbfinale:
Frankreich – Portugal 3:2 n.V.
Spanien – Dänemark 1:1 n.V., 5:4 n.E.

Finale (Paris, 27.6.):
Frankreich – Spanien 2:0

EM 1988 in Deutschland

Halbfinale (Hamburg, 21.6.):
Deutschland – Holland 1:2
Immel – Herget (Pflügler), Brehme, Kohler, Borowka – Matthäus (1), Rolff, Thon – Mill (Littbarski), Klinsmann, Völler
UdSSR – Italien 2:0

Finale (München, 25.6.):
Holland – UdSSR 2:0 (1:0)

Freuen sich über den Europameister-Titel 1996: Matthias Sammer und Andreas Köpke.

EM 1992 in Schweden

Halbfinale (Stockholm, 21.6.):
Schweden – Deutschland 2:3
Illgner – Helmer – Kohler, Buchwald – Reuter, Häßler (1), Effenberg, Sammer, Brehme – Klinsmann (Doll), Riedle (2)
Dänemark – Holland 2:2 n.V., 5:4 n.E.

Finale (Göteborg, 26.6.):
Dänemark – Deutschland 2:0 (1:0)
Illgner – Helmer – Kohler, Buchwald – Reuter, Häßler, Effenberg (Thom), Sammer (Doll), Brehme – Klinsmann, Riedle

EM 1996 in England

Halbfinale (London, 26.6.):
Deutschland – England 1:1 (1:1, 1:1) n.V., 6:5 n.E
Köpke – Sammer – Reuter, Babbel, Helmer (Bode), Ziege – Eilts, Freund (Strunz), Scholl (Häßler), Möller – Kuntz (1)
Tschechien – Frankreich 0:0 n.V., 6:5 n.E.

Finale (London, 30.6.):
Deutschland – Tschechien 2:1 (0:0, 0:1) n.V. („Golden Goal")
Köpke – Sammer – Strunz, Babbel, Helmer, Ziege – Eilts (Bode), Scholl (Bierhoff [2]), Häßler – Klinsmann, Kuntz

EM 2000 in Belgien / Niederlande

Deutschland nach der Vorrunde ausgeschieden.

Halbfinale:
Frankreich – Portugal 2:1 n.V.
Italien – Niederlande 0:0 n.V., 3:1 n.E.

Finale (Rotterdam, 2.7.):
Frankreich – Italien 2:1 n.V. (1:1, 0:0)

EM-Erfolge für Deutschland

Zweiter Platz: 1976, 1992
Europameister: 1972, 1980, 1996

Stand: 31. Dezember 2003

Die Nationalspieler des DFB

(Alle Einsätze berücksichtigt bis 31. Dezember 2003)

Name, Vorname	Einsätze	Tore	Verein(e)
A			
Abramczik, Rüdiger	19	2	Schalke 04
Adam, Karl	3		TuS Neuendorf
Adamkiewicz, Edmund	2	1	Hamburger SV
Albertz, Jörg	3		Hamburger SV, Glasgow Rangers
Albrecht, Erich	1		Wacker Leipzig
Albrecht, Ernst	17	4	Fortuna Düsseldorf
Allgöwer, Karl	10		VfB Stuttgart
Allofs, Klaus	56	17	Fortuna Düsseldorf, 1. FC Köln, Olymp. Marseille
Allofs, Thomas	2		1. FC Kaiserslautern, 1. FC Köln
Altvater, Heinrich	1		Wacker München
Appel, Hans	5		Berliner SV 92
Arlt, Willi	11	2	Riesaer SV
Asamoah, Gerald	18	2	Schalke 04
Ascherl, Willy	1		SpVgg Fürth
Au, Alfred	1		VfR Mannheim
Auer, Karl	3	2	SpVgg Fürth
Augenthaler, Klaus	27		Bayern München
Aumann, Raimond	4		Bayern München
B			
Babbel, Markus	51	1	Bayern München, FC Liverpool
Bache, Fritz	2		Wacker 04 Berlin
Balitsch, Hanno	1		Bayer Leverkusen
Ballack, Michael	37	14	1. FC Kaiserslautern, Bayer Leverkusen, Bayern München
Balogh, Fritz	1		VfL Neckarau
Bantle, Ernst	1		Freiburger FC
Barufka, Karl	3		VfB Stuttgart
Bäse, Joachim	1		Eintr. Braunschweig
Basler, Mario	30	2	Werder Bremen, Bayern München
Bauer, Hans	5		Bayern München
Baumann, Frank	21	2	Werder Bremen
Baumann, Gunter	2		1. FC Nürnberg
Baumgarten, Fritz	1		Germania Berlin
Baumgärtner, Willy	4		SV 04 Düsseldorf
Bäumler, Erich	1	1	Eintracht Frankfurt
Bauwens, Peco	1		SC 99 Köln
Beck, Alfred	1	1	FC St. Pauli
Beckenbauer, Franz	103	14	Bayern München
Becker, Fritz	1	2	Kickers Frankfurt/M.
Beer, Erich	24	7	Hertha BSC Berlin
Beier, Albert	11		Hamburger SV
Beiersdorfer, Dietmar	1		Hamburger SV
Bein, Uwe	17	3	Eintracht Frankfurt
Beinlich, Stefan	5		Bayer Leverkusen, Hertha BSC Berlin
Bella, Michael	4		MSV Duisburg
Bender, Jakob	9		Fortuna Düsseldorf
Benthaus, Helmut	8		Westfalia Herne
Berg, Walter	1		Schalke 04
Berghausen, Alfred	1		Preußen Duisburg
Bergmaier, Josef	8	1	Bayern München
Bernard, Günter	5		Schweinfurt 05, Werder Bremen
Bernard, Robert	2		VfR Schweinfurt
Berndt, Hans	3	2	Tennis Borus. Berlin
Bert, Adalbert	1		VfB Leipzig
Berthold, Rudolf	1		Dresdner SC
Berthold, Thomas	62	1	Eintracht Frankfurt, Hellas Verona, AS Rom, VfB Stuttgart
Biallas, Hans	3	1	Duisburg 48/49
Bierhoff, Oliver	70	37	Udinese Calcio, AC Mailand, AS Monaco
Bierofka, Daniel	3	1	1860 München, Bayer Leverkusen
Biesinger, Ulrich	7	2	BC Augsburg
Billen, Matthias	1		VfL Osnabrück
Billmann, Willi	11		1. FC Nürnberg
Binder, Franz	9	10	Rapid Wien
Binz, Manfred	14	1	Eintracht Frankfurt
Bleidick, Hartwig	2		Bo. Mönchengladb.
Blum, Ernst	1		VfB Stuttgart
Blunk, Wilhlem	1		Hamburger SV
Bobic, Fredi	30	9	VfB Stuttgart, Hannover 96, Hertha BSC Berlin
Bockenfeld, Manfred	1		Fortuna Düsseldorf
Bode, Marco	40	9	Werder Bremen
Bögelein, Karl	1		VfB Stuttgart
Böhme, Jörg	10	1	Schalke 04
Bökle, Otto	1		VfB Stuttgart
Bollmann, Albert	1		Schw.-Weiß Essen
Bommer, Rudolf	6		Fortuna Düsseldorf
Bongartz, Hans	4		Schalke 04
Bonhof, Rainer	53	9	Bo. Mönchengladb., FC Valencia, 1. FC Köln
Borchers, Ronald	6		Eintracht Frankfurt
Borck, Walter	1		MTV München
Borkenhagen, Kurt	1		Fortuna Düsseldorf
Borowka, Ulrich	6		Werder Bremen
Borowski, Tim	2		Werder Bremen
Bosch, Hermann	5		Karlsruher FV
Brdaric, Thomas	1		Bayer Leverkusen
Brehme, Andreas	86	8	1. FC Kaiserslaut., Bayern München, Inter Mailand
Breitner, Paul	48	10	Bayern München, Real Madrid
Brenninger, Dieter	1		Bayern München
Breuer, Theo	2		Fortuna Düsseldorf
Breunig, Max	9	1	Karlsruher FV, 1. FC Pforzheim
Breynk, Andreas	1		Preußen Duisburg
Briegel, Hans-Peter	72	4	1. FC Kaiserslautern, Hellas Verona
Brülls, Albert	25	9	Bo. Mönchengladbach, AC Brescia
Brunke, Hans	7		Tennis Bor. Berlin
Brunnenmeier, Rudolf	5	3	TSV 1860 München
Bruns, Hans-Günter	4		Bo. Mönchengladb.
Buchloh, Fritz	17		VfB Speldorf
Buchwald, Guido	76	4	VfB Stuttgart
Budzinsky, Lothar	1		Duisburger SV
Bülte, Otto	1		Eintr. Braunschweig
Burdenski, Dieter	12		Werder Bremen

Burdenski, Herbert	5	2	Schalke 04, Werder Bremen
Burger, Karl	11	1	SpVgg Fürth
Burgsmüller, Manfred	3		Borussia Dortmund
Burkhardt, Theodor	1		Germ. Brötzingen
Busch, Willy	13		Duisburg 99
Butt, Hans-Jörg	3		Hamburger SV, Bayer Leverkusen

C

Cieslarczyk, Hans	7	3	SV Sodingen, Borussia Dortmund
Claus-Oehler, Walter	2	1	Arminia Bielefeld
Conen, Edmund	28	27	FV Saarbrücken, Kickers Stuttgart
Cullmann, Bernhard	40	6	1. FC Köln

D

Damminger, Ludwig	3	5	Karlsruher FV
Danner, Dietmar	6		Bo. Mönchengladb.
Decker, Karl	8	8	Vienna Wien
Deike, Fritz	1		Hannover 96
Deisler, Sebastian	20	3	Hertha BSC Berlin, Bayern München
Del Haye, Karl	2		Bo. Mönchengladbach
Derwall, Josef	2		Fortuna Düsseldorf
Deyhle, Erwin	1		Kickers Stuttgart
Diemer, Kurt	4		Britannia Berlin
Dietrich, Peter	1		Bo. Mönchengladb.
Dietz, Bernard	53		MSV Duisburg
Ditgens, Heinz	3		Bo. Mönchengladb.
Dogan, Mustafa	2		Fenerbahce Istanbul
Doll, Thomas	18	1	HSV, Lazio Rom
Dörfel, Bernd	15	2	Hamburger SV, Eintr. Braunschweig
Dörfel, Friedrich	2	1	Hamburger SV
Dörfel, Gert	11	7	Hamburger SV
Dörner, Herbert	2		1. FC Köln
Dorfner, Hans	7	1	Bayern München
Dremmler, Wolfgang	27	3	Bayern München
Droz, Rudolf	1		Preußen Berlin
Dumke, Otto	2	3	Viktoria 89 Berlin
Durek, Ludwig	6	2	FC Wien
Dutton, Edwin	1		Preußen Berlin
Dzur, Walter	3		Dresdner SC

E

Eckel, Horst	32		1. FC Kaiserslaut.
Eckert, Jakob	1		Wormatia Worms
Eckstein, Dieter	7		1. FC Nürnberg
Eder, Norbert	9		Bayern München
Edy (Pendorf), Eduard	3		VfB Leipzig
Effenberg, Stefan	35	5	Bayern München, AC Florenz
Ehrmann, Kurt	1		Karlsruher FV
Eiberle, Fritz	1		TSV 1860 München
Eichelmann, Paul	2		Union 92 Berlin
Eikhof, Ernst	3		Victoria Hamburg
Eilts, Dieter	31		Werder Bremen
Elbern, Franz	8	2	SV 06 Beuel
Emmerich, Heinz	3		Tennis Bor. Berlin
Emmerich, Lothar	5	2	Borussia Dortmund
Engels, Stefan	8		1. FC Köln
Eppenhoff, Hermann	3	3	Schalke 04
Erhardt, Herbert	50	1	SpVgg. Fürth, Bayern München
Ernst, Fabian	3		Werder Bremen
Ertl, Georg	7		Wacker München
Eschenlohr, Albert	1		Tennis Bor. Berlin
Esser, Franz	1		Holstein Kiel
Euler, Georg	1		SpVgg.Köln Sülz 07
Ewert, Fritz	4		1. FC Köln

F

Faas, Robert	1		1. FC Pforzheim
Fach, Holger	5		Bayer Uerdingen
Faeder, Helmut	1		Hertha BSC Berlin
Fahrian, Wolfgang	10		Ulmer TSG 1846
Falk, Wilhlem	1		Wacker München
Falkenmayer, Ralf	4		Eintracht Frankfurt
Fath, Josef	13	7	Wormatia Worms
Ferner, Diethelm	2		Werder Bremen
Fichtel, Klaus	23	1	Schalke 04
Fick, Willy	1	1	Holstein Kiel
Fiederer, Hans	6	3	SpVgg Fürth
Fiederer, Leo	1		SpVgg Fürth
Fischer, Erich	2		1. FC Pforzheim
Fischer, Klaus	45	32	Schalke 04, 1. FC Köln
Fischer, Paul	1		Viktoria 89 Berlin
Fischer, Walter	5		Duisburger SV
Fitz, Willy	1		Rapid Wien
Fleischmann, Hans	1		VfR Mannheim
Flick, Hermann	1		Duisburg 99
Flink, Karl	1		Kölner BC
Flohe, Heinz	39	8	1. FC Köln
Flotho, Heinz	1		VfL Osnabrück
Foda, Franco	2		1. FC Kaiserslaut.
Förderer, Fritz	11	10	Karlsruher FV
Forell, Paul	1		1. FC Pforzheim
Förster, Bernd	33		VfB Stuttgart
Förster, Karl-Heinz	81	2	VfB Stuttgart
Frank, Georg	4	5	SpVgg Fürth
Franke, Bernd	7		Eintr. Braunschweig
Franz, Andreas	10	4	SpVgg Fürth
Freier, Paul	13	2	VfL Bochum
Freund, Steffen	21		Borussia Dortmund
Fricke, Willi	1		Arminia Hannover
Friedel, Georg	1		1. FC Nürnberg
Friedrich, Arne	14		Hertha BSC Berlin
Frings, Torsten	23	4	Werder Bremen, Borussia Dortmund
Fritzsche, Walter	1		Vorwärts Berlin
Frontzeck, Michael	19		Bo. Mönchengladb., VfB Stuttgart
Fuchs, Gottfried	6	14	Karlsruher FV
Funkel, Wolfgang	2		Bayer Uerdingen
Fürst, Fritz	1		Bayern München

G

Gablonsky, Max	4		Bayern München
Gaebelein, Arthur	1		Hohenzollern Halle
Garrn (Ehlers), Hermann	2		Victoria Hamburg
Gärtner, Ludwig	3	1	Olympia Lorsch
Gauchel, Josef	16	13	TuS Neuendorf
Gaudino, Maurizio	5	1	Eintracht Frankfurt
Gedlich, Richard	2		Dresdner SC
Gehlhaar, Paul	2		Hertha BSC Berlin
Gehrts, Adolf	2		Victoria Hamburg
Geiger, Hans	6		ASV Nürnberg, 1. FC Nürnberg
Geiger, Rolf	8	2	Stuttgarter Kickers, VfB Stuttgart
Gellesch, Rudolf	20	1	Schalke 04
Gerber, Heiko	2		VfB Stuttgart
Gerdau, Willi	1		Heider SV
Gerritzen, Felix	4	1	Preußen Münster
Gersdorff, Bernd	1		Eintr.-Braunschweig
Gerwien, Klaus	6	1	Eintr.-Braunschweig
Geye, Rainer	4	1	Fortuna Düsseldorf
Giesemann, Willi	14		Bayern Mün., HSV
Glaser, Josef	5		Freiburger FC
Goede, Erich	1		Berliner SV 92
Goldbrunner, Ludwig	39		Bayern München
Görtz, Armin	2		1. FC Köln

Gottinger, Richard	1		SpVgg Fürth
Grabowski, Jürgen	44	5	Eintracht Frankfurt
Gramlich, Hermann	3		Villingen 08
Gramlich, Rudolf	22		Eintracht Frankfurt
Groh, Jürgen	2		1.-FC Kaisersl., HSV
Gröner, Emil	1		SC Stuttgart
Gros, Wilhelm	1		Karlsruher FV
Groß, Volkmar	1		Hertha BSC Berlin
Grosser, Peter	2		TSV 1860 München
Gruber, Hans	1		Duisburger SV
Gründel, Heinz	4		Hamburger SV
Günther, Walter	4	2	Duisburg 48/49

H

Haber, Marco	2		VfB Stuttgart
Haferkamp, Hans	4	2	VfL Osnabrück
Haftmann, Martin	1		Dresdner SC
Hagen, Hans	12		SpVgg Fürth
Hahnemann, Wilhelm	23	16	Admira Wien
Haller, Helmut	33	13	BC Augsburg, FC Bologna, Juventus Turin
Hamann, Dietmar	49	4	Bayern München, Newcastle Unit., FC Liverpool
Hammerl, Franz	1		Post-SV München
Hänel, Erich	3	1	BC Hartha
Hanke, Richard	1	1	FV Breslau 06
Hannes, Wilfried	8		Bo. Mönchengladb.
Hanreiter, Franz	7		Admira Wien
Hanssen, Karl	3		Altona 93
Hantschick, Otto	2		Union 92 Berlin
Harder, Otto	15	14	Hamburger SV
Haringer, Sigmund	15		Bayern München, Wacker München
Harpers, Gerhard	6		SV Sodingen
Hartmann, Carl	4	2	Union Potsdam, Victoria Hamburg
Hartmann, Michael	4		Hertha BSC Berlin
Hartwig, William	2		Hamburger SV
Häßler, Thomas	101	11	1. FC Köln, Juventus Turin, AS Rom, Karlsruher SC, TSV 1860 München
Heibach, Hans	1		Fortuna Düsseldorf
Heidemann, Hartmut	3		MSV Duisburg
Heidemann, Matthias	3		Bonner FV, Werder Bremen
Heidkamp, Conrad	9	1	SC 99 Düsseldorf, Bayern München
Heinrich, Jörg	37	2	SC Freiburg, Borussia Dortmund, AC Florenz
Heiß, Alfred	8	2	TSV 1860 München
Held, Siegfried	41	5	Borussia Dortmund, Kickers Offenbach
Heldt, Horst	2		TSV 1860 München, Eintracht Frankfurt
Helmer, Thomas	68	5	Borussia Dortmund, Bayern München
Hempel, Walter	11		Sportfreunde Leipz.
Hense, Robert	1		Kölner BC
Hensel, Gustav	1		FV Kassel
Herberger, Josef	3	2	SV Waldhof, VfR Mannheim
Hergert, Heinrich	5		FK Pirmasens
Herget, Matthias	39	4	Bayer Uerdingen
Herkenrath, Fritz	21		Rot-Weiß Essen
Hermann, Günter	2		Werder Bremen
Herrlich, Heiko	5	1	Bor. Mönchengladb., Borussia Dortmund
Herrmann, Günter	9	1	Karlsruher SC, Schalke 04
Herrmann, Richard	8	1	FSV Frankfurt
Hertzsch, Ingo	2		Hamburger SV
Herzog, Dieter	5		Fortuna Düsseldorf
Heynckes, Josef	39	14	Bo.-Mönchengladb., Hannover 96
Hieronymus, Holger	3		Hamburger SV
Hiller, Arthur	4		1. FC Pforzheim
Hiller, Marius	3	1	1. FC Pforzheim
Hinkel, Andreas	5		VfB Stuttgart
Hirsch, Julius	7	4	Karlsruher FV, SpVgg Fürth
Hirth, Herbert	1		Hertha BSC Berlin
Hobsch, Bernd	1		Werder Bremen
Hochgesang, Georg	6	4	1. FC Nürnberg
Hochstätter, Christian	2		Bo. Mönchengladbach
Hoeneß, Dieter	6	4	VfB Stuttgart, Bayern München
Hoeneß, Ulrich	35	5	Bayern München
Hofer, Franz	1		Rapid Wien
Hoffmann, Rudolf	1		Vikt. Aschaffenburg
Hofmann, Ludwig	18	4	Bayern München
Hofmann, Richard	25	24	Meerane 07, Dresdner SC
Hofmeister, Ludwig	2		Bayern München, Stuttgarter Kickers
Hofstätter, Johann	1		Rapid Wien
Höger, Karl	4		SV Waldhof, VfR Mannheim
Hohmann, Karl	26	20	VfL Benrath
Hollstein, Ernst	6		Karlsruher FV
Holz, Friedel	1		Duisburg 48/49
Hölzenbein, Bernd	40	5	Eintracht Frankfurt
Horn, Franz	3		Hamburger SV
Hornauer, Josef	5	3	TSV-1860 München, 1. FC Nürnberg
Hornig, Heinz	7		1. FC Köln
Hörster, Thomas	4		Bayer Leverkusen
Höschle, Adolf	1		Kickers Stuttgart
Höttges, Horst-Dieter	66	1	Werder Bremen
Hrubesch, Horst	21	6	Hamburger SV
Huber, Alfred	1		FC 04 Rastatt
Huber, Lorenz	1		Karlsruher FV
Hunder, Paul	8		Viktoria 89 Berlin
Hundt, Eduard	3		Schw.-Weiß Essen
Hutter, Willi	2		SV Waldh., Saar 05

I

Illgner, Bodo	54		1. FC Köln
Illmer, Eberhardt	1		FV Straßburg
Immel, Eike	19		Borussia Dortmund, VfB Stuttgart
Immig, Franz	2		Karlsruher FV
Islacker, Franz	1		Rot-Weiß Essen

J

Jäger, Adolf	18	11	Altona 93
Jäger, Günter	1		Fortuna Düsseldorf
Jahn, Helmut	17		Berliner SV 92
Jakob, Hans	38		Jahn Regensburg
Jakobs, Ditmar	20	1	Hamburger SV
Jakobs, Johannes	1		Hannover 96
Jancker, Carsten	33	10	Bayern München, Udinese Calcio
Janes, Paul	71	7	Fortuna Düsseldorf
Jellinek, Franz	1		Wiener SK
Jeremies, Jens	50	1	TSV München 1860, Bayern München
Joppich, Karl	1		SV Hoyerswerda
Jordan, Ernst	1		Crick.-Vict. Magdeb.
Jungtow, Otto	1		Hertha BSC Berlin
Jürissen, Willy	6		Rot-W. Oberhausen
Juskowiak, Erich	31	4	Rot-W. Oberhausen, Fortuna Düsseldorf

K

Kaburek, Matthias	1		Rapid Wien
Kahn, Oliver	65		Bayern München
Kalb, Hans	15	2	1. FC Nürnberg
Kaltz, Manfred	69	8	Hamburger SV
Kapellmann, H.-Josef	5		1. FC Köln, Bayern München
Kapitulski, Helmut	1		FK Pirmasens
Kargus, Rudolf	3		Hamburger SV
Kauer, Erich	5		Tennis Bor. Berlin
Kaufhold, Gerhard	1		Kickers Offenbach
Kehl, Sebastian	21	2	SC Freiburg, Borussia Dortmund
Kelbassa, Alfred	6	2	Borussia Dortmund
Keller, Ferdinand	1		TSV 1860 München
Kelsch, Walter	4	3	VfB Stuttgart
Kießling, Georg	2	1	SpVgg Fürth
Kipp, Eugen	18	10	Sportfreunde Stuttgart, Kickers Stuttg.
Kirsei, Willi	1		Hertha BSC Berlin
Kirsten, Ulf	51	21	Bayer Leverkusen
Kitzinger, Albin	44	2	Schweinfurt 05
Klaas, Werner	1		SV Koblenz
Kleff, Wolfgang	6		Bo. Mönchengladb.
Kliemann, Uwe	1		Hertha BSC Berlin
Kling, Eugen	1		TSV 1860 München
Klingler, August	5	6	FV Daxladen
Klinsmann, Jürgen	108	47	VfB Stuttg., Int. Mailand, AS Monaco, Tottenham Hotspur, Bayern München, Sampdoria Genua
Klöckner, Theo	2		Schw.-Weiß Essen
Klodt, Bernhard	19	3	Schalke 04
Klodt, Hans	17		Schalke 04
Klose, Miroslav	34	15	1. FC Kaiserslautern
Kmetsch, Sven	2		Hamburger SV
Knesebeck, Willi	2		Viktoria 89 Berlin
Knöpfle, Georg	23		SpVgg Fürth, FSV Frankfurt
Kobierski, Stanislaus	26	9	Fortuna Düsseldorf
Köchling, Willi	1		Rot-Weiß Essen
Koenen, Theo	1		FV Bonn
Kögl, Ludwig	2		Bayern München
Köhl, Georg	1		1. FC Nürnberg
Köhler, Georg	5		Dresdner SC
Kohler, Jürgen	105	2	SV Waldhof Mannheim, 1. FC Köln, Bayern München, Juventus Turin, Bor. Dortmund
Kohlmeyer, Werner	22		1. FC Kaiserslautern
Konietzka, Friedhelm	9	3	Borussia Dortmund
Konopka, Harald	2		1. FC Köln
Köpke, Andreas	59		1. FC Nürnberg, Eintracht Frankfurt, Olymp. Marseille
Köppel, Horst	11	2	VfB Stuttgart, Bo. Mönchengladb.
Köpplinger, Emil	1		1. FC Nürnberg
Körbel, Karl-Heinz	6		Eintracht Frankfurt
Kördell, Heinz	1		Schalke 04
Koslowski, Willi	3	1	Schalke 04
Kostedde, Erwin	3		Kickers Offenbach, Hertha BSC Berlin
Krämer, Werner	13	3	MSV Duisburg
Kraus, Engelbert	9	3	Kickers Offenbach, TSV 1860 München
Krause, Emil	1		Hertha BSC Berlin
Krause, Walter	6		Victoria Hamburg, Holstein Kiel
Krauß, Willy	2		Carl Zeiss Jena
Kremers, Erwin	15	3	Schalke 04
Kremers, Helmut	8		Schalke 04
Kreß, Anton	1		1. FC Pforzheim
Kreß, Richard	9	2	Eintracht Frankfurt
Kreß, Willibald	16		Rot-Weiß Frankfurt, Dresdner SC
Krogmann, Georg	3		Holstein Kiel
Kroth, Thomas	1		Eintracht Frankfurt
Krüger, Kurt	1		Fortuna Düsseldorf
Krumm, Franz	2	1	Bayern München
Kubsch, Heinz	3		FK Pirmasens
Kubus, Richard	1		Vorw. RS Gleiwitz
Kugler, Anton	7		1. FC Nürnberg
Kugler, Paul	2		Viktoria 89 Berlin
Kühnle, Paul	2		Kickers Stuttgart
Kuhnt, Werner	1		Norden-NW Berlin
Kund, Willi	2	1	1. FC Nürnberg
Kuntz, Stefan	25	6	1. FC Kaiserslautern, Besiktas Istanbul, Arminia Bielefeld
Kupfer, Andreas	44	1	Schweinfurt 05
Küppers, Hans	7	2	TSV 1860 München
Kuranyi, Kevin	7	1	VfB Stuttgart
Kurbjuhn, Jürgen	5		Hamburger SV
Kutterer, Emil	8		Bayern München
Kuzorra, Ernst	12	7	Schalke 04
Kwiatkowski, Heinz	4		Borussia Dortmund

L

Laband, Fritz	4		Hamburger SV
Labbadia, Bruno	2		Bayern München, 1. FC Köln
Lachner, Ludwig	8	4	TSV 1860 München
Lang, Hans	10		SpVgg Fürth, HSV
Langenbein, Kurt	2	1	VfR Mannheim
Laumen, Herbert	2	1	Bo. Mönchengladb.
Lauth, Benjamin	3		TSV 1860 München
Lehmann, Jens	16		Schalke 04, Bor. Dortmund, Arsenal London
Lehner, Ernst	65	30	Schwaben Augsb., Blau-Weiß Berlin
Leinberger, Ludwig	24		SpVgg Fürth
Leip, Rudolf	3		Guts Muths Dresden
Lenz, August	14	9	Borussia Dortmund
Libuda, Reinhard	26	3	Schalke 04, Borussia Dortmund
Liebrich, Werner	16		1. FC Kaiserslaut.
Lindner, Wille	1		Eintracht Frankfurt
Linke, Thomas	42	1	Schalke 04, Bayern München
Littbarski, Pierre	73	18	1. FC Köln, Racing Paris
Löble, Otto	4		Kickers Stuttgart
Lohneis, Hans	1		MTV Fürth
Löhr, Johannes	20	5	1. FC Köln
Lohrmann, Theodor	3		SpVgg Fürth
Lorenz, Max	19	1	Werder Bremen, Eintr.-Braunschweig
Ludewig, Heinz	1		Duisburger SV
Ludwig, Johann	3	2	Holstein Kiel
Ludwig, Karl	1		SC 99 Köln
Lüke, Josef	2		TuRU Düsseldorf
Lutz, Friedel	12		Eintracht Frankfurt
Lux, Hermann	3		Tennis Bor. Berlin

M

Maas, Erich	3		Eintr. Braunschweig
Magath, Felix	43	3	Hamburger SV
Mahlmann, Carl-Heinz	1		Hamburger SV
Mai, Karl	21	1	SpVgg Fürth, Bayern München
Maier, Josef	95		Bayern München
Malecki, Edmund	5	2	Hannover 96
Malik, Richard	2	1	Beuthen 09
Maneval, Hellmut	1		Kickers Stuttgart

Manglitz, Manfred	4		MSV Duisburg, 1. FC Köln
Männer, Ludwig	5		Hannover 96
Mantel, Hugo	5		Dresdner SC, Eintracht Frankfurt
Marischka, Otto	1		Admira Wien
Marohn, Arthur	1		Viktoria 89 Berlin
Marschall, Olaf	13	3	1. FC Kaiserslautern
Martin, Bernd	1		VfB Stuttgart
Martinek, Alexander	1		Wacker Wien
Martwig, Otto	6		Tennis Bor. Berlin
Marx, Joseph	1	1	SV Sodingen
Massini, Erich	1		Preußen Berlin
Mathies, Paul	2		Preußen Danzig
Matthäus, Lothar	150	23	B. M'gladbach, Bayern München, Inter Mailand, New York Metrostars
Matthes, Paul	1		Viktoria 96 Magdeb.
Mauch, Paul	1		VfB Stuttgart
Maul, Ronald	2		Arminia Bielefeld
Mauritz, Matthias	1		Fortuna Düsseldorf
Max, Martin	1		TSV 1860 München
Mebus, Paul	6		VfL Benrath, 1. FC Köln
Mechling, Heinrich	2	1	FC Freiburg
Mehl, Paul	2		Fortuna Düsseldorf
Meier, Norbert	16	2	Werder Bremen
Meißner, Kurt	1		VfR Mannheim
Memering, Caspar	3		Hamburger SV
Mengel, Hans	1		TuRU Düsseldorf
Merkel, Max	1		Wiener SK
Metzelder, Christoph	16		Borussia Dortmund
Metzner, Karl-Heinz	2		Hessen Kassel
Meyer, Peter	1		B. Mönchengladb.
Milewski, Jürgen	3		Hamburger SV
Mill, Frank	17		Bo. Mönchengladb., Borussia Dortmund
Miller, Karl	12		FC St. Pauli
Miltz, Jakob	2		TuS Neuendorf
Mock, Hans	5		Austria Wien
Mohns, Arthur	5		Norden-NW Berlin
Möller, Andreas	85	29	Borussia Dortmund, Eintracht Frankfurt, Juventus Turin
Möller, Ernst	9	4	Holstein Kiel
Montag, Otto	4		Norden-NW Berlin
Moog, Alfons	7		VfL 99 Köln
Morlock, Max	26	21	1. FC Nürnberg
Müller, Dieter	12	9	1. FC Köln
Müller, Ernst	1		Hertha BSC Berlin
Müller, Friedrich	2		Dresdner SC
Müller, Gerd	62	68	Bayern München
Müller, Hans	42	5	VfB Stuttgart, Inter Mailand
Müller, Henry	9		Victoria Hamburg
Müller, Josef	12		Phönix Ludwigshf., SpVgg Fürth, FV 04 Würzburg
Müller, Ludwig	6		1. FC Nürnberg, Bo. Mönchengladb.
Munkert, Andreas	8		1. FC Nürnberg
Münzenberg, Reinhold	41		Alemannia Aachen

N

Nafziger, Rudolf	1		Bayern München
Nagelschmitz, Ernst	1		Bayern München
Neiße, Hermann	3		Eimsbütteler TV
Nerlinger, Christian	6	1	Borussia Dortmund
Netzer, Günter	37	6	B. Mönchengladb., Real Madrid
Neubarth, Frank	1		Werder Bremen
Neuberger, Willi	2		Borussia Dortmund
Neumaier, Robert	3		Phönix Karlsruhe
Neumann, Arno	1		Dresdner SC
Neumann, Herbert	1		1. FC Köln
Neumer, Leopold	1		Austria Wien
Neuschäfer, Hans	1	1	Fortuna Düsseldorf
Neuville, Oliver	46	4	Hansa Rostock, Bayer Leverkusen
Nickel, Bernd	1		Eintracht Frankfurt
Nickel, Harald	3		B. Mönchengladbach
Nicodemus, Otto	1		SV Wiesbaden
Niederbacher, Max	1		Kickers Stuttgart
Niedermayer, Kurt	1		Bayern München
Nigbur, Norbert	6		Schalke 04
Noack, Rudolf	3	1	Hamburger SV
Nogly, Peter	4		Hamburger SV
Nowak, Hans	15		Schalke 04
Nowotny, Jens	38		Bayer Leverkusen

O

Oberle, Emil	5	1	Phönix Karlsruhe
Oehm, Richard	3		1. FC Nürnberg
Ohlhauser, Rainer	1		Bayern München
Olk, Werner	1		Bayern München
Ordenewitz, Frank	2		Werder Bremen
Otten, Jonny	6		Werder Bremen
Overath, Wolfgang	81	17	1. FC Köln

P

Panse, Herbert	1	1	Eimsbütteler TV
Patzke, Bernd	24		1860 München, Hertha BSC
Paßlack, Stephan	4	1	Bor. Mönchengladbach
Paulsen, Paul	6	3	VfB Leipzig
Pekarek, Josef	1		Wacker Wien
Pesser, Hans	12	2	Rapid Wien
Peters, Wolfgang	1		Borussia Dortmund
Pfaff, Alfred	7	2	Eintracht Frankfurt
Pfeiffer, Michael	1		Alemannia Aachen
Pflipsen, Karlheinz	1		B. Mönchengladb.
Pflügler, Hans	11		Bayern München
Philipp, Ludwig	2		1. FC Nürnberg
Picard, Alfred	1		1. SSV Ulm
Piontek, Josef	6		Werder Bremen
Pirrung, Josef	2		1. FC Kaiserslaut.
Platzer, Peter	2		Admira Wien
Plener, Ernst	2	2	Vorw. RS Gleiwitz
Poertgen, Ernst	3	5	Schalke 04
Poetsch, Ernst	3		Union 92 Berlin
Pohl, Erich	2		SC 99 Köln
Pohl, Herbert	2		Dresdner SC
Pöhler, Ludwig	1		Hannover 96
Politz, Karl	1		Hamburger SV
Popp, Luitpold	5	1	1. FC Nürnberg
Poppe, Walter	1		Eintr. Braunschweig
Porges, Ingo	1		FC St. Pauli
Posipal, Josef	32	1	Hamburger SV
Pott, Fritz	3		1. FC Köln
Pöttinger, Josef	14	8	Bayern München
Preetz, Michael	7	3	Hertha BSC Berlin
Preißler, Alfred	2		Preußen Münster
Pyka, Alfred	1		Westfalia Herne

Q

Queck, Richard	3	2	Eintr.-Braunschweig

R

Raftl, Rudolf	6		Rapid Wien
Rahn, Christian	4		FC St. Pauli, Hamb. SV
Rahn, Helmut	40	21	Rot-Weiß Essen, 1. FC Köln
Rahn, Uwe	14	5	B. Mönchengladbach

Ramelow, Carsten	44	2	Bayer Leverkusen
Rasselnberg, Josef	9	8	VfL Benrath
Rau, Tobias	7	1	VfL Wolfsburg, Bayern München
Rebele, Hans	2		TSV 1860 München
Reck, Oliver	1		Werder Bremen
Redder, Theo	1		Borussia Dortmund
Reese, Hans	1		Holstein Kiel
Rehmer, Marko	35	4	Hansa Rostock, Hertha BSC Berlin
Reich, Marco	1		1. FC Kaiserslaut.
Reichel, Peter	2		Eintracht Frankfurt
Reinders, Uwe	4	1	Werder Bremen
Reinhardt, Alois	4		Bayer Leverkusen
Reinhardt, Knut	7		Bayer Leverkusen, Borussia Dortmund
Reinmann, Baptist	4		1. FC Nürnberg
Reisch, Stefan	9		1. FC Nürnberg
Reiser, Otto	1		Phönix Karlsruhe
Reislant, Otto	1		Wacker Leipzig
Reißmann, Martin	1		Guts-Muths Dresden
Reitermaier, Ernst	1		Wacker Wien
Reitgaßl, Willy	1	1	Karlsruher SC
Retter, Erich	14		VfB Stuttgart
Retter, Fritz	1		Sportfr. Stuttgart
Reuter, Stefan	69	2	1.-FC-Nürnb., Bayern München, Juv. Turin, Borussia Dortmund
Richter, Leopold	1		VfB Leipzig
Richter, Lothar	1		Chemnitzer BC
Ricken, Lars	16	1	Borussia Dortmund
Riedle, Karlheinz	42	16	Werder Bremen, Lazio Rom, Borussia Dortmund
Riegel, Carl	7		1. FC Nürnberg
Riegler, Franz	2		Austria Wien
Ringel, Karl	1		Bor. Neunkirchen
Rink, Paulo	13	2	Bayer Leverkusen, FC Santos
Riso, Hans	1		Wacker Leipzig
Riso, Heinrich	2		VfB Leipzig
Risse, Walter	8		SC 99 Düsseldorf, Hamburger SV
Ritschel, Manfred	3	1	Kickers Offenbach
Ritter, Oskar	1		Holstein Kiel
Rodekamp, Walter	3	1	Hannover 96
Rodzinski, Josef	3		Hamborn 07
Rohde, Hans	25		Eimsbütteler TV
Rohr, Oskar	4	5	Bayern München
Röhrig, Josef	12	2	1. FC Köln
Rohwedder, Otto	5	2	Eimsbütteler TV
Rokosch, Ernst	1		SpVgg Leipzig
Roleder, Helmut	1		VfB Stuttgart
Rolff, Wolfgang	37		Hamburger SV, Bayer Leverkusen
Roller, Gustav	1		1. FC Pforzheim
Röpnack, Helmut	10		Viktoria 89 Berlin
Rose, Walter	1		SpVgg Leipzig
Rost, Frank	4		Werder Bremen, Schalke 04
Roth, Franz	4		Bayern München
Ruch, Hans	3	2	Union 92 Berlin, Hertha BSC Berlin
Ruchay, Fritz	1		Prussia S. Königsberg
Rummenigge, Karl-H.	95	45	Bayern München, Inter Mailand
Rummenigge, Michael	2		Bayern München
Rupp, Bernd	1	1	B. Mönchengladb.
Rüßmann, Rolf	20	1	Schalke 04
Rutz, Willi	1	1	VfB Stuttgart

S

Sabeditsch, Ernst	1		Vienna Wien
Sackenheim, August	4	2	Guts-Muths-Dresden
Sammer, Matthias	51	8	VfB Stuttgart, Inter Mailand, Borussia Dortmund
Sawitzki, Günter	10		SV Sodingen, VfB Stuttgart
Schade, Horst	3	1	SpVgg Fürth, 1. FC Nürnberg
Schädler, Erwin	4		Ulmer FV 94
Schäfer, Hans	39	15	1. FC Köln
Schäfer, Herbert	1		Sportfr. Siegen
Schäfer, Max	1		TSV 1860 München
Schaletzki, Reinhard	2	1	Vorw. RS Gleiwitz
Schanko, Erich	14		Borussia Dortmund
Scherm, Karl	2	1	ASV Nürnberg
Schilling, Christian	2		Duisburger SV
Schlebrowski, Elwin	2		Borussia Dortmund
Schlienz, Robert	3		VfB Stuttgart
Schlösser, Karl	1	1	Dresdner SC
Schmaus, Willibald	10		Vienna Wien
Schmidt, Alfred	25	8	Borussia Dortmund
Schmidt, Christian	3		Conc. 95 Berlin, Kickers Stuttgart
Schmidt, Hans	1		Germania Berlin
Schmidt, Hans	16		SpVgg Fürth, 1860 Fürth, 1. FC Nürnb.
Schmidt, Karl	9		1. FC Kaiserslaut.
Schmitt, Josef	2	1	1. FC Nürnberg
Schneider, Bernd	31	1	Bayer Leverkusen
Schneider, Georg	3		Bayern München
Schneider, Helmut	1		SV Waldhof
Schneider, Johannes	2		VfB Leipzig
Schneider, René	1		Hansa Rostock
Schnellinger, Karl-H.	47	1	Düren 99, 1. FC Köln, AS Rom, AC Mailand
Schnürle, Fritz	1		German. Frankfurt
Scholl, Mehmet	36	8	Bayern München
Scholz, Heiko	1		Bayer Leverkusen
Schön, Helmut	16	17	Dresdner SC
Schönhöft, Theo	1	1	VfL Osnabrück
Schreier, Christian	1		Bayer Leverkusen
Schröder, Erich	1		VfR Köln
Schröder, Hans	1		Tennis Bor. Berlin
Schröder, Willi	12	3	Bremen 1860, Werder Bremen
Schubert, Helmut	3		Dresdner SC
Schulz, Fritz	1		Hertha BSC Berlin
Schulz, Karl	2		Holstein Kiel
Schulz, Karl	1		Viktoria 89 Berlin
Schulz, Michael	7		Borussia Dortmund
Schulz, Werner	4		Arminia Hannover
Schulz, Willi	66		Union Günnigfeld, Schalke 04, HSV
Schumacher, Harald	76		1. FC Köln
Schumann, Georg	1		Vorwärts Berlin
Schümmelfelder, Josef	5		Bonner FV
Schuster, Bernd	21	4	1. FC Köln, FC Barcelona
Schuster, Dirk	3		Karlsruher SC
Schütz, Franz	11		Eintracht Frankfurt
Schütz, Jürgen	6	2	Borussia Dortmund
Schwabl, Manfred	4		1. FC Nürnberg
Schwartz, Hans	2		Victoria Hamburg
Schwarzenbeck, Georg	44		Bayern München
Schwedler, Willy	1		VfB Pankow
Schweikert, Hermann	1		1. FC Pforzheim
Sebescen, Zoltan	1		VfL Wolfsburg
Seel, Wolfgang	6		Fortuna Düsseldorf
Seeler, Uwe	72	43	Hamburger SV
Seiderer, Leonhard	8	5	SpVgg Fürth

Seliger, Rudolf	2		MSV Duisburg
Sesta, Karl	3		Austria Wien
Siedl, Gerhard	6	3	Karlsruher SC, Bayern München
Sieloff, Klaus-Dieter	14	5	VfB Stuttgart, Bo. Mönchengladb.
Siemensmeyer, Hans	3	2	Hannover 96
Sievert, Helmut	1		Hannover 96
Siffling, Otto	31	17	SV Waldhof
Simetsreiter, Wilhelm	8	8	Bayern München
Sing, Albert	9	1	Kickers Stuttgart
Skoumal, Stefan	3		Rapid Wien
Sobeck, Johannes	10	2	Alemannia Berlin, Hertha BSC Berlin
Sold, Wilhelm	12		FV Saarbrücken, 1. FC Nürnberg, Tennis Bor. Berlin
Solz, Wolfgang	2		Eintracht Frankfurt
Sonnrein, Heinrich	2		Hanau 93
Sorkale, Walter	1		Preußen Berlin
Steffen, Bernhard	2		Fortuna Düsseldorf
Steffenhagen, Arno	1		Hertha BSC Berlin
Stein, Erwin	1	1	Griesheim 02
Stein, Ulrich	6		Hamburger SV
Steiner, Paul	1		1. FC Köln
Steiner, Rudolf	1		TSV 1860 München
Steinmann, Heinz	3	1	Schw.-Weiß Essen
Stephan, Günter	1		Schw.-Weiß Essen
Stielike, Ulrich	42	3	Bo. Mönchengladb., Real Madrid
Stollenwerk, Georg	23	2	Düren 99, 1. FC Köln
Stössel, Kurt	1		Dresdner SC
Strack, Gerhard	10	1	1. FC Köln
Straßburger, Wilhelm	2		Duisburger SV
Strehl, Heinz	4	4	1. FC Nürnberg
Streitle, Jakob	15		Bayern München
Striebinger, Karl	3	2	VfR Mannheim
Strobel, Wolfgang	4		1. FC Nürnberg
Stroh, Josef	4	1	Austria Wien
Strunz, Thomas	41	1	Bayern München, VfB Stuttgart
Stubb, Hans	10	1	Eintracht Frankfurt
Stuhlfauth, Heinrich	21		1. FC Nürnberg
Stührk, Erwin	3		Eimsbütteler TV
Sturm, Hans	3		1. FC Köln
Sturm, Wilhelm	1		Borussia Dortmund
Stürmer, Klaus	2	1	Hamburger SV
Sukop, Albert	1		Eintr. Braunschweig
Sundermann, Hans-J.	1		Rot-W. Oberhausen
Sutor, Hans	12	2	1. FC Nürnberg
Szepan, Fritz	34	8	Schalke 04
Szymaniak, Horst	43	2	Wuppertaler SV, Karlsruher SC, CC Catania, Intern. Mailand, FC Varese, Tasmania Berlin

T

Tänzer, Willy	1		Berliner SC
Tarnat, Michael	19	1	Karlsruher SC, Bayern München
Tenhagen, Franz-Josef	3		VfL Bochum
Termath, Bernhard	7	4	Rot-Weiß Essen
Tewes, Karl	6		Viktoria 89 Berlin
Thiel, Otto	2		Preußen Berlin
Thielen, Karl-Heinz	2		1. FC Köln
Thom, Andreas	10	2	Bayer Leverkusen
Thon, Olaf	52	3	Schalke 04, Bayern München
Tibulski, Hans	1		Schalke 04
Tibulski, Otto	2		Schalke 04
Tiefel, Willi	7		Eintracht Frankfurt
Tilkowski, Hans	39		Westfalia Herne, Borussia Dortmund
Todt, Jens	3		SC Freiburg
Toppmöller, Klaus	3	1	1. FC Kaiserslautern
Träg, Heinrich	6	1	1. FC Nürnberg
Trautmann, Wilhelm	1		Viktoria Mannheim
Trimhold, Horst	1		Schw.-Weiß Essen
Turek, Anton	20		Fortuna Düsseldorf

U

Ugi, Camillo	15	1	VfB Leipzig, Sportfreunde Breslau
Uhle, Karl	1		VfB Leipzig
Ulsaß, Lothar	10	8	Eintr. Braunschweig
Umbach, Josef	1		SC Mönchengladb.
Unfried, Gustav	1		Preußen Berlin
Urban, Adolf	21	11	Schalke 04
Urbanek, Hans	1		Admira Wien

V

Vogts, Hans-Hubert	96	1	B. Mönchengladbach
Völker, Otto	1		Preußen Berlin
Völker, Willi	1		Hertha BSC Berlin
Völker, Willy	1		VfB Leipzig
Volkert, Georg	12	2	1. FC Nürnberg, Hamburger SV
Völler, Rudi	90	47	Werder Bremen, AS Rom, Olympique Marseille
Vollmar, Heinz	12	3	SV St. Ingbert, 1. FC Saarbrücken
Voß, Kurt	2	2	Holstein Kiel
Votava, Miroslav	5		Borussia Dortmund

W

Waas, Herbert	11	1	Bayer Leverkusen
Wagner, Franz	3		Rapid Wien
Wagner, Martin	6		1. FC Kaiserslautern
Waldner, Erwin	13	2	VfB Stuttgart
Walter, Fritz	61	33	1. FC Kaiserslautern
Walter, Ottmar	21	10	1. FC Kaiserslautern
Warnken, Heinz	1		Komet Bremen
Weber, Albert	3		Vorwärts Berlin
Weber, Heinrich	12		Kurhessen Kassel
Weber, Josef	1		Wacker München
Weber, Ralf	9		Eintracht Frankfurt
Weber, Wolfgang	53	2	1. FC Köln
Wegele, Karl	15	2	Phönix Karlsruhe
Weilbächer, Hans	1		Eintracht Frankfurt
Weiß, Leonhard	1		1. FC Nürnberg
Weißenbacher, Viktor	1	1	1. FC Pforzheim
Welker, Hans	1		Bayern München
Wellhöfer, Georg	1		SpVgg Fürth
Welsch, Kurt	1		Bor. Neunkirchen
Wenauer, Ferdinand	4		1. FC Nürnberg
Wendl, Josef	5		TSV 1860 München
Wentorf, Hans	2		Altona 93
Wenz, Ludwig	1		ASV Nürnberg
Werner, Adolf	13		Holstein Kiel, Victoria Hamburg
Werner, August	2		Holstein Kiel
Werner, Heinz	1		SV Jena
Werner, Jürgen	4	2	Hamburger SV
Wetzel, Fritz	1		1. FC Pforzheim
Wewers, Heinz	12	1	Rot-Weiß Essen
Weymar, Hans	4		Victoria Hamburg
Widmayer, Werner	2		Holstein Kiel
Wieder, Ludwig	6	2	1. FC Nürnberg
Wientjes, Clemens	2		Rot-Weiß Essen
Wiggers, Hermann	1		Victoria Hamburg
Wigold, Willi	4	3	Fortuna Düsseldorf
Wilden, Leo	15		1. FC Köln

Willimowski, Ernst	8	13	PSV Chemnitz, TSV 1860 München
Wimmer, Herbert	36	4	Bo. Mönchengladb.
Winkler, Paul	1		Schw.-Weiß Essen
Winkler, Willi	1		Wormatia Worms
Wohlfarth, Roland	2		Bayern München
Wolpers, Eduard	1		Hamburger SV
Wolter, Horst	13		Eintr. Braunschweig
Wolter, Karl	3		Vorwärts Berlin
Wolter, Thomas	1		Werder Bremen
Worm, Ronald	7	5	MSV Duisburg
Wörns, Christian	52		Bayer Leverkusen, Paris St.-Germain, Borussia Dortmund
Worpitzky, Willi	9	5	Viktoria 89 Berlin
Wosz, Dariusz	17	1	VfL Bochum, Hertha BSC Berlin
Wunder, Klaus	1		MSV Duisburg
Wunderlich, Georg	5		1860 Fürth, Helvetia Bockenheim, Stuttgarter Kickers
Wuttke, Wolfram	4	1	1. FC Kaiserslautern

Z

Zaczyk, Klaus	1	1	Karlsruher SC
Zastrau, Walter	1		Rot-Weiß Essen
Zeitler, Hans	1	1	VfB Bayreuth
Zembski, Dieter	1		Werder Bremen
Zewe, Gerd	4		Fortuna Düsseldorf
Zickler, Alexander	12	2	Bayern München
Ziege, Christian	71	9	Bayern München, AC Mailand, FC Middlesbrough, FC Liverpool, Tottenham Hotspur
Zielinski, Paul	15		Union Hamborn
Zilgas, Karl	1		Victoria Hamburg
Zimmermann, Herbert	14	2	1. FC Köln
Zolper, Karl	1		CfR Köln
Zorc, Michael	7		Borussia Dortmund
Zörner, Karl	4		SC 99 Köln
Zwolanowski, Felix	2		Fortuna Düsseldorf

DFB-Bundestrainer

Professor Dr. Otto Nerz
1.7.1926 – 7.8.1936*
70 Spiele: 42 S – 10 U – 18 N

Josef Herberger
13.9.1936* – 7.6.1964
167 Spiele: 94 S – 27 U – 46 N*

Helmut Schön
4.11.1964 – 21.6.1978
139 Spiele: 87 S – 30 U – 22 N

Josef Derwall
11.10.1978 – 20.6.1984
67 Spiele: 45 S – 11 U – 11 N

Franz Beckenbauer
12.9.1984 – 8.7.1990
66 Spiele: 36 S – 17 U – 13 N

Hans-Hubert Vogts
9.7.1990 – 7.9.1998
102 Spiele: 67 S – 23 U – 12 N

Erich Ribbeck
10.10.1998 – 20.6.2000
24 Spiele: 10 S – 6 U – 8 N

Rudi Völler
seit 16.8.2000
44 Spiele: 25 S – 9 U – 10 N

(*) Datum und Zahl der Spiele umstritten
Stand: 31. Dezember 2003

DFB-Präsidenten

Prof. Dr. Ferdinand Hueppe
1900 – 1904

Friedrich-Wilhelm Nohe
1904 – 1905

Gottfried Hinze
1905 – 1925

Felix Linnemann
1925 – 1945

Dr. Peco Bauwens
1949 – 1962

Dr. Hermann Gösmann
1962 – 1975

Hermann Neuberger
1975 – 1992

Egidius Braun
1992 – 2001

Gerhard Mayer-Vorfelder
seit 2001

Die Nationalspieler der DDR

(Die Einsätze bei den von der FIFA nicht anerkannten Spielen während der Olympischen Spiele 1972 und 1976 sind mitgerechnet.)

Name, Vorname	Einsätze	Tore	Verein(e)
A			
Adler, Jens	1		Hallescher FC
Assmy, Horst	12	4	FC Vorwärts Berlin
B			
Backhaus, Gerd	3	2	Lok Stendal
Backs, Christian	9	1	BFC Dynamo
Bähringer, Jürgen	1		FC Karl-Marx-Stadt
Bauchspieß, Bernd	1		Chemie Zeitz
Barthels, Wolfgang	2	2	SC Empor Rostock
Bauer, Erhardt	3		SC Wismut KM-St.
Baum, Frank	17		1. FC Lok Leipzig
Baumann, Rainer	2		SC Lok Leipzig
Benkert, Wolfgang	1		FC Rot-Weiß Erfurt
Bialas, Arthur	1		SC Empor Rostock
Bielau, Andreas	9		FC Carl Zeiss Jena
Bley, Hermann	1		BFC Dynamo
Blochwitz, Wolfgang	19		FC Carl Zeiss Jena
Böger, Stefan	4		FC Carl Zeiss Jena
Bonan, Heiko	2		1. FC Magdeburg, BFC Dynamo
Bornschein, Andreas	1		1. FC Lok Leipzig
Bransch, Bernd	72	3	Hallesch. FC Chemie
Brauer, Gert	4		FC Carl Zeiss Jena
Bräutigam, Perry	3		FC Carl Zeiss Jena
Busch, Günter	2		Chemie Leipzig, 1. FC Lok Leipzig
Buschner, Georg	6		SC Motor Jena
Busse, Martin	3	1	FC Rot-Weiß Erfurt
Büttner, Steffen	3		Dynamo Dresden
C			
Carow, Jochen	1		BFC Dynamo
Croy, Jürgen	94		Sachsenr. Zwickau
D			
Decker, Klaus	3		1. FC Magdeburg
Dennstedt, Thomas	1		1. FC Lok Leipzig
Dobermann, Bernd	2		Chemie Leipzig
Doll, Thomas	29	7	Hansa Rostock, BFC Dynamo
Dörner, H.-Jürgen	100	9	Dynamo Dresden
Dorner, Konrad	2		SC Dynamo Berlin
Döschner, Matthias	40	2	Dynamo Dresden
Drews, Werner	2		SC Empor Rostock
Ducke, Peter	68	15	FC Carl Zeiss Jena, SC Motor Jena
Ducke, Roland	37	5	FC Carl Zeiss Jena, SC Motor Jena
E			
Eigendorf, Lutz	6	3	BFC Dynamo
Eilitz, Werner	8		Chemie Leipzig, Vorwärts Berlin
Engelhardt, Dieter	3	1	1. FC Lok Leipzig
Erler, Dieter	47	12	Wismut KM-Stadt, FC Karl-Marx-Stadt
Ernst, Rainer	56	20	BFC Dynamo
F			
Faber, Michael	1		SC Leipzig
Fischer, Dieter	4		SC Lok Leipzig
Franke, Gerhard	6		SC Turbine Erfurt
Franke, Horst	2		Aktivist Brieske-Ost
Franz, Rainer	5	2	Motor Zwickau
Fräßdorf, Otto	33	4	FC Vorwärts Berlin
Freitag, Horst	1		Wismut KM-Stadt
Frenzel, Henning	56	19	1. FC Lok Leipzig
Fritsche, Joachim	14		1. FC Lok Leipzig
Fritzsche, Harald	8		SC Motor Jena
Fritzsche, Rolf	2		ASK Vorwärts Berl.
Fröhlich, Heinz	2		Chemie Leipzig
G			
Ganzera, Frank	13		Dynamo Dresden
Geisler, Manfred	15	1	1. FC Lok Leipzig
Glowatzky, Michael	9	1	FC Karl-Marx-Stadt
Grapenthin, H.-U.	21		FC Carl Zeiss Jena
Gröbner, Wilfried	8		1. FC Lok Leipzig
Großstück, Wolfgang	1		SC Einheit Dresden
Gütschow, Torsten	3	2	Dynamo Dresden
H			
Haack, Lothar	1		SC Empor Rostock
Haase, Günter	1		Turbine Halle
Häfner, Reinhard	58	5	Dynamo Dresden
Halata, Damian	4	1	1. FC Magdeburg
Hamann, Erich	3		FC Vorwärts Berlin, FC Vorw. Frankf./O.
Hauptmann, Ralf	4		Dynamo Dresden
Hause, Lothar	9	1	FC Vorw. Frankf./O.
Heidler, Gert	12	2	Dynamo Dresden
Heidrich, Steffen	1		FC Karl-Marx-Stadt
Heine, Werner	29	2	SC Dynamo Berlin
Heinsch, Jürgen	7		SC Empor Rostock
Hergert, Heinz	1		SC Motor Jena
Herzog, Hendrik	7		BFC Dynamo
Heun, Jürgen	17	4	FC Rot-Weiß Erfurt
Heyne, Dirk	9		1. FC Magdeburg
Hirschmann, Günter	1		Aufbau Magdeburg
Hoge, Günter	6		FC Vorwärts Berlin, 1.FC Union Berlin
Hoffmann, Martin	66	16	1. FC Magdeburg
Holze, Karl-Heinz	1		SC Dynamo Berlin
Holzmüller, Willy	1		SC Motor KM-Stadt

I

Ilsch, Karl-Heinz	1		Motor Dessau
Imhof, Günther	2		Turbine Halle
Irmscher, Harald	41	4	Motor Zwickau, FC Carl Zeiss Jena

J

Jahn, Rolf	1		SC Turbine Erfurt
Janotta, Eberhard	1		Stahl Brandenburg
Jarohs, Rainer	3	1	FC Hansa Rostock

K

Kaiser, Manfred	31	1	Wismut KM-Stadt
Kaiser, Siegfried	1		Motor Zwickau
Kalinke, Peter	7		ASK Vorwärts Berl.
Kirsten, Ulf	49	14	Dynamo Dresden
Kische, Gerd	63		FC Hansa Rostock
Kiupel, Hans	1		ASK Vorwärts Berl.
Klank, Wolfgang	3		Motor Dessau
Kleiminger, Heino	4	5	SC Empor Rostock
Klingbiel, Wilfried	6	1	Lok Stendal, SC Dynamo Berlin
Kohle, Horst	1	1	ASK Vorwärts Berl.
Köhler, Sven	2		FC Karl-Marx-Stadt
Konik, Bernhard	1		Wismut Aue
Körner, Gerhard	33	4	FC Vorwärts Berlin
Kotte, Peter	21	3	Dynamo Dresden
Kracht, Torsten	2		1. FC Lok Leipzig
Krampe, Dieter	28		ASK Vorwärts Berl.
Krause, Andreas	4	2	FC Carl Zeiss Jena
Krause, Rudolf	2		Chemie Leipzig
Krauß, Steffen	2		Wismut Aue
Krebs, Albert	1		FC Rot-Weiß Erfurt
Kreische, H.-Jürgen	50	25	Dynamo Dresden
Kreer, Ronald	65	2	1. FC Lok Leipzig
Krüger, Heinz	1		Brieske-Senftenberg
Ksienzyk, Waldemar	1		BFC Dynamo
Kubisch, Günter	1		Aufbau Magdeburg
Kühn, Dieter	13	5	1. FC Lok Leipzig
Kurbjuweit, Lothar	66	4	Stahl Riesa, FC Carl Zeiss Jena

L

Lauck, Reinhard	33	3	1.FC Union Berlin, BFC Dynamo
Lemanczyk, Heinz	2		Brieske-Senftenberg
Lesser, Henry	4		FC Carl Zeiss Jena
Lieberam, Frank	1		Dynamo Dresden
Liebers, Matthias	59	4	1. FC Lok Leipzig
Liebrecht, Kurt	16	1	Lok Stendal
Lihsa, Werner	1		BFC Dynamo
Lindemann, Lutz	21	2	FC Carl Zeiss Jena
Lindner, Ernst	6		Lok Stendal
Lindner, Matthias	22		1. FC Lok Leipzig
Linß, Werner	2		Motor Steinach
Löwe, Wolfram	43	12	1. FC Lok Leipzig

M

Marotzke, Gerhard	1		ASK Vorwärts Berl.
Marquardt, Willi	1		Rotation Babelsberg
Marschall, Olaf	4		1. FC Lok Leipzig
März, Heiko	1		FC Hansa Rostock
Maschke, Robert	7		SC Dynamo Berlin
Matoul, Hans-Bert	3	1	1. FC Lok Leipzig
Matzen, Johannes	2		SC Dynamo Berlin
Maucksch, Matthias	1		Dynamo Dresden
Meier, Siegfried	3	1	Motor Zwickau
Meinhold, Erhard	2		Motor Zwickau
Meyer, Lothar	16	2	ASK Vorwärts Berl.
Minge, Ralf	36	8	Dynamo Dresden
Minkwitz, Stefan	2		1. FC Magdeburg
Mosert, Erhard	1		Hallesch. FC Chemie
Mothes, Harald	1		Wismut Aue
Mühlbächer, Waldem.	17	1	SC Dynamo Berlin
Müller, Bringfried	18		Wismut Aue, Wismut KM-Stadt
Müller, Helmut	13	5	SC Motor Jena
Müller, Joachim	5		FC Karl-Marx-Stadt
Müller, Jochen	3		SC Turbine Erfurt
Müller, Klaus	2		Dynamo Dresden
Müller, Matthias	4		Dynamo Dresden
Müller, Rene	46		1. FC Lok Leipzig

N

Nachtigall, Rainer	11	2	ASK Vorwärts Berl.
Naumann, Jürgen	1		1. FC Lok Leipzig
Netz, Wolf-Rüdiger	2		BFC Dynamo
Neuhäuser, Mario	1		FC Karl-Marx-Stadt
Noack, Michael	2		BFC Dynamo
Nöldner, Jürgen	30	16	FC Vorwärts Berlin
Nordhaus, Helmut	3		SC Turbine Erfurt

P

Pankau, Herbert	25	4	FC Hansa Rostock
Pastor, Frank	7		Hallescher FC Chemie, BFC Dynamo
Peschke, Heiko	5	1	FC Carl Zeiss Jena
Peter, Werner	9	1	Hallesch. FC Chemie
Pfeifer, Wolfgang	2		SC Einheit Dresden
Pilz, Hans-Uwe	35		Dynamo Dresden
Pommerenke, J.	57	3	1. FC Magdeburg
Preuße, Udo	1		FC Carl Zeiss Jena

R

Raab, Jürgen	20	2	FC Carl Zeiss Jena
Raugust, Detlef	3		1. FC Magedurg
Reich, Burkhard	6		BFC Dynamo
Reinhardt, Alfred	1		Fortschr. Weißenfels
Richter, Frank	7	1	Dynamo Dresden
Richter, Hans	15	4	FC Karl-Marx-Stadt, 1. FC Lok Leipzig
Riedel, Dieter	4		Dynamo Dresden
Riediger, H.-Jürgen	41	6	BFC Dynamo
Rock, Peter	11	1	FC Carl Zeiss Jena
Rohde, Frank	42	1	BFC Dynamo
Romstedt, Armin	1		FC Rot-Weiß Erfurt
Rosbigalle, Georg	2		SC Turbine Erfurt
Röser, Mario	1		FC Carl Zeiss Jena
Rösler, Uwe	5		1. FC Magdeburg
Rudolph, Norbert	1		FC Vorw. Frankfurt
Rudwaleit, Bodo	33		BFC Dynamo

S

Sachse, Rainer	2		Dynamo Dresden
Sammer, Klaus	17		Dynamo Dresden
Sammer, Matthias	23	6	Dynamo Dresden
Sänger, Carsten	16		FC Rot-Weiß Erfurt
Schade, Hartmut	31	5	Dynamo Dresden
Schaller, Gerhard	5		SC Empor Rostock
Schellenberg, Gerd	3		FC Karl-Marx-Stadt
Scherbaum, Horst	5		Chemie/-Vorw. Leipzig, Vorwärts Berlin, Rotation Leipzig
Schlutter, Rainer	5		FC Carl Zeiss Jena
Schmidt, Jens	1		Chemnitzer FC
Schmuck, Udo	7	1	Dynamo Dresden
Schneider, Dieter	3		FC Hansa Rostock
Schneider, Günter	1		Motor Zwickau

Schnieke, Karl	3	1	SC Motor Jena
Schnuphase, R.	45	6	FC Rot-Weiß Erfurt, FC Carl Zeiss Jena
Schoen, Herbert	12		Dynamo Dresden, SC Dynamo Berlin
Scholz, Heiko	7		1. FC Lok Leipzig
Schöne, Hans	3		Rotation Babelsberg
Schößler, Detlef	18		1. FC Magdeburg, Dynamo Dresden
Schröter, Günter	39	13	Dynamo Dresden, SC Dynamo Berlin
Schulenberg, Ralf	3		BFC Dynamo
Schulz, Axel	3		FC Hansa Rostock
Schulz, Bernd	3	1	BFC Dynamo
Schulze, Ulrich	1		1. FC Magdeburg
Schuster, Dirk	4		1. FC Magdeburg
Schütze, Harald	1		BFC Dynamo
Schwanke, Jörg	1		Energie Cottbus
Seehaus, Dieter	10		FC Hansa Rostock
Seguin, Wolfgang	21		1. FC Magdeburg
Sekora, Gunter	1		1. FC Lok Leipzig
Skaba, Martin	8		SC Dynamo Berlin
Sparwasser, Jürgen	53	15	1. FC Magdeburg
Speth, Hans	2		Motor Zwickau, SC Empor Rostock
Spickenagel, K.-H.	29		DHfK Leipzig, Vorwärts Berlin
Stahmann, Dirk	46	2	1. FC Magdeburg
Stein, Helmut	22	2	FC Carl Zeiss Jena
Steinbach, Wolfgang	46	1	1. FC Magdeburg
Steinmann, Rico	23	3	FC Karl-Marx-Stadt
Stöcker, Hermann	6	4	Aufbau Magdeburg
Sträßer, Ralf	4		BFC Dynamo
Streich, Joachim	102	55	FC Hansa Rostock, 1. FC Magdeburg
Strempel, Michael	15	1	FC Carl Zeiss Jena
Strozniak, Dieter	6		Hallesch. FC Chemie
Stübner, Jörg	47	1	Dynamo Dresden

T

Terletzki, Frank	4	1	BFC Dynamo
Teuber, Ronny	1		Dynamo Dresden
Thiele, Klaus	4		Wismut Aue
Thom, Andreas	51	16	BFC Dynamo
Torhauer, Günter	1		VP Dresden
Trautmann, Andreas	14	1	Dynamo Dresden
Trieloff, Norbert	18		BFC Dynamo
Trocha, Martin	8	1	FC Carl Zeiss Jena
Tröger, Willy	15	11	Wismut Aue, Wismut KM-Stadt
Troppa, Rainer	17		BFC Dynamo
Tyll, Axel	4		1. FC Magdeburg

U

Uhlig, Frank	1		FC Karl-Marx-Stadt
Ullrich, Artur	13		BFC Dynamo
Unger, Werner	7		Motor Zwickau, Vorwärts Berlin
Urbanczyk, Klaus	34		Hallesch. FC Chemie
Uteß, Jürgen	1		FC Hansa Rostock

V

Vetterke, Lothar	1		Chemie Leipzig
Vogel, Eberhard	74	25	FC Karl-Marx-Stadt, FC Carl Zeiss Jena
Vogt, Gerhard	4	1	ASK Vorwärts Berl.

W

Wagenhaus, Andreas	3		Dynamo Dresden
Wagner, Konrad	4		Wismut KM-Stadt
Wahl, Jens	1		FC Hansa Rostock
Walter, Horst	1		SC Chemie Halle
Walter, Manfred	16		Chemie Leipzig
Wätzlich, Siegmar	24		Dynamo Dresden
Weber, Gerd	35	5	Dynamo Dresden
Wehner, Harald	1		SC Turbine Erfurt
Weidemann, Uwe	10		FC Rot-Weiß Erfurt
Weigang, Horst	12		1. FC Lok Leipzig
Weilandt, Hilmar	2		FC Hansa Rostock
Weise, Konrad	86	2	FC Carl Zeiss Jena
Weißflog, Jörg	15		Wismut Aue
Welzel, Werner	1		Motor Dessau
Werner, Jürgen	1		FC Carl Zeiss Jena
Wirth, Günther	28	5	Mo. Oberschönew., Vorwärts Berlin
Wohlfahrt, K.-H.	2		Rotation Babelsbg.
Woitzat, Siegfried	1		SC Motor Jena
Wolf, Karl	10		Wismut Aue, Wismut KM-Stadt
Wolf, Siegfried	17		Wismut Aue, Wismut KM-Stadt
Wosz, Dariusz	7		Hallesch. FC Chemie
Wruck, Horst	1		FC Vorwärts Berlin
Wruck, Wolfgang	6		1. FC Union Berlin
Wuckel, Markus	4	2	1. FC Magdeburg
Wunderlich, Bernd	1		FC Vorw. Frankfurt

Z

Zapf, Kurt	4		SC Empor Rostock
Zapf, Manfred	16		1. FC Magdeburg
Zerbe, Arno	1		1. FC Lok Leipzig
Zötsche, Uwe	38	5	1. FC Lok Leipzig
Zulkowski, Alfred	1		ASK Vorwärts Berl.

Spieler-Ranglisten

DFB-Nationalspieler mit den meisten Einsätzen

150	Lothar Matthäus
108	Jürgen Klinsmann
105	Jürgen Kohler
103	Franz Beckenbauer
101	Thomas Häßler
96	Hans-Hubert Vogts
95	Josef Maier
95	Karl-Heinz Rummenigge
90	Rudi Völler
86	Andreas Brehme
85	Andreas Möller
81	Karlheinz Förster
81	Wolfgang Overath
76	Harald Schumacher
76	Guido Buchwald
73	Pierre Littbarski
72	Hans-Peter Briegel
72	Uwe Seeler
71	Paul Janes
71	Christian Ziege
70	Oliver Bierhoff
69	Manfred Kaltz
69	Stefan Reuter
68	Thomas Helmer
66	Horst Höttges
66	Willi Schulz
65	Oliver Kahn
65	Ernst Lehner
62	Thomas Berthold
62	Gerd Müller
61	Fritz Walter
59	Andreas Köpke
56	Klaus Allofs
54	Bodo Illgner
53	Rainer Bonhof
53	Bernard Dietz
53	Wolfgang Weber
52	Olaf Thon
52	Christian Wörns
51	Markus Babbel
51	Ulf Kirsten*
51	Matthias Sammer**
50	Herbert Erhardt
50	Jens Jeremies

* + 49 DDR-Einsätze
** + 23 DDR-Einsätze

Stand: 31. Dezember 2003

DFB-Nationalspieler mit den meisten Toren

68	Gerd Müller
47	Jürgen Klinsmann
47	Rudi Völler
45	Karl-Heinz Rummenigge
43	Uwe Seeler
37	Oliver Bierhoff
33	Fritz Walter
32	Klaus Fischer
30	Ernst Lehner
29	Andreas Möller
27	Edmund Conen
24	Richard Hofmann
23	Lothar Matthäus
21	Ulf Kirsten
21	Max Morlock
21	Helmut Rahn
20	Karl Hohmann
18	Pierre Littbarski
17	Klaus Allofs
17	Wolfgang Overath
17	Helmut Schön
17	Otto Siffling
16	Wilhelm Hahnemann
16	Karlheinz Riedle
15	Miroslav Klose
15	Hans Schäfer
14	Michael Ballack
14	Franz Beckenbauer
14	Gottfried Fuchs
14	Otto Harder
14	Josef Heynckes

DFB-Nationaltorhüter mit den meisten Einsätzen

95	Josef Maier
76	Harald Schumacher
65	Oliver Kahn
59	Andreas Köpke
54	Bodo Illgner
39	Hans Tilkowski
38	Hans Jakob
21	Fritz Herkenrath
21	Heinrich Stuhlfauth
20	Anton Turek
19	Eike Immel
17	Fritz Buchloh
17	Helmut Jahn
17	Hans Klodt
16	Willibald Kreß
16	Jens Lehmann
13	Adolf Werner
13	Horst Wolter
12	Dieter Burdenski
10	Wolfgang Fahrian
10	Günter Sawitzki

DDR-Nationalspieler mit den meisten Einsätzen

102	Joachim Streich
100	Hans-Jürgen Dörner
94	Jürgen Croy
86	Konrad Weise
74	Eberhard Vogel
72	Bernd Bransch
68	Peter Ducke
66	Martin Hoffmann
66	Lothar Kurbjuweit
65	Ronald Kreer
63	Gerd Kische
59	Matthias Liebers
58	Reinhard Häfner
57	Jürgen Pommerenke
56	Rainer Ernst
56	Henning Frenzel
53	Jürgen Sparwasser
51	Andreas Thom
50	Hans-Jürgen Kreische
49	Ulf Kirsten
47	Dieter Erler
47	Jörg Stübner
46	Rene Müller
46	Dirk Stahmann
45	Rüdiger Schnuphase
43	Wolfram Löwe
42	Frank Rohde
41	Harald Irmscher
41	Hans-Jürgen Riedinger
40	Matthias Döschner
39	Günter Schröter
38	Uwe Zötsche
37	Roland Ducke
36	Ralf Minge
35	Hans-Uwe Pilz
35	Gerd Weber

DDR-Nationalspieler mit den meisten Toren

55	Joachim Streich
25	Hans-Jürgen Kreische
25	Eberhard Vogel
20	Rainer Ernst
19	Henning Frenzel
16	Martin Hoffmann
16	Jürgen Nöldner
16	Andreas Thom
15	Peter Ducke
15	Jürgen Sparwasser
14	Ulf Kirsten
13	Günther Schröder
12	Dieter Erler
12	Wolfram Löwe
11	Willi Tröger
10	Günther Wirth

Literatur

Hans-Dieter Baroth: Als der Fußball laufen lernte, Essen 1992
Christoph Bausenwein u.a.: 1. FC Nürnberg – Die Legende vom Club, Göttingen 1999
Christoph Bausenwein: Geheimnis Fußball. Auf den Spuren eines Phänomens, Göttingen 1995
ders.: Die letzten Männer. Zur Gattungsgeschichte und Seelenkunde der Torhüter, Göttingen 2003
Franz Beckenbauer: Ich – Wie es wirklich war, München 1992
Friedebert Becker: Walter Bensemann – Portrait eines Idealisten. In: DFB-Jahrbuch 1953
Dietmar Beiersdorfer u.a.: Fußball und Rassismus, Göttingen 1993
Thomas Bender / Ulrich Kühne-Hellmessen: Herrlich verrückte Nationalmannschaft. Geschichten, Skandale und Kuriositäten, Fakten und Zahlen von 1908 bis 1994, Gelsenkirchen 1994
Bernd Beyer: Der Mann, der den Fußball nach Deutschland brachte. Das Leben des Walther Bensemann, Göttingen 2003
Christoph Biermann / Ulrich Fuchs: Der Ball ist rund, damit das Spiel die Richtung ändern kann. Wie moderner Fußball funktioniert, Köln 1999
Jürgen Bitter: Deutschlands Fußball-Nationalspieler: Das Lexikon, Berlin 1997
Thomas Blees: 90 Minuten Klassenkampf. Das Länderspiel BRD – DDR 1994, Frankfurt/M. 1999
Helmut Böttiger: Kein Mann, kein Schuss, kein Tor. Das Drama des deutschen Fußballs, München 1993
ders.: Günter Netzer – Manager und Rebell, Frankfurt a.M. 1994
Fabian Brändle / Christian Koller: Goooal!!! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs, Zürich 2002
Susanne Breuss/Karin Liebhardt/Andreas Pribersky: Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich, Wien 1995
Jörn Christiansen (Hg.): Werder Bremen. Hundert Jahre Sport im Rampenlicht, Veröffentlichung des Bremer Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Focke-Museum, Nummer 100, Bremerhaven 1998
Deutscher Fußball-Bund (Hg.): 25 Jahre Deutscher Fußball-Bund
ders.: 60 Jahre Deutscher Fußball-Bund
ders.: 75 Jahre Deutscher Fußball-Bund
ders.: DFB-Jahrbücher 1905 bis 1928
David Downing: The Best of Enemies: England v Germany, London 2000
Edition Steffan: Die Spielberichte aller WM-Spiele der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, Köln 1994
ders.: Die Spielberichte aller EM-Spiele der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, Köln 1996
Erik Eggers: Fußball in der Weimarer Republik, Kassel 2001
Christiane Eisenberg: Deutschland (Zur Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballsports). In: Dies. (Hg.), Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997, S. 94-129.
dies.: „English Sports“ und Deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939, Paderborn 1999
dies. / Pierre Lanfranchi / Tony Mason / Alfred Wahl: FIFA 1904-2004. 100 Jahre Weltfußball, Göttingen 2004
Gerhard Fischer / Ulrich Lindner: Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus, Göttingen 1999
Robert Franta: III. Fußballweltmeisterschaft 1938 in Frankreich, Kassel 1995
Horst Friedemann (Hg.): Sparwasser und Mauerblümchen. Die Geschichte des Fußballs in der DDR 1949-1951, Essen 1991
Heinz Gillmeister: The first European Soccer Match, in: The Sports Historian, Nr. 17 (2), November 1997
Brian Glanville: The Story of the World Cup, London 1997
Hardy Grüne: Enzyklopädie des deutschen Ligafußballs. Band 1: Vom Kronprinzen bis zur Bundesliga, 1890 bis 1963, Kassel 1996. Band 2: Bundesliga & Co. 1963 bis 1997, Kassel 1997
ders.: 100 Jahre Deutsche Meisterschaft, Göttingen 2003
ders.: WM-Enzyklopädie 1930 – 2006, Kassel 2002
Karl-Heinz Heimann (Hg.): Das Wunder von Bern. kicker edition, Nürnberg 2004
Arthur Heinrich: Tooor! Toor! Tor! Vierzig Jahre 3:2, Nördlingen 1994.
ders.: Der Deutsche Fußballbund – Eine politische Geschichte, Köln 2000
ders.: „Rücksichtslos deutsch“. Peco Bauwens, das Fachamt Fußball und die FIFA. In: Sportzeiten, Heft 2/2002.

ders.: 3:2 – Die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorfstadion zu Bern, Göttingen 2004

Gerhard Henschel / Günther Willen: Drin oder Linie? Alles über das dritte Tor, Leipzig 1996

Markwart Herzog: Familie – Männerbund – Söldnertrupp. Zur Selbststilisierung von Sportvereinen am Beispiel der „FCK-Familie". In: Weber, Wolfgang / Markwart Herzog: „Ein Herz und eine Seele?" Familie heute, Stuttgart 2003

Ulrich Hesse-Lichtenberger: tor! The Story of German Football, London 2002

Gabriele Holzer: Verfreundete Nachbarn. Österreich – Deutschland. Ein Verhältnis, Wien 1995.

Roman Horak / Wolfgang Maderthaner: Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne, Wien 1997

Karl-Heinz Huba: Fußball-Weltgeschichte, München 1996

Holger Jenrich: Borussia Mönchengladbach. Tore, Tränen und Triumphe, Göttingen 1995

Michael John: Österreich (Zur Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballsports). In: Christiane Eisenberg (Hg.), Fußball, soccer. calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997, S. 65-93.

Uwe Karte / Jörg Röhrig: Kabinengeflüster. Geschichten aus 40 Jahren DDR-Elf, Kassel 1997

R. Keifu (Hg.): Fußball-WM-Almanach. Zahlen, Fakten, Bilder, Kassel 1998

Raphael Keppel: Deutschlands Fußball-Länderspiele. Eine Dokumentation von 1908 bis 1989, Rotenburg 1989

Kicker Fußball-Almanach, diverse Jahrgänge

Kicker Spezial: 35 Jahre Bundesliga. Beilage zum Bundesliga-Sonderheft 1998/99, Nürnberg 1998

Kicker-Sonderheft: 100 Jahre deutscher Fußball, Nürnberg 2000

Thomas Kistner/Ludger Schulze: Die Spielmacher. Strippenzieher und Profiteure im deutschen Fußball, Stuttgart/München 2001

Carl Koppehel (Hg.): Geschichte des deutschen Fußballsports. Band III d. Schriftenreihe des DFB, Frankfurt/M. 1954

Carl Koppehel / Otto Nerz: Der Kampf um den Ball, 4. Aufl., Berlin 1933

Gerd Krämer: Im Dress der elf Besten, München 1961

Simon Kuiper: Football Is War. In: Ders., Football Against The Enemy, London 1994.

Jürgen Leinemann: Sepp Herberger. Ein Leben, eine Legende, Reinbek 1998

Hanns Leske: Erich Mielke, die Stasi und das runde Leder. Der Einfluss der SED und des Ministeriums für Staatssicherheit auf den Fußballsport in der DDR, Göttingen 2004

Wolfgang Maderthaner: Österreich in den Beinen und im Kopf: Fußball. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 6. Jahrgang, Heft 1 (1995), S. 125-130.

Matthias Marschik: Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit: Zwischen Vereinnahmung und Resistenz, Wien 1998

Ulrich Matheja: Eintracht Frankfurt – Schlappekicker und Himmelsstürmer, Göttingen 2003

Lothar Mikos/Harry Nutt: Als der Ball noch rund war. Sepp Herberger – ein deutsches Fußballeben, Berlin 1998

Karlheinz Mrazek: Die besten deutschen Nationalspieler, München 1997

Bill Murray: Football. A History Of The World Game, Aldershot 1994

Haut die Piefkes. Die unbewältigte Haßliebe zu den Deutschen. In: Profil. Nachrichtenmagazin, vom 21. März 1994, S. 74-79.

Volker Preilowski: Die Elf des Jahrhunderts und die Europameisterschaft 1972, Kassel 1996

Günter Rohrbacher-List: Die roten Teufel sind wieder da. Die Geschichte des 1. FC Kaiserslautern, Göttingen 1998

Thomas Roth: Die großen Spiele der deutschen Nationalelf, München 1997

Georg Röwekamp: FC Schalke 04. Der Mythos lebt, Göttingen 2003

Leo Schidrowitz: Geschichte des Fußballsports in Österreich, Wien 1951

Helmut Schön: Immer am Ball, München 1970

Ludger Schulze: Trainer: die großen Fußballstrategen, München 1989

Dietrich Schulze-Marmeling: Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports, Göttingen 1992

ders.: Die Bayern. Die Geschichte des deutschen Rekordmeisters, Göttingen 2003

ders.: Die Geschichte von Borussia Dortmund, Göttingen 2002

ders. (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und europäischen Fußball, Göttingen 2003

ders./Hubert Dahlkamp: Die Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaft 1930 - 2006, Göttingen 2002

Toni Schumacher: Anpfiff. Enthüllungen über den deutschen Fußball, München 1988

Karl-Heinz Schwarz-Pich: Der Ball ist rund. Eine Seppl Herberger Biographie, Ubstadt-Weihen 1996

Joachim Schweer: Der Sieg von Bern. V. Fußball-Weltmeisterschaft 1954 in der Schweiz, Kassel 1994

Norbert Seitz: Doppelpässe: Fußball und Politik, Frankfurt a.M. 1997

Günter Simon: Fußball informativ, Berlin 1985
Lothar Skorning (Gesamtredaktion): Fußball in Vergangenheit und Gegenwart, 2 Bände, Berlin (DDR) 1976
Werner Skrentny: Teufelsangst vorm Erbsenberg. Die Geschichte der Oberliga Südwest 1946-1963, Essen 1996
ders.: Als Morlock noch den Mondschein traf. Die Geschichte der Oberliga Süd 1945-1963, Essen 1993
ders. / Jens R. Prüß: Hamburger Sportverein. Immer erste Klasse, Göttingen 2002
Uli Stein: Halbzeit. Eine Bilanz ohne Deckung, Frankfurt a.M. 1993
Süddeutscher Fußballverband (Hg.): 100 Jahre Süddeutscher Fußball-Verband, Augsburg 1997
Thilo Thielke: „An Gott kommt keiner vorbei…" Das Leben des Reinhard „Stan" Libuda, Göttingen 1997
Michael Wassermaier: 3:2 Österreich - Deutschland: 20 Jahre Cordoba, Wien 1998
Hennes Weisweiler: Der Fußball: Taktik, Training, Mannschaft, Schondorf bei Stuttgart 1974
Westdeutscher Fußballverband (Hg.): 100 Jahre Fußball im Westen. Zwischen Alm, Wedau und Tivoli, Kassel 1998
David Winner: Brilliant Orange. The Genius of Dutch Football, London 2000
Martin Zöller: Fußball in Vergangenheit und Gegenwart. Band 1 und Band 2, Berlin (DDR) 1978

Zeitungen und Zeitschriften

Bild
Bild am Sonntag
Der Fußball (Jg. 1920 ff.)
Der Kicker (Jg. 1920 ff.)
Die Tageszeitung
Die Zeit
Frankfurter Allgemeine Zeitung
Frankfurter Rundschau
Fußballwoche
Hattrick
Libero Spezial Deutsch (div. Ausgaben)
Spiel und Sport (Jg. 1898, 1899, 1900)
Sport-Bild
Sport im Bild (Jg. 1898, 1899)
Süddeutsche Zeitung
Tagesspiegel
Die Tageszeitung
Die Zeit
Welt
Welt am Sonntag

Fotonachweis

Alle Fotos Innenteil: Agentur Horst Müller, Archiv Agon-Sportverlag, Archiv Verlag Die Werkstatt.
(mit Ausnahme S. 234: Sven Simon; S. 7, 501 (u): Agentur Bongarts;
S. 63, 91, 103, 115, 117, 141 (u): Schirner Sportfoto)
Umschlagfotos: Agentur Bongarts, Agentur Horst Müller

Die Autoren

Dietrich Schulze-Marmeling
Jahrgang 1956, lebt als Autor und Lektor in Altenberge bei Münster. Zahlreiche Veröffentlichungen zu fußballhistorischen Themen. Letzte Veröffentlichungen: „Fußball – Zur Geschichte eines gobalen Sports“ (Göttingen 2002), „Die Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaft 1930 - 2006“ (gemeinsam mit Hubert Dahlkamp, Göttingen 2002), „Davidstern und Lederball – Die Geschichte der Juden im deutschen und europäischen Fußball“ (als Herausgeber, Göttingen 2003) und „FC Bayern – Die Geschichte des deutschen Rekordmeisters“ (Göttingen 2003).

Hardy Grüne
Jahrgang 1962, lebt als Autor und Lektor bei Göttingen. Verfasser zahlreicher fußballhistorischer Bücher (u.a. „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, Göttingen 2003; Fußball-WM-Enzyklopädie 1930-2006, Kassel 2002) sowie Co-Autor und Mitherausgeber der mehrbändigen „Enzyklopädie des deutschen Fußballs“.

Werner Skrentny
Jahrgang 1949, lebt als Journalist und Buchautor in Hamburg. Verfasser zahlreicher Reisebücher sowie Herausgeber von Büchern zur Geschichte der ehemaligen Fußball-Oberligen Süd und Südwest. Co-Autor eines Buches zum Hamburger Sportverein: „Immer erste Klasse“ (2002) und Herausgeber von „Das große Buch der deutschen Fußballstadien“ (Göttingen 2001).

Hubert Dahlkamp
Jahrgang 1954, lebt und arbeitet als Lehrer und freier Autor in Albersloh bei Münster. Co-Autor u.a. der Bücher „Die Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaft 1930-2006“ (Göttingen 2002) und „Nicht alle Helden tragen Gelb – Die Geschichte der Tour de France“ (Göttingen 2003).

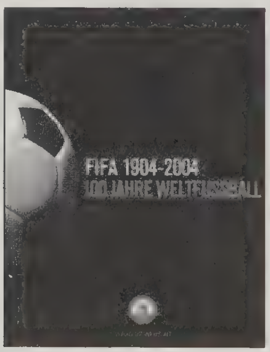
Michael John
Jahrgang 1954, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Linz. Zahlreiche Veröffentlichungen zum Fußball in Österreich, u.a. in „Fußball und Rassismus“ (1993) und „Fußball, soccer, calcio“ (1997).

Bernd-M. Beyer
Jahrgang 1950, lebt in Göttingen und arbeitet als Lektor im Verlag Die Werkstatt. Veröffentlichte 2003 den biografischen Roman „Der Mann, der den Fußball nach Deutschland brachte. Das Leben des Walther Bensemann“.

FUSSBALLBÜCHER IM VERLAG DIE WERKSTATT

Schulze-Marmeling / Dahlkamp
Die Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaft 1930-2006
560 Seiten, gebunden, ISBN 3-89533-461-8, € 24,90

Eine beeindruckende Darstellung: von den ersten internationalen Turnieren bis zum globalen Event von heute. „Ein Standardwerk“ (taz)



Eisenberg / Lanfranchi / Mason / Wahl
FIFA 1904-2004 – 100 Jahre Weltfußball
304 Seiten, Format 30 x 23 cm, gebunden, ISBN 3-89533-442-1, € 39,90

Zu ihrem 100-jährigen Jubiläum hat die FIFA ein aufwändig gestaltetes Buch herausgegeben, das die Geschichte des Fußballs opulent präsentiert. Namhafte Historiker berichten über Entstehung und weltweite Verbreitung dieses Sports, untersuchen die Entwicklung der Spielstile und analysieren das heutige Spannungsfeld zwischen Fußball, Medien und Politik. Zum optischen Erlebnis wird das Buch durch sein großes Format, ein abwechslungsreiches Layout sowie die rund 500 einzigartigen, meist farbigen Fotos aus dem Archiv der FIFA.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.werkstatt-verlag.de

Die wechselvolle Karriere der deutschen Nationalmannschaft vom ersten inoffiziellen Länderspiel 1899 bis zur Ära des Teamchefs Rudi Völler.

Ein Standardwerk, „süffig zu lesen und gründlich recherchiert" (NDR).

Mit vielen Fotos, einem Lexikon der Nationalelf sowie ausführlicher Statistik.

ISBN 3-89533-443-X
Verlag Die Werkstatt